

Meinen verehrten Gesinnungsgenossen, Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, dass ich unter folgender Firma:

Die Speisen werden vegetarisch einfach, wohl-schmeckend, gesundheitsgemäss zubereitet und täglich in neuer, reichhaltiger Auswahl billig abgereicht.

Mittags- und Abendkost zu billigen Preisen.

Bowlen u. Brühen à 15 Pf.  
Puddings mit Sauce 20 Pf.  
Diverse Früchte roh od. geschmort 10-15 Pf.  
Butter und Käse 15-20 Pf.

Erstes Kost-Haus

Limonaden von verschied. Fruchtsäften à Glas 20 Pf.  
Apfelwein à Glas 15 Pf.  
Wein à Glas 20-30 Pf.  
Bier à Glas 15 Pf.

Vegetarischer Speisen

Suppe à 10-15 Pf.  
Gemüse à 15-20 Pf.  
Hülsenfrüchte à 15-20 Pf.  
Mehlspeisen, warm, à 20-25 Pf.

von Schwarz früher Taubenstr. 46 Berlin

Caffee, Thee, Chocolade, Cacao à Tasse 25 Pf.  
Caffee- oder Thee-Ersatz à 15 Pf.  
Milch à Tasse 10 Pf.  
in gross. Gläsern 15 Pf.

Reichhaltige Lecture, polit. vegetarischen Inhalts.

Berlin jetzt Grün-Strasse 17 Berlin

nahe Gertraudenstrasse ein neues Etablissement eröffnet habe und bitte um gütigen Zuspruch. Hochachtungsvoll Schwarz.

**Eine Dame** wird gesucht, welche im Stande ist, einem zehnjährigen Mädchen musikalischen und sprachlichen Nachhilfe-Unterricht zu geben und sich der Leitung einer kleinen — nur aus zwei Personen bestehenden — aber gut-eingerichteten vegetarischen Wirthschaft unterzieht. Nähere Mittheilungen wird Herr Prediger Baltzer in Grötzingen zu ertheilen die Güte haben. [7]

Eine vegetarische süddeutsche Familie, z. Z. in Münster i. W., sucht zum 1. April ein braves vegetarisches **Dienstmädchen**. Meldungen durch die Expedition d. Bl. [8]

**NB.** Mehrere wichtige Hindernisse, worunter der in letzter Zeit definitiv gefasste Entschluss des Neubaus einer Dépendance unserer Anstalt, gestatten mir die Ausführung meiner diesjährigen Propagandareise nicht, besonders da letztere in Folge der sehr zahlreichen Anmeldungen mindestens 10 Wochen beansprucht hätte. — Meine geehrten Freunde und Gesinnungsgenossen mögen mich für diesmal gütigst entschuldigen. Für's nächste Jahr bin ich, hoffentlich, wieder im Stande, das Versäumte nachzuholen und den an mich ergangenen Wünschen nach Kräften zu entsprechen. Auf der Waid, 23. Januar 1884.

Dr. Dock.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Grötzingen (Baden). In Commission bei Hartung & Sohn in Rudolstadt (Thüringen). Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 1 Beilage: „Bruno Meyer, Führer“.

# Vereins-Blatt

für Freunde  
der natürlichen Lebensweise  
(Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 167. Grötzingen (Baden), März. 1884.

Inhalt: Die Vivisection und die Entdeckung des Blutkreislaufes (I). — Bei den Vegetarianern „auf der Waid“ bei St. Gallen. — Mittheilungen von Dr. Max Vogel. — Wirkungen des Tabakrauchens. — Literarisches. — Zur Taktik unserer Vereine. — Verein für naturgemässe Lebensweise in Wien. — Notizen. — Anzeigen.

## Die Vivisection und die Entdeckung des Blutkreislaufes.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

I.

Die Kenntniss des Blutkreislaufes bildet einen Wendepunkt in der Lehre von den biologischen Gesetzen und wird daher mit Recht als ein Triumph menschlichen Forschens gepriesen.

Wenn nun die Physiologen bei jeder Gelegenheit betonen, dass wir diese Entdeckung nur den Versuchen an lebenden Thieren verdanken, so glauben sie damit zugleich den wichtigsten Beweis für die Unentbehrlichkeit dieser Forschungsmethode geliefert und die Bestrebungen der Antivivisections-Bewegung als den Ausfluss sentimentalen Unverstandes ad absurdum geführt zu haben. In der That hätte die Vivisection einen schweren Stand, wenn sie sich nur auf den für die Heilung von Krankheiten und Linderung von Schmerzen erzielten Gewinn berufen wollte. Dieser Gewinn hat sich in vielen Fällen als Täuschung erwiesen (es sei hier nur auf die präsumtiven Imunitätsmittel gegen Infektion hingewiesen) und die widersprechenden Resultate der verschiedenen Experimente lassen die Anwendung in der Therapie als ein unsicheres Wagniss erscheinen, so dass eine hervorragende Autorität auf dem physiologischen Versuchsgebiete — Claude Bernard — sich zu dem Geständnisse gedrängt

sieht: „Wir kommen trotz aller Verheissungen — mit leeren Händen“.

Die Hoffnung und der Stolz der Vertheidiger der Vivisection beruht daher vornehmlich auf der Erforschung neuer Gesetze des Lebens, auf der Bereicherung der Wissenschaft in abstracto. „Der Physiolog — so erklärt Richet in seinem der „Revue des deux mondes“ übergebenen Manifeste — denkt nicht daran, die Krankheit einiger Menschen zu lindern oder zu heilen; er will nur eine dunkle Frage entwirren, ein neues Factum constataren und diese Wissbegierde (curiosité scientifique), die ihn allein belebt, wird nur erklärlich durch die hohe Idee, die er sich von der Wissenschaft gemacht hat.“ „Die Wissenschaft vom Leben, d. h. die Physiologie kann nicht fortschreiten ohne Vivisection. Diese Versuche unterdrücken, hiesse die Physiologie vernichten. In der That lehrt uns die anatomische Untersuchung der Organe nichts oder fast nichts über ihre Verrichtungen. Wie könnte man die Circulation des Blutes verstehen, wenn man nur seine Zuflucht zum anatomischen Studium des Herzens, der Arterien und Venen nehmen würde. Die Beobachtung der Leichname dient nicht dazu, die Gesetze des Lebens zu kennen. Setzen wir den Fall, dass man einem geschickten Uhrmacher eine Uhr zur Untersuchung gäbe. Umsonst würde er mit der Lupe die Räder und den ganzen Mechanismus

ansetzen. So lange die Uhr nicht aufgezo- gen ist, wird er nicht beurtheilen können, ob sie gehen kann und wie sie geht. Dasselbe ist der Fall mit der Physiologie. Ein todttes Organ dient ihr zu nichts. Es giebt also nur 2 Alternativen: entweder die Physiologie in ihren Fortschritten zu hemmen, unsere Bücher zu verschliessen, oder fortzufahren in der Vivisection wie es Galen, Harvey, Haller, Magendie, Claude Bernard gemacht haben. Wenn man darauf hält, die Mysterien des Lebens zu enthüllen, die Ursachen und den Mechanismus der Kräfte kennen zu lernen, die unser Dasein lenken, dann müssen wir fortfahren in unsern Bestrebungen, ohne uns entmuthigen zu lassen durch ungerechte Angriffe. Die Ernte wird reich sein. Jeder Tag wird uns wichtige Entdeckungen bringen, um den Preis einiger Kaninchen, einiger Frösche und Hunde.“ Dieser mit der ganzen Wucht des wissenschaftlichen Ansehens verkündete Ausspruch stellt uns demnach vor die Alternative, entweder von dem uns zugeschriebenen unbedingten Herrscherrechte über alle Lebewesen niederer Ordnung Gebrauch zu machen und die Gefühle des Mitleids und der Menschlichkeit gegenüber den Thieren zur grösseren Ehre wissenschaftlicher Zwecke zu opfern oder, des Lichtes der Wissenschaft beraubt, in der Nacht geistiger Finsterniss zu verkümmern. Wir könnten zwar dieser Sommation gegenüber uns auf hervorragende Physiologen wie Ch. Bell, Ferguson, Hyrtl, Lawson, Tait u. s. w. berufen, die, über den Verdacht, die Wissenschaft zum Stillstand bringen zu wollen, gewiss erhaben stehend, in entschiedener Weise der Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben, dass die Versuche an lebenden Thieren für die Entdeckung neuer biologischer Thatsachen nicht nur überflüssig seien, sondern auch häufig zu falschen Schlüssen Anlass geben: wir wollen uns aber in einer so wichtigen Principienfrage nicht bloss auf Autoritätsglauben stützen, sondern halten es für unsere Pflicht, die Thatsachen, soweit sie uns in der Literatur zugänglich sind, selbstständig zu prüfen, um ein auf fester Grund-

lage ruhendes Urtheil zu gewinnen. Bei der Entdeckungs-Frage des Blutkreislaufes, die uns hier beschäftigt, kommt es vornehmlich darauf an, uns die Wege klar zu machen, welche nothwendig zu dieser Entdeckung führten und dieselben streng zu sondern von allen jenen Hilfsmitteln, welche nur dazu dienten, das bereits feststehende Resultat gegen Einwürfe zu sichern und Andern demonstrativ vor die Augen zu führen. Das „biologische Centralblatt“ (Bd. III, Jahrgang 1883) enthält über diese Frage eine auf authentischen Quellen beruhende Studie, welcher wir die wichtigsten Daten entnehmen.

Gewöhnlich wird William Harvey als Entdecker des Blutkreislaufes angesehen. Allein mit Unrecht. Harvey lebte als Leibarzt am Hofe Karl I. und widmete sein grosses Werk: „De motu cordis et sanguinis 1628“ seinem Könige, den er als das Herz seines Jahrhunderts und als Vertheidiger des Glaubens preist, denselben Karl, der wegen seiner Glaubensverfolgung und Tyrannei als Feind des Vaterlandes hingerichtet wurde. In diesem Werke macht er von seinen eigentlichen Vorgängern und Entdeckern der Blutbewegung keine Erwähnung und er konnte sie nicht machen, ohne sein Leben in Gefahr zu bringen. Denn einer dieser Männer — Servet wurde als Heretiker und Lügner der Dreieinigkeit unter dem Jubel der Christenheit verbrannt. Der andere: Cesalpin, ein Freidenker wie Servet, konnte dem Tode nur durch Widerruf entgehen. Diese Zurückhaltung macht es erklärlich, dass die von dem Ruhme ihres genialen Mitbürgers berauschte Nation für denselben das Verdienst des Entdeckers in Anspruch nahm und ihn als solchen durch Errichtung von Bildsäulen in London und Hempstead zu ehren suchte.

Den kleinen s. g. Lungenkreislauf hat Servet im 16. Jahrhundert im Wege der Anatomie und der induktiven Schlussfolge erkannt.

Gesehen hat Servet den Lungenhalbkreislauf so wenig als Harvey, denn dazu fehlte ihnen das Mikroskop. Andreas Cesalpin, Leibarzt des Papstes

Clemens VIII., lehrte den grossen Kreislauf im Jahre 1569, indem er an strangulirten Verbrechern, an Erstickten und Schlafenden die Anschwellung der Venen beobachtete, die ihn vermuthen liess, dass das Blut aus den Venen zum Herzen zurückströmen und so eine Art Kreislauf vollziehen müsse, wenn die Venen nicht durch das angesammelte Blut gesprengt werden sollten. Diese Vermuthung erstarkte zur Gewissheit, als er das Verhalten des Blutes bei Verbänden und Aderlässen beobachtete. Immer schwellen die Venen jenseits des Verbandes, nicht diesseits an, was darauf schliessen lässt, dass das Blut in den Venen, welche anschwellen, zurückströmt. Auch die Lage der Membranen lasse schliessen, dass es eine zweifache Bewegung gebe: aus dem Herzen in die Arterien und aus den Venen in das Herz. Ein und dieselbe Bewegung (idem motus) öffne beide Thüren und zwar die der Venen in das Herz und die des Herzens in die Arterien. Dem Lungenkreislauf entspreche die anatomische Wahrnehmung — denn zwei Gefässe giebt es, welche in die rechte Herzkammer, zwei, welche in die linke auslaufen. Die Klappen weisen auf das Geschäft der Einführung und Ausführung des Blutes hin. Es ist bemerkenswerth, dass die Stelle des Aristoteles in seiner Abhandlung über den Schlaf, wo er von dem Zurückfluthen der Venen nach dem Herzen spricht, den Cesalpin zu dieser Auffassung angeregt hat.

### Bei den Vegetarianern „auf der Waid“ bei St. Gallen.\*)

Von Adolf Palm.

„Sie müssen sich das ansehen“, sagte mein Gegenüber im Eisenbahnwagen, „es ist zu originell! Normal kann man keinen Einzigen von denen, die dort verkehren, nennen; sie unterscheiden sich von einander nur durch den Grad ihrer Verrücktheit. Wie Strauss bei der Religion von den „Ganzen und Halben“ spricht,

\*) Das Stuttgarter „Neue Tageblatt“ vom 9. und 10. October v. J. brachte dieses reizende Lichtbild, das uns und unsere Zeit so trefflich characterisirt.

Die Red.

so giebt es auch im Vegetarianismus Ganze und Halbe, Echte und Unechte, Kalte und Warme . . . die Echten nämlich essen nichts warm, sondern streben den Naturzustand bei ihren Mahlzeiten auch dadurch an, dass sie sagen, unser Herrgott lässt auf den Bäumen statt der Birnen keine glühenden Kohlen wachsen; wesshalb also sollten wir das Obst wärmedampfend geniessen? . . . Dies sind die ganz Verrückten, die man auch im benachbarten Goldach-Tobel belauschen kann, wie sie mit bemalten Leibern wilde Indianertänze aufführen und auf diese Art ihr Luft- und Sonnenbad geniessen.“

Ich hatte den Herrn, der mich — es war zu schöner Sommerszeit — also belehrte, in Rorschach beim Einsteigen in den St. Galler Zug kennen gelernt. Seinen vorherigen Aeusserungen nach war er Arzt und kannte den Vegetarianismus aus selbstgeübter Erfahrung. „Für das so zu sagen animalische Leben des Menschen wunderbar!“ kritisirte er dabei. „Aber geistig kommt man dabei herunter, verarmt man . . . daher muss man die Methode immer nur eine Zeitlang und auch dann durchaus nicht extrem befolgen.“

Nicht ohne Beschämung muss ich heute einräumen, dass von Allem, was der schwarzbärtige Doctor im Eisenbahnwagen erzählte, mir eigentlich nur die „Indianertänze mit bemalten Leibern“ im Gedächtniss haften blieben und dort als eine stille Lockung spukten. Hätte mir Jemand gesagt: geh „auf die Waid“ bei St. Gallen, Du wirst dort eine freundliche Gemeinde von Menschen beisammenfinden, die sich zur Aufgabe gemacht haben, möglichst einfach und naturgemäss zu leben — in Kost, Kleidung und Gebahren — und darunter Schwerkranke, die auf diese Art zu genesen hoffen, wie in der That schon viele so genesen sind, ich würde kaum den Wunsch gehegt haben, das mit eigenen Augen kennen zu lernen. Es ist ein merkwürdiger Zug im Menschen, dass ihn das Einfache, Naturgemässe immer weniger anzieht, als das Absonderliche, Verdrehte, Verschrobene, ja Ungeheuerliche — ein Zug, den wir im Leben, so auch in der Kunst täglich

neues, tausendfaches Unheil anrichten sehen. Hand auf's Herz, lieber Leser, Dir wäre es im obigen Falle genau so ergangen wie mir!

In den nächsten Tagen machte ich mich also auf nach der „Waid“. Man hat von der Station Mörschwyl aus eine gute halbe Stunde mässigen Anstiegs durch ein grünes Wiesen- und Baumland, wie es dem anstossenden Thurgau, dem Rorschacherberg und einem grossen Theil des Appenzeller Ländchens charakteristisch ist. Unweit des Wegs sieht man das Gut Watt auf einer Hügelwelle liegen, das dem Generaladjutanten Freiherrn v. Spitzemberg gehört. Dieses ehemalige Bauerngut wird von seinem jetzigen Besitzer in all seiner schmucklosen Einfachheit erhalten. Durch ein Thor aus rohen Baumstämmen gelangt man in ein Vorgärtchen, wo nur durch eine sehr gewählte Rosenzucht sich eine höhere städtische Cultur bekundet. Dem weitläufigen Gebäude sind — gleichfalls aus späterer Zeit — Holzveranden im Tyroler Styl seiner ganzen Front nach angefügt worden; um diese rankt wilder Wein sich bis hinauf zum Dache empor. Ein vier-eckiger Thurm, oben mit Plattform und kleinerem grünen Thürmchen, stellt die Vermittlung zu der angrenzenden grossen Scheune dar, in die man von der Rückseite her auf einem natürlichen Bogenweg mit beladenem Wagen hereinfahren kann. Hinter dem Hauptgebäude liegt das Bauernhaus und eine neue Stallung; Lauben, bequeme Ruheplätze findet man überall an den schönen Aussichtspunkten angebracht. Die Familie des Herrn v. Spitzemberg verbringt hier jeden Sommer einige Wochen in voller Zurückgezogenheit — ein Idyll behaglich einfachen Landlebens!

Ein Rundblick auf diesem Plateau zeigt im Osten hinter dem Spiegel des Bodensees die Pfändergruppe und die mächtig geschwungenen Linien der Allgäuer Berge; im Südosten den Rossbüchel, den höchsten Punkt des ewig grünen Rorschacher Bergs (Corvin sagt, nur in Irland habe er ein gleich schönes, unvergängliches Grün gefunden); im Süden die doppelzinkige Spitze des Säntis mit

seinen Schneefeldern, im Westen und Norden den Bodensee mit den dort sanft verfliessenden Conturen niedriger Uferberge, zum Theil mit Rebengeländen. Dieses Panorama lächelt auch dem Kur-gast auf der „Waid“, der eine sehr günstige Vereinigung von See- und Gebirgsluft und eine Gegend findet, die durch merkwürdigen Reichthum der Bodenge-staltung, durch tiefeingerissene Schluchten (Tobel mit Wildbächen), schlossgekrönte Kuppen, hügelige Waldparcellen und friedlich stille Thalgründe immer neuen Zauber übt.

Genau an dem Punkte, wo die Rorschach-St. Gallener Landstrasse und die Mörschwyl in spitzem Winkel zusammen-laufen, bemerkte ich das einfache Ge-bäude, welches an seiner Schindelwand die Inschrift „Kuranstalt Untere Waid“ trägt. Weiter oben, auf dem Kamm der Hügelwelle, breitet ein anderes ähnliches Gebäude sich aus: einst die „Obere Waid“ des verstorbenen bekannten Naturarztes Theodor Hahn.

Die „Untere Waid“ ist Eigenthum der Frau Wittve Fischer-Dock und ihres Bruders, des Dr. med. Fr. Wilh. Dock, der aus Liebe zur Sache und Ueberzeugung im 36. Lebensjahr noch seinen Lehrberuf aufgab, um sich medicinischen Studien zu widmen. Als ich die kurze Kastanienallee zum Eingang des Hauses passirte, fand ich rechts einige drillbe-spannte eiserne Feldbetten und Bettstellen mit Matratzen aufgestellt, worauf Kranke verschiedener Art unter Gottes freiem Himmel „kurlagen“. Ein Herr mit langem Knebelbart und lang herabfliessendem blonden Haar strengte sich an einem benachbarten Turngeräthe mit mehr Hart-näckigkeit, als Erfolg an, den Bauch-aufschwung zu machen, wobei sein Absa-lon'scher Hauptschmuck jedes Mal den Boden streifte. Noch mit einer gewissen Scheu, einem Zagen, als sollten mir die wunderlichsten Dinge von der Welt begegnen, trat ich näher. Auf den Bänken vor dem Hause sassen einige schwer definirbare Gestalten, die mich mit Blicken massen, als schätzten sie in mir ein neues, gegen die gedankenlose Beef-steakesserei sich auflehndes, nur der

Pflanzenkost sich hingebendes, an einer noch erst näher zu ermittelnden Krank-heit leidendes Opfer ab. Ein Herr in grauen Pantoffeln, der halb wie ein Künstler, halb wie ein Officier aussah und neben einer tief in einen rothen Shawl eingehüllten, sehr mageren gelblichen Dame sass, suchte mich als einen Neuling mit den überlegenen Blicken des schon eingelebten, eingewöhnten Kur-gastes einzuschüchtern, indem er der fröstelnden Donna zugleich einige Worte zumurmelte, welche etwa besagen mochten: der wird schon auch noch zahm werden, wenn er erst ein paar Wochen hier oben ist! — Ich weiss nicht, was mich ver-anlasste, meinen Plan, in's Haus zu gehen, plötzlich aufzugeben und mich noch mehr im Freien umzusehen. Rechts vom Hause vortretend, gewahrte ich erst, auf welch' vollkommen freier Wiesen-terrasse es lag. Am vordersten Rande standen wiederum einige Feldbetten; auf dem einen schlief sanft ein älterer Herr, während ein sauberer Band der Haus-bibliothek seinen Händen entfallen war. Was diesem Orte seinen Reiz gab, war ein prachtvoller Eichbaum mit weit und grossartig ausgebreitetem Geäst und dichter, schattenkühler Belaubung. Von der ihn umgebenden Rundbank aus konnte man, in die weite Landschaft mit Wiesen- und Waldgrün, mit See und Hochgebirg hinausblickend, so recht idyllische Ruhe und traumhaften Frieden geniessen. Der letztere wurde mir nicht gestört durch einen jungen Mann, den ich in einem Bosquet hinter mir über einen grossen Teller Pflaumen gebeugt sitzen sah, die er mit eifrigster Arbeit der Kinnbacken verzehrte.

„Entschuldigen Sie“, fragte ich ihn, „was bedeuten die zwei dachlosen Bret-terhütten dort unten auf der Wiese, über denen eine Art von Schiffstorpedo schwebt?“ Der Pflaumenesser lächelte und versetzte: „Das sind die Sonnen-bäder. Was Sie für ein Torpedo halten, sind die Wassereimer, aus denen der Patient eine Douche empfängt, nachdem er zuerst etwa eine Viertelstunde nackt im Sonnenlichte gelegen, dann in eine wollene Decke bis zu entsprechender

Durchwärmung eingeschlagen worden ist.“ — Kein Wunder, dass bei dem Worte „Sonnenbäder“ Alles wieder in meiner Erinnerung auflebte, was der Arzt in der Eisenbahn zu mir gesagt hatte. Mit schlaudem Blinzeln meinte ich: „Die richtigen Sonnenbäder sollen aber dort drüben in dem Tobel genommen werden . . . mit geschwungener Lanze und Feder-schmuck auf dem Kopf?“

Der Herr sah mich verblüfft an und antwortete: „Der Doctor schickt in dies Wäldchen eine Anzahl von Patienten, um dort in der Goldach ihre Fussbäder zu nehmen.“ — O du üppige Phantasie des Volkes! Also aus höchst harmlosen Fussbädern, im kalten Wasser des Flusses gemeinschaftlich von mehreren Herren genommen, hatte sich die Vorstellung der „wilden Indianertänze mit bemalten Leibern“ entsponnen! Und da staunt noch Mancher, dass ihm selber oft Dinge nachgesagt werden, die er das erste Mal in seinem Leben nennen hört!

Beim Weitergehen gelangte ich in den grossen Gemüsegarten, der, wie man sich denken kann, auf's üppigste garnirt war mit Bohnen, Wirsing, Salat, Schwarzwurzeln, Gelben Rüben, Kohlrabi, Erbsen und sonstigen Leckerbissen der vegeta-rianischen Tafel. Zwischen den einzelnen Beeten führten mit Sand bestreute, regel-mässig abgemessene Wege, warm von der Mittagssonne beschienen. Darauf lust-wandelte mit blossen Füssen ein dicker untersetzter Herr in leichtem schwarzen Orleansröckchen. Stiefel und Socken hatte er auf eine nahe Bank gelegt.

Ich fragte nach dem ärztlichen Vor-stand und Eigenthümer der Anstalt und man wies mich nach einem einfachen Bauernhause neben der kleinen Kastanien-allee. Das Vorzimmer war der Hof und auf einer der dortigen Bänke gewahrte ich ein allerliebste Fräulein mit einem Teint wie Milch und Blut. Schon stellte ich die kühnsten Folgerungen an, welch günstigen Einfluss die Enthaltung von Fleischkost zuweilen auf die Bildung der Gesichtszüge ausüben müsse, als das Fräulein Miene machte, sich zu entfernen. Entschlossen, sie um jeden Preis festzuhalten und meine Kenntniss im prak-

tischen Vegetarianismus durch diese reizende Art von Quellenstudium zu bereichern, richtete ich an sie die keineswegs geistreiche, durch die Umstände aber gerechtfertigte Frage: „Mein Fräulein, bitte, wann wird in dieser Anstalt gespeist?“

„Um halb ein Uhr“, lispelte sie mit einem zarten Erröthen, das sie noch anmuthiger machte.

„Bekömmt man gar kein Fleisch hier?“ fuhr ich unbeirrt in dem aufgerissenen Thema fort.

„Doch, es ist auch ein Tisch da mit Fleischkost.“

„Wie viele Theilnehmer zählt er?“

„Einen.“

„Gewiss Sie, mein Fräulein!“ rief ich, von einer raschen Ahnung durchzuckt.

Sie lächelte und wieder flog eine lebhaftere Färbung über das liebliche Gesicht. Ich hatte es errathen und verspürte nicht übel Lust, trotzdem ich hauptsächlich gekommen war, um eine Vegetarianermahlzeit mitzumachen, mich als Nummer Zwei bei dem „Fleischisch“ anzumelden.

Noch war ich mit dieser Erwägung nicht zu Ende, als ich drinnen in dem Parterrezimmer die Stimme des Arztes vernahm, der sich erhob und eine blasse Dame herausbegleitete. „Ist Dir die Zeit nicht lange geworden, Alice?“ wandte sie sich an das junge Mädchen.

„Nein, liebe Tante“, gab sie zurück — und in diesem Augenblicke wurde mir klar: Fräulein Alice war nichts weniger als leidend, sie begleitete nur ihre kranke Tante, ja, sie war wohl die Gesundeste von der ganzen Gesellschaft, die hier oben sich eingefunden hatte.

In dieser letzteren Annahme aber wurde ich sofort wieder wankend, als jetzt Herr Dr. Dock freundlich auf mich zutrat. Nie in meinem Leben habe ich in der Person des Eigenthümers eine bessere Reclame für ein Unternehmen gefunden als hier. Er war der vollendete Typus frischer Gesundheit; trotz der schon leichtmelirten Haupt- und Barthaare trug sein Gesicht das rosige Kolorit der Jugend, die Lippen blühend roth, Zähne wie von Alabaster und das weisse der blauen Augen von

einer man möchte sagen porzellanenen Reinheit. Sie waren aber auch anziehend durch ihren guten, menschenfreundlichen Ausdruck; man wusste sofort, in diesem Hause regiert nicht der Schwindel, nicht der Unsinn, nicht die Charlatanerie.

Diese Ueberzeugung befestigte sich in mir noch, je näher ich ihn kennen lernte, je unbefangener ich seine Sache, seine Anstalt prüfte. Dreierlei Arten von Krankheiten bezeichnete er mir als die häufigst vertretenen: erstens Blutüberfülle des Gehirns mit allen damit zusammenhängenden Erscheinungen; zweitens Störungen der Unterleibs-Funktionen im weitesten Sinne, besonders aber Magen-Krankheiten; drittens Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus. Die Hauptquelle dieser Uebel fand er in der ganzen Richtung der Zeit, in der aufgeregten, hastigen, überreizten Lebensweise, aus welcher der Vegetarianismus als die naturgemässe Lebenskunst Rettung und Heilung gewähre. Dass diese Lebenskunst nicht bloß darin besteht, kein Fleisch zu essen, keine Spirituosen zu trinken, sondern in weiser Mässigung der Lebensansprüche, in Zügelung der Begierden, in Einfachheit, sowie in einer Diät, welche mit Beihilfe von Wasser-, Luft-, Sonnen-, Bewegungs- und anderen Kuren eine vollkommen harmonische Durchbildung des Körpers anstrebt, wird ohne Weiteres einleuchten.

Dr. Dock führte mich in das Kurhaus, in dem ich Plakate fand: „Bitte um grösste Ruhe im Hause; leise die Thüren zu, ruhig die Treppen auf und ab“, sowie Rauch-Verbote. Leicht erkannte ich darin eine gegen schwerere Kranke gebotene Rücksicht. Dass die Vegetarianer den Tabak als ein gesundheitswidriges stimulierendes Mittel gleichfalls verwerfen, war mir noch unbekannt gewesen.

Am meisten war ich auf das Mittagmahl begierig, das in hohem, luftigem, nach Schweizer Art mit Galerie versehenem Saale angerichtet wurde. Dieser grosse Saal ist in seiner Art ebenso wichtig für das Etablissement, wie die grosse Eiche draussen im Freien. Die vegetarianische Kost verlangt — darüber muss Jeder sich klar werden — starke und

anhaltende Muskelbewegung, deshalb sagt sie auch der Landbevölkerung so gut zu, die ja, wie man weiss, selten oder nie Fleisch zu essen bekömmt. Regnet es nun und hängt der Himmel bleiern über See und Gebirg, dann würden gar grämliche Gedanken bei den Patienten, von denen ohnehin manche die eingefleischtesten Hypochonder sind, Einkehr halten. Dr. Dock lässt sie daher, besonders des Vormittags, in dem grossen Speisesaale antreten, Gross und Klein, Herren und Damen, und nun geht's los mit den Freiübungen, den Dauerläufen und anderer heilsamer Gymnastik, wobei es an heiteren Intermezzos nicht fehlt. Man glaubt gar nicht, was so eine fest zu demselben Zwecke geschlossene Gemeinschaft für eine Wundermacht auf das Gemüth ausübt! Bei sich allein zu Hause hätten wohl nur wenige die Kraft und Ausdauer, das so streng durchzuführen, was hier viele gemeinsam thun, indem das Beispiel des Einen den Andern bestärkt und anfeuert.

Es ist hier Zeit, eines Zuges Erwähnung zu thun, ohne den z. B. diese gemeinschaftlichen Turn-Uebungen nicht verständlich wären. Der Vorstand der Anstalt bestrebt sich mit dem glücklichsten Erfolg, aus seiner Kurgesellschaft gleichsam Eine grosse Familie zu machen, von welcher jeder aberwitzige Toilettenluxus, all das närrisch übertriebene Zeug, womit die Menschen selbst in den isolirtesten Erdwinkeln sich oft gegenseitig zur Last fallen, verbannt ist. Als sämtliche Kurgäste bei Tische versammelt waren, liess sich bei einem Ueberblick unschwer erkennen, dass hier eine gute Gesellschaft verkehrt, dass nur die besseren Stände vertreten waren. Das allzu Negligéhafte, was mich bei meiner Ankunft noch etwas chokirt hatte, war verschwunden — meine Befürchtung, die am Vormittag so sehr beliebt gewesen Pantoffeln würden auch beim Mittagstische erscheinen, ging nicht in Erfüllung. Mein Gegenüber an der Tafel, woran gegen hundert Kurgäste sassen, war der „Barfüsser“ aus dem Gemüsegarten, welcher mir als ein werther Landsmann, als ein Fabrikant aus Göp-

pingen vorgestellt wurde. Mir schräg gegenüber aber — gepriesen sei die Schicksalsgöttin des Vegetarianertisches! — sass Fräulein Alice an der Seite ihrer Tante, welche ganz im Glücke schwelgte, dass sie heute zum ersten Male von dem Magenkrankentisch zur allgemeinen Tafel avancirt war, übrigens noch einige besonders zubereitete Schüsseln erhielt, da ihr alles mit Butter Gekochte noch verboten war. Es überraschte mich, dass für sehr viele der Kuranden besonders angerichtet wurde, ein Beweis für eine von ärztlicher Seite streng durchgeführte individuelle Diät und Behandlung der Kranken.

Die einzige Theilnehmerin an dem Fleischtisch, Fräulein Alice, hatte, da die Vegetarianer sogar Ekel beim Anblick des Fleisches empfinden, im Separat-Zimmer speisen müssen und naschte jetzt nur so noch an der vegetarianischen Tafel. Dass in der That eine weite Kluft besteht zwischen „echten“ und „unechten“ Vegetarianern, zwischen gemässigten und extremen, „kalten“ und „warmen“, dies wurde mir bei Tische in vollstem Maasse bestätigt. Der Pflaumenesser vom Vormittag, so jung er war, entpuppte sich als einer der Radikalen, indem er zu Mittag Alles kalt ass und nichts anderes als Obst (Compot) und Grahambrod. Ein Herr mit kokettem roth und weiss gestreiften Cravätchen, der vergnügt geschniegelt hereintänzelte, wurde mir als ein 71jähriger Oberst bezeichnet, der, einst von den Aerzten aufgegeben, auf der Waid Heilung fand und nun jedes Jahr aus Dankbarkeit zurückkehrt. Jetzt zählte er zu den eifrigsten Verfechtern und Proselytenmachern der vegetarianischen Sache. Ein anderer sehr brünetter Herr mit tellergrossen durchbohrenden schwarzen Augen — auch einer von den „Echten“ — wurde mir gezeigt, der sich hauptsächlich von Reis und gelben Rüben, kalt genossen, ernährt. Ich schaute ihm eine Weile zu, wie er davon ganz respectable Quantitäten verzehrte, als er sich plötzlich von mir beobachtet sah und mir aus den unheimlichen Augen einige Raketenblicke zuschleuderte, die mir die Lust zu fer-

nerer Neugier gründlich verleiden sollten. — Das reguläre Menu bestand aus Linsensuppe (durchgeschlagen), Kartoffeln in der Schale mit Butter, Wirsing und kleinen gelben Pilsen („unsere Beefsteaks“, wie der Doctor meinte), Johannisbeer- und Kirschenkuchen, Compot von Heidelbeer und gelben Pflaumen, Grahambrod, und als Getränk frisches klares Brunnenwasser. Die Zubereitung der Speisen war durchweg ausserordentlich schmackhaft, selbst für einen Gaumen, der bei Suppe und Gemüse an Verwendung von Fleischbrühe und starken Gewürzen gewohnt ist. Die Echten verwerfen freilich diesen Speisezettel als viel zu opulent, denn bei ihnen schlägt Alles in's Asketische, Monotone. Glücklicherweise zählt Dr. Dock nicht zu dieser Species: er gestattet nicht nur Milch, sondern verordnet sie ausdrücklich in manchen Fällen. Was am meisten überraschen wird, ist, dass er als Frühstück Suppe oder Milch mit Obst geniessen lässt: selbst von Magenkranken werde die letztere Combination erfahrungsgemäss sehr gut vertragen. Was Dr. Dock für alle Fälle, für Vegetarianer wie für Nichtvegetarianer dringend empfiehlt, ist: keine Mahlzeit ohne Obst!

Zu den „Echten“ gehörte jedenfalls auch der Ungar, der mit 16 Pfd. Gepäck beladen aus seinem schönen Heimathlande in 33 Tagen auf die Waid gepilgert kam und unterwegs nur Johannisbrod und Wasser zu sich nahm. Von der Kuranstalt marschirte er dann weiter nach Nizza. Ein Herr v. Flotow kam einst zu Fuss nach Rom angereist und nährte sich unterwegs nur von Haferkörnern. Dies sind verbürgte Mittheilungen. Wie wenig der Körper zu seiner Ernährung bedarf, ist dadurch glänzend bewiesen.

Grosse Freude bereitete es mir, als ich beim Aufstehen von der Tafel an deren unterem Ende einen General des württembergischen Armeecorps und eine elegante Dame aus Stuttgart bemerkte, die ich von früher als sehr leidend kannte, die aber jetzt in kaum geahntem Wohlsein sich befand. Von ihr erfuhr ich, als wir draussen im Garten Siesta hielten, dass sie ihr Leben positiv der Kur auf der Waid verdanke. Bei den angesehensten

Aerzten und Lichtern der Wissenschaft hatte sie sich früher Rath's erholt und ihr Leiden (eine Nieren-Krankheit) war nur immer schlimmer geworden. Sie stand am Rande des Grabes. Eine vegetarische Kur, die sie im vorangegangenen Jahre auf der Waid gemacht, hatte ihre radikale Heilung gebracht. Sie erzählte mir noch eine Reihe gleichwunderbare Erfolge, von denen ich, ohne indiskret zu sein, nur die des Rechtsanwalts Ernst Emmerling in Darmstadt anführen will, da dieser sie selbst in öffentlichen Blättern ausführlich geschildert hat. Bei ihm handelte es sich um ein fast hoffnungsloses Nervenleiden, das durch die Kur auf der Waid vollkommen gehoben wurde, sodass er ein begeisterter Anhänger und Apostel dieser Kurmethode wurde.

Zwar nicht bekehrt zum Vegetarianismus, wohl aber mit dem festen Vorsatz, künftig von dem schönen Obst und den Gemüse, so auf diesem Erdenrund gedeihen, mehr als bisher zu geniessen und daher den Fleischconsum etwas einzuschränken, machte ich mich auf den Weiterweg nach St. Gallen. Der erste Mensch, der mir dort unter den Bäumen des Stadtparks entgegenspazierte, war der 71jährige Oberst mit dem koketten Kravättchen, in der Rechten ein Stöckchen schwingend, in der Linken aber einen Stengel des verpönten Krautes haltend, das auf der Waid durch besondere Plakate verboten ist. Er blies die Rauchwölkchen lustig in die sonnige Luft des Nachmittags hinaus. Kaum hatte ich eine Viertelstunde später die Restauration, welche den klassischen Namen zum „Löchlibad“ führt, betreten, wen sah ich da im Garten vor einem Seidel schäumenden Spatenbräus sitzen? — Den dicken Landsmann und „Barfüsser“ aus Göppingen.

„Ei, ei“, drohte ich ihm mit dem Finger. „Gehört das auch zur vegetarischen Kur?“ Er lachte über das ganze breite Gesicht und rief. „Dös schad't nix — i hab's scho oft probirt!“ O Du guter Dr. Dock, wenn Du wüsstest, wie günstig die höchstgelegene Stadt Europas, St. Gallen, für Deine Kurgäste liegt, wenn sie von der Kurregel abweichen wollen.

Als der Zug von St. Gallen nach Rorschach zurückdampfte und ich die empfangenen Eindrücke nochmals in mir sammelte, nahm ich mir vor, Front gegen Jene zu machen, die von dem Stilleben der Vegetarianer reden, als sei es eine Schule der Verrückten. Aber so sind die Menschen. Im vorigen Sommer war einmal der Besuch der Königin von Sachsen angesagt. Geleitet von der Herzogin Hamilton, welche bei Rorschach das schöne Gut Mariahalden hat, fuhr die Königin einen Tag früher, als sie sich hatte anmelden lassen, nach dem Eldorado der Pflanzenesser, um dasselbe in all' seiner ungeschminkten Eigenart zu überraschen. Eine Weile liess sie sich geduldig durch Garten und Haus führen, dann aber fragte sie mit einiger Enttäuschung in den Mienen: „Wo laufen denn aber die vielen barfüssigen Menschen herum?“ — Ob sie wohl auch etwas von den „wilden Indianertänzen“ vernommen hatte? Ja, ja, die Königinnen sind darin auch nicht anders, als wir gewöhnliche Sterbliche.

### Mittheilungen

von Dr. Max Vogel.

Gefährlichkeit verzinnter Conservbüchsen. E. Unger und G. Brodländer wurden durch die Erkrankung von verschiedenen Personen nach dem Genuss von Spargeln aus Zinnbüchsen zu eingehenden Untersuchungen veranlasst, die noch nicht ganz abgeschlossen sind, aber doch schon folgende Resultate geben: Die Flüssigkeit, die Brühe in den Büchsen ist frei von Zinn, ebenso findet sich kein Metall in derselben suspendirt. Dagegen ergeben die Spargel selbst einen Zinngehalt von 0,0331 bis 0,0404 Procent ihres Gewichtes, wonach anzunehmen ist, dass das Zinn von den Wandungen durch die Brühe losgelöst wird, und dass es nachher mit einer in den Spargeln enthaltenen Substanz eine feste Verbindung eingeht. Gleiches war auch bei Aprikosen und Erdbeeren der Fall, nur, dass weniger Zinn in den Früchten war, als im Spargel. Die in den Conserven enthaltenen Zinnverbindungen kommen durch den Verdauungsprocess wenigstens theilweise zur Resorption. Eine

Thatsache ist also schon jetzt: dass ein längere Zeit fortgesetzter Genuss der in verzinnten Blechbüchsen conservirten Speisen der Gesundheit nachtheilig sein kann. (Chem. Centralblatt 14. 810.) — Es wäre nun interessant zu beobachten, bis zu welchem Grade die Aufnahme an Zinn in die Früchte und Gemüsearten bei jahrelangem Verweilen in den Büchsen sich steigert — vielleicht steht damit in Zusammenhang, dass man immer geneigt ist, die Conserven nicht zu lange lagern zu lassen. Von Wichtigkeit wäre auch das Verhalten der Früchte und Fruchtsäfte gegen Blei, Quecksilber etc. zu studiren. Wenn man die reinigende Wirkung, die gemeinlich den Aepfeln, Weintrauben, Spargeln zugeschrieben wird, sich in ähnlicher Weise erklären darf, so werden auch die genannten Metalle innerhalb des Organismus einen Lösungsprocess erfahren und so als metallorganische Verbindungen aus dem Körper ausgeschieden werden. Diese dürfte, eingehend studirt, von grosser Wichtigkeit für die naturgemässe Behandlung der Metallvergiftungen sein.

Obstcultur in England und Amerika. Nach der „Times“ sind in den zehn Jahren von 1872 bis 1882 in England 26,696 Acres zu Obstgärten umgewandelt worden. In den vereinigten Staaten von Nordamerika gab es im Jahre 1878 zwei Millionen Acres Obstgärten, die ausschliesslich mit Aepfelbäumen bepflanzt waren. In zwanzig Jahren stieg der Werth an Obsternte von 1,320,000 Lstrl. auf 10,000,000 Lstrl. pro Jahr und der jährliche Werth der Pflanzenernte beträgt 11,500,000 Lstrl.

Die Topinambur oder Erdbirne. Diese nützliche Frucht, welche bisher allerdings nur als Viehfutter Verwendung fand, ist schon zur Zeit des 30jährigen Krieges von Südamerika importirt worden; die Kartoffel aber, die nur halb so viel verdauliches Eiweiss enthalten soll, hat sie ungerechter Weise fast verdrängt. In der Ackerbauschule zu Ebstorf sind nun jetzt Versuche mit dem Anbau dieser wenig gekannten Pflanze gemacht worden, die höchst günstige Resultate gefördert haben. Die Erdbirne wächst dem-

nach selbst noch auf solchem lockeren Sandboden, auf welchem jede andere Knollenfrucht nicht mehr gut gedeiht. Eine einmalige Pflanzung genügt ferner meist für mehrere Jahre, man benutzt dazu am besten Felder, die von der eigentlichen Schlagwirthschaft getrennt sind, und ohne feststehende Regel bewirthschaftet werden. Aehnlich wie die Kartoffel können auch die Topinambur zur Vermehrung der Ernte der Knollen in der Erde angehäufelt werden. Die bis 20 Ctm. hoch schiessenden Stengel liefern ein gutes Schafviehfutter. Das Quantum der Ernte anbelangend, sind auf dem Versuchsfelde der Ackerbauschule — mittelmässiger Sandboden — in den letzten Jahren durchschnittlich vom Morgen 250 Centner geerntet worden und daneben lieferte der Morgen auch noch 20 Centner zum Futtern benutztes Laub. In Wirthschaften, die nur Sandboden besitzen, und in der Regel einen Ueberfluss an Futter nicht haben, ferner auf Ackerflächen, mit denen der Besitzer nicht recht weiss, was damit anfangen, gedeiht die Erdbirne noch immer vortrefflich. Wenn weiterhin diese Frucht bislang auch nur als Futterpflanze ausgenutzt wurde, so fragt sich immer noch, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass sie ebensogut wie die Kartoffel, in passender Verbindung mit Hülsenfrüchten oder allein, auch dem Menschen zur Nahrung dienen kann.

### Wirkungen des Tabakrauchens.

Einer der grössten Uebelstände des Tabakrauchens ist der Appetit für aufregende Speisen und Getränke. Die Speicheldrüsen werden durch die beständige Wirkung der giftigen Dämpfe fast zerstört, der Mund gewöhnlich trocken und übelriechend, die Zunge und der Gaumen verlieren theilweise die Geschmacksfunktion und der Raucher findet an einfachen Gerichten und Getränken keinen Genuss mehr. Er bedarf der aufregendsten Speisen und starker Getränke. Der Raucher irrt sich, wenn er glaubt, dass das Einsaugen des Rauches in den Mund und sein Wiederausstossen keine Wirkung auf das Blut haben kann, weil ja bekanntlich

die Grundstoffe des Tabaks im Blute eines mässigen Rauchers entdeckt werden können. Durch ihre Aufnahme in's Blut erlangen sie aber auch Wirksamkeit auf das Nervensystem. Die Willens- und Wahrnehmungs-Nerven werden fast gleichzeitig berührt, das Gehirn in Folge gehinderter Circulation mit Blut gefüllt, die Gedanken werden unzusammenhängend und das Reden demgemäss nicht streng logisch. Der Giftstoff durchdringt jeden Theil des Körpers, führt den Samen der Auflösung mit sich und verwandelt den Leib, welcher der der Seele geweihte Tempel sein sollte, in einen übelriechenden Aufenthalt des Tabakgiftes. Die angenehmen Empfindungen, welche ein Gewohnheitsraucher erfährt, wenn er sich unter dem Einflusse seines Lieblingskrautes befindet, sind nur die Folge eines gelähmten Zustandes des Nervensystems und zeigen an, dass das Gehirn sich in einer Art Delirium befindet. Dieses Delirium macht, wenn es gewohnheitsmässig eingeführt wird, seinen nachtheiligen Einfluss auf die Gesundheit geltend und die Integrität des Nervensystems wird allmählig untergraben. Welcher Grad von Genuss also auch durch Rauchen, Schnupfen oder Kauen hervorgerufen wird, er ist immer die Folge des im Tabak enthaltenen narkotischen Stoffes und nur ein Zustand der Berauschung. („Hibberd, On Tobacco“.) E. W.

### Literarisches.

Garibaldi. Mittheilungen aus seinem Leben von Elpis Melena. Nebst Briefen des Generals an die Verfasserin. Mit einer Ansicht von Caprera und dem Portrait des Helden im Lichtdruck. Zwei Bände. 1884. Hannover, Schmorl & von Seefeld. Brochürt Mk. 5,—, im Prachtband Mk. 6,—.

Vorliegendes, dem verdienstvollen Thierschützer Herrn Dr. Theodor Fritzsche gewidmete Werk, das für uns ganz besonderen Reiz schon deshalb hat, weil der Autor zu den treuesten Vegetarianern zählt und auch Garibaldi unseren Bestrebungen freundlich gesinnt war, ist ein Denkmal von bleibendem Werthe: der Held ist dargestellt im Spiegel

seiner eigenen Briefe. Und welch' intimer Briefe! — Erläutert sind dieselben in den interessanten Mittheilungen seiner Speranza amatissima, „der Genossin seiner Kämpfe, seiner Leiden und seiner Triumphe“. Reich an historisch wichtigen Daten bildet dieses Buch eine Fundgrube für Diejenigen, welche berufen sind, den kühnen und edlen Volksmann, sowie das Ziel seines Strebens als Patriot: Italiens staatliche Einigung auf das Genaueste zu schildern. An letzterer hat auch Elpis Melena hervorragenden Antheil, indem sie u. A. die Erhebung Siciliens vorbereiten half — ein Wagniss, das unserer vielgefeierten Heldin beinahe das Leben gekostet hätte. Aus ihren Aufzeichnungen lernen wir den Titanen in allen möglichen Lagen seines vielbewegten Lebens kennen, lieben und bewundern: als modernen Cincinnatus, daheim auf seinem geliebten Caprera; als ersten Menschenfreund, stets bereit, für die Befreiung der Unterdrückten Gut und Blut einzusetzen, und als Sieger, vom Volke vergöttert, in rauschenden Triumphzügen — „ein Schrecken der Fürsten Europas!“ — Wir sehen ihn verwundet gefangen im Varignano mit vielen seiner Getreuen und alle liebevoll gepflegt von der edlen Samariterin Elpis Melena. Entzückende und ergreifende Bilder sind es, die uns in jene grosse Zeit zurückversetzen! — Wir erfahren ferner auch Näheres über die Gründe, welche Garibaldi — den aufrichtigen Freund des deutschen Volkes — bewogen hatten, sich am Kriege Frankreichs gegen Deutschland zu betheiligen.

Als Anhang zu diesen Denkwürdigkeiten sind, ausser Notizen, Zeitungsberichten und bemerkenswerthen Briefen von Carl Vogt, Carl Blind, Arnold Schlönbach und unserm Gustav Struve, auch Poëme, welche Garibaldi betreffen, veröffentlicht und am Schlusse finden wir noch eine grosse Anzahl Werke unserer seit 1849 schriftstellerisch thätigen Gesinnungsgenossin verzeichnet. Wie im vorliegenden Buche durch zahlreiche Episoden die humane Sinnesart Garibaldi's und sein wahrhaft antiker Heroismus in's rechte Licht gesetzt worden sind, so

finden wir aber auch seine Schwächen und Irrthümer beleuchtet, und gerade diese wahrheitsgetreuen Schilderungen erhöhen bedeutend den Werth des auch formell erhabenen Werkes. Lobend erwähnt sei hier noch die sehr geschmackvolle und solide Ausstattung des Prachtbandes, mit welcher die Verlagsbuchhandlung allen billigen Ansprüchen des Publikums zugekommen ist.

Möchte doch dieses so lehrreiche und zündend geschriebene Werk ein Hauschatz in vegetarianischen Kreisen werden! Und mögen der Opfersinn und das Streben unserer Gesinnungsgenossen sich auch nach den Richtungen hin kräftig ausbilden, in welchen Garibaldi und Elpis Melena so glänzende Vorbilder sind!

Zürich.

Oscar Herrmann.

### Zur Taktik unserer Vereine.

Die vegetarianischen Vereine pflegen, als Hülfe in der Propaganda, sich vorzugsweise der verschiedenen Flugschriften zu bedienen, welche sie gratis unter die Besucher der Versammlungen vertheilen. Solche Flugblätter sind ja ganz schön und gut, um den Uneingeweihten mit unserer Lehre einigermaassen bekannt zu machen, doch nicht genügend, um ihm einen Begriff von dem Umfange der vegetarianischen Literatur zu geben und sein Interesse für dieselbe zu erhöhen. In dieser Richtung zu agitiren, ist aber unumgänglich nothwendig, wenn man treue, auch theoretisch überzeugte Anhänger werben will.

Von dem hie und da gemachten Anerbieten, zur weiteren Belehrung die Vereinsbibliothek zu benutzen, sehen die Gäste in der Regel ab, theils aus Argwohn, weil sie glauben, man suche sie auf diese Weise nur an den Verein zu fesseln, theils auch deshalb, um sich Letzterem nicht verpflichtet zu müssen. In dieser Hinsicht wird jetzt den Vereinen eine wesentliche Hülfe bei der Agitation durch den in der vorigen Nummer dieses Blattes bereits empfohlenen „Führer durch die Literatur der Gesundheitspflege“ von Bruno Meyer geboten; willig und sachkundig

beantwortet er rasch die verschiedenen Anfragen nach vegetarianischer und verwandter Literatur, hilft als treuer Berather diese auswählen und trägt somit auch zu der gewiss sehr wünschenswerthen Belebung des buchhändlerischen Geschäftes das Seinige bei.

Das Schriftchen zweckmässig zum Vortheile für unsere Propaganda und dabei mit geringer Mühe zu verbreiten, kann leicht dadurch geschehen, dass die Vereine bei öffentlichen Vorträgen ein Eintrittsgeld fordern, gegen welches sie jedem Besucher den obenerwähnten „Führer“ mitgeben. Auf solche Bekanntmachungen hin werden sich vielleicht weniger Zuhörer als sonst finden, aber sicherlich mehr Wissbegierige und Opferbereite, und diese für unsere Sache zu gewinnen, wird ja so wie so das nächstliegende Ziel der Vereinsagitation sein und bleiben.  
Zürich. Oscar Herrmann.

### Verein für naturgemässe Lebensweise in Wien.

Ein Monat ist seit der Einsetzung des neuen Vorstandes verstrichen; es wird bereits rüstig daran gearbeitet, das Vereinsleben zu heben, den Verein nach aussen hin würdig zu repräsentiren, sowie die Statuten und Geschäftsordnung, die in ihrer jetzigen Form etwas veraltet sind, umzuarbeiten.

Es wurden bisher zwei Vorträge abgehalten und zwar von unserem Vorstande, Herrn F. W. Kubiczek, über den „Vegetarismus in Wien seit Gustav Struve“ und unserem zweiten Vorstande, Herrn Josef Reiff, anlässlich des Todestages Rich. Wagner's. Leider war die Frequenz trotz der interessanten Themen eine sehr geringe (das Auditorium bestand zum grossen Theile aus Gästen), wie ja überhaupt ein grosser Theil der Vereinsmitglieder von jeher eine auffallende Theilnahmslosigkeit an unseren Bestrebungen an den Tag legt. Herr Kubiczek brachte in seinem, am 9. Februar abgehaltenen Vortrage einen kurzen Abriss der Ge-

schichte der vegetarianischen Bewegung in Wien. In wenigen Worten schilderte er die Person und das Wirken Gustav Struves, mit dem er in persönlichem Verkehre gestanden, und über dessen Wirken er zahlreiche, meist sehr interessante Notizen beibrachte. Der am 16. Februar stattgehabte Vortrag des Hrn. Josef Reiff war „Erinnerungen an den Todestag Rich. Wagner's“ betitelt; besser hätte wohl die Bezeichnung „Betrachtungen am Todestage Wagner's“ gepasst. Der Vortrag bot ein im grossen Stile gehaltenes, treffliches Bild der Entwicklung der deutschen Kunst im Allgemeinen, der Kunst des verewigten Meisters im Besonderen. Sehr anschaulich that Herr Reiff dar, wie der an und für sich zu allem Edlen und Grossen begabte Geist des Deutschen, der sich die herrlichste Volkssage geschaffen, immer mehr durch den Einfluss zweier Elemente, des romanischen und des christlichen, aus seiner Bahn gedrängt und degenerirt worden; wie selbst die freieste That eines der grössten Deutschen, Martin Luthers, nur neuen Stoff zu Irrung und Zerwürfniss geboten; wie stets die Bestrebungen der deutschen Künstler einzelt geblieben und fast nie vom Volke im Grossen unterstützt oder verstanden worden. Er legte anschaulich dar, wie sich die Deutschen durch Gleichgiltigkeit und Indolenz, durch Bevorzugung fremder und deutscher Elemente ausgezeichnet hätten und machte auf das krassste Beispiel, auf die moderne Oper, aufmerksam. Schliesslich besprach der Redner die Kunst Wagner's und die Idee des Bayreuther Nationaltheaters, in welchem unentstellte Aufführungen musikalisch-dramatischer Werke stattfinden. Der Vortrag wurde durch zahlreichen Beifall von Seiten des zwar kleinen, aber erlesenen Auditoriums belohnt.

Sonnabend, den 23. Febr., hält Herr Kubiczek einen 2. Vortrag über „Gründung einer Stiftung“; in der nächsten Zeit wird unser Verein einen externen, musikalisch-declamatorischen Abend im grösseren Lokale veranstalten.  
Wien, 21. Februar 1884. M. P.

### Notizen.

1) Der Vereinsfesttag in Leipzig ist glänzend verlaufen. Den Vortrag hielt Herr E. Hering über „Erziehung“.

2) Vereinstag. Da dies Jahr ein wichtiger Vereinstag in Sicht ist, ersuche ich die Gesinnungsgenossen, welche denselben etwa in ihrer Stadt zu sehen wünschen, mir alsbald Mittheilung darüber zu machen.

Oppeln.

E. Weilhäuser, Vorsitzender.

3) Aus Budapest. Die hiesigen Befolger und Freunde der natürlichen Lebensweise hielten am 16. December 1883 eine grössere Versammlung, an welcher nahezu an 60 Personen und zwar grösstentheils Beamte, Lehrer und Gewerbsleute, sowie auch Damen Theil nahmen. Herr Prof. V. Weixlgärtner begrüsst die Anwesenden mit einer kurzen Rede, in welcher er seiner Freude Ausdruck gab, dass sich an diesem Tage schon viel mehr Freunde der hohen Sache, derentwegen die Versammlung einberufen ward, einfanden, als dies in der in eben diesem Saale am 5. Novbr. d. J. stattgefundenen ersten Versammlung der Fall war, woraus Redner das sich fortwährend steigernde Interesse des Publikums für diese Idee folgert, was, seiner Ansicht nach, wieder jener lebhaften Theilnahme zu danken ist, welche die hiesige Tagespresse der Sache bisher entgegenbringt. Nach dieser Einleitung erstattet Redner Bericht über die Sitzungen des behufs Ausarbeitung der Statuten des Vereins erwählten Ausschusses. Bei Verfassung des Entwurfes derselben habe sich der Ausschuss die Statuten der bereits bestehenden deutschen und Schweizer Vereine zum Vorbilde genommen, indem er dieselben den hiesigen Verhältnissen entsprechend abänderte und nun in dieser Gestalt den geehrten Anwesenden zur geneigten Durchsicht und Beurtheilung vorlegen werde. — Hierauf ersuchte Herr Weixlgärtner den Herrn Dr. Szolkay, so wie in der vorherigen Versammlung, auch diesmal die Leitung derselben zu übernehmen, welchem Ansuchen derselbe auch bereitwilligst nachkam, die Tagesordnung mit einigen von Begeisterung für die Sache sprechenden Worten eröffnend. — Nach diesem folgte eine Vorlesung, in welcher Herr Weixlgärtner, mit Benutzung eines Vortrages v. G. Schlickeisen, in grösseren Umrissen die Hauptmerkmale und Vorzüge der naturgemässen Lebensweise schilderte, indem er schliesslich noch der häufigsten Einwürfe dagegen Erwähnung that und dieselben gründlichst widerlegte. Nach dieser mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Vorlesung kam die Reihe an den eigentlichen Zweck der Versammlung: die Vorlesung und Beurtheilung der Statuten, welche an die Anwesenden im Abdruck vertheilt und Punkt für Punkt auf's Gründlichste besprochen wurden. — Dieselben lauten vorzugsweise wie folgt. § 1. Der Name des Vereins lautet: „Ungarischer Vegetarier-Verein“ und hat seinen Sitz in Budapest. Sein Wirkungskreis erstreckt sich auf die Länder der ungarischen Krone. — § 2. Zweck des Vereins ist: Anstreben der leiblichen, geistigen und gemüthlichen Gesundheit und Wohlfahrt seiner Mitglieder zu ebenmässiger (harmonischer) Lebensweise auf Grund von Erfahrung und Wissenschaft im Sinne des Vegetarismus laut Vorriss (Programm). — § 3. Mittel zu diesem Zwecke. A. Von Seiten der Vereinsleitung: a) Vermittlung von Belehrung und Berathung aus dem ganzen Gebiete der Gesundheitspflege im oben bezeichneten Sinne; b) Beschaffung und Verbreitung diesbezüglicher Bücher, Zeitschriften und anderer Hilfsmittel, sowie Gründung einer Bibliothek; c) Bildung von Zweigvereinen und Wanderversammlungen; d) Gründung von Speisehäusern, Verbrauchs-(Consum)-Hallen u. s. w., zur vortheilhafteren Beschaffung guter, unverfälschter Nahrungsmittel u. s. w. B. Von Seiten der Mitglieder: a) das eigene gute Beispiel in Befolgung der im Vorriss ausgesprochenen Grundsätze, dessen Ueberwachung dem eigenen Gewissen eines jeden Mitgliedes anheimgestellt ist; b) regelmässige Beiwohnung der durch die Vereinsleitung veranstalteten Vorträge und Vorlesungen. — § 4. Mitgliedschaft. Mitglied des Vereins kann Jedermann ohne irgend welchen Unterschied sein, der die Grundsätze des Vereins anerkennt und seine Beiträge an den Vereinsschatz zahlt. Die Mitglieder des Vereins werden, mit Bezug auf ihre Lebensweise, in ordentliche und ausserordentliche gesondert. Ordentliches Mitglied des Vereins ist, wer sich zur Befolgung der naturgemässen Lebensweise laut Vorriss (Programm) entschliesst und seinen Namen in die Mitgliederliste einträgt. Ausserordentliches oder unterstützendes Mitglied des Vereins ist, wer seinen Namen in die Liste einträgt, ohne hinsichtlich der vorgeschriebenen naturgemässen Lebensweise irgendwelche Verpflichtungen einzugehen. In Bezug auf die geldlichen Leistungen an den Verein giebt es: a) gründende Mitglieder, welche dem Vereine irgend einen grösseren Beitrag zuwenden; b) regelmässige Mitglieder, welche sich zur Entrichtung eines bestimmten Jahresbeitrages verpflichten. Hinsichtlich des Wohnortes der Mitglieder

endlich scheiden sich dieselben in: a) örtliche, welche in Budapest wohnen, und in b) auswärtige (correspondirende) Mitglieder, welche ausser der Hauptstadt wohnen. — Folgen sodann § 5. Rechte und Pflichten der Mitglieder, so ziemlich wie beiderwärts. — § 6. Vereinsvermögen, aus welchem nur erwähnt sei: Die Einschreibgebühr beträgt 1 Gulden und wird für regelmässige Mitglieder bei ihrem Eintritte ein für allemal entrichtet. Unbemittelte Mitglieder, welchen auf Ansuchen die Zahlung eines regelmässigen Jahresbeitrages nachgesehen wurde, haben am Beginn jedes Vereinsjahres wenigstens die Einschreibgebühr zu entrichten. Der regelmässige, in vorhinein zu entrichtende Jahresbeitrag beträgt 3 Gulden und kann entweder auf einmal oder in Raten entrichtet werden. — Aus § 7. Leitung der Vereinsgeschäfte: Die Leitung und Verwaltung der Geschäfte des Vereins besorgt ein aus 6 Beamten und 6 Ausschussmitgliedern bestehender Vorstand. Der Vorstand besteht aus: Dem Vorsitzenden (Präses), dessen Stellvertreter (Vice-Präses), dem Schriftführer (Secretair), dem Schatzmeister (Kassirer), dem Buchwart (Bibliothekar) und dem Obwart (Controleur). Der Ausschuss besteht aus 3 Damen und 3 Herren. Einmal jeden Monat soll an einem zu bestimmenden Orte ein Vortrag oder eine Vorlesung über irgend einen gemeinnützigen Gegenstand der naturgemässen Lebensweise in gemeinverständlicher ungarischer und deutscher Sprache gehalten werden. Diese Vorträge können auch von Nichtmitgliedern besucht werden. — § 8. Gemeinversammlung, wie anderwärts; desgleichen § 9. Auflösung des Vereins. — Eigenartig ist noch § 10: Das Aufsichtsrecht des Staates. Das hohe Ministerium des Innern überwacht den Verein in seinem äusseren und inneren Wirken. Im Falle einer Abweichung von seinen Satzungen hat es das Recht, ihn aufzulösen. — Nachdem die Satzungen durchberathen waren, erklärte der Vorsitzende, dieselben von Seiten der Gemeinversammlung als festgestellt und werden dieselben nunmehr dem hohen Ministerium des Innern zur Bestätigung unterbreitet. Schliesslich dankten Herr Dr. Szolkay und Herr Weixlgärtner noch Herrn Rechtsanwalt F. Meyer im Namen der Versammlung für seine rechtskundlichen Andeutungen und Vorschläge, um dann zum nächsten Punkte der Tagesordnung überzugehen: der Wahl eines einstweiligen Vorstandes des Vereins. Herr Dr. Szolkay empfiehlt zu diesem Zwecke Herrn Weixlgärtner — als den Anreger zur Gründung des Vereins, der sich um dessen Zustandekommen schon jetzt so viele Verdienste erworben, sowie auf Grund seiner 27jährigen Erfahrungen auf diesem Gebiete — zum Vorsitzenden des Vereins, welcher Vorschlag auch von der Versammlung mit allgemeiner Zustimmung und lautem „Eljen“-Ruf angenommen ward. Herr Weixlgärtner dankte hierauf mit warmen Worten für diese besondere Auszeichnung und, sich für die Annahme dieser Stelle bereit erklärend, schlug zugleich Herrn E. Schmidt, der schon bisher für den Verein vielfach thätig war, zum Schriftführer und Herrn M. Klingen zum Schatzmeister vor, welche beide gleichfalls von der Versammlung beifällig aufgenommen, sowie auch die Stellen von den Erwählten bereitwilligst angenommen wurden. — Zur Beglaubigung des Protokolls wurden endlich noch Herr A. Wacker und Fräul. H. Schmidt erwählt. — Der vorletzte Punkt der Tagesordnung: „Vertheilung der Unterschriftsbogen an die Mitglieder, behufs Erwerbung neuer Mitglieder, wurde der vorgerückten Zeit wegen für eine spätere Gelegenheit vertagt. Der Gegenstand des letzten Punktes aber: „Bestimmung des Tages der nächsten Gemeinversammlung“ betreffend, ward auf jene Zeit verschoben, wann die mit vollstem Vertrauen erwartete Bestätigung der Satzungen durch das hohe Ministerium bereits erfolgt und dieselben an den Verein wieder zurückgelangt sein werden; womit die Sitzung ihr Ende erreichte. — Das Gesuch um Bestätigung der Satzungen befindet sich bereits beim hohen Ministerium des Innern und enthält folgende Gründe angeführt: „In Anbetracht, dass die leibliche wie geistige und gemüthliche Gesundheit der grösste Schatz des Menschen bildet, erachten wir die Erhaltung derselben als unsere höchste Pflicht; — der bekannten Thatsache gegenüber ferner, dass die gesundheitlichen Verhältnisse in unserem, von der gütigen Natur so reichlich gesegneten Vaterlande, besonders aber in der Hauptstadt, keineswegs so stehen, wie dieselben stehen könnten, und schliesslich: da die besten Gesetze ebenso wie die zweckmässigsten ärztlichen Rathschläge zur Erreichung dieses Ziels ganz und gar nichts helfen, wenn der Mensch selbst sie nicht befolgt oder nicht beachtet. Aus diesen Gründen wird die Aufgabe unseres Vereins sein: a) Die Ausführung diesbezüglicher behördlichen Verordnungen und ärztlichen Vorschriften, soweit dieselben laut unserem „Programm“ zu unserem Wirkungskreis gehören, zu vermitteln und ihnen vorzuarbeiten; b) Jedem Gelegenheit zu bieten, die zur Aufrechterhaltung und Förderung der Gesundheit nothwendigen Kenntnisse sich auf leichteste Weise anzueignen; c) Durch Befolgung der natur- und vernunftgemässen Lebensweise, der Entstehung von Krankheiten auf's Wirksamste entgegenzu-

arbeiten und ihnen vorzubeugen; d) im Erkrankungsfalle aber, durch Vermittelung einer natur- und vernunftgemässen, von Jedem leicht zu erreichenden und verständlichen ärztlichen Behandlung dem Fortschreiten der Krankheit möglichst Einhalt zu thun. — Aus diesen angeführten Gründen, welche, wie wir glauben, genügend beweisen, dass die Thätigkeit unseres Vereines, gleich jenen der zahlreichen ausländischen Vereine ähnlichen Strebens, vom gesundheitlichen Standpunkte aus — sowohl für den einzelnen Menschen wie für die ganze Nation — nur segensvoll sein kann, wiederholen wir unsere obige unterthänigste Bitte etc.“

V. W.  
 4) Inhalt der Januar-Nummer des „Dietetik Reformer“. 1) Unsere letzten Ausgaben. 2) Die „Times“ — endlich! 3) Alpen-Geschwätz. 4) Die Colonialfragen. 5) Erfahrung eines Geistlichen. 6) Ein „Fleischer“, welcher diesen Namen nicht liebt. 7) Reines Brod. 8) Die Milchfrage. 9) Vorschläge. 10) Der Anatom Th. Bell. 11) Karten zu „Hafermus und Milch“. 12) Unsere Edinburger Vorlesungen. 13) Der Aelteste Evans über vegetarische Colonien. 14) „Mandeln und Rosinen“ (ein vegetarisches Almanach). 15) Ein hygienischer Schriften-Verein. 16) Ein Neujahrsgross. 17) Eine zeitgemässe Erklärung. 18) Die Nahrung für Studenten, von Dr. C. Jackson. 19) Die Bibel und die Nahrungsfrage. 20) Das Suppenkochen. 21) Neuseeland. 22) Correspondenz. 23) Lokales. 24) Allgemeines. 25) Recepte. — Inhalt der Februar-Nummer. 1) Neuere Ereignisse. 2) Roger Rutter. 3) Lebensgeschichtliche Albums. 4) Wälder und Forsten. 5) Gladstone und die Obstzüchter. 6) Punch. 7) Tod eines indischen Reformators. 8) Die Trichinose in Sachsen. 9) Herr Baltzer über Vegetarismus in Zürich (Auszug der daselbst von unserm verehrten Freunde gehaltenen Rede). 10) Weihnachts-Gräuel von H. W. 11) Uebertragbarkeit von Thierkrankheiten auf den Menschen durch Fleischgenuss, von Dr. H. Behrens. 12) Eine Pfarrerstochter über Dr. Allinson's Diät. 13) Ein Experiment von Dr. Allinson. 14) Ein Gedicht von H. Thompson. 15) Correspondenz. 16) Aus der Heimath. 17) Allgemeines. 18) Aus der Fremde. 19) Aehrenlese. 20) Todes-Anzeige. E. W.  
 5) Für die Hahn'schen Hinterbliebenen sind eingegangen: von Hrn. L. Vetter, Stuttgart, 61,41 Frcs., von Hrn. Urech, Schafisheim, 15 Frcs., von F. Kellermann, Sedlec, 3,89 Mk.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte eingesandt werden, und übernehme ich keine Verantwortung für dieselben, auch begründet Zahlungsangebot keine Aufnahmepflicht. Die Halbzeile kostet 20 Pf. E. D. Baltzer.

### Die Kuranstalt

„obere Waid“, vormals Th. Hahn, bei St. Gallen, ist wegen Krankheit des jetzigen Besitzers unter annehmbaren Bedingungen zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt Herr E. D. Baltzer. [1]

### Vegetarische Pension

in Martinsbrunn bei Meran von Carl Griebel, Naturheilkundiger. [2]

### Günstige Gelegenheit

sich mit einem Kapital (ca. Mk. 10,000) an einem soliden, vegetarianischen Grundsätzen durchaus entsprechenden Unternehmen zu betheiligen. Auch active Mitwirkung mit Aufenthalt in schöner Gegend und angenehmem Umgang mit Gesinnungsgenossen ist geboten. Gefällige Offerten an die Redaction des „Vereins-Blattes“. [3]



In der Salzburger Gegend, in herrlicher Hochgebirgsluft, ist für einen **Vegetarier** so gleich eine kleine Pachtung zu vergeben. Jährliche Pacht 450 Mark, freie neue Wohnung, freies Holz. Nur Bewerber mit vorzüglichen Referenzen finden Berücksichtigung. Anfragen sub **A. Z., Schwarzach**, Stat. Veit im Pongau, Giselabahn, postlag. [4]

Unterzeichnete empfehlen heute:

- Hafergrütze**, geröstet extrafein, zu 52 Pf. per Kilo
  - Hafergries**, geröstet extrafein, zu 60 Pf. per Kilo
  - Hafermehl**, fst. präparirt, extraf., zu 65 Pf. per Kilo
  - Neue grüne Kerne**, gemahlen extra Ia. zu 62 Pf. per Kilo.
- Versandt gegen Nachnahme.  
 Für die Reinheit wird garantirt. [5]

### Winteroll & Ehret,

Suppen-Einlagenfabrik, Weinheim in Baden. [5]



## Pumpnickel

(natürlich süß)

10 Pfd.-Packet incl. Porto für's Inland  
Mark 1.50.

## Grahambrod

10 Pfd.-Packet incl. Porto für's Inland  
Mark 1,70.

Das Brod wird mit der Kaltmaschine zubereitet aus bestem Material (Bahnversandt 10% Rabatt.)

Hannover, März 1884.

**August Meyersiek.** [6]

 Selbstgeschroteten **Waizen, Roggen, Hafer, Reis etc.**, alle sonstigen **Cerealien**, feinstes **Oliven-Oel** und sämtliche **Hülsenfrüchte** feinsten Kochwaare liefert

N. Berlin, 59 Chausseestr.

**P. Herrguth.** [7]

## Gesucht wird

ein sauberes Exemplar der Jahrgänge 1882 u. 1883 „**Journal für Gesundheitspflege**“ (Wien). Offerten wird Herr Baltzer in Grötzingen entgegen zu nehmen die Güte haben. [8]

Ein jüngerer thatkräftiger **Gärtner**, treuer Vegetarianer, wird zur Anlegung einer Gärtnerei, vorerst Obst- und Gemüsebau, zum 1. August gesucht. Demselben wird eventuell Gelegenheit geboten, sich nach und nach selbstständig zu machen. Verheirathet, kinderlos erwünscht. Offerten sub **K. G. 15** an Hrn. Eduard Baltzer, Grötzingen. [9]

 Meine Tochter, im 18. Lebensjahre stehend, der französischen Sprache vollständig mächtig, musikalisch, im Kleider- u. Weissenähen, Frisiren und in allen weiblichen Handarbeiten, sowie in der Haushaltung bewandert, sucht eine ihren Kenntnissen entsprechende Stelle in einem vegetar. Hause. Stuttgart, Kernerstrasse 15, 1.

**E. Huhn,**

Mitglied der königl. Hofkapelle. [10]

Zum 15. April wird eine vegetarische **Magd** für Haus und Küche gesucht von **Carl Griebel** in Meran. [11]

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Grötzingen (Baden).  
In Commission bei **Hartung & Sohn** in Rudolstadt (Thüringen).  
Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

Hierzu 1 Beilage: Anzeige von Herrn **Otto Rabe**.



In Wiesbaden (der Weltkurstadt) wird endlich die Niederlassung eines bewährten

## Naturarztes

mittleren Alters gewünscht. Derselbe soll vegetarisch lebend, es verstehen, das Naturheilverfahren ausschliesslich anzuwenden, darüber schreiben und freie Vorträge halten können. Es wird dem betreffenden Herrn auf eine bestimmte Zahl Jahre ein zu verabredendes jährliches, vierteljährlich abschläglich ihm vorgestrecktes Einkommen gesichert.

Mehrere Freunde des Naturheilverfahrens des Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege.

Im Auftrage: **W. A. Securius.**

Vorsitzender des Vereins. [12]

Ein gemüthlicher, fleissiger, treuer, zuverlässiger, anspruchsloser Mensch, der Gärtnerei, Geflügelzucht oder Ackerbau versteht, wird gesucht. Franco-Offerten sub **G. C.** besorgt die Exped. des „Ver.-Bl.“ [13]



Das neue **Adressbuch** wird im Laufe dieses Monats durch mich zur Ausgabe gelangen. Mitglieder erhalten 1 Exemplar gratis zugesendet. Preis für Nichtmitglieder 50 Pf.

**Ed. Baltzer.** [14]

Die am 10ten d. M. zu **Campbell** bei Neustadt a. d. Dosse stattgefundene Verlobung meiner jüngsten Tochter **Luise**, Lehrerin hierorts, mit Herrn **Otto Rabe**, Prokurist und Vegetarier zu Berlin, beehre ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen.

Havelberg, den 17. Februar 1884.

**Charlotte Rabe**, geb. Turban.

**Luise Rabe**  
**Otto Rabe**

Verlobte.

Havelberg, Berlin, N., 58.  
im Februar 1884. [15]

## Statt jeder besonderen Meldung.

Unseren lieben Freunden und Bekannten die Nachricht, dass wir heute Nachmittag 3 Uhr durch die glückliche Geburt eines munteren Söhnchens hoch erfreut wurden. Zürich, den 22. Februar 1884.

**Oscar** und **Marie Herrmann.** [16]

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 170.

Grötzingen (Baden), Juni.

1884.

Inhalt: Woher und Wohin? — Auf der Waid! — Erwiderung auf die „Abwehr“ des Herrn Rob. Springer. — Herr Springer und der Verein für harmonische Lebensweise. — An die Vereinsgenossen. — Notizen. — Anzeigen.

## Woher und Wohin?

Das war die Frage, welche ich im Grossen zu beantworten suchte, als wir auf dem Züricher Vereinstage den Blick auf die Entwicklung unseres Zeitalters richteten<sup>1)</sup>. Was da im Grossen vom Ganzen galt und gilt, das wird sich auch auf das Besondere, auf das Kleine, auf das Zeitweilige anwenden lassen, auf das Leben und Streben unseres eigenen Vereins und seiner Freunde.

Als wir in den sechziger Jahren den „Deutschen Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer)“ begründeten, da war helle Freude in aller Herzen, wenn wir eine neue Seele fanden, die unsern vom Spott der Welt verfolgten Bestrebungen sich offen und ehrlich anschloss, und wir eilten uns selbst durch gemeinsame Verständigung einen Zügel anzulegen, um so recht „ein Herz und eine Seele“ zu bleiben oder vielmehr es erst recht zu werden in dem „neuen Leben“, dessen wir inne geworden. Unser Geburtstag gab uns ein „Programm“, ein Grundbekenntniss unserer leitenden Gedanken, und ein Statut, eine äussere Regel unserer Gemeinsamkeit. Unser Programm ist heut noch dasselbe, unser Statut in einigen Formen, die sich mit

jeder Entwicklung ändern, dem zeitweiligen Bedürfnisse angepasst.

Vollbewusst hielten wir alle Wege offen, die zu dem neu eröffneten Tempel der Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts führen können, hatten wir ihn doch nicht selbst erbauet, sondern uns zu ihm durch die Irrsal der Zeiten die Wege wieder eröffnen helfen<sup>2)</sup>, aber vollbewusst traten uns auch zwei Specialaufgaben, vom Character unseres Zeitalters dekretirt, lebendig vor unsere Augen.

Unser Zeitalter theilt sich nemlich — eben durch diese Spaltung krankhaft — in zwei Richtungen, in Materialismus und Spiritualismus. Der volle Sieg des Einen oder des Andern wäre der Tod; die Verklärung beider zur höhern Einheit wird das „neue Leben“ sein und ist es schon und ist es immer gewesen. Denen, die es mehr oder minder erkannt und ergriffen hatten. Wollten wir unser Ideal in das Verständniss der Zeit wieder einführen, so mussten wir vor Allem dem, was in beiden Richtungen Wahres liegt, gerecht zu werden suchen: das war unsere doppelte Aufgabe!

Nach der geistigen Seite hin mussten wir also, auf die Gefahr hin, von der Menge missverstanden zu werden, den Vegetarianismus als eine ethische, ja als eine religiöse Wahrheit, die eine ewige Geltung in sich trägt, definiren und

<sup>2)</sup> Vergl. „Ver.-Bl.“ 1868: „Die Wege zur natürlichen Lebensweise“. Nr. 2—7.

<sup>1)</sup> „Woher und Wohin?“ Vortrag am 14. Vereinstags-Congress der deutschen Vegetarianer, gehalten im Palmengarten zu Zürich am 13. August 1883 und auf Wunsch nachträglich in Druck gegeben von Ed. Baltzer, Grötzingen bei Durlach. Selbstverlag des Verfassers. 1883. 20 Pf.

verkünden<sup>1)</sup>. Der beste Weg zu diesem Ziele, der uns zugleich am sichersten vor dem Rückfall in vulgaeren Dogmatismus und vor seiner Werkheiligkeit bewahren könnte, schien uns die Geschichte zu sein, der Menschheit eigenste Lebenserfahrung! Deshalb durchforschten auch wir das „Woher“ von Neuem, und aus dem Dunkel halber oder ganzer Vergessenheit traten die edelsten Gestalten alter und neuerer Zeiten, wie Zeit- und Glaubens- d. h. Weisheits-Genossen hervor, die mit uns „von gleicher Götterspeise leben“. Wer sie sehen, wer sie hören will: in der „profanen“ wie in der „heiligen“ Literatur der Menschheit aller Zeiten und Völker ist ihre Prophetie zu finden und unser „Wegweiser in der vegetarianischen Literatur“<sup>2)</sup> bietet sich Jedem, der es bedarf, zum Führer an. Diese geschichtliche Forschung leitete zugleich zur wissenschaftlichen Begründung des Vegetarianismus hin, denn schon die Alten<sup>3)</sup> waren uns ja darin vorausgegangen, und während wir bei meinem ersten Vortrag in Berlin über „die sittliche Seite des Vegetarianismus“ von gelehrten Doctoren „zu unsern Genossen auf die Wiesen“ öffentlich geladen wurden, haben wir die Freude, schon nach wenigen Lustren ein grosses Stück Arbeit vollzogen zu sehen und uns in der That mit vielen auserwählten Geistern aller Zeiten von der dürren Haide gemeiner Sitten auf die grüne Weide des Gléizès'schen „neuen Lebens“ versetzt zu sehen.

<sup>1)</sup> In der ersten Ausgabe meiner vegetarianischen Schrift ist es mit den Worten ausgesprochen: „dass die Lehre und das Leben, um welche es sich handelt, die lange gesuchten und geahnten Schluss- oder, wenn man will, Grundsteine sind in der religiösen Reform der Gegenwart“. (3. ed. 1882. S. 2) und bald darauf (1867) im Vorwort zur „Reform der Volkswirtschaft“ (2. ed. 1882) „Die Wissenschaft arbeitet zwar nie umsonst, aber lösen wird sie die socialen Fragen unmöglich, ohne die religiöse Frage, denn diese betrifft das Wesen des Menschen, jene alle nur das Untergeordnete an ihm“.

<sup>2)</sup> Von Robert Springer. Zweite vermehrte Auflage. 1880. 30 Pf.

<sup>3)</sup> Vergl. „Woher und Wohin“. Seite 5.

Dass wir an dieser Richtung, an dieser Eroberung auch ferner festhalten, dass wir diese geistige Wiedergeburt unseres besseren Selbstes als die Hauptsache betrachten werden, bedarf keiner weiteren Ausführung, denn der Geist ist nicht da um des Leibes willen, sondern der Leib um des Geistes willen, aber allerdings — beide in ihrer naturgemässen Einheit.

Darum eben **mussten** wir bei unserem ersten öffentlichen Auftreten sofort auch auf die materielle Seite des Vegetarianismus eingehen. In den ersten öffentlichen Versammlungen, die der Vereinsgründung vorausgingen, versuchte ein Vertreter der Medicin uns „im Namen der Wissenschaft“ ad absurdum zu führen, und ein Colleague desselben versicherte uns zuversichtlich, „wir sollten nur erst mal vier Wochen „so“ leben, dann würden wir schon auf der Nase liegen“.

Welche Fluth von Spott über uns herging, zuweilen noch geht, brauche ich nicht zu schildern. Wir haben im Ganzen und Grossen uns wohl gehütet, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Meine persönliche Begegnung wenigstens, die ich auf solche Unbill setzte, darf gewiss ruhige und höfliche Objectivität in Anspruch nehmen<sup>1)</sup>. Sie unterschied die Wissenschaft von ihren jeweiligen Vertretern und begnügte sich damit, ersterer Thatsachen vorzuführen, die zu prüfen ihre Aufgabe sei. Die Wissenschaft hat uns bis jetzt nicht widerlegt, sondern sie hat uns eine Concession nach der andern gemacht, die z. B. Prof. Beketoff, Rector der Universität zu St. Petersburg, der selbst nicht Vegetarianer ist, dennoch die Ueberzeugung abnöthigte und begründeten liess: „den Vegetarianern gehört die Zukunft“.<sup>2)</sup> Da nun auch, wie Virchow anerkannt hatte, „eine wissenschaftliche

<sup>1)</sup> „Briefe an Virchow“ über dessen Schrift „Nahrungs- und Genussmittel“ von Eduard Baltzer. Mit einer Tafel Abbildungen. 2. ed. 1881. 1 Mark.

<sup>2)</sup> Beketoff, Dr. A., Professor und Rector der Universität zu St. Petersburg: Die Ernährung des Menschen in der Gegenwart und in der Zukunft. Aus dem Russischen von Ludwig Bauer. 5 Bogen. 1 Mk. Rudolstadt, Hartung & Sohn.

Diätetik“ (des physischen Menschenlebens) noch nicht vorhanden, ja noch nicht möglich sei, und in der That nicht existirte, so waren wir Vegetarianer gezwungen, uns selbst zu helfen und neue Erfahrungen zu sammeln für Gesunde und für Kranke. Der Tischzettel und die praktische Heilkunde begannen, ihre Rolle zu spielen und droheten, auch innerhalb unserer eigenen Mauern den materiellen Fragen und Interessen das einseitigste Uebergewicht über die geistige Seite des Vegetarianismus zu geben.

Auf dem Dresdener Vereinstage (1874) glaubte man den Versuch machen zu sollen, die culturhistorische Mission des Vegetarianismus dadurch sicher zu stellen, dass man die Rücksichtnahme auf die materielle Seite durch Ausschluss namentlich des Spirituosengenusses aus dem Vereinsprogramm, auf das Nichtfleischessen nach englischem Muster zu beschränken vorschlug.

Allein man ging auf diesen Vorschlag einer negativen Satzung nicht ein<sup>1)</sup>, wie wir meinen, mit Recht, hauptsächlich deshalb, weil wir überhaupt keine Satzungen wollen. Diese würden mehr oder minder uns zu einer „Secte“ machen, wie man uns ohnedies gern nennt, weil — man uns nicht versteht. Der Character unseres Vereins würde dadurch in der That völlig verändert werden.

Es war nemlich nicht schwer vorauszu sehen, dass über die positive Gestaltung des „neuen Lebens“ der Vegetarianer schon bei einiger Ausbreitung derselben, die mannichfaltigsten, ja widersprechendsten Ansichten und Praktiken eintreten würden, — wie sich jetzt schon reichlich zeigt — und der deutsche Verein für naturgemässe Lebensweise war sich von Haus aus klar darüber, dass er nur ein Princip auszusprechen und die Freunde desselben zur Einführung desselben in die Wirklichkeit zu sammeln habe.

Dies unser Princip der Naturgemässheit der menschlichen und menschheit-

<sup>1)</sup> „Ver.-Bl.“ 1874, Nr. 66.

lichen Entwicklung umfasst den ganzen Menschen und seine gesammten Lebensverhältnisse, und jedes Ausschliessen irgend eines Lebensfeldes — wie z. B. der Religion, der Politik, der Heilkunde, der Diät in irgend einer Beziehung, würde eine Verletzung des Princips sein, eine Schädigung des Grundsatzes fortdauernder Wiedergeburt des Menschenthums.

Natürlich konnte es uns andererseits nicht einfallen, diese unendliche Aufgabe auf allen Lebensgebieten gleichzeitig und gleichmässig in Angriff zu nehmen, sondern da, wo sie uns am nächsten und stärksten berührte. Wir konnten also wohl sagen, wie wir gesagt haben: wir halten das Fleischessen für eine Hauptquelle unserer Entartung, oder: wir halten die üblichen Genüsse von Giften aller Art für verderblich und dergleichen mehr. Allein wir konnten nicht sagen: wer einen Bissen Fleisch isst, oder ein Glas Bier trinkt, ist kein Vegetarianer und falls er zum „Deutschen Verein“ gehört, müsse er — hinausgewiesen werden. Sondern im Gegentheil, wir suchten uns gegenseitig zum Bewusstsein zu bringen, **in welchen Richtungen das Bessere zu suchen sei** und überliessen es einem Jeden selbst, sich seine Richtung zu geben und seine Schritte zu lenken, wir rechneten darauf, dass sie mit uns in Frieden das Wahre zu suchen und zu bewähren rechtschaffen bemühet bleiben würden. Ob ihre Ueberzeugungen und Interessen stark genug mit den unsern harmonirten, um unser Streben zu unterstützen, das sollte das allein Entscheidende sein für ihren Beitritt zum „Deutschen Verein für naturgemässe Lebensweise“, damit wir der Gemeinsamkeit froh werden und mit vereinten Kräften das Gute fördern könnten. Das Alles steht in unserm Programm, und steckt insbesondere in dem Satze unseres Statuts, dass zur Controle der persönlichen Lebensführung „lediglich das persönliche Gewissen eines Jeden gestellt ist!“

Wir sagen also mit St. Paul: „Ich habe des Alles Macht, aber es frommt nicht Alles“. Nicht als die durch Wort oder Eid Gebundenen, sondern als die

Freien treten wir zusammen zum Deutschen Verein und haben noch keine Veranlassung gefunden, unser „Programm“ zu ändern oder unser Statut in dem angezogenen Punkte<sup>1)</sup>.

Wir haben uns gefreuet, wenn neue Vereine gleicher Tendenz entstanden und Blätter, die für die Sache wirkten. Unendlich weit ist ja das Feld, wo wir säen und erndten mögen. Aber bedauert haben wir es immer, wenn der Geist der Zwietracht sein Unkraut dazwischen säete und volle freudige Gemeinsamkeit hinderte.

Selbst der Name musste neuerlich dazu erhalten. Wir bestreiten ja Niemandem das Recht, sich zu nennen wie ihm beliebt. Wenn ich aber in eine Gesellschaft eintrete, die einen bestimmten Namen führt, der mir aber aus irgend welchem Grunde später nicht zusagt, so darf man erwarten, dass man auf Aenderung anträgt und die Gründe dafür entwickelt. Viele unserer Genossen, selbst Mitglieder des Deutschen Vereins, änderten unter dem höhrenden Spott Einzelner den Namen Vegetarianer in Vegetarier, thaten in ihrem Organ ersteren nachdrücklich in den Bann, und lachten uns aus, da wir beide Namen im „Vereins-Blatt“ aus Toleranz nebeneinander passiren liessen. Wir legten endlich unsere Gründe dar, weshalb der Name Vegetarianer — so lange wir überhaupt das Fremdwort noch brauchen wollten — den Vorzug verdiene („Ver.-Bl.“ 164). Eine Widerlegung ist niemals erfolgt. Wir werden uns also den bescheidenen Ausdruck Vegetarianer bis auf Weiteres bewahren, da er den weiteren Begriff enthält, wenn man uns auch als „Halbe“ aufzieht, während der engere Begriff „Vegetarier“ an die „Ganzen“ gemahnt, die sich für vollkommen erachten gegenüber dem Zöllner und Sünder. Wir haben den Namen nicht gemacht, sondern angenommen, weil er im Englischen vorhanden war, die Sache richtig bezeichnete und zu erkennen gab, dass wir den Gesinnungsgenossen

<sup>1)</sup> Zwischen Herrn Robert Springer und mir ist dies Kapitel in Nr. 104 d. Bl. schon einmal ausführlich besprochen, was ich, um Wiederholungen zu vermeiden, nachzulesen bitte.

jenseits sprachlicher Grenzen uns wahlverwandt fühlten. Ist unsere erhabene Sache denn nicht werth, solche kleinliche, obenein irrige Aeusserlichkeiten völlig fern zu halten?

Ebenso können wir ja freilich Niemand, der unseren Verbänden angehört, daran verhindern, dass er für seine Person durch die wunderbarsten Extravaganzen den Vegetarianismus compromittirt: wir haben weder geistige noch polizeiliche Disciplin über sie und wollen diese grundsätzlich nicht haben, aber die Betreffenden sollten sich doch sagen, dass sie im Grunde nur sich selbst an den Pranger stellen, dem Vegetarianismus aber vorübergehend im Auge Kurzsichtiger Schaden bringen, den sie selbst übrigens gar nicht beabsichtigen, so dass das Wort am Platze ist: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

Wir werden überhaupt uns dessen bewusst bleiben müssen, dass wir heutigen Culturmenschen als Vegetarianer besten Falls nur in einem Uebergangsstadium begriffen sind, wo nicht ein starres Schema der Diätetik, sondern ein gewissenhaftes Streben am Platze ist, um unsere individuellen und socialen Zustände zurück zu naturgemässen Normen und Formen um- und fortbilden zu helfen.

Unser ganzes Vereinswesen hat nur die vorübergehende Bestimmung, ein Schutz- und Trutzbündniss zu sein zu dem Zweck, eine sociale Wiedergeburt einzuleiten, die in ihrer Besonderheit so gut wie unbekannt war, jetzt schon ziemlich bekannt, aber misshandelt ist, durch Erfahrung und Studium zu läutern und zu verallgemeinern sein wird, bis sie mit ihrem Princip alle Sphären des Menschenlebens durchdringen wird.

Das „Wohin?“ unseres momentanen Vereinslebens besteht nicht darin, alle Welt in einen neuen Verein zu jochen, so oder so genannt, sondern wir haben diese ersten Stadien unserer Reform vergessen und aufgehen zu machen in ein naturgemässes Gesamtleben, dessen Gemeingeist fern von den Engherzigkeiten ist, durch die wir heute uns selbst das Wirken so erschweren.

Sollten wir denn nicht im Stande

sein, vorerst unter Einer Fahne uns zu sammeln, wenn wir auch noch so eifrig unseren Sonderbestrebungen nach Ort, Zeit und Gelegenheit in beliebigsten Formen obliegen? Sollten wir nicht, sofern wir nur alle Ueberhebung fern lassen, uns unter das erste, älteste deutsche Programm schaaren können, um es, wo nöthig, fortzubilden und zum Siege zu führen, nicht zu dem, den man wie politische Siege im Sturme erjagt (und auch ebenso verliert), sondern zu dem Siege, der die Generationen nach uns zu einer höhern Stufe ihres Daseins dauernd befähigen wird? Sollten wir nicht wenigstens als heutige Bannerträger uns treue Hände reichen, um erfolgreicher dem guten Genius unserer gemeinsamen Sache zu dienen, von dem wir sagen dürfen, wie Goethe von Schiller sagte:

„Weit hinter ihm im wesenlosen Scheine Liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

E d. B a l t z e r.

### „Auf der Waid!“

Die Naturheil-Anstalt von Dr. med. Dock und Frau Wittwe Fischer-Dock.

Unter den zahlreichen diätetischen Kur- und sogenannten Naturheil-Anstalten, welche heutzutage wie die erdgeborenen Kinder Pomonas emporschliessen, um oft nur ein künstliches, kümmerliches Dasein zu fristen, macht die Kuranstalt „auf der Waid“ im Schweizer Canton St. Gallen eine überaus rühmliche Ausnahme, denn sie vereinigt eine Reihe von Vorzügen, welche bei vielen derartigen Etablissements vergeblich gesucht werden dürften. Es bedarf keines Hinweises, dass solche diätetische Kuranstalten von eminenter therapeutischer Bedeutung sind, nachdem man endlich einsehen gelernt hat, dass „die meisten aller überhaupt heilbaren Krankheiten mit Diät und Ruhe zu heilen sind“. Treten hierzu noch eine richtige hydrotherapeutische, elektrische Behandlung, Massage, Licht und Luft, so haben wir den ganzen Heilapparat solcher Anstalten erschöpft. Von um so grösserer Wichtigkeit muss es daher für den Hülfe suchenden Patienten sein, dass er am

richtigen Orte sich befindet, d. h. dass die in Rede stehenden Heilmethoden nicht schablonenhaft, wie leider in so vielen Anstalten (ut aliquid fieri videatur), sondern wissenschaftlich methodisch und den individuellen Verhältnissen des Kuranden angepasst, gehandhabt werden. Hier, auf der Waid, ist der Patient in guten Händen. Hier macht sich weder „naturärztliche Scheingelehrsamkeit breit, welche die Hohlheit ihrer physiologischen Anschauung und Inhaltslosigkeit ihrer Therapie durch „Hungermangelkrisis“, die bekannten „Krisen“ und „kritischen Ausschläge“, unschuldige Badeexantheme, zu decken und zu retten sucht, noch dominirt und tyrannisirt jene unduldsame, fanatische Richtung eines sectenhaften Vegetarianismus\*), der in alberner Askese das eigene Heil und die höchste Vollkommenheit zu erblicken meint und auch den unschuldigsten Genuss Anderer als sündhaft perhorrescirt, sondern hier haben, wie sich jeder Besucher bald überzeugen wird, auch wenn er nicht Arzt sein sollte, sich ächte Wissenschaft, Menschenliebe und Wohlwollen zu einem glücklichen und beglückenden Bunde die Hand gereicht, zu helfen, wo zu helfen ist, zu lindern, wo nur zu bessern, zu trösten, wo alle menschliche Kunst Nichts mehr vermag! Selbst in den bestgeleiteten, glücklichst gelegenen und mit allen Hilfsmitteln ärztlicher Kunst versehenen Heilanstalten wird es Fälle geben, die einen Heilerfolg vermissen lassen, da es eben auch unheilbare Krankheiten überhaupt, als auch unter den subjectiven, individuellen Verhältnissen nicht zu bessernde Leiden giebt. Wer aber überhaupt heilbar krank, unter Berücksichtigung der später anzugebenden Contraindicationen, nach „der Waid“ geht, Ausdauer und Vertrauen, einen keineswegs ganz irrelevanten Factor mitbringt, der wird trotz mannigfacher, anfänglicher Unpässlichkeiten hier seine Gesundheit wieder erlangen, wie so Viele vor ihm, und mit ihr Frohsinn und jenes Glück, was Jeder

\*) Unter sectenhaftem Vegetarianismus verstehe ich eine unduldsame Richtung, welche in der dürftigsten Befriedigung ihrer physiologischen Bedürfnisse das Heil erblickt.

in der Ausübung seiner Pflichten im Leben finden sollte! Das Gute bricht sich überall Bahn und siegt doch endlich! So auch die Kur-Anstalt auf der Waid, welche sich unter misslichen Verhältnissen und aus solchen unter der trefflichen, wissenschaftlichen Leitung ihres charactervollen ärztlichen Dirigenten zu einer Achtung gebietenden Stellung unter den modernen Kur-Anstalten emporgearbeitet hat. Wir wünschen ihr ferneres Gedeihen und rufen Denen, die krank und siech sich ihr anvertrauen, das herzliche und zuversichtliche Zauberwort: Glück auf! zu.

Die Kuranstalt „auf der Waid“, oder wie sie früher zum Unterschiede von der unweit davon gelegenen, nun verwaisten Hahn'schen Concurrrenz-Anstalt „Waid“ genannt wurde, die „untere Waid“ liegt 590 m. ü. M. und 192 m. über dem Bodensee an der von St. Gallen nach Rorschach führenden Strasse, am oberen Zwickel, den dieselbe mit der alten Strasse nach Dorf Riedern bildet, vis-à-vis der Einmündung der Strasse von Mörschwyl, auf einem sanft ansteigenden Plateau zwischen den tief eingeschnittenen Thälern der Goldach und Steinach, kleiner dem Bodensee zufließenden Gebirgsflüsse. Die Entfernung von Rorschach beträgt  $1\frac{1}{4}$  Stunde = 6 Kilom., von St. Gallen 1 Stunde = 5 Kilom. und von der Eisenbahnstation Mörschwyl  $\frac{1}{2}$  Stunde = 3,5 Kilom. (Linie Winterthur-St. Gallen-Rorschach). Das ausserordentlich günstig gelegene und abgegrenzte Grundstück ist Eigenthum des Dr. med. Fr. W. Dock und dessen vortrefflichen Schwester Wittwe Fischer-Dock, welche die Anstalt in wirthschaftlicher Beziehung in mustergiltiger Weise leitet.

Es besteht aus drei getrennten Gebäuden, das alte Kurhaus, das neue Kurhaus und das frühere Wohnhaus des Dr. Dock. Das alte Kurhaus ist ein stattlicher, dreigeschossiger Bau in landesüblichem Baustil mit Holzschindelverkleidung. Es enthält 30 geräumige, helle Zimmer, von denen die meisten heizbar sind, einen grossen Speisesaal, der zugleich als Conversationssaal dient und ein Pianino, Billard, Bibliothek, Spiele etc.

enthält. Im Halbsouterrain sind die Räumlichkeiten für die Wirthschaft und Badeeinrichtungen untergebracht und ein Theil des untern Stockes ist für Frau Fischer und Familie und den liebenswürdigen, immer noch rüstigen 80jährigen Vater Dock reservirt. Die Bedienung bewohnt die Räumlichkeiten unter Dach. Das neue Kurhaus, ein massiver, dreigeschossiger Neubau, vom Architecten Weigele in St. Gallen, unter Aufsicht und Leitung des trefflichen Herrn Mack hergestellt, wird die Wohnung des Dr. Dock und 22 Logirzimmer, sämmtlich heizbar, und einen Damensalon, nebst einer Badeeinrichtung umfassen. Ein Theil der Zimmer ist mit Balkonen versehen. Die Zimmer liegen nach Nordost, Südost und Südwest. Die Betten, 60 an der Zahl, sind vorzüglich. Das Meublement gut; die Bedienung aufmerksam, zuvorkommend und freundlich. Das gegenwärtige Wohnhaus des Dr. Dock, ein unscheinbares, etwas abgelegenes Gebäude von schmuckloser Einfachheit mit Remisen und Stallungen, welches dennoch das gemüthliche, traute Heim einer der in That glücklichen Familie war, wird im nächsten Jahre ebenfalls den Kurzwecken dienstbar gemacht werden.

Diese Baulichkeiten liegen in mitten trefflich gehaltener Gartenanlagen, die erst in diesem Jahre wesentliche Verschönerungen durch den Geschmack zeigenden Anstalts-Gärtner erfahren haben. In sonniger Lage die Gemüseärten, in denen trotz der hohen Lage selbst die feineren Gemüse, wie Spargel, Blumenkohl, Erbsen, Bohnen, Kohllarten, Salat etc. gezogen werden, die Rabatten tragen die feinsten Sorten Spalierobst in gutem Schnitt, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Erdbeeren und Himbeeren werden in Masse cultivirt, und man sieht es der Art und Weise ihrer Behandlung an, dass man sich in einer vegetarianischen Anstalt befindet. Auf der mit parkähnlichen Anlagen geschmückten hohen Terasse hat man eine entzückende Aussicht auf die grünenden Wiesen mit den zahllosen, im Blüthenschmuck jetzt prangenden Obstbäumen, die saftigen Matten, die von ernsten Tannenwaldpartien unterbrochen und von Heustadeln und Berg-

hütten besäet, sich rechts am 916 Meter hohen Rorschacher Berg hinanziehen. Jenseits des Goldachthals grüsst uns das schmucke Kirchlein von Untereggen mit seinen freundlichen Hütten, Mötelischloss, vor uns aus förmlichen Obstbaumhainen die Villa des freundlichen Herrn Tribelhorn, und die Dächer von Riedern, tief unter uns glänzt der weite Spiegel des blauen „schwäbischen“ Meeres hinauf, in welches die Rheinspitze (die Mündung des Vater Rheins) als dunkler Streifen hineinragt. Am jenseitigen Ufer erglänzen die freundlichen Orte Lindau, Langenargen und Friedrichshafen und darüber schauen die Berge Deutschlands, uns Grüsse von der Heimath sendend, hervor, überragt von den noch schneebedeckten Voralberger Alpen. Ein Bild idyllischen Friedens, das ausserordentlich wohlthätig auf das Gemüth jedes Kranken wirkt und jedes überhaupt für Poesie empfängliche Herz erfreuen wird. — Diese Anlagen sind sehr practisch eingerichtet, sonnige Plätze wechseln mit schattigen Ruhepunkten und Lauben, der Hauptversammlungsort der Kurgäste ist die imposante Eiche, ein Unicum der Gegend und Wahrzeichen der Waid. Zwar hat der Blitz ihre Krone zerschmettert und den stattlichen Baum bis zum Boden tief gefurcht, dennoch aber breitet er, ein Symbol eines wahren Vegetarianers, sein grünendes Laubdach über „Ganze und Halbe“, Gesunde und Kranke, Vernünftige und psychisch angekränkelte Jünger des Samiers! Kegelbahn und überdeckte Lauben und Hütten erlauben auch bei schlechtem Wetter den Aufenthalt und die Unterhaltung im Freien, vor Allem aber den

Genuss der erfrischenden Bergluft, welche ein nicht unwesentlicher Heilfaktor ist. Am schönsten ist der Anblick der Waid vom alten Wege von Riedern oder von der des Besuchs werthen Tribelhorn'schen Villa aus, besonders bei Morgenbeleuchtung. Alsdann erheben sich die sonnenbeschieneenen stattlichen Bauten über der weiss eingezäunten Terasse und den darunter liegenden grünenden Wiesen malerisch, schlossartig, im Hintergrunde die schon bedeutenden Höhen von Vögeliesegg (1088 m.) und Teuferegg (1040 m.), über welche der schneebedeckte Sentis (2504 m.) einsam emporragt. Zur Rechten bildet der Wald von Goggeien, mit der vorliegenden, entschlafenen oberen Waid den Anschluss gegen den Horizont.

Für schwere Lungenkranke eignet sich die Waid durchaus nicht, obschon die hohen Sommertemperaturen durch die vom See heraufwehenden Winde gemildert, die Wintertemperaturen ebenfalls sehr gemässigt werden. Von der Waid selbst liegen leider keine meteorologischen Beobachtungen vor, doch dürften diese Verhältnisse annähernd dieselben sein, wie zu St. Gallen, welches nur 6 Kilom. entfernt liegt. Wir geben in folgender Tabelle nach den Beobachtungen von G. J. Zollikofer die Beobachtungen für St. Gallen (6,63 m.) und zwar die mittleren Barometerstände (I.) und Schwankungen (II.), die Temperaturen und zwar Med., Max. und Min. (III.) und Schwankungen (IV.), Wasserdampf der Luft in % (V.), Anzahl der Tage mit (VI.) und ohne (VII.) Regen oder Schnee, totale Regenmenge in Mm. (VIII.) und mittlere Bevölkerung in Zehntel ausgedrückt (IX.)

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.		
			Med.	Max.	Min.						
Januar	711,56	17,0	— 5,30	+ 6,7	— 13,7	20,4	91	6	25	21,6	8,6
Februar	704,24	22,1	+ 1,12	11,7	8,5	20,2	79	8	21	62,5	4,8
März	707,24	15,8	5,27	15,5	3,3	18,8	74	5	26	31,5	3,7
April	701,39	16,6	8,27	19,3	+ 0,9	18,4	78	17	13	130,7	7,6
Mai	703,68	17,4	10,29	26,6	1,5	25,1	75	11	20	177,2	6,4
Juni	703,91	14,3	14,25	25,7	5,5	20,2	77	16	14	208,3	7,4
Juli	706,04	9,9	18,20	28,5	11,5	17,0	75	18	13	143,7	5,1
August	704,06	13,8	15,60	23,1	9,5	13,6	82	14	17	175,3	6,3
September	706,90	15,7	13,80	25,5	6,5	19,0	83	15	14	170,6	5,6
October	703,00	19,8	8,72	21,7	— 3,8	25,5	83	20	11	305,4	7,1
November	705,77	28,6	4,28	14,2	— 1,1	15,3	83	9	21	54,4	8,2
December	705,95	29,2	4,63	11,4	— 3,9	15,3	88	16	15	92,5	7,8
Jahr (1880)	705,31	31,0	8,26	28,5	— 13,7	42,2	79,83	155	211	1573,7	6,5

42,35% 57,65%

Obschon nun aus diesen meteorologischen Beobachtungen hervorgeht, dass die klimatischen Verhältnisse im Ganzen gar nicht so ungünstig sind, so kommen doch für an Krankheiten der Respirationsorgane Leidende zwei Umstände in Betracht, welche ungünstig einwirken: der häufige Nebel und der Föhn. In Folge ihrer hohen Lage inmitten zweier Bergzüge ist die Waid häufigen Nord-, Ost- und Südwestwinden ausgesetzt und deshalb schon keine günstige klimatische Station. Nebel und Föhn machen diese Verhältnisse aber besonders im Frühjahr und Herbst noch ungünstiger. Wer aber einigermaßen auf der Lunge gesund ist, vielleicht nur an Raucherkatarrh oder an Vomitus matutinus leidet, der gehe trotz Nebel und Föhn zur Waid, die sonst gesunde Luft in vollen Zügen zu trinken. Im Sommer kommen diese Uebelstände überhaupt weniger in Betracht, da die Temperatur höher ist. Geringe Luftströmungen werden durch die höher gelegenen moränenartigen Schutthügel aufgehalten und machen keine Wirkungen. Dagegen wird in Fällen von beginnender Tuberkulose durch eine nicht eingreifende Wasserbehandlung mit vegetarischer Diät und consequenter Milchkur oft von ausgezeichneter Wirkung sein. Als Contraindicationen des Besuches der Kuranstalt „Waid“ müssen aber gelten: ausgeprägte phthisische und hektische Zustände, seniler Marasmus, ausgeprägte organische Herzleiden, Carcinome und solche Geschwülste, die vor das Forum der Chirurgie gehören, Gehirnerweichung, Psychosen und wahre Paralyse, Epilepsie.

Wie aus den langjährigen Erfahrungen des Dr. Dock hervorgeht, hat die Kur auf der Waid bei folgenden Leiden zum Theil ganz eminente Erfolge gehabt und ist dieselbe daher indicirt, selbst wenn der Kurand nicht Vegetarianer ist: Allgemeine Schwäche des Organismus, sei sie in Folge mangelhafter oder unregelmässiger Entwicklung entstanden, oder durch acute Krankheiten hervorgerufen, Anämie mit nervösem Erethismus, meistens die Folgen geistiger und körperlicher Erschöpfung durch fortgesetzte übertriebene Anstrengungen und Lei-

stungen, Bleichsucht mit hysterischen Erscheinungen, Migräne, Energielosigkeit und Mangel an Selbstbeherrschung in Folge nervöser Zerrüttung, leichtere Fälle von Tabes dorsalis, Veitstanz, Hypochondrie, Spinalirritation und zurückgebliebene Schwächezustände nach Gehirnoplexie, wenn noch keine Muskelcontracturen eintraten. Congestionen zum Gehirn und Brustorganen, Fettsucht, Gicht und Rheumatismus, chronische Magencatarrhe, Dyspepsie, chronischer Darmcatarrh, wenn nicht Tuberkulose vorliegt, Magengeschwüre und Cardialgie, habituelle Verstopfung, Hämorrhoidalleiden, Nicotianismus (Neuralgien des Plexus coeliacus etc.) und Alcoholismus chronicus, Delirium alcoholicum, die meisten Störungen in der Sexualsphäre des Weibes, Scrophulose, primäre und constitutionelle Lues, nervöses Herzklopfen und Asthma, Haut- und Blutkrankheiten, chronischer Morbus Brighti, Diabetes. Die Hauptfactoren des therapeutischen Apparats, mit denen diese bedeutungsvollen Resultate erzielt werden, sind: die Diät, Luft, Licht, Wasserbehandlung und Hautcultivirung, Elektrotherapie und Heilgymnastik (Massage).

Die Diät ist, je nach der Individualität, eine mehr oder weniger streng vegetarische. Die Kost reichlich, vorzüglich zubereitet und schmackhaft. Morgens um 1/28 Uhr wird im Speisesaal gemeinschaftlich das Frühstück eingenommen, bestehend aus einem Teller ausgezeichneter Hafersuppe oder 0,4 Liter Milch, je nach Auswahl oder Anordnung, ferner Schrotbrod und rohes oder gedünstetes Obst. Um 1/21 Uhr geht's auf den hellen Schall der Anstaltsglocke zum Mittagstisch. Da giebt es Wassersuppen, von denen einige wahrhafte Delicatessen sind, Gemüse mit Kartoffeln, Salat (mit saurem Rahm und Citronensaft) und Mehlspeise, zum Nachtsch eine Schüssel mit süssen Compots. Das Abendessen besteht wiederum aus Wassersuppe und Milch, sowie Schrotbrod und Obst (selbst im späten Frühjahr Aepfel von tadelloser Qualität). Als Getränk figurirt nur frisches klares Wasser. Ausnahmen von dieser Diät in qualitativer wie quantitativer Beziehung

treten nur auf ärztliche Verordnung ein. Es kommen Fälle vor, wo weder Suppe noch Milch vertragen wird und Patient zu Cacao, Chocolate, selbst schwachem Kaffee zu greifen genöthigt ist, alsdann müssen diese Dinge auf dem Privatzimmer genommen werden. Da es für manche Leser von Interesse sein dürfte zu wissen, wie man in einer solchen Anstalt lebt und um furchtsame Gemüther, welche glauben, hier Hungers sterben zu müssen, zu beruhigen, wollen wir uns etwas näher mit der Diät beschäftigen, welche auf der Waid befolgt wird. Nach den Untersuchungen C. v. Voit's verbraucht ein erwachsener Mann je nach der Schwere

seiner Arbeit in seiner täglichen Kost an verdaulichem Eiweiss 100—120 Gramm, Fett 50—100 Gramm, Kohlehydraten 450—500 Gramm. Nehmen wir an, der kräftige Kurgast mache sich viel Bewegung im Freien durch Spazierengehen, Turnen etc., so gleicht er einem mittleren Arbeiter und sein Kostmaass würde sich stellen auf 118 Gramm Eiweiss, 56 Gramm Fett, 500 Gramm Kohlehydrate und 32 Gramm Salze. Berechnen wir nun, wie viel der Kurgast an diesen Nahrungstoffen in seiner täglichen Kost auf der Waid erhält, so kommen wir z. B. für Montag zu folgenden ganz interessanten Resultaten (in Grammen ausgedrückt):

	Eiweiss	Fett	Kohlehydrate	Salze
Frühstück	0,4 Liter Hafergrützsuppe	7	12	33
	0,4 „ Kuhmilch	10	11,2	19,2
Mittagessen	0,4 Liter Sternelsuppe	2,68	4,45	13,95
	Kohlraben mit Sauce	24,50	24,56	16,66
	Kartoffeln mit Butter	12,50	21,50	100,00
	Waffeln (mit Compot)	13,62	47,30	42,90
Abendessen	0,4 Liter Erbsen-Tayiokasuppe	5,05	3,83	16,90
	0,4 „ Kuhmilch	10,00	11,2	19,2
	Grahambrod per Tag (750 Gr.)	78,75	—	348,75
	Aepfel und Compot per Tag	5,2	—	70,0
Summa	169,30	136,04	687,56	41,79
gefördert wurde:	118	56	500,	32
Mithin wird mehr gegeben:	+ 51,30	+ 80,04	+ 187,56	+ 9,79

Geben wir nun auch zu, dass ein Theil dieses Plus nicht verdaulich ist, so muss dennoch diese Kost als ausreichend für einen stark arbeitenden Mann angesehen werden und in der That leben ja auch die meisten Menschen nur von Brod, Gemüse, Mehl, Milch und Eiern und den Würzen, welche die Heimath spendet, kräftig und gesund. Damit man nun nicht glaube, dass andere Tage weniger gut gelebt, d. h. gegessen werde, lasse ich den Speisezettel für die Woche folgen, der im Ganzen sich das ganze Jahr gleich bleibt, da frische Gemüse und Früchte im Winter durch ausgezeichnet conservirte Gemüse und eingemachte Früchte ersetzt werden. Dienstag: Mutschelmehlsuppe (Suppe von geriebenem Brod), Linsen, Kartoffelcoteletts, Mandelbrei mit Compots; Abends: grüne Kartoffelsuppe. Mittwoch: Grünkernsuppe, Laubfrösche, Salzkartoffeln, Kirschen- oder Stachelbeerkuchen-Compot; Abends: Grahambrod-suppe. Donnerstag: Gerstensuppe, Zucker-

erbsenschiffe (Schoten), Eierhaber, Salat, Griespudding mit Compot; Abends: Mehlsuppe. Freitag: Reis-Erbsensuppe, Grüne Bohnen, Kartoffelbrei, rothe Grütze mit Compot; Abends: Grahambrod-suppe. Sonnabend: Sauerampfersuppe, gelbe Rüben, Maccaroni, grüne Erbsen, Ofenküchle; Abends: Rahmkartoffelsuppe. Sonntag: Gemüsesuppe (ausgezeichnet zubereitet), Blumenkohl, Kartoffelpudding, Blitztorte mit Aprikosen und Ananascompot; Abends: Kartoffelsuppe! — Theuere vegetarische Leserin, die Du gern Deiner Ebehälfte „was Gutes“ kochen möchtest, aber nicht recht weisst, wie das Ding anzufangen, eile auf die Waid und lerne von der trefflichen Frau Fischer, wie man vegetarisch nahrhaft, höchst wohlschmeckend, kurz brillant kocht! Demnächst wird Frau Fischer-Dock ein Kochbuch dieser besseren vegetarischen Küche herausgeben. Aber auch diejenigen von unseren Gesinnungsgenossen, welche aus irgend einem Grunde es vorziehen, den

„Göttern immer ähnlicher zu werden“, d. h. wenig zu bedürfen, können diese wenigen Ansprüche hier sehr wohl befriedigen. Grahambrod, Milch und vorzügliches Obst ist in Fülle vorhanden. Wer indessen als Patient kommt, ordne sich aber lieber den Diätvorschriften des Doctors unter, als an sich zu experimentiren, denn der Körper ist ein kostspieliges Versuchsobject, das leicht ruinirt wird und viel Reparaturkosten verursacht! Die Hungerkur für herabgekommene Patienten ist noch verabscheuenswerther, als die bei Tische oft ventilirte Vivisection. — Es ist eine bekannte Thatsache, dass gerade die Gemüse eines Kochsalzzusatzes bedürfen, um wohl-schmeckend, leichter verdaulich und nahrhaft zu werden, wenn auch dieser Zusatz gemeinhin übertrieben wird; es werden daher die Speisen nicht sehr stark gesalzen. Wer aber Salz überhaupt verschmähete, bekommt auf Wunsch die Speisen nur in Wasser gekocht, wie meine lebenswürdige Tischnachbarin ihren Reis nur in Wasser gekocht mit grossem Behagen verzehrte. Die Diät Magenkranker wird in rücksichtsvollster Weise ärztlich geregelt. Ueber die Diät füge ich hier nur noch ein Urtheil des Dr. Gsell Fels für diejenigen Leser bei, welche dem Vegetarianismus fern stehen, um auch solche zu einem Versuch zu ermutigen: „Wer auch dem Vegetarianismus und den sogenannten physiologischen Folgerungen desselben keine Beweiskraft zuschreiben kann, wird nicht in Abrede stellen, dass eine Modification der Alkalescenz der Säfte durch die Diät, rationelle Aenderung der Lebensbedingungen, vermehrte Wasserzufuhr, Verminderung der Kohlenstoffüberheizung des Blutes, Verbannung spirituöser Getränke, Einschränkung und in gewissen Fällen (namentlich auch bei Neigungen zu entzündlichen Krankheitsformen) durch Aufgeben des abergläubisch gewordenen Fleischcultus, Rückkehr zu frugaler Lebensweise, von durchgreifender Wirkung auf manche krankhafte Zustände sind.“

Obschon die Milch (hier Kuhmilch) kein ausschliessliches Nahrungsmittel für

den erwachsenen Menschen ist und sein kann, das Bedürfniss nach fester Nahrung sich alsbald ungestüm geltend macht, auch die zur Erhaltung des Organismus nothwendigen 2—3 Liter auf die Dauer nicht vertragen werden (doch sah Kraher einen Epileptiker die Milchkur 4 Monate fortsetzen), so spielt doch die Milch als Kurmittel eine ausserordentliche Rolle und hat die Milch- und Molkenkur ausgezeichnete Erfolge gehabt. Wir betonen hier nur die glänzenden Erfolge bei chronischem Morbus Brighti und bei Diabetes mellitus, über welchen Dr. Düring sich in einer besonderen Schrift verbreitet hat, bei beginnender Tuberkulose, bei geistiger Ueberanstrengung und bedeutender Reizbarkeit des Nervensystems und bei leichten Katarrhen der Athmungsorgane. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Leser auf einige bei einer Milchkur (auch an anderen Orten) zu beobachtende Umstände aufmerksam machen: Erstens ist eine bekannte Thatsache, dass die Milch der Schweizer Kühe weniger reich an Casein und Albumin, dagegen reicher an Butter (7,088 %), also fetter ist, als andere Milch; sie ist daher im Allgemeinen leicht verdaulich und bei dem überaus kräftigen Wiesenfutter sehr wohl-schmeckend. Diese Leichtverdaulichkeit bezieht sich aber nur auf Leute, deren Verdauungsorgane noch derart sind, dass sie überhaupt noch Milch vertragen. Bei bereits stark degenerirtem Verdauungstractus bewirkt die Milch aber Diarrhoen, welche den Patienten schwächen und der Kurand magert trotz reichlicher Milchzufuhr sichtlich ab. Der Buttergehalt der Abendmilch ist um 2 Mal grösser, als der der Morgenmilch, sie ist also ebenfalls fetter, was Magenkranker bedenken mögen. Man trinke die Milch am besten kuhwarm, nicht aber, wenn sie lange an kalter Luft gestanden und dadurch selbst bedeutend abgekühlt ist, wodurch leicht Magenkatarrhe herbeigeführt werden, und die Milch hauptsächlich unbedenklich wird. Ausserdem geniesse man immer etwas Brod dazu, wodurch man befähigt wird, die Kur selbst mit grösseren Quantitäten mehrere Wochen fortzusetzen. Man trinke ferner die Milch immer nur in

kleineren Mengen, da die in Masse hinuntergegossene Milch (sit venia verbo) im Magen zu einem compacten Caagulum wird, welches langsam verdaut, Magendrücken und Unpässlichkeit hervorruft. Nicht die Milch macht krank, sondern höchstens die Art und Weise ihres Genusses. Die Waid zieht ihre sehr bedeutenden Mengen Milch aus den benachbarten Sennereien und der prominirende Kurgast kann sich täglich von der Gesundheit seiner vierbeinigen Milchlieferanten durch den Augenschein überzeugen. Buttermilch und Molken sind ebenfalls zu haben.

Bei der Diät der Waid ist ferner von grosser Wichtigkeit das Obst; je nach der Jahreszeit verschieden, ist es stets in grosser Menge vorhanden und ist natürlich von grossem Einfluss und therapeutischem Werthe (siehe Lersch, die Kur mit Obst), das werden am meisten die „Sarkophagen“ von Profession, die Staats-hämorrhoidarier und andere darmsieche Besucher des reizenden Kurortes erfahren haben.

Dass der lebenswürdige Dr. Dock seine Patienten, wenn es nur irgend die Witterung gestattet, hinausjagt in die freie, frische Luft der Voralpen, ist selbstverständlich, denn frische Luft ist nun einmal ein unbedingt nothwendiges Pabulum vitae, welches im Frühjahr leider nur von den aus gröberem Stoffe geformten und mit weniger feinen Geruchsorganen begabten Bauern des berühmten Freistaats durch Vertheilen von „Eau de Suisse“, wie Kurandenwitz die kräftig aromatisch duftende Jauche genannt hat, nicht unwesentlich verkümmert wird. Dafür entschädigt der nahe waldbesäumte Goldachtobel mit seiner harzduftenden Tannenluft!

Einen weiteren wichtigen Heilfactor bilden die Sonnenbäder, welche in eigens dazu auf der Wiese ohnweit des Kurhauses erbaueten Hütten genommen werden. Es sind dies warme Luftbäder im Sonnenschein, wobei der Kurand den Kopf vor der Einwirkung der Sonne geschützt auf Teppichen liegt. Die Wirkung der Insolation ist eine ganz immense und hat auf der Waid diese Kurmethode

sich besonders gut bewährt bei Blutarmuth, Schwächezuständen, Nerven- und Lungenleiden, Gicht und Rheumatismen. In Verbindung mit Wasserbädern und sonstiger Hautcultur sind sie ein bewährtes Mittel gegen Hautkrankheiten verschiedener Art.

Die Wasserheilkunde, gelehrter, wenn auch nicht verständlicher Hydrotherapie genannt, wird in ausgedehnter Weise practicirt. Im Erdgeschoss des alten Kurhauses befinden sich die Badeeinrichtungen für warme und kalte Bäder. Der Baderaum ist mit Platten ausgelegt und geneigt für den Wasserabfluss construirt, übrigens mit einem durchbrochenen Holzboden überdeckt. Die Wannen sind theilweise aus Holz, theilweise aus Blech gefertigt, Douchen mit genügendem Druck vorhanden. Die Baderäume sind für die Geschlechter getrennt. Die Wasserkur wird rationell angewandt. In einfachen Fällen genügen locale Bäder, in anderen Halbbäder, Vollbäder, Sitzbäder, Abreibungen, kalte oder warme Douchen, Einwickelungen oder Ganzpackungen, Leib- und Brustumschläge, Wadenumschläge während der Nacht etc., die bekannten Rikli'schen Bett dampfbäder, welche den Kopf frei lassen und dadurch die Respirationsorgane nicht belästigen, je nach der Individualität und der Krankheitsform des Kuranden. So sucht der Arzt, ohne mit Arzneien dem ohnedies geschwächten Organismus zu schaden, durch die unstimmmenden, auflösenden und ableitenden Wirkungen des Wassers bald erregend, reizend, bald beruhigend den kranken Menschen zu regeneriren und bei Anwendung der schon genannten Heilfactoren, unter Umständen mit Zuhilfenahme der Elektrotherapie, der Heilgymnastik (Massage) gelingt diese Regenerationskur vortrefflich. Die Haut wird abgehärtet und gekräftigt, die geschwundene Muskulatur ersetzt sich und wird wieder leistungsfähig, der Appetit kehrt wieder, das Körpergewicht steigt und die Functionen aller Organe gehen in harmonischer Weise vor sich. So hat schon Mancher, der am Stock zur Waid wankte, munteren Schrittes und dankbaren Herzens sie verlassen.

Sehr hübsch und gut sind die heilgymnastischen Uebungen, die der Dr. Dock mit seinen Patienten, denen sich seine reizenden Kinder und strammen Neffen anschliessen, im Saal oder im Freien vornimmt. Unter den Klängen des Piano wird Rundzug im Saal gehalten, Freiübungen gemacht etc. unter Aufsicht und Angabe des Arztes. Einen sehr guten Eindruck macht die im Hause resp. im Saal angeschlagene Anordnung, jede eintretende Veränderung des Befindens des Patienten sofort zur Cognition des Arztes zu bringen, der jedem vernünftigen Wunsche seiner Patienten bereitwilligst Rechnung trägt, ebenso das Rauchverbot in der Anstalt und das Ruhegebot besonders Abends und in der Frühe.

Die Umgegend der Waid ist wunderschön, manche Ausflüge geradezu entzückend. Herr Oberstlieutenant v. Wolter, ein Mann von gewinnender Liebenswürdigkeit, hat sich um die Waid und ihre Gäste ein bleibendes Verdienst dadurch erworben, dass er einen Führer in die nähere Umgebung verfasst und mit Kärtchen und ausserordentlich gelungenen Skizzen versehen hat, welcher im Kurhaus aufliegt und auf den wir verweisen. Spaziergänge sind zur Genüge vorhanden. Wer Seebäder liebt, kann solche in den Seebädern an der Strasse von Rorschach nach Horn haben. Die Wärme des Seewassers schwankt in den heissen Monaten zwischen 18 und 22° C., soll sogar im Juli 27° C. erreichen. Der Dr. Dock, welcher sehr viel auf einen mehr familiären Verkehr seiner Kurgäste giebt und vornehme Abgeschlossenheit derselben, steife Toilette und noch steifere Unterhaltung verbannt wissen will, unternimmt im Sommer mit seinen Kuranden grössere Ausflüge, z. B. nach Ragaz-Pfäfers, Taminaschlucht, oder Weissbad, Wildkirchli, Ebenalp, den Gäbris oder nach der Insel Mainau, oder Lindau, Bregenz und dem aussichtsreichen Gebhardsberg mit seinem herrlichen Blick auf die schneebedeckten Alpen. Bergfaxen von Profession machen auch wohl den Sentis und seine starren Felsennachbarn unsicher, im Allgemeinen aber ist die Mehrzahl der Kurgäste aus patholo-

gischen Gründen weit zahmer und geht oder fährt zu den näher gelegenen Punkten wie Peter und Paul, Rosenberg und Freudenberg bei St. Gallen, Vögelisegg und wie die Punkte alle heissen, zum Rohrschacherberg oder besucht die Kurgäste von Heiden. Der Führer des Herrn Oberstlieutenant v. Wolter wird sie sicher an's Ziel bringen.

Doch nun lebe wohl, schöne Waid, mit Deinen lieben Besitzern und liebenswürdigen Waidgenossen! Die Abschiedsstunde naht und wir müssen uns trennen. Werde noch Vielen die Quelle neuer Gesundheit und der Gegenstand freundlicher, unverlöschlicher Erinnerung. Auf Wiedersehen!

Ein Kurgast.

### Erwiderung auf die „Abwehr“ des Herrn Robert Springer.

In Nr. 169 des „Vereins-Blattes“ veröffentlicht Herr Springer eine Abwehr der Erklärung des Vegetarianer-Vereins zu Frankfurt a. M. Herr Baltzer macht dazu die treffende Bemerkung, dass jene Erklärung vielmehr als eine Abwehr der gegen den deutschen Vegetarianer-Verein gerichteten Angriffe sei; wir könnten es daher bei einem Fingerzeige auf das Programm des Letzteren (siehe I., 4, 5; II., 3, 4, 5), welches der neue „Bund der Pythagoräer“ ignorirt, bewenden lassen, wenn nicht Herr Springer unserer Erklärung den so ehrenrührigen als unbegründeten Vorwurf machte, dass sie, Toleranz im Munde, zur Ketzerhetze aufforderte. Wir sehen uns daher genöthigt, unserer kurzen Erklärung folgende Erläuterung hinzuzufügen.

1) Der consequente Thierschutz ist unserer Ueberzeugung nach zwar eine schöne Blüthe des Vegetarianismus, aber er macht nicht das Wesen desselben aus, sondern ist nur ein Theil seiner moralischen Seite. Die Fleischenthaltung hat, wie wir glauben, erst dann volle Berechtigung und Aussicht auf allgemeinere Annahme, wenn zuvor ihre gesundheitliche Möglichkeit und Nützlichkeit nachgewiesen ist; der den Fleischverächtern gemachte Vorwurf der Gefühlsschwärmerei aber wird erst da sicher hinfällig, wo der Vegetarianismus vernünftige Lebenskunst, Moral, Religion ist und den ganzen Menschen umfasst.

2) Wir hassen alles Sektenthum und wollen nicht, dass unsere Gegner in uns eine Sekte erblicken, als welche man die Hindus, Trappisten, Israeliten und Mohamedaner be-

zeichnen könnte, welche sich der Fleischspeisen ganz oder zum Theil oder des Weingenussses aus confessionellen Gründen enthalten. Wir wollen in sittlicher Freiheit den rechten Weg zum wahren Heile suchen und wandeln.

3) Wir sind daher tolerant, d. h. wir wollen den Hindernissen Rechnung tragen, welche Bekenner des Vegetarianismus zur consequenten Durchführung des Letzteren in sich oder ausser sich finden könnten; wir wollen Niemand verketzern, der sich nicht in allen Beziehungen dem Ideale der naturgemässen Lebensweise zu nähern vermag, insbesondere Niemand, der sich von Reiz- und Genussmitteln nicht völlig loszumachen im Stande ist; aber gutheissen können und wollen wir solche Inconsequenzen nicht, das sind wir uns selbst, das sind wir vor Allem unseren Kindern schuldig, denen wir die reine Lehre überliefern und die wir zu einem reinen, vernünftigen Erben erziehen wollen.

Wir glauben mit diesen Erklärungen in vollem Einklange mit der Tendenz des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise zu stehen, welche in immer weiteren Kreisen zur Anerkennung zu bringen Zweck und Aufgabe unseres Strebens ist.

Der Verein für naturgemässe Lebensweise zu Frankfurt a. M.

Im Auftrage: Dr. Aderholdt.

### Herr Springer und der Verein für harmonische Lebensweise (Vegetarier-Verein).

Die geehrte Redaction des „Vereins-Blattes“ ersucht unterzeichneter Vorstand um Aufnahme der folgenden Berichtigungen der an der Spitze der vorigen Nummer des „Vereins-Blattes“ (Nr. 169) befindlichen Auslassungen des Herrn Robert Springer, soweit sie sich auf den „Berliner Verein für harmonische Lebensweise (Vegetarier-Verein)“ beziehen.

1) In unserm Vereinsprogramm sind Forderungen, wie „Nur Brot und Obst“, „nur rohes Obst“, „nur wildes Obst“, „Eichelfresser“ (übrigens ein sehr geschmackvoller Ausdruck), „Jägerkleidung“ etc niemals enthalten gewesen und auch jetzt nicht enthalten. Dagegen, dass einzelne Mitglieder in einigen der obigen Richtungen Versuche machen, können wir doch von Vereinswegen Nichts haben, da wir weder eine auf scharf formulierte Speiseformeln verpflichtete Secte sind, noch auch etwa „Ketzergerichte“ kennen.

2) Die Forderung: „In Höhlen zu wohnen und wie das liebe Vieh zu leben“, ist, soweit sie überhaupt gestellt ist, in einem Vortrage

von Herrn Engelmann zu Tage getreten. Es wurde damals sofort von Vereinswegen gegen Engelmann's zu weit gehende Forderungen so entschieden protestirt, dass Herr Engelmann in Folge dessen aus unserm Vereine austrat und mit Herrn Rabe und — Herrn Springer die Gründung des „Pythagoräer-Bundes“ veranlasste! Herr Springer hat sich damals noch nicht an Herrn Engelmann's Radikalismus sonderlich gestossen, hat auch offenbar das „Sprechen in Versen, wie ein ehemaliges Damentaschenbuch“, die „Knieshosen“ und den „Lorbeerkranz“ ruhig gelten lassen, ja er hat trotz alle diesem Arm in Arm mit Herrn Engelmann und Herrn Rabe die Berliner Vegetarier in die Schranken gerufen!

3) Die „Vegetarische Rundschau“ war unter Herrn Engelmann's Redaction nicht Vereins-„Organ“, sondern nur „Publikationsorgan“ des Vereins. Etwaige in dieser Periode in derselben zu Tage getretenen „Wunderlichkeiten“ können also doch sicher nicht unserm Vereine zur Last gelegt werden.

4) Wie Herr Springer es wagen kann, die — wir wissen nicht, von wem und wo geltend gemachte — Forderung einer zeitweiligen sexuellen Untersuchung etc. mit unserm Vereine in Verbindung zu bringen, verstehen wir nicht.

5) Dass in einem der Propaganda-Vorträge Toleranz in der heutigen Uebergangszeit gefordert wurde, ist richtig. Aber die Herrn Springer zur Genüge bekannte Anschauungsweise des bez. Vortragenden (des Herrn Klein) musste Herr Springer auch bei der grössten Voreingenommenheit belehren, dass es sich dabei nicht um die Befürwortung eines „Wurst- und Schinkenparagraphen“ handeln konnte, sondern nur um die Anerkennung einer Zwangslage, in der sich der heutige „Uebergangs-Vegetarismus“ befindet. Diese „Toleranz“ ist allerdings ein in unserm Vereine anerkannter Grundsatz. Bindend ist bei uns nur die eine Forderung der Enthaltung vom Fleischgenusse!!

6) Ueber „Ausleerung“ etc. hat am längsten (nämlich mehrere Minuten) Herr Rob. Springer selber in einem seiner Vorträge gesprochen. Sonst ist der bez. Gegenstand nur noch von einem Redner ganz flüchtig berührt worden.

7) Dass einer der beiden früheren Lokalvereine, aus denen unser Verein hervorgegangen ist, fast nur oder gar „nur aus jungen Leuten“ bestanden habe, ist unrichtig. Im Uebrigen meinen wir, dass zur begeisterten Vertretung idealer Interessen schwerlich das Alter so geeignet sein dürfte, wie gerade die Jugend. Statt also die Jugend abzuschrecken, wie es Herr Springer zu thun

liebt, sollte er dieselbe vielmehr ermuntern, und, falls sie seiner Ansicht nach einmal irre geht, sie lieber mit seiner „Altersreife und gründlichen Sachkenntniss“ eines besseren belehren, anstatt sich „aus dieser unheimlichen Gesellschaft zum Fenster hinauszuretten.“

Wir lassen es, um den Raum des „Ver-eins-Blattes“ nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, bei dieser Berichtigung bewenden. Ueber Einiges, wie darüber, dass Herr Springer von sich selber sagt, er sei „der einzige gewesen, der durch geistige Begabung, Altersreife und gründliche Sachkenntniss dazu geeignet war, den Vegetarismus in Berlin zur Geltung zu bringen“, und dass ihm — Herr Springer — dies auch gelungen sei, wird sich wohl jeder unbefangene Leser auch ohne weiteren Commentar sein Urtheil bilden können!

Indem wir schliesslich bedauern, dass solche Anlassungen, wie die des Herrn Springer, über unsern Verein und den doch sicher voll und ganz berechtigten Protest des Frankfurter Vereins überhaupt möglich sind, möchten wir noch dem Wunsche Ausdruck geben, dass man in vegetarischen Kreisen alle persönlichen Streitereien ruhen, bezw. die vergangenen vergessen möge und dass man überall da, wo sich nicht volle Einigkeit herstellen lässt, wenigstens ein wohlwollendes Nebeneinandergehen zu erzielen suchen möge!

**Der Vorstand**  
des „Berliner Vereins für harmonische Lebensweise (Vegetarier-Verein).“  
Theel. Tiemann. G. Reinke.

### An die Vereinsgenossen.

An Stelle des aus dem Vorstande geschiedenen Herrn Robert Springer in Berlin (conf. die Erklärung Herrn Springer's in voriger Nummer) ist der Vorsitzende des Dresdener Vegetarianer-Vereins, Herr Emil Zschepank, gewählt worden.

Die vorläufige Anzeige, dass der diesjährige beschliessende Vereinstag am 24. August in Frankfurt a. M. abgehalten wird und Anträge für denselben bis spätestens 15. Juli an den Unterzeichneten einzusenden sind, wird hierdurch bestätigend wiederholt.

**Der Vorstand des Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.**

E. Weilshäuser.

### Notizen.

1) Prüfet Alles! Aufruf zur Betheiligung an einem kleinen Anfang einer vegetarischen Kolonie bezw. eines Haushalts mit gewerblichem Character nebst Gartenbau, in einem künftig impffreien Lande! In der Absicht einestheils die mir gestellte Lebensaufgabe, die Gründung einer Vegetarianer-Kolonie oder wenigstens eines Vegetarianer-Heims vorwärts zu bringen, und andernteils aus einer gewissen Isolirtheit des Handelns herauszukommen, sehe ich mich veranlasst, hiermit mich um active und passive Betheiligung und Mitarbeit oder auch nur um finanzielle Stütze eines Commanditars umzusehen. — Auf der kleinen Besitzung zum „Philosophengarten“, die ich bislang gemeinschaftlich mit einem studirenden Herrn aus Dresden (Fleischesser), seit einem Jahre mit meiner zahlreichen Familie allein bewohnte und welche ich mit grossem Aufwande von körperlicher Arbeit, Reparaturen aller Art, Reclamationen etc. beim Besitzer aus einer gewissen Verwahrlosung herausgezogen und bewohnbar gemacht habe, lassen sich mit wenig Kosten und unter den günstigsten Conjunctionen folgende vegetarianisch-gewerbliche Unternehmungen in kürzester Zeit realisiren: 1) Mit einigen wenigen wirthschaftlichen Einrichtungen ist die Eröffnung einer Temperenz-Wirthschaft, wie sie in der Schweiz bereits eingeführt sind und alle prosperiren, unbeanstandet ausführbar, also eine Garten-Kaffeewirthschaft mit Vegetarianertisch, in der keine alkoholischen Getränke ausgeschenkt werden dürfen. Solche Wirthschaften werden gerne von ganzen Familien besucht. Das nöthige Mobiliar (Tische und Sessel), auch eine deutsche Kegelbahn ist vorhanden. (NB. Seit Kurzem ist die Eröffnung einer kleinen Waschanstalt im Depedenzgebäude der Besitzung diesem Project in die Quere gekommen, kann aber durch Kündigung aufgehoben werden, wenn die ganze Räumlichkeit in Anspruch genommen werden müsste.) — 2) In dem leerstehenden, länglichen soliden Neubau der Kegelbahn liesse sich eine Obstaufbewahrungs-Halle oder eine Obst- und Gemüse-Eindunstungs- und Conservefabrik mit Leichtigkeit und wenig Kosten einrichten. Die Lage zu einem solchen Unternehmen wäre die denkbar günstigste, weil zunächst dem Güterbahnhof und in unmittelbarer Nähe einer Blechbüchsenfabrik ge-

legen, welche seit Jahren mittelst Wasserkraft im Betrieb steht. Das unliegende Land besteht aus bestem Erdreich (Humus) und wird meistens zu Gemüsebau verwendet. Obst liefert die Schweiz, bekanntlich vorzügliche haltbare Sorten. — 3) In unmittelbarer Nähe lässt sich das brach liegende, eingefriedete Areal der neuen Fischzuchtanstalt zur Edelobst- und Beeren-Cultur und zur Bienenzucht sehr nutzbar verwenden; letztere bildet einen integrierenden Theil zum neuen Verfahren der Obsteinmachekunst etc. — 4) Es lässt sich mit Leichtigkeit im Fischzuchtareal eine Weidencultur anlegen, die bekanntlich die höchste Boden-Rendite abwirft. Die Fischzüchtereie ist sistirt worden. — 5) Diese Realitäten können eventuell einzeln oder in's Gesammt ganz billig, ja unter der niedrigsten Schätzung gekauft werden. — 6) Die Kegelbahn lässt sich leicht in ein Badhaus umwandeln und mit den erwähnten Projecten derart combiniren, dass wir endlich eine Naturheilanstalt in der Central-schweiz erhielten. Zwei tüchtige Aerzte sind bereit, sich der Sache anzunehmen. — 7) Damit liesse sich ebenfalls mit Leichtigkeit ein „Gesundheits-Nährmittel-Geschäft“ — Verkaufsmagazin in der nahen Stadt — verbinden. — 8) Mit diesem Unternehmen, welches nur allmählig, Schritt für Schritt zu entwickeln wäre, ist mein ursprüngliches, noch nicht fertig ausgearbeitetes Project der Gründung einer von Grund aus neu anzulegenden Musterkolonie nicht aufgehoben, sondern im Gegentheil würde damit die Realisirung desselben ermöglicht und gesichert, weil bewährte vereinte Kräfte für dasselbe gewonnen werden könnten. — 9) Ich bin bereit, das Unternehmen genossenschaftlich organisiren zu helfen, nur um endlich mit lieberthen Vegetarianern statt mit Fleischessern leben zu können; wenn ich mit letztern gut auskomme, so sollte eine Vereinbarung mit arbeits-tüchtigen Gesinnungsgenossen gewiss möglich sein, in welcher Zuversicht sich bestens empfiehlt: Bern, im April 1884. K. F. Neuhaus-Ducart.

In meiner idyllischen Gartenwohnung ist soeben ein grösseres Zimmer mit Schlafzimmer und Balkon frei geworden. Preis: möblirt, mit Bedienung, Fracs. 40,— monatlich, unmöblirt Fracs. 30,— ohne Verköstigung; event. Preisermässigung. — (Für Reproduction in andern gleichgesinnten Blättern wird gebeten.)

2) Von jetzt ab bis gegen Ende Juli a. cr. bitte ich Sendungen für mich zu adressiren an Oscar Herrmann, Khalepa-Canea Creta, Türkei, via Brindisi (bezw. via Triest).

3) München, 6. Mai. Es hat sich endlich auch in München, Dank dem Zusammenwirken der hiesigen Vegetarianer ein Verein laut beiliegenden Statuten\*) unter dem Titel: „Bayrischer Verein für naturgemässe Lebensweise in München“ gebildet und besteht derselbe z. Z. aus 18 Mitgliedern. Es wurden gewählt: als Vorstand Herr Postsecretär Heiner. Ebentheurer, als Schriftführer Herr Stenograf Max Kopp und als Kassirer und Bibliothekar Herr Kaufmann Franz Brixel. Das provisorische Vereinslokal ist im ersten Münchener Gesundheits-Nährmittel-Geschäft des Herrn Brixel, welcher jetzt mehr in das Centrum der Stadt, Schillerstrasse 7, übersiedelt ist, und wohin auch alle Zuschriften zu richten sind. Die Zusammenkünfte finden alle Montage statt und sind erfreulicher Weise sehr zahlreich besucht, was für das Gedeihen des Vereins spricht. Weitere Berichte folgen. Schliesslich werden sowohl alle in Bayern als auch auswärts wohnenden Gesinnungsgenossen freundlichst eingeladen dem Vereine beizutreten, damit derselbe erstärke und seine im Auge habende Mission erfüllen könne.

B.

4) Bibliographie. In Leipzig bei Otto Wigand, 1884, erschien: „Sociale Reform“. Beiträge zur friedlichen Umgestaltung der Gesellschaft. Das erste Heft geht von Kritik des Begriffs Kapital aus und sucht Mittel zur Beseitigung der Geldherrschaft und zur Befreiung der Arbeit. Das zweite Heft behandelt die Bevölkerungsfrage (im antimalthusianischen Sinne) und kommt auch auf „Auswanderung und Colonisation“ etc. und kommt u. A. zu dem Ergebniss, dass „die Ernährungstheorie dem Vegetarianer sonach begreiflicher Weise für die Gesellschaft von hoher Wichtigkeit ist und es verdient eine ernsthafte Prüfung, wohin bezüglich der Ernährung die Tendenz zum socialen Fortschritt weist.“ Die Darstellung ist eingehend und allgemein verständlich. Die folgenden Hefte (einzeln käuflich) werden behandeln: „Das Recht auf Arbeit“. „Der Grundbesitz“. „Ländliches Genossenschaftswesen“. „Genossenschaften der Arbeiter und Handwerker“. „Sociale Aufgaben des Staats und der Gemeinde“. „Oeffentliche Schulden und Hypotheken als Krebschäden der Gesellschaft“. „Die Besteuerung“. „Würdigung der Bismarck'schen Reformpläne“.

\*) § 1 desselben enthält den Satz: „Das Programm des Vereins schliesst sich den im Vereins-Flugblatt Nr. 1 des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer) aufgestellten Grundsätzen an.“



## Anzeigen.

**Vegetarianermühle,**

ingeniöse Erfindung mit zackigen selbstschärfenden Stahlmahlscheiben, mahlt sämtliche Getreidearten vom feinsten Mehl bis zum gröbsten Schrot, keiner Reparatur bedürftig. Preis der gangbarsten Sorte, wovon bereits einige Hundert Exemplare bei Vegetarianern zur vollsten Zufriedenheit im Gebrauch, mit Räderübersetzung und grossem Rad à Mk. 30, Leistung 5 bis 25 Ko. pro Stunde, Gewicht 20 Ko.

**Teigknetmaschine**

mit herausnehmbarer vernickelter Knet-schaufel und Behälter Mk. 13.50, fertigt die Fabrik von **August Zensch,** Wiesbaden. [1]

Als billigste und beste Bezugsquelle für wirklich feinstes

**Apfelgélée, Obstkraut, Dörr-Obst und Obstkonserven**

empfehlen sich **J. H. Wirtz, Söhne** in Neukirchen bei Opladen.

Versandt nach allen Ländern.

Preis-Courant auf Verlangen gratis und franco. [2]

**Reines Hafermehl,**

in- und ausserhalb Deutschlands mit bestem Erfolge eingeführt, auf mehreren Ausstellungen prämiirt, empfiehlt

**Hermann Naumann, Grossenhain,** Dampfmühle für Haferproducte. [3]

**Harzkäse,** echte, grosse, fein und pikant, Postkisten, 8 Pfd. Inhalt M. 3,60 incl., franco gegen Nachnahme.

**Herm. Kasties junr. Harzburg.** [4]

Unentbehrlich für den vegetarischen Haushalt ist das ächte

**Lucca-Oliven-Speise-Oel**

Zu haben in  $\frac{1}{1}$ ,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  Liter-Flaschen bei **Breul & Comp.,**

**Berlin, Taubenstrasse 17.**

Den Mitgliedern der vegetarischen Vereine gewähren bei Einkäufen 3<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Rabatt. [5]

Die Unterzeichneten machen hiermit die ergebene Anzeige, dass, laut Publikation im schweizerischen Handelsamtsblatt, ihre Kuranstalt „Untere Waid“ die frühere Firma

**Auf der Waid**

wieder annehmen wird.

**Dr. med. Dock** und Frau Wittwe **Fischer-Dock.** [6]

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Grötzingen (Baden).

In Commission bei **Hartung & Sohn** in Rudolstadt (Thüringen).

Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

**Badeanstalt**  
(neues System).

Gelegenheit zu gründlichen Kuren. Günstige Erfolge bei Nerven- und Magenleiden, Rheumatismus, Melancholie, Schlaflosigkeit, Augenentzündungen und Zahnschmerzen. Näheres in meinem Buche: „Bin ich gesund oder krank?“ Preis 50 Pf.

Leipzig, Flossplatz 24.

**L. Kuhne.** [7]

**Kuranstalt Grochlitz**

Bahnhof **Naumburg a. S.** (Thür. Bahn)

gesunde Gegend, vorzügliche Erfolge, mässige Preise!

Prospecte gratis und franco durch die Besitzerin **R. Lehmann.** [8]

**Naturheilanstalt****„Auf der Waid“**

(vormals „untere Waid“)

bei **St. Gallen** (Schweiz).

Das ganze Jahr geöffnet. — Herrliche und gesunde Lage. — Wasser-, Luft- und Diät-Kuren. — Sonnen- und Bettdampfbäder. — Heilgymnastik. — Electrotherapie.

Prospecte und Näheres durch die Besitzer

**Dr. med. Dock** und

Frau Wittwe **Fischer-Dock.** [9]

Ein württembergischer Candidat der phil. mit vorzüglichen Referenzen, sucht **Stellung** als Haus- od. Institutslehrer, Secretär, im Buchhandel oder in der Presse. Vermittelung durch Herrn **Eduard Baltzer,** Grötzingen (Baden). [10]

Ein jüngerer thatkräftiger **Gärtner,** treuer Vegetarianer, wird zur Anlegung einer Gärtnerei, vorerst Obst- und Gemüsebau, zum 1. August gesucht. Denselben wird event. Gelegenheit geboten, sich nach und nach selbstständig zu machen. Verheirathet, kinderlos erwünscht. Offerten sub **K. G. 15** an Herrn **Ed. Baltzer,** Grötzingen. [11]

Die glückliche Geburt eines kräftigen Mädchens zeigen hochehrent an

**Robert Greiner,**

**Maria Greiner,** geb. Eulitz.

Gohlis b. Leipzig, 22. April 1884. [12]

**Vereins-Blatt**

für Freunde

**der natürlichen Lebensweise**

(Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

№. 171.

Grötzingen (Baden), Juli.

1884.

Inhalt: Thalysia. — Vegetarianische Dienstboten. — Mystische Disciplin der Lebensnahrung. — Unsere stummen Freunde. — Landwirthschaftliches. — Naturgesetz? — Unsere Vereins-Rechnung pro 1883. — Notizen. — Anzeigen.

**Thalysia.**

Am 27. Januar 1884 fand auf directes Ausschreiben und Mittheilung der Tagesordnung im Hause des Rechtsanwalts Herrn Dr. Horn in Karlsruhe eine Generalversammlung der Thalysia statt, unter Vorsitz des Geschäftsführers Ed. Baltzer; Herr Dr. Horn führte das Protokoll, auf Grund dessen der Unterzeichnete folgenden Bericht erstattet. Persönlich erschienen waren (ausser den Genannten mit je einer Stimme) Herr Bürgermeister Zimpfer aus Scherzheim mit 1 Stimme und Herr Emil Lichtenauer mit 1 Stimme. Ferner waren durch schriftliche Vollmacht vertreten: 5) Prof. Weixlgaertner, Budapest (1 St.), 6) Jac. Falkenflück, Bukarest (1 St.), 7) Theod. Poppe, Artern (3 St.), 8) Josef Hahnel, Prag (1 St.), 9) J. C. Schaptag, Nürnberg (4 St.), 10) P. von Dyk, Riga (3 St.), 11) A. Herdegen, Stuttgart (1 St.), 12) Ed. Nicodem, Prag (1 St.), 13) Franz Hillig, Wien (1 St.), 14) Theod. Siemens, Grossenbusch (4 St.), 15) Fräul. Fanny Koegel, Görlitz (1 St.), 16) Fräul. Eleonore Wallot, Schiltigheim (1 St.), 17) Max Grossmann, Wien (1 St.), 18) Braun, Sarbrücken (2 St.), 19) Max Kopp, München (1 St.), 20) Frau Emilie Müller, Zürich (2 St.), 21) Oberlehrer Schöttle, Stuttgart (2 St.), 22) Fräul. Paul. Wilck-Laubheim (1 St.), 23) Turnlehrer Weidner, Cöln (1 St.), 24) Ingen. Hänelt, Antwerpen (1 St.), 25) Dr. R. Müller, Dresden (4 St.), 26) Peter Kroll, Jagenheim (1 St.), 27) Oscar Herrmann, Zürich (1 St.), 28) Frau Marie Herrmann,

Zürich (1 St.), 29) Dr. Aug. Aderholdt, Frankfurt a. M. (1 St.), 30) Stadtgärtner Degenhard, Dresden (1 St.), 31) L. Belitski, Nordhausen (1 St.), 32) Carl Wirthmann, Kitzingen (4 St.), 33) C. Lübke, Schwerin (1 St.), zusammen 33 Mitglieder mit 52 Stimmen. Nicht vertreten waren die stimmberechtigten 9 Mitglieder: Bohrmann (1 St.), Oppenheim (4 St.), Ulsess (1 St.), Vetter (1 St.), Walker (1 St.), Wiegand (1 St.), Mix (1 St.), Hoffmann (1 St.), Jacoby (4 St.), mit zusammen 15 Stimmen. Die Thalysia zählt 46 Mitglieder, einschliesslich 4 ausserordentliche, welche als solche nicht stimmberechtigt sind. Die Generalversammlung war also beschlussfähig (conf. Statut § 8, und übrigens bezüglich der Namen das Adressbuch von 1884).

„Die Versammlung“ — so lautet das Protokoll — „wandte sich nun zunächst zur Prüfung der von Herrn Baltzer vorgelegten Rechnung, prüfte ferner die vorgelegten Effecten, Sparkassenbuch und sonstige Belege und genehmigte auf Grund dieser Prüfung die von Herrn Baltzer geführte Rechnung, wonach auf 1. Januar 1884 sich ein Vermögen der Thalysia im Betrage von 6922 M. 57 Pf. ergeben hat, welches Vermögen, soweit es nicht auf der Karlsruher Sparkasse liegt, in den in der Jahresrechnung bezeichneten Effecten besteht und in Verwahrung des Herrn Baltzer sich befindet. Auf Wunsch des Herrn Baltzer beschliesst die Versammlung, dass die vorhandenen Effecten vom Vorstande bei der badischen

oder Reichsbank in offenes Depot gegeben werden sollen, oder vielmehr, dass dies nur geschehen soll mit den badischen 4<sup>0</sup>/<sub>100</sub> Eisenbahnprioritäten und den Nordhäuser Stadtbligationen, sowie mit den Ungarischen Gemöser Eisenbahn-Effecten, welche letztere jedoch zuvor gegen 4<sup>0</sup>/<sub>100</sub> Eisenbahnprioritäten umgetauscht werden sollen.“ (Ich bemerke, dass dies Alles geschehen ist. Baltzer.)

Hierauf ging die Verhandlung auf den zweiten Punkt der Tagesordnung über, nemlich „Bevollmächtigung des Vorstandes zum Verkauf eines der Thalysia durch Erbschaft zufallenden kleinen Grundstücks in Hamburg“. Da das fragliche Grundstück sich für die Zwecke der Thalysia direct nicht verwerthen lässt, wurde diese Vollmacht einmüthig erteilt. Da aber die Verhandlungen über diesen Gegenstand noch schweben, welcher Umstand das verspätete Erscheinen dieses Berichtes begründet, so werden wir erst später auf diese Angelegenheit eingehend zurückkommen.

Im laufenden Jahre sind der Thalysia weiter beigetreten Herr Otto Rabe, Berlin, Schönhäuser Allee 161 a., Kaufmann; Herr Paul Joseph, Lehrer, Sachsenhausen bei Frankfurt a. M., Schulstrasse 24; Herr Edmund Dorer, Dresden, Trachenberge; zusammen also 49 Mitglieder. An Einnahme dieses Jahres bis heute sind zu verzeichnen 366,41 Mark, ab 3,30 Mark, Ausgabe = 363,11 Mark, wodurch das Vermögen, vorbehaltlich laufender Zinsen, auf 7285,68 Mark steigt.

Nr. 7 der Flugblätter des deutschen Vereins (Thalysia) ist zur Zeit vergriffen. Da es demnächst neu gedruckt werden und das Verzeichniss der Mitglieder erhalten wird, bitte ich mir etwa nöthige Adressänderungen und neue Anmeldungen baldgefälligst zugehen zu lassen.

Grötzingen (Baden), Juni 1884.

Im Namen des Vorstandes:  
Ed. Baltzer.

### Vegetarianische Dienstboten.

Brauchen wir welche? Haben wir vegetarianische Dienstboten? Und was sollen wir thun, um sie uns zu verschaffen,

wenn wir sie noch nicht haben? Diese drei Fragen dürften wichtig genug sein, um sie näher zu beleuchten und besonders den Versuch zu machen, die dritte auch zu beantworten. Auf die erste Frage müssen wir erwidern, dass wir Dienstboten brauchen werden, so lange es Arbeitheilung und Haushaltungen in der jetzigen Beschaffenheit giebt und dass wir vegetarianische nöthig brauchen, weil ohne sie ein einheitlicher Haushalt gar nicht möglich ist. Auf die zweite Frage haben wir leider nur ein „Nein“ zur Antwort, da die Volksschichten, welchen unsere Dienstboten entstammen, mit dem Vegetarianismus noch in keine Berührung gekommen sind, ja ihm in den Städten in ihrer Rohheit, Genusssucht und in sämtlichen Lebensgewohnheiten, — viele ländliche Gegenden nicht ausgenommen, — vielleicht noch am fernsten stehen. So lange derselbe aber nicht die Volksmassen ergriffen hat, sondern bloss Sache Einzelner ist, und so lange wir weder vegetarianische Erziehungshäuser noch solche Kochschulen haben, dürfen wir nicht hoffen, von irgend woher fertige vegetarianische Dienstboten beziehen zu können. Es giebt gegenwärtig also tatsächlich nur so viele, als wir sie uns einzeln erzogen haben und selbst diese Wenigen dürften nur insoweit gelten, als es uns wirklich gelungen sein sollte, sie in vegetarianisch fühlende Menschen innerlich umzuwandeln. Die Hauptaufgabe aller strebsamen Vertreter des Vegetarianismus ist und bleibt in ihrer öffentlichen Thätigkeit auf die Menge zu wirken; abgesehen davon aber kann Jeder von uns für die Gegenwart Hilfe schaffen, indem er das heute übliche Verhältniss der Dienstgeber zu den Dienstnehmern von anderen Gesichtspunkten aus betrachten lernt. Wir gelangen hiermit an die Beantwortung der dritten Frage und diese lautet: es ist eine ernste Pflicht, deren treue Erfüllung dringend nöthig ist, dass jedes vegetarianische Haus tüchtige Dienstboten im vegetarianischen Sinne heranbilde, da es für den Anfang kein besseres, wirksameres und einfacheres Mittel giebt, sie uns zu schaffen, als dieses. Jedes Haus

ist naturgemäss eine Erziehungsstätte und ein vegetarisches muss es doppelt sein! Allerdings geben wir unseren Dienstboten für bestimmte Arbeitsleistungen auch entsprechende Entlohnung und hätten hiermit, nach der heute üblich gewordenen Auffassung, unseren Pflichten Genüge gethan, ein schönes, edleres Verhältniss aber lehrt uns, dass der Mensch, der unter einem Dache mit uns wohnt, so viele für das Gedeihen unseres Hauswesens wichtige Dienste verrichtet, unsere Kinder pflegen und hüten hilft, uns nicht gleichgiltig bleiben darf. Er soll nicht ein Leben voll Entbehrungen und Selbstüberwindung grollend und verbittert neben uns führen, täglich seine Armuth verdammend und uns den Wohlstand neidend, weil er sie zu „Dienern“ und uns zu „Herren“ macht, — diese innere Unzufriedenheit, verbunden mit äusserer Machtlosigkeit macht gar falsch und böse! — er soll in unserem Hause bald empfinden lernen, dass sein leibliches und seelisches Wohl uns nahe geht und dass wir sein Glück im Auge haben. Diese Ueberzeugung erhält und macht ihn gut und so wird das Haus des wohlhabenden Gebildeten der Ort, wo der Ausgleich zwischen den gefährlichen Gegensätzen unseres heutigen socialen Lebens stattfindet und wo feindlichen socialistischen Bestrebungen die Spitze abgebrochen würde. Das „Dienen“ im vollen Sinne des Wortes, gewiss an und für sich etwas Unnatürliches, nimmt zusehends ab und weicht immer mehr einer contractlichen Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses, das gewiss ein Fortschritt ist; gegenseitige Abhängigkeit des Menschen aber wird nie aufhören, so lange es Ungleichheit der geistigen und stofflichen Güter giebt und daher werden wir auch so lange Arbeitheilung und Hausarbeiter oder sogenannte „Dienstboten“ haben. Lasst uns also sorgen, welches das richtigste Verhältniss zu unseren Dienstboten vom höchsten sittlichen als auch vegetarischem Standpunkte ist! Befriedigen wir mit der Erziehung vegetarianischer Dienstboten auch zunächst ein selbstsüchtiges Interesse, weil wir sie zur Vervollkommnung unseres eigenen

Hausstandes dringend brauchen, so haben wir doch in den meisten Dienstmädchen auch künftige Arbeiterfrauen vor uns, die einst als Hausfrauen und Mütter ihre Pflichten in dem Maasse vollkommen erfüllen werden, als sie sie bei uns vollständig erlernt haben. Wir müssen sie also, wenn wir durch sie vegetarianischen Ideen dienen wollen, für das Heirathen und ihren eigenen vegetarischen Hausstand erziehen und dabei als täglichen Sporn uns vorhalten, dass alles Gute, das in sie durch uns übergegangen, einst in ihren Kindern nicht nur weiterlebt, sondern durch sie vervielfältigt wird. Man wendet hier vielleicht ein, dass sich die Zahl der vegetarianischen Dienstboten demnach nie erheblich vergrössern könne, wenn wir sie nur für die Verheirathung erziehen, weil sie damit aufhörten das zu sein, was uns so viel Mühe gekostet. Wir haben dies jedoch nicht zu befürchten. Wohl dürften wir ihrer mehr haben, wenn wir in ihnen zur Abhängigkeit geborene Menschen, die eigentlich nur für Andere da sind, erblicken und folglich auch eine ihrer auffälligsten Standeseigenthümlichkeiten, die Ehelosigkeit, ängstlich hüten, doch lehrt uns das Gerechtigkeitsgefühl und reiner Natursinn, alle Menschen mit dem gleichen Maasse zu messen und in der Verheirathung des Dienstmädchens gerade sogut eines seiner wichtigsten Lebensziele zu erblicken, wie es das jedes anderen Menschen sein soll. Als bewusstere und fähigere Menschen ferner haben wir zur Verhütung sittlichen Verfalles die Verehelichung jedes dienenden Mädchens zur rechten Zeit sogar mit allen Mitteln und Kräften zu fördern, welche Pflicht man im Allgemeinen leider noch sehr wenig anerkennt. Weil wir jedoch meist nur junge Mädchen in das Haus nehmen, welche also sehr gut eine zehnjährige Dienstzeit vor sich haben können (z. B. vom 17. bis zum 27. Jahr) und die meisten Hausarbeiterinnen überhaupt erst in den zwanziger Jahren an das Heirathen ernstlich denken, wobei die gewonnene grössere Reife und die Ersparnisse sehr in Betracht kommen, ferner es immer welche

geben wird, die den sicheren guten Dienstplatz dem oft unsicheren, sorgenvollen Leben an der Seite eines Mannes vorziehen oder durch unglückliche Umstände von ihrer Verhelichung überhaupt abgehalten sein werden, so dürfen wir mit Sicherheit hoffen, nicht nur mindestens fünf Jahre lang ein Mädchen behalten, sondern auch nach und nach Gelegenheit zum Wechsel finden zu können. Zwar sollen wir bestrebt sein, letzteren zu verhüten, da er in häufiger Folge nur schädigt, doch wird er nie ausbleiben; wo er dann eingetreten, sei es besonderer Umstände wegen oder in Folge der bevorstehenden Verheirathung, müssen wir, bei nicht vegetarianischen Mädchen, mit der Erziehung von Neuem beginnen und uns bei jedem neuen Erfolge, wie eines errungenen Sieges und zugleich eines hochverzinsten zurückgelegten Kapitals freuen. — Wie sollen wir es nun aber beginnen, aus den oft in jeder Hinsicht so sehr zurückgebliebenen Landmädchen oder den städtischen, genussüchtigen und leichtfertigen heutigen Dienstmädchen, tüchtige vegetarianische Hausarbeiterinnen heranzubilden? Wir werden dabei vor Allem auf folgende Punkte zu achten haben: 1) auf ihre Jugend, 2) auf ihr Gemüth. Aeltere, also schon in sich festere und solche Mädchen, deren Aeusseres durch Schrofheit, Unfreundlichkeit, Rohheit oder gleissnerische Augendienererei abstossend ist, dürfen wir nie aufnehmen, dagegen bei der Auswahl stets solchen den Vorzug geben, welche durch Gutmüthigkeit und eine gewisse Natürlichkeit uns einnehmen. Im Uebrigen müssen wir versuchen und auf Täuschungen immer gefasst bleiben. Haben wir ihnen bei der Aufnahme alle Eigenthümlichkeiten des Hauses klar und genau dargelegt, ist es sehr rätlich, den Lohn lieber etwas höher statt niedriger als anderswo zu stellen, um dem Mädchen den Dienst im vegetarianischen Hause vom Anfang an gleich vortheilhafter erscheinen zu lassen. Werden diese Vorsichtsmaassregeln unterlassen, kann man bei den verwöhnten und verdorbenen städtischen Mädchen sicher gehen, entweder gar keine zu bekommen oder keine

lange festzuhalten und für alle ihnen gegenüber geäusserten guten Absichten nur die schändlichsten Verleumdungen zu ernten. Man halte sich nur vor, dass ein vegetarianischer Haushalt manchmal in die feindlichste Stellung zu seiner ganzen Umgebung gedrängt wird und durch seine „Absonderlichkeiten“ und drückende Einsamkeit der Gegenstand allseitigster Neugier, empörendster böswilliger Verdrehungen und lauten Spottes wird; was man da durch klatschüchtige und verlegene Dienstboten zu ertragen hat, das lernt man erst ganz erkennen, wenn man endlich ein treues und gutes Mädchen gefunden, das auch Muth genug besitzt, den Kampf mit heimlichen bösen Geistern zu Gunsten seiner Herrschaft aufzunehmen. — Dann trachte man langsam ihr Vertrauen und ihre Herzen zu gewinnen, nehme Antheil an ihren Familien-Verhältnissen und beeinflusse die Verwendung ihres Lohnes, indem man auf Ankauf eines Sparkassenbuches drängt und sie gewöhnt, sich über jede verausgabte Summe Rechenschaft zu geben; ferner lehre man sie, anregende nützliche Thätigkeit zu eigenen Zwecken liebzu gewinnen, indem man sie für freie Stunden in Handarbeiten unterweist, die ihnen Freude machen und dazwischen Unterhaltendes, das sie zugleich belehrt, zu lesen giebt. Bei Hausarbeiten, die sich von den gewohnten unterscheiden, begründe man ihnen in einfacher, klarer Weise den Unterschied und werde nie müde, auf die oft ungeschickt gestellten Fragen freundlich einzugehen, beim Kochen jedoch sei man besonders gründlich. Die grosse Verschiedenheit der vegetarianischen Küche erregt das Interesse der meisten Mädchen und ganz von selbst kommen sie mit „Warum“ und „Wieso“. Dann belehre man sie ausführlich bei passender Gelegenheit und man wird bald bemerken, dass der Gewinn an Zeit, Geld und Arbeit, ferner die grössere Sicherheit in gesundheitlicher Hinsicht ihnen sehr einleuchtet. Auch die damit verbundene Vermeidung des Schlachtens und Blutvergiessens sagt ihrem Gefühle oft sehr zu und es wird dann eine weitere Aufgabe sein, sie mit

der Gemüthsseite des Vegetarianismus vertraut zu machen. Durch die wiederholte, ernste und schöne Unterhaltung mit ihrer Frau, die ihnen so ungewohnt ist, weil sich überhaupt noch nie Jemand so viel um sie bekümmert hat, fühlen sie sich immer mehr aus dem Kreis gehoben, dem sie bisher angehörten, und in eine höhere Welt gezogen, was sie mit Stolz und Glück erfüllt und mit Dankbarkeit gegen Diejenigen, die sie erheben. An einem Beispiel kann so recht die Ausführbarkeit des Angeführten nachgewiesen werden und darum mögen diese Zeilen folgende kleine Erzählung beschliessen: Eine vegetarianische Hausfrau nahm in einer süddeutschen Stadt, in welcher die Dienstboten im Bezug auf Lohn, Kost und Wohnung vortrefflich gehalten werden, nach vielem Aerger und häufigem Wechseln, endlich ein neunzehnjähriges Mädchen auf, dessen unschönes und etwas leichtfertiges Aeussere sie anfangs fast abstiessen. Ermüdet aber von den wiederholten Kämpfen, dachte sie, von diesem Aeussern ausnahmsweise einmal absehen zu wollen. Nach kurzer Zeit schon wurde sie belohnt das Mädchen wies freiwillig das Fleisch zurück und erklärte, es sehr ungerne und überhaupt nur selten zu essen, Wein und Bier aber nur, wenn sie dazu gezwungen werde. Nun schlug man ihr vor, für das dafür schon einmal bestimmte Geld kleine nöthige Anschaffungen zu machen und lehrte sie sparen. Bald fand sie die grösste Freude daran, nicht minder an netten Arbeiten für sich, vielleicht gerade deshalb, weil sie vorher mit Zeit und Geld sehr leichtfertig umzugehen gewöhnt war. Ihre grosse Bildungsfähigkeit und ihr reiches Gemüth traten unter dem neuen Einfluss immer mehr zu Tage, ihre angeborene Ehrlichkeit und Genügsamkeit liessen für den Vegetarianismus goldenen Boden voraussetzen. Die anfangs noch grosse Unterhaltungssucht bei ihr, nahm nach wiederholtem Zureden und eingehenden Darstellungen immer mehr ab, sie mied endlich die so verderblichen Tanzunterhaltungen gänzlich, ja ging schliesslich sogar ihren Genossinnen aus dem Wege, da sie in ihrem geläuterten

Zustand sie zu dumm und verdorben fand. Ihren Dienstgebern es in Allem möglichst gleichzuthun, war schon nach einem halben Jahre ihr freiwilliges und eifriges Bestreben und sie schloss sich allen Gebräuchen des Hauses vollständig an, da sie überzeugt worden war, dass sie gut sind. So oft man auch versuchte, sie abwendig zu machen, indem man ihr hier Kaffee, dort Fleisch anbot u. s. w., gelang es doch nie, ja sie setzte ihren ganzen Stolz darein, an Treue für die vegetarianische Lebensweise hinter ihrer Herrschaft in keiner Weise zurückzutreten. Was aber hierbei besonders in's Gewicht fällt, der nun erstarkte, in den meisten guten Menschen lebende Abscheu vor dem Thiermord hatte sie so fest gemacht, dass sie wiederholt versicherte, um keinen Preis mehr je in einem nicht-vegetarianischen Hause dienen, noch ihr eigenes zukünftiges Haus je anders als vegetarianisch einrichten zu wollen. Die rauchenden, trinkenden und sich oft so noch geberdenden Männer ihres Standes missfielen ihr jetzt im höchsten Grade und da sie ein sittlich sehr unverdorbenes Mädchen war, ist mit Sicherheit zu erwarten, dass sie nur einen guten oder wenigstens besserungsfähigen Mann wählen wird. In dem Kreise ihrer Verwandten und Bekannten ist sie gewöhnlich der Mittelpunkt der Gesellschaft, da man nicht müde wird, sich über ihre vollen Wangen trotz zweijähriger Entbehrung alles Fleisches zu wundern, als auch sie über alle Einzelheiten ihrer Lebensweise auszufragen. Häufig machen ihre Behauptungen Eindruck und selbst junge Männer sagten ihr, sie sei ganz anders als die übrigen Mädchen und sie hätte wirklich ganz recht mit ihren Ansichten; dann kommt sie gehobenen Gefühls nach Hause und in dem Bewusstsein, auch ein wenig für die Wahrheit gekämpft zu haben. Obwohl sie vorher schon auf drei Dienstplätzen war, hing sie doch schon nach kurzer Zeit mit rührender Liebe an ihrer neuen Herrschaft; dafür erträgt man ihre grossen Fehler: Eigensinn, Heftigkeit, Willkür, Flüchtigkeit bei allen Arbeiten u. s. w., an welchen es trotz der seltenen Vor-

züge ihres Characters nicht fehlt, mit Geduld und blickt ihrer Zukunft hoffnungsvoll entgegen. — Da sich die Familien der unteren Stände weniger gegen einander abschliessen, erregt eine Frau von so abweichenden Lebensanschauungen, wie sie der Vegetarianismus bedingt, viel mehr Aufsehen in ihren Kreisen, als dies unter den höheren Ständen der Fall ist; sie wird also, wenn sie nur in sich selbst fest ist, unter ähnlichen Umständen durch Beispiel und persönlichen Einfluss weit mehr leisten als jene. Ihr mässiger tugendhafter Mann, ihr sparsamer, einfacher Haushalt, ihre guten und artigeren Kinder werden das Staunen aller Nachbarinnen u. s. w. erregen und gar manche Frau wird ihr nachahmen. Eine einzige solche Frau, mitten in das Leben hineingesetzt, wirkt zehnfach mehr als alle unter Arbeitern vertheilten Schriften u. s. w., ja, Gesittung, Mässigkeit und idealere Menschlichkeit werden unter der männlichen Arbeiterbevölkerung niemals vollständigen Einzug halten, so lange ihre Frauen nicht die Träger derselben werden. Darum ist die Frau aus dem Volke derjenige Theil, dem wir alle Aufmerksamkeit zuwenden sollten, — darum müssen unsere Dienstmädchen Vorkämpferinnen für den Vegetarianismus werden. Nehmt, Ihr vegetarianischen Hausfrauen, die jungen Mädchen, die unwissend und vernachlässigt in Euer Haus treten, liebevoll in Eueren Schutz und erzieht sie mit Geduld zu tüchtigen Vertreterinnen der Wahrheit und Liebe — im Dienste für die Menschheit!

Anna Fischer-Dückelmann.

### Mystische Disciplin der Lebensnahrung.\*)

(Aus J. Görres: Die christliche Mystik. I. Bd. Bei G. J. Manz in Regensburg. 1836. S. 358 u. f.)

Der Fall des Menschen ist aus dem Geisterreiche in's Naturreich, und darum innerhalb seiner Persönlichkeit, aus dem Geistigen in's Leibliche, zugleich aber auch in beiden Sphären aus einem höher

\*) Zur Charakteristik der verschiedenen Standpunkte. Die Red.

gestellten Umfassenden in ein tiefer gestelltes Umfasstes geschehen. Er findet darum das, was in ihm Kraft und Macht und Seele ist, innerlich wie äusserlich von einer befangenden, bindenden Naturmasse überladen; diese Masse ist zugleich auch qualitativ specifisch gröber, massiver, träger, lastender und schwerfälliger geworden, und das drückende Verhältniss findet bleibend sich dadurch befestigt, dass es durch den Assimilationsprocess des Lebens, in stets neuem Zufluss aus der umgebenden Natur, sich unaufhörlich wiederherstellt und erneut. Die Mystik, die da befreien und wiederherstellen will, mus also diesen Verkehr der Leiblichkeit mit der äusseren Natur zunächst in's Auge fassen, und ihn durch ihre Disciplin zu regeln unternehmen. Es ist aber dieser Verkehr in einem doppelten Processe, dem der Ernährung und des Athmens, vermittelt, und die Elemente, die das Leben umfluthen, gehen in ihnen — Erde und Wasser durch den ersten, Feuer und Luft durch den andern — aus und ein im Lebenshause, und nähren, zurückbehalten und wieder ausgesendet, die Harmonie, die zwischen dem, was innen ist und aussen, besteht. Und wie nun die unteren Elemente, zumeist in der Form von Speise und von Trank, einquellen in den organischen Haushalt, wird die Aufmerksamkeit der Disciplin zunächst auf diese, und wieder an ihnen vor Allem auf das Eigenschaftliche, Stufenhafte, entsprechend der Lebensstufe, auf der das gefallene Leibliche festgehalten worden, gerichtet sein. Nun aber ist diese Stufe nicht so tief gestellt, dass der Gefallene, dem Staube gleichartig, von dem er genommen ist, auch Staub zu essen verurtheilt wäre; ihm ist vielmehr das zur Nahrung angewiesen, was selber zuvor durch ein steigendes, den rohen Naturstoff höher stellendes Leben durchgegangen. Wohl geht das richtungslose Wasser in seiner Naturunmittelbarkeit ohne weiteres in den Kreis des organischen Lebens ein: aber eben nur als unterster Grund und Träger des Lebensprocesses; als Auflösungsmittel, in dem die andern Elemente einander beegnend, sich zusammenthun; somit also als die tiefste

Naturunterlage der Leiblichkeit, die Alles, was tiefer liegt, und unvermittelt in sie einzugehen versucht, von sich ausschliesst und abhält. Was darüber stehend die organischen Reiche in sich befassen, das ist Alles dem Menschen zur Nahrung gestattet; aber der höher Strebende erlaubt sich darum nicht, von dieser Gestattung in ihrem ganzen Umfange Gebrauch zu machen. Das Thierische vorerst, obgleich für sich auf eine höhere Stufe gestellt, widerstrebt doch im tiefsten Grunde der Askese; und Alles, was bis zu den äussersten Grenzen hin, diesem Naturreiche angehört, ist von dem Gebiete der Mystik im Allgemeinen ausgewiesen. Zunächst ist nämlich aller thierische Stoff schon durch einen eigenthümlichen Lebensprocess hindurchgegangen, und indem das in diesem wirksame Leben sich ihm angeeignet, sein Eigenthum geworden, das ihm ohne Zerstörung desselben durch Todtschlag nicht wieder entzogen werden kann. Das Gewissen der alten Völker hat das Unrecht, das in einem solchen Raubmord liegt, gar nicht gefühlt, und daher sich zur eigenen Beschwichtigung von der höheren Göttergewalt dazu ermächtigen lassen. Der Stier hat dort in Athen die Opferbrode auf dem Altar des Zeus Polios gefressen, darum wird er vom Taulon erschlagen; der Stierschläger flüchtet, aber der Fresser hat das Leben verwirkt, und muss nun selber Speise werden; die That des Schlägers aber, alljährlich durch Richterspruch vor dem Prytonäum gesühnt, wird auf das Werkzeug gelegt, das sie vollbracht, und die Axt in's Meer versenkt. Aber nur auf's gewöhnliche Leben ist diese Erlaubniss ausgestellt, und es will sich geziemen, dass, wer über dasselbe hinaus will, Blut scheue, und den Tod nicht zum Speisemeister wähle. Aber andererseits will ihm auch Fleischesnahrung im Allgemeinen nicht gedeihen: denn diese ist im Leben, das ihr früher eingewohnt, in die eigene Richtung übergebildet; und diese Richtung ist eben äusserer Naturausdruck des innen verborgenen Inhaltes thierischer Triebe, Kräfte, Leidenschaften und Instinkte, die alle in ihm Fleisch geworden, und die, in ein anderes höher-

strebendes Leben aufgenommen, in diesem ihrem Träger wieder eine Ueberleitung finden, um sich ihm einzuleiben. Auch dieses Streben wird dem gewöhnlichen, im Irdischen wohl begründeten und tief bewurzelten Lebensprocesse keineswegs nachtheilig sich erweisen; denn in diesen ist eine überwältigende, Alles durchwirkende und umwandelnde Gewalt gelegt, vor der diese feinere Natursymbolik nicht besteht. Wohl aber wird sein Einfluss vor der gesteigerten, höher gestellten Lebensthätigkeit sich geltend machen, und die in grösserer Zartheit beweglichere und rührsamere stören, verwirren und verletzen, und zugleich durch zugeführte Ueberfülle des Stoffes sie belästigen. So sind also nur die mittleren Gebiete der weitbreiteten Naturreiche, weil mystische Speise bietend, der mystischen Diätetik zugänglich; im Pflanzenreiche erwächst ihr vorzugsweise die gestattete Nahrung, da zu dem, was tiefer liegt, die Natur, zu dem höheren aber die Disciplin dem Leben den Zugang wehrt. Nur an einem Punkte hat vorzüglich die Askese des Alterthums einen Uebergriff in die Thierwelt gestattet, indem sie Milch und Honig zur reinen mystischen Speise erklärt. Es ist aber die Milch zu dieser Würde gelangt, einmal, weil sie eine freie Gabe des thierischen Lebens ist, und ihm ohne Zerstörung desselben leicht sich abgewinnen lässt; dann weil in ihr als dem thierischen Lebenswasser die bestimmte Richtung, in der alles sonst Thierische herausgetreten, in Richtungslosigkeit sich aufgehoben, und die also temperirte nun in ihrer Milde einfach nährt, ohne zu überfüllen, und sich bestimmen lässt, ohne zu bestimmen. Der Honig aber, die liebliche Süsse im Blütenkelch gemischt, entquellend der Blumenlippe, wenn sie die Sonne küsst; die schuldlose Frühlingstropfen der Blütenwelt wie in einen Tropfen zusammengenommen; von einem gleich schuldlosen emsigen thierischen Leben nur berührt, ohne irgend von ihm befleckt zu werden, hat neben der Milch und noch über ihr dem Alterthume als die unschuldige, reine Speise gegolten. Darum tröpfelt dieser Honig als die Nahrung

der ersten Geschlechter von der Esche Igdrasil; darum sind es die Melissen, die als Schaffnerinnen diese Speise umtragen; es sind Bienenväter, die sie spenden, und wie das Land der Verheissung als ein solches von diesen Vätern bezeichnet ist, in dem Milch und Honig fliesst: so ist alles idyllische Unschuldslieben in der Ueberlieferung der Völker an diese Speise geknüpft. Darum ist es auch nicht blos die physische Nahrung, die sich in Milch und Honig bereitet; es ist zugleich auch eine andere höhere, geistige, die in ihnen bedeutet wird, und so ist's, — weil der Mensch nicht allein vom Brode lebt, das zum Munde geht, sondern auch vom Worte, — die reine unverfälschte Lehre, die in ihrer Unschuld und Einfalt von den in Einfalt zur Milde und zur Süsse gemischten Naturstoffen bezeichnet wird. So sind es auch in christlicher Legende jene alten Melissen, die als christliche Immen, in den Mund des in der Kindheit schlafenden Ambrosius den Honig des Wortes eingetragen, jenes Wortes, das sein beredter Mund, als er zu seinen Jahren gekommen, verkündet hat. Beide mystischen Speisen, von den äussersten Grenzen des Thierreichs hergenommen, fügen sich im Weizen und im Weine zwei andere bei, die recht der Mitte des Pflanzenreiches angehören, und daher vorzugsweise den höheren Lebensformen sich zur Nahrung bieten. Wie an den Gräsern überhaupt das Angewiesensein des eigenen Lebens an ein anderes Höheres am sichtbarsten hervortritt, — weil in ihrem Sprossen und Grünen und Blüthen, an andern mehr für sich bestehend und auf die eigene Reproduction gestellt, ganz auf die Hervorbringung eines Nahrungsstoffes für Andere gerichtet scheinen, — so lässt sich dies besonders an den Getreidefrüchten auffallend und klar erkennen. Wenn daher der Ertrag aller anderen Gewächse, mehr oder weniger in einer gesonderten Richtung herausgetrieben, auch mehr oder minder einer gesonderten thierisch organischen entspricht, und diese schmeichelnd anregt: dann erscheint der Weizen, in seiner allgemeinen Unbestimmtheit, mehr dem gesammten Leben

zugehan; und das ist dann eben, was ihn zur Nahrung desselben vorzugsweise bestimmt, und ihn eben dadurch auch zur reinen mystischen Speise erhebt. Das Mark der Erde ist in ihm am unmittelbarsten aufgesprosst, und so erscheint er vor Allem geeignet, Mark des Lebens zu werden, und gesundes Fleisch im Organismus. Neben ihm aber hat die nahrungssprossende Erde noch ein anderes Gewächs hervorgetrieben, die Rebe nämlich, in der das milde Pflanzenblut sich zur Süsse läutert; die dann durch einen andern mystischen Naturprocess sich zur höchsten Begeistigung im Weine klarificirt. Blut und Nervengeist der Erde ist daher der Wein dem organischen Blute und Nervengeiste am meisten congenial, und zu ihnen in den nächsten Rapport gesetzt. Und wie nun Sonnenlicht und Erdenfeuchte zusammenwirkend in der Doppelfrucht, dem Weine und dem Brode, sich wiedergeboren, so werden beide, in's leibliche Leben aufgenommen, die Stelle ihres zeugenden Vaters vertreten und der Mutter, die sie geboren. Das untere Leben wird wie im Mischbecher den Weizen fassen und indem nun das höhere, vom Weine angeregt, im Blut und Nervengeiste den gefassten befruchtet, vollbringt sich der innere Selbstzeugungsprocess in der Durchdringung der Lebenskräfte, und dessen zum Zeichen durchdringen sich Brod und Wein; und aus ihrer Durchdringung wird ein Abbild der zeugenden Kräfte in Blut und Fleisch, dem lebendigen Wein und Brod, dem Organismus eingeleibt. So sind also Brod und Wein, wie sie die Unification des Lebens in der Leiblichkeit mit der äussern Natur vermitteln, zugleich auch für sich selbst und in ihrer Verleiblichung Symbole jener höheren Einigung mit Gott; und daher auch am meisten geeignet, diese Einigung zugleich zu bedeuten und organisch auf unterster Stufe zu begründen. Neben ihnen werden aber dann auch die andern Früchte und Kräuter der Erde zulässig sein und wir finden sie alle mehr oder weniger in die mystische Diätetik aufgenommen. Indem aber das Christenthum vorzugsweise auch sie zur mystischen Speise erklärt; die ältere,

Milch zumeist und dann der Honig, treten daher hinter sie zurück. Wie aber nun jede mystische Stufe eine entsprechende Naturstufe sich gegenüber hat, so werden die Zurückgedrängten auch den unteren Gebieten der anfangenden Askese entsprechen müssen, und in ihnen die harmonische Lebensstimmung finden, der sie zur Nahrung dienen mögen; während die höhere auf die eigentlich geweihte Speise angewiesen erscheint. Wie aber nun die Erde nicht unmittelbar eingeht als Speise in das Leben, sondern nur gesteigert und im Wasser temperirt durch Vermittlung der Vegetation; so das Feuer gleichfalls nicht in seiner ätzenden Schärfe, sondern herabgezogen und gemildert in der Luft im Athemzuge. Und wenn nun aussen im Kampfe der Feuerluft gegen das Erdwasser Alles, was geworden und noch wird, äusserlich hervorgegangen, und alles Naturleben, suchend im Kampf die Sühne, und in die Sühne den Kampf wieder hineinlegend, an diesen Elementen sich abspielt: dann wird es ebenso um des Leibes Leben beschaffen sein; das, wie es seinen Theil ihrer Substanz sich herausgeschöpft, und zu sich hinaufgehoben, an ihnen nun seinen höheren schon vom Geistigen berührten und tingirten Streit ausstretet. Wie daher der Athmungs- und der Ernährungsprocess Grundacte des Lebens sind, das in ihnen sich reintegrirt, so werden sie auch beide mit gleichem Rechte Gegenstand mystischer Diätetik sein. Nun aber ist Athmen wie Verbrennen ein Act, der mehr von der Natur des Centralen und seiner gehaltenen Einfalt und Ununterscheidbarkeit hat; der eben daher auch so der Beobachtung wie der Einwirkung des Willens sich mehr entzieht. Aber darum glaube man nicht, dass er absolut identisch, überall und immer derselbe bleibe; jeglichen andern Körpers aufgehende Flamme ist eine andere, anders in Licht, Farbe, Diffraction, Wärmespannung und Strahlung und allen physischen Verhältnissen, so dass man urtheilen muss, jede trete auf seiner Stufe zu einer entsprechenden Stufe der Feuerluft, höher hinauf oder tiefer hinab, in Wechselwirkung, und aus dieser gehe dann ein

an jedem anderes Feuerleben hervor. So wird es denn auch in des Leibes Leben ergehen; anderer Nahrung wird anderer Athem entsprechen: der reineren auch der feinere, mildere, geistig mehr geläuterte und die darin sich zündende Lebensflamme wird daher auch zarter oder gröber, eine innere andere sein. Wie aber nun überhaupt die heitere Durchsichtigkeit der Atmosphäre, ungleich der vielgestaltigen Erde, der Anschauung keinen Anhaltspunkt bietet, so erscheint auch das aus ihr in's Leben hineinragende Moment, ungleich dem, was ihm diese bietet, an keine Auswahl geknüpft, und wird dafür in einem Naturverbände durch die gewählte Speise bedingt. Die Askese hat also hier nichts festgestellt, nur ein dahin Deutendes tritt in der Neigung der contemplativen Orden und der Einsiedler hervor, sich auf mittelhohen Bergen anzusiedeln. Wenn die Luft der Tiefe in zu üppig irdischer Fülle das abgezogene Leben allzu weich berührt, während die der höheren Gebirge überreizende, durchglühende Schärfe ihm entgegenwendet, die auf den höchsten dann in allzu grosser Armuth wieder verglimmt, dann scheint die mittlere Region in ihrer Mässigung, dem des Feuerathems bedürftigen Leben, die reichste Auswahl zu bieten und dies also in seinen höheren Verrichtungen am besten in ihr zu gedeihen, ohne dass es darum ausschliesslich an sie gebunden wäre.

Bozen.

Carl Buddeus.

### Unsere stummen Freunde.

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass ein Leser von gewöhnlicher Einbildungskraft die eigenthümliche Fläche zu errathen vermöchte, auf welcher das Papier, auf dem ich im gegenwärtigen Augenblicke schreibe, ausgebreitet ist. Das ist die Betrachtung, welche naturgemäss aus meiner Feder fliesst, mit der ich dieses Blatt zu verdunkeln beginne. Ich sitze nämlich auf einer Krippe in einem sehr hellen bequemen Stalle und mein Blatt ist über ein Pferdegesicht gebreitet, indem es den flachen Theil zwischen den Augen bedeckt. Man würde es nicht glauben,

wenn man es nicht versucht, welche ausgedehnte Fläche man dort findet. Um so angenehmer schreiben wird es sich, wenn man noch ein dünnes Buch darunter legt, und wenn man auf einer Krippenecke sitzt, wird man finden, dass der Kopf des Thieres, was Höhe und schräge Richtung betrifft, eine genügend bequeme Stellung einnimmt. Sein Mund befindet sich zwar nicht weit von den Knien, so dass es gewagt erschiene, diesen Versuch bei einem bösen, bissigen Pferde zu machen, oder überhaupt mit einem Thiere, dessen Temperament man nicht genau kennt; aber du, mein guter Old Boy (alter Junge — das ist der Name des Vierfüßlers), würdest deinen Herrn nicht beißen. Du erinnerst dich gewiss stets der vielen Möhren, die du aus seinem ausgestreckten Handteller aufgenommen. Ich warte hier fünf Minuten, bis mein Diener von einer Besorgung zurückkehrt, und warum sollte ich diese fünf Minuten nicht benutzen, da mir gerade ein Gedanke einfällt? Das Leben ist nicht zu lang und der Minuten, in denen man bequem schreiben kann, sind nicht zu viele. Und die Neuheit eines solchen Schreibpultes mag dem, was eine ermüdete Hand schreibt, einige Frische verleihen. Du stampfst ein wenig, alter Junge, als ich mein Buch und dieses Stück Papier von einem alten Briefe auf dein Gesicht legte, aber nun stehst du vollkommen ruhig. Auf jeder Seite dieses Blattes sehe ich ein grosses Auge aufmerksam niederblicken; über dem Blatte sind ein Paar Ohren in stiller Neugierde, aber ohne Anzeichen von Furcht aufgerichtet. Nicht dass es dir an Geist fehlte, mein stummer Freund; du kannst mit jedem Renner im Umkreise von einigen Meilen um die Wette deine 2 $\frac{1}{2}$  Meilen in der Stunde zurücklegen, aber eine freundliche Erziehung hat dich so artig gemacht, als wenn du von Rarey erzogen worden wärest, obwohl nicht mehr als sieben Sommer über deinem Haupte dahin gezogen sind. Lass uns stets, freundlicher Leser, mit besonderer Sympathie und Rücksicht auf ein Thier blicken, auf welches der Mensch seine Hand gelegt und welches sein Futter, wenn nicht im

Schweisse seines Angesichts, so doch in dem seiner Seiten geniessen muss. Eigenthümlich, dass dieses Geschöpf sein ganzes Leben hindurch zur Arbeit berufen ist und niemals Ruhe kennt! Was uns Menschen betrifft, so können wir das begreifen und viele Mühen und Sorgen ruhig ertragen, weil uns gelehrt wird, dass alles das die Disciplin bildet, welche uns für eine andere Welt vorbereiten soll, eine Welt, welche alles das wieder ausgleichen soll. Aber an dich, mein armes Mitgeschöpf, denke ich mit Bedauern, während ich dies niederschreibe, weil dir keine solche Unsterblichkeit beschieden ist. Welch' ein Unterschied zwischen uns! Du bist sechzehn oder achtzehn Jahre hier und fällst dann der Vergessenheit anheim. Ich weile hienieden meine siebzig Jahre und dann kommt die Ewigkeit! Ja, der Unterschied ist unermesslich und es befällt mich Trauer, wenn ich dein und mein Leben, dein und mein Loos bedenke. Ich kenne ein Haus, wo zum Morgen- und Abendgebet, wenn der Hausstand sich versammelt, mit der Dienerschaft ein kleiner scheckiger Hund mit hereinkommt, welcher mit tiefster Aufmerksamkeit und feierlichem Ernste auf Alles lauscht, was gesagt wird, und dann nach Beendigung des Gebets mit seinen Freunden wieder das Zimmer verlässt. Ich kann nicht Zeuge von diesem Vorgange sein, ohne von dem Anblick des Thieres tief bewegt zu werden. Ach, mein armes Mitgeschöpf, das ist etwas, woran du keinen Theil hast. Von derselben Hand gemacht, dieselbe Luft athmend, wie wir durch Speise und Trank erhalten, bist du Zeuge einer unserer Handlungen, die sich auf Interessen beziehen, welche nicht dich betreffen und wovon du keine Ahnung hast. Und so sind wir hier, du, an der Krippe stehend, alter Knabe, und ich auf ihr sitzend, der Sterbliche und der Unsterbliche, nahe bei einander; deine Nase auf meinem Knie, mein Papier auf deinem Kopfe, und doch ist etwas zwischen uns, breiter als der Ocean. Wenn du hienieden leidest, so findest du nirgends einen Ausgleich dafür. Doch es wäre gut, wenn viele von Denen, welche auf der

Stufenleiter der Schöpfung über dir stehen, die Absicht ihres Schöpfers so gut erfüllten wie du. Er gab die Kraft und Schnelligkeit und du gebrauchst diese Eigenschaften zu vielen guten Zwecken; nicht viele von der höhern Race werden zu sagen wagen, dass sie dir Kräfte, die ihnen von Gott geliehen, in eben so angemessener Weise verwerthen. Wenn es sich um die Verdienstfrage handelt, dann hast du grösseren Verdienst als ich. Vergieb mir, mein gutes Mitgeschöpf, wenn ich dir zuweilen einen ärgerlichen Schmitz versetzte, wenn du ein wenig nach einem Schweinchen oder einem Esel hinneigtest. Aber ich weiss, du trägst mir keine Bosheit nach; du vergisst die Schmitze (es waren ihrer nicht viele) und du denkst eher an das Brod und die Möhren und an die Zeiten, wo ich dir die Augen vom Staube gereinigt, den Hals gestreichelt und die Nase gepätschelt habe. Und insofern du nicht mehr verlangst, will ich mein Bestes thun, um dir das Leben behaglich zu gestalten. Glück ist freilich ein Etwas, was du niemals kennen kannst. Doch, mein Freund und treuer Reisegefährte, du sollst einen gut mit Streu belegten Stall und genug Korn und Heu so lange haben, als ich es dir geben kann; und möge diese Hand niemals eine Zeile schreiben, wenn sie dir jemals ein absichtliches Unrecht zufügt. (Fraser's Magazine.)  
E. W.

#### Landwirthschaftliches.

Unter diesem Titel bringt die „Kölnische Zeitung“ in ihrer Nr. 153 d. J. einen Artikel, den wir mit specieller Genehmigung des Verlegers, Herr M. Dumont-Schauberg, hier wiedergeben. Nachdem wir in 17 Jahrgängen unseres Blattes für die landwirthschaftliche Reform im Sinne des Herrn Röder plaidirt und gezeigt haben, wie innig dieses Erforderniss mit den wichtigsten socialen Fragen verwachsen ist, so ist es uns eine grosse Genugthuung, dass so angesehene Blätter, wie die „Kölnische Zeitung“, endlich dieser Frage sich eingehend zuwenden. In unserem vegetarischen Adressbuche stehen viele „Landwirthe“ verzeichnet, die besonders Beruf fühlen müssten, dieser

Frage näher zu treten. Wir werden darauf zurückkommen. Der Artikel der „Kölnischen Zeitung“ lautet:

„Unter welchen Bedingungen empfiehlt sich die Einführung eines viehlosen Wirthschaftsbetriebes?“

Dieser Frage ist eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen, da jede Vereinfachung des landwirthschaftlichen Betriebes, wenn dieselbe ohne Minderung des Reinertrages erreichbar ist, nur erwünscht sein muss. Zu ihrer Beantwortung ist zunächst festzustellen, ob sich aus der Viehzucht noch Reinerträge erwarten lassen, wenn alle an das Vieh verwendeten Feldproducte und andererseits auch der erzeugte Dünger zu Marktpreisen berechnet werden. Diese Forderung ist zu stellen, weil Wirthschaften, welche das Vieh abschaffen wollen, auch in der Lage sein müssen, ihre Feldproducte zu Marktpreisen zu verwerthen. Auch liegt kein Anlass vor, der Viehhaltung die Producte billiger zu verkaufen, denn wären die nothwendigen Nährstoffe nicht vorhanden, so müssten dieselben zu Marktpreisen gekauft werden.

In den meisten Fällen und selbst unter sehr günstigen Verhältnissen, z. B. bei Milchverkauf durch die Nähe einer grossen Stadt, würde nun eine genaue Buchführung unzweifelhaft einen Verlust in den Rechnungsaufstellungen der Viehzucht nachweisen, und zwar selbst dann noch, wenn die Wirthschaften richtig eingerichtet und gut geleitet sind. Ja, oft würde nicht einmal ein Reinertrag erzielt werden, wenn man das Streustroh im Viehconto gänzlich ausser Berechnung liesse, indem man es nur dem Düngerconto zur Last schreibe, da es recht wohl durchführbar ist, mit Hülfe geeigneter Stalleinrichtungen, auch ohne Streustroh den Viehstand gesund und leistungsfähig zu erhalten, höchstens darf für die Benutzung des Strohes als weiches, warmes Lager eine verhältnissmässig geringe Quote seines Werthes dem Viehconto zur Last geschrieben werden. Allerdings wird hierdurch der Stallung, wenn für das Streustroh Marktpreise berechnet werden, sehr theuer, sodass auch von den

Cerealien und Hackfrüchten Reinerträge kaum zu erhoffen sind. Zum Beweise hierfür sei folgende Rechnung gegeben:

Nach E. Wolff enthalten 1000kg. frischer Rindermist:

3,4kg. Stickstoff zu 1,60 M.	= 5,44 M.
1,6kg. Phosphorsäure zu 0,30 M.	= 0,48 „
4,0kg. Kali zu 0,30 M.	= 1,20 „
3,1kg. Kalk zu 0,02 Mk.	= 0,06 „
Summa	7,18 M.

Auf 1000kg. frischen Dung entfallen im Stalldünger 333kg. Stroh à 4 M.	13,32 „
Mithin bewerthen sich 1333kg. Dung auf	20,50 M.
und 100kg. auf	1,50 „

Hieraus geht hervor, dass das Stroh, zum Marktpreise berechnet, im Stalldung dem Werthe nach mehr ausmacht, als die Excremente, mithin bei Anwendung des Marktpreises der strohreichste Dung der theuerste ist. Dass der Stalldung z. B. der Düngung mit Kunstdüngern gegenüber, also in einem ungünstigen Falle, noch zu theuer ist, beweist folgende Rechnung. Angenommen, der Acker wird im dreijährigen Turnus mit 48 000kg. Stalldung auf den Hektar bedüngt und es entfallen davon auf den Weizen 12 000kg. zu 1,50 M. = 180 M., während sich der Ersatz für entzogene Pflanzennährstoffe durch Kunstdünger bei einer Mittelernthe des Weizens von 2000kg. Korn und 5000kg. Stroh folgendermaassen gestalten würde. Es enthalten:

2000kg. Korn 5000kg. Stroh	
Stickstoff 44kg. — 12kg. =	
56kg. zu 2,00 M. =	112,00 M.
Kali 12kg. — 19kg. =	
31kg. zu 0,45 M. =	13,95 „
Kalk 1kg. — 10kg. =	
11kg. zu 0,02 M. =	0,22 „
Phosphorsäure 18kg. — 9kg. =	
27kg. zu 0,80 M. =	21,60 „
Summa	147,77 M.

Der Stalldung kostete ausschliesslich Bearbeitung, Transport auf das Feld, Breiten u. s. w. per Hektar	180,00 M.
der Nährstoffersatz durch Kunstdünger	147,77 „
verbleiben zu Gunsten des Kunstdüngers	32,23 M.

welche etwa auf die physikalische Wirkung des Stalldunges zu verrechnen wären, doch bleiben andererseits beim Stalldung noch die Transportkosten und dergl. zu decken, sodass also die Stalldüngung als nicht unerheblich theurer anzusehen ist.

Aus allen diesen vorgeführten Gründen wird sich bei Betrachtung der finanziellen Seite der Frage die Ansicht meistentheils dahin neigen, dass bei der Möglichkeit der Verwerthung der nicht marktgängigen Producte, wie Stroh und Spreu, zu einem Preise, der höher steht, als ihr Dungwerth, in der Mehrzahl der Fälle der viehlose Betrieb einträglicher sein würde. Immerhin ist jedoch die grösste Vorsicht bei einer so tief in den Betrieb eingreifenden Aenderung geboten, weshalb im concreten Falle erst nach Abwägung aller einschlagenden Verhältnisse und Aufstellung einer Berechnung sich die Entscheidung für oder wider treffen liesse.

Jedenfalls würde sich die Berechnung für die Viehzucht dann günstiger stellen, wenn die Wirthschaft nur Kohlehydrate, also Fett, Zucker, Spiritus u. dergl. ausführt, namentlich bei Anbau von Leguminosen (Erbsen, Bohnen, Wicken, Klee u. s. w.), welche der Wirthschaft nicht unerhebliche Stickstoffmengen umsonst liefern.

Zur Einführung eines viehlosen Betriebes wird aber naturgemäss erst dann geschritten werden können, wenn die Aussicht vorhanden ist, dass er sich auch eine lange Reihe von Jahren durchführen lässt. Die Bürgschaft einer sehr langen Dauer ist unter allen Verhältnissen zweifellos dann gegeben, wenn an Stelle des in der Wirthschaft erzeugten Stalldüngers ein billig angekaufter Stalldung in solchen Mengen treten kann, dass die physikalische Beschaffenheit des Bodens nicht verschlechtert wird. Ist jedoch die Wirthschaft nur auf den Ankauf von Kunstdüngern und an humosen Stoffen armen Fabrikabfällen aller Art angewiesen, dann würde zunächst die Möglichkeit der Bodenkrafterhaltung in Frage kommen.

In Bezug auf den Ersatz der ausgeführten Pflanzennährstoffe lässt sich die Frage dahin entscheiden, dass sich sämt-

liche dem Acker entzogenen Pflanzennährstoffe durch entsprechend grosse Mengen Kunstdünger oder Abfallstoffe, welche dergleichen enthalten, wiederum ersetzen lassen.

Schwieriger ist jedoch die Erhaltung der günstigen physikalischen Bodenbeschaffenheit, welche, je nach der Bodenzusammensetzung, mehr oder weniger grosse Mengen humoser Stoffe oder anderer Materialien, wie Mergel, Kalk u. s. w., erheischt. Ein strohiger Mist ist jedoch, mit Ausnahme schwerer Lehm- und Thonböden, hierzu keinesfalls erforderlich; es wird in dieser Beziehung die physikalische Wirkung des Strohes meist erheblich überschätzt.

Die Möglichkeit der Erhaltung einer günstigen physikalischen Bodenbeschaffenheit ohne Anwendung von Stallmist wird zunächst für die leichteren humosen Böden vorliegen, und in der That lässt sich dieselbe auf lehmigem oder humosem Sand durch energischere mechanische Bodenbearbeitung mittels vollkommener Ackergeräthe erzielen, während auf dem sandigen Lehm- und Sandboden diese Wirkung noch durch Auffuhr humoser Stoffe, z. B. Torf, Moder, Compost, sowie durch Mergelung zu unterstützen ist.

Ferner darf auch der Einfluss einer passenden Fruchtfolge zur Erhaltung und Verbesserung der physikalischen Beschaffenheit eines Bodens nicht übersehen werden, weshalb es sich unter Umständen nicht empfehlen würde, wenn der Absatz für die Leguminosen, z. B. Kleearten, Luzerne u. s. w., gesichert ist, das ganze Areal mit Getreide zu bestellen. Die verbessernden Eigenschaften dieser Tiefwurzler liegen in der durch sie veranlassten starken Bodenbeschaffung, in der Bodendurchdringung mittelst starker Wurzeln, welche sich später zersetzen, sowie in dem Reichthum dieser Gewächse an Stoppel- und Wurzelrückständen, welche nicht selten bezüglich der organischen Stoffe, die der Ackerkrume verbleiben, einer Stallmistdüngung gleichzusetzen sind.

Schliesslich dürfte wohl auch die Frage der Gründung hierbei in Erwägung gezogen werden. Den Beweis nun, dass

es möglich ist, auf leichteren Böden auch ohne Zukauf von Stallmist einen viehlosen Betrieb auf die Dauer erfolgreich zu betreiben, hat Herr Röder auf seinen Gütern Lichtenberg und Stechau bei Berlin gezeigt, auf denen 30 Jahre hindurch ohne Stallmist bis heute noch gewirthschaftet wird.

Bei der zu treffenden Entscheidung bezüglich der Einführung einer viehlosen Wirthschaft sind nun nachfolgende Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen:

1) Die Möglichkeit einer leichten und hohen Verwerthung der nicht marktgängigen Producte muss durchaus gesichert sein, daher denn auch die Möglichkeit des Entstehens einer gefährlichen Concurrenz wohl zu erwägen ist. 2) Der Wirthschaftsführer muss sich durch Energie und kaufmännische Routine auszeichnen, auch sind Kenntnisse in der Agriculturchemie sehr hoch zu veranschlagen. 3) Es müssen die Bedingungen der Dungerwerbung günstig sein. 4) In sehr hohem Grade ist ferner das Vorhandensein von Verbesserungsmitteln, wie Torf, Moder, Mergel, erwünscht. 5) Die Bodenbeschaffenheit muss dem Unternehmer günstig sein. Ohne diese Vorbedingungen ist die grösste Vorsicht bei Einführung eines viehlosen Betriebes geboten. Gewisse Umstände können nun auch die Einführung dieses Betriebes fordern oder auf dieselbe hinleiten, z. B. das Eingehen des Nutzviehstandes, die Nothwendigkeit von Neubauten bei Capitalsschwäche, unsicherer Futterbau u. s. w.

Sind nun die Verhältnisse zur Einführung eines viehlosen Betriebes weniger günstig, so wird doch eine Einschränkung des Nutzviehstandes unter Umständen vortheilhaft sein können.,

### Naturgesetz?

Ein Geist durchdringt die grosse Welt  
Und ein Gesetz sie leitet  
So fest zum Ziel, dass, wer es wagt,  
Vergebens widerstreitet.

Naturgesetz, der Felsengrund,  
So unerschüttert waltet,  
In allen Wesen neue Kraft  
Zum Leben es entfaltet.

Und was zum Leben heilsam ist  
Und was die Kraft zerstöret,  
Das sagt es jedem klar und wahr,  
Der seine Stimme höret.

Du fragst: Wo ist Naturgesetz?  
Hast du es nie verspüret,  
So wurdest unbewusst von ihm  
Durch's Leben du geführt?

Gewiss hat nur ein gift'ger Hauch  
Es deinem Blick verhüllet,  
Gewiss hast du sein rein' Gebot  
Gar öfter schon erfüllt.

Schau' hin, wie man das treue Thier  
Zur Todesstätte ziehet,  
Schau' hin, wie in unbänd'ger Angst  
Sein Blick den Schlächter fliehet.

Schau' hin, wie man es zerrt und stösst  
Mit fühllos eis'gem Herzen,  
Schau' hin, wie nach dem Todesstreich  
Im Blut es zuckt vor Schmerzen.

Doch wie! dein Auge will's nicht sehn,  
Dein Ohr den Schrei nicht hören,  
Du fühlst dein Inn'res wallend heiss  
Und mächtig sich empören.

Es schaudert dich vor solchem Ort,  
Du wendest dich mit Grauen,  
Um solches schwarze blut'ge Bild  
Nie wieder je zu schauen.

Was ist's, das sich im Innern sträubt,  
Das Qual und Mord dir wehret,  
Mit heil'gem Zorn dich drob erfüllt,  
Dich echte Liebe lehret?

Das ist Gesetzes Stimme klar,  
Naturgesetz der Seele,  
Naturgesetz im Innern dein  
Giebt freundlich dir Befehle.

Es will, dass schön und sittlich du  
Und glücklich lebst auf Erden,  
So folg' ihm treu und wanke nicht  
Dann muss der Sieg dir werden!

Zschepank.

### Unsere Vereins-Rechnung pro 1883

ist von der Controle für richtig befunden und somit dem Vorstande Decharge ertheilt worden, was wir den geehrten Vereinsgenossen hiermit zur Kenntniss bringen.

Der Vorstand des Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

E. Weilshäuser.

### Notizen.

1) Bitte. Unterzeichneter, welcher fest entschlossen ist, was in seiner Kraft steht, zur Verwirklichung der vegetarianischen Lebensgrundsätze auf dem wichtigsten und wenn im Einklange mit den Grundsätzen der naturgemässen Lebensweise auch auf dem an sich schönsten Lebensgebiete der Bodenbewirthschaftung im Sinne des Vegetarianismus beizutragen, sucht einen Platz, wo er eine elementare practische Ausbildung besonders auf dem Gebiete des Obstbaues erlangen könnte: Alexander Neustein, abs. Jurist. Erbetene Offerten sind zu richten an „Alexander Neustein in Steinfeld, Kärnten, Oesterreich“.

2) Missverständnissen vorzubeugen, erkläre ich, dass der in voriger Nummer enthaltene Artikel über die „Waid“ von meinem Sohne Leonhardt herrührt, welcher im Februar und März dieses Jahres mit mir die Anstalt besuchte und die Gelegenheit benutzte, dieselbe zu characterisiren und hervorzuheben, für welcherlei Kranke sie in Sommer- und Winterzeiten indicirt sei. Eduard Baltzer.

3) Zur Bibliographie. Erschienen ist: „Bin ich gesund oder krank? Ein Prüfstein und Rathgeber für Jedermann. Von L. Kuhne. Motto: „Alles Rechte, alles Echte lehrt Natur, darum handle klug und wandle ihre Spur. Kraft.“ Leipzig, Th. Grieben's Verlag (L. Fernau). 1884. 50 Pf.“ — „Vegetarisches Liederbuch“. Herausgegeben vom Vorstand des „deutschen Vereins für harmonische Lebensweise“. Berlin 1884. 25 Pf.

4) Meine Adresse lautet Jos. Ratz, in Firma Carl Aug. Schmidt & Co. Hannover.

5) Inhalt der Mai-Nummer des „Dietetik-Reformer“. 1) Die internationale Gesundheits-Ausstellung: Vegetarianische Abtheilung. 2) Bildliche Sprache der Bibel. 3) Ein Kochbuch für 25 Pf. 4) „Der moderne Hausarzt“, von Dr. Fleury. 5) Wien und Budapesth. 6) „Absichtliche Sonderbarkeit“ (Flugblatt). 7) „Betrachtungen“ eines Stadt-Vegetarianers. 8) Unsere Mai-Versammlung zu Exeter. 9) Verwechslung des Manchester- mit dem grossbrit. Vegetarianer-Verein. 10) Ehrenbezeugung für unsern Vorsitzenden. 11) Der Herzog von Albany über häusliche Küche und Mässigkeits-Bestrebungen.

12) Ein edler Obstzüchter. 13) „Vermeidung der Altersgebrehen“. 14) „Oasphe“ (neue Auflage). 15) 50 Pfennig-Ausgabe von „Früchte und Mehlstoffe“. 16) Die Gewohnheit des Fleischessens unter den Israeliten. 17) Korn und Milch, von W. Axon. 18) Krebs, von Dr. Allinson. 19) Die Kaninchenplage in Australien, von F. Wagstaff. 20) Eingelegtes Fleisch. 21) Hefe. 22) Local-Organisation und ihre Methoden, von T. Adams. 23) Beschlüsse, von J. Carveth. 24) Correspondenz. 25) Lokales. 26) Allgemeines. 27) Aehrenlese. 28) Todes-Anzeige. 29) An einen Singvogel (Gedicht). — Inhalt der Juni-Nummer. 1) Vegetarianisches Restaurant auf der Gesundheits-Ausstellung. 2) Unentgeltlicher medicinischer Rath ebendasselbst. 3) Anerkannte Hilfsleistungen (für dieselbe Gelegenheit). 4) Die „Pall Mall Gazette“ über das vegetarianische Restaurant ebendasselbst. 5) Die nächste Brod-Ausstellung. 6) Extreme Ansichten (gegeisselt von R. Springer in der Mai-Nummer unseres „Ver.-Bl.“). 7) Neues Werk von Prof. Newmann. 8) Vögel und Obstgärten. 9) Die Ethik der Diät. 10) Fleischsaft. 11) Was issest du? (Gedicht). 12) Vegetarianismus und geistiges Leben, von W. Axon. 13) Einfachheit des Lebens. 14) Die Spärlichkeit einheimischer Früchte. 15) Obstcultur in Devon. 16) Gottes Weg in der Diät, von Rev. B. Mearns. 17) Correspondenz. 18) Lokales. 19) Allgemeines. 20) Aehrenlese. E. W.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte eingesandt werden, und übernehme ich keine Verantwortung für dieselben, auch begründet Zahlungsangebot keine Aufnahmepflicht. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Ed. Baltzer.

#### Vegetarianermühle,

ingeniöse Erfindung mit zackigen selbstschärfenden Stahlmahlscheiben, mahlt sämtliche Getreidearten vom feinsten Mehl bis zum gröbsten Schrot, keiner Reparatur bedürftig. Preis der gangbarsten Sorte, wovon bereits einige Hundert Exemplare bei Vegetarianern zur vollsten Zufriedenheit im Gebrauch, mit Räderübersetzung und grossem Rad à Mk. 30, Leistung 5 bis 25 Ko. pro Stunde, Gewicht 20 Ko.

#### Teigknetmaschine

mit herausnehmbarer vernickelter Knet-schaufel und Behälter Mk. 13.50, fertigt die Fabrik von August Zensch, Wiesbaden. [1]

#### Reines Hafermehl,

in- und ausserhalb Deutschlands mit bestem Erfolge eingeführt, auf mehreren Ausstellungen prämiirt, empfiehlt Hermann Naumann, Grossenhain, Dampf-mühle für Haferproducte. [2]

#### Die Natur heilt

oder Das Wasser und die Pflanzenkost in ihrer Beziehung zur Lebens- und Heilkraft

in gesunden und kranken Tagen

von Georg Weicker, Auerbach (Hessen). Preis 25 Pf.

Billigstes Agitations-schriftchen. 2 1/2 Bg., in Parthien zu 20 Pf. das Stück versendet franco gegen franco der Verfasser. [3]

#### Carl Aug. Schmidt & Co.,

Hannover,

Kunst-Schneiderei.

Reichhaltiges Stofflager. Anfertigung von Normalkleidung nach dem Woll-Regimé und allen gesundheitlichen Principien. Stoffmuster und Maassanweisung franco. Empfohlen durch A. v. Seefeldt und Otto Rabe. [4]

**Harzkäse**, echte, grosse, fein und pikant, Postkisten, 8 Pfd. Inhalt M. 3,60 incl., franco gegen Nachnahme.

Herm. Kasties junr. Harzburg. [5]

Unentbehrlich für den vegetarischen Haushalt ist das ächte

#### Lucca-Oliven-Speise-Oel.

Zu haben in 1/1, 1/2 und 1/4 Liter-Flaschen bei

Breul & Comp., Berlin, Taubenstrasse 17.

Den Mitgliedern der vegetarischen Vereine gewähren bei Einkäufen 30% Rabatt. [6]

Als billigste und beste Bezugsquelle für wirklich feinstes

Apfelgélée, Obstkraut, Dörr-Obst und Obstkonserven

empfehlen sich J. H. Wirtz, Söhne in Neukirchen bei Opladen.

Versandt nach allen Ländern. Preis-Courant auf Verlangen gratis und franco. [7]



Die Unterzeichneten machen hiermit die ergebene Anzeige, dass laut Publikation im schweizerischen Handelsamtsblatt, ihre Kuranstalt „Untere Waid“ die frühere Firma

**Auf der Waid** wieder annehmen wird.

**Dr. med. Dock** und  
Frau Wittwe **Fischer-Dock.** [8]

### Für Freunde der Naturheilmethode.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: **Graham, Prof. Dr.**, Die Physiologie der Verdauung und Ernährung in gesunden und kranken Tagen. Mark 5. — Das tägliche Brod als natürlichstes Mittel zur Wiederherstellung gestörter Verdauung etc. Mark 1,60. — **Hahn, Theodor**, Die naturgemässe Diät, die Diät der Zukunft. Nach Erfahrung und Wissenschaft aller Zeiten und Völker. 2. Auflage. Mark 3. — Volksthümliche Heil- und Gesundheitspflege. Das beste Brod, die beste Diät und die beste Heilweise. Ein Flugblatt. 20 Pfg. — Die Hypochondrie, Ursachen, Wesen u. Heilung. Mark 1,20. — Kleines Kochbuch für Freunde der naturgemässen Diät. 2. Auflage. Mark 1. — Makrobiotisches Kochbuch, oder die Kunst, recht zu kochen, gut zu essen und fröhlich, gesund und lange zu geniessen. 2. Auflage. Mark 4, geb. Mark 5. — Das Paradies der Gesundheit, das verlorene und das wiedergewonnene. Mark 5. — Diätetisches Laienbrevier. Sinn-, Denk- und Aussprüche der berühmtesten Aerzte, Forscher, Denker, Dichter und Weisen über Speise und Trank in gesunden und kranken Tagen. Mk. 1,60. — Das Büchlein vom gesunden u. kranken Magen. Mark 1,60. — Die vegetarianische Diät, ihre hohe Bedeutung für die Wiederherstellung, wie für die Erhaltung der Gesundheit. Mark 1,20. — 336 vegetarianische Speise- oder Küchensettel. 40 Pfg. — Der Hausarzt, Rathschläge für Kranke u. Solche, die es nicht werden wollen. Mark 5. — Die Diphtheritis, der Croup und der Keuchhusten. Mark 1,50. — Ein Opfer des Impf- und Arzneiaberglaubens der heutigen Medicinärzte. 20 Pfg. — **Shew, Dr. Joel**, Die Kinder und ihre naturgemässe Behandlung in gesunden und kranken Tagen. Mk. 3. — **Wellmer, Meta**, Die vegetarianische Lebensweise und die Vegetarier. 2. Auflage. 80 Pfg.

**Paul Schettler's Verlag**  
in **Köthen.** [9]

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Grötzingen (Baden).  
In Commission bei **Hartung & Sohn** in Rudolstadt (Thüringen).  
Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

### Tafeltrauben

versendet wohlverpackt frei 8 Pfd. netto für 3 Mark  
**C. Griebel**, Meran, Südtirol. [10]

Soeben erschien:

**L. Kuhne: „Bin ich gesund oder krank?“** Ein Prüfstein und Rathgeber für Jedermann. Preis 50 Pf., in Partien billiger. Zu beziehen gegen vorherige Franco-Einsendung des Betrages vom Verfasser (L. Kuhne, Leipzig, Flossplatz 24) durch den Buchhandel von Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) Leipzig. [11]

### Naturheilanstalt

## „Auf der Waid“

(vormals „untere Waid“)

bei **St. Gallen** (Schweiz).

Das ganze Jahr geöffnet. — Herrliche und gesunde Lage. — Wasser-, Luft- und Diät-Kuren. — Sonnen- und Bettdampfbäder. — Heilgymnastik. — Electrotherapie.

Prospecte und Näheres durch die Besitzer

**Dr. med. Dock** und  
Frau Wittwe **Fischer-Dock.** [12]

### Ländliches Familien-Pensionat

(vegetarianisches) auch für Kinder und Reconvalescenten sehr zu empfehlen.

Grosssedlitz bei Dresden.

Frau **Therese Degenhardt.**  
(Avis von dort zu beziehen). [13]

Ein **Hausmann**, Vegetarianer, verheirathet, kinderlos, der etwas Kenntniss vom Obst- und Gemüsebau besitzt, wird gesucht. Offerten unter **S. Nr. 5** an die Expedition dieses Blattes. [14]

**Dora Bertram**  
**Josef Ratz**

Verlobte.

Hannover, im Juni 1884. [15]

**Georg Weicker**  
**Rosa Weicker**, geb Reichle.  
Vermählte.

Auerbach a. d. Bergstrasse (Hessen),  
im Juni 1884. [16]

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**Nr. 172.**

Grötzingen (Baden), August.

1884.

Inhalt: Schrotbrodbereitung im Hause und Zimmergymnastik. — Landwirtschaftliche Thesen. — Naumburg und die Thalysia. — Quousque tandem! — Der Schiffsskorbut. — Beitrag zu „Woher und Wohin?“ — Literarisches. — Vereinstags-Programm. — Notizen. — Anzeigen.

### Schrotbrodbereitung im Hause und Zimmergymnastik.

Anschliessend an das in der vorigen Nummer der „Vegetarischen Rundschau“ erschienene Referat über die Brodfrage von Herrn A. Meyersiek-Hannover, dessen Bestrebungen zur Verbesserung der Brodbereitung hoch anerkannterthe sind, da in der Stadt das Bedürfniss nach besserem Brode, vor Allem für den ärmeren Theil der städtischen Bevölkerung, unbestreitbar ist, dürfte es angezeigt sein, die Mittel und Vortheile der Schrotbrodbereitung auch im Hause hervorzuheben. Es ist dies das einzige Mittel, sich von den unverlässlichen Bäckern unabhängig zu machen und ihm den sichersten Boden, den der Familie, zu gewinnen. Um das beste und billigste Brod zu erzielen, müssen wir aber auch das Getreide selbst mahlen, daher empfiehlt es sich sehr, Handschrotmühlen zu kaufen. August Ziemsch in Wiesbaden hat vortreffliche für den Preis von 30 Mark hergestellt, die sich im Gebrauche selbst schärfen, feinen und groben Schrot von grob- und feinkörnigen Mehlfrüchten mahlen und in jeder Hinsicht leicht zu handhaben sind. Viele Schrotbrodfreunde fürchten vielleicht die mit seiner Bereitung verbundenen mannigfaltigen Arbeiten; diesen sei in diesen Zeilen jedoch nachgewiesen, dass dieselben bei guter Eintheilung nicht erheblich sind und — dies fällt vor Allem in's Gewicht! — in anderer Hinsicht eine Bedeutung gewinnen können, die

manchem, eine sitzende Lebensweise führenden oder geistig angestrengt arbeitenden Städter willkommen sein muss. — Das Waschen und Trocknen der Körner muss in Abtheilungen vorgenommen werden, um diese nothwendige Arbeit gleichsam nebenher bewältigen und bei begrenzten Räumlichkeiten besondere Vorrichtungen und Umstände ersparen zu können. Das getrocknete Getreide wird am besten, wenn keine eigene Kammer dazu vorhanden, in leinenen Säcken und trockenem Raume an die Wand aufgehängt. Das Mahlen des Kornes aber betrachte man nicht wie eine neue lästige Küchenarbeit, die man der Magd überlässt, sondern erhebe es zu einem die Gesundheit fördernden Mittel, das man, statt Zimmergymnastik zu treiben, von allen Familiengliedern anwenden lässt. Die Nothwendigkeit, körperliche Arbeiten zu verrichten, wird in unserer Zeit noch viel zu wenig eingesehen, in vegetarianischen Kreisen insbesondere herrscht oft zu sehr der Glaube, die veränderte Ernährung könne allein alle gewünschten Wirkungen erzielen und doch ist volle, andauernde Gesundheit nur das Ergebniss des Zusammenwirkens aller Lebensbedingungen! Der Berliner neu begründete „Vegetarianische Turnverein“ sollte daher allseits recht freudig begrüsst werden und rasche Nachahmung finden. Die nutzbringende Körperarbeit aber darf deshalb nicht ganz übersehen und verachtet werden. Wo es keine Turnvereine, keine kräftigenden, die Schönheit

und Geschicklichkeit des Körpers entwickelnden Spiele giebt, wo es sich ferner hauptsächlich um die Frauen handelt, die in Folge mangelnder Muskelbewegung an so vielen Leiden zu tragen haben, dort denke man an so manche anstrengende Hausarbeit, darunter das Mahlen des Schrotmehles, und weise nicht jede kräftigende, den Stoffwechsel beschleunigende Verrichtung im Hause den Dienstleuten zu.

Die Frauen der wohlhabenden Stände kennen den Reiz einer anstrengenden, den Körper rasch erwärmenden Bewegung gar nicht, und sind zumeist kurzathmig, leicht ermattet und im Allgemeinen von beklagenswerthester Muskelschwäche (langjährige, gesunde Vegetarianerinnen vielleicht ausgenommen). Der neuester Zeit hin und wieder an sie herantretende Rath, Zimmergymnastik zu treiben, wird nur selten und wohl nie andauernd von ihnen befolgt. Warum? Allein betrieben wird sie nur zu rasch reizlos und für sehr beschäftigte, immer thätige Menschen fast qualvoll, weil sie ihnen schliesslich wie Zeitvergeudung erscheint. Die Zimmergymnastik ist selbstverständlich für bestimmte Zwecke ein noch viel zu wenig ausgenütztes, vortreffliches Heilmittel, zur Erhaltung der Gesundheit aber, im Allgemeinen angewendet, Künstelei, die auf jeden Unbefangenen einen krankhaften oder lächerlichen Eindruck macht. Wir wollen Natürlichkeit in unsere Lebensverhältnisse bringen, gesund und einfach werden, warum schätzen wir dann die Arbeit nicht höher? Welches Thier treibt nutzlose Körperbewegungen? Und wie würde uns ein normaler, unwissender aber arbeitender Mensch in's Gesicht lachen, wenn wir ihm zumutheten, täglich mit den Armen zu fuchteln, die Glieder zu recken u. s. w., ohne dass er einsehen könnte, wozu? Nein, abwechselnde, weise vertheilte körperliche Arbeit bringt alle jene Muskeln in Bewegung, die thätig sein sollen und giebt uns noch dazu die Befriedigung, unsere Zeit in doppelter Hinsicht gut angewendet zu haben. Arbeitstheilung ist uns zu gewissen Fortschritten gewiss unentbehrlich, sie darf uns aber nie zum Fluche

werden, indem sie uns zu traurigster Einseitigkeit verdammt! Unsere Zeit hat es dazu gebracht, denn die Zahl der kraftlosen Männer und arbeitsunfähigen Frauen ist in der gebildeten Welt nicht mehr zu überblicken! Wenn anstrengende Körperarbeit den Folgen der verkehrten Ernährungsweise nicht so ausgiebig entgegenwirkte, so hätten wir bei dem heutigen unmässigen Genuss von Reizmitteln längst keinen kräftigen Menschen mehr; ihr allein verdanken wir noch immer schöne Menschengestalten unter dem Militär und wirklich kraftvolle, widerstandsfähige Frauen und Männer unter dem schwer arbeitenden ländlichen Arbeiterstande — trotz Branntwein, Tabak und schlechtem Schweinefleisch. Sie hilft eben aus dem Körper zu schaffen, was nicht in ihn hineingehört! Darum fürchte man also die Mühen der Brodbereitung nicht. Wirklich anstrengend ist nur das Mahlen des feinen Schrotetes, doch kann man sich auch an zwei nur grob mahlende Mühlen schon recht müde machen. Damit der Vorrath an Mehl nun nie ausgeht und die neu hinzugekommene Arbeit des Mahlens im Haushalte überhaupt nicht empfunden werde, mahle Vater, Mutter, Kinder jeder täglich seinen Theil, — erstere etwa im nüchternen Zustande, vor dem Frühstück, letztere Abends vor dem Schlafengehen nach sitzend geübten Beschäftigungen.

Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie kräftig und munter schon fünf- und sechsjährige Kinder an der Mühle drehen und wie sie sich freuen, eines das andere an Ausdauer zu überbieten. Der Sinn für nützliche Arbeit wird auch durch diese sonst übrigens ernst betriebene Thätigkeit wesentlich gefördert. — Die zweite, auch körperliche Anstrengung erfordernde Verrichtung bei der Schrotbrodbereitung ist die Behandlung des mit Wasser vermischten Mehles der der Laibchenbildung, das sogenannte „Kneten“. Es hat den Zweck, Wasser und Mehl möglichst innig zu verbinden und Lufttheilchen hinzuzumengen, um den Teig lockerer zu machen. Nächst dem Backen hat es die grösste Bedeutung, weil es wesentlich zu der Vortrefflichkeit des Brodes beiträgt.

Das „Kneten“ nach alter Art aber mit den Händen, ist eine widerliche Arbeit, die ganz abgeschafft werden sollte. Als Hauptgrund dafür diene, dass der menschliche Körper ausdünstet, bei stärkerer Bewegung, wie das Kneten einer grösseren Menge Teig sie immer erfordert, aber in noch viel höherem Grade, und dass besonders die Ausdünstungen der Hände, — von der Beschaffenheit dieser bei einer im Punkte der Reinlichkeit nicht immer ganz zuverlässigen Magd ganz abzusehen — von dem Brodteige aufgesogen werden. Ist das nicht zu vermeiden? Gewiss! je einfacher wir kochen und je mehr wir uns von altangesehenen Küchenregeln befreien, desto reiner werden wir auch. Kleinere Teigmengen, etwa für 2 bis 3 Laibchen, schlage man daher in einem gerundeten Gefässe mit einem breiten Kochlöffel ab, wie man andere Teige behandelt. Fünfzehn bis zwanzig Minuten kräftig bearbeitet, quillt er auf und löst sich dann leicht vom Geschirre. Grössere Teigmengen müssen in einer „Brodwanne“ mit ruderähnlichem langen Holze durcheinandergerührt werden, wenn man Teigknetmaschinen nicht vorzieht, die übrigens noch wenig erprobt sind. Dieses Abschlagen des oft zähen Teiges nun ist, besonders im Winter, selbst bei offenen Fenstern, das beste Gegenmittel gegen Frösteln, kalte Füsse u. s. w. und verschafft dem meistens so unthätigen Oberkörper angenehm erwärmende Bewegung, d. h. wenn es auch energisch genug ausgeführt wird. Daher sei diese Arbeit den Frauen besonders empfohlen. Unsere Dienstmädchen verrichten oft so viel anstrengende Arbeiten, dass es für sie nur eine Erleichterung ist, wenn man ihnen diese nicht auch noch zumuthet. Das Backen des Brodes ist ganz leicht, wenn man einen gewöhnlichen guten Küchenheerd zur Verfügung hat, der mit Kohle geheizt wird. Bei gleichmässiger Hitze backen die Laibchen in 1½ Stunden sehr schön und da man dabei zugleich Mittag kochen kann, erspart man besondere Heizung. Bei Holzheizung jedoch ist die Sache etwas schwieriger. Das vollständige Durchbacken des Brodes ist zu seiner Verdaulichkeit sehr

wichtig, auch wird es bei empfindlicheren Personen oft vorkommen, dass ihnen das Schrotbrod überhaupt verschiedene Beschwerden macht; dann mische man das Schrotmehl etwa zu  $\frac{1}{3}$  mit feinem Weizenmehl und forme kleine Laibchen von 10 Centim. Länge, weil sie in dieser Grösse leichter durchbacken, oder endlich wende Hefe und Salz an. Mit dem Versuchen und Lernen aber höre man nicht auf, denn der Erfolg des Schrotbrodes hängt oft nur von der Art seiner Zubereitung und Anwendung ab. — Bedenkt man endlich ferner noch, dass bei dem geschilderten Verfahren monatlich beiläufig die Hälfte des früher verausgabten Brodgeldes erspart und die Ausgabe für die Mühle in einigen Monaten wieder hereingebracht wird, so dürfte es doch gewiss berechtigt sein, zu dem Ankauf derselben zu rathen. Möchte daher Jeder in seinem Kreise und in seiner Weise für die allgemeine Verbreitung und Anerkennung des herrlichen Schrotbrodes wirken!

Anna Fischer-Dückelmann.

## Landwirthschaftliche Thesen.

### Kap. I. Allgemeines.

1. Die Erde ist unser Aller Mutter. Apollonius v. Tyana. Uebersetzt von Ed. Baltzer. S. 30.
2. Der Mensch ist von Natur Fruchtesser. 1. Moses, Kap. 1 und 2. Die Naturforschung unserer Zeit lehrt, dass die Entstehung des menschlichen Geschlechts anders nicht denkbar ist, als in einem Klima, wo die Früchte der Erde unmittelbar seine Nahrung sein konnten.
3. Das Fleischessen mit seinem Gefolge der Mastviehzucht ist eine durch Noth und Genusssucht veranlasste und gesteigerte Verirrung der Menschheit von ihrer eigenen Natur, durch die Gewohnheit legalisirt, aber vererbt mit einer Legion von Uebeln und durch die bereits beginnende Depecoration dem Untergange geweiht. 1. Moses 4, 9. Siehe die vegetarische Literatur aller Völker. Rob. Springer, Wegweiser in der vegetarischen Literatur. 2. ed. 1880.
4. In heutigen tropischen Län-

dern ist das Fruchtesserthum durch die natürlichen Producte der Erde dem Menschen ermöglicht, und kann durch deren Cultur in hohem Grade erleichtert werden. Ein einziger Brodfruchtbaum ernährt ganze Familien. Die Kokospalme ist das tägliche Brod derer, die sie besitzen.

5. In den heutigen Culturländern — der gemässigten Zone — sind die Cerealien — im weitesten Sinne einschliesslich die Leguminosen und sonstigen Körnerfrüchte — das Hauptnahrungsmittel des Menschen, und auf ihrer Cultur beruhet geschichtlich die Gesittung der Menschheit. „Unser täglich Brod gib uns heute“. Matth. 6. Mythos von Ceres, Triptolemus etc.

6. Dazu kommt eine Ueberfülle von Baumfrüchten, Beeren und Gewächsen, welche frisch oder zubereitet, dem Menschen gesunde und angenehme Speise gewähren, abgesehen von importablen Nährstoffen, die uns heilsam sind.

7. Von besonderer Wichtigkeit, aber zur Zeit noch viel zu wenig beachtet, sind die mannigfaltigen Oelfrüchte, die das „Fett“ der sarcophagen Diät ersetzen.

8. Ein gesundes Geschlecht würde zum Trunk am Wasser sich begnügen lassen, und selbst der Milchgenuss würde nur Vorrecht des Säuglings an der Mutterbrust zu sein brauchen. „Das Wasser ist das Beste“.

9. Da die moderne Welt ein durchschnittlich krankes Geschlecht aufweist, so haben wir Eile zur Umkehr nöthig, aber mit Umsicht und Geduld, denn „blinder Eifer schadet nur“.

10. Aber das darf nicht hindern, klare Ziele zu enthüllen und die Wege zu ihnen allmählig von Dornen zu befreien, denn unsere neuen Thalysien bedeuten den Sieg der gesammten menschlichen Cultur.

### Kap. II. Grund und Boden.

1. Der moderne Staat hat in seinem Bereiche das Verhältniss zu bestimmen, in welchem der

Einzelne zur „Allmutter Erde“ rechtlich zu stehen hat. Land-Grund-Recht. Lex agraria.

2. Das „Land-Grund-Recht“ geht davon aus, dass das Gemeinwohl oberstes Gesetz (publica salus summa lex) die Allmutter-Erde also Eigenthum Aller, d. h. des Staates ist. Das galt auch bisher als stillschweigende Voraussetzung, denn wer einen Acker kaufte, nützte ihn aus und diente so thatsächlich mehr oder minder dem Gemeinwohl. Ausgesprochen ist dieser Grundsatz auch bisher schon im „Expropriationsgesetz“.

3. Der Staat reservirt also kraft des „Land-Grund-Rechts“ so viel Land als er unmittelbar zum Gemeinwohl braucht: Strassen, Kanäle, Bauplätze, Domänen als Muster-schulen, Waldanlagen etc. etc. resp. expropriirt er sich das.

4. Alles übrige Land giebt er allmählig Privaten in Erbpacht, gemäss dem „Land-Grund-Recht“, d. h. sein Besitzrecht ist ihm ebenso gesichert wie bisher sein „Eigenthumsrecht“ auch erbrechtlich, so lange er a) seine Erbpacht jährlich leistet, b) das Land nutzbringend verwendet, c) der Staat es nicht expropriirt zu öffentlichen Zwecken.

5. Das „Land-Grund-Recht“ bestimmt die Grösse der Erbpacht-Parzellen; sie werden nicht grösser sein, als dass eine Familie von 5 Personen sie normaler Weise bestellen kann. Bauerngüter können in ihrem herkömmlichen Bestande vorerst unbedenklich verbleiben. Afterpacht ist gestattet.

6. Der Uebergang wird ein ganz allmählig sein: je grösser die Reform, desto mehr bedarf sie der Zeit. Das Eigenthumsrecht wird nach dem im „Land-Grund-Recht“ festgesetzten Normen mittelst Rentenbriefen abgelöst. Privat-Latifundien hören allmählig auf. Wenn die heutigen Kriegskosten auf die Ablösung verwandt würden, könnte die Erlösung rasch sich vollziehen.

7. Der Staat hat durch seine Organe („Landes-Oeconomie-Collegien“) zu untersuchen und das Gesetz hat zu bestimmen, wo z. B. Wald zu roden, wo

dagegen anzulegen ist, Meliorationen en gros vorzunehmen, Kanäle zu bauen, landwirthschaftliche Anstalten zu gründen sind, etc.

8. Niemand darf mehr als Eine Parzelle besitzen, wohl aber darf jeder Landbesitzer geafterpachtete Parzellen mit verwalten.

9. Der Staat hat insbesondere den Waldbau nach klimatologischen und andern grossen Gesichtspunkten zu influiren.

10. Der Ackerbau wird dem Gartenbau immer ähnlicher und dadurch seiner Bestimmung zugeführt werden.

### Kap. III. Waldbau.

1. Mag das pflanzliche und das animalische Leben sich gleichzeitig entwickelt haben, thatsächlich bedingt jedes das andere und darum ist insbesondere der Waldbau Sache des Staates und allmählig in seine Hände überzuleiten.

2. Die menschliche Cultur fasste gewiss da zuerst Fuss, wo sie am leichtesten war, auf fruchtbaren Anhöhen; sie stieg erst später in den Urwald der nassen Niederungen, wo sie weit schwieriger ist. Daher mochte der Wald, der unsere Heimath ist, dem Menschen als etwas Feindseliges erscheinen, das er vandalisch verwüstete. Die Habsucht und die Einsichtlosigkeit thut das noch heute, darum soll der Waldbau wesentlich Sache des Staates sein.

3. Der Wald bedingt das Klima des Landes und dessen Fruchtbarkeit in so hohem Grade, und seine Anlage und Erhaltung ist häufig so kostspielig, seine Erziehung auf so lange Perioden angewiesen, dass der kurzlebige Mensch, als Einzelner keine schnelle und genügende Rente in ihm findend, nicht sein richtiger Verwalter ist, sondern die bleibende Hand des Staates ist es zu gemeinsamem Nutz.

4. Alles Unland, alle Moore etc. sind, soweit die Natur es zulässt und soweit die menschlichen Mittel dazu ausreichen, in Cultur zu setzen durch Vermittelung des Staates und die Waldcultur wird dabei die hauptsächlichste Rolle zu spielen haben.

5. Die „Arbeiter“, welche zu diesem Zwecke dem Staate dienen, werden aber gleichzeitig private Landbesitzer sein und eine sesshafte Bevölkerung bilden.

6. Umgekehrt werden Gegenden bereits cultivirten Landes Anlagen von Wald bedürfen, welche an sich unmittelbar Minderertrag geben, dem Privatbesitzer also nicht zugemuthet werden können: der Staat leistet sie zum Wohle des Ganzen auf dessen Kosten.

7. Die Jagd besteht in der Nothwehr gegen die dem Menschen schädlich werdende Thierwelt jeder Art. Das ist eine gemeinsame Aufgabe und der Staat also hat sie durch Gesetz zu ordnen und zu üben. Das Jagdgesetz wird die Positive, den Schutz nützlicher Thiere, wie die Negative, die Beschränkung resp. Vertilgung gemeinschädlicher Thiere, gleich sehr zum Zweck haben, und am besten mit dem Forstgesetz verbunden sein.

8. Der Waldbau — das Forstwesen im engern Sinn — wird aber zugleich die Aufgabe haben, zu prüfen, wie weit der „Wald“ als allgemeines vegetables Agens ersetzbar ist durch einen Wald von Fruchtbäumen und Fruchtsträuchen, die gleichzeitig für Menschen und Thiere heilsame Nahrung geben.

9. Die Pomologie einschliesslich der Versuchsstationen, Acclimatisirungen und Berufsschulen für die allgemeine diesbezügliche Volksbildung wird eine Hauptaufgabe des Staates und mit dem Forstthum zu verbinden sein.

10. Betrachtet man den Waldbau schliesslich vom Standpunkt des Schönheitssinnes, so wird er sich mit der Landschaftsgärtnerei berühren, d. h. die Erde zu einem Garten („Paradies“) machen im bewussten Sinne des Wortes. So heisst schon jetzt nicht mit Unrecht das Badener Land der „Garten Deutschlands“, und umgekehrt ist der „Garten Spaniens“ und der Eichen = gewaltige Karst von Triest eine halbe Wüste geworden durch — unsinnige Entwaldung.

## Kap. IV. Der Ackerbau.

1. Der Hauptzweck des Ackerbaus ist die Erzeugung von Nährstoffen für Mensch und Thier. Wir halten aber Thiere nur als Gehülfen unserer Arbeit, nicht aber zum Verzehr. Die Mastviehzucht hört also auf, und damit ändert sich der Character der Landwirthschaft.

2. Es könnte die Frage entstehen, ob die Schafzucht zum Zweck der Wollerzeugung beizubehalten sei. Wir verneinen die Frage und zwar aus folgenden Erwägungen: a) die Schafzucht führt auch diesfalls wesentlich den Character der Mastviehzucht und deren Sinnesweise; b) die Wolle ist ersetzbar durch Baumwolle und andere Pflanzenfasern. Uebrigens sind die „goldenen Wollpreise“ für die Oeconomen längst vorüber und der Jäger'sche Humbug wird sie nicht wiederherstellen, wenn er auch, wie aller Humbug, dem, der ihn zu üben versteht, auf Zeit ein goldenes Vliess webt.

3. Die Mastviehwirthschaft ist nicht bloss wegen ihrer Barbarei (Kap. I.) verworfen, sondern sie ist wegen ihrer entsetzlichen Verschwendung irrational. Die Bodenfrucht, welche in irgend einer Form dem Menschen direct als Nahrungsmittel dienen könnte, verwenden die Sarkophagen mit kolossalem Aufwand von Arbeit und Geld, um sie in Thierfleisch zu verwandeln, das, wie schon A. Humboldt lehrte, nicht den zehnten Theil Nährwerth hat, mannichfache Gefahren des Siechthums bringt und zur Verrohung des Menschen beiträgt. Das Aufhören der Mastviehzucht ist also eine ungeheure Entlastung und Veredlung des Ackerbaus.

4. Man hat gemeint, die Landwirthschaft ohne Mastviehzucht rentire nicht, schon weil ohne die qu. Düngermassen der Boden nicht fruchtbar bleibe. Dies ist ein Irrthum, denn: a) was der Boden an Kräutern hervorbringt, geht so wie so in Verwesung, d. h. in Düngstoff über und kommt dem Boden zu gut; ob es von Millionen Thieren oder Menschen in Fäces verwandelt wird, bleibt sich in dieser Hinsicht ganz gleich; b) im Gegentheil steigt notorisch die Bodenrente mit der Dichtig-

keit der Bevölkerung, d. h. mit der Arbeitskraft und Intelligenz des Ackerbauers. Conf. Carey, Düring u. A.

5. Die „Bodenerschöpfung“ findet überhaupt nicht statt, es sei denn, dass der Wind die Ackerkrume vom Felsen wegbläst und diesen allein übrig lässt. Was man Bodenerschöpfung nennt, ist nur Erschöpfung des menschlichen Wissens und Könnens. Die Bodenbestandtheile, allmählig auch sogar der sich lösende Stein, nehmen bei gehöriger Bearbeitung, durch welche Licht und Luft auf sie wirken, so viel Atmosphäralien auf, dass man den „schlechtesten Boden“ in tragfähigen wandeln kann. Unterstützt durch Bodenvertiefung und Bodenmischung giebt jeder Boden reiche Erndten. Conf. Röder, Furius Cresinus. Dr. Jäckel, Neunhausen (Westhaveland) und v. Meding, Barum (Lüneburg).

6. Die Vervollkommnung der Maschinen — vom simplen Grabscheid bis zum vollkommensten Dampfpflug — erleichtert die Bodenbearbeitung und damit steigert sie seine Ertragsfähigkeit ganz ungemein. „Ein mal mehr pflügen ist halbe Düngung“. „Wie man den Boden rührt, so rührt er sich wieder“.

7. Die Reinheit der Frucht gewinnt mit der Reinheit des Bodens, d. h. zur Saat muss jeder Boden genügend vorbereitet sein, damit nicht vom Boden unverdaute Zusätze (Düngstoffe) störend auf die Frucht wirken. „Mist“ sollte immer compostirt werden.

8. Der „Fruchtwechsel“ beruht darauf, dass jede Pflanze ihre besondere Nahrung aus dem Boden zieht. Setzt man die specifische Nahrung dem sonst passenden Boden künstlich zu, so kann man an gleicher Stelle dieselben Früchte mit Erfolg wieder bauen. Conf. Wiegmann, die unorganischen Bestandtheile der Pflanzen. (Vgl. ob. Nr. 5.)

9. Der Ackerbau muss sich mit dem Obstbau in möglichst erfolgreiche Verbindung setzen und er kann es, da sie von einheitlichem Interesse sind.

10. Ein und dieselbe Quadrat-

meile Land liefert den nöthigen Unterhalt für 4 Menschen, wenn sie von Jagd, für 40 Menschen, wenn sie von Viehzucht, für 400 Menschen, wenn sie von Ackerland und für 4000 Menschen, wenn sie vom Gartenbau leben wollen“. Conf. E. Böttlich, Oeffentliche Geheimnisse der Landwirthschaft.

## Kap. V. Gartenbau.

1. Der Gartenbau ist ein potenzirter Ackerbau; je dichter die Bevölkerung, desto mehr ist er angezeigt. Im gegenwärtigen Stadium ist er in doppelter Weise möglich und zu empfehlen.

2. Jedes Wohnhaus sollte um sich einen Hausgarten haben, das gäbe gesündere Wohnungen, böte Gelegenheit gesünderen Lebens, namentlich gesünderer Kindererziehung, lenkte vom verderblichen Kneipenleben ab und versorgte die Familie mit den nöthigen Gartenfrüchten, erhöhte die Liebe zum eigenen Heim. Durch unser „Boden-Grund-Recht“ wird es auch Denen, die jetzt Grund und Boden nicht kaufen können, ermöglicht, ein solches Heim sich zu schaffen.

3. Will Jemand Handelsgärtnerie treiben, so kommt es auf dreierlei an: a) dass er die einschlagenden Kenntnisse sich erwerbe, mindestens so weit, dass er selbstständig sich weiter entwickeln kann; b) dass er einen möglichst leichten und sichern Absatz für seine Producte habe; c) dass sein Bodenbesitz für solche Anlage besonders geeignet sei.

4. Die Handelsgärtnerie setzt daher eine nahe dichte Bevölkerung und leichte Verkehrsverhältnisse voraus; für Massenproduction der einzelnen Specialitäten ist auch ferne Kundschaft nothwendig. Der Gartenbau folgt daher, wie die Dichtigkeit der Bevölkerung, in der Regel den Eisenbahnen, den Seehäfen und sonstigen Centralpunkten des Verkehrs und breitet von da sich allmählig über das Land aus. (Thünen).

5. In allen Fällen lässt sich das Nützliche mit dem Schönen verbinden, aber es lässt sich auch zur Kunstgärtnerie steigern und übt einen veredelnden Einfluss auf das ganze Leben.

6. Mit dem Gartenthum, sofern es nicht alleiniger Lebensberuf ist, lässt sich fast jede andere Berufsart verbinden: Handwerk jeder Art, Kunst, Wissenschaft, Lehrerthum. Insbesondere wird die Sangeskunst und Musik dabei leichter in ihr schönes Anrecht gelangen, die Herzen zu bilden und zu erfreuen: die carnivoren Barbareien verschwinden.

7. Mit der steigenden sittlichen Bildung wird das Gefühl der Sicherheit zunehmen, und wie man bisher in feste Burgen, feste Städte, oder doch unwillkürlich in centralisirender Weise den Fortschritt sah und ahnungslos die Grossstädte zu Quellpunkten der physischen und moralischen Pest heranzog, wird man nun umgekehrt das Heil in der möglichsten Decentralisation suchen und finden lernen.

8. Der Aberglaube von der heutigen Uebervölkerung des Vaterlandes wird aufhören und „nothgedrungene“ Auswanderung nicht mehr existiren, wenn auch dem freien Unternehmungsgeiste alle Thore offenstehen. Der Fluch demoralisirender Armuth wird sich allmählig lösen und einem gesunden Socialismus weichen, weil die Erde wieder als die Mutter Aller erkannt wird. (Vergl. Notiz 4.)

9. In entsprechendem Maasse wird der Hass politischer Parteiung sich mindern und mit den Unverbesserlichen aussterben, denn die Wohlfahrt Aller auf naturgemässen Grundlagen wird der bewusste Zweck des öffentlichen Lebens werden.

10. Diese äussere Befriedigung erschliesst die Menschenherzen zur Menschenliebe, sieht schliesslich „Gott“ in Allem und macht die Religion zu dem, was sie sein soll, zur Gottseligkeit in all unserem Thun und Lassen. So, und nur so, kommt „Friede auf Erden“, und die beglückte Menschheit „singt dem Herrn ein neues Lied“.

## Naumburg und die Thalysia.

Von Dr. Max Vogel.

Die Leser dieses Blattes werden sich wohl des gleichbetitelten Aufsatzes erinnern, den ich im vorigen Jahrgang

S. 2571 brachte. Bei der kleinen Diskussion, zu der dieser Artikel Veranlassung gab, und in welcher der Staub des thüringischen Städtchens aufgewirbelt wurde, ging schliesslich mein Rath dahin, sich an die Stadtverwaltung zu wenden. Ob dies geschehen ist, weiss ich nicht! Nachdem ich aber nun jetzt im herrlichsten und sehr heissen Sommer wiederum 14 Tage in Grochlitz gewohnt und in der Thalysia gebadet habe, muss ich zugestehen, dass zu dieser Zeit der Staub in Naumburg geradezu eine Plage ist. Herr Dietze wird deshalb gewiss eine Freude gehabt haben, wenn er in Nr. 114 der „Naumburger Zeitung“ den folgenden poetischen Erguss gelesen hat, der ihm zugleich Beweis sein möge, dass ich mir gern Correcturen gefallen lasse, wenn dieselben Berechtigung haben:

**Eine Bitte.**

O Naumburg, bist ein reizend Städtchen,  
Hast echte Männer, hübsche Mädchen,  
Hast Berg und Thal, hast grünen Strand,  
Und Wein und Obst erzeugt Dein Land!  
Ja, viel hat Dir Natur gegeben  
Und herrlich wär's drum hier zu leben,  
Nur eins vertreibt mich, mit Verlaub:  
Das ist der fürchterliche Staub!

Ja, edle Stadt, es muss Dir schaden  
Der Staub auf Deinen Promenaden!  
Und mancher Rentner, gross und klein,  
Denkt: „Anderswo ist besser sein,  
„Wo man bei Hitze künstlich Regen  
„Auf Strassen sprengt, auf Plätzen, Wegen,  
„Des Wassers, nicht der Flammen Raub  
„Wird da der Menschenfeind: der  
Staub!“

Ihr Herrn, die Ihr die Stadt verwaltet,  
Ich weiss, dass Ihr gar redlich schaltet,  
Ihr seid, steht's sonst in Eurer Macht,  
Auf der Bewohner Wohl bedacht;  
Doch, weiser Rath, liegt Dir am Herzen  
Ein grosses Uebel auszumertzen:  
Sei gegen Aller Wunsch nicht taub  
Und lösche systematisch Staub!

In der That, wenn in Naumburg dieser Uebelstand beseitigt wird, wenn auch an einigen Punkten noch etwas mehr für Nichtaufkommenlassen des Schmutzes gethan würde, es gäbe nicht leicht ein gesegnetes Oertchen. Um geradezu paradiesch zu sein, fehlt ihm nur die grössere Nähe des Waldes. Hier ist eben nur ein dünner Waldsaum in der Per-

spective und das macht die Hitze so recht fühlbar.

Die Thalysia in Grochlitz ist durch Zukauf neuen Grund und Bodens seit vergangem Jahr erweitert worden, auch für würdigere Ausschmückung, namentlich des Speisesaales, vulgo Kurhaussalon, ist Sorge getragen worden, vegetarianische Schriften liegen jetzt dort auf. Die freundliche Beachtung des der Besitzerin in dieser Zeitschrift s. Z. gegebenen Winkes lässt mich hoffen, dass sie auch die folgenden gutgemeinten Rathschläge in ihrem eigenen Interesse beherzige. Es gipfeln dieselben in dem Wunsche, dass mehr System in das Ganze gebracht werde. Die Zeiten, resp. Stunden, in denen die Herren mit den Damen in Sonnen-, Dampf- und anderen Bädern abzuwechseln haben, müssen genau festgesetzt werden, und auch die Bewohner von Naumburg haben sich danach zu richten. Ferner sind die Mahlzeiten viel genauer einzuhalten, als dies bisher geschieht, und das an und für sich sehr zu lobende Sparsamkeitsprincip darf ferner auch nicht zu weit gehen, es muss immer das Beste auf der Tafel stehen! Setzt man z. B. einmal Butter auf den vegetarianischen Tisch, so muss diese auch tadellos sein, namentlich in einer Gegend, wo Goseck und Camburg so herrliche Waare liefern.

Wie schon im vorigen Jahre erwähnt, ist die Küche hier vorzüglich, die Speisen sind diätetisch richtig zusammengestellt, von Frau Döring ausgezeichnet zubereitet, schmackhaft und doch nicht zu fett. Wie Mancher hat schon geäussert: ja, bei solcher Kost vermisst man wahrlich das Fleisch nicht.

Sehr recht hat Frau Lehmann gethan, dass sie in dem Naturarzt Wiese eine Persönlichkeit an ihre Anstalt fesselte, welche eine Summe von Erfahrungen diesseits und jenseits des Oceans in Bezug auf Krankenbehandlung sammelte und bei sicherem, ruhigem Auftreten ganz geeignet ist, den männlichen Theil der Kurgäste sachgemäss zu berathen und wo irgend möglich: zu heilen. Und so schliesse ich auch in diesem Jahre mit einem: Glück auf, Thalysia!

**Quousque tandem!**

Wie lange noch dürfen, unter dem Vorwande zu forschen, die schutz- und wehrlosen Thiere in empörender Weise geopfert werden! Wann endlich wird den nichtsnutzigen Vivisectoren ihr schmutziges und corrumpirendes Handwerk gründlich gelegt werden? Wo bleibt die Gerechtigkeit, welche die Obrigkeit üben soll, wo bleibt deren Fürsorge für sittliche, humane Erziehung des Volkes, wenn in staatlichen Bildungsanstalten noch Thierquälereien geduldet werden, deren kleinste schon eine harte Bestrafung des Quälenden zur Folge haben müsste?!

Martern, wie die folgenden, welche wir dem Sammelsurium der Physiologen entnehmen: Hunden den Kopf anbohren und mit glühenden Eisen oder mit Strömen kochenden Wassers, Theile des Gehirns ausbrennen bezw. auswaschen — Thiere mit verstümmeltem Gehirn durch glühende Eisen zwicken, um die Grade ihrer Empfindungsfähigkeit zu beobachten — Hunde mit durchbohrtem Gehirn in einen Fluss werfen, um zu wissen, ob und wie sie noch schwimmen können — Hunde und kleinere Thiere langsam ersticken lassen durch Unterwassertauchen in einem Käfig oder durch Verstopfen der Luftröhre mittelst eines Stöpsels oder durch Verkleistern des Maules mit Gyps oder gar durch Eintauchen der Schnauze in eine mit Quecksilber gefüllte Schüssel — trächtigen Kaninchen die ungeborenen Jungen ausschneiden, um sie anderen Kaninchen in den Leib pflanzen zu wollen — Kaninchen die Vorhaut mit Heftpflaster verschliessen, um das Uriniren zu verhindern, was einen qualvollen Tod zur Folge hat — Hunde mit Terpentinöl übergiessen und dieses dann anzünden, die verbrannten Hunde aber noch mehrere Tage in den grössten Schmerzen leben lassen — Hunde und Kaninchen im sogenannten Claude Bernard'schen Ofen langsam zu Tode backen — sie mit kochendem Wasser verbrühen — ihnen bei lebendigem Leibe die Knochen zersägen, das Rückgrat zerschneiden, das Rückenmark zermalmen, die Augen ausschälen und die Thiere in solch' entsetzlichem Zustande noch Monate lang fort-

leben lassen — die Hirnnerven erwachsener Thiere durchschneiden oder ausreissen — die Thiere einem langsamen Hungertode preisgeben — sie in Eiskübeln zu Tode erstarren lassen — ihnen innere Organe ausschneiden oder verstümmeln und dann nach solch jammervoller Verstümmelung noch Monate lang Beobachtungen an ihnen anstellen — gesunden Hunden durch Einimpfung von fauligem Eiter und allen möglichen anderen Krankheitsgiften schreckliche und sie langsam zu Tode marternde Krankheiten beibringen — Thieren Brechmittel geben und ihnen dabei den Hals derart zuschnüren, dass ein Erbrechen nicht erfolgen kann — alle möglichen Sorten von verbrennenden Säuren und zerstörenden Giften ihnen in die Adern oder in den Magen einflössen — Thiere nach Abscheerung ihrer Haare zu Tode lackiren — ihnen Zwirnsfäden durch die Hornhaut des Auges ziehen — ihnen die Augäpfel ausschälen — zwei jungen Thieren an einer passenden Stelle ihre Felle zusammennähen, um dadurch eine Art siamesischer Zwillinge herstellen zu wollen — einer trächtigen Hündin den Leib aufschneiden, die Jungen herausnehmen und ihr vorlegen, um die Mutterliebe kennen zu lernen, — solche Martern verdienen exemplarische Sühnung!

Ich will hier nicht noch weitere Greuelthaten aufführen, deren sich die Physiologen schuldig gemacht haben; die antivivisectionistischen Schriften\*), welche jeder Vegetarianer kennen sollte, enthalten die zureichenden Belege. Meine Absicht ist, hierdurch vor Allem unsere Vereine zu veranlassen, in Vorträgen häufiger als es bisher geschah, das Publikum über die nutzlosen und gemeingefährlichen Vivisectionen aufzuklären. Wenn es auch selbstverständlich ist, dass wir Vegetarianer, denen das Tödten von Wesen, welche gleich uns Gefühl haben, zum Zwecke des Verzehrs unmoralisch und nur im Falle der äussersten Nothwehr geboten erscheint, eo ipso das Quälen der Thiere — unter

\*) theils gratis, theils sehr billig durch Ernst v. Weber, Dresden, Amalienstrasse 8, zu beziehen.

welch einem Vorgeben auch immer es begangen werden mag — niemals entschuldigen werden, so dürfen wir doch nicht in dem Kampfe zurückbleiben, welchen die Thierschutz- bzw. Antivivisections-Vereine mit grossen Anstrengungen und Opfern begonnen haben.

Wohl hat das „Vereins-Blatt“ es seither an Mahnrufen dieser Art nicht fehlen lassen; allein jene moralische Pestbeule ist noch lange nicht im Schwinden begriffen, ist noch so gross und so tief, dass erneuerte Anregungen zu ihrer endlichen Beseitigung dringend von Nöthen sind. Und wer könnte den geistigen Kampf gegen die „Drachen in der Wissenschaft“ leichter führen, als der Vegetarianer?! Ihm stehen ja ausser den moralischen Waffen, welche seine Lehre ihm leiht, noch die gewaltigen Rüstzeuge als sicherer Schutz zu Gebote, welche die Naturheilkunde immerfort in Bereitschaft hält! — Wir also können, am besten in geschlossener (Vereins-) Formation, als siegessichere Kämpfer in jener Arena auftreten und sollten nicht zaudern, uns mit aller Kraft gegen das Barbarenthum in der Wissenschaft zu wenden.

Weil der Sieg über die Beschöniger der Vivisection erst durch Schaffung eines Verbotes jener physiologischen Versuche erfolgen kann, so wird er nur der Thatkraft des Volkes zu danken sein und deshalb müssen wir an's Volk appelliren, welches bei allen Mühen und Sorgen, die ihm der aufgedrungene sogenannte „Kampf ums Dasein“ verursacht, noch immer genug kräftige Triebfedern, zu grossen Leistungen tauglich, in sich birgt; auf eine Unterstützung seitens der Fürsten, welche — um ihrem besonderen „Stand“ alle Ehre zu machen — schon aus Ehrgeiz die fürdersten (vordersten, ersten) sein sollten, wenn es gilt, humanitäre Bestrebungen zu fördern — haben wir bisher leider vergeblich gehofft, also muss das Volk selbst sich der Sache annehmen.

Zu verwundern und zu bedauern ist es übrigens, dass von den in unseren Reihen stehenden rite promovirten, also sachverständigen Aerzten nur

wenige bis jetzt den Muth oder die Lust hatten, auf literarischem Wege gegen die Vivisection vorzugehen; in solch wichtigen, ja sogar drängenden Fällen aber sollte sich auch nicht ein vegetarianischer Doctor medicinae mit seinen Erfahrungen und Ansichten hinter der Schlachtlinie versteckt halten, sondern als Vorkämpfer sein Wissen und Urtheil freudig dem Gemeinwohl dienstbar machen!

Schliesslich unterlasse ich nicht, an dieser Stelle der vor Kurzem im Verlage des Neuen Hamburger Thierschutz-Vereins erschienenen Broschüre: „Die Greuel der vollkommen nutzlosen Vivisectionen, von Dr. med. O. Alt“ empfehlend zu gedenken, welches Werkchen ebenso wie die übrigen gegen die Vivisection gerichteten Schriften ein reiches Material zu Vorträgen bietet.

Mögen diese Zeilen auch den Anstoss geben, dass von fachmännischer Seite möglichst bald ein Vereins-Flugblatt, speciell gegen die Vivisection gerichtet, ausgearbeitet werde, welches deren Nutzlosigkeit und Gemeingefährlichkeit, vom vegetarischen Standpunkte aus beleuchtet, klar und recht überzeugend darlegt!

Khalepa. Oscar Herrmann.

### Der Schiffsskorbut.

Ueber diesen Gegenstand lässt sich Capitain Downward im „Liverpool Mercury“ in folgender Weise vernehmen: „Als die weissen Segel der amerikanischen Schiffe fast eben so oft auf dem Meere gesehen wurden, wie unsere dunkleren, bildeten unsere besten Matrosen gewöhnlich den Hauptstamm ihrer Bemannung, und zwar aus zwei sehr triftigen Gründen: sie erhielten dort bessere Löhne und bessere Beköstigung. Das Mehlfass stand immer offen und Fleisch wurde selten gegessen. Frisches Brod und Aepfelpastete (aus getrockneten Aepfeln gemacht) wurden täglich sowohl dem Vorderkastell wie der Kajüte verabreicht und hatte einen Reiz für die unglücklichen Citronensaftschlürfer (Skorbut-Patienten), den eine tägliche Ration von hartem Schiffszwieback und Salzfleisch am besten zu

erklären vermögen. Aber Leute, welche es besser wissen sollten, scheinen der Meinung zu sein, dass der britische Seemann ohne Rindfleisch nicht arbeiten könne, und das wichtigste neuere Beispiel dieses Irrthums wird in unserer letzten Polar-Expedition gefunden, von welcher der „Alart“, nachdem er nur einen Winter im Eise verbracht, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben, zurückkehrte, weil seine Mannschaft skorbutkrank geworden war.

Nun kann aber Schiffsarbeit von Leuten verrichtet werden, auch wenn sie kein Rindfleisch essen. Die Lastträger in Petersburg kommen des Morgens mit einem Pfund Brod und einem Bündel Knobloch an Bord und leisten bei dieser einfachen Kost mehr Arbeit als irgend eine Schiffsmannschaft. Die Lastträger in Spanien sind sehr kräftige Menschen, von denen Capitain Chase sagt: „Ich sah zwei von ihnen eine volle Ladung Branntwein mit ebenso viel Leichtigkeit aufheben, wie Matrosen ein Fass Rind- oder Schweinefleisch lüften würden, und doch bestand ihre Nahrung nur aus Schwarzbrod und Weintrauben“. Lieutenant Paine (von der Vereinigten Staaten-Marine) sah in Smyrna einen der Träger drei Sack Kaffee — ein Gewicht von 600 Pfd. — auf ein Mal wegtragen. Thackeray in Constantinopel sagt: „Wir gingen von Galata nach Pera mit ziemlicher Schwierigkeit einen steilen Hügel hinauf, den jedoch ein Träger mit einer Last von etwa 2 Centnern festen Schrittes erstieg“. Bekanntlich leben die türkischen Lastträger von einfachster Pflanzenkost. Die Kulies in Canton tragen mit Leichtigkeit auf einer Bambusstange zwischen sich Lasten, welche die meisten andern Menschen niederbrechen würden — und ihre Nahrung besteht aus Reis. Commodor Perry berichtete aus Japan: „Der Markt von Simoda war nicht gut mit frischem Fleisch versorgt, weil in Folge der einfachen Gewohnheiten des Volkes nur wenige Thiere vorhanden waren, welche als Nahrung benutzt werden konnten.“ In Hakodadi enthalten die Kaufläden Reis, Weizen, Gerste, süsse Kartoffeln, Mehl und andere Artikel in grosser Menge,

aber man isst dort weder Rind-, Schweine- noch Hammelfleisch. Vegetabilien und ein Gericht von Bohnen und Reismehl werden auf den Strassen ausboten und bilden einen bedeutenden Theil der Volksdiät. „Ich darf auch der Opfer an Menschenleben nicht vergessen, welche diese so leicht verhütbare Krankheit fordert. Zahlreiche Thatsachen berechtigen mich zu der Behauptung, dass das beste Vorbeugungsmittel gegen Skorbut auf Schiffen die fleischlose Kost wäre“. E. W.

### Beitrag zu „Woher und Wohin?“ in Nr. 170 d. Bl.

Schon zu wiederholten Malen ist es vorgekommen, dass sich unter den Vegetarianern Meinungsdivergenzen gezeigt haben, welche zu unerquicklichen Auseinandersetzungen führten. Es wird deshalb den Lesern dieses Blattes gewiss interessant sein zu erfahren, wie ein Gesinnungsgenosse aus den sogenannten niederen Kreisen, ein Fabrikarbeiter, den Vegetarianismus auffasst und praktisch durchführt.

Die Ursache zur Annahme der naturgemässen Lebensweise war bei mir, wie bei den meisten Anhängern des Vegetarianismus, Krankheit, d. h. im Anfange. Von Geburt an war ich scrophulös, hatte in Folge dessen in meinen Kinderjahren viel zu leiden; nachdem ich 1873 als dauernd unbrauchbar zum Dienste im stehenden Heere erkannt worden und zwar wegen chronischer Drüsenanschwellung am Halse und allgemeiner Schwäche, verschlimmerte sich die erstere zu genannter Zeit; ich war genöthigt, mich nach Hülfe umzusehen. Vergebens besuchte ich längere Zeit Spitäler, endlich ward ich auch auf die Naturheilkunde aufmerksam, consultirte einen tüchtigen Naturarzt und nach Befolgung seiner Rathschläge genass ich, d. h. ich ward von der Drüsenanschwellung am Halse befreit, nicht aber von der Scrophulose. Ich wich s. Z. aus Unkenntniss wieder von der naturgemässen Diät ab, obwohl mir dieselbe zur vollen Gesundheit empfohlen war; leider sollte ich dies schwer büssen, denn ich bekam, vermöge einer besonderen Anlage zu unnatürlichen

Schleimhautwucherungen, ein Nasen-Rachenpolyp; ich ward in der chirurgischen Klinik zu Heidelberg operirt, leider umsonst, denn nach Jahresfrist hatte das Polyp wieder solche Dimensionen angenommen, dass ich abermals ärztlichen Rath einholen musste; noch einmal brachte ich die naturgemässe Heilweise in Anwendung und hatte die Freude, erst Besserung, dann gänzliche Heilung zu finden und zwar auf Verordnungen des Naturarztes Herrn Richard Kreher in Kändler bei Limbach in Sachsen, welchem ich auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank ausspreche und Jedermann auf's Beste empfehlen kann. Dies war im Jahre 1879. Seit dieser Zeit bin ich Vegetarianer goblieben.

Nach dem Mitgetheilten hat es nun den Anschein, als ob ich nur die gesundheitliche Seite hervorheben wollte, dies ist jedoch nicht der Fall. Zweck dieser Zeilen ist: dem Vegetarianismus nach jeder Richtung volle Geltung zu verschaffen, ich musste aber wahrheitgemäss berichten.

Zu der neuerdings viel besprochenen Angelegenheit, dass zum Vegetarianismus die Fleischenthaltung allein genüge, die übrigen Reizmittel aber zulässig seien, möchte ich bemerken, dass zwar die Enthaltung von thierischer Speise aus ethischen Gründen als oberstes Princip gelten muss, gleichzeitig aber auch die Vermeidung aller Reizmittel für nothwendig erachte und das nicht blos aus sanitären Gründen, sondern auch aus moralischen, denn es wird ja bekanntlich dadurch viel socialisches und moralisches Elend verhütet: ich erinnere nur an Trunksucht, Wahnsinn, Prostitution, alles anderen gar nicht zu gedenken. Andererseits sind ja viele Menschen aus allen Ständen ganz unempfindlich, wenn von der höchst unmoralischen Sitte des Thiertödtens die Rede ist. Bei der Propaganda für den Vegetarianismus sind eben alle wichtigen Momente desselben hervorzuheben, die gesundheitlichen sowohl, als die sittlichen, desgleichen auch die der Billigkeit, je nach Umständen, denn in Wirklichkeit hat ja auch jede gute Seite ihren Werth.

Es ist mir stets sonderbar vorgekommen, wenn Gesinnungsgenossen glauben, man sei Vegetarianer, wenn man sich thierischer Nahrung enthält, wenn auch aus ethischen Motiven. Ich habe wenigstens, wie die meisten Vegetarianer, gefunden, dass, was in den vegetarianischen Schriften von Ed. Baltzer, Theod. Hahn, E. Weilshäuser u. A. geschrieben worden, auf voller Wahrheit beruht und dass ich deshalb stark an den sittlichen Gefühlen zweifle, womit sich die in Rede stehenden Personen brüsten, sie mögen Namen führen, welche sie wollen; solch einseitiges Vorgehen hat mich stets angewidert. Wenn die Consequenz des Vegetarianismus zu Extremen geführt hat, so ist das sehr zu bedauern und Pflicht der Aufgeklärten, die Irgeleiteten zur besseren Einsicht zu bringen, aber die diätetische Frage fast ganz ausser Acht lassen, ist eben so einseitig. Was man ist, soll man auch ganz sein und sich nicht mit jener Halbheit begnügen, die einem überall vor die Augen tritt. Gerade durch die richtige Anwendung der diätetischen Grundsätze gelangt man zum vollen Menschthum, vorausgesetzt, dass man auch im übrigen die naturgemässe Lebensweise befolgt, und sich besonders mit der Vernunftlehre befasst, neben vegetarianischen Werken auch andere Lektüre sucht, und sich an den Erzeugnissen eines Kant\*), Göthe, Schiller, Shakespeare, Feuchtersleben, Knigge, Lavater (Worte des Herzen) u. v. A. erbauet und sich die Tugenden eines Sokrates zu eigen macht. Die Liebe zur Wahrheit und die allgemeine Menschenliebe sind es, welche dann das Erdendasein verschönern und angenehm finden lassen und zwar Dank der naturgemässen Lebensweise.

Rob. Müller, Eisendreher, Chemnitz.

#### Literarisches.

Wahrheit und Sage. Gedichte von Edmund Dorer. 299 S. Leipzig 1877. T. O. Weigel. Preis Mk. 2,40; eleg. gbdn. mit Goldschnitt Mk. 3,60. — Als Poet ist

\*) Unbemittelten Gesinnungsgenossen empfehle ganz besonders Unvisersal-Bibliothek von Philipp Reclam in Leipzig.

Edmund Dorer wohl nur einer verhältnissmässig kleinen Zahl von Vegetarianern bekannt, obschon der erste Strauss seiner Geistesblüthen im Jahre 1877 gebunden wurde und duftige Knospen pythagoräischer Weisheit mit darbietet. Wir halten es daher für eine Pflicht, die Aufmerksamkeit unserer Gesinnungsgenossen auf diese Schöpfungen hiermit besonders hinzulenken. — In der vorliegenden (ersten) Blumenlese finden wir eine Fülle von gehaltreichen und anmuthigen Dichtungen, welche von dem tiefen inneren Leben des Verfassers zeugen. Die Legenden, die Balladen und Romanzen, sowie die Naturbilder und Fabeln enthalten neben allgemeinen auch religiös-sittliche Be-

trachtungen und viel goldene Lehren, die wir nicht oft genug beherzigen können. Denselben hohen ethischen Werth gewahren wir auch in den Lobliedern auf die Propheten und Sänger. Mit den nordischen Runen führt uns des Dichters kundige Hand in die liebliche Dämmerung grauer Vorzeit zurück, die so reich an sinnigen Sagen ist. Alle Gedichte durchweht der milde Hauch echter Humanität; in der Diction edel gehalten, sind sie, Alles in Allem, auch formell als gelungen zu betrachten. — Gewiss wird jedem Freunde gediegener Poesie das obige Werk ein sehr willkommener Schatz sein!

Khalepa.

Oscar Herrmann.

### Programm

#### für unsern diesjährigen Vereinstag in Frankfurt a. M.

Sonnabend, den 23. August. Im Kursaal „Milani“ (Friedberger Anlage) Abends 7 Uhr: Geselliges Beisammensein und vertrauliche Besprechungen.

Sonntag, den 24. August: Im Hôtel „Du Nord“ (Gallusgasse) Morgens 9 Uhr: Vortrag des Herrn Weidner aus Köln: „Wohin?“ Darauf geschäftliche Verhandlungen: I. Bureauwahl. II. Verlesung und Berathung über eingegangene Anträge. An solchen liegen vor:

a) Von Herrn Turnlehrer Weidner in Köln im Namen des „Kölner Vegetarianer-Vereins“ und des „Vereins für naturgemässe Lebensweise zu Frankfurt a. M.“:

„Der Vereinstag wolle beschliessen:

1. Die Lokalvereine aufzufordern, das Programm „des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise“ zu dem ihrigen zu machen, falls das noch nicht geschehen, und zu erklären, dass sie sich als Glieder seines Vereins betrachten.
2. Zu § 3 des Statuts des Vereins für naturgemässe Lebensweise hinzuzufügen: „Mitglied des Vereins ist ferner jedes ordentliche Mitglied der Thalysia und jedes Lokalvereins, welcher das Programm des Vereins für naturgemässe Lebensweise zu dem seinigen gemacht hat. Die Stimmberechtigung neuer Mitglieder beginnt mit dem Kalenderjahre, welches auf das Jahr des Beitritts folgt.“
3. Zu § 5 einzufügen: „jedoch darf derselbe nicht unter 1 Mark betragen. Die ordentlichen Mitglieder der Thalysia haben an den Verein für naturgemässe Lebensweise keinen besonderen Beitrag zu entrichten. Die dem Verein eingegliederten Lokalvereine entrichten an die Kasse des Vereins für naturgemässe Lebensweise für jedes ihrer ordentlichen Mitglieder den statutenmässigen Beitrag. An notorisch Arme kann der Vorstand Mitgliedskarte, Adressbuch u. dergl. unentgeltlich verabfolgen.“
4. Jeder Verein hat dem Geschäftsführer des Vereins für naturgemässe Lebensweise die Liste der Namen und Beiträge seiner ordentlichen Mitglieder rechtzeitig vor Schluss jedes Kalenderjahres zuzustellen.
5. Die Vertretung der Lokalvereine auf dem Vereinstage geschieht durch Abgeordnete in hinreichender Zahl, um die stimmberechtigten Mitglieder unter Beachtung von § 7 vertreten zu können.

b) Von Herrn Dr. Aderholdt in Frankfurt a. M.: Revision der fortwirkenden Vereinsbeschlüsse.

c) Von Herrn J. F. Mayer in Augsburg: Mit dem alljährlichen Vereinstage möge eine vegetarianische Ausstellung verbunden werden.

III. Neuwahl des Vorstandes. — Vormittags 11 $\frac{1}{2}$  Uhr: Oeffentlicher Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Dr. Horn aus Karlsruhe. — Mittags 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hôtel „Du Nord“. — Nachmittags 3 Uhr: Spaziergang nach dem Walde, event. Fortsetzung der Verhandlungen. — Abends 8 Uhr: Geselliges Beisammensein im Kursaal „Milani“.

Montag, den 25. August: Bei günstiger Witterung Ausflug auf den Feldberg.

Anmeldungen für den Vereinstag resp. für das gemeinsame Mittagessen (ca. 2 Mark das Gedeck) wolle man möglichst frühzeitig, spätestens bis zum 18. August, dem Schriftführer des Frankfurter Vereins, Herrn Paul Joseph in Frankfurt, Sachsenhausen, Schulstrasse 24, zukommen lassen. Auf Wunsch werden im Hôtel „Du Nord“ für die Teilnehmer Zimmer (von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mark an) reservirt.

Um recht zahlreiche Betheiligung ersucht freundlichst

der Vorstand des Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

E. Weilshäuser.

### Notizen.

1) Herr Oscar Herrmann, z. Z. in Creta, ersucht mich mitzutheilen, dass er auf die Interpellation des Herrn Lill in der Adressbuchangelegenheit, veröffentlicht in der V.-R., von dort aus, wegen Mangel am nöthigen Material leider nicht antworten könne, aber auf dem Vereinstage den Gegenstand ausführlich behandeln werde. Ed. Baltzer.

2) Ein langjähriger treuer Vegetarianer schrieb mir dieser Tage auf einer Postkarte: „Ich empfehle allen „leinenen“ Vegetarianern die Drell-Fabrik von Albert Howeg in Culmbach in Bayern. Seine leinenen Rock- und Hosenstoffe bevorzuge ich schon seit mehreren Jahren, besonders die ungefärbten. Man muss aber die Stoffe, bevor sie zum Schneider kommen, gründlich auswaschen und walken lassen, damit die Appretur und der Leim gründlich herausgeht und das Zeug später beim Waschen nicht eingeht. Proben verlangen. — Wiblingen bei Ulm, 8. Juli 1884. Ihr Anton Schulz, Postexpeditor.“

3) Inhalt der Juli-Nummer des „Dietetik-Reformer“. 1) Das Mai-Meeting in Exeter. 2) Rede von Prof. Newmann. 3) Eingegangene, auf dieser Versammlung verlesene Briefe. 4) Reden von Miss Richardson, Dr. Kingsford und Andere. 5) Das Festmahl. 6) Oeffentliche Versammlung am Abend. 7) Reden von Mayor zu Exeter, von Dr. Kingsford, Miss Richardson und Andere. 8) Dr. Allinson über die Gesundheits-Ausstellung. 9) Fortschritt in unserer Ausstellungs-Restaurations. 10) Verschlechtert sich unser Klima? 11) Bericht über den Scheldrick-Fonds. 12) Kynaston über Obst-Erzeugung. 13) Die „Medical Times“ und der Vegetarismus. 14) Der „Herald of Health“ über die Gesundheits-Ausstellung. 15) Die Fuchsjagd im Monsionhouse. 16) Die Vorlese-Saison. 17) Deutsches Bücherverzeichniss (Führer durch die veget. Literatur von Bruno Meyer). 18) Plakat der Londoner Fischhandels-Gesellschaft. 19) Prof. Newmann über Tages-Ereignisse. 20) Die Diätkur, von Dr. Allinson. 21) Das Obstpflanzen in Glostershire. 22) Correspondenz. 23) Lokales. 24) Allgemeines. 25) Aehrenlese. 26) Recepte. 27) Tod der Frau Dr. Nichols.

4) In unserer Nr. 170 Notiz 4 ist durch ein Versehen der Name des Verfassers der Schrift „Sociale Reform“ nicht genannt. Sie ist von „Franz Stöpel“. Wir holen dies um so lieber nach, als diese Schrift ein landläufiges Vorurtheil, nemlich das von der angeblichen Uebervölkerung erfolgreich bekämpft, obwohl die schlagendsten Gründe dem Verfasser noch nicht klar geworden zu sein scheinen. Diese liegen in der Thatsache, dass der Boden nach Röder'schen Grundsätzen behandelt, weit ertragreicher wird, wie wir in Nr. 171 nach dem gewiss unparteiischen Zeugnisse der „Kölnischen Zeitung“ von Neuem in Erinnerung brachten. Ein ebenso unparteiisches Zeugnis liefert unwillkürlich Herr Dr. Jäckel, Besitzer des Gutes Neunhausen in Westhavelland, der nach der „Kreuzzeitung“, conf. „Voss Zeitung“ Nr. 325 (vom 15. Juli c.) dem sterilen Sand- und Meerboden durch rationelle Kultur (nach Röder'schen Grundsätzen) staunenswerthe Erndten abgezwungen. Wir hoffen, dass er ausführliche Darlegung seines Verfahrens geben wird und ersuchen ihn um deren Mittheilung, denn auf diesem Wege wird handgreiflich klar, dass Deutschland Raum hat für noch viele Millionen Bewohner.

5) Die Befriedigung seiner geringen leiblichen Bedürfnisse aus den Händen der Mutter Natur direct zu empfangen, doch auch dieselbe durch freie erquickende Gärtnerarbeit eigenhändig verdienen zu helfen, das ist von jeher das Ideal jedes wahren Vegetarianers; er sieht darin zugleich die einzige Möglichkeit, in Ruhe den edleren Ansprüchen seines Gemüthes und Geistes in angemessener Weise zu leben. — Nun glauben Viele, diese Freistatt jenseits des Oceans, Andere im deutschen Vaterlande, Einzelne gar im Berliner Junggesellenheim gefunden zu haben — chacun à son goût — Schreiber Dieses — als auf der ewig-grünen Mittelstrasse wandelnd und festhaltend an dem Satze: „Nur nicht nach Norden“, hält mit mehreren Gesinnungsgenossen Italien für das Beste: Italien, das Land, wo die Citronen blüh'n, das klassische Land der Künste und Wissenschaften, da unsere

Vorbilder Pythagoras, Porphyrius, Musonius und viele Andere gewandelt. — Nicht das ganze Land: die sumpfige fieberschwangere Compagna, die unwirthlichen Abruzzen; das leider verwaarloste Sicilien schliessen sich von selbst aus. — Er meint die Gegend an der Riviera, südöstlich von Genua, die eine mit seltenen Wasserreichthum verbundene Fruchtbarkeit, anmuthige Berge wechselnd mit lieblichen Thälern, die bei aller Nähe guter Verkehrsstrassen die Möglichkeit beschaulicher Zurückgezogenheit bieten, sowie einen prächtigen Menschen-schlag besitzt. — Dort wäre jetzt ein grösseres Besitzthum feil: ein ausgedehnter Obst- und Gemüsegarten mit Haus und allerlei Inventar; wenn sich den bereits Vorhandenen noch zwei oder drei Gleichgesinnte, die so das Wort zur That machen wollen, beigesellten, und zusammen über 20—25000 Mark verfügen können, so könnte hier dem Vegetarianismus eine Stätte errichtet werden, wie wir sie als leuchtendes Vorbild schon lange brauchen. — Herr Baltzer ist gern bereit, bezügliche Briefe zu befördern.

6) Von nun an lautet meine Adresse wieder: Oscar Herrmann, Wasselnheim, Elsass.

7) Zur Kasse des Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise gingen ferner ein: Nr. 168 (berichtigend): 1 Mark; Nr. 169: 1 Mark; 170: 6; 171: 50 Pf.; 172: 2,50; 173: 5; 174: 1; 175: 50; 176: 8,80; 177: 5; 178: 1,50; 179: 2,60; 180 (Thalysia): 15; 181 (Thalysia): 16,80; 182: 1,50; 183: 1; 184: 3; 185: 10; 186: 3; 187 (Thalysia): 5; 188: 1,50; 189: 3; 190: 3; 191: 50 Pf.; 192: 3 und Thalysia 3 Mark; 193 (Thalysia): 15; 194: 4 Mark.

Eduard Baltzer.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte eingesandt werden, und übernehme ich keine Verantwortung für dieselben, auch begründet Zahlungsangebot keine Aufnahmepflicht. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Ed. Baltzer.

**Bitte!** Der bayerische Verein für naturgemässe Lebensweise in München hält es für dringend nothwendig, eine vegetarianische Speiseanstalt für seine Mitglieder und Freunde zu errichten. Da hierzu jedoch die Mittel fehlen, bittet Unterzeichneter alle Gesinnungsgenossen, Beiträge nach ihrem Belieben beizusteuern und dieselben nach München an den Kassirer des Vereins, Herrn F. Brixel, Schillerstr. 7, zu übersenden. Jeder Betrag wird innerhalb Jahresfrist gewissenhaft mit Dank zurückerstattet. Die Namen der Geber werden in diesem Blatte veröffentlicht. In der Hoffnung, dass Jeder die gute Sache fördern helfe, zeichnet hochachtungsvoll

Max Lissauer, I. Vorstand. [1]

### Reines Hafermehl,

in- und ausserhalb Deutschlands mit bestem Erfolge eingeführt, auf mehreren Ausstellungen prämiirt, empfiehlt

Hermann Naumann, Grossenhain, Dampf-mühle für Haferproducte. [2]

**Harzkäse**, echte, grosse, fein und pikant, Postkisten, 8 Pfd. Inhalt M. 3,60 incl., franco gegen Nachnahme.

Herm. Kasties junr. Harzburg. [3]

### Tafeltrauben


versendet wohlverpackt frei 8 Pfd. netto für 3 Mark

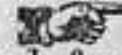
C. Griebel, Meran, Südtrol. [4]

Als billigste und beste Bezugsquelle für wirklich feinstes

### Apfelgélée, Obstkraut, Dörr-Obst und Obstkonserven

empfehlen sich **J. H. Wirtz, Söhne** in Neukirchen bei Opladen.

 Versandt nach allen Ländern.

 Preis-Courant auf Verlangen gratis und franco. [5]


Unentbehrlich für den vegetarischen Haushalt ist das ächte

### Lucca-Oliven-Speise-Oel.

Zu haben in <sup>1</sup>/<sub>1</sub>, <sup>1</sup>/<sub>2</sub> und <sup>1</sup>/<sub>4</sub> Liter-Flaschen bei

**Breul & Comp.,** Berlin, Taubenstrasse 17.

Den Mitgliedern der vegetarischen Vereine gewähren bei Einkäufen 3% Rabatt. [6]


 Bei **Th. Grieben's Verlag** in Leipzig erschien:

### Die Cholera

ihre Ursachen, Vorbeugung und Heilung durch die Naturheilkunde

von **Dr. J. Sheer.**

71 Seiten. gr. 8°. Preis 50 Pfg.

 Auch Neumann's „neuer Hausarzt“ giebt über die Krankheit ausführliche Belehrung. [7]



Soeben erschienen!

## Der Frauenarzt.

Ein Rathgeber für Jungfrauen, Frauen und Mütter. Naturgemässe Behandlung der Frauenkrankheiten. Mit in den Text gedruckten Abbildungen.

Von Dr. Carl E. O. Neumann. Preis 2 Mk.

**Paul Schettler's Verlag**  
in Köthen. [8]

Soeben erschien:

**L. Kuhne: „Bin ich gesund oder krank?“** Ein Prüfstein und Rathgeber für Jedermann. Preis 50 Pf., in Partien billiger. Zu beziehen gegen vorherige Franco-Einsendung des Betrages vom Verfasser (L. Kuhne, Leipzig, Flossplatz 24) durch den Buchhandel von Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) Leipzig. [9]

## Erstes Vegetarianisches Kosthaus Berlin, Grünstrasse 17.

Täglich neue Auswahl der Speisen: Suppen à 10—15 Pf., Gemüse à 15—20 Pf., Hülsenfrüchte à 15—20 Pf., Mehlspeisen, warm, 20—25 Pf., Bowlen und Brühen, à 15 Pf., Puddings mit Sauce 20 Pf., Früchte, geschmort, 10—15 Pf., Butter und Käse 15 bis 20 Pf., Limonaden à 20 Pf., Apfelwein 15 Pf., Wein 20—30 Pf., Bier 15 Pf., Caffee, Thee, Chocolate, Cacao à 15 Pf., Caffee- oder Thee-Ersatz 15 Pf., Milch 10 Pf. Bedienung vom Wirth, der Wirthin und deren Freundin, sodass niemals Trinkgeld erwartet noch genommen wird. Mittags und Abends! Reichhaltige polit. und veget. Lectüre!

**Ernst Schwarz.** [10]

## Naturheilanstalt

### Obere Waid.

Station St. Gallen (Schweiz). 2000 Fuss über dem Meere. 1 Stunde von der Stadt in herrlichster, gesunder Lage. Prachtige Aussicht auf See und Alpen. Wasser-, Luft- und Milchkuranstalt. Vegetarianische (d. i. lactovegetabilische) Diät. Bäder. Heilgymnastik. Zimmer und Pension von Frs. 4 an je nach Wahl. Näheres und Prospekte durch den Besitzer

**J. C. Schaptag.** [11]

## Naturheilanstalt

### „Auf der Waid“

(vormals „untere Waid“)

bei **St. Gallen** (Schweiz).

Das ganze Jahr geöffnet. — Herrliche und gesunde Lage. — Wasser-, Luft- und Diät-Kuren. — Sonnen- und Bettdampfbäder. — Heilgymnastik. — Electrotherapie.

Prospekte und Näheres durch die Besitzer

**Dr. med. Dock** und  
Frau Wittwe **Fischer-Dock.** [12]

Aelter, gebild. Mädch., Vegetar., wünscht dauernde Stelle b. gutmüth. Dame od. in e. Anstalt. M. K. Exped. d. Bl. [13]

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Grötzingen (Baden).

In Commission bei Hartung & Sohn in Rudolstadt (Thüringen).

Druck von Theodor Mäller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 173.**

Grötzingen (Baden), September.

1884.

Inhalt: Fünfzehnter Vereinstag zu Frankfurt a. M. — Herrn Ed. v. Hartmann in Berlin. — Die Nahrung der Japanen. — Das „Gothenburger System“. — Literarisches. — Notizen. — Anzeigen.

### Fünfzehnter Vereinstag

des  
deutschen Vereins für naturgemässe  
Lebensweise.

Der diesjährige Vereinstag wurde am 24. August zu Frankfurt a. M. abgehalten. Schon Sonnabend, den 23. Aug., versammelten sich von Abends 7 Uhr an im Kursaal „Milani“ die bis dahin angekommenen Gesinnungsgenossen und Freunde, deren Zahl nach und nach bis auf 48 stieg. Man benutzte die Zeit neben der Erholung von den Strapazen der grösseren oder geringeren Reise zur Erneuerung alter und der Anknüpfung neuer Bekanntschaften. Manch herzlicher Händedruck wurde ausgetauscht, manche Erinnerung wachgerufen, manches freundliche Wort gewechselt; auf allen Gesichtern spiegelte sich die Freude ab, unter Genossen zu weilen, die man — oft vielleicht — auf „einsamer Höh“ stehend, schmerzlich entbehrt hatte, besonders wenn man von Gegnern rings umgeben allein den Kampf für die erkannte vegetarianische Wahrheit bestehen musste. Jetzt war alles Leid vergessen. Selbst wenn vielleicht der eine oder andere mit weniger friedlichen Absichten gekommen wäre — an diesem Abende, in dieser frohen, friedlichen Gesellschaft schwand jedes unfreundliche Gefühl, und willig nahmen alle an der allgemeinen Freude Theil. Sogar musikalische Genüsse wurden geboten. Dass unter den Betheiligten die ernstesten, am nächsten Tage zu behandelnden Dinge eifrigst be-

sprochen wurden, versteht sich von selbst. Gerade diese Vorbesprechungen wirkten klärend, berichtend, oftmals mildernd; und nicht zum wenigsten verdankt man es diesen Vorbesprechungen sowie der im Allgemeinen herrschenden milden friedfertigen Stimmung, dass die Hauptverhandlungen am nächsten Tage einen durchaus erfreulichen Verlauf nahmen.

Sonntag, den 24. August. Die Verhandlungen fanden im „Hôtel Du Nord“ (Gallusgasse) statt und begannen um 9 Uhr. Anwesend waren Herr Bruno Meyer und Frau Gemahlin (Rudolstadt), Herr Weidner (Köln), Herr Emil Lichtenauer nebst Frau Gemahlin und Sohn (Grötzingen), Herr Heinrich Daur (Neu-Ulm), Herr Theod. Poppe (Artern), Herr Richard Poppe (Wabern), Herr Theodor Schenk nebst 2 Frl. Töchtern (Friedewald), Herr Oscar Herrmann (Wasselheim), Herr Max Kopp (München), Herr Gustav Winkler (Mainkur), Herr Robert Loch (Köln), Herr August Kruhl (Hirschberg), Herr Alb. Kleemann (Nordhausen), Frau Anna Lesser-Kiessling nebst Fräul. M. Duisberg (Biebrich am Rhein), Herr E. Hering (Leipzig), Herr Vögeli-Baumann nebst 2 Frl. Töchtern (Stuttgart), Herr Meyersieck (Hannover), Herr B. Hänelt (Antwerpen), Herr Fr. Herpel (Isselbach), Herr Theodor Siemens nebst Frl. L. und M. Fischer (Grossenbusch), Herr Jean Bourdin, Herr H. Weimar und Herr T. Seifert (alle Drei aus Mainz), Herr Karl Lenze (Leipzig), Herr Gustav Wiegand (Wiesbaden), Herr Schaptag

nebst Frä. Tochter (obere Waid bei St. Gallen), Herr Georg Weicker (Auerbach), Herr Heinr. Ehret nebst Frau Gemahlin (Weinheim), Herr Valentin Stenger nebst Frau Gemahlin (Aschaffenburg), Herr Johann Gutzzeit (Magdeburg) und folgende Herren aus Frankfurt a. M.: Dr. Aderholdt, Arn. Fischer, Friedr. Wagner, Ferd. Riedel, Friedr. Haag nebst Frau Gemahlin, Jacob Steinrecker, Jul. Schade nebst Frä. Tochter, Louis Frölich, Rudolf Gollhard, E. vom Werth, August Herder und Frä. Tochter, A. Meyer, Frä. Müller, Frau Seipp, H. Oppenheim und Paul Joseph. Als Gäste waren u. A. anwesend Herr Eckler (Weinheim), Herr Amend (Darmstadt), Herr V. Deckers (Düsseldorf), Herr Schultheiss (Frankfurt), Herr K. H. Bromm (Offenbach), Herr Maxim. Klein (Berlin), Herr Richard Seebass (Offenbach), Herr M. Wolff (Frankfurt)

1. Herr Dr. Aderholdt begrüßte Namens des Frankfurter Lokalvereins die Anwesenden, gab dem Bedauern Ausdruck, dass die Herren Ed. Baltzer und E. Weilshäuser verhindert seien, und lud zur Bildung des Bureaus ein. Gewählt wurden die Herren Dr. Aderholdt als erster Vorsitzender, Weidner (Köln) als Stellvertreter, Paul Joseph als Schriftführer, Oscar Herrmann als Beisitzer, nachdem die Herren E. vom Werth und Lichtenauer die auf sie gefallene Wahl als stellvertretender Vorsitzender bzw. Beisitzer dankend abgelehnt hatten.

2. Herr Weidner hielt nunmehr den angekündigten Vortrag „Wohin“, der dreierlei: die Errichtung von Volksküchen, die Anwendung des Dampfkochtopfes und die Herstellung eines auf vegetarischen Anschauungen gegründeten Lesebuchs eingehend behandelte. Reicher Beifall wurde dem Herrn Redner für seinen interessanten Vortrag, der noch wiedergegeben werden soll, zu Theil.

3. Verhandlungen. A. Anträge des Herrn Weidner. Antrag I.:

„Die Lokalvereine sind aufzufordern, das Programm „des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise“ zu dem ihrigen zu machen, falls das noch nicht geschehen, und zu erklären, dass sie sich als Glieder seines Vereins betrachten“ — wird nach längerer Debatte, an der sich

die Herren Dr. Aderholdt, Weidner, Klein, Joseph, Oppenheim, Gutzzeit und Kleemann betheiligen, angenommen. Mehrere Redner empfehlen bei dieser Gelegenheit die Bildung eines allgemeinen Vegetarianerbundes für die Zukunft in's Auge zu fassen.

Antrag II. wird in seinem ersten Theile angenommen. Zu dem zweiten Theile wird von Herrn Joseph dagegen beantragt, Neu-Eintretende für stimmberechtigt zu erklären, wenn sie die Mitgliedschaft mindestens vier Wochen vor dem Vereinstage erworben haben. Herr Lichtenauer beantragt, nur diejenigen für stimmberechtigt zu erklären, welche vor Veröffentlichung des Programms zu dem Vereinstage die Mitgliedschaft erworben haben. Der erste Antrag (Joseph) wird zu Gunsten des zweiten zurückgezogen und dieser darauf angenommen. Der angenommene Zusatz zu § 3 des Statuts des Vereins für naturgemässe Lebensweise lautet demnach:

„Mitglied des Vereins für naturgemässe Lebensweise ist ferner jedes ordentliche Mitglied der Thalysia und jedes Lokalvereins, welcher das Programm des Vereins für naturgemässe Lebensweise zu dem seinigen gemacht hat. Stimmberechtigt ist, wer vor Veröffentlichung des Programms zu dem Vereinstage die Mitgliedschaft erworben hat.“

Bei Antrag III., der zu einer lebhaften Besprechung Anlass giebt, und dessen erster Absatz angenommen wird, beschliesst die Versammlung auf Antrag des Herrn Oppenheim wegen vorgerückter Zeit die Vertagung der Verhandlungen.

4. Inzwischen hatte sich der Saal mit 150 oder etwas mehr Personen, theils Vegetarianer und deren Angehörige, theils Nichtvegetarianer, welche sich für unsere Sache interessiren, gefüllt und begann nunmehr Herr E. Hering (Leipzig), welcher die Freundlichkeit gehabt hatte, an Stelle des verhinderten Herrn Dr. Horn in Karlsruhe einzutreten, seinen Vortrag: „Die wissenschaftliche Begründung des Vegetarianismus“. Der Herr Vortragende führte den Nachweis, dass nach der Beschaffenheit des Gebisses, des Darmkanals, sowie nach der Wirkung des Fleisches und anderer Nahrungs-

mittel auf die Sinne des Menschen, letzterer unzweifelhaft ein Fruchtesser von Natur sein muss und sein sollte.

Der nach Form und Inhalt vollendete Vortrag, welcher ungefähr eine Stunde dauerte, wurde mit grösstem Beifall aufgenommen und dürfen wir hoffen, dass auch er wie die andern in Frankfurt gehaltenen Vorträge segensreich fortwirken wird. Wir wünschen, er möge wie ein Senfkorn gedeihend die Entwicklung des Vegetarianismus zu einem weithin sich ausdehnenden segenspendenden Baume fördern helfen. Der Vortrag wird durch Drucklegung den Vereinsmitgliedern zugänglich gemacht werden.

5. Nach einer kurzen Pause wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und Antrag III. nach eingehender Besprechung unter Streichung der Worte: „an notorisch Arme“ angenommen. Der Beschluss lautet:

„Zu § 5 wird eingefügt: „jedoch darf derselbe nicht unter 1 Mark betragen. Die ordentlichen Mitglieder der Thalysia haben an den Verein für naturgemässe Lebensweise keinen besonderen Beitrag zu entrichten. Die dem Vereine eingegliederten Lokalvereine entrichten an die Kasse des Vereins für naturgemässe Lebensweise für jedes ihrer Mitglieder den statutenmässigen Beitrag. Mitgliedskarte, Adressbuch u. dergl. kann der Vorstand unentgeltlich verabfolgen.“

Antrag IV. und V. wurden in der vorgeschlagenen Form angenommen. Sie lauten:

IV. Jeder Verein hat dem Geschäftsführer des Vereins für naturgemässe Lebensweise die Liste der Namen und Beiträge seiner ordentlichen Mitglieder rechtzeitig vor Schluss jedes Kalenderjahres zuzustellen.

V. Die Vertretung der Lokalvereine auf dem Vereinstage geschieht durch Abgeordnete in hinreichender Zahl, um die stimmberechtigten Mitglieder unter Beachtung von § 7 vertreten zu können.

Nachdem Herr Dr. Aderholdt den Vorsitz an Herrn Weidner übergeben hatte, begründete ersterer die von ihm gestellten Anträge, welche in der hier folgenden Fassung angenommen wurden:

VI. § 1 der Geschäftsordnung (siehe „Vereins-Blatt“ pag. 1202) hat zu lauten: Die auf einem Vereinstage erscheinenden

stimmberechtigten Mitglieder sind beschlussfähig, falls sie legitimirt sind und die Einladung nebst Tagesordnung rechtzeitig erfolgt war.

VII. An den Vereinsbeschlüssen („Vereins-Blatt“ pag. 1380) soll Folgendes geändert bzw. ergänzt werden: a) möge lauten: Die Verbindung mit in- und ausländischen Vereinen soll durch den Vorstand unterhalten werden; b) möge lauten: Der Vorstand ist ermächtigt, Mittheilungen an den Verein, ausser durch das „Vereins-Blatt“, durch gedruckte oder graphirte Flugblätter zu machen.

VIII. f) und g) mögen zusammengezogen werden.

IX. h) möge lauten: Der Vorstand soll zum geschäftlichen Vereinstage Orte vermeiden, welche zu sehr in der Peripherie Deutschlands liegen; die Propaganda-Vereinstage dagegen sollen nur durch die Sprachgrenze beschränkt sein.

X. Im Adressbuche sollen ausser der Unterscheidung von Mitgliedern des Vereins, der Thalysia und Nichtmitglieder noch durch Zeichen unterschieden werden: 1) Personen, welche Statut und Programm unbedingt anerkennen; 2) solche, welche zwar der Enthaltung von Fleischokost aber sonst nicht allen Forderungen des Programms gerecht werden; 3) solche, welche die Bestrebungen des Vereins billigen und unterstützen, ohne sich zur Durchführung vegetarischer Lebensweise zu verpflichten.

XI. 1) Neue Mitglieder erhalten ein Adressbuch gratis; 2) Alle Mitglieder erhalten auf Wunsch jährlich ein Sortiment Vereins-Flugblätter, von jeder Nummer 5 Exemplare bzw. gewünschte Nummern in gleicher Anzahl gratis.

XII. Die Vereinsmitglieder sollen aufgefordert werden, sich zur Bezeichnung des Vereins und seiner Bestrebungen derjenigen Namen zu bedienen, welche sich der Verein bei seiner Gründung officiell gegeben hat, und welche bisher durch keinerlei Beschluss abgeändert worden sind, d. h. der Ausdrücke „Vegetarianer“ und „Vegetarianismus“.

Der Antrag des Herrn J. F. Mayer in Augsburg:

„Mit dem alljährlichen Vereinstage möge eine vegetarische Ausstellung verbunden werden“,

wird als zweckmässig anerkannt, angenommen und die Ausführung sogleich für den nächsten Vereinstag in Aussicht genommen.

Herr Voigt (Harsleben) beantragt, den nächsten Vereinstag in Kassel zu halten — wird angenommen.

Herr Weidner (Köln) bedauert, dass ein am 14. Juli zur Post gegebener Brief mit einem Antrage nicht rechtzeitig angekommen zu sein scheint und sein Antrag in das diesjährige Programm nicht aufgenommen ist. Redner fragt, ob sein Antrag zur Besprechung und Beschlussfassung zugelassen werden darf, da seinerseits die Anmeldung rechtzeitig abgesandt worden. Die Frage wird nach kurzer Besprechung bejaht und Herr Weidner beantragt:

„Durch Beschluss des Vereinstages oder im Wege schriftlicher Abstimmung können verdiente Vegetarianer durch Ehrenernennungen ausgezeichnet werden.“

Dieser Antrag wird nach kurzer Begründung und Besprechung angenommen, ebenso die von Herrn Weidner beantragte Ehrenernennung, und zwar letztere einstimmig.

Herr Weidner begrüsst freudigst den heute mehrmals zum Ausdrucke gebrachten Wunsch, dass die drei grossen Vegetarianer-Vereine sich die Hand reichen und in Frieden und Freundschaft die gemeinsamen Angelegenheiten besprechen möchten. In demselben Sinne beantragt Herr Meyersieck (Hannover) folgende Resolution:

„Der Vereinstag ersucht sämtliche vegetariarische Vereine, Gesinnungsgenossen und Freunde, alles zu vermeiden, was unserer Sache schaden könnte, dagegen alles zu thun, was sie fördern könnte, insbesondere eine Vereinigung aller Verbände anzustreben.“

Herr Dr. Aderholdt beantragt ferner dazu: die Vorstände der Vereine werden ersucht, behufs Ausführung dieser Resolution zu einander in Beziehung zu treten.

Beide Anträge fanden allseits die freundlichste Aufnahme und einstimmige Annahme. Der Wunsch, es möchte den Einzelvereinen ein selbstständiges Leben und Wirken auch nach Gründung eines gemeinsamen Verbandes gewahrt bleiben, wurde bei der Besprechung als selbstverständlich erklärt und fand von keiner Seite einen Widerspruch.

Herr Oskar Herrmann erhielt hierauf das Wort, um Unrichtigkeiten und Verdächtigungen der Lill v. Lilienbachschen Interpellation in Betreff des Adressbuches zu widerlegen und nachzuweisen, dass er das Letztere nicht willkürlich, sondern nach Anordnung des Vorstandes, die 11. Auflage analog der 10. Auflage, redigirt habe.

Zum Schluss schritten die versammelten Mitglieder zur Wahl des Vorstandes mittelst Stimmzettel. Es wurden gewählt als Vorstandsmitglieder die Herren Dr. Aderholdt mit 28, Meyer (Rudolstadt) mit 23, Herm. Oppenheim (Frankfurt) mit 28, Weidner (Köln) mit 28 Stimmen. Vereinzelt Stimmen fielen auf die Herren Baltzer, Hering, Joseph, Frau Lesser, Herren A. von Seefeld und E. vom Werth. — Als Revisoren wurden gewählt die Herren Hering mit 21, Lichtenauer mit 16, Weiker mit 14 Stimmen; ferner fielen auf Herrn Joseph 13, Herrn vom Werth 5, Herrn Herrmann 4 Stimmen und weiter vereinzelt.

Nun folgte das von 68 Theilnehmern, Herren und Damen, besuchte Festmahl im Saale des Hotel du Nord. Herr Bierbauer, der Besitzer dieses Hotels, der bei einem zweimaligen Aufenthalte auf der unteren Waid Gelegenheit hatte, sich mit der vegetariarischen Küche vertraut zu machen, lieferte den Gästen die materielle Basis zu Wohlsein und Heiterkeit. Die Reihe der Toaste eröffnete Herr Dr. Aderholdt, welcher Herrn Baltzer, den Pythagoras der Gegenwart, leben liess und später auch zwei Dichtungen vortrug, welche die Stimmung hoben.

Die eingelaufenen Telegramme von den Herrn J. F. Mayer und B. Marc aus Augsburg, der Familie Lehmann nebst Gästen in der Heilanstalt Grochlitz, der Herren Friedrich Voigt (Harsleben) und Friedrich Wormann (Hannover), der Herren David, Gassmann und Schaub aus Kassel, des Herrn Theodor Müller aus Nordhausen, des Fräulein v. Schlayer aus Stuttgart (abgesandt aus Hauptweyl), des Dr. med. Dock von der Waid bei St. Gallen und ein von Herrn Alexander Heintz von Köln aus Ventimiglia gesandter brieflicher Gruss wurden verlesen,

und gern benutzen wir die Gelegenheit, Namens der Versammelten den freundlichen Einsendern unsern besten Dank abzustatten! — Das auf der Tafel liegende Schrotbrot war von unserm Frankfurter Gesinnungsgenossen, Herrn Conditore Scheible, geliefert. Herr Meyersieck aus Hannover hatte zum gemeinsamen Mittagmahle eine Partie seines bekannten vorzüglichen Pumpernickels gesandt, wofür dem freundlichen Spender wie von Tischgenossen so auch hier unser herzlichster Dank ausgedrückt sein möge! Nicht minder verdient Herr Hermann Lehrenkrauss, Conditore und Bäcker in Stuttgart, als Einsender von Biscuit und Brot in den verschiedenen Formen und Zusammensetzungen grösstes Lob für das vorzügliche Fabrikat, wie unsern wärmsten Dank für die Zusendung! Leider erreichte uns dieselbe erst am Montage, so dass nicht mehr alle sich daran erfreuen konnten.

Die Mehrzahl der Gäste trat nun den Weg nach dem Palmengarten an. Ein grosser Theil der Gesellschaft verbrachte den Abend im Kursaal „Milani“ und nicht nur die jungen, sondern auch die alten Genossen arrangirten hier ein Tänzchen, welches bis nach 10 Uhr dauerte.

Montag Morgen wurde der Besichtigung der Stadt gewidmet, Nachmittags wurden zwei Ausflüge, der eine über Kronberg und Falkenstein, der andere nach Homburg unternommen. Ein kleiner Rest blieb auch noch diesen Abend gesellig beisammen und freute sich der durch den Vereinstag empfangenen Anregungen und Genüsse, u. a. auch der in allen Frankfurter Zeitungen gegebenen Vereinstags-Berichte, die meistens in einem rein-sachlichen, niemals in einem absprechenden Tone gehalten waren und erkennen lassen, dass man hier anfängt, den Vegetarianismus nicht mehr als etwas Lächerliches, sondern mindestens als etwas Zulässiges zu betrachten.

Zum Schlusse rufen wir allen Theilnehmern am Vereinstage einen herzlichen Gruss zu.

Dr. Aderholdt, Vorsitzender.  
Paul Joseph, Schriftführer.

## Herrn Eduard v. Hartmann in Berlin.

(Erwiderung auf den Aufsatz in „vom Fels zum Meer“. October-Heft: „Was sollen wir essen?“)

Auch der Nachfolger Schopenhauer's unter den Rittern vom Fleisch, der Pessimismus, muss eben practisch werden. Die Philosophie der Nichtswürdigkeit alles Seins weiss sich abzufinden mit dem Wohlbehagen des Volks. Sie wird damit brauchbarer, wenn auch freilich auf Kosten ihrer Wahrheit. Der Meister, auf dessen Schultern Herr v. Hartmann steht, nahm nicht Anstand, das Fleischessen für einen an sich inhumanen, barbarischen Brauch zu erklären. Die Wahrheitsliebe war mächtig genug in ihm, um ihn vor dem scholastischen Versuche zu bewahren, aus der Thiermetzelei „eher eine positive Humanität“ zu construiren. Schopenhauer scheut sich nicht zu sprechen von „all den ekelhaften Folgen widernatürlicher Fleischnahrung“, deren relative Billigung bei ihm nur auf die von ihm getheilte, damals unangefochtene Meinung von der Nothwendigkeit der thierischen Nahrung zurückzuführen ist.

Der Pessimist Herr v. Hartmann kann sich natürlich mit solch pessimistischer Auffassung nicht begnügen; die von Schopenhauer widernatürlich genannte Fleischnahrung gehört ihm wesentlich zu dem sittlichen Erlösungsprocess, in dem unter der Aegide seiner Philosophie die Menschheit zur Aufhebung des Weltwillens sich befindet.

Im Octoberheft 1884 der Zeitschrift „vom Fels zum Meer“ ist es, wo Herr v. Hartmann sich bemüssigt findet, die Frage der Ernährung vor sein Forum zu ziehen und auf sechs ganzen Seiten dem Vegetarianismus den Process zu machen. Der grosse Philosoph hat es sich dabei recht leicht gemacht, so leicht, dass, wenn nicht Herr v. Hartmann sich zum Verfasser bekannte, wohl Niemand darauf kommen könnte, im Verfasser den freisinnigen Urheber der Philosophie des Unbewussten zu wittern.

Hartmann bestreitet der vegetariarischen Lebensweise zunächst das Epitheton des „Naturgemässen“. Er statuirt,

dass der Mensch — wie auch Schwein, Bär und Affe — den Omnivoren angehöre. Die Fleischzähne (Augenzähne) müssen dafür statt jedes anderen Beweismittels genügen. Daneben parodirt dann der Instinkt, welchen Herr v. Hartmann, obgleich er dessen Denaturirung zugeben muss, doch ohne Weiteres gegen den Vegetarianismus anzuführen beliebt. Der Philosoph hat sich, das muss man anerkennen, ja vielfach mit dem Phänomen des Instinkts beschäftigt; seine Philosophie des Unbewussten ist dessen Zeugin. Doch fragt man billig gegenüber seinen kurzen Sätzen: woher hat denn Herr v. Hartmann die Gewissheit über seine (allerdings neuerdings vereinzelt aufgestellte) Ansicht, dass der Mensch in gemässigter Zone entstanden sei? Der Instinkt des Bewohners der gemässigten Zone, welcher ungefähr nach dem Verhältniss der Fleischzähne zu den übrigen Zähnen Fleisch und Vegetabilien consumire, ist nämlich Herrn v. Hartmann der naturgemässe. Und warum? Weil eben die Organisation (die Zahnbildung) mit dieser Nahrungszusammensetzung harmonire!

Wie erklärt dann aber Hartmann die kuriose Thatsache, dass unsere Vettern, die omnivoren Affen, deren Zahnbildung doch das gleiche Verhältniss der Fleischzähne zu den übrigen Zähnen zeigt, gegen allen philosophischen Instinkt die warmen Zonen aufsuchen, also gerade die Gegenden, wo Herr v. Hartmann die instinktive Bevorzugung von Nahrungsmitteln mit geringstem Nährwerth (Obst, Reis etc.) feststellt? Und ist es denn wirklich eine Thatsache, oder vielmehr lediglich eine willkürliche Behauptung, dass „bei offenstehender Auswahl sich alle Omnivoren zunächst mit Gier auf das Fleisch stürzen?“

Wenn im Berliner Aquarium oder zoologischen Garten diese Erscheinung bei einem oder andern Affen herbeigeführt sein sollte, so wird doch ein kritischer Kopf daraus nicht den mit den offenkundigsten Thatsachen und zuverlässigsten Zeugnissen (z. B. Huxley) in Widerspruch kommenden Schluss machen dürfen, das sei der reine „Instinkt“ und die mit

verschwindenden Ausnahmen im Zustand der Freiheit rein vegetarisch lebenden Affen seien Omnivoren.

So dürfte es denn doch anzurathen sein, dass Herr v. Hartmann, anstatt die Affen als Bundesgenossen für die Sarkophagie zu engagiren, lieber noch einmal an die Untersuchung geht, ob nicht vielmehr die vier „Fleischzähne“ des Affen und des Menschen, mit denen Thiere roh zu zerreißen immerhin recht mühsam wäre, sich, wenn sie nicht etwa vom Zahnarzt kommen, vortrefflich dazu eignen, Früchte zu spalten. Daneben wolle der kritische Philosoph und Naturforscher bei dem Studium des menschlichen Instinkts doch gefälligst auch einmal, da ja der Naturmensch der gemässigten Zone nicht mehr herstellbar ist, wenigstens in Bezug auf die Versuchsnahrung die Naturbedingungen walten lassen. Er möge Küche, Gewürz und Saucen bei Seite lassen und einer Zahl dazu ausersehener Bewohner unserer Zone das blutige, rohe Fleisch hinwerfen. Wie ist es da mit dem Instinkt, sofern er nicht durch Gewöhnung an rohe Beefsteaks auch hier bereits präjudicirt sein sollte?

Was Herr v. Hartmann über den Instinkt der Bewohner der gemässigten (bezw. kalten) Zone sagt, hat ja zweifellos eine physiologische Unterlage. Der Nordländer, der mehr Proteinkörper und Fettstoff bedarf, verlangt, da er sich bei dem Fehlen proteinhaltiger, fetter Früchte schon in der Nomaden- und Jägerperiode an Thierfleisch gewöhnt hat, nunmehr instinktmässig nach den notwendigen Stoffen in gewohnter Form. Daraus folgt aber doch logischerweise für die Frage des Vegetarianismus durchaus nichts Anderes, als dass derselbe — wenn er praktisch durchführbar sein will — einmal genügende Ersatzmittel statt Fleisch und Thierfett beschaffen muss, so dann dass er nicht hoffen kann, tausendjährige Gewohnheiten wie einen Handschuh umzustülpen, sondern dass sein Reformwerk nur eine sehr allmähige Zurückgewöhnung sein kann\*).

\*) Vergl. Betekoff, Rector an der Universität St. Petersburg: „Die Ernährung des

Wem aber für seine Person wenigstens es einmal gelungen ist, diese Zurückgewöhnung zu erreichen, der wird besser als der in der Fleischkost steckende Philosoph zu würdigen wissen, ob zufolge seiner omnivoren Natur der reiner gewordene Instinkt zur Fleischkost drängt oder nicht vielmehr umgekehrt ein natürlicher instinktiver Widerwille sich gegen allen Fett- und Bratengeruch herausgebildet hat.

Nicht minder oberflächlich als die Frage der Naturgemässheit behandelt unser Philosoph die weitere Frage, ob die vegetarische Ernährung rationeller sei als die gemischte. Es wird, ohne dass man den Beweis antritt, die Behauptung aufgestellt, die Fleischspeisen seien leichter verdaulich und bessernährend, mit dem Fleischgenuss seiner culturtragenden Minderheit höre ein Volk auf, eine active Rolle in der Geschichte zu spielen und habe auf die thätige Mitarbeit am Culturprocess zu verzichten u. s. w. Letzteres zu glauben, würde ich mich vielleicht dann verstehen, wenn es Herrn v. Hartmann bei einer vernünftig eingerichteten Vegetarianerdiät nicht mehr gelingen sollte, ein neues schönes Werk zu schreiben. Einstweilen glaube ich, dass bei Ausschluss der Fleischkost Herr v. Hartmann eher noch die Grösse und Weltbedeutung antiker fleischverachtender Philosophen, etwa des Pythagoras, oder des Socrates, oder des Plato erreichen werde.

Herr v. Hartmann wendet sich schliesslich gegen die Vegetarianer der laxeren Observanz, die Milch, Butter und Ei nicht ausschliessen. Er giebt zu, dass man bei dieser Ernährung (einer richtigen Mischung von Pflanzenstoffen mit Milch, Butter, Käse und Eiern) vortrefflich bestehen könne. Um so schneidiger aber zieht er los gegen das Humanitätsargument, das diese laxeren Vegetarianer aufstellen. Der Vorwurf, den ihm vielleicht

Menschen.“ S. 57: „Und so gehört die Zukunft den Vegetarianern, der Wissenschaft aber liegt die grosse Pflicht ob, eine Formel vegetabilischer Nahrung auszuarbeiten, die mit den Grundfolgerungen der Physiologie ganz übereinstimmt.“

einmal ein vorlauter Vegetarianer ungerufen in's Gesicht geschleudert haben mag, dass das Verzehren getödteter Thiere Kannibalismus sei, führt den Philosophen zu in der That rabulistischen Ausführungen.

Er argumentirt: das Humanitätsargument stelle das Verzehren von getödteten Thieren dem Verzehren von getödteten Menschen gleich, insofern auch die Thiere als unsere Brüder im Reiche des Lebens zu betrachten seien. Es sei aber, so statuirt Hartmann, reine Willkür die Grenzlinie, jenseits deren wir das Lebendige zum Verzehren tödten dürfen, zwischen Thier- und Pflanzen-Reich zu ziehen; es müsse die Grenze entweder zwischen der leblosen und lebendigen Natur oder zwischen der Species, zu der wir gehören, und allen übrigen Species gezogen werden. Der Vegetarianer vom Humanitätsstandpunkt müsse daher consequenter Weise auf alle organischen (Blätter, Keime, Samen) und auch auf alle organischen Nährstoffe, die nur durch Tödtung von lebenden Pflanzen zu erlangen sind, verzichten und sich auf solche organische Nährstoffe beschränken, welche nicht mehr lebensfähige Sekrete von Pflanzen oder Reste von abgestorbenen Pflanzen sind.

In der That eine seltsame Logik! Der Philosoph macht sich willkürlich zuerst einen passenden Vordersatz, den in dieser Form aufzustellen noch keinem vernünftigen Vegetarianer eingefallen ist, um dann daran den Vegetarianismus todzuschlagen. So albernes Zeug hat denn doch wohl noch kein Vegetarianer aufgestellt, dass man die Thiere einfach schon deswegen nicht schlachten solle, weil Leben im naturwissenschaftlichen oder philosophischen Sinne in ihnen pulsire. Der Humanitätsvegetarianer hat mit den interessanten Untersuchungen über die Gegensätze des anorganischen und organischen Lebens gar Nichts zu thun. Er stellt eine feste leuchtende Grenze auf, die des „Mitleids“, also denjenigen Seelenvorgang, den Schopenhauer als das Fundament der Moral nachgewiesen und dem Richard Wagner

in seinem Parsifal ein wunderbar ergreifendes Denkmal gesetzt hat!

Mit Schopenhauer (Parerga und Paralipomena III. S. 319) sagt der Humanitätsvegetarianer: „nicht nur das Unorganische, sondern auch die Pflanze ist keines Schmerzes fähig. Hingegen jedes Thier, selbst ein Infusorium leidet Schmerz.“

Bei der Thierwelt lässt demnach Schopenhauer principiell das Mitleid beginnen, bei ihr setzt auch der Vegetarianismus ein, woraus natürlich nicht folgt, dass schon Infusorien unser Mitleid herausfordern müssen. Wo liegt denn nun, Herr v. Hartmann, die Willkür? doch wohl nirgends als in Ihrer geschraubten Alternative und in der Antwort, dass man, wenn man sich nicht für Fleischkost entscheide, consequenterweise seine Kost auf vermodertes Laub und abgestorbene Pilze beschränken müsse.

Wir haben für unser Humanitätsprincip allerdings hiernach einen festen Punkt, dieselbe Basis, auf der Schopenhauer seine Ethik aufbaut. Weil wir bei der Verzehrung unserer — wie Hartmann sich ausdrückt — „getödteten Brüder aus dem Reiche des Lebens in Gestalt von Pilzen und Pflanzen“, da sie keinen Schmerz empfinden, selbstverständlich Nichts empfinden, was wie Mitleid und Mitgefühl aussieht, setzen wir uns mit Behagen an unser friedliches Mahl. Weil umgekehrt an jedem Stück Braten bis herab zur Gänseleberpastete und zum Froschschenkel eine Unsumme von grauser Schinderei und menschlicher Rohheit klebt, verabscheuen wir das blutige Gastmahl.

Sie nennen, Herr v. Hartmann, die Jagd ein inhumanes Handwerk. Sie bezeichnen dieselbe als ein Ueberbleibsel aus roheren Zeiten! Auch das Schlächterhandwerk steht nach Ihnen nicht auf der Höhe der heutigen Humanitätsanforderungen. Sie erstreben einen Zustand, in dem den Thieren, wenn sie zur Schlachtbank geführt werden, ein Tod bereitet wird, der schneller und schmerzloser als der natürliche ist. Darin finden Sie sogar dann positive Humanität.

Nun alle Achtung, wenn Sie zur Erzielung eines solchen Zustandes Ihre nicht

zu unterschätzende Kraft und Autorität einsetzen. Wenn Sie ohne Vegetarianismus einen solchen Fortschritt der menschlichen Gesittung heraus aus den Resten der anklebenden Barbarei zu Stande bringen, wenn Sie es dahin bringen, dass die Thierschinderei mit ihren unsäglichen Martern bei der Züchtung und Mästung, auf dem Transport, in den Viehhöfen und Schlachtstätten verschwindet; wenn es zur Wahrheit werden sollte, dass das Thier eigentlich nur — glücklicher als der Mensch — ein friedliches Leben mit einem schmerzlosen Tode beschliesst: dann, aber erst dann, werden Sie mit mehr Recht den Vegetarianern, denen es jetzt entsetzlich ist, Ueberbleibsel gequälter und geschundener fühlender Geschöpfe in Mund und Magen einzuführen und die darin geneigt sind, Kannibalismus zu finden, Ihrerseits „eine verschrobene, zimperliche Sentimentalität ohne objective Begründung“ vorwerfen können. Einstweilen wird die fleisshessende Bevölkerung, mit den gepriesensten Zierden der Nation an der Spitze, für Ihre Ansicht, dass die Jagd ein inhumanes Handwerk sei, lediglich denselben Vorwurf haben, den Sie den Vegetarianern herausgeben, und wird, wie Sie es bei dem Vegetarianismus thun, Ihnen vorwerfen, dass ihre Ansichten die Nation verweichlichen und derselben die energische Kraft rauben müssen, die zu einer activen Rolle in der Geschichte erforderlich sei.

Bei der geringen Hoffnung, die wir auf Ihre Bestrebungen setzen können, sind wir Vegetarianer doppelt im Recht, wenn wir die Barbarei, die Sie zugeben, an der Wurzel fassen. Müssen wir uns auch sagen, dass dies Verfahren eine Riesenarbeit ist, dass unser Ziel nie vollständig auf Erden erreicht werden wird, so ist es doch noch einleuchtender, dass Ihre Ansicht, die Thierschinderei werde mehr und mehr die Erscheinung „positiver Humanität“ werden, eitel Einbildung ist.

Sie zerreißen ja sonst in Ihrem System die Schleier der Illusionen, in denen die Menschheit den Antrieb fand, stets vom Neuem die Culturarbeit mit frischem

Muth in Angriff zu nehmen. So ziemt es Ihrer Philosophie am Wenigsten, die Menschheit hinwegzutäuschen darüber, dass sie, so lange sie durch ein Blutmeer hindurch zu waden gezwungen ist, in der Barbarei steckt und weit entfernt ist von dem göttlichen Ziele wahrer Humanität. Der Tropfen moralischen Wermuths aber, den der Vegetarianismus auf die culinaren Genüsse der Fleisshesser giesst und immer mehr giessen wird, sollte von einem pessimistischen Philosophen, meine ich, nicht mit scholastischem Wischtuch beseitigt, sondern eher bewillkommnet und gepriesen werden.

Karlsruhe, den 20. August 1884.

Dr. juris H o r n.

### Die Nahrung der Japaner.

Von Scheube.

(Archiv für Hygiene. 1883. I. Seite 352.)

Der Verfasser giebt eine auf eigene Untersuchungen basirte Arbeit über die Ernährung der Japaner, durch welche viele bei uns eingebürgerte Ansichten über vorwiegende Ernährung mit Reis, der bei einem Drittel der Menschheit das Hauptnahrungsmittel bildet, richtig gestellt werden.

Der japanische Reis ist vom Reis anderer Länder nicht wesentlich verschieden und besteht im Mittel aus 13,61 Wasser, 85,01 Eiweiss und Kohlehydraten, 0,33 Fett, 1,05% Salzen. Der Reis wird für einige Tage im Voraus bereitet und zwar, nach vorausgegangenem Waschen und Abgiessen des Waschwassers, mit dem 1½-fachen Volumen Wasser und ohne Zusatz von Kochsalz gedämpft, bis das Wasser verdunstet ist. Der Geschmack des so zubereiteten Reis, dessen einzelne Körner ganz bleiben, ist kräftiger und widersteht nicht auf die Dauer. Er enthält im Gegensatz zu dem besonders in Norddeutschland bekannten Reiskorn (Milchreis) mit 80% nur 65% Wasser, so dass viel kleinere Volumina zur Deckung des Nahrungsbedürfnisses genügen. Auch in Form von Kuchen, Mochi, ist Reis sehr beliebt.

Neben Reis werden von Cerealien Weizen, Gerste, Roggen, Mais, Buchweizen und Hirse gebaut; auf dem Lande wird

vielfach Reis mit Gerste zusammengekocht. Eine Art Kuchen, Fu, wird aus Weizenmehl und Kuchenreismehl bereitet. Von den viel cultivirten Leguminosen ist die Sojabohne die wichtigste. Aus derselben werden folgende Nahrungsmittel bereitet: Bohnenkäse (Tofu) mit 8,2% Eiweiss und 3,1% Fett; ferner weisses und rothes Miso, welches durch Zusatz von gährendem Reis zu zerriebenen Sojabohnen gewonnen und als Zukost genossen wird; endlich Shoyu (als Soja bei uns eingeführt). Das letztere wird durch Versetzen von feuchten Bohnen mit fermentirendem Weizen in der Wärme gewonnen; dabei geht ein Theil der Stärke in Dextrin und Zucker über unter gleichzeitiger Bildung von Milchsäure und Essigsäure. Diese Masse wird mit Wasser und Kochsalz gemischt und bleibt mehrere Jahre stehen, wodurch sie zu einer klaren braunen Brühe wird, welche statt Kochsalz als Gewürz dient. Von den übrigen Vegetabilien dienen eingesalzene Rettige und Rüben als regelmässige Zukost zum ungesalzenen Reis, um einen kräftigeren Reiz auf den Darm auszuüben.

Von Fleisch kommt nur das der Rinder in Betracht, von Wild Wildschwein und Hirsch; besonders reich ist das Geflügel vertreten, aber das Alles ist nur den Wohlhabenden zugänglich. Nur die Fische sind Volksnahrungsmittel, aber für die Armen auch keine tägliche Kost. Die übrigen frutti di mare gelten nur als Leckerbissen. (In Ergänzung dieser Mittheilungen führe ich an, dass nicht Lachs und Forelle, sondern Karpfen die beliebtesten und theuersten Fische sind; das Pfund bester Fische stellt sich auf 50 bis 70 Pf. Die zum Reiskorn nöthige Wasserwirthschaft wurde bei der grossen Sorgfalt, welche die Regierung der künstlichen Fischzucht als einem der wichtigsten national-ökonomischen Faktoren widmete, zu einer hochstehenden Teichwirthschaft erweitert. Die Pflege und Mästung der Fische in Japan machen die Angaben über die wohl noch höher entwickelte künstliche Fischzucht bei den Römern verständlich. Auch in Süd-Carolina in den Vereinigten Staaten, wo der Reiskorn grosse Dimensionen angenommen

hat, hat man in den letzten Jahren in ähnlicher Weise wie in Japan und gleichfalls mit gutem Erfolge den zum Reisbau erforderlichen Wasserreichtum gleichzeitig in ausgedehntem Maasse zur Karpfenzucht verwendet. Neben den Fischen spielt in Japan das Fischmehl eine grosse Rolle; dasselbe wird besonders unter vegetabilischer Zuthat zu den verschiedensten Nahrungsmitteln verwendet.) Von Getränken kommen Thee und Sake, eine Art Reiskorn mit 11 bis 15% Alkohol und einem Consum von 20 $\frac{1}{4}$  Liter pro Kopf (1874), als Nationalgetränke in Betracht.

Das Essen der mittleren Stände kostet pro Kopf und Tag ca. 30 Pf., das gut situirter Studenten 40 Pf. und die Verpflegung des Militärs kostet der Regierung pro Kopf und Tag 36 Pf. Bei der Gesamtkost, über welche die Einzelheiten im Original nachzusehen sind, kommt dem Reis mit 72% der Hauptantheil zu. Da der nach japanischer Weise zubereitete Wasserreis nur 65% Wasser enthält, betrug die Menge des rohen Reis bei den 9 Versuchspersonen 444 bis 840 Gr., im Mittel 602 Gr. in 24 Stunden. Im Allgemeinen rechnet man in Japan für einen Erwachsenen 600 bis 750, für einen Arbeiter 750 bis 1050 Gr. rohen Reis.

Die bei uns besonders durch Scherzer und Wernich üblichen Angaben über enorme Mengen Reis, welche zur Ernährung erforderlich sein sollen, und die entgegengesetzte Redensart von der Handvoll Reis, mit welcher die Leute in den Tropen ihr Dasein fristen, werden hiermit auf Zahlen reducirt, welche mit unseren Erfahrungen über Volksernährung in vollem Einklange stehen. Die Angaben von Wernich und Scherzer sind nach Scheube dadurch herbeigeführt, dass beide Autoren die ihnen gemachten Angaben über gekochten Reis auf rohen Reis bezogen, wodurch natürlich sehr hohe Zahlen erhalten wurden.

Bei einer Gesamteinfuhr excl. Getränke von 1541 bis 2692, im Mittel von 2029 Gr. pro Tag betrug die Menge bei der Hauptmahlzeit, dem Abendessen, 600 bis 900 Gr., während in deutschen

Anstalten von Hofmann bei vorwiegender Pflanzennahrung pro Tag 3159 bis 3906 Gr. ermittelt wurden, von denen auf die Hauptmahlzeit, das Mittagessen, 1000 bis 1200 Gr. kamen.

Die Angaben von Wernich über erschreckende Häufigkeit von Magendilatationen bei den Japanern werden vom Verfasser als Gebilde einer reichen Phantasie bezeichnet, da in Wirklichkeit das Procentverhältniss dort kein höheres sei als in Deutschland. Im Gegensatz zu der Annahme, dass die Reismahlzeit viel Zeit zur Verdauung erfordert, beweist Scheube das Gegentheil und findet den Grund hierfür in der grossen, auch von Rubner ermittelten Schnelligkeit, mit welcher Reis verdaut wird und in einer Ausnutzbarkeit des Reis im Darm, welche die aller übrigen Vegetabilien übertrifft und der der animalischen Nahrungsmittel fast gleichkommt. Diese Ausnutzung wird bei den Japanern durch die um ca.  $\frac{1}{5}$  grössere Länge des Darms noch gesteigert. Die trockenen Kothmengen betragen 22 bis 39 Gr. pro die; die Menge des Harnstoffs mit dem Mittel von 28 Gr. ist absolut etwas geringer, relativ etwas grösser als bei Europäern. Die Ausscheidung von Kochsalz ist entsprechend der grösseren Zufuhr durch Shoyu und gesalzenen Rettig grösser und beträgt 16 Gr. im Mittel. Andere Völker, z. B. die Batta auf Sumatra, essen den Reis ganz ohne Salzzusatz, was bei keinem andern vegetabilischen Nahrungsmittel möglich ist und nach den Ansichten von Bunge durch den geringen Kaligehalt des Reis bedingt sein kann.

Das Verhältniss von Eiweiss zu Fett und Kohlehydraten stellte sich in drei Fällen derart, dass es bei einem 48 $\frac{1}{2}$  Kgr. schweren Mann 74:6:479; bei einem 49 Kgr. schweren 85:13:334 und bei einem 54 Kgr. schweren 110:18:542 betrug, während es für den 61 Kgr. schweren Europäer als 118:56:500 ermittelt ist.

Die Eiweisszufuhr ist also conform unsern Erfahrungen auch hier durch die Masse des Körpers geregelt und die relative Armuth an Fett durch Kohlehydrate ausgeglichen. In Toto stellt sich das

Verhältniss von Eiweiss zu den stickstofffreien Nahrungsmitteln in den drei Fällen wie 1:6,6; 1:4,2; 1:5,2, während es bei den Europäern 1:5,3 beträgt. — Der Japaner nimmt demnach trotz vorwiegender Reismahlzeit keinen Ueberfluss an stickstoffloser Nahrung auf und das Verhältniss der nahrungsfreien zu den nahrungshaltigen Stoffen ist dasselbe wie bei uns. Die vorwiegend aus Reis bestehende Nahrung enthält demnach die drei wichtigsten Gruppen in genügender Menge, erfordert keine über-grosse Quantitäten, überlastet den Darm nicht, wird gut ausgenützt, ist rasch zuzubereiten und relativ billig, also vorzüglich zur Massenernährung geeignet.

Die höheren Stände in Japan sind nicht in Folge der vorwiegenden Reismahlzeit, sondern wegen ihrer faulen sitzenden Lebensweise schwächlich, während die Arbeiter und Bauern zwar klein aber muskulös, fettarm und ausdauernd sind. Die Ringer, welche nicht nach unserer Art durch mit Gewandheit gepaarte Kraft sich den Sieg zu verschaffen suchen, sondern dadurch, dass sie dem Gegner eine möglichst grosse schwer bewegliche Masse entgegensetzen, erreichen ihren kolossalen Fettansatz nicht durch qualitative Aenderung der Nahrung, sondern durch quantitative Steigerung derselben. Dass die japanischen Champions im Ringen nach unserer Art nichts leisten, nur nebenbei. Die Leistungen der japanischen Läufer sind berühmt und stehen als Durchschnittsleistungen auch nach unseren Ansichten hoch; aber ihre besten Leistungen bleiben doch hinter den besten englischen und amerikanischen, wie sie durch ein vorwiegend auf Fleischdiät basirtes Training erzielt werden, weit zurück. Dass bei den guten Durchschnittsleistungen im Laufe gerade die vorwiegende Reismahlzeit eine grosse Rolle spielt, ist auf der andern Seite nicht zu verkennen und gerade diese Erfahrung der Steigerung allgemeiner Leistungen auch dort, wo keine Uebung von Jugend auf gegeben ist, legt den Wunsch nahe, die wie es scheint ganz in's Stocken gerathenen Versuche, auch bei uns den Reis neben der viel weniger leistenden,

aber in unseren agrarischen Verhältnissen sicher fundirten Kartoffel als Volksnahrungsmittel einzuführen, nicht aufzugeben.

Besonders beim Militair dürften derartige Versuche eine ganz besondere Beachtung verdienen, weil der Reis noch die gute Eigenschaft langer Haltbarkeit besitzt, rasch zuzubereiten ist und man sich überraschend schnell an den kräftigen, körnigen Wasserreis gewöhnt.

Wiesbaden. H u e p p e.  
(Referat in den „Fortschritten der Medicin“.)

### Das „Gothenburger System“.

Je toller die Jagd nach dem Glück in der Welt wird, desto unglücklicher wird die letztere, aus dem einfachen Grunde, weil dabei der Mensch sich selbst verliert, indem er das Glück „draussen“ sucht, wo es nicht zu finden ist.

Die Religion ruft zwar den Menschen zurück: er soll „in sich gehen“; allein theils wird das überhört, theils führt die Adoration in der That nach einem „draussen“, von wo man wohl „Ablass“ aber keine Wiedergeburt erfährt: in allen Confessionen — wächst das Elend.

Die Kränksten suchen schliesslich in der Betäubung Vergessenheit und daher ist die Trunksucht fast überall durchschnittlich im Wachsthum und Mord und Selbstmord, directer und indirecter, haben wohl nie so geblüht als jetzt.

Der Alkohol, — gleichviel in welcher Form, ist für den Menschen Gift. In geringer Menge genossen, erhöht er die Lebensthätigkeit des Menschen und täuscht ihn über des Giftes Natur. In der Form des Branntweins ist er überdem so billig, dass er auch die Armuth in seine Netze zieht. Gewohnheit wird zur andern Natur — und willenlos fallen unsäglich viele Opfer diesem Götzendienste.

Die Wissenschaft demonstirt zwar das Unheil, das der Alkoholismus anrichtet, von den ersten Erregungen — Zittern, Krämpfen — Verlangsamung der geistigen Functionen bis zum frühzeitigen Marasmus und zum Delirium; sie zeigt, wie durch ihn die Wundheilung erschwert wird, wie die Degeneration sich vererbt, wie der Irrsinn dem Staate Opfer über

Opfer kostet und unsägliches Elend über alle Angehörigen solcher Kranken kommt; jeder Richter weiss, wie tief der Alkoholismus in die Moral der Menschen zerstörend einwirkt.

Wer aber hält das Unglück auf in seiner Steigerung?

Man hat viele Mittel versucht, auch „Trinkerasye“, um die bereits Irrsinnigen nicht den Irrenhäusern übergeben zu müssen; man hat Gesetze gemacht, den Handel mit Spirituosen zu regeln; man hat „Mässigkeits-Vereine“ geschaffen, welche „verhüten“ sollen, dass man das Gift missbrauche; die „Temperenzler“ haben sogar mit einer Art neuen Wahnsinns „Heilsarmeen“ gegründet, mit denen sie den Feind zu besiegen gedenken: Alles umsonst, wenn es auch da und dort ein wenig gebessert haben mag.

Gründlich helfen kann freilich nur Eines: die Rückkehr zur Natur, die uns das Gift meiden lässt, also der Vegetarianismus. Unter allen Mitteln aber, die für die carnivore Menge diesen Weg gangbarer zu machen scheint, ist uns bis jetzt nur Eines vorgekommen, das wenigstens ansehnliche Erfolge aufzuweisen hat, das ist das sogenannte „Gothenburger System“.

In dem sonst so bravem Volke der Schweden hat die Trunksucht seit geraumer Zeit ebenso, wie in England, erstaunlich um sich gegriffen. In den fünfziger Jahren war in Schweden die Hälfte aller Geisteskranken nachgewiesener Maassen Alkoholiker (v. Hebra). Aber auch sonst allwärts stieg das Elend: in Frankreich hat der „alkoholische Irrsinn“ sich in zwanzig Jahren verfünffacht (Oettingen, Moralstatistik S. 649). Nur Schweden hat in neuester Zeit unter allen Ländern am erfolgreichsten reagiert, so dass es der Mühe lohnen mag, dem Vorgange genauer nachzugehen.

Den Hauptanstoß gab, laut öffentlichen Nachrichten, das sogenannte „Gothenburger System“! „Dasselbe besteht darin, dass die Gemeindebehörde den ausschliesslichen Verkauf alkoholischer Getränke einer Gesellschaft überträgt, und dass kein Privatmann einen Nutzen aus dem Verkaufe von Spirituosen ziehen darf“.

Gothenburg war die erste Stadt, welche eine solche Gesellschaft aus den angesehensten Männern bildete, welche sich verpflichteten, den ganzen Gewinn nach Abzug von 60/0 als Verzinsung ihres Anlagekapitals der Stadtkasse abzuliefern. Das Kapital selbst betrug nur 114,000 Mark, der Gewinn bis zum Jahre 1876 achthundert tausend Mark. Der Stadtkasse fliessen dadurch natürlich Gelder zu, welche den Preis der früheren Concessionen weit übersteigen. Schulen, Armenpflege, Spitäler, öffentliche Gärten und Anlagen, Alles blühet auf, obwohl sich der Branntweinconsum um mehr als die Hälfte vermindert hat. Von den 119 Schankconcessionen, welche die Gesellschaft im Jahre 1866 vorfand, hob sie mehr als die Hälfte auf und liess nur 56 bestehen, von denen nur 29 auf Schänken und Schnapsbuden entfallen, während die übrigen an Weinhändler, Restaurateure etc. verliehen sind. Die Schänken sind von Sonnabend 6 Uhr abends bis Montag morgens 8 Uhr geschlossen, um den Arbeiter an der sofortigen Vergeudung seines Wochenlohns zu hindern. Als Ersatz werden ihnen „Arbeiterklubs“ geboten; diese besitzen Lesezimmer, geben Raum und Gelegenheit zu Gespräch, Lectüre, Spiel und schänken Bier, Thee und Kaffee, und zählen überall, wo sie bestehen, bald hunderte von Mitgliedern und bilden ein mächtiges Gegenmittel gegen die „Schänken“. — Prüfet Alles, und das Beste behaltet! Ed. Baltzer.

#### Literarisches.

Heilung chronischer Nervenkrankheiten auf naturgemäsem Wege. Handbuch für Nervenranke von Franz W. Kubiczek. Dritte umgearbeitete Auflage. Wien, Huber & Lahme. \*) Preis ö. W. Fl. 1.— = Mk. 2.

Diese neue Auflage darf als ein günstiges Zeichen für die Brauchbarkeit des Buches und für die Tüchtigkeit des Verfassers gelten. In einer Reihe von Kapiteln bespricht Kubiczek unter geschickter Verfechtung der vegetarianischen Grundsätze die Heilfactoren und deren Anwen-

\*) Auch zu beziehen vom Verfasser, Wien VIII., Lederergasse 28.

zung bei den verschiedenen Krankheitsfällen und unterlässt auch nicht, bald ernst grollend, bald satirisch die Geisseln über die Denkfaulheit und Sittenverderbniss der Massen zu schwingen. Das Thema „Nervenkrankheiten“ bietet zu aussergewöhnlichen Expectorationen Anlass und diese finden wir denn auch in recht eindringlichen Worten wiedergegeben. Der Fleischgenuss mit seinen Folgen und die in den gesellschaftlichen Verhältnissen herrschende Unordnung ziehen jene Leiden gross, welche bis zum Wahnsinn und Selbstmorde führen. Dass die Gesundheitspflege schon der Jugend in der Schule gelehrt werden soll, betont der Verfasser wiederholt als eine unerlässliche Bedingung für die leibliche Regeneration des Menschengeschlechtes.

Nicht so ganz mit Recht — dünkt es uns — beklagt sich aber Kubiczek über die Undankbarkeit der Geheilten, welche für die Verbreitung der naturheilkundlichen Schriften in der Regel wenig oder gar nichts thun; denn er verlangt zuviel, er erwartet Dank und Mitgefühl von einer kranken, selbstsüchtigen und treulosen Welt. — Unser Freund sei jedoch über-

zeugt, dass der echte Vegetarianer aus Dankbarkeit gegen die literarischen Vorkämpfer auf dem weiten Felde der humanen Cultur und aus Mitleid mit der Mitwelt nach Kräften gern diejenigen Werke verbreiten wird, welche ihm zur Propaganda geeignet erscheinen.

Im Interesse des menschenfreundlichen Verfassers, welcher an Studierende, Lehrer, Beamte und Arbeiter obiges Werk bei directer Bestellung zum halben Preise und an Unbemittelte gratis und franco versendet, wünschten wir vor Allem noch, dass er in diesem Buche auf Seite 23 unten jenen eingeklammerten Passus schleunigst ausschwärzen liesse; dies würde den Werth der ja unter das ganze Volk dringen sollenden Propagandaschrift erhöhen. Der Ton, in welchem das vorliegende Handbuch gehalten ist, kennzeichnet den zielbewussten unversöhnlichen Agitator; es wird, als Werbetrömmel, ganz besonders den Naturheilvereinen gute Dienste leisten. Möge es tief in's Volk dringen und die Leidenden aus der qualvollen Nacht des medicinischen Aberglaubens zum beglückenden Lichte der ewigen Wahrheit führen!

Khalepa. Osc. Herrmann.

#### Notizen.

1) Berlin, den 6. August 1884. Hochverehrter Herr Baltzer! In Nr. 172 des „Vereins-Blattes für Freunde der natürlichen Lebensweise“, auf Seite 2744, Cap. IV., 2, b findet sich folgende Stelle: „Die Wolle ist ersetzbar durch Baumwolle und andere Pflanzenfasern. Uebrigens sind die goldenen Wollpreise für die Oeconomen längst vorüber und der Jäger'sche Humbug wird sie nicht wieder herstellen, wenn er auch, wie aller Humbug, dem, der ihn zu üben versteht, auf Zeit ein goldenes Vliess webt.“ Es ist ja bekannt, dass sich unter den Führern der vegetarianischen Bewegung manche Gegner des Jäger'schen Wollregimes befinden, ebenso aber, dass zahlreiche Vegetarianer auch Jägerianer sind. In vegetarianischen Schriften sind Gesinnungsgenossen für und wider die Berechtigung der Wollkleidung in ruhiger, sachlicher Weise eingetreten, wie es des Gegenstandes und der ihn vertretenden Personen würdig war. Im höchsten Grade unwürdig aber und daher auch unklug ist es, Verdächtigungen auszusprechen, die Ehrenhaftigkeit eines Mannes anzutasten, der durch seine Arbeiten und Bestrebungen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege Hunderten und Tausenden ein Wohlthäter geworden ist. Humbug bedeutet Schwindel, Betrug, setzt daher eine wissentliche Fälschung der Wahrheit voraus. Was soll man zu einer solchen Verläumdung in einem Blatte sagen, welches höchste Veredlung der Menschen durch unablässiges Streben nach Wahrheit auf allen Gebieten menschlichen Fühlens, Denkens, Wollens und Handelns erziehen will. Jäger ist durch lange, sorgfältige Untersuchungen und Prüfungen zu dem Ergebnisse gelangt, welchem er in dem Wollregime einen praktischen Ausdruck gegeben hat. Er hat stets offen und klar den Gang seiner Untersuchungen, seine Beobachtungen und Schlussfolgerungen dargelegt, hat zum Selbstprüfen und Mittheilen der gefundenen Ergebnisse, besonders wenn dieselben seinen Beobachtungen entgegen waren, aufgefordert und ist stets bestrebt gewesen, alle Vorurtheile abzuschüteln, den Unfehlbarkeitsdünkel, die Schulmeinungen zu brechen und aus denselben einigen reinen und heiligen Urquell alles Wissens und Könnens und aller Weisheit zu schöpfen, aus welchem auch dem Vegetarianismus Kraft und Begeisterung entquillt. Der Unterzeich-

nete ist fest überzeugt, dass Sie, hochverehrter Herr Redacteur, die verlämderische Stelle übersehen haben werden und hält sich der Zustimmung der überwältigenden Mehrheit der Vegetarianer versichert, wenn er dem Wunsch und der Hoffnung Ausdruck giebt, dass die Verläumdung in einer vegetarianischen Schrift in Zukunft nicht mehr Platz finden wird. Mit vorzüglicher Hochachtung P. Buro. Die thesenförmige Kürze des Artikels in Nr. 172 hat Ihnen leider die Absicht des Verfassers verdunkelt, nemlich die Reform der Landwirtschaft vor der Illusion zu bewahren, welche bezüglich der Schafzucht durch die kaufmännische Ausbeutung der Jäger'schen Idee veranlasst wird. Der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Herrn Professor Jäger hat damit, wie wir hiermit ausdrücklich erklären wollen, nicht zu nahe getreten werden sollen. Ueber das Wollregime haben wir unsere Ansicht wiederholt und motivirt ausgesprochen, welche wesentlich in der 11. Vorlesung in Hufeland's Makrobiotik wurzelt. Die Redaction: E. d. Baltzer.

2) Der süddeutsche Vegetarianer-Verein beabsichtigt seine Bibliothek zu vervollständigen und die darin befindlichen Bücher öffentlich auszuleihen und bittet die Herren Verfasser und Verleger von vegetarianischen Schriften, ihm solche zu diesem Zweck unentgeltlich einzusenden oder zu dem Verlagspreis zu offeriren.

Stuttgart, im August 1884. Der Vorstand: Leo Vetter.

3) Todesfälle. Am 29. Juni d. J. verschied unser wackerer Gesinnungsgenosse Hugo Langmann aus Breslau im Hospital zu Jacksonville in Florida, Nordamerika, nach 11tägigem Leiden am Typhusfieber im blühenden Alter von 30 Jahren. — In Karlsruhe in Baden starb am 23. August im St. Vincentiushause am längeren Leberleiden der Premierlieutenant a. D. Gustav Henschke im Alter von 50 Jahren, durch schriftstellerische Thätigkeit auch in unserem Kreise wohlbekannt.

4) Der „Sonntagsbote vom Rhein“ vom 13. Juli enthält Folgendes: Nr. 9 der „Hausfrauen-Zeitung“ von 1881 schreibt: Ein berühmter Kanzelredner Mr. Beecher sagte, als er genöthigt war, in einem schlecht ventilirten Raum eine Predigt zu halten: „Wie würdet Ihr Euch Alle scheuen, Etwas in den Mund zu nehmen, was Ihr bereits ausgespieen. Aber wir thun Schlimmeres und Schmutzigeres, wenn wir in unsere Lungen den Athem wieder aufnehmen, den nicht allein unsere eigenen, sondern auch die Lungen aller, die mit uns sind, ausgeschieden haben.“ Die Behörden beginnen für Schulen, Krankenhäuser, öffentliche Gebäude die Lüfterneuerung vorzuschreiben, aber bei der Ventilation durch Schlüssellocher, Thür- und Fensterritzen, sie heizen die abgeschlossenen Räume sogar mit Gas und erzielen als Erfolg: Ferien-Colonien. Auf ein Paar Wochen geht der reiche Grossstädter hinaus, um frische Luft zu geniessen, den grössten Theil des Jahres bleibt er in seinen Luftkloaken sitzen. Ist das Fortschritt? Muss jede noch so einfache und nothwendige Verbesserung erst mittelst Bauordnung und Polizeivorschrift eingeführt werden, oder hat schon irgend ein Miether eine Wohnung mit Rücksicht auf Gesundheit, auf Lufterneuerung und geringsten Brennstoffverbrauch verlangt? Die Gleichgültigkeit gegen die allerersten Grundlagen der Erhaltung der Gesundheit ist Staunen erregend, möge diese Ausstellung eine Anregung zu wirklichem Fortschritt liefern, mögen die Zahlen des Dr. Reclam Beachtung finden, der in seinem Buch der vernünftigen Lebensweise schreibt: „Wer wollte es bezweifeln, dass schlechte Luft die wahre Ursache der Entartung der heutigen Menschenrasse ist! Von 100 Neugeborenen leben in England

Jahr	Kinder des Landadels	Kinder der Kaufleute	Kinder der Handwerker
1	90	79	68
5	82	61	44
20	76	51	31
60	45	20	11

Zahlen reden!

Magdeburg.

W. Born, Ingenieur.

5) Gesucht „Vereins-Blatt“ Nr. 151.

E. d. Baltzer.

6) Ein alter Römer, C. Furius Cresinus, ein Freigelassener, erntete von seinem geringen Landbesitz viel mehr als seine Nachbarn von ihrem viel grösseren, wurde arg beneidet und kam in Verdacht, es gehe das nicht mit rechten Dingen zu. Er wurde deshalb von Sp. Albinus verklagt und als er nun vor öffentlichem Gericht erscheinen und seine Verurtheilung fürchten musste, nahm er sein ganzes Handwerkzeug, seine ganze gesunde und, wie Piso sagt, wohlgezogene und gut gekleidete Familie, volle Garben und wohlgenährte Ochsen mit und sagte: Sehet da, Quiriten, das sind meine Zaubermittel! Die Arbeit, die Mühen, den Schweiss konnte ich freilich nicht vorführen. Natürlich wurde er freigesprochen! Und in der That: In der Arbeit, nicht im Aufwande steckt die Kultur! Daher

sagten die Alten auch im Sprichwort: Das Auge des Besitzers macht den Acker fruchtbar! Plinius hist. nat. 18, 8, 2 (ed. bipontina). E. Baltzer.

7) Inhalt der August-Nummer des „Dietetik-Reformer“. 1) Die internationale Gesundheits-Ausstellung. 2) Empfang der Herren Hoyle und Barker (Vice-Präsidenten des englischen vegetarianischen Central-Vereins) bei ihrer Rückkehr aus Amerika in Manchester. 3) Gärten für Alle. 4) R. Cobden über Getreide-Ausfuhr. 5) The Peacemaker (Friedenstifter). 6) Der Thee und seine Wirkungen. 7) Eine Vormittags-Delikatesse (Ochsenzunge). 8) Dr. Munro. 9) Neues Buch über Thee und Theetrinken. 10) Christenthum und Küche. 11) Dr. Cullimore über Pflanzenkost. 12) Animal World über Tauben-Schlächtereien. 13) Deputationen zu Mässigkeits-Versammlungen. 14) Eine Propagandasache. 15) Ein Diner zu Ehren E. Weston's (des bekannten Fussgängers). 16) Gefahren des Fischgenusses. 17) Einfluss des vegetarianischen Speisezimmers auf der internationalen Gesundheits-Ausstellung. 18) Wie die Krankheit sich ausbreitet. Von W. Axon. 19) Die „Medical Times“ über Vegetarianismus. 20) Missions-Arbeit zu Exeter. 21) Die Essfrage auf der internationalen Gesundheits-Ausstellung. 22) Correspondenz. 23) Lokales. 24) Allgemeines. 25) Aehrenlese. 26) Recepte. E. W.

8) Aus Cairo berichtet die dortige „Egypt-Gazette“ vom 21. Juli e.: „El Zaman“ (eine arabische Zeitung dort. Die Red.) bringt neue Nachrichten aus Dongola; der Machidi hat an seine Anhänger ein Circulair erlassen, worin ihnen befohlen wird, sich aller Grausamkeiten zu enthalten und alle Menschen human („avec bonté — with Kindness“) zu behandeln. Ebenso untersagt er ihnen, Kaffee oder Spirituosen zu trinken und Haschisch oder Tabak zu rauchen!“

9) Ertragung von Kälte. Es ist eine interessante Thatsache, dass Vegetarianer die Kälte unserer Winter mit weit weniger Beschwerlichkeit ertragen, als Fleischesser. Wir erinnern uns in der That nicht, einen festen Vegetarianer selbst bei dem kältesten Wetter klagen gehört zu haben. Die vorzügliche Gewohnheit kalter Abwaschungen, der Mangel an flanellen Unterkleidern und flotte Bewegung, die sich der Vegetarianer so gern macht, erweisen sich in Verbindung mit einem richtigen Diätsystem als das beste Präservativ gegen alle Temperatur-Extreme. („Veget. Advocate“ Bd. II. S. 75.) E. W.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte eingesandt werden, und übernehme ich keine Verantwortung für dieselben, auch begründet Zahlungsangebot keine Aufnahmepflicht. Die Halbzeile kostet 20 Pf. E. d. Baltzer.

### Erstes Vegetarianisches Kosthaus Berlin, Grünstrasse 17.

Täglich neue Auswahl der Speisen: Suppen à 10—15 Pf., Gemüse à 15—20 Pf., Hülsenfrüchte à 15—20 Pf., Mehlspeisen, warm, 20—25 Pf., Bowlen und Brühen, à 15 Pf., Puddings mit Sauce 20 Pf., Früchte, geschmort, 10—15 Pf., Butter und Käse 15 bis 20 Pf., Limonaden à 20 Pf., Apfelwein 15 Pf., Wein 20—30 Pf., Bier 15 Pf., Caffee, Thee, Chocolate, Cacao à 15 Pf., Caffee- oder Thee-Ersatz 15 Pf., Milch 10 Pf. Bedienung vom Wirth, der Wirthin und deren Freundin, sodass niemals Trinkgeld erwartet noch genommen wird. Mittags und Abends! Reichhaltige polit. und veget. Lecture!

Ernst Schwarz. [1]

Harzkäse, echte, grosse, fein und pikant, Postkisten, 8 Pfd. Inhalt M. 3,60 incl., franco gegen Nachnahme. Herm. Kasties junr. Harzburg. [2]

### Das neueste Portrait

unseres allverehrten Führers

≡ Eduard Baltzer ≡

versendet bei Vorausbezahlung von Mark 1 portofrei und auf sichere Weise

Oscar Herrmann, Wasselnheim (Elsass). [3]

### Ländliches Familien-Pensionat

(vegetarianisches) auch für Kinder und Reconvalescenten sehr zu empfehlen.

Grosssedlitz bei Dresden.

Frau Therese Degenhardt.

(Avis von dort zu beziehen). [4]

### Reines Hafermehl,

in- und ausserhalb Deutschlands mit bestem Erfolge eingeführt, auf mehreren Ausstellungen prämiirt, empfiehlt

Hermann Naumann, Grossenhain, Dampfmühle für Haferproducte. [5]



So eben erschien bei **Schmorl & von Seefeldt, Hannover:**

### Der Choleralärm in Europa 1884.

Ein Wort an Jedermann aus Wissenschaft und Erfahrung.

Historisch-hygieinische Studie über

### die Cholera, ihre Verhütung und Heilung

unter kritischer Würdigung der neuesten Untersuchungen von Koch, Pettenkofer, Wigand u. A.

von

einem erfahrenen Arzte.

11 Bogen kl. 8. Preis 1 M. 20 Pf. [6]

☛ „**Kulturkämpfer**“ von Otto Glogau, Jahrgang 1882 u. 1883, 2 elegante Bände, je 952 S., gr. 8<sup>o</sup> (enthält national-ökonomische, vegetarische, antivivisektionistische und andere Zeitfragen); **Vegetarische Rundschau**, Jahrgang 1883, 384 Seiten, gr. 8<sup>o</sup>; Ed. Baltzer's „**Vereins-Blatt**“ von Jahrgang 1868 bis 1883 in 15 starken Bänden, 2626 Seiten, gr. 8<sup>o</sup>; „**Vereins-Blatt**“ Nr. 49, 53 bis 58, 60 bis 66, 68, 76 bis 81, 85 bis 88, 90, 91, 94 bis 98, 107, 111, 114, 141 bis 152 (Jahrgang 1882) 141, 144, 145, 149, 150, 152, 154 bis 158 verkauft

**Otto Rabe, Berlin,**

N. 58, Schönhauser Allee 161a. III. — Vom 1. Octbr. ab: Prenzlauer Allee 238, IV. [7]

## Naturheilanstalt

### Obere Waid.

Station St. Gallen (Schweiz). 2000 Fuss über dem Meere. 1 Stunde von der Stadt in herrlichster, gesunder Lage. Prachtige Aussicht auf See und Alpen. Wasser-, Luft- und Milchkuranstalt. Vegetarische (d. i. lactovegetabilische) Diät. Bäder. Heilgymnastik. Zimmer und Pension von Frs. 4 an je nach Wahl. Näheres und Prospekte durch den Besitzer

**J. C. Schaptag.** [8]

Unentbehrlich für den vegetarischen Haushalt ist das ächte

### Lucca-Oliven-Speise-Oel.

Zu haben in 1/1, 1/2 und 1/4 Liter-Flaschen bei

**Breul & Comp.,**

Berlin, Taubenstrasse 17.

Den Mitgliedern der vegetarischen Vereine gewähren bei Einkäufen 3<sup>o</sup>/<sub>o</sub> Rabatt. [9]

### Tafeltrauben

versendet wohlverpackt frei 8 Pfd. netto für 3 Mark **C. Griebel, Meran,** Südtirol. [10]

☛ Ein verheiratheter Vegetarianer sucht baldigst Anstellung als Geschäftsführer, Correspondent oder Buchhalter. Auf Wunsch Caution. Prima Referenzen. Offerten sub **H. W. 345** wird Herr Ed. Baltzer, Grötzingen in Baden gütigst befördern. [11]

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Grötzingen (Baden).

In Commission bei **Hartung & Sohn** in Rudolstadt (Thüringen).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Als billigste und beste Bezugsquelle für wirklich feinstes

### Apfelgélée, Obstkraut, Dörr-Obst und Obstkonserven

empfehlen sich **J. H. Wirtz, Söhne** in Neukirchen bei Opladen.

☛ Versandt nach allen Ländern.

☛ Preis-Courant auf Verlangen gratis und franco. [12]

Zum billigsten Bezuge sämtlicher Schriften der vegetarischen, pythagoräischen, hygieinischen, der antiimpf-, der antivivisektionischen, kurz der humanen Literatur empfiehlt sich

**Otto Rabe, Berlin,**

N. Schönhauser Allee 161a. III. — Vom 1. Octbr. ab: Prenzlauer Allee 238, IV. [13]

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 174.**

Grötzingen (Baden), October.

1884.

Inhalt: Aus dem Orient. — Zur Nahrungsfrage. — Mittheilungen. — Literarisches. — Ueber Göthe. — Stiergefechte. — Zum Wettrennen. — Mission. — Hohes Alter. — Verschiedenes. — Notizen. — Anzeigen.

### Aus dem Orient.

In Nr. 100 d. Bl. kennzeichneten wir „die Bäume des Libanon“, weil sie so schön und im weiteren Sinne etwas heimatliches für uns haben, und in Nr. 15 sahen wir, dass Lamartine zwar nicht eigentlicher Vegetarianer war, aber in seiner Kindheit es völlig gewesen ist, und dass auch später unsere Grundsätze in seiner Seele sich erhalten haben. Daher hat er in seiner „Reise in den Orient“ \*) weit mehr als andere Reisende ein Auge und Herz für das, was unser Interesse näher angeht. Einiges davon wird unsern Lesern gewiss willkommen sein. Ich bemerke nur, dass die Reise 1832 bis 33 stattfand, dass Lamartine mit seiner Gemahlin und erwachsenen Tochter reiste, welche letztere im Morgenlande ihr Grab gefunden, und dass er in grosser Caravane wie ein Fürst reiste. Den Zweck seiner Reise bezeichnet er so: „Es war mir Bedürfniss . . . zu sehen und zu durchstreifen den Schauplatz des Evangeliums, wo das grosse Drama des Kampfes göttlicher Weisheit mit dem Irrthum und der Verkehrtheit des Menschengeschlechts sich zutrug; wo die sittliche Wahrheit sich zum Märtyrer machte, um mit ihrem Blute den Samen einer vollkommeneren Civilisation zu befruchten“, I, 18. Ich be-

\*) Alphons von Lamartine's Reise in den Orient in den Jahren 1832 und 33. Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Landschaftsgemälde. Uebersetzt von Gust. Schwab und Franz Demmler. Stuttgart 1835. Metzler. 4 Bände.

schränke mich darauf, den berühmten Dichter und Staatsmann in Einigem selbst reden zu lassen.

„Mein Leib und meine Seele ist ein Kind der Sonne: Licht ist ihm Bedürfniss.“ I, 17.

„Die Lehre, welche am reichsten an göttlichen Tugenden ist, wird auch die sein, welche am meisten göttliche Wahrheit enthält; denn was gut ist, ist wahr.“ I, 19.

„Das Drama des Evangeliums — wo die menschliche und die göttliche Partei der Menschheit, jene kreuzigend, diese gekreuzigt, ihre Rolle spielten!“ I, 19.

„O dass der Himmel Männer erwecke! — — — — — Unsere Politik macht den Menschen Schande und entlockt den Engeln Thränen.“ I, 21.

„Die Stunde wäre da, den Leuchtturm der Vernunft und der Moral über unsere politischen Stürme anzuzünden und die Formel zu finden für das neue gesellschaftliche Symbol, das die Welt zu ahnen und zu begreifen anfängt, für das Symbol der Liebe und Milde unter den Menschen, — die Politik des Evangeliums.“ I, 21.

„Aus der Familie ausschliessen hätte die grösste Beschimpfung, die grösste Strafe sein können, welche das Gesetz hätte aussprechen dürfen; dieses wäre die einzige Todesstrafe einer christlichen und menschlichen Gesetzgebung gewesen: die Hinrichtung hätte schon vor Jahrhunderten abgeschafft sein sollen.“ I, 40.

„Eine gute, schöne, göttliche Religion ist die beste Politik für die Masse.“ I, 81.

„Durch einen Instinkt, welchen Men-

schenkenntniss später bestätigte, habe ich nirgends mir je das Glück gedacht, als in der Einsamkeit; ehemals versetzte ich bloss die Liebe dahin, jetzt würde ich die Liebe, Gott und den Gedanken dorthin mit mir nehmen.“ I, 111—12.

„Griechenland — das man in seiner Vergangenheit und Zukunft lieben muss.“ I, 120.

Hydra! Alles ist Stein! „Man kann Wachsen und Sinken, die Civilisation eines Volkes nach der Lage seiner Städte und Dörfer messen: wenn Sicherheit und Unabhängigkeit im Steigen sind, kommen die Städte von den Bergen in die Ebene herab; wenn Tyrannei und Anarchie überhand nehmen, steigen sie wieder auf die Felsen. — — — Im Mittelalter waren die Städte in Italien, am Rhein und in Frankreich Adlerhorste auf der Spitze unzugänglicher Felsen.“ 122—23.

Aegina besichtigt. „Wie ich den Fuss von der Schiffsleiter setze, finde ich das Verdeck buchstäblich zur Hälfte bedeckt mit Haufen von Wasser- und anderen Melonen und von ungeheuren Körben mit Trauben aller Formen und Farben, von denen einige 3—4 Pfund wogen. Dazu kamen Feigen aus Attika und alle Blumen, welche die Jahreszeit und das Klima liefern konnten. So empfing der Gouverneur den Freund Griechenlands! I, 125 (Lamartine reiste mit eigens für sich gemiethetem Schiffe).

„Ich sehe mit Bedauern, dass der religiöse Sinn in Griechenland erloschen ist; der unwissende Klerus ist vernichtet; der Handelsgeist ist nicht tugendkräftig genug, um ein Volk zu erwecken. Ich fürchte für das Griechische; bei der ersten europäischen Krise wird es wiederum in Verfall gerathen; es sind, wie in Italien, die intelligentesten, muthigsten Männer, glänzende Individuen, aber kein gemeinsames Band: Griechen, keine griechische Nation!“ S. 126.

„Die Zeitalter der Barbarei, welche das Christenthum bis zu uns zu durchlaufen hatte, haben es oft verunstaltet und verfälscht; aber wäre es in die Hände von lauter Menschen, wie Plato und Socrates gefallen, an welchem Ziele ständen wir jetzt? Wir werden, Dank sei es ihm,

durch ihn und mit ihm zum Ziele kommen!“ S. 127.

In Athen: „Ich will nichts sehen, als was Gott oder der Mensch Schönes erschaffen hat“ S. 134.

„Die Ungleichheit der Erziehung und Aufklärung ist das grosse Hinderniss für unsere ganze moderne Civilisation.“

„Sie ächten im Reiche der That den, der im Reiche der Intelligenz und des Wortes sich ausgezeichnet; sie wollen nicht, dass Plato wirkliche Gesetze mache, dass Sokrates auch nur einen Marktflecken regiere.“ S. 141.

Das Pantheon: „es ist eine von den Offenbarungen, welche der Himmel der Erde nie zweimal giebt; es ist wie mit dem Gedichte vom Hiob oder dem hohen Liede, wie mit den Gesängen Homers oder mit Mozart's Musik: dergleichen geschieht, wird gesehen, vernommen und nachher nie mehr, bis an's Ende der Tage.“ S. 143.

Beirut. Die Gendarmerie heissen Karvas, sind Türken, Beschützer der Karavanen u. s. w., „diese Leute sind gutmüthig, dienstfertig, aufmerksam und haben beinah keine Bedürfnisse als schöne Waffen und schöne Kleider; sie leben wie alle anderen Araber, von Fladen aus Gerstenmehl und von Früchten; sie schlafen im Freien unter den Maulbeerbäumen der Gärten oder unter einem Zelte.“ S. 207.

„Glühende Steine mit Gerstenmehlteig überzogen — das giebt unser Brod.“ S. 200.

„Das Volk hier hat kein anderes Bett als den Boden (im offenen Hof) und eine ägyptische Strohmatten; die Schönheit des Klimas hat Alles vorgesehen und wir selbst machen die Erfahrung, dass es keinen köstlicheren Betthimmel giebt, als dieses schöne sternenreiche Firmament, wo die leichten Lüfte des Meeres ein wenig Kühle herbeiwehen und zum Schlaf anreizen; es giebt hier keinen oder wenig Thau, und es genügt, sich die Augen mit einem seidenen Sacktuch zu bedecken, um so ohne alle Unbequemlichkeit in freier Luft zu schlafen.“ S. 216.

Lamartine bat bei der berühmten Lady Stanhope um Erlaubniss, sie auf ihrem wunderbaren Gebirgsschloss besuchen zu

dürfen. In dieser köstlichen Episode wird erzählt, wie die Dame ihn zu Tisch entlässt, der ihm in anderem Raume bereitet ist: „Speisen Sie schnell und kehren Sie wieder; ich selbst speise nie mit Jemandem; ich lebe höchst mässig; Brod und Früchte, zur Zeit, wo das Bedürfniss sich fühlbar macht, genügen mir; ich darf keinem Gaste zumuthen, sich meiner Art und Weise zu unterziehen.“ I, 238.

„Arabische Beduinen, blos in ein Stück von schwarz und weiss gestreiftem Stoff aus Ziegenhaar gehüllt, sassen nicht weit von uns im Kreis herum und betrachteten uns mit dem Blicke eines Geiers.“ II, 22.

Am Tabor: „Jedes Dorf hat in einiger Entfernung (!) einen Brunnen und einige Granat- und Feigenbäume, welche nicht weit von diesem gepflanzt sind.“ II, 35.

„Die Männer sind mit einem Mantel ohne Nath bedeckt aus einem schweren in schwarzen und weissen Streifen formlos gewirkten Stoffe, die Beine, die Arme, die Brust tragen sie bloss.“ II, 35.

„Die Gewohnheit, welche man beim Reisen im Orient annehmen muss, Nichts als Wasser zu trinken und zwar recht oft zu trinken, macht den Gaumen zu einem vortrefflichen Richter über die Eigenschaften eines neuen Wassers. Dem Wasser des Jordan mangelte nur eine dieser Eigenschaften: die Frische.“ S. 38.

Die Ufer des Galiläischen Sees nennt Lamartine „das Arkadien Palästinas“. S. 49.

„Die Türken sind das toleranteste Volk auf der Erde, welches am besten den Gottesdienst und das Gebet begreift, in welcher Sprache und unter welcher Form sie sich darstellen mögen.“ — „Sie hassen Nichts als den Atheismus.“ S. 59.

„Wie viele Stellen sah ich mir hier erst in Gedanken aus, um mein Haus, eine ländliche Festung, darauf zu bauen und mit einigen Freunden aus Europa und einigen Hundert jener jungen Leute, welche in unseren übervölkerten Gegenden durchaus keine Aussicht für die Zukunft haben, hier eine Kolonie zu gründen. Die Schönheit der Gegend und des Himmels, die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, die Mannigfaltigkeit der Aequinoctialerzeugnisse, welche hier

von dem Lande zu erwarten stehen; die Leichtigkeit, mit welcher man sich hier Arbeiter zu niedrigen Preisen verschaffen kann; die Nähe von zwei ungeheuern fruchtbaren, bewässerten, unangebauten Ebenen; die geringe Entfernung des Meeres für die Ausfuhr der Erzeugnisse; die Sicherheit, welche man gegen die Araber des Jordan durch Errichtung leichter Befestigungen an der Mündung dieser Hügelreihe ohne viel Umstände sich verschaffen könnte: Alles bestimmt mich, diesen Theil von Syrien für eine Unternehmung zum Zweck des Ackerbaues und der Civilisation zu wählen, welche ich seither beschlossen habe.“ S. 65.

Jaffa. Der Gouverneur! „Sein Blick war stolz, wie im Allgemeinen der Blick aller Türken. Man fühlt, dass diese Menschen Nichts zu verbergen haben, weil sie stark sind, und stark sind sie, weil sie sich niemals auf sich selbst und eine eitle Geschicklichkeit stützen, sondern immer auf die Ideen des Alles lenkenden Gottes.“ S. 112.

„Die Melonen- und Wassermelonenstöcke, die Feigenbäume von 32 Arten, welche diese reizenden Orte beschatten, versorgen den Tisch. Kaum giebt man von Zeit zu Zeit ein Lamm bei, das die Kinder aufgezogen haben, und das man, wie in den Zeiten der Bibel, an festlichen Tagen als Opfer schlachtet. Jaffa ist der erste Ort im ganzen Orient, welchen ein Liebhaber der Natur und der Einsamkeit für sich wählen sollte, um hier den Winter zuzubringen.“ S. 118.

„Wie würde ich dieses Nomadenleben unter einem solchen Himmel lieben, wenn es möglich wäre Alle, die man auf Erden liebt, und nach denen man sich sehnt, dann bei sich zu haben. Umherziehenden Hirtenvölkern wie den Arabern Mesopotamiens, gehört die ganze Erde. Es ist mehr Poesie in Einem ihrer Tage als in ganzen Jahren unseres Stadtlebens.“ S. 125.

„Dieser Ausdruck eines friedlichen nie zu trübenden Glücks findet man nirgends als bei Menschen von einfacher ungekünstelter Lebensart und edelmüthiger Entsagung. Die Leiter des Glücks steigt abwärts: man findet es häufiger in den

niedern Verhältnissen des Lebens als in den höhern Stellungen. Gott giebt den Einen an innerm Glück, was er Andern an Glanz, Namen und Vermögen ertheilt. Man gehe in einen Salon, suche den Mann, dessen Gesicht die innigste Zufriedenheit ausspricht und frage ihn nach seinem Namen: gewiss ist es ein Unbekannter, Armer, von der Welt Hintangesetzter. Die Vorsehung offenbart sich überall.“ II, 76.

Karmel. Man bringt Lamartine ein Geschenk: „Einer der Körbe war mit kleinen Broden, gelb wie Gold und von einem ausgesuchten Geschmack, angefüllt, ein köstlicher Fund in einer Gegend, wo das Brod unbekannt ist. Der andere war beladen mit Früchten aller Art, mit einigen Flaschen herrlicher Weine von Cypern oder dem Libanon und jenem zahllosen Backwerk, der Leckerei der Orientalen.“ II, 82.

„Wir haben keinen Begriff von der Höhe des Verstandes und der Anhänglichkeit, zu welcher die Gewohnheit, mit der Familie zu leben, von den Kindern geliebt, von den Frauen gefüttert zu werden, von der Stimme des Gebieters Lob oder Tadel zu hören, den Instinkt des arabischen Pferdes steigern. Das Thier ist schon seiner Race nach viel verständiger und zahmer als die Racen unserer Klimate; ebenso ist es bei allen Thieren in Arabiet. Die Natur hat ihnen mehr Instinkt, mehr Zutraulichkeit gegen den Menschen gegeben als bei uns. Sie erinnern sich noch besser der Tage von Eden, wo sie noch freiwillig der Herrschaft des Königs der Natur unterworfen waren. Ich selbst habe oft in Syrien gesehen, wie Vögel des Morgens gefangen wurden und Abends vollkommen gezähmt waren, indem es weder eines Käfiges noch eines Fadens um die Füsse bedurfte, um sie bei der Familie zurückzubehalten, die sie angenommen hatte, sondern sie frei auf den Orangen- oder Maulbeerbäumen des Gartens umherflatterten und auf den Ruf kamen, um sich von selbst auf den Finger der Kinder oder den Kopf der jungen Mädchen zu setzen.“ II, 205.

„Das Auge des arabischen Pferdes ist eine vollständige Sprache. Mit ihrem

schönen Auge, dessen feuriger Augapfel aus dem grossen mit Blut marmorirten Weiss heraustritt, sagen und begreifen sie Alles.“ II, 218.

„Die orientalische Civilisation steht mit der unserigen immer auf gleicher Höhe, weil sie älter und in ihrem Ursprung reiner und vollkommener ist. Für ein vorurtheilsfreies Auge ist zwischen dem Adel, der Schicklichkeit und der ernstesten Grazie der arabischen, türkischen, indischen und persischen Sitten und den Unserigen kein Vergleich! Man merkt an uns die neugebackenen Völker, welche kaum aus der rohen, plumpen, unvollkommenen Civilisation getreten sind: an ihnen die Kinder von gutem Hause, Völker, welche eine alte Weisheit und Tugend ererbt haben. Ihr Adel, welcher Nichts ist als die Nachkommenschaft ursprünglicher Tugenden, steht auf ihrer Stirn geschrieben und ist allen ihren Gebräuchen eingepägt; Pöbel giebt es bei ihnen nicht. Die moralische Civilisation, die einzige, welche ich als Etwas anschlage, ist überall gleich. Der Hirte und der Emir stammen aus derselben Familie, sprechen dieselbe Sprache, üben dieselben Gebräuche, theilen dieselbe Weisheit, und haben in demselben Umfang das Althergebrachte zum Eigenthum, welches das eigenste Wesen eines Volkes ist.“ II, 277.

Beirut. „Ich sehe hier alle Tage Gesichter von jungen Frauen oder Mädchen, wie Raphael sie nie, selbst in seinen künstlerischen Entzückungen nie schaute.“ 281. Diese wunderbaren und sehr vielgestalteten Schönheiten sind dabei etwas ausserordentlich Gewöhnliches; — — — die Männer und jungen Burschen setzen sich am Sonntag zur einzigen Erholung auf die am Fusse irgend eines grossen Maulbeer- oder Feigenbaums, nicht weit von einem Brunnen ausgebreiteten Matten — — — um wunderbare Geschichten zu erzählen und erzählen zu hören, von Zeit zu Zeit eine Tasse Kaffee und eine Tasse frischen Wassers schlürfend; Andere sind auf der Höhe der Hügel gruppirt — — Aussicht zu geniessen — das Meer, die Klarheit des Himmels — Gesang der Vögel und alle jene instinktartigen Vergnügungen

des einfachen reinen Menschen, welche unsere Volksmassen für den lärmenden Rausch der Schenke oder der Nebel des wilden Gelages hingegeben haben. Nie waren schönere Schauplätze der Schöpfung von reinerem und schönerem Leben beseelt; die Natur ist hier eigentlich ein ewiger Hymnus auf die Güte des Schöpfers, und kein Misston, keine Scene des Elends oder des Lasters trübt für den Fremden die entzückende Harmonie dieses Lobgesanges: Männer, Frauen, Vögel, Thiere, Bäume, Berge, Meer, Himmel, Luft, — Alles ist schön, Alles ist rein, Alles ist glänzend und fromm.“ 282-84.

„Ich hatte ein Eden geträumt, nun kann ich sagen, ich habe es gesehen.“ II, 284.

Gruss der Leute: „Saba el Kair“ d. h. „der Tag möge für Dich gesegnet sein“ — „guten Tag.“ S. 285.

Ein Kloster im Libanon: „Die Mönche sind Ackerbauer, die Gesichter dieser Männer waren sanft und heiter und athmeten Frieden und Zufriedenheit; es war das Bild einer Gemeinde von Arbeitern. — — Ihr Mahl bestand, wie alle Tage, aus zwei oder drei Fladen von geknetetem und auf einem heissen Steine mehr getrocknetem als gebackenem Mehl, aus Wasser und aus fünf in Oel eingemachten Oliven; hie und da wird noch ein Wenig Käse oder gestockte Milch beigegeben. Dies ist die ganze Nahrung der Klosterbrüder.“ S. 294.

„Die Kurden, welche von den benachbarten Provinzen Persiens kommen — — sind gefürchtet — — sie sind die bewaffneten Zigeuner des Orients.“ S. 297.

„Ich würde nirgends ein süßeres Asyl finden als in einem jener friedlichen Dörfer der Maroniten, am Fusse oder auf den Höhen des Libanon — — die vorzüglichste Polizei, bei weitem mehr das Ergebniss der Religion und Sittlichkeit, als der Gesetzgebung, herrscht in der ganzen Umgebung des von den Maroniten bewohnten Landes; man reist hier allein, ohne Führer Tag und Nacht, ohne Raub oder Gewaltthätigkeit zu fürchten; Verbrechen sind hier beinahe unbekannt. Der Fremde ist heilig für den mohamedanischen Araber, noch mehr aber für

den christlichen; seine Thüre steht ihm zu jeder Stunde offen.“ S. 315.

„Grosse Bestimmungen scheinen diesen Maroniten aufbehalten zu sein — — es liegt hier mehr Zukunft als in Aegypten: Aegypten hat blos einen Mann, der Libanon hat ein Volk!“ S. 317.

Die Drusen: „Das Volk glaubt allgemein an Seelenwanderung.“ — — „In der Epoche der Seeschlacht von Navarin flüchteten die europäischen Bewohner der Städte Syriens, da sie die Rache der Türken fürchteten, mehrere Monate zu den Drusen und lebten hier in vollkommener Sicherheit. Alle Menschen sind Brüder: ist ihre sprüchwörtliche Moral gleich der des Evangeliums, aber sie halten sie besser als wir. Unsere Worte sind evangelisch, unsere Gesetze heidnisch.“ S. 323.

„Ich habe kein anderes Volk in der Welt gesehen, welches auf seinen Zügen mehr das Bild der Gesundheit, des Edelmuths und der Bildung getragen hätte, als die Leute auf dem Libanon. Der Volksunterricht, obgleich auf Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus beschränkt, ist hier allgemein und giebt den Maroniten ein unbestrittenes Uebergewicht über die anderen Syrischen Völkerschaften.“ II, 339.

Beirut: . . . . „schöne Johannisbrodbäume, mit dunkelgrünem, erzfärbigem Blatte, verschlungenen Aesten, einem Stamm mit brauner, glatter schimmernder Rinde, der schönste Baum in dieser Himmelsgegend.“ III, 2.

„Die Araber haben keine andere Religion als das Geld, ihr Gott wird immer der Säbel und das Geld bleiben.“ III, 22.

„Damaskus ist eine heilige Stadt, fanatisch und frei, Nichts darf sie entweihen.“ III, 67. „Die Gärten sind in der Regel ein oder zwei Morgen gross.“ S. 73. „Sie bilden ein Netz von 20-30 Meilen in die Runde um Damaskus her.“ S. 73, dessen Bevölkerung Lamartine auf 400000 Einwohner schätzt, die des Territoriums auf 1 Million.“

„Es giebt keinen vollendeten Mann als den, der viel gereist ist und ein Dutzend mal die Form seines Gemüths und seiner Lebensart geändert hat. . . . . Gemüth,

Philosophie, Religion, Character, Alles ist grösser, richtiger, wahrer bei dem, der die Natur und die Gesellschaft aus verschiedenen Gesichtspunkten gesehen hat. Es giebt eine Optik für die intellectuelle Welt wie für die materielle. „Reisen, um die Weisheit zu suchen“, war ein grosses Wort der Alten, dieses Wort wurde von uns nicht verstanden; sie reisten nicht um einzig und allein unbekannte Dogmen und die Lehren der Philosophie aufzusuchen, sondern um Alles zu sehen und Alles zu beurtheilen . . . . Wenn ich gelernt habe, Alles zu begreifen und gegen Alles tolerant zu sein, so verdanke ich es einzig dem Umstande, dass ich öfters die Scene und den Gesichtspunkt gewechselt habe. Die Jahrhunderte in der Geschichte, die Menschen auf Reisen, Gott in der Natur studiren, dies ist die grosse Schule; wir studiren Alles in unsern elenden Büchern . . . . Oeffnen wir das Buch der Bücher; leben wir, sehen wir, reisen wir; die Welt ist ein Buch, in welchem jeder Schritt uns ein Blatt umwendet. Wer nicht mehr als Eines gelesen hat, was weiss der?“ III, 78.

„Welche Idee ich auch von der Schönheit der Syrierinnen hatte, welches Bild die Frauen von Rom und Athen im Geiste zurückgelassen haben, der Anblick der armenischen Frauen und jungen Mädchen von Damaskus hat Alles weit übertroffen.“ III, 81.

„Die Esswaarenhändler sind die, deren Buden die meiste Ordnung, Eleganz, Reinlichkeit und Reiz für das Auge bieten, die Vorderseite ihrer Buden ist mit einer Menge von Körben eingefasst, welche mit Gemüse, getrockneten und Hülsenfrüchten angefüllt sind, deren Namen ich nicht weiss, welche aber wunderbare Formen und wie lakirte Farben haben und glänzen wie kleine, gerade aus dem Wasser kommende Kiesel, Brodkuchen jeder Dicke und Qualität liegen vorn in der Bude aus. Es giebt davon eine unzählige Verschiedenheit für die verschiedenen Stunden und Mahlzeiten des Tages: sie sind ganz heiss, wie Waffeln, und von ausnehmend gutem Geschmack. Nirgends habe ich ein so vollkommenes Brod getroffen als in Damaskus; dabei kostet

es beinahe Nichts. — — — Die zahlreichen Brunnen auf dem Bazar liefern den einzigen Trunk der Araber. Ein Mensch kann in Damaskus des Tags mit 2 Piastern oder ungefähr 10 Sous recht wohl leben. Das niedere Volk verzehrt bloß halb so viel. Für 2—300 Piaster des Jahres kann man ein hübsches Haus haben. Mit 3 bis 400 Franken jährlich hätte man hier sein gutes Auskommen. Es ist in Syrien überall das Gleiche.“ III, 93.

Damaskus: „Die Karavane von Bagdad ist heute angekommen. Sie besteht aus 3000 Kameelen und lagert vor den Thoren der Stadt.“ S. 97.

„Die letzte Karavane, in Mekka von der Cholera angesteckt, von Mattigkeit und Wassermangel aufgerieben, ging beinahe ganz zu Grunde. 40,000 Pilgrimme blieben in der Wüste. Der Staub der Wüste, welche nach Mekka führt, ist Menschenstaub.“ S. 97.

„Alle Gesetze und Sitten dieses Volkes haben die Religion zur Grundlage. Im Occident ist es nie so gewesen. Warum? Es sind Söhne eines weniger edlen Geschlechts, Kinder von Barbaren, die sich dabei noch auf ihre Abstammung etwas zu Gute thun. Die Dinge sind nicht an ihrem Platze im Occident. Die erste der menschlichen Ideen kommt erst hinter allen anderen! Es ist ein Land des Geldes und des Eisens, der Bewegung und des Lärmens, der Orient ein Land tiefen Nachdenkens, der Anschauung und Anbetung. Aber der Occident geht mit Riesenschritten vorwärts und wenn Religion und Vernunft, welche das Mittelalter in seinem Dunkel auseinanderriss, sich in der Wahrheit, der Aufklärung und der Liebe zusammengefunden haben werden, so wird der religiöse Geist, der göttliche Hauch wieder die Seele der Welt werden und Wunder der Tugend, der Gesittung und des Genius gebären. Amen, ja, Amen!“ S. 100.

„Es sind 30,000 Christen in Damaskus und 40,000 in Bagdad.“ S. 100.

„Wir speisen heute mit einem greisen Christen von Damaskus, welcher, über 90 Jahre alt, den vollen Gebrauch seiner Körper- und Geisteskräfte genoss. Ein

herrlicher bewundernswürdiger Greis, der in seinen Zügen jene Heiterkeit des Wohlwollens und der Tugend trug, welche das Bewusstsein eines reinen, frommen Lebens giebt, das sich seinem Ende nähert! Er überhäuft uns mit Dienstleistungen aller Art und ist für uns immer auf den Beinen wie ein junger Mann.“ III, 102.

„Ich begreife, wie die arabischen Traditionen nach Damaskus die Lage des verlorenen Paradieses versetzen; kein Ort auf der Erde erinnert mehr an Eden.“ S. 105.

„So lange es Staaten auf der Erde giebt, wird Damaskus eine grosse Stadt sein und Sambul die Hauptstadt der Welt.“ S. 106. Hier . . . . bedurfte es eines reizenden Ruheprojectes für die Karavane von Indien: dies war Damaskus. Der Handel hat den Gewerbefleiss hervorgeufen; Damaskus lässt sich mit Lyon vergleichen, eine ungeheure Manufacturstadt.“ S. 106.

„Der Araber und das Pferd verstehen sich vollkommen, wie es bei uns mit den Hunden der Fall ist; Mansor und Daher, die trefflichsten unter meinen arabischen Stallknechten, die ich in der Umgegend von Beirut zu mir genommen habe, und die seit beinahe einem Jahre in meinem Dienste sich befinden, sind die treuesten und freundlichsten Menschen: nüchtern, unermüdlich, verständig, anhänglich an ihren Herrn und ihre Pferde, immer bereit für uns zu kämpfen, wo sonst eine Gefahr drohen sollte. Was würde nicht ein geschicktes Oberhaupt mit Menschen solcher Art ausrichten können! Hätte ich nur den vierten Theil der Reichthümer von diesem oder jenem Banquier von Paris oder London, in zehn Jahren wollte ich die ganze Gestalt von Syrien umändern; alle Elemente einer Wiedergeburt sind hier vorhanden; es bedürfte nur einer Hand, um sie zusammen zu fassen, eines richtigen Auges, um einen Grund zu legen, einer starken Willenskraft, um ein Volk dort zusammen zu bringen.“ S. 110.

Zarkle am Libanon: „Alle Städte Syriens kommen herunter, sie allein hebt sich; alle schlafen, sie allein arbeitet. Der griechische Genius trägt überallhin das

Princip der Thätigkeit, welches in dem Blute dieser europäischen Race liegt. Aber die Thätigkeit der asiatischen Griechen ist nützlich und fruchtbar; die der Griechen in Morea ist Nichts als ein unfruchtbares Treiben durcheinander. Die Luft von Asien säuftigt das Blut der Griechen: hier sind sie ein ausserordentlich sanftes Volk, sonst gewalthätig, oft barbarisch. Ebenso ist es mit der physischen Schönheit der Race.“ S. 116.

„Ich habe Neapel und seine Inseln, die Thäler der Apenninen und der Alpen, Savoyen und die Schweiz gesehen, aber das Thal von Hamana und einige andere Thäler des Libanon verwischen alle diese Erinnerungen.“ III, 129.

Auf dem Libanon erhält Lamartine Briefe aus Paris. Er ist zum Abgeordneten ernannt. Früher hat er es gewünscht, er kann es jetzt nicht ablehnen. „Ich werde gehen; wie wünschte ich aber jetzt, dass dieser Kelch ferner von mir vorüberginge: ich habe keine Zukunft für meine Person mehr in dem Drama der politischen und polizirten Welt, deren Hauptscene bei uns ist, ich habe keine jener ehrgeizigen Leidenschaften für Ruhm und Glück, welche die Haupttriebfedern der politischen Menschen sind u. s. w.“ S. 131.

30. April 1833. „Entzückender Anblick der Küsten und Berge von Cypem von dieser (östlichen) Seite; diese Insel wäre die schönste Kolonie von Kleinasien; sie zählt jetzt nicht mehr als 30,000 Seelen, während Millionen sich auf ihr nähren, ja bereichern könnten, überall urbar, überall mit Holz bewachsen, bewässert, fruchtbar, mit natürlichen Rheden und Hafen auf allen Seiten, zwischen Syrien, Karamanien, dem Archipel, Aegypten und den Küsten von Europa gelegen: es wäre der Garten der Welt.“ S. 193.

Konstantinopel: „Ich vergass für immer Neapel und seinen Zauber; Etwas diesem prachtvollen und zugleich lieblichen Ganzen zu vergleichen, hiesse eine Schmähung der Schöpfung.“ III, 216.

„Es giebt noch manche Dinge, welche bei uns nicht anstossen, welche aber in den Augen unserer Nachkommen unbegreifliche Verbrechen sein werden.“ III, 286.

„Die Sünde gegen den heiligen Geist ist jenes Ankämpfen gewisser Menschen gegen die Verbesserung der Dinge, jene selbstsüchtige, thörichte Anstrengung, die moralische und sociale Welt immer rückwärts zu ziehen, während Gott und die Natur sie immer vorwärts treiben: Die Vergangenheit ist das Grab der entschwundenen Menschheit, man muss sie achten, aber nicht sich in ihr einschliessen und in ihr leben wollen.“ III, 293.

Abreise nach Adrianopel, Philippopel, Nyssa, Belgrad. Ueber die Bulgaren sagt Lamartine: „Sie verachten und hassen die Türken; sie sind vollkommen reif für die Unabhängigkeit, und werden mit den Serbiern, ihren Nachbarn, die Grundlage der künftigen Staaten der europäischen Türkei bilden. Das Land, das sie bewohnen, wäre bald ein köstlicher Garten, wenn der blinde, dumme Druck, nicht der türkischen Regierung, sondern der türkischen Verwaltung, sie denselben mit mehr Sicherheit bebauen liesse. Sie sind leidenschaftlich für ihr Land eingenommen.“ III, 345.

In Belgrad: „Ich verabschiede meine Tartaren, meine Dragoman's, welche nach Konstantinopel zurückkehren; alle küssen uns traurig die Hand und ich kann selbst nicht ohne zärtliche dankbare Rührung diese einfachen rechtschaffenen Leute, diese treuen edelmüthigen Diener gehen sehen, welche mich führten, bedienten, bewachten, pflegten und mir während der unzähligen Wechselfälle der 18 monatlichen Reise im fremde Lande den Beweis lieferten, dass alle Religionen ihre göttliche Moral, alle Civilisation ihre Tugend und alle Menschen das Gefühl für das Rechte, das Gute, das Schöne haben, das in verschiedenen Characteren von der Hand Gottes in ihr Herz geschrieben ist.“ III, 353.

„Eichen abhauen, sagten sie, heisst Menschen tödten. In Serbien sind die Bäume und die Menschen Freunde.“ IV, 4.

„Die Türken sind durch die unverbesserlichen Gebrechen ihrer Verwaltung und ihrer Sitten unfähig, Europa und Asien oder auch nur eines von beiden Ländern zu regieren; ihre Volksmasse ist zusammengeschmolzen und sie sind durch

die selbstmörderische Trägheit ihrer Regierung ihre eigenen Mörder geworden. Aber als Menschenrace, als Nation sind sie, nach meiner Meinung, noch immer die würdigste unter den Völkerschaften ihres ungeheuren Reiches; ihr Character ist der edelste, grösste; ihre religiösen bürgerlichen und häuslichen Tugenden sind gemacht, um jedem unparteiischen Geiste Achtung und Bewunderung einzufliessen. Ihr Adel ist ihrer Stirne und ihren Handlungen aufgeprägt; wenn sie bessere Gesetze und eine aufgeklärte Regierung hätten, wären sie eines der ersten Völker der Welt. Alle ihre Neigungen sind edel; es ist ein patriarchalisches, beschauliches, betendes, philosophisches Volk, und wenn Gott für sie sprach, war es ein Märtyrer- und Heldenvolk. Es wäre ein Frevel gegen Gott, wenn ich die Ausrottung einer solchen Menschenrace bevorworten wollte.“ IV, 297.

E. d. Baltzer.

### Zur Nahrungsfrage.

Dass die Freunde der naturgemässen Lebensweise sich noch häufig in dem Erfolg, welchen sie sich in Krankheitsfällen von der Vegetabilität versprechen, getäuscht finden, hat wohl theils seinen Grund darin, dass wir Menschen zu weit vom Wege der Natur abgewichen, nicht allein im Essen und Trinken, sondern auch in allen anderen Dingen, Beschäftigungen etc., daher nicht allein unser leibliches, sondern auch unser geistiges Ich, eine völlige Umänderung durch die Lebensweise erfährt. Unser Denken und Trachten, unsere Gesinnungen, unser ganzes Sein wird dadurch umgestaltet, verbessert, strebt ihrer wahren Stufe, dem Stand der Unschuld, der Freiheit entgegen. Durch in Zwischenräumen aufeinanderfolgende kritische Stürme, welche natürlich leibliches wie geistiges Unbehagen, je nach dem Grade des Unnatürlichen im Menschen, mit sich führen, möge sich kein Vegetarianer entmüthigen lassen, sondern sich inniger an die Mutter Natur schliessen, sie führt Alles herrlich hinaus. Auch finden die unbefriedigenden Erfolge darin Grund, dass viele Vegetarianer den natürlichen

Weg von vorn beginnen wollen, zu strenge beginnen, vielleicht in der Meinung, dadurch die Nachtheile der früheren Verkehrtheiten am ersten wieder ausgleichen zu können; dieses ist jedenfalls verkehrt und nicht gutzuheissen, weil die Natur keinen Sprung gestattet; allmählig, wie Alles in der Natur sich entwickelt, müssen wir uns aus dem Unnatürlichen herauswinden, eine Schlacke nach der anderen abschütteln. Der gute Wille, die Liebe zum Wahren, sei unser Leiter, und wird uns zum Siege verhelfen, wir sollen horchen auf unsere innere Stimme, auf die Vernunft und uns nicht durch unsern engen Verstand bethören lassen, keine Verkehrtheit ablegen, um dagegen eine andere Verkehrtheit einzutauschen. Ebenso verkehrt wählen viele Vegetarianer ihre Nahrung; statt in sich zu gehen, und ihren wahren Instinkt mehr reden zu lassen, suchen sie ausser sich, nach Stoffgehalt ihre Nahrung zu bestimmen. Aehnlich wie die Mediciner, welche behaupten: Der Mensch bedarf Fleisch und Eierspeisen, indem Fleisch unserm Fleisch an Stoffgehalt am ähnlichsten, und es in Folge davon für die beste Nahrung erklären, so meinen viele Vegetarianer ein bestimmtes Quantum Pflanzen-Stickstoff geniessen zu müssen, also Erbsen, Bohnen, Schrotbrod, um bestehen zu können, um Muskeln und Fleisch zu produciren. Je gelehrter je verkehrter, sagt der Volksmund; der Spruch ist auch hier wahr, wir brauchen der Natur nicht vorzugreifen, thun wir ihr nur Genüge, sie versteht mehr wie der Menschen Kunst, kann mehr als die Chemie, sie bereitet auch aus stärkehaltiger, stickstofffreier Nahrung ihr Muskelfleisch mit Hülfe der Luft. Ich habe diese meine Ueberzeugung nur aus allgemeinen Betrachtungen geschöpft, doch ist mir zur festen Zuversicht geworden, dass der Stickstoff in der Natur, wenn überhaupt, so doch nur eine unwesentliche Rolle bei der Ernährung spielt, und wo derselbe reichlich genossen, stets nachtheilig wirkt. Pflanzenfressende Thiere, wie Pferde, Kühe, Schweine etc., welche mit stark stickstoffhaltiger Nahrung, wie Erbsen und Bohnen, gefüttert werden, sind leicht Unpässlichkeiten, so-

gar gefährlichen Krankheiten unterworfen, werden von Würmern und Ungeziefern heimgesucht. Obgleich betreffende Besitzer gewöhnlich diese Uebel eher von allem Andern ableiten, bin ich überzeugt, dass diese die überflüssige Stickstoffmenge zu Wege bringt. Die schwer arbeitenden Landleute, welche in Betreff der Nahrung ohne Bedenken am meisten ihrem natürlichen Instinct folgen, wählen gerade die wenig stickstoffhaltigen üblichen Feinmehlspeisen, Fett, Kartoffeln, Grütze, Reis etc., gedeihen dabei gut, entwickeln und verschleissen viel Muskelkraft, bleiben dabei gesund, fleischig, stark und aufgelegt zur Arbeit. Die Chinesen, welche theils fast nur von Reis leben und dabei ausdauernd thätig sein sollen, sind mir ein neuer Beweis. In acuten Krankheitsfällen, wo der natürliche Instinkt sich Bahn bricht, ist stickstofffreie Nahrung am ehesten geniessbar. Darum nehme ich an, dass die Natur, wie überall so auch hier, am liebsten aus erster Hand schöpft, das nächstliegende vorzieht. Da nun die allen Wesen der Erde umgebende Luft so reich an Stickstoff, ca.  $\frac{4}{5}$ , und  $\frac{1}{5}$  Sauerstoff enthalten soll, welcher Letzterer zur Verbrennung des Kohlenstoffes in unserm Blute dient, und dadurch unsere Hauptwärmequelle bildet, wird, denke ich, auch der Stickstoff Verwendung finden, gebunden werden und unserm Körper Bestand geben. Warum hat der arbeitende Mensch mehr Muskelkraft und stärkere Muskeln als der Passive, nicht weil er mehr stickstoffhaltige Nahrung genießt, nein, weil er mehr Luft verbraucht, voller und tiefer athmet, mehr Sauerstoff verbrennt, mehr Stickstoff bindet. Wir sehen, dass gerade die Athmungsfähigkeit, der Luftverbrauch, die Stärke, Grösse und Dauerhaftigkeit eines Individuums bestimmt. Warum lagert die Natur bei Uebernahrung keinen Stickstoffvorrath, wie Fett ab, doch nur, weil sie dessen nicht bedarf. In Fällen, wo Stickstoff abgelagert, ist er es nur als krankhafter unnützer Stoff, wenn die Natur nicht verhindert, scheidet sie stets das Uebermaass aus. Wenn der Stickstoff der Nahrung vorwiegend die Bildung der Muskel bewerkstelligte, weshalb wer-

den passiv sich verhaltende Menschen bei Stickstoffnahrung nicht auch muskulös, sondern höchstens fett, ebenfalls mit solcher Nahrung gefütterte Thiere, nicht fleischiger, sondern auch höchstens fett und krank, krank darum, weil die Natur vollauf mit der Ausscheidung unnützen Stoffes zu thun hat, und dürfte sich hieraus die verminderte Lust an Bewegung bei stickstoffreicher Nahrung und als Folge davon die verzögerte Verbrennung des Kohlenstoffes erklären, wodurch dann jedenfalls krankhaftes Fett erzeugt wird. \*)

Ich habe durch diesen Aufsatz nur bezwecken wollen, dass auch der Vegetarianer mehr in sich gehe, und seiner Vernunft und Instinkt mehr Folge leiste als durch Klugheit sich bethören zu lassen. Wie weit meine Ansicht Beifall findet, kann ich nicht ermessen, jedenfalls halte mich überzeugt, dass dieselbe Beachtung verdient, und daraus nur Nützliches entspriessen kann. Sehr angenehm ist es mir, Gegensprüche und weitere Erörterungen zu hören, da hierdurch die Wahrheit sich am besten emporarbeitet.

J. M. Schwartz.

### Mittheilungen

von Dr. Max Vogel.

Verwerthung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse an Ort und Stelle. Fabriksbetrieb zur möglichsten Ausnutzung der Erzeugnisse und Aufarbeitung der Rückstände an Ort und Stelle auch in Bezug auf Bodencultur ist von jeher Princip des Amerikaners gewesen. Nach und nach wird der immer mehr sinkende Ertrag der Güter auch den europäischen Bebauer hierzu treiben, wenn er mit wirklichem Nutzen arbeiten

\*) Andernfalls wird man wilde Thiere, welche in der guten Jahreszeit sich Fett ansammeln, um den Winter bei knappem und vielleicht periodenweise gänzlichem Nahrungsmangel überdauern zu können, doch nicht krank nennen wollen, das ist Instinkt, welchen der Selbsterhaltungstrieb eingiebt; so z. B. habe ich gehört, dass zur Herbstzeit geschossene wilde Enten, wenn sie besonders fett wären, einen strengen Winter in Aussicht stellten, dieses ist durch den Instinkt der Thiere erklärbar.

will. In Deutschland fängt diese Erkenntniss darum an, mehr und mehr sich einzubürgern, und ein Beispiel, lehrreich genug, bietet die Wirthschaftsführung auf Rittergut Mennewitz, Kreis Calbe, Reg.-Bezirk Magdeburg. Der Besitzer, der seinen humusreichen, schwarzsandigen Boden richtig erkannt hat, treibt ausgedehnt Spargel-, Kohl-, Gurken- und Gemüsebau. Die gewonnenen, und in der nächsten Umgegend zugekauften Gemüse verarbeitet er an Ort und Stelle zu Conserven. Vor allem wird die Fabrikation von Sauerkohl (Sauerkraut) immer bedeutender, das Erzeugniss ist so beliebt, dass 3000 Oxhofs davon dies Jahr fertig gestellt werden sollen. Die Kohlfelder werden also eine reichliche Ernte geben, aber auch die Einrichtungen zur Behandlung und zur Gärung sind sehr praktisch. Im Hauptmaschinengebäude ist eine Stärkefabrik, eine Mahl- und Schrotmühle, ein Dreschapparat, ein Wasserpumpwerk, eine Häcksel- und Rübenschneide-Maschine und in den oberen Räumen eine Dampfdarre. Von da führt eine unterirdische Transmission nach dem zur Sauerkohl-Fabrikation bestimmten Raume des gegenüber liegenden Gebäudes, welche den Kohlhobel und ein ausserhalb des Gebäudes liegendes endloses Band, das die zur Verarbeitung vorbereiteten Kohlköpfe dem Hobel zuführt, in Betrieb setzt. Der durch Dampf heizbare Gährraum ist zur Aufstellung von 600 Oxhofs eingerichtet. Die abfliessende Soole wird nach einem ausserhalb liegenden Bassin abgeleitet, von wo sie durch ein Pumpwerk nach den seitlich liegenden, für Viehfutter bestimmten Behältern gedrückt und somit als Viehfutter verwerthet wird. — Das vorzügliche Rohmaterial wird nur in frischem Zustande verarbeitet, und kann, in ausgezeichnete Fässer verpackt, völlig ausgähren. Das ist unter kleinsten Verhältnissen kaum möglich, und somit wird die Haltbarkeit und Schmackhaftigkeit des Fabrikates nicht leicht erreicht. Knop sagt von den Kohlarten, dass sie reich an Pflanzenalbumin sind und nur deshalb eine schwere Speise bilden, weil sie mit viel Fett zubereitet werden. Der gegohrene Kohl

(Sauerkohl) ist nach ihm eins der gesunden Gemüse. — Das Mennewitzer Fabrikat ist zum grössten Theil für den Export nach Amerika bestimmt; dem Sauerkohl schliessen sich an Salz-, Essig- und Pfeffergurken, auch andere Gemüsearten werden auf Büchsenconserven verarbeitet. Die Stärkefabrik aber soll auf Centrifugenbetrieb eingerichtet werden. — Die Vortheile bei diesem System sind klar: grösstmögliche Nutzung des Bodens nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit und den örtlichen klimatischen Verhältnissen — grösstmögliche Güte der Waare bei zeitigem, frischen, gleichartigen Rohmaterial, bequemste und beste Verwendung der Rückstände, Ersparnisse bei dem Transport der Fabrikate gegenüber dem des Rohmaterials.

Nährwerth der verschiedenen Theile des Weizenkornes. A. Girard („Chem. Zeitung“ Nr. 60 pag. 1075) führte die Hülsen des Kornes in seinen Körper ein und ermittelte, dass von ihnen an stickstoffhaltigen und mineralischen Stoffen dem Körper nur 4- bis 5tausendel vom Gesamtgewichte des Kornes zu Gute kommen. Die Hülsen machen 14,36 % vom Gewicht des Kornes aus, die Keimsubstanz nur 1,43 %. Letztere ist zwar reich an Stickstoffkörpern (42,5 %) und Fetten (12,5 %), indessen wird das in ihr vorhandene Oel schnell ranzig, enthält auch Stoffe, welche, wie die Hülsen, das Brod grau machen. Letzterer Umstand und der geringe chemische Nährwerth führt Girard zu der Ansicht, dass es besser sei, diese Bestandtheile des Kornes beim Mahlen möglichst zu entfernen, und nur die 84,21 % betragenden mehlfaltigen Kerne in Brodmehl zu verwandeln.

O, diese Kurzsicht! Immer nur den chemischen Nährwerth im Auge zu haben! Ob kleienhaltiges Brod dem Organismus mehr dient durch andere Wirkung, spielt eben gar keine Rolle!

### Literarisches.

Bunte Blätter. Gedichte von Edmund Dorer. 207 S. Leipzig 1878, T. O. Weigel. Preis Mk. 1; eleg. gbdn. mit Goldschnitt Mk. 2.

Wir begrüssen es stets mit hoher Freude, wenn wir einem echten Poeten, einem Seher begegnen, den wir zu den Unserigen rechnen dürfen; der Weisen giebt es ja so wenige und gar winzig klein ist die Zahl Derer, welche wie Emund Dorer zur Erfüllung ihrer göttlichen Mission auch von Apollo ausgezeichnet wurden.

Unter den Bunten Blättern liegt in geschmackvoller Ordnung ausgebreitet eine Fülle poetischer Knospen und Blüten von üppigen Formen und lieblichem Dufte. Der spendende Dichter, ein edler Sohn der kleinen und doch so grossen Helvetia, hat — den gigantischen Felsen seiner schönen Heimath vergleichbar — alle Stürme, welche sein inneres Leben zu verderben drohten, ausgehalten und, gleichsam als Echo jener brausenden Anpralle, die Empfindungen seiner Seele in viele dieser Blumen hineingehaucht. — Welche Lauterkeit und Wärme des Gefühls durchströmen seine der Schönheit und der Liebe geweihten Schöpfungen! wie treffend sind die Vergleiche, mit welchen Dorer die Gedanken der Weisen zu verbildlichen versteht! wie geistvoll seine Sprüche und Epigramme! und wie wundersam lässt er die Saiten seiner Lyra in Sonetten und Oden ausstönen, wenn Hohes und Edles zu feiern ihn drängt!

Die Volksweisen aus Spanien, indem sie einen Blick in das liebetrunkenen Herz jener stolzen Romanen gewähren, sind eine dankenswerthe Beigabe. Eine werthvollere aber ist die Jubelhymne, welche Dorer bereits 1877 anlässlich des fünfundsingzigjährigen Jubiläums von Theodor Hahn dichtete, denn sie preiset begeisternd unsere Lehre in sittlicher und gesundheitlicher Beziehung; ermutigend, auszuharren in neuen schöneren Thaten, um der Menschheit Glück zu begründen, klingt dieser Lobgesang in folgenden verheissungsvollen Tönen aus:

Denn was Vernunft, was Liebe klar uns lehrt,

Es ist der ein'ge Weg zur goldnen Zeit,  
Von der das Märchen träumt, die Dichter  
singen.

Doch wird der Traum wohl je zur Wirklichkeit?

Der Dichtung Phantasie in's Dasein treten?  
Was zagen wir! Lasst warm nur  
leuchten

In diese kalte Welt das Ideal,  
Wie in des Winters Frost der Sonne Strahl!  
Mag lang mit ihr die rauhe Zeit auch  
ringen,

Die Sonne wird zuletzt den Feind be-  
zwingen;

Und mag die Welt im Bann des Irrthums  
liegen,

Am Ende wird das Licht der Wahr-  
heit siegen,

An ihrer Gluth der Menschen  
Glück erblühen,

Des Lebens Blume farbenreiner  
glühen.

Den Schluss dieser gehaltreichen Samm-  
lung bildet ein Mahnruf in gebundener  
Rede zur Ferienversorgung unbe-  
mittelter Kinder, in welchem der  
Dichter die Natur als ewigreinen Born  
zur Bildung und Pflege des Leibes wie  
der Seele rühmend besingt.

So möge denn auch dies kostbare Buch  
zum wirksamen Hilfsmittel für unsere  
Propaganda werden! Und mögen seine  
Lieder Künstler finden, welche sie in  
Farben oder in Töne umdichten.

Gedichte des „Zwanzigsten Jahr-  
hunderts“. Allen Freunden natürlichen  
Lebens und vernünftiger Weltanschauung  
gewidmet. — Breslau, Verlag von H.  
Schmidt, Friedrich-Carlstrasse 28. Preis  
2 Mark, für Abonnenten des „Zwanzigsten  
Jahrhunderts“ 1½ Mark.

Die Redaction des „Zwanzigsten Jahr-  
hunderts“ hat, durch talentvolle Mit-  
arbeiter unterstützt, die Pflege der Ten-  
denzpoesie im vegetarischen Geiste sich  
ganz besonders angelegen sein lassen  
und bietet nun in einem abgeschlossenen  
Bändchen die erste Blumenlese dar.

In diesen zum Theil tiefempfundenen  
und schwungvollen Dichtungen hat die  
vegetarische Idee passenden Ausdruck  
erhalten. Einer vernünftigen Weltan-  
schauung huldigen, urwüchsig-gesunder  
Moral gewissenhaft folgen, anstatt einer  
der vielen mit allerhand Formelkram aufge-  
putzten Glaubenslehren, den medicinischen  
Aberglauben in allen seinen Beziehungen  
energisch bekämpfen, wahrhaft gemein-  
nützige Volkswirtschaft fördern und nicht  
gleichgiltig, feige oder gar servil zu

schaun, wenn von Gewalthabern Recht  
und Humanität frech mit Füßen getreten  
werden — kurz, die heillosen Schranken  
und furchtbaren Greuel beseitigen helfen,  
welchen noch immer Menschen wie Thiere  
jammervoll unterliegen — dies Alles ge-  
hört zum vernünftigen, naturgemässen  
Leben unserer Tage, wenn dereinst  
„Friede auf Erden“ werden soll; und,  
von diesem Gesichtspunkte aus zusammen-  
gestellt, verdient vorliegende Anthologie  
eingehendste Beachtung und Verbreitung  
in die weitesten Kreise. Die solide Aus-  
stattung und handliche Form machen das  
Buch zugleich zu einem sehr angenehmen  
Vademecum auf Reisen.

Möchte jeder Freund unserer Bestre-  
bungen seine Bibliothek auch mit dieser  
dichterischen Gabe bereichern!

Oscar Herrmann.

### Ueber Göthe

lese ich in der „Gartenlaube“ 1884, Nr. 35,  
unter „Brausejahre, Bilder aus Weimars  
Blüthezeit“ von A. v. d. Elbe, dass einige  
Zeit nach der Aufführung der „Lila“,  
also nach dem 30. Januar 1777, und  
zwar genau am Gründonnerstage, Karl  
August zu ihm gekommen und ihn ge-  
fragt: „Willst Du übermorgen mit zur  
Anerhahnjagd nach der Wartburg, Wolf-  
gang?“ Der fleissige Naturfreund, welcher  
im Garten mit Spaten und Hacke ackerte,  
klopfte sich die Erde von den Fingern  
und blickte aus leuchtenden Augen den  
Freund herzlich an. „Sie wissen, mein  
lieber gnädiger Herr“, erwiderte darauf  
Göthe, „das Gründen und Auferbauen ist  
mehr meine Sache als das Zerstören.  
Wenn da im dämmerigen Morgengrauen,  
im reinen Gottesfrieden der Natur, solch  
ein prächtiger, grosser Vogel seine Liebes-  
töne ausstiesse, das ganze Geschöpf eitel  
Lust und Freudigkeit, würde ich meine  
Büchse herunter thun und sagen: lebe  
und geniesse, so unwaidmännisch das  
auch wäre.“

Dazu passt in Düntzer's „Göthes Leben“,  
Seite 295, Periode von 1776 bis 1779:  
Merk lässt sich da über den Herzog  
aus: „Göthes Gesellschaft habe vortreff-  
lich auf ihn (den Herzog) gewirkt. Frei-  
lich hatte Göthe dem Herzog noch nicht

den anmasslichen Drang abgewöhnen  
können, aus dem Natürlichen etwas  
Abenteuerliches zu machen und auch der  
fürstlichen Passion des Jagens wollte er  
zu seinem Bedauern nicht entsagen, doch  
er hoffte auch hier auf die Zukunft“.

Seite 303: „Göthe fand sich damals  
auch körperlich wohl, wozu seine Diät  
beitrug, da er dem Kaffee, wie auch der  
Herzog, ganz entsagt hatte, und nur die  
Hälfte Wein wie früher trank, oft auch  
in lustiger Gesellschaft des Weines und  
Punsch's sich ganz enthielt. Als Lager  
diente ihm, wie auch dem Herzog, ein  
Strohsack nebst Leintuch, mit einer leichten  
Decke. Besonders liebte er das kalte  
Baden, selbst im Winter, wie er im  
Februar und selbst mit den Kindern der  
Frau von Stein badete. Daneben liebte  
er die Bewegung, früher besonders zu  
Pferde, später auch zu Fusse, und am  
Fechten und an sonstigen Körperübungen  
liess er es nicht fehlen. Weidner.

### Stiergefechte.

In den „Reminiscenze dell Iberia“  
spricht der Herausgeber Signor Galenga,  
neben anderen Einzelheiten über das  
Leben und die Gewohnheiten der Spanier,  
auch von den Stiergefechten, welche er  
in nicht zu ferner Zeit durch die Pferde-  
rennen ersetzt zu sehen hofft. Er berichtet,  
dass im Laufe des Jahres ungefähr 400  
bis 700 Hetzkämpfe stattfinden, in denen  
gegen 2400 Stiere und 3000 Pferde um's  
Leben kommen. Die letzteren, meist alt  
und gebrechlich, haben einen geringen  
materiellen Werth; die Stiere jedoch bil-  
den einen beträchtlichen Verlust, denn  
sie müssen, um für das Gefecht tauglich  
zu sein, in wildem Zustande gehalten  
werden, was bedeutende Kosten verur-  
sacht, während die anderen Rinder nicht  
so gut gepflegt, aber am Pfluge und  
Wagen benützt und schliesslich dem  
Schlächter vortheilhaft verkauft werden.  
Und der in der Arena gefallene Stier  
liefert, weil er durch allerhand Peini-  
gungen wuthkrank gemacht wurde, ein  
so verdorbenes Fleisch, dass es kein  
Metzger kaufen mag. Bei alledem findet  
es Abnehmer und zwar unter den Fabrik-  
arbeitern und den ausserhalb der Stadt

wohnenden armen Leuten. Die Summe,  
welche jene Thiere repräsentiren, be-  
rechnet man im Jahre auf fast 200,000  
Pesetas und im Ganzen, d. h. einschliess-  
lich der zu den Stiergefechten verkauften  
Billets, zahlt die spanische Nation für  
ihr blutiges Lieblingsvergnügen jährlich  
ungefähr 25 Millionen Pesetas!

Folgende Notiz mag hier noch ihren  
Platze finden. Als der deutsche Kron-  
prinz Ende vorigen Jahres den spanischen  
Hof besuchte, fand zu Ehren des kaiser-  
lichen Gastes ein Stiergefecht statt, in  
welchem innerhalb dreier Stunden 78  
Pferde zerrissen und 7 Stiere erstochen  
wurden. Bemerkenswerth dabei ist, dass  
der Prinz von Wales die Einladung zu  
jenem grausamen Schauspiele nicht an-  
nahm, sondern zu verstehen gab, dass er  
als Glied des Londoner Thierschutz-Ver-  
eins an einer dem humanen Geiste und  
dem veredelnden Zwecke dieser Gesell-  
schaft so sehr widerstrebenden Angelegen-  
heit sich auch als blosser Zuschauer nicht  
betheiligen könne.

Oscar Herrmann.

### Zum Wettrennen.

Wenn sich zu rohem, eklem Boxgefecht  
Zwei stämm'ge Yankees Muth in Brandy  
zechen,

Und „elegant“ sodann und „kunstgerecht“  
Die Knochen einzeln sich im Leib zerbrehen,  
Was findet männiglich bei uns darin?  
Man nennt's plebejischen Geschmackes Walten.  
Wie kann denn auch der „ritterliche Sinn“  
Zu einer — Republik sich je entfalten?

Wenn Spaniens Söhne den gereizten Stier  
Zum Kampfe sich auf flinkem Rosse stellen,  
Dass vor des Feindes Horn dem edlen Thier  
Die Eingeweide aus dem Leibe quellen,  
So wirft der Deutsche stolz sich in die Brust,  
Nennt die Arena Spaniens ew'ge Schande,  
Zuckt seine Achseln und spricht selbstbewusst:  
„Verkomm'nes Volk — brutale rohe Bande!“

Wie ein gesitteter, humaner Mann  
Am Taubenschiessen und am Kampf der Hähne  
Voll blut'ger Mordlust sich ergötzen kann —  
Das fasst er nicht. Er schüttelt ernst die  
Mähne,

Die um den edlen Denkerschädel wallt, —  
Ist sehr geneigt, erhaben sich zu nennen,  
Wenn er zu solchem Thun die Fäuste ballt,  
Und geht sodann hinaus vor's Thor — zum  
Rennen.

Ein angenehmes Gruseln weckt's ihm dann,  
Wenn Unglücksfälle den Genuss ihm würzen,  
Wenn über Hecken köpflings Ross und Mann,  
Wenn in die Gräben rechts und links sie  
stürzen,

Ein Pferd, das auf dem Flecke man ersticht,  
Ein bunter Jockey in den letzten Zügen —  
(Nur ja kein „Cavalier“!) — passirt das nicht,  
So ist nur halb und kärglich sein Vergnügen.

Wie ritterlich, wie „edel“ und wie fein,  
Um „Nasenspitzen“ nur sich auszustechen,  
Vor „zarten“ Damen einen Arm, ein Bein,  
Im schlimmsten Fall' auch das Genick zu  
brechen!

Wir trotzen jedem Tadel, jedem Spott  
Und sagen schmunzelnd uns im Heimwärts-  
wandern:

„Ich danke herzlich Dir, mein Herr und Gott,  
Dass unser Volk nicht so ist, wie die andern!“

F a x.

### Mission.

Jünger: O sprich, wohin willst Du uns sen-  
den, Meister?

Wozu hat uns ersehnt Dein weiser  
Rath?

Meister: O zieht hinaus zum grossen Kampf  
der Geister,

Stählt eure Kraft zu kühner, edler  
That!

So ihr mit Muth nur wollt im  
Kampfe ringen

Muss Euch der Sieg, wie schwer  
er sei, gelingen.

Jünger: Wo ist der Feind? Wofür gilt es  
zu ringen?

O Meister sprich, wir sind zum  
Kampf bereit.

Meister: Der Menschheit soll der Kampf  
die Freiheit bringen,

Von Wahn und Elend werde sie  
befreit;

Es muss der Tag die finstre Nacht  
verseuchen,

Der Bosheit Hader frommem Frie-  
den weichen.

Jünger: Und wollen wir den Sieg mit Ehr'  
erfechten,

Mit welchen Waffen, Meister,  
kämpfen wir?

Meister: Des Geistes Schwert lasst blitzen  
in der Rechten,

Es ist bewährt im Kampfe für  
und für;

Der Liebe Füllhorn führt in eurer  
Linken,

So muss euch froh des Sieges Sonne  
blinken. Dr. Aderholdt.

### Hohes Alter.

Die älteste Frau in Frankreich ist ge-  
wiss die, welche kürzlich ein Redacteur  
des „Figaro“ besucht hat. Sie wohnt in  
Auberive-en-Royans (Dép. Isère) und hat  
das respectable Alter von 123 Jahren  
erreicht. Ihr Taufschein lautet: „Parochie  
St. Just-de-Claix. Marie Durand, geboren  
am 16. März 1761; in die Taufe gehalten  
von Pierre Froment; getauft von Pfarrer  
Donadieux“.

Seit 96 Jahren ist die arme Frau  
Wittwe; sie lebt von Almosen und einigen  
Geldstücken, welche ihr die Besucher  
zurücklassen. Sie ist derart zusammen-  
geschrumpft, dass ihre Hände, ihr Hals  
und Körper ein Haufen Runzeln deckt,  
welche zum Theil einen halben Centi-  
meter tief sind. Man merkt, dass unter  
ihrer grauen pergamentartigen Haut das  
Fleisch fehlt; es sind nur noch Knochen,  
Nerven und Sehnen übrig.

Wie die meisten Bauern verschmäht  
sie das Fleisch und zieht die Gemüse  
vor, welche ihre einzige Nahrung bilden.  
Aber ein Gläschen Wein oder vielmehr  
Cognac, der ihre kleinen Augen wieder  
aufleuchten lässt, ist ihr liebster Genuss.  
Vor zwei Jahren war sie sehr krank ge-  
wesen und nur ein wenig Branntwein,  
der auf ihr Begehren als Heilmittel be-  
sorgt wurde, sagt man, habe die Genesung  
herbeigeführt. (La Tribune de Genève  
Nr. 155. 1884.) O. H.

### Verschiedenes.

Von E. W.

Der Krebs und seine Linderung.  
Dr. Brandini in Florenz hat kürzlich  
entdeckt, dass Citronensäure die heftigen  
Schmerzen, welche gewöhnlich ein Krebs-  
leiden begleiten, mildert. Einer seiner  
Patienten, ein Mann von 71 Jahren, war  
mit Zungenkrebs behaftet. Die Möglich-  
keit einer Operation war nicht vorhanden,  
weil die angegriffene Fläche zu umfang-  
reich war. Der arme Mann verlangte in  
seinen Qualen nach einer Citrone, was  
nichts Auffälliges war, weil Krebsleidende  
gewöhnlich eine ausserordentliche Nei-  
gung für Säuren haben. Da aber der  
Sitz des Leidens im Munde war, wurde

ein Umstand wahrgenommen, welcher  
sonst der Aufmerksamkeit entgangen wäre  
— der Citronensaft linderte den Schmerz.  
Auf diese erfreuliche Wahrnehmung hin  
verlangte der Patient am andern Tage  
wiederum eine Citrone, die ihm noch  
grössere Erleichterung gewährte. Dies  
führte Dr. Brandini zu einem Versuch  
mit Citronensäure im krystallisirten Zu-  
stande. Ein aus 4 Gran Säure und 350  
Gran gewöhnliches Wasser bestehendes  
Gurgelwasser beseitigte den Schmerz gänz-  
lich. Bei seinem Wiedererscheinen wurde  
dasselbe Mittel mit demselben Erfolge  
wiederholt. Im Laufe eines Monats be-  
freite dieses Verfahren nicht nur den  
Patienten von allen Leiden, sondern redu-  
cirte sogar die Geschwulst der Zunge be-  
deutend. Durch diesen Erfolg ermuthigt,  
versuchte Dr. Brandini dasselbe Mittel  
bei einer 73jährigen Patientin, welche  
seit Jahren an einem Krebsgeschwür auf  
der Brust gelitten hatte. Das Leiden  
war für unheilbar erklärt worden, und  
die Qualen waren derartig, dass sie des  
Nachts keine Ruhe hatte und auch den  
Schlaf der andern Patientinnen in dem-  
selben Krankenzimmer störte. Dr. Bran-  
dini legte auf den leidenden Theil eine  
vorher in obige Lösung getauchte leinene  
Comprime und es trat sofort Linderung  
ein. Der Schmerz verschwand, und als  
er nach Verlauf von 6 oder 7 Stun-  
den wiederkehrte, genügte ein frisches  
Bäuschchen, um ihn sofort zu entfernen.  
Unser Autor führt noch andere Fälle an,  
in denen Citronensäure bei Krebsleiden  
Linderung gewährte und bemerkt sehr  
richtig, dass, wenn sich weitere Versuche  
gleich erfolgreich erweisen, Citronensäure  
als eine grosse Wohlthat für das Men-  
schengeschlecht betrachtet werden müsse.  
(„Galignani's Messenger.“)

Vegetarianismus und Magenlei-  
den. Meine Beschäftigung versetzte mich  
in schlechte Gesundheit und zog mir ein  
Magenleiden zu, was die Aerzte Dyspepsie  
nennen. Ich wurde auf die gewöhnliche  
Weise mit Abfuhr- und Stärkungsmitteln  
behandelt und mir anempfohlen, häufig  
zu essen und mir viel Bewegung zu  
machen, sowie an die Seeküste zu gehen  
und Mineralbrunnen zu trinken. Ich  
folgte diesem Rathe und erfuhr vorüber-  
gehende Erleichterung. Auch wurde mir  
etwas Wein oder heisser Punsch empfohlen.  
Da ich indess fand, dass mich diese Be-  
handlung nur erleichterte, nicht kurirte,  
entschloss ich mich, nachdem ich zwanzig  
Jahre hindurch alle Uebel der Dyspepsie  
erduldet und fast beständig auch an  
Zahnschmerzen gelitten, mit völliger Ent-  
haltsamkeit von berausenden Getränken  
einen Versuch zu machen. Der landläu-  
figen Meinung, dass der Mensch auf ge-  
mischte Kost (Fleisch und Vegetabilien)  
angewiesen, viele Jahre hindurch folgend,  
fiel mir glücklicherweise Fowler's  
Physiologie in die Hände und ich wurde  
zum Vegetarianismus bekehrt. Graham,  
Smith und andere Werke bestärkten  
mich in meiner neuen Lebensauffassung.  
Als ich zu einem alten Freunde darüber  
sprach, bemerkte er: „Wenn mein Magen  
nicht in Ordnung ist, höre ich immer  
auf, Fleisch zu essen“. Dies war vor  
acht Jahren und ich habe meinen Lebens-  
plan nicht geändert. Ich bin jetzt nahe  
an Sechzig, kräftig und stark, und den  
grössten Theil des Tages auf den Beinen.  
An Sonntagen gehe ich zuweilen drei  
deutsche Meilen weit zur Kirche, da ich  
auf dem Lande wohne. Mein Magenleiden  
ist völlig verschwunden. (C. J. im „Veget.  
Messenger“, Bd. X., S. 153.)

### Notizen.

1) Zu dem Vereinstagsberichte in Nr. 173 bringen wir folgende Zusätze  
und Berichtigungen: a) Schriftliche Grüsse an die versammelten Vereinsmitglieder sandten  
Herr E. Baltzer und Herr E. Weilshäuser. — b) In der Präsenzliste pag. 2756 sind  
in 1. Spalte zwischen Z. 10 und 11 einzuschalten die Namen: Karl Fabel, Otto Priester,  
Karl Vaupel und Frau Gemahlin, Frau Schultze nebst 2 Fr. Töchtern, Herr R. Müller und  
Frau Gemahlin, Herr Karl Scheible. — c) Die Zahl der Tischgäste betrug nicht 68, son-  
dern 86. Dr. Aderholdt. Paul Joseph.

2) Dr. E. Jung sagt in der „Gartenlaube“ Nr. 37, 1884: „Der Steppencharacter des  
Gross-Namaqua- wie des Damara-Landes aber sagt dem Rindvieh nicht weniger zu als dem



Schaf mit dem Fettschwanz, sodass sich die Heerden in wahrhaft erstaunlicher Weise vermehren. — Freilich geschieht auch wenig, ihre Zahl zu mindern. Weder die schwarzbraunen Herero, noch die südlicher wohnenden gelben Namaqua-Hottentotten sind Fleischesser. Sie denken nicht daran, eines ihrer geliebten (!) Thiere für den eigenen (!) Bedarf zu schlachten, denn sie leben nur von deren Milch, aber sie haben nichts dagegen, ein oder das andere Stück an die europäischen Händler zu verkaufen, welche das Land mit ihren jetzt schon unentbehrlich gewordenen Waaren durchziehen. (Ob die Europäer mit dem „Rum“ auch den Thiermord zum Zwecke des Verzehrs den Herero beibringen werden?) — Lieutenant Sigmund Israel schreibt in der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 252, 1884, in seinen Reisekizzen über eine Stanley-Expedition: „Vermittelst Hammocks setzten wir die Reise nach Chissanga fort. Ein Hammock (Hängematte) ist eine Art Sänfte, die von 2 Leuten getragen wird. Mit einem nicht allzuschweren Insassen oder vielmehr Inlieger laufen die Träger andauernd drei und vier Meilen weit. Zwei Leute müssen jedoch immer zur Ablösung bereit sein, sodass man 4 Träger anwerben muss. Nach 2stündigem Marsche langten wir in Chissanga an. Bananen, die es hier im Ueberflusse giebt, tauschten wir für Rum, Zucker und Zeug ein. Das war unsere einzige Nahrung. Unsere, für den Transport der Ausrüstungen, Zelte und Nahrungsmittel angeworbenen Zanzibarianer — auf jedem Kameele 56—65 Pfund Gepäck — leben von Reis und Bananen. — In der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 263, 1884, bemerkt der Afrikareisende des genannten Blattes, dass auf der Reise von Natal nach der Delagoa-Bai der Dampfer mit 200 Reisenden (und zwar Kaffern) über die gesetzliche Zahl besetzt gewesen und fügt hinzu: „Glücklicher Weise sind die Kaffern ausgesprochene Vegetarianer. Es waren zumeist Leute vom Stamme der Amatongas und Amaswas, die, nachdem sie in Kimberly und Natal als Arbeiter oder Diener einiges Geld verdient hatten, nach ihren Wohnsitzen heimkehrten, um ihre Ersparnisse in einer schmucken Frau anzulegen.“

G. Weidner.

3) Tödteten unvereinbar mit Unschuld. Einem fühlenden Wesen das Leben zu nehmen und sich von seinem Fleische zu nähren, scheint mit einem Zustande der Unschuld unverträglich zu sein und darum war es den Antediluvianern nicht gestattet. Für den entarteten Zustand der nachsintfluthlichen Menschen scheint es eher gepasst zu haben, doch ist es wahrscheinlich, dass mit dem Fortschreiten des Menschen auf der Stufenleiter sittlicher Vervollkommnung in zukünftigen Zeitaltern der Welt der Genuss thierischer Nahrung sich allmählig wieder verlieren und der Erdenbürger wieder zu den Erzeugnissen des Pflanzenreichs, als der ursprünglichen Nahrung des Menschen und als der Kost, die seiner Vernunft und Moral am meisten zusagt, zurückkehren wird. Vielleicht auch wird die letzte Diät, in Verbindung mit andern günstigen Umständen, der Gesundheit und dem langen Leben förderlich sein. (Philosophy of Religion, by Dr. T. Dick.) E. W.

4) Da ich vorläufig die Redaction des „Vereins-Blattes“ übernehme, so ersuche ich die geehrten Herren Mitarbeiter, ihre geschätzten Beiträge nunmehr an mich gelangen zu lassen.

Dr. Aderholdt.

5) Die Beilage „Thalysia“ kann von mir resp. von dem Verfasser Herrn Weidner auch besonders bezogen werden. Preis 20 Pf., in Partien à 10 Pf. Ed. Baltzer.

6) Der süddeutsche Vegetarianer-Verein feiert am 11.—13. October seinen Vereinstag. Vortrag des Herrn Dr. Dock am 11. Octbr., Abends 8 Uhr, im Saale des oberen Museums, Lindenstrasse 12.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte eingesandt werden, und übernehme ich keine Verantwortung für dieselben, auch begründet Zahlungsangebot keine Aufnahmepflicht. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Ed. Baltzer.

Meine Adresse ist jetzt:

**München, Landwehrstr. 32a p.**  
**Dr. Aderholdt.** [1]

**Harzkäse**, echte, grosse, fein und pikant, Postkisten, 8 Pfd. Inhalt **M. 3,60** incl., franco gegen Nachnahme.  
**Herm. Kasties junr. Harzburg.** [2]

### Reines Hafermehl,

in- und ausserhalb Deutschlands mit bestem Erfolge eingeführt, auf mehreren Ausstellungen prämiirt, empfiehlt

**Hermann Naumann, Grossenhain.**  
Dampfmühle für Haferproducte. [3]

Nr. 151 des „Vereins-Blattes“ dringend gesucht. **Ed. Baltzer.** [4]

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Grötzingen (Baden).  
In Commission bei **Hartung & Sohn** in Rudolstadt (Thüringen).  
Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

Hierzu 3 Beilagen: „Thalysia 1“; „Otschadly“; „Ebeling.“

# Vereins-Blatt

für Freunde  
**der natürlichen Lebensweise**  
(Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 175.** München, November. **1884.**

Inhalt: Widmung an Herrn Baltzer. — Die Einigkeitsbeschlüsse des Frankfurter Vereinstages. — Ed. Baltzer's Verurtheilung. — Sollen wir das Schrotbrot verbreiten? — Der IV. süddeutsche Vegetarianer-Congress in Stuttgart. — Obst als Heilmittel der Trunksucht. — Literarisches. — Frau Stein-Sembritzki †. — Speisezettel. — Mittheilungen von Dr. Vogel. — Notizen. — Fragen und Antworten. — Anzeigen.

Herrn  
**EDUARD BALTZER**

bei seiner Ernennung zum

## Ehren-Präsidenten

des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise

zu

seiner 70. Geburtstagsfeier.

Heil Dir, o Held, der mit gewalt'gen Streichen  
Die Drachenbrut des Wahnes niederschlug!  
Der in des Volkes Nacht die Leuchte trug,  
Vor deren Strahl die Truggestalten weichen!

Du trägst Dein Kreuz, und Dich, den liebereichen,  
Begeiferten die Feinde, klein und klug,  
Doch konnten Deines Geistes Adlerflug  
Die Eulen und die Spatzen nicht erreichen.

Lass, Edler, nun den Lorbeerkrantz Dir drücken  
Auf's weisse Haupt, den Freunden zum Entzücken,  
Die dankbar ihn dem Cerespriester weihn.

Sie wissen: wo nur Zwei und Drei in Namen  
Des wahren Heiles fromm zusammenkamen  
Da wirst Du mitten unter ihnen sein.

Dr. A.

## Die Einigungsbeschlüsse des Frankfurter Vereinstages.

Von Dr. Aderholdt.

Auf dem diesjährigen Vereinstage zu Frankfurt a. M. gab sich in erfreulichster Weise der Geist der Versöhnung kund, der die verschiedenen vegetarianischen Richtungen unter dem Banner der dem Vegetarianismus zu Grunde liegenden hohen sittlichen Ideen zu sammeln und die zwischen den Anhängern der fleischlosen Kost leider aufgerichteten Scheidewände zu beseitigen strebt; aus ihm gingen die Beschlüsse hervor, welche bestimmt sind, im vegetarianischen Lager den zur wirksamen Propaganda nothwendigen Frieden zu sichern, und welche gewiss bei gutem Willen der Betheiligten von Erfolg sein werden. Wir hoffen dies um so zuversichtlicher, als es hohe Zeit ist, den ausländischen Gesinnungsgenossen das Recht zu benehmen, die deutsche Pedanterie und Neigung zum Partikularismus als Feinde internationaler Civilisationsbestrebungen zu bezeichnen. In England gewinnt der Vegetarianismus täglich an Boden, die Vereine blühen, haben reiche Mittel und benutzen dieselben erfolgreich; in alle Schichten der Gesellschaft, auch in die höchsten, ist die Idee von der Verwerflichkeit der Fleischkost und der Nothwendigkeit, das Leben naturgemässer zu gestalten, eingedrungen. Der praktische Engländer stösst sich nicht an der verschiedenen Auffassung der Sache, welche bei deren Adepten vorhanden ist; das einigende Band ist ja da in der Anerkennung des vegetarianischen Princip, und er überlässt es der Vernunft eines Jedem, dieses Princip zu bethätigen. Bei den grossen Schwierigkeiten, auf welche eine solche Bethätigung in der Gesellschaft stösst, ist es ganz unzweckmässig, von vornherein auf consequente Durchführung und strenge Ausübung des Vegetarianismus zu dringen. In Folge dessen zählen die Mitglieder der englischen Vereine nach Tausenden, und da sie, was das Wichtigste ist, das Ideal des Vegetarianismus weder ignoriren noch verleugnen, so mehrt sich ganz von selbst in steigender Progression die Zahl Derer, die aus blossen

Freunden zu eifrigen Praktikanten werden. Als Verfasser dieser Zeilen vor einigen Jahren dem Secretär des Londoner Vereins seinen Besuch machte, gestand ihm derselbe noch mit Seufzen, dass die Zahl der gesinnungstüchtigen Vegetarianer (der vegetariaas by conviction) sehr gering sei; gleichwohl hatte der Verein schon 2000 Mitglieder und in Oxford Street sammelte sich täglich in dem damaligen einzigen vegetarianischen Speisehause ein höchst ansehnliches Publikum aller Stände. Jetzt ist die Zahl derartiger Speisehäuser beträchtlich, dazu ist kein Mangel mehr an gesinnungstüchtigen Vegetarianern, unter denen viele angesehene Aerzte, und auch in dem nicht vegetarianischen Publikum finden die vortrefflichen, reichhaltigen vegetarianischen Zeitschriften ihre Leser.

Es ist ja ganz natürlich, dass jede Reform der Gefahr ausgesetzt ist, sich in verschiedene Richtungen zu spalten; die Anschauungen und die Denkweise sind eben bei keinem Menschen genau so, wie bei dem andern. Während aber ein unbefangener Geist von weitem Horizonte den leitenden Gedanken erfasst und verfolgt, klammert sich der beschränkte an Einzelheiten, ergreift die Formen und verliert darüber den Inhalt. Kommt nun gar noch Eigensinn, Eitelkeit und Selbstsucht der tonangebenden Leiter der Bewegung hinzu, so sind die Spaltungen fertig. An Beispielen fehlt es ja nicht, man denke doch nur an die religiösen Reformen und zahllosen Sekten! Und doch hätte die Verschiedenheit der Ansichten an sich gar nichts auf sich, denn wir sind ja Alle dem Irrthum ausgesetzt und Keiner darf sich rühmen, dass er allein die Wahrheit besässe; der Austausch der Meinungen ist vielmehr das Mittel zur Aufklärung, wenn er verständig und ehrlich erfolgt und in keinem anderen Interesse als in demjenigen der Wahrheit. In unserem besonderen Falle können wir z. B. die Vegetarianer je nach ihrer Auffassung der Sache in verschiedene Gruppen eintheilen. Sehen wir nämlich von den unbewussten und den Muss-Vegetarianern ab, worunter Diejenigen zu verstehen sind, welche, wie viele Völ-

kerschaften, Landleute, Arme und gewisse Kranke, sich der fleischlosen Kost aus Sitte, Noth oder Nothwendigkeit unterziehen, so finden wir unter den mit Bewusstsein vegetarianisch Lebenden noch Gesundheitsvegetarianer, Sparsamkeitsvegetarianer und Humanitätsvegetarianer, welche Gruppen noch eine Eintheilung in Unterarten zulassen, worauf wir indess nicht weiter eingehen wollen. Auf der untersten Stufe sind diese Gruppen wesentlich von einander, aber auch ebenso vom Standpunkte des vollkommenen Vegetarianismus entfernt; aber je höher sie aufsteigen, je mehr sie sich in der Verfolgung der Consequenzen dem vegetarianischen Ideale nähern, desto mehr nähern sie sich auch untereinander. Welche Gründe auch vorerst den Einzelnen bestimmt haben mögen, Vegetarianer zu werden, wenn er nur ernstlich und aufrichtig weiter strebt, so wird er bald zum Bekenner der natürlichen Lebensweise in allen Beziehungen werden, die Macht der Logik wird ihn dazu zwingen; er wird einsehen, dass sich der vollkommene Vegetarianismus nicht blos auf irgend einen Theil des menschlichen Wesens zu beziehen habe, sondern vielmehr den ganzen Menschen umfassen müsse. Seien wir deutschen Vegetarianer darum einig, wie es die englischen sind, und lassen wir gegen solche Freunde, welche sich nicht im Stande fühlen, die natürliche Lebensweise in aller Strenge durchzuführen, eine vernünftige und gerechte Toleranz walten, solche Freunde nützen der guten Sache durch ihre Bemühungen oft ebensowohl, als vegetarianische Heisssporne durch ihre Excentricitäten ihr schaden.

Das Programm des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise, welches den vorausgehenden Erwägungen Rechnung trägt, schien einem Zwiespalte unter den deutschen Vegetarianern vorzubeugen. Gleichwohl haben sich neben dem alten Vereine neue Vereine gebildet, welche sich demselben nicht angeschlossen und jenen Zwiespalt hervorgerufen haben, welcher von allen gesinnungstüchtigen Vegetarianern beklagt wird, und welchen zu beseitigen der Vereinstag angestrebt

hat. Diese Vereine sind der „deutsche Verein für harmonische Lebensweise“ und neuerdings der sogen. „Bund der Pythagoräer“. Als Verfasser dieses in Paris die Kunde von der Gründung des Berliner academischen Vereins für harmonische Lebensweise erhielt, begrüßte er dieselbe mit aufrichtiger Freude; nicht allein dass Localvereine höchst wünschenswerth und nothwendig sind, ein vegetarianischer Verein unter den studirenden Jugend erschien ihm vor allen Dingen sehr erfreulich und nützlich. Dass dieser Verein in seinem Programme die sittliche Seite des Vegetarianismus betonte und insbesondere die geschlechtliche Selbstbeherrschung nebst strenger Befolgung der vegetarianischen Vorschriften forderte, erfüllte ihn sogar mit einem gewissen Nationalstolze, indem er an die bekannten Worte Gleizès' dachte: „Das deutsche Volk ist ein moralisches Volk“. Als jedoch dieser Verein durch Erweiterung zu einem deutschen Verein für harmonische Lebensweise mit dem deutschen Verein für natürliche Lebensweise in immer offenerer Rivalität und z. Th. Opposition trat, als sein Organ die „Rundschau“ dem von Baltzer gegründeten und dem deutschen Verein für natürliche Lebensweise so uneigennützig zu Gebote gestellten „Vereins-Blatte“ Abbruch zu thun suchte, so erschien ihm das bedenklich, und er fragte sich vergebens, welche Nothwendigkeit eine solche Spaltung herbeigeführt habe, und welcher innere Unterschied eigentlich zwischen natürlicher und harmonischer Lebensweise bestehe. Anfragen bei Gesinnungsgenossen belehrten ihn, dass die deutschen Vegetarianer im Allgemeinen sich in derselben Unwissenheit befanden und dass sie das neue Unternehmen nur unterstützten, weil sie darin eine Vermehrung der Propagandathätigkeit erblickten, von welcher sie voraussetzten, dass sie Hand in Hand mit der bereits vorhandenen gehen werde. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte kein Grund vorgelegen, auf dem Vereinstage auf Herstellung der Einigung unter den deutschen Vegetarianern zu dringen. Eine solche Einigung liesse sich ja aber bei auf

jeder Seite vorhandenem guten Willen herstellen. An eine Verschmelzung beider Vereine ist wohl augenblicklich noch nicht zu denken, so wünschenswerth dieselbe auch wäre, denn der deutsche Verein für harmonische Lebensweise wird sich wohl nicht dazu verstehen, das Programm des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise zu dem seinigen zu machen und in dem letzteren Vereine aufzugehen; noch viel weniger aber wird er beanspruchen wollen, dass der ältere Verein in dem jüngeren aufgehe. Es werden also beide Vereine nebeneinander fortbestehen, so lange sie beide lebensfähig sind, und ihre Vereinigung wird darin zu bestehen haben, dass sie freundschaftlich Hand in Hand gehen. Zu diesem Ende wäre die Feststellung eines gemeinsamen Programmes erforderlich, das jeder Verein zu dem seinigen machte oder wenigstens dem seinigen als ein allgemeineres überordnete.

Was nun den sogen. „Bund der Pythagoräer“ betrifft — wir können uns den Namen nicht recht erklären, doch ist das vorläufig von keinem Belang — so kann derselbe nicht erwarten, dass die vegetarischen Vereine ihre wesentlichste Forderung ihm zu Liebe aufgeben werden, diejenige nämlich, dass der Vegetarianismus den ganzen Menschen umfassen müsse; er kann nicht so ohne Weiteres als Dritter im Bunde den vegetarischen Hauptvereinen beitreten, sofern er nämlich, so wie er ist, gar kein vegetarischer Verein ist, sondern lediglich ein Thierschutzverein, consequenter und vollkommener allerdings als die gewöhnlichen Vereine dieses Namens. Wir geben gern zu, dass er den vegetarischen Vereinen näher steht, als andere Vereine, welche einzelnen Forderungen der natürlichen Lebensweise gerecht werden, wie Mässigkeitsvereine, Antirauchvereine, Vereine für Naturheilkunde u. dergl.; aber um den Bestrebungen der Vegetarianer nicht entgegenzuarbeiten, müsste er nothwendigerweise seinen Mitgliedern neben der Forderung der Fleiscenthaltung auch noch die Enthaltung von Reiz- und Genussmitteln wenigstens anrathen, was die principielle

Verwerfung derselben voraussetzt. Dies ist die einzige Basis, auf welcher eine Vereinbarung möglich ist.

Wenn auf die angedeutete Weise ein Bund der drei Vereine hergestellt worden ist, so braucht derselbe durchaus kein „papierner“ zu bleiben; es könnten Einrichtungen getroffen werden, die Vorstände in Beziehung zu einander zu erhalten, allgemeine Vereinstage könnten Statt finden u. dergl. m.

Indem wir allen Gesinnungsgenossen an's Herz legen, so viel an ihnen ist zur Herstellung der Einigkeit und des friedlichen Zusammenwirkens unter uns beizutragen, ersuchen wir sie zugleich der Anstrengungen zu gedenken, welche der deutsche Verein für natürliche Lebensweise mit so vielem Erfolge gemacht hat, sowie der ausserordentlich grossen Verdienste, welche sich der Gründer desselben, Herr E. Baltzer, um unsere erhabene Sache erworben. Sein Verein und sein „Vereins-Blatt“ haben dem Vegetarianismus in Deutschland die Bahn gebrochen, ihm eine höhere Auffassung gesichert und Unzähligen die Pforten des irdischen Paradieses eröffnet; erinnert Euch dankbar dessen, Gesinnungsgenossen!

#### Ed. Baltzer's Verurtheilung.

Wie denken edle, gefühlvolle Menschen über die Jagd? Was hält davon insbesondere der Vegetarianer? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Du sollst nicht tödten!! — lautet das Gebot — „Du sollst keinem Deiner Mitgeschöpfe das Leben rauben, es sei denn aus Nothwehr!“ Die Jagd mag da Billigung finden, wo sie nothwendig ist und hohen persönlichen Muth voraussetzt, also die Jagd auf reissende Thiere; wo sie aber Nichts ist als ein Morden zum Vergnügen, da kann sie vor dem Sittengesetze nicht bestehen. So denkt der Vegetarianer, der den Thiermord nicht einmal zum Zwecke der Ernährung duldet, so denken aber mit ihm alle Aufgeklärten. So kann E. v. Hartmann in seinem neulichen Artikel gegen den Vegetarianismus nicht umhin zu erklären: „Die Jagd ist ein inhumanes Handwerk“. Wenn er frei-

lich fortfährt: „Sie ist in Kulturländern ohnehin auf den Aussterbeetat gesetzt“, so bedeutet das leider nicht, dass die fortgeschrittene sittliche Bildung sie in Misscredit gebracht habe, denn sie gilt als ein specifisch aristokratisches Vergnügen, dem sich, wenn wir einem Reclameartikel der „Illustrirten Zeitung“ glauben dürfen, auch die jungen Damen der höheren Stände immer zahlreicher hingeben. Nach diesen Bemerkungen geben wir folgenden Bericht der zu Nordhausen am 24. September stattgefundenen Gerichtsverhandlung, der alle Vegetarianer lebhaft interessiren und den Freunden des Verurtheilten die wärmste Theilnahme erwecken muss.

„Den Schluss der heutigen Sitzung bildete eine Anklage gegen den früheren Prediger der hiesigen freien Religionsgemeinde, Herrn Eduard Baltzer (jetzt in Grötzingen (Baden) wohnhaft) und den Redacteur der „Nordhäuser Zeitung“, Hugo Weise, wegen Pressvergehen. Der Letztgenannte war persönlich erschienen, während Herr Baltzer wegen der weiten Entfernung seines Wohnortes durch Gerichtsbeschluss vom persönlichen Erscheinen entbunden war. Er wurde vertreten durch Herrn Rechtsanwalt Traeger, der auch die Vertheidigung des mitangeklagten Redacteur Weise führte. — Der Anklage zu Grunde lag ein in Nr. 23 der „Nordh. Ztg.“ vom 28. Januar d. J. veröffentlichter Leitartikel, der die Ueberschrift trug: „Zum Jagdgesetz“ und als dessen Verfasser sich Herr Baltzer, nachdem auf Antrag der hiesigen königl. Staatsanwaltschaft dieserhalb das Strafverfahren eingeleitet worden war, freiwillig bekannte. Der Artikel enthält eine abfällige Kritik der Hetzjagden vom sittlichen und vegetarischen Standpunkte aus. Darin nun, dass als Beispiel dafür, wie gross die Macht der Gewohnheit sei, in dem Artikel n. A. gesagt wurde, dass auch der deutsche Kronprinz „ohne Herzpochen“ an diesem vom Verfasser des Artikels als zu den Barbareien gerechneten Hetzjagden-Sport theilnehme, fand die kgl. Staatsanwaltschaft eine Beleidigung des deutschen Kronprinzen und erhob gegen den Verfasser des Artikels, wie gegen den verantwortlichen Redacteur dieser Zeitung Anklage wegen Vergehens gegen § 97 des Strafgesetzbuches in Verbindung mit § 20 des Pressgesetzes — Der mitangeschuldigte Redacteur Weise wies durch das sachverständige Zeugnis des Herrn Kreis-

physikus Dr. Tenholt nach, dass er an jenem Tage, an welchem der incriminirte Artikel erschien, unter dem Drucke einer Krankheit stand und deshalb nicht im Stande war, den betr. Artikel vor der Drucklegung sorgfältig zu prüfen. In Folge dessen beantragte der Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt Traeger, da durch diesen ärztlich beglaubigten besonderen Umstand die Annahme der Thäterschaft des angeschuldigten Redacteurs ausgeschlossen, der Verfasser des Artikels aber bekannt sei, auf Grund der §§ 20 und 21 des Pressgesetzes die Freisprechung des Angeklagten Weise schon aus diesem formellen Grunde. Ein Gleiches beantragte er für den Angeschuldigten Baltzer aus sachlichen Gründen, indem er ausführte, dass in dem incriminirten Artikel, der lediglich eine scharfe Kritik an den vom Verfasser aus sittlichen Gründen für verwerflich gehaltenen Hetzjagden enthalte, weder in objectiver Beziehung eine Beleidigung des Kronprinzen enthalten sei, noch viel weniger dem Verfasser, der, wie durch Vorlage früherer von ihm verfasster Zeitungs-Artikel bewiesen wurde, die allergrösste Hochachtung vor der Person des Kronprinzen hege und dies wiederholt öffentlich ausgesprochen habe, die Absicht oder auch nur das Bewusstsein einer solchen Beleidigung unterlegt werden könne. — Die königl. Staatsanwaltschaft, als deren Vertreter der I. Staatsanwalt Herr v. Wille fungirte, hielt trotzdem die Anklage gegen beide Angeschuldigte im vollen Masse aufrecht und beantragte gegen Baltzer eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen, gegen Weise eine solche von einem Monat. — Der Vertheidiger beantragte in einer Replik nochmals die Freisprechung beider Angeklagten; wenn aber das Gericht wider Erwarten eine Verurtheilung belieben sollte, so könne doch nur von einer Festungshaft die Rede sein. Da der § 97 des Str.-G.-B., der hier in Anwendung komme, dem Gerichte die Auswahl zwischen Gefängnis und Festungshaft lasse, sei doch eine Gefängnisstrafe nur dann auszusprechen, wenn man eine gewissermassen unehrenhafte Gesinnung oder besonders boshafte Absicht bei den Angeschuldigten annehmen könne, wovon hier doch keine Rede sein könne. — Nach längerer Berathung erging das Urtheil des Gerichtshofes dahin, dass der Angeschuldigte Eduard Baltzer des ihm zur Last gelegten Vergehens schuldig und mit einer Festungshaft von einem Monat zu bestrafen, der mitangeschuldigte Redacteur

Weise aber, da durch besondere Umstände die Annahme seiner Thäterschaft ausgeschlossen sei, auf Grund der §§ 20 und 21 des Pressgesetzes von Strafe und Kosten freizusprechen sei. — Die Verhandlung nahm circa 2 Stunden (von 1 bis 3 Uhr Nachmittags) in Anspruch.“

Der Gerichtshof, dem dieses Urtheil möglich war, bestand freilich nicht aus Vegetarianern. Es wird eine Zeit kommen, wo ein solches Urtheil nicht mehr möglich sein wird; der Fortschritt der wahren Civilisation lässt sich nicht aufhalten. Es gab eine Zeit, wo man nicht wagen durfte, einen römischen Kaiser, der sich am Todeskampfe der Gladiatoren und wilden Thiere ergötzte, zu qualificiren; sie ist vorüber. Freilich giebt es noch manche Dinge, wie *Lamartine* sagt, welche bei uns nicht anstossen, welche aber in den Augen unserer Nachkommen unbegreifliche Verbrechen sein werden. Dr. A.

### Sollen wir das Schrotbrot verbreiten?

„Das Schrotbrot hat mit dem Vegetarianismus nichts zu thun“ — sagte kürzlich ein Vegetarianer in der „Rundschau“; untersuchen wir einmal, welcher allgemeine Werth, mit Rücksicht auf sehr auseinanderweichende Ansichten, dem Schrotbrote dennoch unter allen Umständen zugeschrieben werden darf. Was ist Brot überhaupt? Ein Hauptnahrungsmittel der Menschheit seit Jahrtausenden, eine künstliche Speise, an welche sie nicht nur die Gewohnheit mächtig fesselt, sondern auch das natürliche Bedürfniss nach mehrlhaltiger Nahrung. Die Kultur hat uns das Brot gebracht, — es ist enge verwachsen mit den ältesten Anschauungen über menschliche Ernährung, es hat mächtige Stützen in den Vortheilen, die seine Beschaffenheit mit sich bringt und damit ist gesagt, dass wir in ihm einen gewaltigen Factor haben, der sich nicht ohne Weiteres bei Seite schieben lässt. Was ist nun das Schrotbrot? Ein Nahrungsmittel, welches Einfachheit, Reinheit, Wohlgeschmack und hohe Nährfähigkeit vereinigt, im Gegensatz zum weissen und gesäuerten Brote, das nicht mehr einfach, sondern zusammengesetzt ist und in der Hefe und dem Kochsalz dem Körper überflüssige Stoffe zuführt,

mehr Arbeit bei seiner Zubereitung bedarf und durch die Absonderung der Kleie an Nährwerth bedeutend einbüsst. Wer isst am meisten Brot? Das Volk, d. h. die körperlich arbeitenden Menschen, die eine billige und ausgiebige Speise bedürfen und gerade in den Städten das allerschlechteste Brot geniessen, denn Schrotbrot in allen Formen liegt wohl in eleganten Bädern und Kuranstalten auf, wird in grossen Städten bei einzelnen Bäckern als „kräftigende Zukost“ von Kranken und „Reichen“ gekauft, das Volk aber im Allgemeinen weiss nichts davon und blickt nur dann weniger verächtlich auf das schwarze „Kleienbrot“, wenn sein Preis einigermaassen imponirend klingt. Der nicht arbeitende, verfeinerte Städter, dessen geringeres Nahrungsbedürfniss durch eine vielfach gemischte Kost leicht befriedigt wird, braucht Brot überhaupt gar nicht, und es ist bei seinem meist herabgekommenen Verdauungswerkzeugen ganz erklärlich, dass ihm das Ganzbrot vielerlei Beschwerden macht; ist aber deshalb dasselbe weniger werthvoll?

Nur der arbeitende und gesunde Mensch, dessen körperliche Fähigkeiten durch gesunde Arbeit voll entwickelt wurden, kann uns als regelrechter Mensch gelten und wird diesem das Schrotbrot keine Beschwerden machen. Warum denkt man so wenig an ihn? Das Körneressen, wie es einzelne Vegetarianer so warm anpreisen, hat entschieden grosse Vortheile; die Baum- und Strauchfrüchte, als einzige menschliche Nahrung, ergeben die schönste und köstlichste Ernährungsweise; allein wir sind noch unendlich weit davon entfernt, sie für die Allgemeinheit ermöglichen zu können. Was sollen wir denn aber gegenwärtig thun, um den Vegetarianismus zu fördern? — Wenn wir in eine Volksmasse hineinrufen: „Kein Brot, kein Fleisch, kein Bier u. s. w., sondern nur Ungekochtes, nur Obst!“, so haben wir nicht den geringsten Erfolg. Wenn wir es versuchen würden, ein paar kräftige, arbeitende Holzhauer mit Mandeln und Kirschen ernähren zu wollen, so wären sie für's Erste somit nicht einmal zu sättigen, weil ihr Magen nach Füllstoff

verlangt und diese neue Nährweise in zu grossem Gegensatz zu der alten steht, abgesehen davon, dass man heute für die Sommermonate gar nicht im Stande wäre, die nöthigen Mengen von ölhaltigen Kernfrüchten herbeizuschaffen, oder dass derartige Menschen sich sogleich zu dieser Aenderung bereit erklärten, was nicht zu hoffen ist, da sie überzeugt wären, dabei verhungern zu müssen. Nachdem sie also höchst wahrscheinlich nie das thun werden, was wir ihnen zeigen und rathen, sollen wir dann die Hände in den Schooss legen und ruhig zusehen, wie sie bei Kartoffeln, Weissbrot, Branntwein und Würsten immer mehr verkommen? Radikale Vegetarianer sagen ja so gerne, dass Krankheit und Elend mit einer Unsumme von Menschenweh und Leid unter den „Unverbesserlichen“ aufräumen müsse! Nein! die Nachkommenschaft von auf solche Art zu Grunde gegangenen Menschen lässt keine Hoffnung auf natürlichere Zustände zu und unter den Armen und den durch Arbeit oft so abgestumpften Menschen sind die eigentlichen Unverbesserlichen überhaupt nicht zuerst zu suchen. Das Volk, eben weil es so häufig in geistigem und körperlichem Elend schmachtet, bietet dem Vegetarianismus den fruchtbarsten Boden, wenn dieser richtig angewendet wird. Wir müssen daher Uebergangsmittel und Wege suchen, um allmählich zum Vegetarianismus hinüberzuleiten, wir dürfen herkömmliche Gebräuche nicht mit einem Male verwerfen und nur Schritt für Schritt vorgehen. Darum also muss auch noch das Brot auf lange hinaus bleiben! Wir dürfen nicht sagen: „esst kein Brot und nur Nüsse!“ sondern müssen es lehren, besseres Brot zu machen, damit es vor dem heute üblichen schlechten Brote bewahrt bleibe und gewisse vegetarianische Ideen erkennen lernt; wir dürfen nicht allein sagen: „Trinkt nicht, denn Alkohol richtet Euch zu Grunde!“ sondern wir müssen durch verbesserte Ernährung und Hebung des Familienlebens dem Trinken vorzubeugen suchen; wir dürfen dem Volke nicht sagen: „Lasst das Fleisch, denn es ist Gift!“ weil wir nur ausgelacht

werden, wenn wir ein Nahrungsmittel plötzlich „Gift“ nennen, das seit Menschengedenken genossen wurde, sondern wir müssen hauptsächlich dahin wirken, das Fleisch langsam entbehrlich zu machen u. s. w. Welche Speise könnte uns zu allen diesen Zwecken bessere Dienste leisten, als ein gutes Brot, das die Hauptnahrung von Millionen bildet? Das Volk ist bildungsfähig, aber nur aus dem Gewohnten heraus dürfen wir ihm Neues schaffen!

Es sei mir gestattet, einige Erfahrungen, die ich im Bezug auf das Schrotbrot und die Bildungsfähigkeit des Volkes in diesem Sommer sammelte, mitzutheilen. Ich lebte einige Monate im Schwarzwald, wo ich mit den daselbst in grosser Zahl wohnhaften Uhrenarbeitern Verbindungen anknüpfte und sehr günstige Eindrücke von ihrer geistigen Beschaffenheit empfing. Sie nähren sich vorwiegend von Speisen aus gebeuteltem Mehl, Kartoffeln, Speck, Milch, Kaffee und Branntwein, essen Häppelsalat und in geringen Mengen anderes grünes Gemüse im Sommer, Sauerkraut im Winter und verschiedenes Fleisch zwei-, dreimal in der Woche. Ausser Spätkirschen gedeiht kein anderes Baumobst gut, desgleichen ist des kurzen Sommers wegen auch Acker- und Gartenbau beschränkt, das reichlich vorhandene Strauch- und Waldobst dagegen wird weder gepflegt noch vollständig ausgenutzt, die erwachsenen Schwarzwälder essen daher kein oder nur sehr wenig Obst. Die Aermeren kommen aus Weissbrot, Kartoffel, Kaffee und Branntwein oft wochenlang nicht heraus und unter den Uhrenarbeitern ist ein grosser Theil lungensüchtig. Trotz der herrlichen reinen Luft sieht man auch viel verkümmerte oder kranken Kinder, welchen also wohl nur die richtige Ernährung fehlt. Das weisse, etwa 3 Pfd schwere Brot kostet beim Bäcker 50—55 Pf. und eine Familie mit mehreren kleinen Kindern kommt knapp mit einem Laib für den Tag aus; das ist also im Monat eine Ausgabe von beiläufig 16 Mark für ein so unvollkommenes Nahrungsmittel, wie das so oft mit schädlichen Stoffen gefälschte Weissbrot

es ist! Wäre es für diese Menschen dann nicht ein Glück, wenn sie statt desselben und der grossen Mengen Kartoffeln, täglich gutes Weizenschrotbrot ässen, wobei sie auch noch Geld sparen könnten? Ich versuchte nun ihr Interesse für dieses zu wecken, liess Flugblatt Nr. 9 „das Schrotbrot von H. Vogel“ kommen und vertheilte mit diesem kleine Laibchen Schrotbrot. Durch die allgemein erweckte Neugierde wurde ich bald belohnt, denn man liess mich von allen Seiten um Brötchen bitten und mehrere Frauen ersuchten mich, sie das Brotmachen zu lehren. Was wünschte ich denn anderes? Nun gab ich mir Mühe, einige Familien zum Ankauf von Handschrotmühlen zu bewegen und legte ihnen dar, wie allein durch Selbstbereitung das beste und billigste Brot gesichert werden könne. Sie sahen es vollkommen ein, auch hörte ich fast ausnahmslos nur die günstigsten Urtheile über den Wohlgeschmack und die Zuträglichkeit des Schrotbrodes, ja einige erblickten darin eine Art „Delikatesse“, die sie immer wieder von mir erbat, aber — nun kamen die Schwierigkeiten! Die Baarzahlung bei Ankauf der Mühlen war den meisten Arbeitern, obwohl sie es nicht ehrlich gestanden, zu schwer, man hätte ihnen also zu Hilfe kommen müssen, indem man sich dem Fabrikanten als Bürge stellte und ihnen Ratenzahlungen ermöglichte, worauf ich meines vorübergehenden Aufenthaltes wegen aber nicht eingehen konnte; ferner hatten die Meisten keine genügend eingerichteten Herde und scheuten aus verschiedenen Gründen das Backen beim Bäcker; endlich waren viele Frauen mit Hausarbeit zu sehr belastet, um das Brotmachen auch noch bewältigen zu können. Ich entschloss mich also einen Bäcker des Ortes dafür zu gewinnen, damit der errungene Erfolg der genannten Umstände wegen nicht wieder verloren gehe. Die Bäcker erwiesen sich misstrauisch, unwissend, gleichgiltig und ohne auch nur eine Spur von Unternehmungsgeist; endlich erklärte sich einer zum Backen des Brotes bereit, wenn er genügende Bestellungen erhalte. Ich liess nun auf mündlichem Wege und

durch Anzeigen in dem gelesenen Blatte diesen Entschluss sofort bekannt machen und hoffe durch Alles dies dem Schrotbrot eine neue Stätte gewonnen zu haben, wo es mehr nützt als an so manchem anderen Ort. Da aber die unwissenden und gegen das eigene Wohl oft so gleichgiltigen Menschen der Führung bedürfen, um auf besseren Wegen erhalten zu werden, eine Ueberwachung des betreffenden Bäckers und immer weiteres Wirken zu Gunsten des Brotes jetzt nicht mehr stattfindet, weiss ich nicht, in welcher Form es sich schliesslich an dem Orte erhalten wird. Mag das Brot nun in dieser Gegend des Schwarzwaldes dauernd genossen werden oder nicht, ich habe durch diese Versuche erkannt, dass seine Bedeutung in seiner Verwendung als Volksnahrungsmittel liegt und dass ohne ein natürlicheres Brot kein Uebergang zur Fruchtdiät für die Menge möglich ist. Je tiefergehender eine Reform ist, desto mehr Uebergangsmittel bedarf sie, denn die Menschheit macht in ihrer Entwicklung keinerlei Sprünge. Reine Obstdiät ist für die Menge heute ein Ding der Unmöglichkeit, aber zu einem natürlichen Brote können wir Obstessen lehren. Möchte es daher allgemeines Bestreben werden, das Schrotbrot unter das Volk zu verbreiten, weil es uns das vortrefflichste Uebergangsmittel bietet!

Anna Fischer-Dückelmann.

#### Der IV. süddeutsche Vegetarianer-Congress in Stuttgart.

Wenn die ersten 3 Versammlungen des süddeutschen Vegetarianer-Vereins den Beweis geliefert haben, dass unser süddeutsche Bund zur Förderung vegetarischer Interessen zeitgemäss und nothwendig war, so ist aus dem Verlauf unseres diesjährigen Festes evident hervorgegangen, wie fest unsere Grundsätze bereits Wurzel geschlagen haben inmitten des ernstesten und strebsamen Schwabenvolkes.

Nachdem die Vorwoche des Festes dazu benutzt wurde, in der gesammten Presse durch eine Reihe von Artikeln und Annoncen auf die vegetarische Bewegung,

sowie speciell auf den stattfindenden Congress, aufmerksam zu machen, konnten wir mit Vergnügen constatiren, dass der prachtvolle Museumssaal, den wir für unseren Vortrag am Sonnabend, den 11. October, Abends 8 Uhr, gewählt, bis auf den letzten Platz und zwar mit dem besten Publikum der Stadt gefüllt war. Herr Dr. Dock mit Applaus empfangen, hielt unter lautloser Stille der Zuhörerschaft einen höchst interessanten freien Vortrag über „die Bedeutung des Vegetarianismus und seinen Einfluss auf Familienleben und Kindererziehung“ und wurde zum Schluss mit allseitigem, lebhaftem Beifall belohnt. Eine sich hierauf entspinnde rege Diskussion nahm eine weitere Stunde in Anspruch und wurden von Herrn Dr. Dock die vielen aus dem Publikum an ihn gerichteten Fragen in ebenso gewinnend lebenswürdiger als eingehend schlagfertiger Weise beantwortet.

Nachdem durch Karten dafür gesorgt war, unseren Gästen am folgenden Sonntag-Vormittag die Besichtigung der königlichen Schlösser, Berg, Rosenstein und Wilhelm, zu ermöglichen, versammelte sich die zerstreut gewesene Gemeinde um 12 Uhr Vormittags wieder in dem reizenden Concertsaal der „Liederhalle“ zum Festbanquet.

Wahrlich ein herzerfreuender Anblick! Es hatten sich etwa 90 Vegetarianer und ca. 30 Freunde unserer Sache eingefunden, ein Kranz lieblicher Frauen und Töchter zierte die Reihen.

Der Vorstand des süddeutschen Vegetarianer-Vereins, Herr Leo Vetter, eröffnete die Versammlung.

Nach dem zweiten Gange sprach Herr Dr. jur. Schall aus Stuttgart.

Eine Reihe von Depeschen war inzwischen eingelaufen: Vom Leipziger und Wiener Verein, von unserem verehrten Herrn Baltzer, Weidner-Köln, Gerichtsnotar Reuss-Ulm, Amtsrichter Miller-Ellwangen, Professor Mauch-Gippingen (in reizenden Versen), sowie eine grosse Anzahl von Briefen und Karten mit Glückwünschen zum frohen Feste, wofür wir hier den besten Dank aussprechen.

Aus der Reihe der sich lebhaft fol-

genden Toaste heben wir denjenigen Ihrer Excellenz des Herrn Generalleutnant v. Knörper auf die Damen, welcher allseits stürmischen Beifall fand, sowie denjenigen des Herrn Redacteur Zimmermann auf unseren verehrten Festredner Herrn Dr. Dock und einen Toast des Herrn Staatsanwalt Uibel auf die Stuttgarter besonders hervor. Damit dem Ernst der Feier die fröhliche Laune nicht fehle, erfreuten die Herren Dr. jur. Dauer und Eduard Wechsler aus Stuttgart die Tischgenossen mit zwei reizend humoristischen Gedichten, welche beide mit grossem Dank und lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.

Die Nachmittagsstunden waren zum Theil der Erledigung von Geschäftlichem, sowie der Erholung in frischer Luft gewidmet. Herr Herm. Lehrenkrauss aus Stuttgart, unser strebsames Vereinsmitglied, welcher sich als Bäcker um die Verbesserung des Grahambrodes wesentliche Verdienste erworben, hatte mehrere Proben von Brod, Biscuits sowie Mehlen etc. zur Ausstellung gebracht. Wir haben ferner zu berichten, dass sowohl der Vorstand als der Ausschuss des Vereines durch Acclamation auf's Neue gewählt wurden. Derselbe ist wie folgt zusammengesetzt: Vorstand: Leo Vetter, Schriftführer: Dr. jur. Schall. Ausschussmitglieder: 1) Stuttgart: Paul Kämmerer, Maler; Eduard Wechsler, Schriftsteller; Vögeli-Baumann, Rentier; Dr. jur. Dauer, Rechtsanwalt; Fr. Zimmermann, Schriftsteller und Redacteur. 2) Ulm-Neu-Ulm: Hauptmann Geiger. 3) Karlsruhe: Dr. jur. Horn, Rechtsanwalt; Uibel, Staatsanwalt. 4) Frankfurt a. M.: Herm. Oppenheim. 5) Waid bei St. Gallen: Dr. med. Dock.

Programmgemäss vereinigte sich die Gesellschaft des Abends 7 Uhr wieder in den Räumen der „Liederhalle“ zu heiterer Geselligkeit. — Bei einfachem Abendbrot (schwäbische Spätzle mit Salat und Compot) zählten wir wieder ca. 90 bis 100 Theilnehmer. Gewürzt wurde das Mahl durch einzelne Musikvorträge, worunter sich ein vortrefflicher Vortrag des Herrn Hofmusikus Huhn auf der Violine in dankenswerthester Weise auszeichnete. Nach eben beendetem Mahle folgte zum

Ergötzen sämtlicher Anwesenden die Aufführung der Kinder-Symphonie von Romberg durch 22 vegetarische Kinder in allerlei hübschen und drolligen Kostümen. Die Aufführung, an deren Zustandekommen sich besonders die Familie Vögeli grosse Verdienste erworben, war eine höchst gelungene und als nun gleich darauf die Verloosung der von allen Seiten in reichlichem Maasse zugeströmten Gaben, deren Reinertrag der Vereinskasse bestimmt ist, vorgenommen war und die Musik zum Tanz erscholl, war ein solch schöner Geist stimmungsvoller Heiterkeit bei uns eingekehrt, wie er eben nur vegetarischen Festen eigen zu sein pflegt.

Nicht wenig trugen zur Weihe des Abends die Zwischenpausen füllenden musikalischen Vorträge mehrerer Anwesenden bei. Vor Allem müssen wir hier der Leistung des heranwachsenden Sohnes eines unserer ältesten und treu bewährtesten hiesigen Vegetarianer, des Decorationsmalers Kämmerer erwähnen, welcher das neunte Concert von Beriot in einer Weise zum Vortrag brachte, die uns für künftige Vereinstage wahrhaft künstlerische Genüsse in Aussicht stellt. Auch das Geschwisterpaar Düsberg aus Wiesbaden (der junge Mann ist von besonders vielversprechendem Talent) riss die Gesellschaft zu lebhaftem Beifall hin. Die Stunden schwanden in animirtester Stimmung hin und nur ungern trennte man sich gegen 1/23 Uhr Nachts.

Auch der Ausflug per Zahnradbahn nach Degerbach am folgenden Montag wurde von etwa 60 Theilnehmern mitgemacht. Herr Ed. Wechsler erfreute die Gesellschaft zum Schluss der Mahlzeit durch den Vortrag eines mit stürmischen Beifall aufgenommenen grösseren humoristischen Gedichtes. Der Ausflug nach Hohenheim musste der ungünstigen Witterung wegen leider unterbleiben, ein Theil der Gäste reiste mit dem Abendzug ab, die Zurückgebliebenen folgten wie alljährlich einer Einladung der Familie Vetter, wo im trauten Kreise manches freundliche Wort zur Befestigung alter und neuer Freundschaft ausgetauscht wurde und sich die Gesellschaft nach so

allseitig befriedigend verbrachten schönen Stunden mit dem Versprechen eines baldigen, frohen Wiedersehens im Schwabenland trennte.

Mögen unsere Hoffnungen und Pläne sich verwirklichen, unsere gute Sache sich immer mehr Anhänger in allen Kreisen der Gesellschaft gewinnen und ein freundliches Geschick es fügen, dass künftige Versammlungen hier in Stuttgart ein eigenes Heim finden zum Segen unserer uns so theueren, gemeinsamen Bestrebungen.

Stuttgart.

Leo Vetter.

### Obst als Heilmittel der Trunksucht.

Durch verschiedene Zeitungen ging kürzlich ein Aufsatz über obiges Thema; wir entnehmen das Wesentlichste der „Offenb. Ztg.“, indem wir einige gelegentliche Zusätze dazu machen.

Die gesundheitliche Bedeutung des Obstes wird immer noch nicht genügend geschätzt, ja Viele schreiben dem Obst überhaupt gar keinen Nährwerth zu, und doch hat es auch einen solchen, denn es enthält Zucker, Dextrin (eine Stärkeart) und etwas (freilich wenig) Eiweiss (Hermann, Physiol., S. 180). Seine Hauptrolle besteht jedoch darin, den Nährwerth anderer Nahrungsmittel, z. B. den des Fleisches und der Hülsenfrüchte herabzusetzen, damit unserem Körper nicht zu viel Eiweiss zugeführt werde, ein Uebermaass, das demselben leicht schaden kann. Dies erklärt einerseits den natürlichen Hang der Kinder für das Obst und andererseits das Bedürfniss vieler Personen, nach ihren Hauptmahlzeiten Obst zu essen. Es ist übrigens das Obst die natürlichste, unmittelbar aus den Händen der Natur zu empfangende Speise, und der Geschmack an derselben ist der Ausdruck des unverfälschten Instinktes, während der Geschmack an Reizmitteln, wie Spirituosen, Tabak u. dergl. ein unnatürlicher, entarteter ist. Den natürlichen Geschmack wieder herzustellen gelingt durch eine natürliche Diät, welche das Obst zu einem Hauptbestandtheile der Nahrung macht. Speciell gegen die Trunksucht wirkt das Obst ausser durch Corrigiren des Geschmacks noch dadurch

direct, dass es, nach der Mahlzeit genossen, den Durst löscht und das Verlangen nach geistigen Getränken gar nicht aufkommen lässt.

Schon die Alten schrieben dem Obst eine blutreinigende Wirkung zu und mit Recht, denn es erhöht den Stoffwechsel, befördert die Magen- und Darmthätigkeit und somit die Blutbildung. Bekannt sind die guten Wirken des Obstes, z. B. der Traubenkuren bei Lungen-, Herz- und Unterleibsleiden. Auch geben viele Aerzte bei fieberhaften Zuständen kühlende Getränke, resp. mit Wasser verdünnten Fruchtsaft; schon vor 160 Jahren erzielte der italienische Arzt Michelini während einer Fieber-Epidemie in Pisa die besten Erfolge durch Citronen-, Apfelsinen- und Weintraubenwasser. Ebenso der französische Professor der Medicin Hecquet bei Pocken und fast allen Krankheiten. Ueber die verdauungsbefördernde Wirkung des Citronensaftes herrscht keinerlei Zweifel, sowie überhaupt die Pflanzensäuren sich oft, wie beim Skorbut, als vortreffliche Heilmittel erweisen. Bemerkenswerth ist übrigens, dass jene Säuren als chemisches Präparat diese Wirkung nicht haben, sondern dass sie in der Frucht genossen werden müssen.

In dem Bestreben, den Obstgenuss seiner gesundheitlichen Bedeutung halber allgemeiner zu machen, würden wir wesentlich durch die Annehmlichkeit des Genusses und die natürliche Vorliebe für diesen „feinsten Trunk der Natur“, wie der Vegetarianer das Obst nennt, unterstützt werden. Mit welcher Freude bringt auch die ärmste Mutter ihren Kleinen die ersten Kirschen mit, und diese, deren Gaumen noch nicht durch Spirituosen und Gewürze abgestumpft ist, begrüssen die saftigen Früchte mit Entzücken. Leider hat die schöne Obstzeit nur zu schnell ein Ende, denn die hohen Preise zwingen nicht nur die Armen, sondern auch viele Familien des Mittelstandes, sich im Winter auf einige „Weihnachtsäpfel“ zu beschränken. Auch das bessere Trockenobst muss leider häufig genug zu den Delicatessen gerechnet werden, sowie eingemachte Früchte und Marmeladen, welche, ihrer hohen Preise

wegen, nur einem kleinen Theile der Bevölkerung zugänglich sind. Recht zu bedauern ist übrigens, dass sich das billigste Backobst, die getrockneten Pflaumen (Zwetschen) nur geringer Beliebtheit am Familientische erfreuen, was wohl häufig in mangelhafter Zubereitung seinen Grund hat.

Müsste nicht jeder Volksfreund, der von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Obstcultur und von dem gesundheitlichen Einfluss des Obstgenusses durchdrungen ist, wünschen, dass dem Volke die einfachsten Genüsse, welche die Natur selber bietet, für ein Geringes zugänglich wären?

Wie schön singt Schiller vom Rheine: „Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.“ Ach, es fehlt noch viel, dass es in unserem ganzen deutschen Vaterlande so aussähe, dass überall solche fröhliche Ernten gehalten würden! Noch entbehren zahllose Strassen und Feldwege der Bepflanzung mit Obstbäumen und doch, mit welchem reichem Ertrage lohnen diese Mühe und Arbeit, wenn nicht, wie aus Unkenntniss und Gleichgiltigkeit geschieht, schlechtes holziges Obst statt edler Sorten angepflanzt wird. So besitzt die Gemeinde Haindorf in der Provinz Preussen einen Feldweg, der auf seiner ganzen Länge mit Aepfel- und Birnbäumen bepflanzt, eine Jahresernte von ca. 15,000 Mk. ergiebt.

Im Allgemeinen wird jedoch in den östlichen Provinzen wenig Obstbau getrieben, nur Schlesien macht eine rühmliche Ausnahme, wobei besonders auf die mit Obstbäumen bepflanzten Strassen der Oberlausitz aufmerksam zu machen ist. Wie sehr auch das freundliche Aussehen eines ganzen Landstriches durch Verbreitung der Obstcultur gewinnt, zeigt die Provinz Sachsen. Hier ist es das Elbe- und Saalethal, welches sich durch besonders regen Obstbau auszeichnet. Im Süden und Westen Deutschlands ist Alt-Bayern, die Rheinpfalz, die Umgegend von Karlsruhe und Stuttgart, von Trier und Koblenz durch reichen Obstbau berühmt; eine besondere Bedeutung gewinnt dieser im Regierungsbezirk Trier, wo die echte Kastanie oder Marone gedeiht.

Längst ist die Wichtigkeit der weiteren Verbreitung des Obstbaues von Einsichtigen erkannt, auch ziehen einige der bedeutenderen Tagesblätter die Hebung der Obstcultur in den Kreis ihrer Besprechungen, und es hat z. B. im Nassauer Lande die erhöhte Obstcultur der ländlichen Bevölkerung in den letzten Jahren eine ganz erhebliche Einnahmequelle eröffnet. Doch dürften solche Erfolge wohl vereinzelt bleiben, so lange nicht der betreffende Unterricht in der Volksschule die Pflege des Obstbaues und damit die Hebung unseres Nationalwohlstandes nachdrücklich unterstützt. Deutschland besitzt nur 18 gärtnerische Lehranstalten, die sich nicht einmal alle mit dem Obstbau beschäftigen. In Oesterreich dagegen, welches nicht besondere Obst- und Weinbauschulen hat, wird dieser Culturzweig fast in allen Schulen gelehrt, nicht blos theoretisch, sondern selbst praktisch, denn überall finden sich auch Schulgärten; daher der bedeutende Reichthum an Obstbäumen, daher der grossartige Obstexport, namentlich aus Böhmen.

Wann wird in Deutschland Gleiches geschehen?  
Dr. A.

### Literarisches.

Enkarpia. Culturgeschichte der Menschheit im Lichte der pythagoräischen Lehre. Von Robert Springer. 544 Seiten gross Lexicon-Format. Hannover 1884, Schmorl & von Seefeld. Preis 5 Mark, eleg. gebd. 6 Mark.

In hingebender Liebe für unsere Bestrebungen hat der gelehrte Verfasser den Wust der literarischen Werke von cultureller Bedeutung aus alter und neuer Zeit, nach Zeugen für unsere Lehre suchend, sehr fleissig und mit bewundernswerther Ausdauer durchgegangen und bietet uns nun in classischem Sprachgewande eine reiche und kostbare Ausbeute dar.

Die Heldengestalten dieser Vorbilder schildert unser Dichter-Historiker mit kühnen und kräftigen Strichen, sodass wir deutlich sehen können, wie jene lebten und lebten, was sie schufen oder worauf doch ihr Streben und Ringen ge-

richtet war. Wir erhalten im Weiteren interessante Aufschlüsse über die verschiedenen Sitten- und Weltverbesserungs-Lehren von allen Culturvölkern, aus den ältesten Epochen bis auf unsere Zeit, wo wieder einmal der Zweifel — dieser für den nach Wahrheit Ringenden so nöthige Tyrann —, mächtiger denn je zuvor geworden, mit Allgewalt zu grossen Umwandlungen drängt, welche die vielgestaltigen, von der Bosheit und dem Egoismus des Zeitalters geschmiedeten Fesseln der geistigen, seelischen und leiblichen Knechtschaft sprengen oder wenigstens lockern sollen, — was jedoch ohne Berücksichtigung unserer humanen Lehren niemals gelingen wird!

Es würde zu weit führen, hier all die glänzenden Namen aufzuzählen, deren Träger in ihrer Weise die sogenannte vegetarische Bewegung haben vorbereiten helfen; das waren die weisesten Menschen in den geschichtlich bedeutenderen Zeitabschnitten, die Elite der Menschheit, Männer, welche auch durch ihr eigenes Beispiel die höchste Veredlung der Sitten gelehrt haben. Diesen Mustern von Tugendhaftigkeit müssen wir nachleben, dieser geistigen Ahnen haben wir uns würdig zu zeigen!

Um den erzieherischen Gehalt des vortrefflichen Buches im Kreise der Familie — der ersten Grundlage des Staates — recht wirken zu lassen, sollten die Eltern, als Priester und Herren des Hauses, es als Ehrenpflicht betrachten, die Ihrigen mit passenden Stellen aus diesen herrlichen Geschichtsblättern bekannt zu machen und zur Nacheiferung anzuspornen. Diejenigen aber, welche Einfluss auf die Gestaltung des Schulwesens besitzen, sollten bewirken, dass die Enkarpia in geeigneten Ausgaben als Lehrmittel für den Unterricht in der Ethik eingeführt werde. Erst dann, wenn in voller Harmonie Schule und Haus mit dem nöthigen sittlichen Ernste und thatkräftig an der Veredlung der Menschheit im Geiste unserer uralten, unverfälschten, natürlichen Religion arbeiten, ist es möglich, Generationen zu bilden, welche ver-

nünftige Zustände schaffen und sie auch pflegend erhalten werden, — Zustände, welche heutzutage noch die Meisten wohl idealschöne, aber auch utopische nennen.

Wir schliessen unsere Betrachtung mit dem Wunsche, dass dieses gehaltvolle Buch, welches sehnsüchtig erwartet wurde und als Manuscript jahrelang im Pulte des Verfassers liegen musste, bevor es den Weg in die Oeffentlichkeit fand, nun die weiteste Verbreitung zum Heile der kommenden Geschlechter finden möge; der verhältnissmässig billige Preis und die glänzende Ausstattung des Prachtbandes empfehlen diese Ausgabe besonders auch zu Festgeschenken!

Oscar Herrmann.

### Frau Stein-Sembritzki †.

Durch die Zeitungen geht die Kunde von dem Selbstmorde dieser wegen ihrer menschenfreundlichen Bestrebungen hochverehrten Dame, welche sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, eine Anzahl verwaister oder hilfloser Kinder aus eigenen Mitteln leiblich und geistig zu pflegen und zu entwickeln (Vergl. „Ver.-Bl.“ p. 2047 und p. 2134). Der Tod eines dieser Pfleglinge regte die edle Frau so auf, dass sie in plötzlicher Geistesstörung ihrem Leben in den Fluthen des neuen Sees im Thiergarten ein Ende machte. Widmen wir der edlen Gesinnungsgenossin ein theilnehmendes, ehrendes Andenken, das sie in so hohem Maasse verdient hat! Möge ihr Geist, der Geist der edlen That, unter uns Vegetarianern fortleben und wirken zum Heile der hilfebedürftigen Menschheit!

Dr. A.

### Speisezettel

für November und December.

Frühstück: Zur Auswahl 1) Schrotbrot und Obst oder Milch, 2) Cacao in (gezuckerter) Milch gekocht mit Weissbrot, 3) Gerstenkaffee mit Milch und Weissbrot, 4) Eichelkaffee mit Milch und Brot, 5) Milch- und Griesuppe, 6) Suppe aus Hafergrütze oder Hafer-schrot (Oat meal).

Mittagessen a) einfache: 1) Gedämpfter Reis; Blumenkohl als Rose mit

gerösteter Brotkrume; gedünstete Pflaumen. 2) Wirsingkohl mit gerösteten Kartoffeln; Linsensalat (mit Schnitten von Sellerie und gelben Rüben mit oder ohne Zwiebel) in Oel und Citronensaft; Aepfelbrei. 3) Heide (Buchweizen)-Grütze mit Oel oder Milch; Rosenkohl in Butter; Weisskrautsalat (mit Citronensaft); Birnencompot. 4) Eingebrennte Linsen; Endiviensalat mit Sellerie; Feigencompot. 5) Maisschrotbrei mit in Oel gerösteten Zwiebelschnitten; Weissrüben und Blumenkohlsalat; Kirschencompot. 6) Erbsenbrei; gedünstetes Weisskraut, Rothrübensalat; Compot von getrockneten Apfelschnitten. 7) Nudeln in Wasser gekocht; gedörrte gelbe Rüben und Salat von Endivien und Kartoffelschnitten; Compot und gedörrte Birnen. 8) Geröstete Kartoffeln; Bohnensalat, geölter Rosenkohl; Pflaumencompot. 9) Semmelklösse; Blumenkohl in Butter, Salat aus Sellerie und Kartoffeln; Kirschencompot. 10) Griesklösschen mit Tomatensauce; Salat von Endivien, gelben Rüben, von Kartoffeln oder gehackten Eiern; Pflaumencompot.

b) Reichhaltigere: 1) Kartoffelbrei (mit Milch) und gedörrtem Kohl; Milchreis mit Feigencompot; Obst. 2) Gedämpfter Reis und Endiviensalat mit Sellerie; Aepfelstrudel; Obst. 3) Buchwaizengrütze und Blumenkohlrose; gebackene Nudeln mit Himbeersauce; Obst. 4) Gebackene Griesklösschen und gedämpftes Weisskraut; Semmelkoch (mit Aepfelschnitten, Mandeln und Rosinen); Obst. 5) Linsencoteletten mit gedämpften gelben Rüben; Pfannkuchen mit Pflaumenmus; Obst. 6) Eingebrennte Kartoffeln, Salzgurken und Rosenkohl; Birnenkuchen; Obst. 7) Eingebrennte Bohnen und Blumenkohlsalat; Rahmkartoffeln (mit Zwiebeln und harten Eiern); Obst. 8) Erbsenbrei, Endiviensalat; Aepfelreis (mit Mandeln); Obst. 9) Kartoffelnudel mit Tomatensauce; Griesschmarre (Milch, Gries, Rosinen, Mandeln und Zucker zu Krusten gebacken); Obst. 10) Gebrannte Kartoffeln mit Zwiebelsauce und Selleriesalat; Maisgriesbrei mit beliebiger Obstauflage; Obst.

Abendessen: 1) Dicke Kartoffelsuppe; Obst (Aepfel und Nüsse). 2) Julienne (Gemüsesuppe aus allerlei feingeschnittenem Gemüse); Birnen und Mandeln. 3) Kartoffeln in der Schale mit saurer Milch; Haselnüsse und gebackene Pflaumen. 4) Butterbrot mit Honig und Obst (Birnen, Trauben, Nüsse). 5) Reissuppe mit Ei, Rahm und eingebrenntem Mehl; Mandeln und Rosinen. 6) Hafergrützesuppe; Haselnüsse und Trauben. 7) Grünkernsuppe mit Julienne (getrocknetes Suppengemüse); Aepfel und Nüsse. 8) Blumenkohlsuppe mit gerösteten Semmel-

schnitten; Birnen und Trauben. 9) Erbsensuppe; Mandeln und Rosinen. 10) Nudelsuppe; Aepfel und Nüsse.

NB. Die Kochrecepte werden gelegentlich mitgetheilt werden. Gewürze dürfen gar nicht, Salz nur mässig zur Anwendung kommen.  
A. Fischer-Dückelmann.

### Mittheilungen.

1. C. de Cyon („Chem. Ztg“ Nr. 68 p. 1215) empfiehlt bei Epidemien das Waschen mit Borax, der eminent antiseptisch wirkt und bis zu 15 Gramm täglich in den Organismus selbst eingeführt werden könne, ohne jede schädliche Nachwirkung.

2. Magermilch wird bei uns noch sehr wenig, in Schweden dagegen mit Recht viel genossen. Sie enthält reichlich Protein und ist dafür die billigste Quelle. Damit hergestelltes Gebäck soll ausserdem viel haltbarer sein, als auf gewöhnliche Art hergestelltes.

3. Caffein und Theobromin. Beim gewöhnlichen Kaffee- oder Theegenuss wird nach R. Schneider kein unzersetztes Caffein oder Theobromin ausgeschieden, wohl aber, wenn das gewöhnliche Maass überschritten wird, wo es im Harn nachweisbar ist. Der Kaffee vermindert weiter nach Conty, Guimaraes und Nisbey den Gehalt des Blutes an Gasen, vermehrt aber beträchtlich die Ausscheidung und Bildung des Harnstoffs. Kaffee befähigt den Körper, grössere Mengen stickstoffhaltiger Nährstoffe in sich aufzunehmen und umzusetzen. Dies ist wohl wahr, und disponible Kräfte werden durch Kaffee hervorgerufen, aber — die heilige Stimulanz! — wie steht es mit den bleibenden Kräften?

Dr. Max Vogel.

Cholera. Es ist eine alte Erfahrung, dass Epidemien, Missernten und ähnliche Plagen meist im Gefolge von kriegerischen Unternehmungen auftreten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die gegenwärtige Epidemie ein Vermächtniss der französisch-chinesischen Kriegshändel ist. Diese ernste Lehre sollte es endlich einmal den Regierungen zu Gemüthe führen, dass ihre kolonialen und sonstigen weitangelegten Unternehmungen unsinnig sind und lediglich Opfer von den Nationen verlangen, welche in den weitaus meisten Fällen die vermeintlichen Vortheile weit übersteigen. Frankreich zumal hätte mehr als andere Mächte Ursache, sich jeglichen Risikos zu enthalten. („Ruskij Kurjer.“)

Köln, 17. October. Im städtischen Hülfshospital in der Spinnmühlengasse, dem sogenannten Pockenhouse, befand sich am 12. d. M. ein Pockenkranker, der dort bereits am 15. September aufgenommen worden war. Seitdem sind bis zum 16. October, Mittags 1 Uhr, 14 Pockenranke aufgenommen, meistens aus der Spinnmühlengasse und Clemensstrasse, und je 1 aus der Bobstrasse, Lungengasse, Thieboldsgasse und dem Laach. Infolge dessen hat die Direction des Bürgerhospitals gestern beschlossen, die Cholerabaracke in Fort V, die glücklicherweise bisher unbelegt bleiben konnte, zum Pockenlazareth einzurichten und dorthin die Kranken aus dem Hülfshospital in der Spinnmühlengasse überzuführen. Die Ueberführung, besonders wenn inzwischen die Zahl der Erkrankungen erheblich steigt, kann kaum vor Montag vollendet sein.

### Notizen.

1) In Folge Vereinstagsbeschlusses (V.-Bl. p. 2756, 3) werden die vegetarianischen Lokalvereine hiermit aufgefordert, das Programm des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise zu dem ihrigen zu machen, und freundlichst eingeladen zu erklären, dass sie sich als Glieder jenes Vereins betrachten wollen. Es wird den Vereinen dringend an's Herz gelegt, vorstehender aus dem berechtigten Verlangen nach Einheit in den vegetarianischen Bestrebungen hervorgegangenen Resolution ihre Aufmerksamkeit nicht zu versagen, und sind die verehrlichen Vorstände ersucht, baldigst die diesbezüglichen Entscheidungen zur Kenntniss des Unterzeichneten zu bringen.

Oppeln in Schlesien.

E. Weilshäuser.

2) Auf dem Vereinstage wurde Herr Ed. Baltzer einstimmig zum **Ehrenpräsidenten** des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise ernannt mit dem

Vorbehalt, ihm diese Ernennung erst am 24. October, seinem Geburtstage, kund zu geben. Hiermit klärt sich die für die Nichtbesucher des Vereinstags mysteriöse Fassung des Berichtes p. 2758, 1. Spalte auf. Wir fordern alle Vegetarianer auf, nachträglich in das Hoch einzustimmen, das unserem hochverehrten Altmeister damals gebracht wurde. Dr. A.

3) Ueber Ersatzstoff für Leder bringt „Dingler's Polytechnisches Journal“ im September-Heft 1884, S. 439, folgende interessante Mittheilung: „Nach E. Bauer in Wien (D. R.-P. Kl. 39 No. 27503 vom 3. Februar 1883) wird Eiweiss — unter Umständen versetzt mit Dextrin, Gummi u. dergl. — mit Glycerin, fettem Pflanzenöl und concentrirter Kautschuklösung zu einer Masse vermischt. Diese Masse wird, erforderlichen Falles nach Einrühren eines Farbstoffes, auf ebene Platten gegossen und bis zum Erstarren liegen gelassen. Die erstarrte Schicht wird bei niedriger Temperatur auf Spanrahmen getrocknet und durch mehr oder minder langes Eintauchen in flüssigen Gerbstoff wie Leder gegerbt.“

E. D. Baltzer.

4) Die diätetische Heilung des Rheumatismus. Ich kann die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne mein Zeugniß über den unermesslichen Vorzug der Pflanzendiät dankbarlichst abzugeben. Von Kindheit an habe ich viel an Rheumatismus und Herzkrankheit gelitten, welche beide ungeachtet ärztlicher Behandlung zuzunehmen schienen. Ich war ihrer schon herzlich müde, als ich durch Annahme der vegetarianischen Diät allmählich gesunder wurde. Die Heftigkeit der rheumatischen Anfälle hat bedeutend nachgelassen und von den Aerzten habe ich mich nun vollständig frei gemacht. (J. W. im „Diet. Ref.“ 1883 No. 6).

E. W.

5) Correspondenz. Vor 2 Jahren war ich von meinem Arzte aufgegeben; jetzt, nachdem ich Vegetarianer geworden bin, fühle ich mich kräftiger, als je in meinem Leben. (J. B. im „Diet. Ref.“ 1883 No. 6).

E. W.

6) Agrikultur-Fortschritt. Wir befinden uns gleichsam erst auf der Schwelle agrikulturellen Fortschrittes. Im Ganzen bildet gutes Wirthschaften die Ausnahme, schlechte oder mässig gute Bodenbearbeitung die Regel. Unser ganzes System wird durch die Dampfkultur, durch rationelles Dungverfahren, durch sparsames Säen, durch Ausrottung von Unkraut, und vor Allen durch Drainage und Bewässerung einer mächtigen Veränderung unterliegen. Wir werden dann nicht, wenn wir beim Betreten unserer Felder die Culturtiefe mit dem Spazierstocke untersuchen, in der Tiefe eines gewöhnlichen Weinglases einen ungestörten, ungedüngten und ungelüfteten Unterboden finden. Die unterirdische glatte Bodenschicht, über welche der Pflug seit tausend Jahren geglitten, wird durch die Dampfkraft aufgerissen werden, und der Acker wird sein Frohlocken über diese Behandlung durch eine kräftigere Vegetation bekunden. (Mechi.)

E. W.

7) Carbolsäure. In München ereignete sich unlängst ein Vorfall, welcher die im grossen Publikum eingerissene Unsitte, Alles mit Carbolsäure zu behandeln, ohne zu bedenken, dass Letztere Entzündung, Brand und Blutvergiftung erzeugen kann, hoffentlich etwas beschränken wird. Die Eltern eines hiesigen Schreinerlehrlings behandelten nämlich die Schnittwunden, welcher dieser an der Hand erlitten hatte, mit Carbolsäure, in Folge dessen sich die Wunde dermaassen entzündete, dass der endlich herbeigerufene Arzt die Amputation zweier Finger für nothwendig erachtete.

8) Bei Einsendungen für das „Vereins-Blatt“ bitte ich freundlichst, mich vor Strafporto bewahren zu wollen.

Dr. Aderholdt.

9) Der Vegetarianerverein zu München. Zum Vorstande wurde Herr Dr. Aderholdt einstimmig erwählt, zum Stellvertreter Herr Max Bauer. Das Vereinslokal befindet sich Schwanthalerstr. No. 18, Parterre. Dasselbst hat Herr Bauer ein vegetarianisches Speisehaus und eine Volksküche errichtet, letztere ebenfalls vegetarianisch. Bemittelte Gesinnungsgenossen und Freunde sind dringend gebeten, dieses allgemein nützliche und im Besondern die vegetarianische Propaganda wirksam fördernde Unternehmen durch Vorschüsse unterstützen zu wollen, welche gewissenhaft zurückgezahlt werden sollen. Zu adressiren an Herrn Franz Brixel, München, Schillerstr. 7.

10) Inhalt der September-Nummer des „Dietetik-Reformer“. 1) Unser 37stes Jahresfest. 2) Jahres-Beiträge. 3) Frühere Bände des „Dietetik-Reformer“. 4) Mr. Harrison und die Internationale Gesundheits-Ausstellung. 5) Die Masai in Afrika. 6) Vorlesung der Frau Dr. Kingsford auf der Internationalen Gesundheits-Ausstellung. 7) Neue Ausgaben aus unserer Presse. 8) Der Hindu in England. 9) Der neue Speisezimmer-Verein. 10) Prof. Newmann's neuestes Buch. 11) Mr. Lloyd über Mr. Chapman. 12) Dr. Nichols über Dyspepsie. 13) Der „Manchester Pythagoräer“ über die „Pall Mall Gazette“. 14) Vegetarianische Cyclisten. 15) Die Vorlese-Saison etc. 16) Empfang der Herren



Barker und Hoyle. 17) Die Sitte des Fleischessens unter den Israeliten. 18) Eine vegetarische Schulrede vor 200 Jahren. 19) Mr. Gladstone und die Landwirthe. 20) Das wachsende Missverhältniss zwischen Fleisch-Production und -Consum. 21) Das Wetter oder wir selbst? 22) Vegetarianismus und Alkoholmeidung. 23) „Punch“ über „den heiteren Vegetarianer“. 24) Winke über Brodstoffe. 25) Skizze von einer späteren Zeit. 26) Correspondenz. 27) Lokales. 28) Allgemeines. 29) Aehrenlese. 30) Recepte. — Aus dieser Nummer ersehen wir, dass die vegetarischen Colonisten in Annaheim (Californien) nach 4jährigen Experimentiren ihr Regime geändert haben und wieder theilweise kochen, aber keinerlei thierische Stoffe, wie Milch, Eier etc., benutzen. Nach ihrer Erfahrung befindet sich der Geist bei ungekochter Kost ausnehmend wohl, dagegen soll der Körper weniger Fleisch ansetzen als bei gekochter Kost.

11) Berichtigung. „Ver.-Bl.“ p. 2786 Z. 17 von oben lies: „auf jeden kamen“ statt „auf jedem Kameele“. — Zu p. 2738, Sp. 1, Z. 16 von oben sei bemerkt, dass der Antrag von den Herren Weidner und Steiner in Köln ausgegangen ist.

12) General Gordon. Bei seinen vielen Reisen in Asien, Afrika und Europa wird Gordon durch eine unverwüthliche Gesundheit und eine wahrhaft spartanische Einfachheit der Lebensweise unterstützt. Er verschmäht gleich sehr die Gaben des Weinkellers und die Producte der Kochkunst und kostet selten die Freuden der Tafel. Er verwendet täglich nur 20 Minuten auf Essen und Trinken. Dies erklärt zum Theil, wie sein Körper den Ausdünstungen der Donaumündung, des Yantsekiang und des Nil hat trotzen können. („Allgem. Ztg.“ in München.)

### Fragen\*) und Antworten.

1) Es kommen (nach Hufeland, Hahn etc.) Fälle vor, dass sich die Zähne im Alter erneuern; unter welchen Bedingungen geschieht dies? Setzt es eine Erneuerung des ganzen Körpers voraus? Kann es auch bei Kranken vorkommen? (K. S. in Prag.)

2) a) Wie ist das Wollsystem mit dem Vegetarianismus moralisch zu vereinbaren? — b) Wo lässt sich der deutsche Vegetarianer zweckdienliches und vom Fluche des Mordes freies Schuhwerk machen, wie desgl. bei Aderholdt, die natürliche Lebensweise S. 47 erwähnt ist? — c) Was sagen kundige Impfgegner zu den Erfolgen Pasteur's an 23 geimpften Hunden, die unter 42 theilweise durch Biss tollgemachten gesund blieben? — d) Wie ist die von der Leipziger Lebensversicherung behauptete Thatsache aufzunehmen, dass die Cholera in Deutschland keinen günstigen Boden finde, aber in Indien zeitweise die Bevölkerung ganzer Landstriche dezimire? Schützt die Pflanzenkost die Letztere nicht? (J. F. Guttzeit.)

\*) Sachverständige werden freundlichst ersucht, der Aufklärung durch Beantwortung der gestellten Fragen dienen und betreffende Artikel an uns einsenden zu wollen. Die Red.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an die Expedition eingesandt werden, und übernehme ich keine Verantwortung für dieselben, auch begründet Zahlungsangebot keine Aufnahmepflicht. Die Halbbeile kostet 20 Pf. Dr. Aderholdt.

**In Wiesbaden** (Taunusstrasse 55, I.) bereitet Frau Catta auf Verlangen sehr gute vegetarische Kost: 1 bis 2 Stunden vorher zu bewirkende Bestellung ist erwünscht, aber nicht durchaus nothwendig. [1]

**Vegetarianischer Kosttisch**  
**Café G. Starker**  
Baden-Baden, Sofienstrasse 15. [2]

Die Geburt eines Mädchens zeigen hocherfreut an  
Dresden, den 15. October 1884  
**Cl. Flegel** und Frau. [3]

Expedition: Eduard Baltzer, Grötzingen (Baden). — Redaction: In Vertretung Dr. Aderholdt, München, Landwehrstr. 32 a. p. — In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde  
**der natürlichen Lebensweise**  
(Vegetarianer).

Jahrgang XVII. Nr. 165—176.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 176.**

München, December.

1884.

Inhalt: An die Gesinnungsgenossen. — Das sociale Elend und die Nahrungsreform. — Zwei Vorträge. — Der Choleralärm in Europa 1884. — Literarisches. — Notizen. — Antwort. — Anzeigen.

### An die Gesinnungsgenossen.

Indem ich Sie hierdurch zum Abonnement auf den

#### 18<sup>ten</sup> Jahrgang des „Vereins-Blattes“

sowie zur freundlichen Mitarbeit an demselben in gewohnter Weise einlade, theile ich Ihnen mit, dass ich mich mit Herrn Dr. Aug. Aderholdt und andern Freunden dahin geeinigt habe, dass Ersterer die Redaction, Letztere die sonstigen Geschäfte übernehmen, die ich bisher allein geführt habe.

Die Feier meines siebenzigjährigen Geburtstags und die Zuneigung, die mir bei dieser Gelegenheit aus Ihrer Mitte, insbesondere durch meine Wahl zum Ehren-Präsidenten des deutschen Vereins seitens des letzten Vereinstages bekundet wurde und für die ich allen Beteiligten hierdurch meinen herzlichen Dank sage, sie gewähren mir die gute Zuversicht, dass ich scheiden darf ohne abzuschneiden, da ich die Redaction in die Hand unseres bewährten Freundes niederlegen kann und Andere sich treulich in die Arbeit theilen werden, während ich selbst noch mitten unter Ihnen bleibe.

Ich danke herzlich allen Denen, die seit 1866 mich in dem Bestreben unterstützten, in deutschen Landen einen Baum zu pflanzen und zu pflegen, der, aus uraltem Samen geboren, mit Stamm und Krone eichengleich mit seinen hesperidischen Früchten Alle erquickt, die sie zu geniessen verstehen. Lassen Sie uns immer einmüthiger werden im Unterscheiden des Wesentlichen und Unwesentlichen, um „mit vereinten Kräften“ das gute Werk zu fördern!

Sie werden bemerkt haben, dass wir eine Erweiterung des Blattes mittelst der „Thalysia-Beilage“ bereits begonnen haben. Wir gedenken sie regelmässig festzuhalten in der Voraussetzung Ihrer regen Theilnahme und Weiterverbreitung, um welche ich Sie hierdurch höflichst ersuche.

Grötzingen bei Durlach in Baden, November 1884. **Eduard Baltzer.**

Mit Hinweisung auf Obiges beehre ich mich den geehrten Lesern des „Vereins-Blattes“ mitzutheilen, dass dasselbe im Geiste seines Gründers und bisherigen Herausgebers Herrn Ed. Baltzer von mir weiter redigirt werden wird, und dass es mein Bestreben sein wird, durch Reichhaltigkeit und Gedicgenheit des Inhaltes die alten Freunde des Blattes zu befriedigen und demselben neue Freunde zu erwerben. Das „Vereins-Blatt“ erscheint monatlich und ist von einer Beilage Thalysia begleitet, welche Letztere besonders der Vertretung der praktischen Seite des Vegetarianismus, sowie der allgemeineren Belehrung und der Unterhaltung dienen soll.

Indem ich glaube, im Namen aller Mitarbeiter und Leser dem durch die Gründung des „Vereins-Blattes“ um die Sache des Vegetarianismus so hochverdienten Herrn Ed. Baltzer an dieser Stelle öffentlichen Dank aussprechen zu müssen, ersuche ich Mitarbeiter und Leser um freundliche Unterstützung zur gedeihlichen Fortführung des Werkes.  
München, November 1884.

**Dr. Aderholdt.**

Der Abonnementspreis bleibt jährlich 4 Mark.

Bestellungen werden rechtzeitig bei der Expedition erbeten, an welche auch die Annoncen zu adressiren sind. — Die Redaction wird am 16., die Annoncen-Annahme am 20. jedes Monats geschlossen.

Redaction: Dr. Aderholdt, München, Landwehrstrasse 32a.  
Expedition: Paul Joseph, Frankfurt a. M., Wielandstrasse 61.

## Das sociale Elend und die Nahrungsreform.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

Die statistischen Tafeln aller Länder zeigen uns eine stetige Zunahme des nationalen Einkommens aus dem Waarenverkehr und fast allen Zweigen der Production. In Deutschland hat sich in den Jahren 1880—1882 die Einfuhr um 308 Mill. Mark, die Ausfuhr um 295 Mill. Mark erhöht. In England hat sich seit dem Jahre 1770 das Einkommen im Verhältniss zur Bevölkerung verdreifacht. Während aber das Einkommen der besitzenden Klassen sich progressiv vermehrt, so zwar, dass es im ersten Jahrzehnt um 23<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, im zweiten um 28<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, dann um 41<sup>0</sup>/<sub>0</sub> gestiegen ist, sehen wir die Lebenshaltung der Dürftigen in fortwährendem Rückschreiten und die Massenarmuth in erschreckender Zunahme begriffen. Die obersten reichen Klassen umfassen 1.7<sup>0</sup>/<sub>0</sub> der Bevölkerung und beziehen fast die gleiche Summe wie die arbeitenden Klassen, die 80<sup>0</sup>/<sub>0</sub> ausmachen (nämlich jene 36<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, diese 40<sup>0</sup>/<sub>0</sub> des Einkommens). Dr. Smith, ärztlicher Beirath des Privy-Counsel, fand im Verlaufe von 60 Jahren, dass Seidenweber, Nähterinnen u. s. w. bei allem Verdienste nicht einmal jenen Betrag an Kohlen- und Stickstoff in der Nahrung sich verschaffen können, der gerade hinreicht zur Abwehr der Hungerkrankheit. Auch in der ackerbautreibenden Bevölkerung fand er  $\frac{1}{5}$  in der gleichen Lage. Die Fabrikgesetze haben zwar culturelle Fortschritte, aber keine wirthschaftlichen zu verzeichnen. In der Baumwollindustrie betrogen die Kinder im Jahre 1850 6.4<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, im Jahre 1875 14<sup>0</sup>/<sub>0</sub>. In 20 Jahren stieg die Zahl der weiblichen Arbeiter um 30<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, während die Bevölkerung nur um 20<sup>0</sup>/<sub>0</sub> wuchs. Diese Ausbreitung der Weiber- und Kinderarbeit ist gleichbedeutend mit der Ver-

wohlfeilung der Arbeitskraft für den Unternehmer und Herabdrückung des Lohnes für den Arbeiter. Dabei bringt die schlechte Luft und die übermässige Anspannung eine Entkräftung und Entartung der Bevölkerung mit sich, die dem Arbeiter ungesunde Speise und Spirituosen aufdrängen, um sein überreiztes Nervensystem zu besänftigen und die Arbeitskraft zu erhalten. Heute steht England — erklärt Schippel in seiner Schrift: „Das moderne England und die moderne Uebervölkerung“ — so gut wie vor 50 Jahren vor der erschreckenden Thatsache, dass seine Arbeiter, die Erzeuger schwellerer Reichthümer, von ihrem Lohne nicht leben können, sondern durch Almosen gespeist werden müssen.  $\frac{1}{5}$  der Arbeiter genießt Armenunterstützung und  $\frac{1}{5}$  ist beschäftigungslos. Die englische Armenlast ist vom Jahre 1750—1830 von 7 auf 70 Mill. Gulden, also um das 10fache gestiegen. Das ist das Ergebniss des glorreichen wirthschaftlichen Aufschwungs und der hoch entwickelten Technik.

Wenn man den Lohn des Soldaten in England mit dem Einkommen des Landarbeiters vergleicht, so findet man (nach Angabe des Gen.-Maj. Tullok von der Londoner statistischen Gesellschaft), dass Ersterer vom Jahre 1835—63 um 25<sup>0</sup>/<sub>0</sub> gestiegen, während Letzteres um 12<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, also nicht um die Hälfte gestiegen ist. Die geringen Löhne bleiben stationär und vermindern sich mit Rücksicht auf die gesteigerten Preise der Lebensmittel. Nur die höheren Löhne steigen, da nur die besser situirten organisirten Arbeiter striken können, während die isolirt Stehenden nur darauf denken müssen, Arbeit zu erhalten. Die Bergleute in England hatten vor 30 Jahren bedeutend mehr Lohn wie jetzt, und sie können jetzt in Folge der höheren Geldpreise nur die Hälfte consumiren. In allen Industriezweigen

finden wir vom Jahre 1860—1870 einen bedeutenden Rückgang der Arbeiter trotz der vermehrten Bevölkerung. So ist z. B. Irland bei seiner constant abnehmenden Bevölkerung bis heute noch übervölkert, d. h. die Consumtionskraft nimmt stetig ab bei steigender Zunahme der Unbeschäftigten. Auch in Deutschland begegnen wir ähnlichen Zuständen socialen Elends. In Sachsen ist die Zahl der Halbbemittelten vom Jahre 1836—1882 bloss um die Hälfte, die der Unbemittelten aber um das Doppelte gestiegen. Die sächsische Statistik weist nach, dass im Jahre 1880 Armenunterstützungen 90.6<sup>0</sup>/<sub>0</sub> an Unverschuldete und nur 9.3<sup>0</sup>/<sub>0</sub> an Verschuldete (Arbeitsscheu, Trunkenheit, Verwahrlosung u. s. w.) verabreicht wurden. Der Volkswirth weiss aber, dass in den meisten Fällen diese Laster nicht Ursache, sondern unvermeidliche Wirkung socialer Uebelstände und der modernen Massenarmuth sind. In Berlin ergibt sich aus der Uebersicht der wegen eines Einkommens unter 420 Mark von der Personalsteuer Befreiten eine Vermehrung von 50<sup>0</sup>/<sub>0</sub> der Unbemittelten seit 1879. Die Löhne sind im Ganzen im Verhältniss zu den Lebensmittelpreisen weit unter den zur Befriedigung der nöthigsten Lebensbedürfnisse erforderlichen Höhe, während der Export nach Amerika fortwährend steigt. Die „Deutsche Wochenschrift“ fügt an die Darstellung dieser Zustände folgende Betrachtung: „Wenn bei stetig zunehmendem Nationaleinkommen doch ein immer grösserer Theil der Armuth anheimfällt, so kann das offenbar nur an einer verkehrten Vertheilung dieses steigenden Nationaleinkommens liegen. Die Vertheilung wird aber geregelt durch die jeweilig socialen, gesellschaftlichen in Recht verkörperten Einrichtungen eines Volkes. Die unsern müssen also für eine sociale Reform überreif sein.“ Auch in Paris lebt nach der Versicherung d'Housonville's („La vie et les salaires à Paris“, 1883) ein grosser Theil der Arbeiter in beständiger Angst vor Hunger und Entbehrung trotz aller mittelst Strikes,

Cooperation, Theilung von Arbeitsgewinn u. s. w. angestellten Rettungsversuchen. Durch die zunehmende Armuth wird natürlich die Kaufkraft des Volkes und dadurch die Absatzquelle der Güter geschwächt. Die Waaren bleiben aufgespeichert und regungslos in den Magazinen und bricht eine Krisis aus, so fällt das ganze Gebäude des Wohlstandes mit einem Krach zusammen. Aus diesem Missverhältnisse der Production zur Consumption muss sich zuletzt mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes ein rasender Kampf Aller gegen Alle entspinnen. — Und worin bestehen die vom Staate angewendeten Mittel und von der heutigen Wissenschaft empfohlenen Vorschläge zur Lösung dieser brennenden Frage? Durch die Normalarbeitszeit, Unfallversicherung und Krankenversorgung soll der Arbeiter gegen die Ausbeutung seiner Brodherrn gesichert werden. Schippel erkennt als einziges Heilmittel die Steigerung des Lohnes im Verhältnisse der reicheren Gütererzeugung und d'Housonville glaubt, dass gegenüber dem gleich einem Naturgesetze unerbittlich herrschenden Socialgesetze nur die öffentliche Mildthätigkeit Abhilfe gewähren könne, denn „grosser Opfer für die Menschheit sei nur der göttliche Theil des menschlichen Wesens — das Mitleid fähig“.

Man kann solchen im humanitären Geiste ersonnenen Maassregeln nicht allen Werth absprechen, insofern sie das extreme Elend zu mildern im Stande sind, aber die Quelle des Uebels können sie nicht versiegen machen, da sie, analog der herrschenden Therapie doch nur die äussern Symptome behandeln, die Ursache aber unberührt lassen. Oder glaubt man wirklich dadurch, dass man die Frage der Millionen von Arbeitsfähigen zu der Frage einiger Kranken und Greise — kurz der Arbeitsunfähigen zusammenschumpfen lässt, die sociale Frage zu lösen, ferner durch Schaffung des Normalarbeitstages und Erhöhung der Löhne den unzweckmässig genährten, nur nach Stimulantien lüsternen und moralisch verkommenen Arbeiter zur besseren Verwendung seiner Zeit und seines Geldes zu

bestimmen, oder hofft man, dass in Mitten der herrschenden Gier nach Reichthum und Genuss das Gefühl der Mildthätigkeit und Menschenliebe in die Kreise der Besitzenden dringen und dieselben zu einer freiwilligen Selbstentäußerung zu Gunsten ihrer darbenenden Brüder bewegen werde?

Der zunehmende Pauperismus und die drohende Uebervölkerung bei gleichzeitiger Anhäufung der Arbeitsproducte sind Symptome einer tiefen Erkrankung des socialen Organismus, welcher nur durch eine vom Grunde aus geänderte Lebensführung und darauf gegründete Wirthschaftspolitik gesteuert werden kann. Mit Recht schrieb Abbé Laménais: „Damit der gegenwärtige sociale Zustand in einen der Menschheit günstigen Richtung sich ändere, ist es nöthig, dass Alles sich ändere“ und Carlyle, der mit so feurigem Gefühle für das Wohl der Menschheit den Seherblick des Propheten verbindet, giebt demselben Gedanken in der ihm eigenen drastischen Weise Ausdruck: „Leider giebt es keine Morrison'schen Pillen, welche die Menschheit verschlucken könnte, um dann, von allem Elend und Leiden befreit, es wieder auf die alte Weise fortzutreiben. Es lässt sich nichts thun, was Euch heilen könnte. Es wird eine radikale, allgemeine Aenderung Eurer Diät und Lebensweise stattfinden, eine qualvolle Trennung zwischen Euch und Eureren Chimären, Luxusgenüssen und Verkehrtheiten, eine höchst mühsame, beinahe unmögliche Rückkehr zur Natur in ihren Wahrheiten, damit die inneren Lebensquellen gleich ewigen Lichtquellen wieder beginnen können, Euer gedunsene, geschwollene verrottete Existenz zu läutern, die gegenwärtig einem namenlosen Tode entgegen geht. Entweder der Tod oder alles dieses wird stattfinden. Man urtheile, ob bei einer solchen Diagnose wohl eine Morrison'sche Pille entdeckbar ist! Ist aber einmal der Lebensquell in Euch wieder in Fluss gebracht, welche unzählige Dinge, ganze Klassen und Continente von Dingen werden dann Jahr nach Jahr und Dekade nach Dekade und Jahrhundert nach Jahrhundert thunlich sein und gethan werden. Es wird dann hie und da

Licht werden in dem innern Herzen des Menschen, um zu erkennen, was gerecht, was von Gott befohlen, was geschehen muss, wäre es auch noch so unmöglich.“

Es erleidet keinen Zweifel, dass bei dem gegenwärtig herrschenden Ernährungssystem Europa den nöthigen Bedarf an Lebensmitteln nicht erzeugen kann und von der Zufuhr aus fremden Welttheilen abhängt. Wenn in Folge des Anwachsens der Bevölkerung in diesen fremden Welttheilen oder eines Krieges, einer Viehseuche diese Zufuhr eine Unterbrechung erleiden müsste, so wäre ein grosser Theil der armen Bewohner Europa's einer Hungersnoth preisgegeben, die die reichste Nation zu Grunde richten müsste. Nur eine veränderte, auf Fruchtbarkeit basirte Bodencultur ist im Stande, dieser Gefahr zu begegnen und einer möglichst dichten Bevölkerung wirthschaftliche Prosperität zu sichern. Der fast in allen Ländern zunehmende Consum von Fleisch, Spirituosen, Tabak bedingt eine Vergeudung der menschlichen Erhaltung dienlichen Ackerfläche und Arbeitskraft, welche gleichen Schritt hält mit dem Sinken des Nationalwohlstandes und mit der Entartung des Menschengeschlechtes. Zur Begründung des Gesagten mögen einige statistische Daten dienen:

Der Umsatz des internationalen Fleischhandels betrug im Jahre 1877 nahezu 2000 Mill. Mark, d. h.  $\frac{1}{3}$  des ganzen Welthandels. Mr. Caird rechnet den durchschnittlichen Körnerertrag in Grossbritannien auf 54 Mill. Ctr., die Einfuhr vom Auslande auf 53 Mill. Ctr., den durchschnittlichen Fleischertrag im Inlande auf 26 Mill. Ctr., die Einfuhr vom Auslande auf  $5\frac{1}{2}$  Mill. Ctr. und er kam zum Schlusse, dass im Jahre 1877 von den 23 Mill. Einwohnern der britischen Inseln 18 Mill. von inländischen Produkten und 15 Mill. von ausländischen Produkten ernährt werden. — In den 10 Jahren von 1870—1880 haben ohngefähr 600 000 acres (je  $\frac{1}{2}$  Hectar) aufgehört, Ackerland zu sein. In derselben Zeit hat die Weide um  $2\frac{1}{2}$  Mill. acres zugenommen. Erwägt man nun, dass nach biostatistischen Beobachtungen Grossbritannien seine Bevölkerung

in 52 Jahren verdoppelt, so kann man ohngefähr ermessen, bis zu welchem gefährlichen Grade sich die Einfuhr fremden Getreides und damit die Abhängigkeit vom Auslande in nicht ferner Zeit steigern müsse. Würden hingegen die zur Viehmast benützten Weidenflächen mit Korn bebaut, so wäre damit ein Ertragniss von 67000 Mill. Pfd. Korn oder (2 Pfd. auf den Tag) ein Nahrungsvorrath für 100 Mill. Menschen gesichert. Hunter hat berechnet, dass bei Cereal-diät das Ertragniss von  $\frac{1}{2}$  acre hinreicht, um 1 Menschen zu ernähren, während hierzu bei Viehmästung 22 acres erfordert werden. Hieraus ergiebt sich, dass in der Nahrungsreform das einzige Mittel zur Rettung gegen die drohenden Gefahren der Uebervölkerung geboten ist.

Auch in den Städten Deutschlands und Frankreichs bemerken wir bei abnehmendem Brotconsum steigenden Fleischverbrauch. In Sachsen z. B. ist der Fleischverbrauch in den Jahren 1836—42 von 31.5 Pfd. auf 62 Pfd. pro Kopf gestiegen und zwar: bei Rindfleisch von 13 auf 24 Pfd., also um 50%, der von Schweinefleisch von 16 auf 37 Pfd., also um 100%.

In Paris wurden im Jahre 1872 2 Mill. Stück Vieh consumirt. Im Jahre 1880 hat sich der Verbrauch um 700000 Stück vermehrt und in den Centralhallen von 18 Mill. Kilo im Jahre 1872 auf 29 Mill. im Jahre 1880. Von den 3 Mill. Stück Vieh sind 1 Mill. importirt. Das schwarze Brot (pain bis), das vor 20 Jahren noch 20% der ganzen Brodproduction ausmachte, ist nun ganz entfallen. Durchgängig bemerken wir im Ernährungssystem die Bevorzugung des Theuren und weniger Substantiellen auf Kosten des Besseren und Billigeren. Die Viehzucht ist gewinnreicher geworden, als der Getreidebau. Welche Folgen dies auf die socialen Zustände haben müsse, schildert uns Carey („die Einheit des Gesetzes“ 1878): „Mit jedem Schritt in dieser Richtung hat der Pauperismus und das Vagantenthum zugenommen. Das Kapital hat mehr und mehr die Herrschaft

über die Arbeit gewonnen, der Stoff über den Geist. So muss es in aller Zukunft sein. Das gesellschaftliche Gebäude wird von Stunde zu Stunde schwerer in der Spitze und der Tag seines Falles kommt näher und näher. Nimmermehr ist es erlebt worden, dass eine dauerhafte Gesellschaft auf einer Basis von Schafen und Rindern, Hirten, Jägern und Viehtreibern errichtet werden konnte.“

Die im wirthschaftlichen Leben immer mächtiger hervortretende Tendenz der Vergeudung prägt sich am deutlichsten in dem Verbräuche der berausenden und narkotischen Substanzen aus, deren Kosten allein hinreichen würden, die Staatsschuld in 3 Jahren zu tilgen.

In Grossbritannien hat sich der Verbrauch von Spirituosen in dem Zeitraume vom Jahre 1860—1870 um mehr als 30% gesteigert (von 707 Mill. Gallonen auf 930). In demselben Jahrzehend war der Verbrauch von Baumwolle um 36% gefallen. Die durchschnittliche Ausgabe für geistige Getränke betrug in den Jahren 1851—1861 die Summe von 92 Mill. Pfd. Sterl., in den Jahren 1866—1869 aber 112 Mill. Pfd. Sterl. In derselben Periode sank der Werth der verbrauchten Baumwolle von 11 Mill. auf 8 Mill. Pfd. Sterl. Der jährliche Verbrauch von Gerstenfeldern durch Getränke ist in England auf  $1\frac{1}{2}$  Mill. acres geschätzt worden, während die städtischen Kanäle dem Acker Stoffe im Werthe von 30 Mill. Pfd. im Jahre entführen. — Carey begleitet diese Thatsachen mit folgenden Reflexionen: „Thatsachen wie diese beweisen eine fast beispiellose Tendenz zum Niedergange. Nichtsdestoweniger frohlocken die heimischen Finanzminister über die Zunahme der Staatseinkünfte, wie diejenigen Indiens über die zunehmende Demoralisation in China frohlocken, die sich in einer gesteigerten und von einer Preiserhöhung begleiteten Nachfrage nach Opium kundgiebt. Diese Staatsmänner würden sich sehr verwundern, wenn man ihnen sagte, dass ihre Politik auf eine zunehmende Barbarei abzielt und nicht in der Richtung einer vorschreitenden Civilisation arbeitet.“ („Die

Einheit des Gesetzes“. Nach dem amerikanischen Originale von Stöpel. 1878.)

Das hellenische und römische Alterthum ist an dem wirthschaftlichen Elende der verarmten Massen zu Grunde gegangen. Die immer weiter gährende Kluft zwischen Productions- und Consumtionsfähigkeit und die sich daran knüpfende relative Uebervölkerung, welche die Gegenwart characterisirt, bedrohen auch die moderne Gesellschaft mit dem Verfall. Wenn es wahr ist, was Lasalle sagt, „dass auf ökonomischem Gebiete Jeder verantwortlich für das ist, was er nicht gethan hat“, so erscheint die Aufgabe: „der wirthschaftlichen Entwicklung eine auf naturgemässen Bedingungen ruhende Grundlage zu geben“, als eine der menschlichen Solidarität entspringende sittliche Pflicht aller Jener, welche die Ueberzeugung von der erlösenden Mission der Reform, die wir in diesen Blättern vertreten, in sich tragen.

### Zwei Vorträge.

Gehalten auf dem Vereinstage des süddeutschen Vegetarianer-Vereins.

#### I.

Hochverehrte Versammlung! Obschon der Spätherbst, der nicht gerade zum Besuch von Festen einladet, bereits seinen Einzug gehalten, haben Sie uns dennoch die Freude bereitet, den diesjährigen Vereinstag durch Ihre allseitige Theilnahme zu ermöglichen, wofür wir Ihnen zuvörderst unseren besten Dank sagen wollen. Derselbe gilt noch ganz besonders unserem verehrten Redner von gestern Abend, Herrn Dr. Dock, der aus der weiten Schweiz hierher geeilt ist, unser Fest durch seinen so interessanten Vortrag zu verherrlichen. Ich heisse Sie im Namen des süddeutschen und Stuttgarter Vegetarianer-Vereins von Herzen willkommen! — Wenn ich auch gezwungen bin zu einigen geschäftlichen Abhandlungen überzugehen, so brauchen Sie doch, verehrte Anwesende, keine Angst zu haben, ich werde Ihre Geduld nicht zu sehr in Anspruch nehmen. Laut hier aufliegender Abrechnung beträgt unser kleines Vereinsvermögen vom heutigen

Tage Mk. 1004. 29. Mk. 1004. 29 ein kleiner Besitzstand, aber immerhin ein gewisser Besitz, auf dem wir fussen und weiter bauen wollen. Wir sind im Begriff, eine grössere Ausgabe für unsere Bibliothek zu machen, die indessen das dafür vorgesehene Budget nicht übersteigen wird. Hier eine Liste derjenigen Bücher und Brochüren, welche wir theils zum Geschenk erhielten, welche bereits angeschafft wurden, oder welche wir noch neu zu erwerben gedenken. Sollte Jemand unter Ihnen das Bedürfniss fühlen, unsere kleine Bibliothek mit Büchergeschenken zu bereichern, so thun Sie gütigst Ihren Gefühlen keinen Zwang an, es wird alles mit Dank angenommen werden. Auch solche Werke sind willkommen, die nicht gerade ausgesprochen vegetariarische Tendenzen vertreten, sofern sie nur geistesverwandt sind. Wir haben bereits begonnen, diese Bücher binden zu lassen. Vielleicht interessirt Sie es, dieselben nachher anzusehen. Unser werthes Vereinsmitglied Herr Vögeli hat sich darum grosse Verdienste erworben.

Wir haben die Absicht, diese Bibliothek unter allen Umständen vorerst weniger unseren Mitgliedern als vielmehr dem grossen Publikum zugänglich zu machen und haben wir Ihnen zu diesem Zweck zwei Projecte zu unterbreiten. Entweder eines unserer Mitglieder nimmt die Sache in die Hand oder aber, was wahrscheinlich vorzuziehen sein dürfte, wir übergeben die Bibliothek, die unser Eigenthum bleibt, einer der ersten Leihbibliotheken der Stadt, welche diese Bücher zusammen mit ihren anderen verwaltet und zu üblichen Gebühren ausleiht. Das Publikum ist da am ungenirtesten. Der Versuch wäre wenigstens zu machen, schlägt die Sache nicht ein, so steht es uns ja frei, unser Eigenthum wieder zurückzuziehen. Uebrigens denken wir, dass bei dem nöthigen Annonciren unsererseits, und das bleibt uns ja in keinem Falle erspart, die Bibliothek gerne benutzt werden wird. Unsere Flugblätter Nr. 1, 2 und 3, von denen hier Exemplare vorliegen, haben sich als ganz vorzügliches Propagandamittel bewährt. Von unserm Flugblatte Nr. 3 wird sogar eine zweite Auflage wohl in

Bälde nöthig werden und ist nach unserm Dafürhalten vorerst kein Bedürfniss vorhanden, neue derartige Brochüren zu schreiben, wollen wir lieber die vorhandenen, besonders Flugblatt Nr. 3, in einer starken Auflage unter das Volk zu bringen suchen.

Was dagegen die Vertretung unserer Sache in der Tagespresse, Zeitschriften etc. anbelangt, so beweisen die überall auftauchenden gesinnungsfreundlichen oder feindlichen Kundgebungen, dass wir nicht sowohl nöthig haben, selbst aggressiv vorzugehen, sondern dass wir vielmehr darauf denken sollten, mit Aufmerksamkeit diese Kundgebungen zu verfolgen und die allwärts erscheinenden Anfragen etc. nicht mit Stillschweigen zu übergehen, sondern stets prompt und sachlich selbst zu beantworten. Es handelt sich ja hier nicht sowohl oder doch nicht immer um wissenschaftliche Abhandlungen, welche zu leisten wären, als um sachliche Auskunft, Hinweise auf unsere Literatur, kurze Rathschläge etc. Wir meinen, unser Verein sollte dies energisch in die Hand nehmen. Wer von Ihnen kann und will sich damit befassen? Die Herren Redacteurs Zimmermann und Lutz unter uns sind gewiss so freundlich, uns darin mit ihrer Erfahrung, ihrem Rath an die Hand zu gehen.

Unser Project, ein Journal mit vegetariarischer Tendenz für das grosse Publikum zu gründen — ein solches existirt noch nicht, es giebt eben nur specifisch vegetariarische Blätter, die auch fast nur von Vegetariarern gelesen werden, — muss vorerst noch zurückgestellt bleiben. Lassen Sie uns aber in zwischen die Sache im Auge behalten, um diese Idee einst im geeigneten Moment zur Ausführung zu bringen. Für Diejenigen, welche unsere vegetariarischen Blätter noch nicht kennen, liegen hier einige Exemplare auf. Wir empfehlen dieselben bestens: „Vereins-Blatt“ etc.

Und nun zu der wichtigsten der Fragen der Errichtung einer vegetariarischen Restauration. Wir sind wohl Alle darüber einig, dass vegetariarische Restaurationen in unseren Städten zeitgemäss wären und vor allen anderen Dingen von uns be-

trieben werden sollten, ja Manche unter uns haben uns im Stillen wohl schon Vorwürfe gemacht, dass in dieser Beziehung noch Nichts erreicht ist. Aber ein anderes Ding ist es eben, schöne Pläne machen und wieder ein anderes, dieselben praktisch in's Leben zu stellen. Ueber die Ziele sind die Menschen ja vielfach einig, nicht so über die Mittel, zu diesen Zielen zu gelangen.

Wir haben — Herr Dr. Schall und ich — im letzten Jahre diese Frage eingehend und zwar praktisch studirt, haben Lokalitäten besichtigt, welche für unsern Zweck geeignet erschienen, Annoncen erlassen, mit verschiedenen Frauen, welche sich mit einschläglichen Plänen an uns wandten, mit Wirthen, darunter ganz passenden, tüchtigen Persönlichkeiten, verhandelt, haben die vegetariarischen Speiseanstalten in Leipzig und Berlin besucht und sind nach allen gemachten Erfahrungen zu der Ueberzeugung gelangt, dass es einerseits einer Restauration, wie sie in jenen Städten besteht, hier an dem vor allen Dingen nöthigen Stammpublikum junger unverheiratheter Vegetariarier fehlt, von denen diese Anstalten dort auch in ganz natürlicher Entwicklung ausgingen. Wir Hiesigen sind Gott sei Dank meist verheirathete Leute, Familien, die gar keine Restauration bedürfen, — andererseits will sich aber bei den nun einmal bestehenden Verhältnissen bis jetzt Niemand finden, der auf eigenes Risiko, wenn auch unter moralischer und bescheidener materieller Unterstützung des Vereins, eine solche Restauration gründen wollte.

Sobald es darauf und daran ging, Ernst zu machen, haben wir gefunden, dass die Betreffenden entweder doch nicht die rechten Leute waren, eine solche Sache, welche ausser dem guten Willen auch noch Erfahrung und positive Leistungsfähigkeit verlangt, zu führen, oder wenn uns die Leute passten, so passten wir ihnen nicht und ich habe die Gründe, welche uns vorgebracht wurden, nicht so gar unbillig finden können.

Etwas derartiges ist eben einfach ein Geschäft, rentirt es nicht oder sieht der Betreffende nicht voraus, dass es rentiren kann, so kann man es ihm auch nicht

verdenken, wenn er vorzieht, sich lieber gar nicht damit zu befassen. Da wäre es denn erst recht Sache des Vereins, für den idealen Zweck rücksichtslos auf materiellen Vortheil oder Schaden einzutreten. Dazu aber, meine werthen Freunde, reichen unsere 1004. 29 Mark sicherlich nicht aus, das würde ja event. in wenigen Monaten verbraucht sein, ohne dass wir mit solchen verunglückten Versuchen der Sache irgend etwas gedient hätten.

Aber selbst wenn uns ungezählte Mittel zur Verfügung ständen, kann ein derartiges Unternehmen, welches sich nicht selbst erhält, dennoch keinen Anspruch auf Dauer machen; ein künstliches Ding, das ich niemals empfehlen möchte. Viel lieber warten, sich inzwischen nach Möglichkeit behelfen, als etwas schaffen, was wir nicht halten können. Kurz, eine vegetarische Restauration unter den hiesigen Verhältnissen zu gründen, ist ein grosses Risiko, es muss unbedingt noch etwas daneben oder dabei betrieben werden, was diese Restauration für den Anfang wenigstens so zu sagen in's Schlepptau nimmt. Ich schlage Ihnen vor, verehrte Freunde, wir sammeln unsere Mittel zu dem einen grossen Zwecke, uns ein eigenes vegetarisches Heim, wo wir nicht nur nebenher geduldet, sondern selbst Herr sind, zu schaffen. Und die Ausführung dieses Planes ist gar nicht so unerreichbar, wenn wir nur opferwillig zusammen stehen. Solche Opfer dürften uns in diesem Falle leichter werden, weil es sich um die gemeinsame Erwerbung eines Objectes handelt, das an sich den Werth repräsentirt und denselben auch behält, nicht um riskirte Zuschüsse zu einem Unternehmen, welche im Betriebe aufgehen und wovon schliesslich nichts übrig bleiben könnte.

Was ich im Auge habe wäre dies: Wir erwerben oder bauen ein Haus, das zunächst zu einem „Hotel garni“ in einfachem Styl eingerichtet wird und in welchem unsere Restaurations- und Vereinslokalitäten Platz finden. Zu einem solchen Unternehmen findet sich ungleich leichter ein erfahrener, tüchtiger Wirth, Hausvater oder dergleichen, als zu einer vegetarischen Restauration, weil eben

bei tüchtigem Betrieb daraus unzweifelhaft etwas zu machen, zu verdienen ist. Auch hat die vegetarische Restauration in einem solchen Hause eine sonst durch nichts zu gewinnende Chance. Unsere im Hause wohnenden Gäste werden dieselbe, obschon ihnen alle Freiheit bleiben muss, mehr benutzen, als Mancher annehmen dürfte. Sie finden da Gelegenheit, unsere Grundsätze kennen zu lernen, und sie in die Welt zu tragen.

Was wäre nun aber zu thun, um dieses unser Lieblingsziel zu erreichen? Ein Ziel, das, glaube ich annehmen zu dürfen, uns allen gleich sehr am Herzen liegt, weil es die Selbstständigkeit bedeutet, weil es uns mit einem Wurf auf denjenigen Platz stellt in der Gesellschaft, den wir von Rechtswegen schon längst hätten einnehmen sollen.

Verehrte Freunde! Es ist nun einmal so: Es imponirt nur das, was sich auch im praktischen Leben kräftig erweist. Lassen wir uns die Idealität unseres Strebens nicht rauben, sie ist unsere Kraft, unser höchstes Gut, beweisen wir aber gleichzeitig, dass wir Vegetarianer, nicht nur sogenannte Schwärmer sind, denen es etwa an Lebensenergie gebräche, beweisen wir vielmehr der Welt, dass wir so gut wie die Anderen auch, mit festen markigen Knochen auf der sicheren Erde stehen. Es giebt wohlhabende Leute genug unter uns und gute und opferwillige auch, sollten sich denn nicht wenigstens Einige finden lassen, die bereit wären, je mit etwa Mk. 5000 einzuspringen, sei es auch à fonds perdus? Aber ich glaube nicht, dass es à fonds perdus wäre. Dann gründen wir eine Actiengesellschaft mit Actien à 1000, 500, 250 und 125 Mark und wollen doch einmal sehen, ob die keine Abnehmer finden. Ich bin überzeugt, heute aufgelegt, würden sie schon morgen über pari gehandelt werden! Glückt unsere Sache aber, so möchte ich den künftigen Actionairen indessen vorschlagen, sich mit ganz mässiger Verzinsung zu begnügen, um mit dem Ueberschuss ein Werk der Barmherzigkeit, der Menschenliebe zu schaffen. — Welch unabsehbares Feld liegt da

vor uns. Was könnten wir auswärtigen, weniger bemittelten vegetarischen Familien für Trost und Hilfe sein, wenn wir ihnen mit der Zeit Gelegenheit böten, im eigenen Haus, unter dem Schutze einer Hausmutter ihre Kinder bei ganz mässiger Bezahlung in den hiesigen guten Schulen unterrichten zu lassen! — Wie wohlthuend müsste es unserem Herzen sein, wenn es uns ausserdem noch möglich sein würde, täglich eine Anzahl armer Kinder zu speisen und dieselben auf diese Weise in unsere Grundsätze der Mässigkeit, Einfachheit und innerer beglückender Freiheit einzuführen.

Ich dränge Sie nicht, verehrte Freunde, aber das ist die Zukunft und ich wollte sie Ihnen nur in der Perspektive wenigstens vor Augen gestellt haben. Leo Vetter.

## II.

### Skizze des Vortrags des Herrn Dr. jur. Schall.

Noch immer pflegte unser Verein bei seinen Zusammenkünften Rechenschaft von seiner Thätigkeit zu geben; er ist kein Geheimbund, Jeder soll wissen, was wir wollen. Aber die Kluft zwischen uns und unsern Mitbürgern ist zu gross, um auf Einmal überbrückt zu werden und das Allerheiligste unseres Tempels erkennen zu lassen. Noch sind wir genöthigt, den Nützlichkeitsstandpunkt voranzustellen, weil die Menschen eher durch materielle Interessen, als durch reine sittliche Ideale bestimmt werden. Also sei es darum: Predigen wir den Gesunden, überzeugen wir den Kranken! Ich bin weit entfernt, diese Gesichtspunkte gering zu schätzen oder ihren Werth für die Propaganda zu verkennen; aber wenn wir im engeren Kreise zusammen sind, dürfen wir es aussprechen, dass sie den besten Kern der Sache doch nicht enthalten. Mit vollem Gehalt und mit dem zwingenden Gebot sie zu befolgen, wird unsere Lehre erst dann ausgestattet, wenn sie auf dem festen Boden des Sittengesetzes wurzelt, wenn sie sich bewusst wird, dass sie nicht nur das Leben des einzelnen Menschen ordnen, sondern geradezu ein Stück Weltordnung — das

Verhältniss des Menschen zu den übrigen lebenden Wesen — reformiren will. Kein Wunder, dass unsere Mitmenschen, die in so ganz anderen Anschauungen leben, uns auf diesem kühnen Wege nicht folgen wollen; wohl die Meisten von uns haben ja früher auch anders geurtheilt. Wir wollen uns aber dieser Bedeutung der Sache bewusst bleiben und sie am Allerwenigsten verleugnen. Es ist ein wahrer Jammer zu sehen, wie manche unserer Anhänger unfreiwillig bestrebt sind, unsere edle Sache in den Augen der Welt zu diskreditiren. Da will der Eine Rückkehr zur Natur à outrance; der Andere thut, als ob alle Sittlichkeit der Welt nur vom Magen ausginge; ein Dritter plädirt im Namen unseres Princips für Homöopathie, Wollregime, Wasserheilkunst und dergleichen Bestrebungen, deren Berechtigung ich nicht antasten will, die aber mit dem Vegetarianismus an sich Nichts zu thun haben. Kein Wunder, dass Niemand recht weiss, was wir eigentlich wollen. Halten wir uns an die Sache: Abschaffung der Thieresserei! Je entschiedener wir das thun, um so gewisser wird der sittliche Ernst, die Ueberzeugung von der idealen Schönheit unseres Princips durchdringen und die Leute packen. Seien wir keine Sonderlinge; wir haben mitzuwirken im bürgerlichen Leben. Seien wir keine Kopfhänger; der Vegetarianismus ist eine heitere, freundliche Lebensregel, die alles Schöne in sich aufnimmt, und die vor Allem auch der edlen Geselligkeit zugehan ist. Mögen Sie einen Ketzler aus mir machen, aber ich war stets der Ansicht, dass die Eiferer, die einen Verrath darin erblicken, wenn wir in hergebrachter Weise unsere Geselligkeit durch ein Glas Traubensaft beleben, unserer Sache nur schaden. Ich halte es mit Mirza Schaffy und rufe jenen zu: „Wer nie verliess der Vorsicht enge Gleise, der war nie thöricht, aber auch nie weise!“ Und so möchte ich schliessen, indem ich Sie bitte, mit mir den seines inneren Kerns bewussten und darum freien, an der Spitze der Cultur stehenden Vegetarianer hochleben zu lassen.

### Der Choleralärm in Europa 1884.

Unter diesem Titel\*) ist unlängst eine Brochüre erschienen, welche wir unseren Lesern auf das Beste empfehlen. Sie verbreitet sich über das Geschichtliche dieser Epidemie, ihre Ursache und ihr Wesen, die bisherigen Behandlungsmethoden und Vorbeugungsmassregeln, wobei persönliche Erfahrungen des Verfassers erwähnt werden, giebt dann eine Kritik der Koch'schen Entdeckungen und theilt dann mit, wie der Cholera wirklich vorgebeugt werden und dieselbe mit Erfolg behandelt werden kann. Schlussbetrachtungen und ein Nachwort beendigen die Schrift, an welcher wir gründliche Sachkenntniss, ächte Wissenschaftlichkeit der Untersuchungen, Schärfe der Kritik und Klarheit und Ueberzeugungskraft der Darstellung rühmend hervorheben müssen. Wir theilen daraus Einiges mit.

Die Cholera, deren Namen dem Hebräischen Cholera (böse Krankheit) zugeschrieben wird, ist uralt, denn schon in den Sanskritschriften finden sich ihre Symptome beschrieben, so wie wir sie heute kennen. Die Portugiesen fanden sie nach Entdeckung des Seewegs nach Ostindien in Goa vor. Man pflegt zwei Arten von Cholera zu unterscheiden, die gefährliche asiatische und die weniger gefährliche europäische; der Unterschied ist indessen kein wesentlicher, sondern nur ein gradueller. Die Symptome der schwereren Fälle sind: Häufige dünnem Kaffee und schliesslich Reiswasser ähnliche Entleerungen nach oben und unten unter Blauwerden der Haut, Schwindel, Ohrensausen, Einfallen des Gesichtes, Puls bis über 120 Schläge in der Minute, wobei er endlich unfühler wird, Abnahme der Körpertemperatur an der äusseren Oberfläche, an der Zunge zuweilen bis zu 15°, an den Füssen zu 14° R. Das Blut wird dickflüssig und schwarz, der Urin hört auf; brennende Trockenheit stellt sich im Munde und Halse ein,

\*) Der Choleralärm in Europa 1884. Ein Wort an Jedermann aus Wissenschaft und Erfahrung. Historisch hygienische Studie über die Cholera, ihre Verhütung und Heilung. Von einem erfahrenen Arzte. Hannover, Schmorl & von Seefeld. 1884.

verbunden mit quälendem Durste nach kaltem Getränk. Der Krankheit gehen meist Vorboten voraus, die im Uebelbefinden und Durchfall bestehen. Zuweilen fehlen solche Vorboten, sowie die Reiswasser ähnlichen Entleerungen, und man nennt dann die Krankheit trockene Cholera, die als besonders gefährlich gilt; man findet dann die Reiswasser ähnliche Masse bei der Sektion Verstorbener in dem Darne vor, dazu Blutmangel in den Haargefässen, Anhäufung verdickten Blutes im Herzen, Harnstoff im Blute, Verstopfung der Nieren mit Eiweiss und verschiedene Pilzformen in den Excrementen.

Die Ursache der Cholera suchte man noch 1831 in Keimen in der Luft und in der Ansteckung durch übertragbaren Ansteckungsstoff, der aus Indien stamme. 1854 trat Pettenkofer mit seiner Grundwassertheorie auf; Cholerastühle allein liefern hiernach und verbreiten das Gift; das Steigen und Fallen örtlicher Epidemien steht in Verbindung mit den Grundwasserschwankungen. Neuerdings glaubt Koch die Ursache der Cholera im „Kommabacill“ gefunden zu haben. Gegen die Existenz eines Ansteckungsstoffes spricht nun aber die einfache Thatsache, dass (wie Koch auch sagt) an einem von der Epidemie heimgesuchten Orte endlich immer weniger Menschen erkranken und dieselbe zuletzt erlischt, ohne dass alle der Ansteckung Ausgesetzten erkrankt wären. Gegen die Koch'sche Theorie dagegen ist einzuwenden, dass besagter Bacill nicht Ursache, sondern Ergebniss des Krankheitsprocesses ist, der Kommabacill ist gar kein eigenthümlicher, sondern ein durch den kranken Organismus veränderter Bacill, und die Bacillen sind nach Prof. Wigand und B. Bienstock die eigentlichen Träger des organischen Lebensprocesses selbst. Ohne sie keine Verdauung. Die Koch'schen Versuche, Thiere zu inficiren, schlugen sämmtlich fehl.

Die Vorbeugungsmassregeln gegen die Cholera haben nun darin zu bestehen: Man Sorge für gesunde Athmungs-, Haut- und Verdauungspflege! Reine Luft, grösste Reinlichkeit, aber keine Desinfection mit Giften, wie Karbol-

säure, grosse Nüchternheit und Mässigkeit, vegetarianische Diät, aber keine Choleraschnäpse, Rothwein u. dergl. sind unfehlbare Präservativmittel. Man achte vor Allem auf gutes Trinkwasser und vermeide schlechtes oder unreifes Obst. Nicht zu unterlassen tägliche Abwaschungen des ganzen Körpers.

Die Behandlung der Krankheit hat in einer Wasserkur zu bestehen, nämlich in Klystieren, Leibumschlägen und nöthigenfalls Sitzbädern. Jedem Durchfall hat ein kleines Klystier von kühlem Wasser ( $\frac{1}{10}$  bis  $\frac{1}{12}$  Liter von 14° bis 8° R.) zu folgen. Wird dasselbe ausgestossen, so gebe man, sobald sich ein Wärmegefühl eingestellt hat (nach 5 bis 10 Minuten) ein zweites Klystier und lasse den Patienten sich auf Sopha oder Bett auf die linke Seite legen, mit den Füssen etwas höher, als mit der Hüfte. Wird dies Klystier aufgesogen, so kann der Patient aufstehen und, wenn er sich stark genug fühlt, seinen Geschäften nachgehen; wird es ausgestossen, ohne dass Kothreste mitkommen, so warte man den nächsten Stuhl ab, worauf das Verfahren wiederholt wird. Wird gleich das erste Klystier aufgesogen und behalten, so thue man dasselbe. Mit diesem Verfahren verbinde man einen feuchten wollüberdeckten Leibumschlag, der von 2 bis 3 Fingerbreit über dem Nabel bis zu den Genitalien reicht, und der erst gewechselt wird, wenn er trocken ist (nach 3 bis 4 Stunden). Die tägliche Abwaschung des ganzen Körpers behalte man durchaus bei. Die Kost bestehe in steifer Suppe von Reis, Hafergrütze oder Mehl mit Brot, bis die Verdauung wieder in Ordnung ist, was in 1 bis 2 Tagen der Fall sein wird. — Besteht Verstopfung, so gebe man Klystiere von  $\frac{1}{5}$  bis  $\frac{1}{8}$  Liter von 16 bis 18° R. und wiederhole sie, wenn kein Stuhl erfolgt oder das Klystier aufgesogen wird, von Stunde zu Stunde. Auch den Leibumschlag lege man an. Kommt (spätestens nach 8 Stunden) der Stuhlgang, so lasse man ein kleines kühles Klystier folgen. Gehen die Klystiere allein ab, so erneuere man sie mit Wasser von 20°, 22°, 24° und wenn sie aufgesogen werden, ohne

dass binnen 4 Stunden Stuhl erfolgt, oder wenn sie ohne Koth abgehen, so schreite man zum Sitzbade von 16—18° R. Das Wasser muss dem Patienten an den Nabel reichen, und er muss sich den Unterleib mit den Händen reiben und kneten oder dies thun lassen; eine Wolldecke muss ihn gegen Luftzug schützen, und die Füsse müssen warm gehalten sein. Nach 10 Minuten, oder wenn Stuhlgang eintritt, wird das Bad abgebrochen, der Patient abgerieben, und wenn er warm geworden ist, mit der Unterleibsbinde versehen. Nach etwa einer Stunde, oder auch früher, wenn sich der Patient behaglich fühlt, gebe man ein neues Klystier. Man kann täglich 2 bis 3 solcher Sitzbäder und 15 bis 20 Klystiere geben, falls es nöthig erscheint. — Ist Erbrechen vorhanden, so lasse man den Patienten nach demselben in kleinen Schlucken frisches Wasser trinken.

Um bei eintretender Leibeskalte die Hautfunktion wieder herzustellen, entkleide man den Patienten, werfe ihm stehend ein im Wasser von 15° getauchtes und ausgerungenes Leintuch über und lasse ihn von 2 bis 3 Personen tüchtig reiben, namentlich an Unterleib, Schenkeln, Waden und Rücken, 5 bis 10 Minuten lang. Man lege ihn dann auf das Bett auf eine warme Decke und reibe ihn von Neuem. An die Füsse müssen dann, wenn sie starr und kalt sind, heisse in Tücher gewickelte Krüge angelegt werden, indess das Reiben fortgesetzt wird. Nach 5 bis 10 Minuten lasse man eine Abreibung mit etwas kälterem Wasser folgen, dann wieder eine in vorgewärmter Wolldecke, darauf abermals mit nassem Laken und ganz frischem Brunnenwasser (7° bis 8°) u. s. w. Hören Durchfälle und Erbrechen auf, röthet sich die Haut oder zeigen sich Spuren von Schweiß, so ist die Krankheit gebrochen. — Ist der Patient zu schwach zum Stehen, so müssen die Abreibungen im Liegen auf einer Kautschukdecke oder Wolldecke vorgenommen werden. Tritt nach dem Erbrechen Ohnmacht ein, so würde ein Kasten- oder Bettampfbad mit folgender Brause noch Hilfe versprechen. — Medikamente sind durchaus zu ver-

meiden, insonderlich das Opium, vermittelt dessen die Cholera einen Typhus-character annimmt. — Wir müssen in Betreff der Details den Leser auf die Brochüre selbst verweisen. Dr. A.

### Literarisches.

1. Der Fortschritt in Natur und Geschichte im Lichte der Darwin'schen Theorie. Ein Vortrag, gehalten in der Sonntags-Stiftung des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. von Prof. Ludwig Büchner, Stuttgart 1884.

Fortschritt, harmonischer Fortschritt auf allen Lebensgebieten, das ist die Losung des Vegetarianers. Aber giebt es denn wirklich einen Fortschritt in der Welt? Ist derselbe vielleicht nur scheinbar oder relativ, eine Wellenbewegung oder ein Aufsteigen auf einer sinkenden Leiter? Obiger Vortrag beleuchtet die Frage in vortrefflicher und den Anschauungen eines Vegetarianers zusagender Weise. Im Alterthume ist die Fortschrittsfrage kaum aufgeworfen worden, oder man glaubte, dass die Menschheit bereits auf dem höchsten erreichbaren Gipfel der Vollendung angekommen sei; die Mythe von der Folge der Zeitalter widerspricht sogar der Fortschritts-idee und auch das Christenthum weiss Nichts von einem irdischen Fortschritte. Erst die neuere Wissenschaft hat diese Frage aufgeworfen und verschieden beantwortet; es giebt nun begeisterte Anhänger des Fortschritts, sowie auch resignirte Leugner desselben, nebst einer Mittelpartei, welche nur einen partiellen und bedingten Fortschritt anerkennt. Was Darwin betrifft, so hat er mit seiner (auf Empedokles und Lukrezius Carus zurückführbaren) Entwicklungstheorie den Schlüssel zum richtigen Verständniss und zur Lösung der Frage gegeben. In der That begegnet man einer nicht geringen Anzahl von Erscheinungen und That-sachen, welche gegen einen Fortschritt sprechen. In den alleruntersten Erdschichten findet man Vertreter aller grossen Hauptklassen der organischen Welt, Pflanzen, Urthiere, Strahlthiere, Weichthiere, Gliederthiere, Wirbelthiere beisammen, während doch das Vollkommenere sich aus dem Unvollkommenen hätte entwickeln sollen. Zweitens kann man eine ganze Anzahl Organismen namhaft machen (Algen, Schwämme, Muschelarten u. s. w.), welche sich im Laufe ungeheurer Zeiträume nicht verändert haben. Ferner haben viele Repräsentanten niederer Klassen eine viel höhere Organisation, als solche höherer Klassen, und viele Gattungen

der Vorwelt standen auf einer viel höheren Stufe der Entwicklung, als ihre heutigen Verwandten. Auch die Pflanzenwelt der Tertiärzeit war bekanntlich eine viel reichere und mannigfaltiger, als heutzutage. Als directe Beweise für den Rückschritt werden die Schlangen angeführt, welche ehemals Füsse hatten (wie durch die Füsse der Embryonen bewiesen wird), die straussartigen Vögel und Fettgänse wegen ihrer verkümmerten Flügel, sowie die Walthiere (welche sich wahrscheinlich aus Hufthieren entwickelten, die sich an das ausschliessliche Leben im Wasser gewöhnten). In der Geschichte liesse sich gleichfalls der absolute Fortschritt bestreiten, wenn man an die hochentwickelten Culturzustände denkt, welche Aegypten, Indien, Assyrer, Perser, Chinesen etc. vor vielen tausend Jahren besessen haben, heutzutage aber nicht mehr besitzen, oder an jene Völkerschaften, die heute noch mehr oder weniger auf der Stufe des vorgeschichtlichen Menschen stehen; ja die ganze Geschichte lehrt uns das Aufblühen und Verblühen von Nationen, die sich einander im Spiele der Weltrolle ablösen. Schliesslich liesse sich auf allen Culturgebieten, in Wissenschaft, Religion und Kunst ein Rückschritt nachweisen und die Behauptung aufstellen, dass das Weltleben nur ein steter Wechsel ohne Fortschritt sei. Der Verfasser widerlegt nun die erwähnten Einwände. Zunächst ist festzuhalten, dass sich der Fortschritt nur äusserst langsam vollzieht, und dass er nicht auf einer einfachen Stufenleiter aufsteigt, sondern complicirter Natur ist und allerdings partielle Rückschritte in sich fasst. In der Naturgeschichte hat man längst die Ansicht von einer geradlinig aufsteigenden Entwicklung, wonach der höchsten Pflanze das niedrigste Thier folgen würde, aufgegeben und eingesehen, dass die Entwicklung von einem Centrum ausgeht und sich in Radien ausbreitet, so dass die niedrigsten Individuen aller Reiche einander gleichen, die höchsten aber am Meisten von einander verschieden sind. Was nun das Zusammenvorkommen aller Hauptklassen der organischen Welt in den untersten, versteinierungsführenden Erdschichten betrifft, so weiss man nunmehr, dass diese Schichten gar nicht die ältesten sind, sondern vielmehr die Endglieder einer Periode, welche unstreitig von längerer Dauer war, als die nachfolgende bis auf unsere Zeit reichende, so viele Millionen Jahre die Letztere auch umfasst. Auch das Rückschreiten in der Entwicklung und Aussterben von gewissen Arten hindert nicht, dass in der Natur ein steter Fortschritt des Ganzen Statt finde; man vergleicht am Zweckmässigsten die

Naturentwicklung mit einem Baume, an welchem Zweige verkümmern und absterben können, ohne dass darum der Baum in seinem Wachstume gestört wird. Es bleibt immer ein durchgreifendes Gesetz, dass jede für sich bestehende Entwicklungsreihe in der Vorwelt mit den niedrigsten und einfachsten Formen anfängt, während niemals ein umgekehrter Weg der Bildung beobachtet worden ist. Nie hat ein Organismus den Weg zurückgefunden, auf dem er gekommen ist; niemals wird aus einem Eichbaume ein Moos oder aus einem Elephanten ein Wurm werden können. Die Anomalien und scheinbaren Rückschritte lassen sich sehr wohl mit der Fortschrittsdoktrin vereinigen, denn es ist doch zweifellos, dass die höheren Kreise oder Reihen in ihrer Gesammtheit auch immer die späteren waren, dass sich das Thierreich später entwickelte als das Pflanzenreich, die Wirbelthiere später als die Wirbellosen etc. Innerhalb der Wirbelthiere führt ein deutlicher Fortschritt von den Fischen zu Lurchen und Kriechthieren, von diesen zu den Vögeln und zu den mit derniedrigsten Ordnung der Beutelthiere beginnenden Säugethieren, endlich von diesen zum Menschen. Ebenso verhält es sich in den einzelnen Abtheilungen, welche nicht in einer einfachen Reihe, sondern in vielen Reihen nebeneinander emporsteigen. So wurzelt z. B. der höchste Formenkreis der Säugethiere, welchen auch der Mensch angehört, nicht, wie man denken könnte, in den höchsten, sondern beinahe in den niedrigsten Regionen der Entwicklung des sogen. Placentar-Säugethiertypus. Gegen den Einwand, dass sich mitunter complicirte Bildungen immer mehr vereinfacht haben, muss man erwidern, dass darin kein Rückschritt zu erblicken ist, denn die Natur strebt die früher in einzelnen Formen vereinigten Eigenschaften auf verschiedene Formen zu vertheilen und so durch sogen. Arbeitstheilung eine höhere Entwicklung in einer einzelnen Richtung möglich zu machen. So erfüllt die Körpermasse der niedrigsten Thiere ohne besondere Organe alle Functionen auf einmal; in den höchsten Thieren dagegen hat jede Funktion ihr besonderes Organ (Herz, Lungen, Nieren, Hirn etc.). In dieser Arbeitstheilung liegt zugleich die Hauptursache des Fortschrittes, der sich bei der fortschreitenden Mannichfaltigkeit der Existenzbedingungen, der Einwirkung veränderter äusserer Zustände auf die Keime oder fertigen Wesen, und auch der Macht der Vererbung vollzieht — meistens vollzieht, denn zuweilen geschieht es auch nicht und tritt sogar ein Rückschritt ein. Nur im Ganzen und Grossen ist in der Natur, wie

in der Geschichte, der Fortschritt stetig zu erkennen. Es existirt weder ein bestimmtes Ziel, noch ein vorbedachter Plan der organischen Entwicklung, welche als ein theils zufälliges, theils nothwendiges Resultat der natürlichen Vorgänge selbst betrachtet werden muss. — Führt man die sogen. Nachtvölker gegen den Fortschritt an, Völker, die noch heute den vorhistorischen Menschen repräsentiren, so ist zu erwidern, dass sich in anderen Völkern der Fortschritt um so deutlicher zeigt, und in Bezug auf die hohe Cultur mancher Völker im grauen Alterthume muss bemerkt werden, dass diese Culturstufe nur das letzte Glied einer sehr langen vorausgegangenen Entwicklungsperiode war. Was aber die Zukunft des Menschengeschlechtes betrifft, so kann man sagen, dass dasselbe noch weit entfernt ist, sein Ziel erreicht zu haben, sondern sich erst in den Kinderschuhen des Fortschritts bewegt. Vielleicht wird die Erde dereinst wirklich zu jenem Paradiese werden, von welchem Seher und Dichter als von einem Urzustande der Menschheit geträumt haben, wenn und nachdem alle in dem Menschengeste noch schlummernden Kräfte und Fähigkeiten vollkommen entwickelt sein werden, und nachdem das grosse Princip der Zukunft oder gegenseitiger Liebe und Gerechtigkeit den Sieg über die rohen, aus dem Kampfe um das Dasein entsprungenen egoistischen Triebe der menschlichen Natur davongetragen haben wird.

In solcher Weise redet Büchner und wir Vegetarianer können uns das Resultat seiner Untersuchung, den Beweis für den Fortschritt gern gefallen lassen; sind wir doch überzeugt, dass unsere natürliche Lebensweise nicht allein ein wesentlicher Culturfortschritt ist, sondern geraden Weges zu dem Ziele führt, das Büchner andeutet, und wagen wir nur zu hoffen, dass zur Annäherung an dieses Ziel nicht Tausende oder gar Millionen von Jahren erforderlich sind, sondern dass schon das folgende Jahrhundert durch die Nachkommen der heutigen Vegetarianer einen Theil von deren Idealen verwirklicht sehen wird. Die Fortschrittstheorie löst denn auch das Räthsel der Existenz der Raubthiere. Das Mitgetheilte wird zur Empfehlung des Büchner'schen Vortrages genügen. Dr. A.

2. Wie lebt man als Vegetarier? Diät-Regeln für Freunde harmonischer Lebensweise von Maximilian Klein. Berlin 1884.

Bei der neuerdings so sehr verschiedenen Beantwortung obiger Frage erscheint es nütz-

lich und gut, sie einmal endgiltig für diejenigen zu erledigen, welche sich der natürlichen Lebensweise zuwenden wollen. Herr Klein hat dies in genannter Schrift (16 S.) in Uebereinstimmung mit den vom deutschen Verein für natürliche Lebensweise und vom süddeutschen Vegetarianervereine herausgegebenen Flugblättern gethan und empfehlen wir dieselbe gern. Der Inhalt ist folgender: I. Die Ernährungsweise. A. Nahrungsmittel des Vegetarianers sind: 1) Obst, 2) Cerealien, 3) Hülsenfrüchte, 4) Gemüse, 5) Milch, Butter, Käse, Eier, Honig. Getränk: Wasser. B. Wie soll man essen? 1) Zubereitung einfach, 2) Temperatur lauwarm, 3) man kaue gut. C. Wann soll man essen? Dreimal täglich. D. Wieviel soll man essen? Nur soviel nöthig ist, was namentlich von der Arbeitsleistung abhängt. In E. wird ein Beispiel gegeben, in F. besondere Bemerkungen für 1) Kinder, 2) Kranke, 3) Junggesellen etc. II. Die übrige Körperpflege: Frische Luft, Bewegung, Ruhe, Reinlichkeit (Abwaschungen), zweckmässige Kleidung und Wohnung. Dr. A.

3. Die Natur heilt oder das Wasser und die Pflanzenkost in ihrer Beziehung zur Lebens- und Heilkraft in gesunden und kranken Tagen. Von Georg Weicker, Auerbach in Hessen. Selbstverlag. Preis 25 Pfg.

Dies Schriftchen ist vorzugsweise an Solche adressirt, welche in Erkrankungsfällen sich noch vertrauensvoll an einen gesetzlich geschützten und durch sein „Dr. med.“ bestens empfohlenen Receptkleckser wenden möchten, der dann, wie bekannt, gewöhnlich mit einer Schachtel ekelhafter Pillen, einer Flasche voll widerlich schmeckender Flüssigkeit oder mit einer Krause wohlduftender Salbe das vermaledeite Uebel zu vertreiben — verspricht. Jenen blindgläubigen Seelen den Staar gehörig zu stechen, beabsichtigt der Verfasser ganz be-

sonders mit seinen einleitenden Vorbe-trachtungen, in denen er auch auseinandersetzt, wer in Wirklichkeit die Kurpfuscher sind. Indem Weicker einerseits den Autoritätsglauben bekämpft, plaidirt er anderseits für allgemeine hygienische Bildung, ohne welche, wie er mit Recht sagt, harmonische Bildung nicht denkbar ist. Eine Menge Citate aus vegetarianischen, naturheilkundlichen und medicin-wissenschaftlichen Werken benützt unser Freund, um die Vorzüge der Naturheilkunde vor der — übrigens schon durch die Homöopathie arg discreditirten — sogen. Staatsmedizin gebührend in's rechte Licht zu setzen. Weitere Abschnitte der Brochüre handeln über die Heilkräfte des Wassers und der Pflanzenkost.

Da nun Thatsachen hinreichend bestätigt haben und noch immerfort bestätigen, dass durch Befolgung der herrlichen Grundsätze der Naturheilkunde beim Einzelnen wie in der Familie Einfachheit, Mässigkeit und Nüchternheit, Gesundheit, Kraft und Ausdauer, Fleiss, Sparsamkeit und Arbeitslust einkehren, so sollten die Regierungen vermittelst ihrer Organe, welche — wenn sie die geeigneten Kräfte besässen — zur Verminderung der Armuth, der Krankheiten und Verbrechen sehr viel beitragen könnten, doch im Interesse des Volkes pflichtschuldigst Alles aufbieten, um die bewährte und so einfache Naturheilmethode im entlegensten Gau, im kleinsten Dorfe empfehlend bekannt zu machen; und die Gesetzgeber sollten nun endlich, unbekümmert um das klägliche Gezeter der sogen. Staatsmediciner, die schädlichen Schranken niederreissen, welche die gemeinnützig strebenden Naturärzte in der Entfaltung ihrer segensreichen Thätigkeit hindern!

Hoffen wir, dass auch das vorliegende Büchlein weithin Licht verbreite und recht Vielen ein Wegweiser zum gesundheitlichen Heile werde! Oscar Herrmann.

### Notizen.

1) Grötzingen, 25. October. Gestern feierte Herr Eduard Baltzer im trauten Kreise seiner Familie seinen siebenzigsten Geburtstag. Zahlreiche Liebeszeichen und Glückwünsche zum Theil aus weiter Ferne verschönten ihm den freundlichen Herbsttag. — Der Wiener Verein telegraphirte ihm seine Wahl zum Ehrenmitglied, der Deutsche Verein bekundete ihm seine bereits auf dem Frankfurter Vereinstage vollzogene Wahl zum Ehrenpräsidenten, der bayrische Verein in München nahm Gelegenheit, ihn ob dieser Wahl mit dem auf erster Seite des „Vereins-Blattes“ Nr. 175 enthaltenen Gedichte in schönem Kunstdruck zu erfreuen. Unter Veilchenduft und Blumenschmuck wehte ihn alte und neue Liebe an und strahlte wieder aus seiner menschenfreundlichen Seele, die Niemand wehe thut, so viel Trübes sie auch zu tragen hat. L.

2) Grötzingen, 25. October. Den vielen Freunden, die gestern meiner in Liebe gedacht und Denen, die mir davon so reiche schöne Zeichen zu meinem 70. Geburtstag sandten, meinen herzlichen Dank und Gruss! Der Tag war schön, im Kreise meiner Lieben

gefeiert, da der Prozess in Nordhausen noch nicht beendet ist. Ich werde das Ende vom Liede seiner Zeit in diesen Blättern selbst mittheilen. Eduard Baltzer.

3) **Thalysia.** Die Mitglieder der Thalysia ersuche ich, Ihre Beiträge pro 1885 gelegentlich an mich einzusenden und bemerke ich, dass sie dadurch Mitglieder des Deutschen Vereins werden und die Mitgliedsquittungskarten durch mich auch fernerhin erhalten werden. Grötzingen in Baden, im November 1884. Ed. Baltzer.

4) Erschienen ist und wird demnächst besprochen werden: a) Die Lösung der Brotfrage von V. Till, Graz. — b) Bin ich gesund oder krank? Von L. Kuhne. Leipzig. — c) Der Dorfdoktor. Volkskalender für 1885. Flensburg. — d) Heilung der Fettsucht von W. Kubiczek. Wien. — e) Die hohe Kulturbedeutung der fleisch- und blutlosen Ernährung des Menschen von O. Rabe. Berlin.

5) Inhalt der October-Nummer des „Dietetik-Reformer“. 1) Die Campaigne für's nächste Jahr. 2) Unsere Jahresversammlungen. 3) Miss Wood's Buch (für Kinder und Kranke, wird empfohlen). 4) Unser Restaurant auf der internationalen Gesundheits-Ausstellung. 5) Unser Adressbuch. 6) Vorlesungen und Diners in dem vorerwähnten Restaurant. 7) Frau Wallace über die Nahrungswahl. 8) Unsere Soldaten. 9) J. Liversey (Gründer der modernen Mässigkeits-Bewegung). 10) Kynaston's System der Obst-kultur. 11) „Dunkelheit und Dämmerung“ (ein empfohlenes Buch). 12) Die Bewegung für ungekochte Speisen. 13) Obst jedes Jahr. 14) Die „Lancet“ über übertriebene Schafe. 15) „Mandeln und Rosinen“ (veget. Almanach, III. Jahrg.) 16) Kanonenboote oder Gärten? 17) „The Utopian“ (eine neue Quartalsschrift). 18) Beispiele aus der Bibel, 19) Obst für Alle. 20) Ein nützlich Essay (Palingenesie oder die Neugeburt der Erde). 21) Dr. News-holme's Einwendungen. 22) Prof. Mayor's Vorlesungen in Walworth. 23) Die „Faithisten“ (ein neuer Religionsbund auf veget. Grundlage in Neu-Mexiko. 24) Obst oder Obstwein? 25) Der Ursprung des Fleischessens, von Dr. Allison. 26) Eine erschreckende Entdeckung (dass England sich nicht selbst zu erhalten vermag). 27) Einfachheit und Gedeihenheit der vegetarian. Kost. 28) Günstige Gesinnung für uns (in den „Cooperative News“). 29) Die „Daily News“ über einfache Diät. 30) Der Edelste, Gedicht von Longfellow. 31) Correspondenz. 32) Lokales. 33) Allgemeines. 34) Aehrenlese. 35) Recepte. E. W.

6) Berichtigungen: 1) „Ver.-Bl.“ p. 2779, Sp. 1, Z. 8 v. u. l.: „Nahrung“ st. „Natur“. 2) p. 2795, Sp. 1, Z. 26 v. u. l.: „Wilhelma“ st. „Wilhelm“; Sp. 2, Z. 3 v. o. l.: „Knörzer“ st. „Knörper“ u. Z. 11 v. o. l.: „Daur“ st. „Dauer“.

### Antwort.

Zahnwechsel im Alter. (Zur Frage 1, „Ver.-Bl.“ Nr. 175.)

Die Zähne leiten ihre Entstehung aus einer Einsenkung der Deckhaut der Kieferränder her, welche den wichtigsten Zahnbestandtheil, den Schmelz liefert und daher Schmelzkeim genannt wird. Von diesem Schmelzkeime aus erfolgt die Anlage des sogenannten Milchgebisses, welches wegen des zur Verfügung stehenden Raumes ein beschränktes sein muss und für den erwachsenen Kiefer nicht ausreichen würde. Deshalb (wir, die wir die Welt für zweckmässig halten, dürfen wohl so sprechen, modern-wissenschaftlich ist die Teleologie, die Lehre von der Zweckmässigkeit, verpönt) bildet sich schon frühzeitig von dem ersten Schmelzkeime aus ein zweiter seitlicher, aus dem das bleibende Gebiss hervorgeht. Sobald der Kiefer an Länge zugenommen, erscheint im 7. Jahre hinter dem ganzen Milchgebiss jederseits der erste bleibende Backzahn, im Laufe der nächsten 7 bis 9 Jahre werden dann die Milchzähne von unten her aufgelöst, die lockeren Kronen fallen ab und die definitiven Zähne treten an ihre Stelle. Endlich kommen noch hinter dem ersten Backzahne der zweite und dritte (Weisheitszahn) zum Durchbruch, letzterer aber erst, wenn Raum für ihn vorhanden ist, also gegen Ende des Grössenwachstums des Kiefers und seines Trägers. Die Ernährung ist aber besonders auf die Entwicklung des letzten Zahnes von Einfluss, so dass je nach Vorhandensein des Bildungsmaterials er einmal im 18., das andere mal im 30. Lebensjahre und dann gewöhnlich kümmerlich oder endlich gar nicht erscheint, in welchem Falle sein Zahnkeim in seiner Knochenlade weiter schlummern kann wie das Samenkorn, dem Wasser und Erde vorenthalten werden. Triumphirend weisen die carnivoren Vertreter der Wissenschaft auf diese Erscheinung hin, da auch bei den Raubthieren der Weisheitszahn auf dem Wege ist, dem Gebisse verloren zu gehen, was für uns aber nur ein Beweis sein kann, dass die Raubthiere noch in Anpassung begriffen und jünger als Pflanzen- und Fruchtesser sind, jünger als der Mensch, der sie nimmer hätte erstehen lassen, wenn er von Anfang an „Mensch“ gewesen wäre. (Vergl. „Zwanzigstes Jahrhun-



der" Nr. 12). Dass die carnivoren Deductionen falsch sind, beweist auch der Umstand, dass die Unregelmässigkeiten des Zahnwachsthums nicht nur den sogenannten Weisheitszahn betreffen, sich vielmehr Dank einer verkehrten und erschwerten Ernährung auf das ganze Gebiss ausdehnen. — Wenn bei einem rachitischen Kinde nach Ausfall der ersten Zähne Zahnlücken geblieben sind, weil die zweiten Zahnkeime nicht genügend ernährt wurden, so zeigt es sich manchmal, dass bei rationeller Nährweise die Lücken späterhin noch gefüllt werden, ebenso können einzelne Milchzähne stehen bleiben und in der Reihe der bleibenden als gleiche imponiren, bis plötzlich der schlummernde zweite Keim sie in vorgerückten Jahren verdrängt und einen abermaligen Wechsel vortäuscht, endlich bricht der Weisheitszahn oft erst im 80. Lebensjahre durch, ein Umstand, der vielleicht so erklärt werden könnte, vorausgesetzt, dass die übrigen Zähne ausgefallen sind, dass die Zufuhr von Ernährungsmaterial jetzt dem zurückgebliebenen Zahnkeim einzig und allein zukommt. Allerdings dürfte die Thatsache, dass (in Folge der verkehrten Lebens- und Nährweise der Menschen) im Alter die Deckkante und ihre Abkömmlinge sich durch die Neigung zu krankhaftem Wachstum (Krebs) auszeichnen, es wahrscheinlicher machen, die Zahnbildung im Alter als etwas Krankhaftes anzusehen; etwas Normales ist sie jedenfalls nicht; denn von rechts wegen soll der Mensch mit seinen 32 Zähnen, die er im 20. Jahre hat, ruhig in die Grube fahren oder in Rauch aufgehen. — Wenn bei Kranken Zahnbildung vorkommt, so würde, sofern sie nicht unter die letzte Rubrik fällt, da ja der Krankheit ein Reorganisationsbestreben des Organismus zu Grunde liegt, vor allem aber, da der Frager zweifelsohne sich die Wohlthat einer naturgemässen Ernährung hat angedeihen lassen, es sich um eine nachträgliche Ausbildung des zweiten Zahnkeims handeln. Endlich muss noch erwähnt werden, dass, da ja auch überzählige Zähne vorkommen, aber auch überzählige Zahnanlagen gebildet sein müssen, eine dritte Zahnbildung nicht als unmöglich zu bezeichnen ist, indem eben von dem zweiten Keim sich abermals ein dritter abzweigte, nur dürfte man dies nicht als etwas Wünschenswerthes, gar als den Vorläufer zukünftiger Verhältnisse ansehen; denn der Fruchtesser braucht kein drittes Gebiss, sei es vom Zahnkünstler gemacht, sei es eine Errungenschaft der „Entwicklung“. — Allerdings ist zur Erhaltung des zweiten Gebisses nicht nur eine rationelle Ernährung nöthig, wozu in erster Linie gehört, dass man richtig kocht, sondern besonders auch, dass man Gekochtes nur in kühlem Zustande, besser kalt als zu warm, geniesst.

Medicus.

### Anzeigen.

Eine Vegetarianerin aus voller Ueberzeugung, seit 5 Jahren als Lehrerin an einer öffentlichen Volksschule thätig, mit guten Zeugnissen versehen, wünscht, um den Grundsätzen des Vegetarianismus leichter treu bleiben zu können und nebenbei in den Beschäftigungen einer Hausfrau, besonders auf dem Gebiete der Gartenkultur praktisch zu werden, einen Platz als Erzieherin in einer vegetarisch lebenden Familie. Gefällige Offerten sind zu richten an Fräul. **Rosalie Hüssler**, Lehrerin in Steinfeld bei Greifenburg (Oberkärnten). [1]

Alle, die aus der Zeit meiner Vereinsgeschäftsführung noch Anspruch an mich haben, bitte ich mir Mittheilung zu machen; ebenso bitte ich Reste an mich abführen zu wollen. **Ed. Baltzer.** [2]

**Vegetarianischer Kosttisch**  
**Café G. Starker**  
Baden-Baden, Sofienstrasse 15. [3]

Die Annoncenannahme für Nr. 177 wird ausnahmsweise am 16. Dec. geschlossen.

Expedition: Eduard Baltzer, Grötzingen (Baden). — Redaction: In Vertretung Dr. Aderholdt, München, Landwehrstr. 32 a. p. — In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu zwei Beilagen: 1) Thalysia No. 3, 2) Prospect Rauchhexe.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

(Begründet von **Eduard Baltzer** in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 177.

Frankfurt a. M., Januar.

1885.

Inhalt: Neujahrsgross an den Leser. — An unsere vegetarianischen Gesinnungsgenossen. — Zur Landwirthschaft. — Für das Schrotbrod. — Smith, Gibbon und Cowper. — Der klarste Beweis. — Vegetarianische Ausstellung betr. — Mittheilungen. — Literarisches. — Notizen. — Antworten. — Zur Beachtung. — Anzeigen.

### Neujahrsgross an den Leser.

Glückauf! Das neue Jahr ist da; nehmen wir Abschied von den Freuden und Leiden des alten, und wen die Abrechnung mit ihm nicht befriedigt, der hoffe auf Besseres im neuen Jahre. Rastlos muthig voran! rufen wir allen Gesinnungsgenossen zu — es gilt einen neuen Schritt vorwärts auf dem Wege zum irdischen Paradiese zu thun; es gilt das Licht der beglückenden Wahrheit in immer grösseren Kreisen leuchten zu lassen. Wir streben danach, soweit an uns ist; möge der freundliche Leser auch seinerseits dazu beihilflich sein; unser Verein für naturgemässe Lebensweise und unser „Vereins-Blatt“ seien ihm bestens empfohlen. Glückauf!

Die Redaction.

### An unsere vegetarianischen Gesinnungsgenossen.

Wir beehren uns Ihnen ergebenst anzuzeigen, dass eine Anzahl Frankfurter Vegetarianer das bisher von Herrn Eduard Baltzer in Grötzingen herausgegebene

## Vereins-Blatt

für Freunde der natürlichen Lebensweise

übernommen hat. Die Redaction wird Herr Dr. Aderholdt in München (Landwehrstrasse 32 a) führen, und wollen Sie sich in allen redactionellen Angelegenheiten (Aufnahme von Aufsätzen, Notizen u. s. w.) an denselben wenden, dagegen in allen anderen Angelegenheiten, insbesondere betreffend die Expedition, Inserate und Geschäftliches, an den unterzeichneten Vertreter der Frankfurter „Vereins-Blatt“-Genossenschaft, Herrn Paul Joseph in Frankfurt a. Main, Wielandstrasse 61 III.

Das „Vereins-Blatt“ wird im Geiste seines Begründers, des Herrn Eduard Baltzer, weitergeführt werden. Eine Erweiterung des Blattes durch Beilage der „Thalysia“ ist bereits erfolgt und beabsichtigen wir je nach Unterstützung seitens unserer Gesinnungsgenossen eine fernere Erweiterung eintreten zu lassen. In dem Hauptblatte werden wir durch gediegene wissenschaftliche Abhandlungen den langjährigen guten Ruf unseres „Vereins-Blattes“ zu wahren und durch zuverlässige Berichte über das vegetarianische Vereinsleben, durch kleinere und grössere Mittheilungen über alle den Vegetarianismus und Verwandtes betreffenden Angelegenheiten unsere Leser auf dem Laufenden zu halten suchen. Wir empfehlen u. a. die Abtheilungen: „Fragen und Antworten“, — „Literatur“, — „Familien-Nachrichten“ Ihrer gefälligen Aufmerksamkeit. In der letztgenannten Abtheilung werden wir unentgeltlich alle uns mitgetheilten Familienereignisse freudiger und trauriger Natur kurz verzeichnen, und hoffen wir damit ein neues Mittel zum Zusammenhalten der vegetarianischen Gemeinde gefunden zu haben, sowie die gegenseitige Theilnahme zu fördern.

Das Beiblatt „Thalysia“ soll mehr belehrender Unterhaltung und practischer Verwerthung des Vegetarianismus gewidmet sein und seine Spalten für alles geöffnet halten, was in näherer oder fernerer Beziehung zum Vegetarianismus steht. Es soll also bringen: Poesien, Erzählungen, Beschreibungen, Lesefrüchte, Miscellen, von Tafel und Küche (Speisezettel und Kochrecepte), u. s. w.

Indem wir somit allen an uns gelangten Wünschen Rechnung zu tragen glauben, erklären wir uns gern bereit, nach Möglichkeit auf die uns zugehenden Anträge einzugehen. Wir laden Sie freundlichst ein, das „Vereins-Blatt“, das Organ des Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise, in jeder Weise zu unterstützen, insbesondere durch Abonnement, durch Einsendung von Aufsätzen und Notizen, sowie durch Mittheilung aller den Vegetarianismus betreffenden Aeusserungen der Presse, mögen sie in freundlichem oder feindlichem Sinne gehalten sein.

Der Abonnementspreis pro 1885 bleibt wie bisher 4 Mark für jährliche 12 Nummern nebst Beilagen.

Frankfurt am Main, Wielandstrasse 61 III.

**Im Namen der „Vereins-Blatt“-Genossenschaft.**  
Paul Joseph.

### Zur Landwirthschaft.

Es giebt keine Sphäre des menschheitlichen Lebens, in welche die Principien der naturgemässen Lebensweise nicht bedeutungsvoll eingriffen und bei der heutigen Gestaltung derselben nicht weitgehende Reformen in Sicht stellten. Eine solche Sphäre ist insbesondere die Landwirthschaft, wie diese Blätter von jeher nachgewiesen und noch in Nr. 172 den Lesern zu Gemüthe führten. Auf diesem Felde grosse Reformen praktisch durchzuführen, hat aber grosse Schwierigkeiten, weil dazu nicht blos theoretische Ueberzeugung, sondern grosse Mittel und jahrelange Erfahrungen gehören, um durch erfolgerzwingende Beispiele die Vorurtheile zu durchbrechen. Um so erfreulicher ist es, einzelne solcher Beispiele zu sammeln, denn „das Beispiel bleibt der beste Lehrer“.

Der springende Punkt in der Ackerbaufrage ist dermalen der Satz: kann die Landwirthschaft ohne Schlachtviehwirthschaft bestehen und gedeihen?

In den Tagen der Reichstagswahlen musste in Baden ein Candidat, der selbst Vegetarianer und Landwirth ist, sich sagen lassen, dass er zum Abgeordneten nicht passe, da der Vegetarianismus „bekanntlich“ mit der Landwirthschaft sich nicht vertrage!! Nun sind es aber gerade die Agrarier, welche nach Hülfe für die Landwirthschaft schreien, während der verstorbene Albert Röder seit Jahrzehnten gezeigt hat, wie der

Landwirth sich selbst helfen kann, wenn er — die Principien des Vegetarianismus auf den Ackerbau anwendet. (Siehe „Ver.-Bl.“ Nr. 72 und 74.) Jetzt nun kommt ein Schüler Röder's, Herr A. Küster, praktischer Landwirth in Fürstenwalde mit einer Schrift\*), in deren Vorwort er mittheilt, dass er bereits 1883 in der „Deutschen landwirthschaftlichen Presse“ Nr. 91—93 einen Aufsatz „über viehlosen Wirthschaftsbetrieb“ veröffentlicht hat, in Folge dessen ein Engländer, Mr. J. Gray, ihn „auf den seit mehr als 20 Jahren mit glänzendem Erfolge im Gange befindlichen viehlosen Betrieb des Mr. John Prout in Sawbridgeworth aufmerksam machte und ihm gleichzeitig mittheilte, dass eine Monographie das Nähere darüber enthalte.“

Diese Schrift des Herrn John Prout\*\*) nun hat Herr Küster übersetzt. Seine dankenswerthe Uebertragung ist dem Andenken seines ehemaligen Brodherrn Albert Röder, weiland Rittergutsbesitzer auf Stechau und Lichtenberg, als dem Ersten, welcher die Durchführbarkeit sowie das Lohnen des viehlosen Acker-

\*) „Lohnender Ackerbau ohne Vieh“. Beschreibung eines zwanzigjährigen Betriebes von John Prout. Aus dem Englischen nach der dritten Auflage übertragen von A. Küster, praktischem Landwirthe. Berlin, Paul Parey, 1884. (64 Seiten. 1 Mk.)

\*\*) Profitable Clay Farming under a just system of tenant right by John Prout. Third edition. London, Edward Stenford, 1881.

baues durch sein langjähriges erfolgreiches Beispiel gezeigt hat, gewidmet.“

Der Uebersetzer bemerkt im Vorworte u. A. gegenüber dem Gutachten des Agronomen Dr. Völker, der die Prout'sche Methode für den schweren englischen Boden für passend erklärt hat, dass nach seinen „in dem oben erwähnten Aufsätze vorgeführten Erfahrungen auch entschieden leichte Bodenarten sich für den lohnenden viehlosen Betrieb als durchaus brauchbar erwiesen haben.“

Der Herr Prout nun hat im Distrikt Hertfordshire (etwa 50 Km. nördlich von London) zwei aneinander gränzende Güter gekauft, und auf sie seine reformatorischen Grundsätze seit 20 Jahren angewendet und beschreibt das Alles auf Grund seiner exacten Buchführung ganz objectiv und ausführlich und mit Recht dankt der Uebersetzer auch dem Herrn Gray dafür, „dass es durch seine Theilnahme den Deutschen Landwirthen möglich geworden ist, das vorliegende, so lehrreiche Buch studiren zu können, in welchem uns gezeigt wird, wie durch einsichtige, vorurtheilsfreie Verwendung von Kapital in ausreichender Menge unter an sich ungünstigen Verhältnissen  $9\frac{2}{3}$  bis  $14\%$ , im Durchschnitt  $11\%$  vom Gesamtcapital mit reinem Ackerbau verdient worden sind.“

Das Prout'sche System kennzeichnet sich in Anwendung auf 182,25 Hectare schweren Bodens übrigens in kurzen Sätzen wie folgt:

„Alles Land ist unter dem Pflug und fast ganz dem Körnerbau gewidmet.“ „Die Hauptmasse der Erndte ist Getreide und ich habe nicht die Absicht, irgend einen Theil desselben durch Futter oder Wurzelgewächse für Viehstand oder durch Gemüse für den Markt zu ersetzen.“ Hier kommen also die Cerealien wieder zu Ehren; hier ist kein Zuckerrübenbau, keine Furcht vor Import von Getreide, Vieh, Fleisch etc. und doch sicherer Ertrag!

Das System kann kurz bezeichnet werden als dauernder Körnerbau mit Hülfe tiefer und wohlfeiler Dampfackung bei reichlicher Verwendung von Han-

delsdünger“. Dauernde Verbesserungen „nicht durch Bauten“, sondern durch Entwässerung und Tiefcultur des Bodens, der sonst „nicht genügend gelüftet und mit gasförmigen Nährstoffen aus der Atmosphäre belebt werden kann, ist Hauptgesichtspunkt. Stroh und Heu wird verkauft, nur ein Weniges für Garten-cultur verwendet. „Fruchtfolge ist auf meinem Gute unbekannt“ . . . ungefähr  $\frac{6}{7}$  des ganzen Areal's haben immer unter Halmfrucht gestanden“.

„Die Dünger für Getreide werden theils mit der Saat eingedrillt und theils im Frühjahr als Kopfdünger verwendet“. Sie werden zur Ergänzung der Pflanzennahrung, die übrigens in überreichen Graden im Boden liegen, verwendet in Stelle der durch Halm und Frucht entzogenen Bestandtheile. Der Fachmann Dr. Völker sagt in seinem „Bericht“ über Prout's Gut: „So viel ist wohl gewiss, dass tiefe und durchgreifende Ackerung, sowie Lüftung des Bodens und Untergrundes von Jahr zu Jahr Ueberfluss an allen häufigeren mineralischen Bestandtheilen der Pflanzennahrung zu bereiten scheint, auch dass die Mengen von Knochendüngern und Guano, welche Herr Prout für den Boden anwendet, mehr als genügend sind, um gegen die allmähliche Erschöpfung an den schätzbarsten aller mineralischen befruchtenden Stoffen zu schützen.“ „Entwässern, gründliche Beackerung und Düngung sind die drei Hauptmittel, durch welche die wohlthätigen fürsorglichen Schätze des Bodens nutzbar gemacht, herausgezogen und in für Mensch und Thier werthvolle Nahrung umgestaltet werden.“

Und „diese Dinge sind nicht in einem Winkel gethan worden! Oeffentlichkeit ist völlig jeder zeitgemässen Erfahrung gegeben worden; Tausende von Landwirthen haben meine Verrichtungen besichtigt; Chemiker haben den Boden analysirt, sowie über die Ergebnisse berichtet; . . . der Graf von Leicester, Lord Vernon, Lord Derby und einige Andere

haben festgestellt, dass viel von dem Boden England's durch bessere Bewirthschaftung 50 bis 100 Procente mehr, als er jetzt thut, hervorbringen würde!

Höchst interessant ist es, nebenher die Gründe zu hören, welche in England dem rascheren Ausbreiten dieser Ackerbaureform entgegengetreten: sie liegen hauptsächlich darin, dass dort das System kurzer Pächte über dem Lande liegt: „die Verbesserungen gehören nicht dem Verbesserer und werden folglich, wenn überhaupt, ungern, unvollkommen oder auf zeitweilige und oberflächliche Art gemacht“.

Genug! Das überreiche Detail, die eingehenden Beweise muss der Interessent in der Schrift selbst nachlesen. — Ich bemerke dabei ausdrücklich zweierlei. Erstens, dass Grossgrundbesitz durchaus nicht vegetarianisches Ideal ist (vergl. Nr. 172), aber wenn Grossgrundbesitzer durch Intelligenz und Mittel im Stande sind, Jahrzehende hindurch glänzende Beispiele zu liefern, wie der Landwirthschaft zu helfen ist, warum sollten nicht wenigstens alle Grossgrundbesitzer (oder Pächter durch Uebereinkunft mit jenen) solchen Beispielen folgen? Die Kleingrundbesitzer werden sehr bald lernen, dass jene Principien auf allen Ackerbau anwendbar sind, denn so gut ganze Ortschaften z. B. eine gemeinsame Weinpresse haben, können sie auch Dampfmaschinen zu gemeinsamen Nutzen einführen.

Zweitens bemerke ich, dass weder Herr Röder von Haus aus Vegetarianer war, noch ist es Herr Prout (wenigstens geht es aus der besprochenen Schrift nicht hervor), sondern sie kamen von selbst auf Systeme — geeignet, die Landwirthschaft für alle Zukunft sicher zu stellen, und diese Systeme stimmen eben complett zum Vegetarianismus und der Leser darf also im Voraus versichert sein, dass er es hier nicht mit „vegetarianischen Vorurtheilen“ zu thun hat, die angeblich „zur Landwirthschaft nicht passen“.

Eduard Baltzer.

### Für das Schrotbrod.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

Ueber Schrotbrod ist schon so viel und so vorzügliches im civilisirten Europa und Amerika geschrieben worden (ich erwähne nur die Schriften von Graham, Alcott, Trall in Amerika, von der Decken und Hahn in Deutschland, Dr. Nichols, Lees, J. Smith, Dr. Brinton in England), dass es fast wie ein Gemeinplatz erscheint, noch etwas zum Preise desselben hinzuzufügen. Wenn man aber erwägt, wie wenig Ausbreitung dieses Nahrungsmittel, namentlich in der arbeitenden Klasse, für deren Gedeihen es recht eigentlich geschaffen zu sein scheint, bisher gewonnen hat und wie der von Seite der Schulmedizin und befangener Gewerbsleute dagegen erhobene Widerstand in neuester Zeit noch Nachdruck erfährt aus den Reihen der deutschen Frugalisten (siehe „Veget. Rundschau“ 10. u. 11. Heft vom v. J.), dann erscheint es nicht mehr überflüssig, an jene bewährten Diätetiker, deren Schriften entweder nicht gelesen oder nicht genügend gewürdigt worden sind, immer wieder von Neuem zu erinnern und für die gute verkaufte Sache mit jenem Ernste einzutreten, wie ihn nur die aus innerster Ueberzeugung geschöpfte Wahrheit gewähren kann. Die Körnerfrüchte (namentlich Weizen), welche von manchen Physiologen „Milch in fester Form“ genannt werden, liefern dem Erwachsenen, ebenso wie die Milch dem Säuglinge, alle zur Entwicklung und zum Aufbau des Körpers nöthigen Elemente. Nach der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes, der Bibel, war das „tägliche Brod“ die von Gott erlebte Leibesnahrung, und Homer, der die Erde als „körnertragende“ preist, bezeichnet den Menschen als wesentlich „brodendes Geschöpf“. Die ersten Anfänge der Kultur sind durch Verwendung des Mehles zu Brod characterisirt, das in den verschiedenartigsten Gestaltungen (Schwarzbrod in Deutschland, Haferkuchen in Schottland, Tschurik in Russland etc.) bis heute noch die Hauptnahrung des grössten Theils der europäischen Menschheit bildet.

Von den Südländern, die auch von

Obst und Nüssen leben können, mit denen sie ihr Klima gesegnet hat, müssen wir, da es sich hier um die in unsern Breitengraden mögliche Volksernährung handelt, füglich absehen. Bekanntlich entspricht nicht jedes Brod dem Ernährungszwecke in gleicher Weise. Mit der raffinirten Lebensweise, zunehmendem Consum von Fleisch, Spirituosen, Süßigkeiten und Gewürzen, sank auch das Bedürfniss nach ausgiebigem Brod, nicht minder die Fähigkeit der Verdauungsorgane, es in Blut und Knochen umzuwandeln. Diesem veränderten Bedürfnisse musste auch das Mühlgewerbe Rechnung tragen, indem es nun darauf bedacht war, ein von der dunklen und rauhen Kleie gereinigtes schönes weisses Mehl herzustellen, was ihm auch, Dank der ausserordentlich entwickelten Technik, in vorzüglicher Weise gelungen ist. Damit war aber ein Verlust von 20—25% des nahrhaftesten Bestandtheils der Frucht, nämlich des der inneren Schale anhaftenden Klebers verbunden, welchen abzulösen die Mühltechniker — wenigstens beim Weizen — bisher nicht im Stande waren.

Dieser Verlust, der für Oesterreich allein die Summe von 200 Millionen Fl. darstellt, lässt die Reform des jetzt herrschenden Brodsystems bei der zunehmenden relativen Uebervölkerung und abnehmenden Bodenproduction als einen der wichtigsten Hebel zur Lösung der socialen Frage erscheinen.

Die Brodpreise richten sich bekanntlich nicht nach den Fruchtpreisen, sondern hängen hauptsächlich von den Kosten der Fabrikation ab. Mit der Vereinfachung des Mahl- und Backprocesses (also der Herstellung von Ganzmehlbrod, bei welchem nur die äussere werthlose Hülse des Kornes entfernt wird), müssen auch die Brodpreise fallen. Aber auch in anderer Richtung wird die Vereinfachung der Broderzeugung wirthschaftlich reformirend wirken.

Es ist Thatsache der Erfahrung und auch physiologisch begründet, dass in demselben Maasse, als das substantielle, kleienhaltige Brod durch das wenig nahrhafte Weissbrod ersetzt wird, auch die

Gier nach Fleisch und Spirituosen erwacht und demnach eine Besserung der diätetischen Gewohnheiten des Volkes ohne Einführung des naturgemässen, aus Ganzmehl bereiteten Brodes nicht zu erwarten ist. In Paris z. B., wo das Schwarzbrod vor 20 Jahren noch 20% der ganzen Brodproduction ausmachte, wird jetzt nur feines Weissbrod erzeugt; (ob die kleine Colonie der Frugalisten noch Schrotbrod verzehrt, mag dahingestellt bleiben). Dagegen muss Frankreich Vieh importiren, um den immer zunehmenden Verbrauch an Fleisch zu decken, und die Zahl der Verbrechen und Irrsinnsfälle in Folge von Alkoholismus steigt progressiv.

Auch in sanitärer Beziehung muss unter den Hilfsmitteln, um einen durch die übliche Lebensweise geschwächten Organismus zu kräftigen oder einen gesunden bei frugaler Kost leistungsfähig zu erhalten, das naturgemässe Brod in vorderster Reihe genannt werden. Es wirkt wohlthätig in zweifacher Richtung: Einmal negativ, indem es die Verdauungsorgane freihält von den Zersetzungsproducten der künstlichen Gährung (Alkohol und Essigsäure), welche einen ungesunden Reiz auf den Organismus, namentlich delikater Constitutionen, übt, ein Nachtheil, welcher bekanntlich Liebig veranlasste, in dem nach ihm benannten Brode die Lockerung nicht durch Zersetzung des Stärkemehls, sondern durch Zusatz von Salzsäure und kohlen-saurem Natron zu bewirken, welcher Versuch, obgleich er dem Scharfsinne des Chemikers alle Ehre macht, dennoch physiologisch als missglückt anzusehen ist. Wenn gleich die Ansicht Dr. Oidtmann's, der die Entstehung der brandigen Halsbräune, namentlich unter der Land-Bevölkerung, den Faulpilzen zuschreibt, welche die Bäcker und Landwirthe in dem Sauerteige förmlich züchten und dem Brodteige massenhaft einverleiben, bis jetzt nur als unbewiesene Hypothese gelten muss, so steht doch so viel fest, dass die Hefenpilze eine dem Organismus feindselige Zersetzung einleiten können. J. Wallace fand, dass die im Blute befindlichen weissen Kör-

perchen identisch seien mit den in der Hefe befindlichen Bakterien, welche den Eiterherd in den zinotischen Krankheiten bilden und als Todesbasis in den meisten Fällen angesehen werden können, und constatirt, dass diese Thierchen in geometrischer Progression durch thierische Nahrung, Alkohol und Gährungsstoffe sich vermehren. Positiven Vortheil gewährt das Schrotbrod dadurch, dass es selbstständig und ohne Beihilfe fremder Stoffe, die zum Aufbaue des Körpers und Erhaltung der Kraft nöthigen Elemente in compendiöser Form in sich schliesst und durch seine mechanische Wirkung den Verdauungsprocess fördert.

Wir vermögen daher die von dem Kunstmühlenbesitzer Herrn Vincenz Till in Bruck a. M. in seiner Broschüre: „Die Lösung der Brodfrage“ als das Ziel und die Vollendung der Brodfabrikation gepriesene, alle Holzbestandtheile aus dem Getreidekorn ohne Verlust des Klebers entfernende Schälmaschine nicht als volkswirtschaftlichen Fortschritt zu begrüssen, so sehr er sich auch zur Verwirklichung dieser Idee, deren Slave er sich nennt, durch ein „unbezwingbares Streben“ hingetrieben fühlt. Denn vom Standpunkte der Volksernährung handelt es sich nicht um Herstellung eines möglichst feinen und weissen — wenn auch mit allen nahrhaften Bestandtheilen des Kornes ausgestatteten Brodes, das für gewisse Schwächestände passen mag, sondern um ein den physiologischen Bedürfnissen der Mehrzahl der Menschen entsprechendes, kräftig anregendes, zugleich möglichst billiges Lebensmittel, als welches wir das richtig bereitete Schrotbrod kennen gelernt haben. Die Billigkeit, welche das Till'sche Idealbrod durch die Verwerthung aller Nährbestandtheile des Kornes erreichen könnte, wird wieder in Frage gestellt durch die Kostspieligkeit der Maschinen und durch den mit der Sauerteiggährung (die Till für unerlässlich hält) verbundenen Verlust, welcher durch Zersetzung des Stärkemehls in Kohlensäure und Alkohol entsteht und für das deutsche Reich mit 2000 Ctr. Brod per

Tag veranschlagt werden kann (das zersetzte Stärkemehl mit 10% angenommen). Der hygienische Einfluss der Holzfasern auf den menschlichen Organismus aber ist durch unzweifelhafte Erfahrung festgestellt, überdiess durch die aus den Zeiten des Hippocrates bis in die neueste Zeit reichenden Zeugnisse von Aerzten und Physiologen bestätigt. Der mechanische Reiz bildet einen so wesentlichen Faktor in einem gesunden Ernährungssystem, dass wir auf einen Ersatz bedacht sein müssten, wenn wir ihn nicht durch unsere Getreidekörner — wie es scheint — auf natürlichem Wege erzielen könnten. Von den vielen Zeugnissen für diese Wahrheit möge eine aus einem neueren physiologischen Werke („On food“) des Spitaldirectors Dr. Brinton entnommene Stelle hier ihren Platz finden: „Auf keinem anderen Wege könnte der wohlhabende Verdauungskranke (dyspeptic) seinem ärmeren Nachbar ein besseres diätetisches Beispiel geben, als, indem er ein reines Ganzmehlbrod zur Nahrung adoptiren würde, welches durch seine mechanisch wirkenden Eigenschaften nicht nur die eigenen Verdauungsbeschwerden heben, sondern auch der Krankheit und Entkräftung bei den niedern Klassen vorbeugen könnte.“

Die Physiologen kommen darin überein, dass die wesentlichen Salze in der Nahrung Potasche (Kali) und alkalische Phosphate sind, deren Mangel Atrophie, Auszehrung und Skorbut herbeiführt, wie wir aus den Berichten der Nordpolfahrer wissen. Nun zählt die Kleie zu den an Potasche und Phosphor reichsten Nahrungsmitteln (per Pfd. 83% Potasche und 201% Phosphorsäure) und Schrotbrod enthält um 20 Gramm mehr Potasche als Weissbrod (per Pfd.); daher Ersteres, wenn wir überdiess dessen Klebergehalt berücksichtigen, zur Behebung dieser und ähnlicher Schwächestände vor allen Nahrungsmitteln den Vorzug verdient. Der Hauptangriffspunkt der Schulmedizin gegen das Schrotbrod richtet sich gegen die Ausnützbarekeit der in demselben enthaltenen Nährstoffe. Es wird nämlich behauptet, dass ein grosser

Theil des Schrotbrodes in Folge der stark sauren Gährung des Stärkemehls und der durch die Holzfasern erzeugten Reizung des Verdauungstractes grösstentheils, nicht resorbirt ausgeschieden werde, daher Verurtheilung zu Wasser und Brod dem Hungertod gleich käme. Wegen dieser mangelnden Resorptionsfähigkeit müsste ein robuster Mann bei 2000 Gramm (4 Pfd.) Brod im Tage verzehren, um von diesem Artikel leben zu können. Ueberhaupt setze die Verdauung vegetabilischer Stoffe einen viel complicirteren und längeren Darm voraus. Das Substrat zu diesem Schlusse bildet die chemische Analyse der Excrete eines Mannes, welcher dem Prof. Voit als Versuchsobject diente.

Es muss vor Allem bestritten werden, dass dieses Experiment als ein gültiger Beweis für eine Behauptung dienen könne, welche durch das tägliche Leben tausendfach widerlegt ist. Solche Ernährungsversuche könnten überhaupt nur dann von Werth sein, wenn sie an einer grossen Reihe von Individuen von normaler Beschaffenheit durch einen längeren Zeitraum angestellt würden; denn es leuchtet ein, dass das Resultat einer Nährweise nicht nur von der Constitution, sondern auch von den vorhergegangenen Ernährungsverhältnissen und der Körperbilanz des Versuchsobjectes abhängt. Die Assimilation wird anders vor sich gehen bei einem Frugalisten, anders bei einem an succulente Kost Gewöhnten, da die Verdauungswerkzeuge sich durch Gewohnheit der Nahrung adaptiren können. Denjenigen, welche den physiologischen Versuchen und chemischen Analysen ein grösseres Gewicht beilegen, als der täglichen Erfahrung, können wir ähnliche im wissenschaftlichen Interesse angestellte Experimente vorlegen, welche ein vom Obigen ganz verschiedenes Resultat aufweisen. Der Hydropath Prof. Winternitz hat verschiedene Nährversuche angestellt, u. A. auch über die ausschliessliche Diät mit Schrotbrod und Wasser. Aus den sorgfältig geführten Tabellen ergibt sich: In der ersten Woche sank das Körpergewicht um 3 Pfd. 440 Gr.,

in der zweiten um 1 Pfd. 240 Gr., in der dritten hatte sich der Körper mit der Nahrung in's Gleichgewicht gesetzt und trat ein Steigen des Gewichtes ein. (Medic. Presse 1870). Weiske (Zeitschrift für Biologie) fand, dass die Cellulose, welche nicht etwa nur der Kleie unsres Schrotbrodes, sondern jedem Pflanzentheile, seien es saftige Früchte, Gemüse, Samenkörner, eigen ist, im menschlichen Organismus in Lösung übergehe, d. h. in Zucker verwandelt und assimiliert werde. Es stellte sich heraus, dass  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{2}{3}$  der in pflanzlichen Nahrungsstoffen befindlichen Rohfaser in Lösung übergehe, ein Resultat, welches mit der von Sökeland in Berlin vorgenommenen Analyse übereinstimmt, welcher zufolge sich bei 4 Brodsorten in  $\frac{1}{2}$  Liter kalten Wasser vom Kleienbrode das Doppelte, resp. 3fache Quantum gelöst hat, wie von dem feinen Brode aus gebeuteltem Mehle. Das feinste Milchbrod stand auf der untersten Scala. (Journal für Gesundheit 1881). Durch diese Versuche wird nicht nur die Annahme unterstützt, dass Schrotbrod unter allen Brodarten am leichtesten verdaulich ist, sondern auch, dass der menschliche Verdauungsapparat dem der pflanzenfressenden Thiere näher steht, als demjenigen der Carnivoren, bei denen, wie z. B. beim Hunde, die Unverdaulichkeit der Cellulose nachgewiesen ist.

Die leichte Verdaulichkeit des Schrotbrodes erklärt sich auch dadurch, dass nach Prof. Johnston die Kleie, analog der Diastase die Eigenschaft besitzt, die Stärke des Mehls in Dextrin und Zucker aufzulösen, daher Cerealine, eine Lösung von Kleie in warmen Wasser, sehr werthvoll zur Knetung des Brodteiges ist.

Als es im Kriege zwischen England und Frankreich im vorigen Jahrhundert an Weizen mangelte, versah die englische Regierung die Armee mit Brod aus ungebeuteltem Mehle. Das Resultat war, dass der Weizenvorrath viel weiter reichte und dass der Gesundheitszustand der Soldaten nie besser war. Die Aerzte erklärten, dass dieses Brod die beste Nahrung enthalte, die es gebe. Auch das Zeugnis der Schiffscapitäne

geht dahin, dass je gröber der Schiffszweiback, desto gesünder die Mannschaft. Sollen wir solchen Lebenserfahrungen, denen wir eine Reihe ähnlicher beifügen könnten, deshalb keine Giltigkeit beimessen, weil uns die chemische Formel für die „resorbirten und ausgeschiedenen Stoffe“ fehlt, oder weil irgend ein Professor bei der chemischen Untersuchung der Dejektionen seines Versuchsobjectes viel „unverwendetes Eiweiss und Stärkemehl“ fand?

Auf einer gleichen Linie mit einer solchen Schlussfolgerung stehen aber die Auslassungen jener Eiferer gegen das Schrotbrod, denen sich in neuester Zeit — es klingt kaum glaublich — deutsche Frugalisten angeschlossen haben, welche vor diesem Nahrungsmittel als „ungeeignet für unsere zarten Eingeweide“ und den Bankerot der Ernährung herbeiführend, eindringlichst warnen, ja sogar zum Schlusse gelangen: „Der Mensch sei von der Natur für Körnerfrucht nicht geschaffen“ und dies Alles auf Grund ganz subjektiver Erscheinungen, die sie an ihrem Organismus nach Genuss von Schrotbrod wahrgenommen haben, Erscheinungen, die jedenfalls anormale, ein specielles Regime erforderliche Reizzustände des Verdauungstraktes voraussetzen.

Wenn dieser verdammenden Kritik des Schrotbrodes der Mangel logischer Folgerichtigkeit anhaftet, so characterisirt die von einer andern Gegnerschaft befolgte Methode, Thatsachen aufzustellen, welche der Wirklichkeit entbehren, eine Kampfweise, welche mehr Befangenheit, als das Streben, der guten Sache zu dienen, verräth.

Um die vorhin festgestellte These: „dass das Schrotbrod zur Ernährung ungeeignet sei“, siegreich zu behaupten, wird das österreichische Militär als warnendes Beispiel angeführt. Dasselbe genießt auch ein Schrotbrod (Commisbrod) das überdies weit feiner sei, als das Grahambrod, da beim Ersteren 12<sup>0</sup>/<sub>10</sub> der grössten Schalen abgesondert werden und schon dieses genüge, um Magen- und Darmkatarrh zu erzeugen, an welchem 15<sup>0</sup>/<sub>10</sub> der Mannschaft schon in nor-

malen Friedenszeiten krank liegen. Da nun das Grahambrod 4<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Schalen enthalte, so brächte der Mann bei seiner Ration von 875 Gramm Brod 35 Gramm Stroh in seinen Magen, was ihn krank mache. Nur diesen Schalen sei es zuzuschreiben, dass von den Truppen in Bosnien nicht ein Mann gesund war. „Alle hatten sie Durchfall.“

Nun weiss Jeder, der Liebig's chemische Briefe gelesen, dass die Schalen nicht 4, sondern 2<sup>0</sup>/<sub>10</sub> des Getreidekornes ausmachen. Dass dieser Beisatz unmöglich jene enormen Verdauungsstörungen hervorrufen könne, geht schon daraus hervor, dass viele Gemüse und Obstgattungen ein weit grösseres Quantum von Cellulose in sich schliessen, ohne dass die Consumenten darunter leiden. Das saure Commisbrod und das süsse Schrotbrod gestatten übrigens wegen ihrer Incongruenz keinen Vergleich. Wenn man schliesslich der wahren Ursache der Truppenkrankung — namentlich in Bosnien auf den Grund geht, wird man das Haltlose jener Behauptungen — auch abgesehen von dem Widerspruche mit der täglichen Erfahrung, ohne Mühe erkennen. Auch auf die durch langjährige Erfahrung erhärtete Thatsache, dass das Essen ganzer Getreidekörner im rohen Zustande die vollkommene Ernährung zu sichern im Stande ist, darf wohl hingewiesen werden, wenn es sich um die Frage der Verdaulichkeit des Schrotbrodes handelt (siehe die eben erschienene Broschüre v. Flotow's: „Zur Begründung des Kornesserthums“. Rudolstadt, Hartung & Sohn).

Glücklicherweise kann das, was unserer gesunden Norm entspricht, wie überhaupt alles Wahre und Gute durch einseitige Bestrebungen und übereilte Schlussfolgerungen nicht beseitigt werden. So wird sich auch die Erkenntniss der hohen Bedeutung des guten und echten Schrotbrodes — das mit Recht das Idealbrod genannt wird — für die Besserung unserer sanitären und volkswirtschaftlichen Zustände immer mehr Bahn brechen und insofern es der Trunksucht und Unmässigkeit zu steuern geeignet

ist, auch die Moral des Volkes günstig beeinflussen und der Diätreform eine wahrhaft naturgemässe Grundlage schaffen. Diese Erkenntniss hat vor Allem in England Eingang gefunden und prägt sich in allen ihren auf Diätreform gerichteten Propagandabestrebungen aus, als welche wir vornehmlich die Schrotbrodligue in London, die Brodausstellung in Manchester, die vielen Besprechungen in der Tagespresse begrüssen, die hauptsächlich das volkswirtschaftliche Moment in Erwägung ziehen, dass, je mehr Nahrungsmittel aus einer gegebenen Menge Mehl gezogen werden können, desto weniger Korn aus Amerika einzuführen nöthig sein wird. Um den auf den practischen Erfolg gerichteten Ernst der englischen Propaganda anschaulich zu machen, möge hier zum Schlusse folgendes aus dem „Dietetic Reformer“ entnommene Beispiel Abdruck finden.

„John Wright aus Yorkshire hat seine Erfahrung bezüglich seiner einen Monat dauernden Broddiät in Form einer Visitenkarte, die er circuliren liess, bekannt gemacht. Während dieses Experimentes war er grösstentheils geistig beschäftigt und er fügt bei: „Ich war nie gesünder in meinem Leben; in der That, ich fühlte mich jünger und guten Muthes. Die geringe Abnahme des Gewichtes in der letzten Periode schreibe ich der vielen Bewegung und dem späten Aufbleiben zu.“

Die Karte lautet: „Diätprobe vom 30. April bis 1. Juni 1858. Gewogen 30. April 10 Stone 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfd. Diät: Ganzmehlbrod und Wasser. Mehlbedarf pro Tag 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfd., Brod, circa 2 Pfd. Preis des Weizens 5 sch. 9 d. pro bushel (36 Liter). Mehl 1 sch. 8 d. pro Stone (14 Pfd). Preis der Tageskost: etwas mehr als 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> d. (11 Kr. öst. W.), per Woche 1 sch. 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d. Gewogen 1. Juni 1858 10 St. 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfd. John Wright.“

### Smith, Gibbon und Cowper.

„Die Grenzen dieses Werkes“, sagt H. Williams in seinem „Ethics of Diet“, „gestatten uns nicht, alle die vielen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts anzuführen, welche Philosophie, Wissenschaft oder tieferes Gefühl zu-

fällig darauf brachte, die Nothwendigkeit des Schlachthauses in Frage zu ziehen oder sich über seine Barbarei auszusprechen. Aber in der englischen philosophischen Literatur stehen zwei Namen obenan, deren Ansichten besonders bemerkenswerth erscheinen dürften — der Verfasser des „Wohlstand der Nationen“ und der Geschichtsschreiber des „Verfall des römischen Reiches“.

„Es kann in der That bezweifelt werden (schreibt Smith, der Begründer der wissenschaftlichen Volkswirtschaft), ob Fleisch irgendwo ein Lebensbedürfniss ist. Getreide und andere Vegetabilien, mit Zuhilfenahme von Milch, Käse und Butter oder Oel (wo Butter nicht zu haben), können, wie man aus Erfahrung weiss, ohne Fleisch die reichlichste, gesündeste, nahrhafteste und kräftigste Kost gewähren.“\*)

Auch einer unserer ersten Geschichtsschreiber und leidenschaftslosesten Schriftsteller, welcher sich sorgfältig vor jedem Ausdrucke hütet, der sich mit dem Character eines unpartheiischen Richters und vorurtheilslosen Zuschauers nicht verträgt, vermag bei gelegentlicher Erwähnung des vorliegenden Gegenstandes das natürliche Gefühl des Abscheues nicht ganz zu unterdrücken. Bei Beschrei-

\*) Wealth of Nations, III., 341. Siehe auch H. Sloane (Natural History of Jamaica, I, 21, 22), welcher fast jede Art vegetabilischer Nahrung aufzählt, die in verschiedenen Theilen der Erde als Nahrung gebraucht werden kann oder worden ist; den französischen philosophischen Reisenden Volnay (Voyages), welcher beim Vergleich der Fleischesser mit Nichtfleischessern unwiderstehlich zu dem Geständniss sich gezwungen sieht, dass die „Gewohnheit des Blutvergiessens oder auch nur der Anblick desselben alles menschliche Gefühl verdirbt“; den schwedischen Reisenden Sparrmann, den Schüler Linné's, welcher die erstaunlichen physiologischen Irrthümer Buffon's über den menschlichen Verdauungs-Apparat berichtet; auch Anquetil (Recherches sur les Indes), den französischen Uebersetzer der Zend-Avesta, welcher seinem Aufenthalte bei den vegetarianischen Hindus und Persern jene verfeinertere Welt-Anschauung verdankt, die ihn die gröbere Lebensweise des Abendlandes meiden liess; und Sir F. M. Eden (State of the Poor).

bung der Sitten der Tartarenstämme sagt Gibbon:

„Die Throne Asiens sind wiederholt durch die Hirtenvölker des Nordens gestürzt worden und ihre Waffen haben über die fruchtbarsten und kriegsliebendsten Länder Europas Schrecken und Verwüstung gebracht. Bei dieser wie bei vielen anderen Gelegenheiten ist der nüchterne Geschichtsschreiber aus einem angenehmen Traume gewaltsam geweckt und gezwungen worden, mit einigem Widerstreben zuzugestehen, dass die Sitten der Hirtenstämme, welche mit den schönsten Attributen des Friedens und der Unschuld geschmückt worden, weit mehr den wilden und grausamen Gewohnheiten des Kriegerlebens angemessen sind.

„Zur Erläuterung dieser Bemerkung werde ich eine aus Hirten und Kriegern bestehende Nation in den drei wichtigen Punkten 1) ihrer Diät, 2) ihrer Wohnplätze und 3) ihrer Kriegsübungen betrachten. Das Getreide oder auch der Reis, welcher die gewöhnliche und gesunde Nahrung eines civilisirten Volkes bildet, kann nur durch die geduldige Arbeit des Landbauers erlangt werden. Die glücklichen Naturvölker, welche zwischen den Tropen wohnen, werden durch die Freigebigkeit der Natur reichlich genährt, aber in nördlichen Klimaten ist eine Hirtennation auf ihre Heerden angewiesen. Die geschickten Aerzte mögen bestimmen (wenn sie dies im Stande sind), wie weit das Temperament des Menschen durch den Genuss thierischer oder vegetabilischer Nahrung berührt werden kann, und ob die gewöhnliche Verbindung von Fleischesserthum und Grausamkeit in einem andern Lichte als in dem eines unschuldigen Vorurtheils betrachtet werden darf. Wenn es jedoch wahr ist, dass das Gefühl des Mitleids durch den Anblick und die Ausübung der häuslichen Grausamkeit unmerklich geschwächt wird, können wir wahrnehmen, dass die schauerhaften Vorgänge, welche durch die Künste der europäischen Verfeinerung verdeckt werden, sich in ihrer unverhüllten und widerwärtigsten Einfachheit im Zelte eines

tatarischen Hirten zeigen. Die Ochsen oder Schafe werden durch dieselbe Hand geschlachtet, aus welcher sie ihr tägliches Futter zu empfangen gewöhnt waren, und die blutenden Glieder werden halb unzubereitet auf die Tafel ihrer gefühllosen Mörder gebracht.\*)

Bei den Dichtern, welche die Ausleger und Priester der Natur zu sein beanspruchen, möchten wir mit Recht eine Verurtheilung des materialistischen und eine Feier des unschuldigen Lebens suchen. Leider sehen wir uns nur zu oft vergeblich danach um. Die Propheten-Dichter — Hesiod, Kalidâsa, Thomson, Shelley, Wieland, Lamartine — bilden einen mehr edlen als zahlreichen Bund. Von denen, welche ohne das eigentliche Heiligthum des Tempels der Humanität zu betreten, sich mit Opferungen in seinen Vorhöfen begnügten, nehmen Burns und Cowper eine hervorragende Stelle ein. Dass der Letztere, welcher

„Die Verfolgung und den Schmerz,  
Die, nicht beachtend ihre Klagen,  
Der Mensch den armen Thieren auf-  
erlegt“,

so tief empfunden und welcher mit so beredten Worten den „mit der vertheidigungslosen Unschuld“ geführten mitleidslosen Krieg und die vielfachen Gestalten des menschlichen Eigennutzes angreift, doch vor der eigentlichen Ursache dieser Gräuel und Gemüths-Verhärtungen Halt machte, lässt sich nur durch den verblendenden Einfluss der Gewohnheit und der Autorität erklären. Demungeachtet ist sein Bild von der Brutalität der Schlachthäuser und einiger damit verbundenen Grausamkeiten zu kräftig gezeichnet, um ausgelassen zu werden. Der Sinn der betreffenden Stelle ist in Prosa etwa folgender:

\*) History of the Decline and Fall of the Roman Empire, XXVI. Alle Ehre vor der sittlichen Entrüstung Gibbon's; aber wir wagen doch zu bemerken, dass die „gefühllosen Mörder“ der tartarischen Steppen im Selbstschlachten ihrer Thiere gerechter verfahren, als die civilisirten Völker Europa's, welche zur Verrichtung dieser grausamen und entwürdigenden Arbeit für die Gesellschaft eine eigene Paria-Klasse eingesetzt haben.

„Seine Sportlust, Verfolgungssucht oder auch seine abscheuliche Gefrässigkeit sind ihm Gründe genug, Vögel und andere Thiere Qualen leiden zu lassen und den Strom mit dem Blute seiner Bewohner zu färben. Die Erde stöhnt unter der Last eines Krieges, der mit der vertheidigungslosen Unschuld geführt wird, während der Mensch nicht befriedigt von dem Raube ringsumher, dem Tode noch zehnfache Bitterkeit durch unnöthige Qualen hinzufügt und dem Opfer, ehe er es verschlingt, noch grausame Schmerzen bereitet. Am glücklichsten sind heute die Menschen, welche fern von diesen grausen Scenen ein friedliches Leben führen können.

„Zu seinen Füßen stirbt der treue Hund wegen eines verzeihlichen Fehltritts unter den zerfetzenden Hieben der knotigen Peitsche; unter Schimpfworten und Schlägen wird der geduldige Ochse, halb wahnsinnig gemacht, zum Schlachthaus getrieben, und der rohe Kerl hinter ihm lacht, wenn das wüthend gewordene Thier einen harmlosen Passanten überrennt. Und was sollen wir von dem edelsten der Thiere, dem flüchtigen Pferde sagen? Mit argloser Bereitwilligkeit nimmt es seinen Mörder auf seinen Rücken und langt, zerschlagen, mit blutenden Seiten und fliegenden Flanken, am fernen Ziele an und stirbt! So wenig Erbarmen beweist, der seiner selbst so sehr bedarf! Hat das Gesetz — so eifersüchtig in der Sache des Menschen (?) — keinen Urtheilspruch für den Verbrecher?“\*) E. W.

\*) „The Task“. Als Cowper dies schrieb (1782), war das Thier völlig rechtlos und es gab kein Gesetz zu seinem Schutze. Erst ein halbes Jahrhundert später passirte die erste Akte (und zwar nur eine sehr theilweise), welche überhaupt die Rechte von Thieren anerkannte, den gesetzgebenden Körper Englands. Doch Hogarth's „Vier Stadien der Grausamkeit“ — um nichts von der Literatur zu sagen — hatte schon viele Jahre vorher die Welt aufgerüttelt. Sie passirte durch die ausdauernde Energie und den Muth eines Mannes — eines irischen Mitgliedes — welcher in wie ausserhalb des

### Der klarste Beweis.

Der klarste Beweis für die frugivore Natur des Menschen ist der anatomische. Auch wissen wir, dass kein Arbeitsthier Raubthier ist, dass die Gladiatoren kein Fleisch assen und dass kein Kind den Braten wählt, wenn man Obst oder Kuchen daneben stellt.

Weniger leicht ist der historische Beweis. Es ist zwar gleichgiltig, ob man vom Paradiese oder von Lemurien anfängt, denn der Affe war so frugivor wie Adam. Da aber die Historiker überhaupt nicht anfangen, sondern rückwärts induciren, und vor den Ackerbau die Viehzucht, vor die Nomaden die Jägervölker setzen, ohne sich um die „Menschennatur“ zu kümmern, die auf diesem Inductionswege zu finden wäre; — und da es ferner Physiologen giebt, die weder den anatomischen Typus noch den kindlichen Instinkt zu deuten verstehen, gegen die wir aber coram populo trotz unserer bessern Einsicht machtlos sind: so wird es nützlich sein, diesen Leuten gegenüber ein drittes Argument bereit zu halten, welches die „Frage“ über das Niveau der Schulbank erhebt und in einen kategorischen Imperativ verwandelt. „Du sollst nicht Leichen fressen“, und machen dir die Gelehrten weiss, dass du ein Evolut der Hyäne oder selbst des omnivoren Schweines seist, nun, so erwidere: ich schäme mich meiner „Natur“ und möchte Mensch werden.

Dr. med. E. Grysanowski.

### Welcher Art und von welchem Umfange soll unsere für das nächste Jahr beschlossene Ausstellung sein?

Nachdem der Antrag unserer Augsburger Genossen, mit dem nächsten Vereinstage eine vegetarianische Ausstellung zu verbinden, in Frankfurt beifällig angenommen worden ist, müssen wir uns

Parlamentes dem grössten Spott und Hohn Trotz bot, ehe er in einem der verdienstvollsten Unternehmen, das jemals begonnen worden, Erfolge erzielte. Martin's Akte ist oft, und zwar stets unter heftiger Opposition und Schwierigkeit, verbessert oder ergänzt worden.

baldigst und eingehend mit den einleitenden Berathungen befassen. Um diese herbeizuführen, würden wir zweckmässigst eine öffentliche Besprechung im „Vereins-Blatte“ zu veranstalten haben. Zweifellos wird die Redaction uns für diesen Zweck die Spalten unseres Blattes offen halten und alle Vorschläge, Entwürfe, Pläne, Mittheilungen, Winke u. s. w. zur allgemeinen Kenntniss bringen. Vor allem werden wir wohl über eine zu veranstaltende vegetarianische Ausstellung von den Antragstellern selbst einen Plan erwarten dürfen, doch wird es nicht nöthig sein, mit anderen Plänen zu warten, bis die Augsburger Genossen sich geäußert haben.

Eine gewiss sehr wichtige Frage ist die: welche Linie wir wohl einzuhalten haben bei einer ersten vegetarianischen Ausstellung auf deutschem Boden? Hierbei sind auch die örtlichen, sagen wir auch noch, die lokalen Verhältnisse Kassels in Betracht zu ziehen und die Ansichten unserer Freunde daselbst einzuholen. Sei es hiermit geschehen und nach Kassel zugleich die Bitte ausgesprochen, diese Ausstellungsangelegenheit sorgfältigster Prüfung zu unterziehen in all den vielen lokalen Haupt- und Nebenfragen, welche sich, sobald man nur an solche Aufgaben herantritt, massenweis aufthürmen.

Für den Kasseler Verein entsteht eine interessante Arbeit, um die man ihn beneiden könnte. Wenn mit Umsicht und Geschicklichkeit operirt wird, dürfte demselben ein ehrenvoller Erfolg sicher sein, wie es wohl als ebenso sicher angenommen werden kann, dass die deutschen Vegetarianer den Kasseler Genossen in jeder Beziehung hilfreiche Hand bieten werden.

Weidner-Köln.

### Mittheilungen.

1. Die Bedeutung der Ameisensäure im Honig. Dr. R. Müllenhoff, Berlin, hat beobachtet, dass die Bienen den Honig beim Verdeckeln mit Ameisensäure versehen, indem sie ihre Hinterleibspitze mit hervorgedrücktem Stachel und daran hängenden kleinen Tröpfchen in die halbgeschlossene Zelle steckten.

Der aus diesen Zellen entleerte Honig besitzt eine viel grössere Haltbarkeit als der aus ungedeckelten Zellen. Die Ameisensäure bewirkt hier die Conservirung, und ist es für den praktischen Bienenzüchter wichtig, dass er auch aus ungedeckelten Zellen entleerten Honig durch Zusatz von  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$  % künstlicher 25% Ameisensäure ebenso haltbar machen kann, wie die gedeckelte Waare. Da die Bienen nicht mehr wie bisher nöthig haben, die gefüllten Honigzellen mit einem Deckel zu versehen, so wird viel Arbeitszeit und Material erspart, und sind sie im Stande, viel mehr Honig einzutragen. („Chem. Ztg.“ Nr. 79)

2. Zur Bekämpfung der Choleraepidemie empfiehlt Prof. Dr. C. Willgerodt, Freiburg, gar der Menschheit, angesäuertes Wasser zu trinken, um in Verwerthung der Koch'schen Entdeckung die Bacillen zu tödten; die Chemiker seien verpflichtet, das erforderliche Quantum Säure ausfindig zu machen. Nun, wenn es bei Citronensäure, und zwar bei der Citrone und ihrem Saft bliebe, so wäre das ja recht, aber der Herr Professor empfiehlt auch Salzsäure, Schwefelsäure u. s. w., und davor zu warnen, fühle ich mich denn doch als Chemiker verpflichtet. Den armen Bacillen möchte überhaupt Angst werden, wenn sie nicht wüssten, dass die meisten Menschen trotz alledem so leben, dass für ihre Entstehung und Vermehrung doch noch genug günstiger Nährboden vorhanden ist.

3. Ueber Kieselsäure-Düngung. E. Wolff hat früher Vegetationsversuche vorgenommen, denen Kieselsäure beigegeben war. Er bezeichnete danach die Kieselsäure als eine für die Pflanzen, besonders für die Gräser wichtige Nährsubstanz. Heute warnt er nun die Landwirthe davor, Kieselsäuredünger, den erwerbslustige Fabrikanten sofort danach anpriesen, zu kaufen, da die Böden genug Kieselsäure enthielten. („Deutsche Landwirthschaftl. Presse“ 11. 502.)

Dr. Max Vogel.

### Literarisches.

Heilung der Fettsucht, der Gicht und des Rheumatismus auf

naturgemäsem Wege. Von Franz W. Kubiczek. Zweite verbesserte Auflage. Wien 1884. Huber & Lahme. Preis Oest. W. Fl. 1. — = Mk. 2.

Wer als Freund unserer Bestrebungen nicht im krassen Egoismus seine Tage dahinlebt, sondern sich um das Wohl und Wehe der Mitmenschen nach Möglichkeit redlich kümmert, ohne gerade beruflich dazu gezwungen zu sein, wird oft Veranlassung haben, Kranken über das Naturheilverfahren Auskunft zu ertheilen. Diese wollen aber in der Regel noch mehr wissen als was eine kurze Unterhaltung oder ein Flugblatt über den neuen Gegenstand bieten können. Da sie jedoch nur in seltenen Fällen geneigt sind, sofort ein dickleibiges Werk zum Studium einer Heilmethode zu kaufen, deren Werth sie selbst noch nicht geprüft haben, und da sie im Uebrigen gern auch die Urtheile einer grösseren Anzahl von Sachverständigen kennen möchten, so empfiehlt es sich, die Aufmerksamkeit der Interessenten auf solche heilkundliche Schriften zu lenken, deren Autor — wie z. B. Franz W. Kubiczek — unter Weglassung alles gelehrten Ballastes in Form von Brochüren die Krankheiten gruppenweise behandelt und durch Citate aus Werken anderer bedeutender Aerzte die Richtigkeit der eigenen Rathschläge zu erhärten sucht. — In dem vorliegenden Werke hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, die an Fettsucht, Gicht und Rheumatismus Leidenden über die Ursachen und die Heilung ihrer Krankheiten zu belehren. In eindringlicher und ungekünstelter Sprache weist er den Leser auf die Gefahren hin, welche die jetzt zur Norm gewordene verkehrte Lebensweise unfehlbar mit sich bringen

muss, und empfiehlt als alleiniges Rettungsmittel die naturgemässe, blutlose Diät, angemessene Bewegung und Ruhe, sowie eine vernünftige Behandlung des Körpers mit Wasser — eine Verordnung, welche Excerpte aus Schriften von Struve, Nagel, Munde, Cornaro, Cuvier, Dumas, Flourens, Trall u. a. als richtig bestätigen. Interessante Aufsätze in den Beilagen und die empfehlenden Anzeigen am Schlusse erhöhen den praktischen Werth des Buches.

Die Reibbürsten, Reibhandschuhe, Reibtücher und deren Gebrauch in der Wasserkur. Von Franz W. Kubiczek. Wien 1879, Huber u. Lahme. Preis 30 Kr. = 60 Pf.

Wie schon der Titel andeutet, behandelt dies Schriftchen die Reinlichkeit des Körpers als Grundlage der Gesundheit. Es sagt uns, wie und wann wir baden oder den Körper abwaschen sollen und empfiehlt zur richtigen Hautpflege die Procedur des Frottirens mittelst der Reibbürsten, Reibhandschuhe und Reibtücher. Zu diesen Frottir-Artikeln gehört auch das Lufah\*), von welchem Schönheitsmittel der Verfasser in der nächsten Auflage dieser Brochüre Notiz nehmen wolle.


Mögen beide Schriftchen das Ihrige zur Verminderung der menschlichen Leiden beitragen. Oscar Herrmann.

\*) Näheres darüber im „Vereins-Blatt“ Nr. 127 S. 2030. Die Bezugsquelle ist im „Adressbuch für Vegetarianer“ 11. Auflage S. 81 angegeben. O. H.

### Notizen.

1) Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianismus) in Wien. Nach mehrmonatlicher Pause eröffnete unser Verein am 25. October den Reigen seiner diesjährigen Veranstaltungen in besonders feierlicher Weise; es war dieser Tag ausschliesslich der Feier des 70. Geburtstages unseres allverehrten Eduard Baltzer, dessen Ernennung zum Ehrenmitgliede des Wiener Vereins allseitige begeisterte Zustimmung gefunden hatte, geweiht. Der Festrede, in welcher Herr Kubiczek die unvergänglichen Verdienste Baltzer's um unsere Sache zu würdigen suchte, folgten sinnige Clavier-, Gesangs- und Declamationsvorträge unserer bewährten Künstler. Wenige Tage darnach, am 28. October, hielt der Wanderredner des „Deutschen Vereins für harmonische Lebensweise“, Herr Maximilian Klein aus Berlin im Physiksaale des academischen Gymnasiums einen öffentlichen Vortrag über „die Bedeutung des Vegetarianismus für das Menschenwohl“. Wir hatten bereits das Vergnügen, Herrn M. Klein im Vorjahre in Wien zu hören, als er durch kurze Zeit unser Vorsitzender war; seit dieser Zeit hat sich sein Vortrag in Bezug auf Form und Redeweise sehr gebessert. Was den Inhalt von Klein's Darstellung betraf, so passte derselbe nicht ganz in den gegebenen Rahmen; ungefähr  $\frac{3}{4}$  des allerdings nicht zu zahlreich erschienenen Auditoriums bestand nämlich aus alten Anhängern unserer Sache; diesem Publikum brachte der recht übersichtlich angeordnete Vortrag allerdings nichts wesentlich Neues. Herr Klein kann hieraus kein Vorwurf gemacht werden; auf ein Publikum von einigen Hunderten,

die vom Vegetarianismus nichts wissen, hätte dieser Vortrag grosse Wirkung geübt, weil er alle Gründe, die uns schon in vielen Vorträgen oftmals mitgetheilt worden waren, zusammenfasste; unsere Mitglieder, die doch das Gros des Auditoriums bildeten, wurden durch denselben allerdings in nicht wesentlicher Weise belehrt und gefördert. Der folgende Mittwoch-Abend sollte dem zwanglosen Gedanken-Austausch mit Herrn Klein gewidmet sein. Leider wurde dieser gewiss löbliche Zweck durch Herrn Klein selbst vereitelt, indem er in seinem Berichte über die Propagandareise nicht blos interessante Mittheilungen, sondern auch bittere Vorwürfe gegen die Vereinsleitung, die seinen Vortrag nicht genügend anonnirt hätte, vorbrachte. Auch ein neues Mitglied unseres Vereins, Herr Schwarz, führte diese, oft nur angedeuteten Vorwürfe Klein's des Breiteren aus, indem er in überladener, phantastisch ausschweifender und oft karrikirter Weise darlegte, wie er einen solchen Vortrag anonnirt hätte. Mit allen diesen, nach unserer Ansicht gar nicht ernst zu nehmenden Vorschlägen hätte Herr Schwarz vor dem Vortrage herausrücken sollen. Herr Klein führte in seiner Rede auch noch zahlreiche Seitenhiebe gegen anerkannte vegetarianische Grössen, die sich dem Berliner Verein, Klein's Ideale, nicht besonders günstig gezeigt hatten, namentlich gegen Eduard Baltzer. Letzteres war um so taktloser, als Baltzer im Vereine die lebhaftesten Sympathien besitzt und erst vor 8 Tagen einhellig zum Ehrenmitgliede desselben erwählt worden war. Sonnabend, den 8. November, feierten wir durch geselliges Beisammensein, Spiel, Gesang und Vorträge den dreijährigen Bestand unseres Vereins. Namentlich überraschte uns bei dieser Gelegenheit Fräulein Melanie Lammer durch eine verständnisvolle und innige Wiedergabe der bekannten Uhland'schen Ballade: „Des Sängers Fluch“. Grossen Beifall fanden 2 Schubert'sche Lieder, die von Herrn Schaffer in seiner bekannten warmen Weise zum Vortrage gebracht wurden, sowie die zahlreichen humoristischen Piècen. Allgemeinen Beifall fand auch ein von Eduard Baltzer eingelangtes Dankgedicht, welches den Mitgliedern mitgetheilt wurde. Wien, Ende November 1884. M. D.

2)  Meinen werthen Freunden und Gesinnungsgenossen beehre ich mich hierdurch mitzutheilen, dass ich im Laufe des kommenden Winters wieder eine Propagandareise zu machen gedenke, und wäre es mir sehr erwünscht, behufs definitiver Feststellung meiner Reiseroute, recht bald die bezüglichen Anmeldungen zu erhalten.

Auf der Waid, 23. November 1884. Dr. Dock.

3) Der Leipziger Verein für naturgemässe Lebensweise hält seine Versammlungen jetzt Montags im Café Kronprinz.

4) Bibliographie. Wir empfehlen hiermit auf's Neue das vegetarianische Adressbuch. 11. Auflage. 50 Pf. Zu beziehen von Herrn Ed. Baltzer in Grötzingen und H. Hartung & Sohn in Rudolstadt. — Die wissenschaftliche Begründung des Vegetarianismus. Vortrag von E. Hering. Bei H. Hartung & Sohn in Rudolstadt. 25 Pf.

5) Bei dem Mangel an Wallnüssen in diesem Jahre mache ich auf die Paranus aufmerksam. Nicht immer ist diese zu empfehlen, eine mir aber soeben zugegangene Probe sendung von F. Zürn, Bremerhaven, ist vorzüglich ausgefallen. Der Kern ist gross und süssig, die Schale dünn, auf das Pfund gehen ca. 50 (Wallnüsse, mittlere, 70) und dieses kostet 45 Pf. Diese Firma sendet zoll- und portofrei auch alle übrigen Colonialartikel und Südfrüchte, Datteln z. B. zu 36 Pf. per Pfd., amerikanische Apfelschnitten zu 40—50 Pf. — Unsere Genossen in den Hafendörfern sind freundlichst gebeten, ihre Bezugsquellen zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Weidner.

6) Inhalt der November-Nummer des „Dietetic-Reformer.“ 1) Unsere Jahres-Versammlungen. 2) Finanz-Angelegenheit. 3) Wirksamkeit durch die Presse. 4) Ein neues billiges Kochbuch. 5) Die Heidelbeere. 6) Aus Oamaru. 7) „Der Regenbogen“. (Eine neue vegetarianische Kinderzeitschrift.) 8) Unser Speisesaal in der internationalen Gesundheits-Ausstellung. 9) Obstzucht: die Obst-Aufbewahrung. 10) Vegetarian. Recepte. 11) Dr. Allinson über das vegetarianische Glaubensbekenntniss. 12) Etwas für Irland. 13) Was ein Schüler Darwin's sagt. 14) Jäger und Kaninchen. 15) Eine neue Ansicht über Lokalwahl. 16) Eine Diätprobe. 17) „Schickt zum Fleischer!“ (Ein Flugblatt des Danieliten-Ordens.) 18) Die „Modern Society“ über das vegetarianische Restaurant auf der international. Ges.-Ausstellung. 19) Die Aepfel-Ausstellung in Exeter. 20) „Athena“ über Weizenbrod. 21) Ein Brief von Henry Pitmann (eines alten thätigen Vegetarianers). 22) Die Civilisation und die Zähne. 23) Leichte Brodbereitung, von Ed. Hare. 24) Vegetarianismus in der ersten Kirche. 25) Der Zahnbeweis. 26) Jahresbericht der vegetarianischen Gesellschaft von Grossbritannien. 27) Einige Gründe für die Vegetarianerschaft, aus der „Pall Mall Gazette“. 28) Amerikanische Küche. 29) An einen Jagdfreund, Gedicht von F. Wagstaff. 30) Correspondenz. 31) Lokales. 32) Allgemeines. 33) Aehrenlese. E. W.

## Antworten.\*)

Wollsystem. (Zu Frage 2, a. „Ver.-Bl.“ Nr. 175.)

1) Es giebt allerorts und in allen Volksschichten auch Menschen aller Geistesrichtungen, die, obschon sie durch Belehrungen und Thatsachen anders überzeugt sein könnten und sein müssten, doch so lange fragen und nach Menschen suchen, bis sie gerade ihre Ansicht, und sei dieselbe wirklich eine irrige, bestätigt, d. h. bis sie sich geschmeichelt finden. Von diesem Gesichtspunkte scheinen mir Herrn Gutzzeit's Fragen gestellt, denn Herr Gutzzeit hat beinahe vier Wochen bei mir gewohnt und wir haben mehrere seiner Fragen genügend durchsprochen. Es scheint, ich bin ihm keine Autorität gewesen, denn auch Vegetarianer suchen nach Autoritäten; desshalb geht meine Antwort nicht an die Adresse des Herrn Gutzzeit, sondern an Diejenigen, die sich dafür interessiren. Frage 2, a. betreffend das Wollsystem. Dieses ist unbedingt zu verwerfen, so sehr mancher Vegetarianer auch an der Jägerkleidung hängen mag. Wenn wir selbst noch nicht zu dieser Erkenntniss kommen wollen, so wird uns die Zeit dahin drängen: die Zeit drängt die Menschheit aus der rohen thierischen Bekleidung hinaus in eine natürliche und naturgemässe. Dass die Mode allerhand Pelzverbrämungen, selbst der Hüte, womöglich der Ballfächer vorschreibt, damit solche nicht frieren, das ist eben Unnatur. Jede Zeit hat ihre Rückschläge, — Professor Jäger ist nichts als ein Objekt, dessen sich die Zeit zu solchem Rückschlag und Rückgang bedient. Tragen wir, was nicht zu leugnen ist, noch viel Wolle am Leibe, so darf es nicht unser Bestreben sein, den letzten Bruchtheil Leinen oder Baumwolle fortzuwerfen, sondern wir haben die Natur fortschreiten und die Unnatur weichen zu lassen. Das Schaf darf nicht getödtet werden, wenn es uns die Wolle giebt — sehr richtig! Aber es muss der Naturtrieb des Schafes, die Zeugung, befriedigt werden, oder es muss Kastration angewandt werden. Im ersteren Falle wachsen uns die Schafe über den Kopf, oder wir müssen sie schlachten, anderenfalls — will solche Prozedur, wie die Kastration, ein Vegetarianer? Der Vegetarianer hat sich höchlichst zu freuen über den Rückgang der Schafzucht, nicht aber an seinem Theil dazu beitragen, dass die Unnatur erhalten bleibe. Weg mit der Wollkleidung! Die Schlüsse, die aus ihr gezogen werden, sind Phantasmen, auch wenn man mir täglich Hunderte Anerkennungsatteste bringt. Johann Hoff thut's auch, die Fabrikanten von Gesundheits-, Kräuter- und Choleraliqueur desgleichen, ohne die wirklichen Geheimmittelschwindler in Betracht zu ziehen.

August Kruhl in Hirschberg.

2) Wer durch die Stimme seines Gewissens und seiner Vernunft zu der Ueberzeugung gebracht, dass die Thierwolle für ihn nicht nur nicht nothwendig, sondern auch zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens höchstens verderblich und todbringend werden kann, der wird doch mit Freuden sich der Stoffe aus dem Pflanzenreiche bedienen und die Beraubung seiner Mitgeschöpfe ebenso zu seinem eigenen grössten Vortheile unterlassen, wie er dies bereits durch Unterlassung der Ermordung derselben gethan. Denn bekannt ist z. B., dass die Thierwolle ein ganz vorzüglicher Sammelplatz für allerhand Krankheitskeime ist und Letztere gut auf andere Geschöpfe überträgt, weshalb auch bei Epidemien die Regierungen die Einfuhr getragener, namentlich wollener Kleidungsstücke aus inficirten Landestheilen streng verbietet. Abgesehen von der Unnothwendigkeit und Gefährlichkeit der thierischen Wolle für den Menschen, ist dieselbe aber auch nicht nothwendig als Schutzmittel vor allen Witterungseinflüssen, denn wie die Erfahrung lehrt, schützt die Baumwolle ebenso, und vielleicht noch besser vor allen Witterungseinflüssen, als die thierische Wolle, ist auch gefahrloser und bei Weitem billiger als die Letztere. Die ausserordentlichen Vorzüge der Baumwolle liegen also klar vor Augen und brauchen also nur erkannt und benutzt zu werden. A. Kleemann in Nordhausen.

\*) Bei der Menge eingelaufener Antworten konnten wir nur einen Theil derselben berücksichtigen und müssen uns ausserdem noch bei einigen Kürzungen erlauben.  
Die Redaction.

## Zur Beachtung.

Von jetzt ab wird die Austheilung der Mitgliedskarten und Flugblätter des Vereins von Herrn G. Weidner in Köln a. Rh., Turnhalle, besorgt werden, und sind die Beiträge und Zahlungen sowie Beitrittserklärungen an ihn zu richten.



### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an die Expedition eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Paul Joseph.

## Vegetarische Rundschau.

**Monatsschrift für naturgemässe Lebensweise.**

### Organ

des „Deutschen Vereins für harmon. Lebensweise (Vegetarier-Verein)“, des „Zwickauer Kreisvereins für harmon. Lebensweise“, des „Vogtländischen Vereins für harmon. Lebensweise zu Plauen“ und der vegetar. Lokalvereine zu Augsburg, Bern, Berlin, Chemnitz, Crimmitschau, Glauchau, Kassel, Köln, Leipzig, Limbach i. S., Ulm, Zittau und Zwickau.

**Redaction:** Maximilian Klein, Berlin NW., Bremerstrasse 2.

**Umfang:** Monatlich 32 Seiten und Umschlag.

**Abonnement:** In Deutschland und Oesterreich jährlich Mark 3.—, halbjährlich Mark 1.50 bei der Expedition (A. Kämmerer, Berlin NW., Bremerstrasse 2) und durch die Post; in den übrigen Ländern nur durch den Buchhandel Mark 3.50 jährlich, Mark 1.75 halbjährlich. [1]

## Der Volksarzt.

Organ für naturgemässe Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde.

Zur Belehrung und Aufklärung des Publikums unter Mitwirkung der Herren Oberstlieutenant Spohr, Frh. von Bistram, Graf v. Zedtwitz, H. Mondschein, Edm. Schneckenberg, Dr. med. Sturm, Dr. med. Voigt, Dr. med. Schulze und mehrerer anderer namhafter Aerzte, herausgegeben von

Dr. C. Neumann,

Dresden, Stephaniestr. 28.

Preis 3 Mk. für jährlich

12 Nummern, zu beziehen durch jede Buchhandlung, Postanstalt und direkt von der Expedition in Dresden, Stephaniestr. 28. [2]

Expedition: Paul Joseph, Frankfurt a. M., Wielandstr. 23. — Redaction: Dr. Aderholdt, München, Landwehrstr. 32 a. p. — In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu eine Beilage: Thalysia No. 4.

## Heiraths-Gesuch.

Ein junger Kaufmann, Anfang 30er, Vegetarianer gemässiger Tendenz, Inhaber eines kleinen rentablen Engros-Geschäfts, verbunden mit Fabrikation, in einer Stadt am Rhein, sucht die Bekanntschaft einer jungen Dame im Alter von 20—26 Jahren, Blondine, von angenehmem liebevollem Character, einfacher sogen. bürgerlicher Erziehung, behufs Verhehlung. Damen, welche der naturgemässen Lebensweise huldigen, auf dies durchaus aufrichtig gemeinte Gesuch reflectiren und ein disponibles Vermögen von 2—3000 Thlr. besitzen, welches zur nothwendigen Vervollständigung des Geschäfts erforderlich ist, werden höflichst gebeten, ihre werthe Adresse mit Angabe der Familien-Verhältnisse unter Beifügung einer Photographie an die Expedition d. Bl. unter Chiffre **A. 333** gelangen zu lassen. Nicht-convenirendes wird sofort retournirt. Discretion selbstverständlich und Ehrensache. [3]

Soeben erschien:

## Der Temperenzler.

Lustspiel mit Tanz, Gesang und Pantomime in 4 Aufzügen von Cl. Flegel. Zu beziehen vom Verfasser selbst Dresden N., Bautzner Chaussee 339 gegen Einsendung von 1,50 Mark in Briefmarken. Das Stück ist gereimt, spielt in der Jetztzeit, vertritt den Vegetarianismus und trägt das Motto:

Gegen den Strom Dich nicht,  
Und wenn der Nacken bricht! [4]

Eingekochte und getrocknete

**Früchte und Gemüse,**  
deutsche **Suppeneinlagen**

empfiehlt **Emil Lichtenauer,**  
Versandt-Geschäft diätetischer Nahrungsmittel,  
Grötzingen (Baden). [5]

Von Neujahr ab bitte ich Bestellungen auf **Vereins-Flugblätter** an Herrn Weidner in Köln (Turnhalle) zu adressiren. Meine Bücherversendung geht fort. Alles was die Thalysia betrifft, bitte ich an mich zu richten.

Grötzingen, Baden, Decbr. 1884.

**Eduard Baltzer.** [6]

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 178.**

Grötzingen, Februar.

1885.

Inhalt: Anzeige. — Ein Körneresser und seine Diätreform. — Vivisektorische Heldenthaten. — Vegetarianisches aus München. — Zur Ausstellungsfrage. — Ed. Baltzer's Begnadigung. — Thalysia. — Notizen. — Fragen und Antworten. — Briefkasten. — Anzeigen.

### Anzeige.

Da bereits die Januar-Nummer gezeigt hat, dass die wohnortliche Trennung der nächstbetheiligten Persönlichkeiten (in Frankfurt a. M., Nordhausen, München und Grötzingen) auf die Dauer der Versendung des Blattes nicht zuträglich ist, so bitten wir bis auf Weiteres sämtliche für das „Vereins-Blatt“ bestimmte Zusendungen an „Herrn Eduard Baltzer, Grötzingen, Baden“ zu richten.

**Im Namen der „Vereins-Blatt“-Genossenschaft:**

Paul Joseph in Frankfurt am Main.

Eduard Baltzer in Grötzingen (Baden).

## Ein Körneresser und seine Diätreform.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

Als wir im vorigen Herbst unsere Gebirgswanderungen mit der Ersteigung des Monte Roën (Südspitze des Mendelgebirges im Etschthale) beendigten, um von dieser Höhe noch einmal alle jene ehrfurchtgebietenden Riesen in der Region der Dolomiten und Hohentauern zu begrüßen, denen wir kurz vorher so nahe gestanden waren, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, das nahe Meran zu besuchen, das durch seine Vereinigung südlicher Pracht mit dem Ernste der Hochgebirgswelt immer einen mächtigen Reiz auf mich geübt hat. — Durch die üppigen Pflanzungen von Eppan und St. Pauls gelangten wir vorbei an stattlichen Schlössern und reizenden Gehöften auf kürzestem Wege hinab nach Sigmundskron, der nächsten Station auf der Bozen-Meranerbahn und von hier nach einer an Abwechslung überreichen Fahrt in circa 1 Stunde nach Meran.

Dort angekommen, wird der Reisende, der Meran einige Jahre nicht gesehen, überrascht von dem Anblicke der völlig neuen Stadt, die sich zu beiden Seiten der Bahnhofstrasse präsentirt. Mitten im Schwarme der Menschen, der uns entgegenströmte, bemerkten wir die Gestalt eines ältlichen Herrn, der im leichtesten Sommeranzuge mit nackten Knien in raschem Tempo und elastischen Schritten an uns vorübereilte. Unser Wirth, welcher uns vom Bahnhofe in die am anderen Ende der Stadt gelegene Wohnung geleitete, machte uns mit den Worten auf ihn aufmerksam: „Hier sehen Sie eine Merkwürdigkeit, es ist der Erzvegetarianer Major v. Flotow, der nur von Körnern lebt, die er immer in einem Sack bei sich trägt. Jedes Kind kennt ihn hier.“ Ich wollte mir diese „Merkwürdigkeit“ nicht entgehen lassen und nahm mir vor, die persönliche Bekanntschaft des Herrn Major zu machen, wozu ich umso mehr Anlass hatte, da ich mit ihm vor einigen Jahren, ehe noch etwas von seiner aparten Lebensweise bekannt war, in

brieflichem Verkehr gestanden war. Wir hatten unser Quartier in der Villa Felse-neck über der rauschenden Passer bezogen, von wo gerade gegenüber die mit Villen geschmückten Gärten von Obermais sich hinziehen und der Blick die südlichen Gebirge des Etschthales bis zu ihrem äussersten Ausläufer: der steil abfallenden Mendel, streift. Da Herr von Flotow eine gute Stunde von unserer Wohnung entfernt, hoch oben im Dorfe Schönna hauste, konnte ich meinen Vorsatz nicht sogleich ausführen. Ich war daher angenehm überrascht, als sich Herr v. Flotow, der mittlerweile von meiner Ankunft gehört hatte, mir zuvorkommend, am nächsten Abend in Felse-neck einfand. Der offenbar sehr rüstige alte Herr verrieth schon durch seinen leichten, auf das Einfachste beschränkten Anzug, dass er sich einer regen Blutcirculation und gesunden Eigenwärme erfreue, um welche ihn manche in Wollen-Tricot gehüllte junge Männer beneiden könnten. Blouse, Kniehose und Schuhe aus leichtem Segeltuch, Hals und Knie frei, die Waden mit kurzen Röhren bedeckt, keine Socken an den Füßen. Dieser Anzug dient ihm auch zu Fusstouren im Hochgebirge, nur mit dem Unterschiede, dass die leinenen Schuhe gegen genagelte ausgetauscht werden. Die übrige Ausrüstung, die ihm Monate lang genügt, besteht aus dem einzigen Hemde, welches über Nacht gewaschen werden kann, da er ohne Hemd schläft und meist auch so marschirt, einem leichten Kragen von Kameelhaaren für Regen und Kälte, der im Nichtgebrauch gewickelt an einer Schnur getragen wird, 2 Säckchen mit Korn resp. Buchweizen, 2 Taschentüchern, 1 Kamm nebst Bürste, Notizbuch und Landkarte. Obgleich er sich gern mit gutem Quellwasser labt, hält er doch einen Trinkbecher — für Luxus und übertrifft in diesem Punkte an Bedürfnisslosigkeit sogar den Cyniker: Diogenes, der einer Schale nicht entbehren wollte, womit er sein Trinkwasser schöpfte.

Seine Lieblingskörner sind: Roggen, Buchweizen und Hafer, letzterer besonders wegen seiner schleimigen Beschaffenheit, die er, gekaut, darbietet. Er nimmt

gewöhnlich eine Handvoll Körner (15 bis 20 Gramm) auf einmal in den Mund und kaut sie so lange, bis sie einen milchigen Brei bilden, den er verschluckt. Als er lediglich von Körnern und Obst lebte, nahm er täglich 250 Gramm Körner, 100 Gramm Nusskerne und 1 bis 2 Pfd. saftiges Obst. Nur wegen seiner schlechten Zähne — die Folge von Medicingiften und eines 20jährigen Siechthums — nimmt er jetzt, wenn es die Umstände gestatten, neben halb so viel Körnern auch landesübliche Mehlspeisen, die er jedoch nie durch Salz, Zucker oder Essig, sondern nur mittelst Citronen würzen lässt. Herr v. Flotow meinte, er überlasse es einer jüngeren Generation mit besseren Zähnen, das reine Körnesserthum zu cultiviren, das übrigens in allen Altersklassen bereits Anhänger gewonnen hat. Oberst Freiherr v. Bussek, der mit Herrn von Flotow in Schönna wohnt, ist mit 64 Jahren ein begeisterter Körneresser geworden. Postexpediteur Schulz in Wiblingen bei Ulm und Miss Bueker in Meran, welche von den Aerzten aufgegeben, sich jetzt einer blühenden Gesundheit erfreuen, leben nur von Körnern und Obst und entwickeln dabei staunliche Leistungen im touristischen Felde. Auch die Söhne des Oberstlieutenant v. Spohr sind Anhänger dieser Diät geworden. In diesen Tagen kam mir ein sauber ausgestattetes bei Hartung & Sohn in Rudolstadt erschienenen Büchlein zu, unter dem Titel: „Zur Begründung des Körnesserthums. Als Beitrag zur socialen Erlösung für Alle.“

Sachgemäss begründet Herr v. Flotow seine Lehre, das Resultat 5jähr. Erfahrung, in naturwissenschaftlicher, sanitärer und ökonomischer Richtung. Auch religiöse Motive dienen ihm zur Stütze, deren Darlegung — wie es bei der Vertheidigung einer aller beglaubigten Traditionen entbehrenden von allen Seiten angefochtenen Sache vorzukommen pflegt — von der Fluth überschäumender Begeisterung getragen wird. Aus den heiligen Büchern (Moses I. 1, 29) wo es heisst: „Ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen, zur Speise“ deducirt er das Gesetz für die

menschenwürdige Diät, welche in Uebereinstimmung mit der Structur des Menschen die Cerealien als Hauptsache und die Früchte (im engeren Sinne) als Zuspense bilden.

Nur durch die Versuche, Gottes Willen in der Natur zu verbessern, haben die Menschen sich Krankheit und Elend bereitet. Die Wissenschaft vermöge nur mit todtten plastischen Stoffen zu rechnen, während das Leben sich nur aus Lebens-elementen aufbaue. Nur der Materialismus, der die Erscheinungswelt aus Stoffen aufbaut und das Leben für eine Funktion dieser Stoffverbindungen erklärt, habe zur Missachtung der natürlichen Ordnung geführt. Das Kriterium wahrer Lebensmittel sei daher: dass der Lebenskeim und die in ihnen von der Sonne erweckten Spannkraften nicht erstickt seien (Körner, Obst). Das Feuer mache aus Lebenskeimen todtte Nahrungsstoffe, welche wohl einen Ersatz verbrauchter Stoffe geben, aber nicht beleben. Die Physiologie lehre uns, dass durch Einspeicheln und Kauen, sowie durch den natürlichen Reiz der Cellulose auf die Schleimhäute die Verdauung befördert werde, dies geschehe aber beim Essen roher Körner unwillkürlich und von selbst, wobei die Zähne conservirt bleiben. Jedes Korn ist ein „Brod“, das bei einem Minimum von Kosten die grösstmögliche Kraft für Körper und Geist in sich schliesse. Mit einer Ration von 6 Pfund Körner nähre sich der Mann 10 Tage besser, als mit dem gleichen Gewichte Brod, das nur für 3 Tage ausreiche und überdies die Lust nach Tabak und Spiritosen reize (wobei wohl nur das Sauerbrod aus gebeuteltem Mehl gemeint sein kann). Kurz: das Korn- und Fruchtesserthum bringe uns der Natur näher und verschaffe uns die glückliche Empfindung des sich im Einklangführens mit der Allwesenheit, den Inhalt und das Ziel jeder wahren Religion.

Man mag über diese Lehre, insofern sie sich an die Menschheit insgesamt wendet, als einen fantastischen Traum lächeln; gewiss aber haben wir kein Recht, denjenigen, welcher durch sie nach langjähriger Erprobung sein Heil gefun-

den hat, mit Geringschätzung zu begegnen. — Die Möglichkeit der Ernährung und vollständigen Leistungsfähigkeit bei reiner Frugalität (im Sinne Flotow's) ist — gut ausgebildete Verdauungsorgane und Zähne vorausgesetzt — unzweifelhafte Thatsache. Es fragt sich nur, ob die heutige oder zukünftige Menschheit einer solchen Radikalreform zugänglich sein könne, ob überhaupt eine weite Verbreitung derselben für die physische Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts und bei dem gegenwärtigen Stande der Volksbildung im Interesse des Frugalismus selbst wünschenswerth wäre. Die von einer englischen Gesellschaft von Frugalisten in Californien gesammelten und im „Dietetic Reformer“ berichteten Erfahrungen scheinen nicht dafür zu sprechen, dass die gegenwärtige Menschheit durch ihre auf Grund tausendjähriger Gewohnheiten vererbte Naturanlage im Grossen und Ganzen im Stande sei, unvermittelt und ohne Nachtheil zu der ursprünglichen reinen Nahrung von Früchten und Körnern im rohen Zustande, welche einem ungeschwächten Geschlechte das glücklichste Gedeihen sicherten, zurückzukehren. Die englischen Colonisten kamen, nachdem sie sich vier Jahre von Körnern und Früchten im rohen Zustande genährt hatten, schliesslich doch zu der Ueberzeugung, dass wir bei einer allgemeinen Durchführung dieser Diät als Rasse verkümmern würden.

Ueberdies lehrt die Geschichte, dass solche Neuerungen, welche den Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft widerstreiten, vorzüglich Anziehung auf eitle und ränkesüchtige Gesellen üben, welche ihrem Hange, eine Rolle zu spielen oder Intriguen zu spinnen, nachgebend, sich als Wortführer der Bewegung bemächtigen und auf diese Weise die schönste und heiligste Sache in das Fratzenhafte zu kehren und in den Augen der Welt, welche nicht Spreu von Weizen zu scheiden vermag, tief herabzusetzen im Stande sind. Die edelsten Weisen des Alterthums haben den Gedanken des Antisthenes, des Gründers der cynischen Schule, welcher der Entartung und Ver-

künstelung die Lehre der Bedürfnisslosigkeit und vom Naturzustande entgegengesetzte, ihre Bewunderung gezollt und so lange ihre Bekenner das ausübten, was sie im Geiste des Stifters lehrten, erfreute sich die cynische Schule der allgemeinen Achtung. Nachdem sich ihr aber fremde Elemente zugesellten, welche sie zum Deckmantel ihrer eigensüchtigen Zwecke und niederen Begierden missbrauchten, sank der Name „Cynismus“ zur Bezeichnung der Gemeinheit und des Schmutzes herab. Als die Welt zur Zeit des untergehenden Römerreiches und der einbrechenden barbarischen Völker der Sittenrohheit und Verwilderung entgegensah, blühte das Anachoreten- und Eremitenwesen, indem es die zerstreuten Keime echtchristlicher Tugend vor der gänzlichen Vernichtung schützte. Nicht minder suchten und fanden die strengen Mönchsorden des Mittelalters ihre erhabene Bestimmung darin, dem Treiben der schwelgerischen Priester und Ritter Einhalt zu thun. Es sind dies dieselben sittlichen Bestrebungen, welche der Entstehung der heiligen Büsser im Oriente und der Quäker, Independenten, Janse-nisten u. s. w. in Europa zu Grunde liegen. Und doch konnten die strengsten Grundsätze der Selbstbeherrschung und der reinsten Lebenswandel der Stifter diese Institute und frommen Sekten nicht vor der sittlichen Entartung und dem äusseren Verfall schützen.

Wenn auch die Noth, die grösste Lehrerin der Menschheit, sie zur Genügsamkeit und Entwöhnung von vielen eingebildeten Bedürfnissen führen wird, so ist es doch schwer zu glauben, dass diese Umkehr so weit gehen werde, dass sie in der Anwendung des Feuers zur Herstellung von Lebensmitteln nur ein Werk der Zerstörung und die Quelle des Verderbens, oder in den Zähnen die von Gott verliehene Mahlmühle erblicken werden, welche alles künstliche Zerkleinern der Körner als überflüssig erscheinen lässt. Immer wird die Befolgung strenger, der herrschenden Strömung zuwiderlaufenden Lebensnormen das Privilegium einzelner besonders dazu angelegter Naturen sein, wie Antisthenes und Diogenes uns

als edle Vorkämpfer für Einfachheit der Bedürfnisse und Selbstständigkeit des Characters gelten können. Wenn auch ihr Beispiel nur wenig Nachfolge gefunden hat, so hat es doch Vielen dadurch genützt, dass es ihnen die Wahrheit anschaulich machte, wie wenig der Mensch nöthig habe und wie leicht dieses wenige zu erlangen sei. Nie aber scheinen Lehren der reinsten Entsagung und die Gebote unverfälschter Natur das Gemeingut Vieler werden zu können, nie wird die Rückkehr zur uranfänglichen Grundlage menschlicher Entwicklung sich vollziehen, so lange Menschen — Menschen bleiben.

### Vivisektorische Heldenthaten.

Prof. Dr. Mc. Kendrick in Glasgow macht Experimente an den Augen lebender Vögel und Säugethiere. Er vermag nicht einzusehen, wie der Staat die Vivisektion zu regeln vermöchte und fürchtet, dass seine Einnengung den Fortschritt der Wissenschaft verzögern würde. Nach seinem Eingeständniss in der „Revue des Sciences Médicales“ führte sein Versuch, bei ätherisirten Thieren das Gehirn durch einen elektrischen Strom zu reizen, zu keinem befriedigenden Resultate.

Dr. G. Mc. Reddie versuchte nach dem „Brit. Med. Journ.“, nachdem er Strychnin in Hunde gespritzt die Wirkungen von Gegengiften an den Thieren, indem er Chloroform-Einathmungen, salpetersaures Kraftmehl, Atropin und Eserin anwandte. Er fand, dass alle diese Mittel unwirksam seien und weder den Tod verhüten, noch die Convulsionen aufhalten.

Prof. J. Moleschott in Turin nahm von Thieren, welche diese Verstümmelung zu ertragen im Stande waren (Frösche z. B. können sie 8 bis 15 Tage überleben) die Leber heraus. Auf diese Weise behandelte er mehr als 100 Frösche.

Dr. D. Mollière schnitt Kaninchen und jungen Katzen die Rückgrats-Nerven durch, um eine künstliche Verunstaltung des Rückgrats zu erzeugen.

Dr. L. Morgan in Rondibosh (Süd-Afrika) sagt in der „Nature“: „Ich will nun kurz die Art und Weise meiner Experimente an Skorpionen beschreiben.“

1) Ich verdichtete auf verschiedene Theile des Skorpions einen Sonnenstrahl. 2) Ich erhitzte Skorpione in einer Glasflasche, weil eine solche die sorgfältigste Beobachtung gestattet. Auf diese Weise habe ich einige 20 oder 30 Exemplare getödtet. 3) Ich umgab sie mit Feuer oder rothglühender Asche. 4) Ich brachte sie in brennenden Alkohol. 5) Ich legte einen Skorpion in concentrirte Schwefelsäure. Das Geschöpf starb in etwa 10 Minuten. 6) Ich legte brennenden Phosphor auf den Körper des Skorpions. Ich placirte eine kleine Phosphorkugel in der Nähe der Schwanzwurzel des Thieres und zündete sie mit einem glühenden Drahte an. 7) Ich ertränkte sie in Wasser, Alkohol und Aether. 8) Ich legte solche Thiere in eine Flasche mit einem Stück, mit Benzin befeuchteter Baumwolle. 9) Ich setzte sie plötzlichem Lichte aus. 10) Ich traktirte sie mit einer Reihe elektrischer Schläge. 11) Ich ärgerte und quälte sie auf alle mögliche Weise. Man wird wohl zugestehen, dass einige dieser Experimente barbarisch genug waren, einen Skorpion, der nur die geringste Neigung zum Selbstmorde hat, dazu zu veranlassen. Ich habe in allen Fällen die Experimente an verschiedenen Individuen wiederholt.“

Prof. A. Mosso in Rom spritzte im Verein mit Guareschi Extract von fauligem Menschenhirn in Thiere. (Gaz. Méd. de Paris, 1878, S. 174.)

Prof. H. Munk in Berlin machte Experimente an Hunden und Affen. Nach der Zerstörung ihrer vorderen Gehirnthteile zeigten Hunde kein Anzeichen von geschwächtem Geist, dagegen wurden in ihren hinteren Theilen Störungen hervorgerufen. Sie drehten sich in der Richtung der Verletzung herum und bogen das Rückgrat in katzenähnlicher Weise. Zuweilen hatten sie während der ersten Wochen die Köpfe gesenkt und vermochten kaum ihr Fleisch zu ergreifen; Affen verloren ihre Springkraft, aber ihre Intelligenz blieb ungeschwächt. Er experimentirte auch mit Elektrizität auf blosgelagte Muskeln. (Berl. akad. Sitzungsber. 1882, S. 36.)

Dr. W. Murrell in London machte im Verein mit Dr. S. Ringer zahlreiche Experimente, um sich von der Wirkung

verschiedener Arzneien auf Katzen und Frösche zu überzeugen. „Ausser diesen Experimenten haben wir einige klinische Beobachtungen angestellt. Achtzehn Erwachsenen — vierzehn Männer und vier Frauen — verordneten wir zehn Gran salpetersaures Natrium in zwei Loth Wasser, und von diesen Personen erklärten siebzehn, dass sie ausser Stande seien, es zu nehmen. . . . Ein Mann, ein wohlbeleibter kräftiger Bursche, der nur an etwas Rheumatismus litt, äusserte, dass er nach der ersten Dosis sich schwindlig gefühlt, als wenn er das Bewusstsein verlöre. Seine Lippen, Gesicht und Hände wurden blau und er musste sich anderthalb Stunden niederlegen, ehe er sich zu bewegen wagen durfte. Sein Herz pochte und er litt an tobenden Kopfschmerzen. Er wurde zu einer zweiten Dosis gedrängt, weigerte sich aber mit der Erklärung, dass er eine Frau und Familie habe. Ein anderer Patient musste sich nach Einnahme der Dosis eine Stunde lang nieder setzen und bemerkte, dass sie „seine ganze Kraft wegnähme“. Er schien auch zu glauben, dass die Arznei ihm nicht zusage. . . . Die Frauen schienen mehr als die Männer gelitten zu haben. . . . Eine Frau sagte, dass sie zehn Minuten nach Einnahme der ersten Dosis — sie versuchte keine zweite — von einem Zittern des ganzen Körpers befallen worden und plötzlich zu Boden gestürzt sei. Während sie da lag, schwitzte sie reichlich und Gesicht und Kopf schienen geschwollen und es tobte so heftig darin, dass sie glaubte, er müsse bersten. . . . Eine andere Frau erklärte, sie glaubte nach Einnahme einer Dosis sterben zu müssen; sie gerieth in heftigen Schweiß und in weniger als fünf Minuten wurden ihre Lippen ganz schwarz und im Kopfe pochte es stundenlang; die Arznei griff so an, dass sie nicht wieder aufzukommen befürchtete. Der einzige von den Patienten, welcher nach zehn Gran nichts verspürte, wurde von fünfzehn Gran mächtig ergriffen.“ (Drs. Ringer und Murrell in der „Lancet“ vom 3. Novbr. 1883).

Prof. H. Nasse sagt in seinem Artikel: „Ueber die Ausfluss-Geschwindigkeit des

Blutes“. (Pflüger's Archiv, Bd. XXII, S. 547): „Exper. Nr. 121 wurde an einem sehr magern und blutarmen Hunde von etwa 14 Kgr. Gewicht gemacht. Blut wurde der Halsader, der Gurgelader und der vena cava entnommen. Die Athmung hatte aufgehört. Nur ein Mal nach einer langen Pause that der Hund noch einen tiefen Athemzug mit offenem Maule, wie das gewöhnlich unmittelbar vor dem Tode geschieht. Die Herzschläge waren kaum wahrnehmbar. Ich versuchte darauf elektrische Reizung des nervus vagus, nachdem ich ihn herausgeschnitten, aber ohne weder während der Reizung noch nach deren Aufhören einen Herzschlag oder Athemzug zu veranlassen. Der Tod war ohne Zweifel nahe. Ich spritzte darauf in die Gurgelader eine Lösung von gewöhnlichem Salz. Jeder Einspritzung folgte Starrkrampf — unmittelbar darauf fing das Herz wieder zu schlagen an und das Blut strömte aus den Arterien. Nach Aufhören der Blutung spritzte ich eine eher schwächere Lösung als zuerst hinein. Es folgten keine Krämpfe, aber der Blutfluss dauerte fort. Die dritte Einspritzung erzeugte dasselbe Resultat, aber bald darauf trat der Tod ein. Das ganze Experiment hatte anderthalb Stunden gedauert“.

Prof. B. Naunyn experimentirte mit Schreiber an Hunden. Ein kleiner Schädelbohrer wird auf das Wandbein angewendet, und in die dadurch gemachte Oeffnung eine Röhre eingelassen. Ausser dieser wird eine andere Röhre mit der Cerebro-Spinal-Höhle auf gleicher Höhe mit der durch die Hirnhäutchen um die cauda equina gebildeten Anschwellung in Verbindung gebracht. Zu diesem Zwecke genügt es, einige von den Rückgrat-Fortsätzen der entsprechenden Wirbel herauszunehmen. Man erlangt dadurch gleichsam zwei mit einander communicirende Behälter. . . . Schmerz ist eins der ersten Resultate und bald darauf folgen Krämpfe. Diese sind selten epileptisch. Das Athmen wird langsamer, dann unregelmässig und hört endlich auf. (Archives Générales de Médec., Vol. I. 1882, S. 743.)

M. Orfila studirte die Wirkungen des Narkotin auf Thiere. Nach Blatin (Nos. Cruautés, S. 206) vergiftete er 6000 Hunde.

K. Osawa in Tokio, Japan, machte Experimente am Rückenmark von Schlangen; das Rückenmark wurde durchschnitten und darauf brennende Kohlen auf die Haut der Thiere gelegt.

Von J. Ott's Experimenten sagt das „Journ. of Physiol., Vol. II., pag. 42“: „Die gebrauchten Thiere waren junge Katzen; diese ertragen nicht nur die Operationen besser als ältere Thiere, sondern schwitzen auch leichter und die Absonderung wird leichter bemerkt. In Fällen, in denen das Rückgrat bloss zu legen war, wurden die Thiere auf den Bauch und ein Holzblock darunter gelegt, um die Wirbel zu erhöhen und dadurch zugänglicher zu machen. Die Muskeln wurden von den Wirbelbogen getrennt und mittelst beschwerter Haken auseinander gehalten, die Rückgrat-Fortsätze weggeschnitten und mit einem kleinen Schädelbohrer durch die Bogen Oeffnungen gemacht. Darauf wurden elektrische Ströme angewendet.“

Prof. L. Panum in Kopenhagen experimentirte hauptsächlich im Hinblick auf Transfusion, Ernährung und Verhungern. Er liess Hunde vier Wochen lang hungern, bis der Tod eintrat. Einem jungen Hunde wurde Blut entzogen, bis Todeskrämpfe erfolgten, worauf er durch Transfusion wieder in's Leben gerufen wurde; dann wurde er wieder bluten gelassen, bis selbst Reflex-Bewegungen durch Berührung der Hornhaut nicht mehr erregt werden konnten, und dann wieder wurde er durch Transfusion belebt. Dies wurde vier Mal wiederholt, aber der Hund starb eine halbe Stunde nach der letzten Transfusion. (Scandinavian Med. Archives, 1875.)

G. Paladino und L. Buonsanti studirten die Fühlhaare der verschiedenen Hausthiere und der Maus. . . . Durchschneidung des Gesichtsnervs (beim Pferde) und Reizung seines Peripheral-Endes erzeugte Thätigkeit der Fühlhaare. Gleichzeitige Durchschneidung des Trigemini reducirt bedeutend die Energie der durch Reizung des Gesichtsnervs verursachten Thätigkeit. (Centralblatt für die med. Wissenschaft, 1874, S. 116.) E. W.

## Vegetarianisches aus München.

Von Dr. Max Vogel.

Es ist gewiss eigenthümlich, dass in der „Hauptstadt der Würste und des Bieres“ — denn so kann man mit Bezug auf den Magen München mit Recht nennen — ich sage: es ist gewiss eigenthümlich, dass hier thatsächlich mehr für den vegetarisch Lebenden sich bietet, als vielleicht irgendwo in Deutschland. Selbstredend sehe ich von den illustren Bierkneipen ab, wo sich Gambrinus in seiner vollen Gloire zeigt, als da ist das berühmte Hofbräuhaus, Franziskaner und Augustiner und last not least: die Brauerei zum Gambrinus selbst, wo, wie man hört, gegenwärtig der beste Stoff verschenkt wird. Alle diese Lokale so russig, rauchig, bierdurchduftet und voll zechender Menschen vor maasslosen Maasskrügen sitzend, dass nicht nur den Temperenzler, sondern auch den Mässigkeitfreund ein Grauen angeht, und er sich nicht hineingemaasskrügelt, sondern hinausgemaassregelt fühlt. Indessen, bildet auch die Bierwirthschaft und Brauerei mit obligatem Gefolge von Leberknödeln, Metzelsuppe, Dampfwürsten und Bratwurstherzen den Brennpunkt der gastronomischen Thätigkeit, im sonderbaren Gegensatz dazu existirt hier eine andere Reihe von Schenken, die man bei vieler Mühe durch Wirken in Wort und Schrift mit pecuniären Opfern Einzelner oder Zuschüssen von Regierungen und Gemeinden anderswo nur hat hervorforciren können, ich meine: die Kaffee-Schenken.

Während also in England, der Schweiz und verschiedenen Städten Deutschlands (z. B. Bremen, Dresden etc.) Kaffeehallen und Ausschank-Stellen bewusst gegründet wurden, existiren dieselben in München so zu sagen unbewusst, und zwar in grösster Anzahl. Sie heissen im Volksmunde Küchelstuben und tragen auch oft die Bezeichnung: A u s k o c h - geschäfte. Fast jede Strasse Münchens hat eine oder mehrere davon, die laut Aufschrift an den Läden und Fenstern Kaffee, die Tasse zu zwischen 10 und 15 Pf. ausschenken. Gewöhnlich sind diese Stuben schon früh um 5 Uhr geöffnet, ich selbst nahm eines Morgens in

der Nähe des Centralbahnhofs in einer solchen Stube auf der Bayerstrasse eine Tasse recht guten Kaffees für 12 Pfennige um diese Zeit, wo ich auch schon einige Arbeiter und Arbeiterinnen antraf. Es giebt darunter sehr gute, reinliche Häuser, z. B. eine auf der Dachauer Strasse, ferner das Café Markwardt auf der Landberger Strasse. Darin liegen auch oft Zeitungen auf, und bilden solche Stellen angenehme Erholungspunkte. In den meisten dieser Küchelstuben wird kein alkoholisches Getränk verabreicht, höchstens Apfelwein, die grösste Zahl davon giebt ferner nur fleischlose Nahrung ab. Wenn nämlich überhaupt Mittagstisch servirt wird, dann besteht er gewöhnlich, 35—40 Pfennige in allem kostend, aus einer Suppe und einer warmen Mehlspeise mit Obst oder Obstbrühe. Den Namen Küchelstuben haben diese Klasse von Einkehrräumen davon erhalten, dass sie meist auch Schmalz- und Buttergebäckes führen, wie Kringel, Gesundheitskuchen, Brödchen, Gugelhupf etc. Es kam mir einst in den Sinn, in einer solchen Stube vorzusprechen und nichts anderes als ein Ei zu verlangen, und ich erhielt mein weiches Ei für 9 Pfennige, ohne etwas anderes zu nehmen, gerade so schön pflaumenweich und wohlschmeckend, wie in dem besten Restaurant.

Milch und Chocolate ist in den meisten Küchelstuben ebenfalls billig zu haben, doch wird fast nur Kaffee genossen, weshalb überall die leeren Tassen mit Löffel und Zuckernäpfchen auf den einfachen hölzernen Tischen bereits aufgepflanzt stehen. Es ist das rein lokal. In der Schweiz wird in den Kaffeehallen meist Chocolate verschenkt, Kaffee lange nicht in gleicher Quantität, während also in München das umgekehrte Verhältniss herrscht. Die ganze Einrichtung aber beweist, dass wo einmal im Schwung, selbst bei billigen Preisen noch an Kaffee ganz nett verdient werden muss. Mir versicherten mehrere Wirthe, dass es ihnen lieber sei, ein Mann käme und verlangte eine Tasse Kaffee, als wenn fünf sich zum Essen niedersetzten. Dabei ist mir speciell dieser meist reine, wenn auch nicht allzstarke, aber immer-

hin genügend starke Kaffee viel lieber, als der in den grossen Cafés von München gebotene pechrahenschwarze Absud, der selbst bei starker Verdünnung mit Milch noch Herzklopfen und Gliederzittern verursacht.

Wenngleich nun also in München, wie kaum wo anders, auch dem vegetariarischen Junggesellen die Möglichkeit überall geboten ist, sich fleischlos durchzuessen und alkoholfrei durchzutrinken, so ist die beständige Mehl- und Eierspeise doch nicht Jedermanns Sache, auch nicht Jedem dienlich. War schon in dieser Hinsicht die Eröffnung des ersten vegetariarischen Verkaufsgeschäfts von Franz Brixel als ein grosser Fortschritt zu bezeichnen, so ist die jetzt im Anfang November erfolgte Eröffnung des ersten vegetariarischen Restaurants von Bauer, Schwanthalerstrasse Nr. 18 geradezu eine That zu nennen. Sind wohl in dem Brixel'schen Geschäft alle wichtigeren Nährmittel zu haben, so ist das doch im Grossen und Ganzen nur etwas für Familien. Hier in dem neuen Restaurant kann aber auch der einzeln lebende Mensch alles das finden, was er in Bierrestaurants nicht bekommt. Da spielt die Kartoffel und das bairische Kraut, höchstens noch Erbsen fast die ausschliessliche Rolle der Gemüse, während Reis, Graupen, Gries, Möhren, Spinat etc. selten oder gar nicht aufzutreiben sind. Der gleiche Fall ist in der Compotfrage. Naturgemäss passt für den Biertrinker nur der Salat, weshalb denn ein gutes Compot schwer oder gar nicht vorkommt. Herr Bauer hat aber immer eine Auswahl davon, zwischen 10 und 20 Pf. pro reichliche Portion, wenngleich, ich muss es gestehen, die Compots die schwächste Seite seiner Küche sind. Die Pflaumen (Zwetschen) sind nicht die besten, ebenso könnten feinere Äpfel und weichere Birnen genommen werden, lieber kleinere Portionen gegeben oder etwas höher berechnet — so müssten gute grosse Katharinenpflaumen für den Liebhaber vorhanden sein. Was dagegen die Zubereitung der Suppen, der Gemüse, der Mehl- und Eierspeisen anbetrifft, so herrscht darüber nur eine Stimme. Die

Speisekarte ist überhaupt ausserordentlich gross, und wenn auch davon täglich nur ein Theil zu haben ist, so ist die Liebenswürdigkeit nicht genug anzuerkennen, mit der den Wünschen jedes Besuchers nachgekommen wird, wenn er für den nächsten oder einen der folgenden Tage irgend ein besonderes Gericht aus der Speisekarte herausgreift. Es muss auch wieder anerkannt werden, dass die verschiedensten Brodsorten zu haben sind, dass die herrlichsten, frischen Äpfel die Tische zieren, dass ausser vegetariarischer Literatur auch Tagesblätter aufliegen. Die grösste Reinlichkeit und Sauberkeit waltet, die Bedienung — nur von der Familie — prompt und entgegenkommend. An Getränken ist Apfelwein zu haben, aber auch Malto-Kaffee und Chocolate — doch werden letztere Getränke wenig oder gar nicht verlangt, da die Küchelstuben und Cafés ja so zahlreich sind.

Kaum eröffnet, so ist das Restaurant so stark besucht, dass die zwei allerdings kleinen, und noch dazu getrennten Zimmer kaum mehr ausreichen, und Herr Bauer starke Ausschau nach einem neuen grösseren Lokal halten muss. Bei dieser Gelegenheit werden ihm wohl die Wünsche Aller für die Ausdehnung seines Unternehmens begleiten. Ich stehe z. B. nicht an, zu behaupten, dass das Münchener Restaurant in jeder Hinsicht das zu den besten zählt, welches wir gegenwärtig in Deutschland haben.

Viel zur schnellen Einführung dieses ersten Sammelpunktes für Vegetarianer haben auch die zweckmässigen Annoncen, z. B. in den Pferdebahnwagen, sowie die agitatorischen Vorträge des Malers Tiefenbach gethan, welche dieser — allerdings in sehr von der allgemeinen Tracht abweichender, auffallender Wollkleidung allsonntäglich von 10 bis 12 Uhr früh in den Central-Sälen gratis über das „menschliche Elend“ hält. Es schlossen sich daran auch gehaltvolle Abendvorlesungen des für einige Zeit in München weilenden Dr. Aderholdt an, so dass ein recht frischer Hauch neuer Lebensweise den Bierkrug zu umkreisen beginnt. — Beim Besuche von München ist übrigens

Vegetarianern auch das Kochgeschäft von Joh. Glass, Brunnstrasse, zu empfehlen. Dort giebt es täglich für 6 Pfennige einen reichlichen Teller voll Gemüse oder Compot, sowie einen Milchreis oder Mehlspeise für 12 Pfennige. In München sind überhaupt die Lebensmittel so billig geboten, dass das Bauer'sche Restaurant immerhin auf die Dauer einen schwierigen Stand haben wird.

### Zur Ausstellungsfrage.

Des Unterzeichneten Antrag, eine vegetariarische Ausstellung mit dem alljährlichen Vereinstag zu verbinden, wurde beifällig von dem Frankfurter Vereinstag 1884 angenommen; habe deshalb mich auf die Notiz der Januar-Nummer 1885, mit mehreren Augsburger Genossen in Verbindung gesetzt und theilenächststehendes Resultat der Besprechungen mit.

Die Ausstellung sollte 2 bis 3 Tage dauern und folgende Hauptgruppen umfassen: 1) Rohproducte aus dem Pflanzenreiche, die zur menschlichen Nahrung dienen; 2) Nahrungsmittel in der für den Gebrauch fertigen Form; 3) naturgemässe, nahrhafte Getränke, welche das oft schlechte Wasser ersetzen können; 4) praktische, dauerhafte, billige und gesundheitsunschädliche Küchengeräthe für Zubereitung und Aufbewahrung der Nährmittel; 5) Küchen-Einrichtungen (Kochherde), die als Muster für einzelne Familien, wie für Volksküchen dienen; 6) Maschinen und Geräthe zur rationellen Reinigung und Verarbeitung der Rohproducte für Haushalt und Gewerbe; 7) Pläne und Modelle von Wohnhäusern, wobei besonders auf die Einrichtung der Zimmer, ferner die Anlage praktischer Heizung und Ventilation, sowie geruchloser Aborte (Erdkloset) zu achten ist; 8) naturgemässe Bekleidungsgegenstände; 9) die nothwendigsten Geräthe und Gebrauchsgegenstände zur Ausübung der arzneilosen Naturheilkunde; 10) Bücher, Schriften und Flugblätter, welche über die natürliche Lebens- und Heilweise belehrenden Aufschluss geben.

Um obige Ausstellung in's Praktische zu übersetzen, empfehlen wir besonders eine Volksküche, unter Leitung bewährter

Gesinnungsgenossinnen einzurichten; dieselbe müsste während der Ausstellung von Früh bis Abends dem Publikum, sowie den Vereinstagbesuchern zur beliebigen Benutzung gegen Bezahlung offen stehen. Dieselbe könnte zugleich als praktische Kochschule dienen, um dem Publikum zu zeigen, wie einfache, nahrhafte und schmackhafte Speisen auf billige Weise schnellstens hergestellt werden können.

Ich unterbreite den Gesinnungsgenossen, diese Vorschläge zu verbessern, und hoffe, dass es bei thatkräftiger Unterstützung möglich sein wird, dieselben vollständig durchzuführen. Der finanzielle Erfolg dieses Propaganda-Unternehmens dürfte kaum zu bezweifeln sein.

Augsburg, den 13. Januar 1885.

J. F. Mayer,

namens einiger Gesinnungsgenossen.

### Ed. Baltzer's Begnadigung.

Im „Ver.-Bl.“, Novbr. 1884, p. 2790, berichteten wir über den Process und die Verurtheilung zu einem Monat Festungshaft, welche sich Herr Ed. Baltzer, durch einen Artikel über das „Jagdgesetz“ in der „Nordhäuser Zeitung“ zugezogen hatte. Wir wollen nunmehr nicht er-mangeln, auch seine Begnadigung zur Kenntniss zu bringen und dürfte dazu Nichts geeigneter sein, als das folgende an die freie Religionsgemeinde zu Nordhausen gerichtete Schreiben. Es lautet:

An die freie Religionsgemeinde  
in Nordhausen zu ihrem Stiftungsfeste am  
5. Januar 1885.

Im Namen der Gemeinde hat der Vorstand derselben die Güte gehabt, mich zu dem günstigen Ausgange meines Pressprocesses zu beglückwünschen. Ich danke ihm und der Gemeinde herzlich für diese Theilnahme. Gestatten Sie mir, bei dieser festlichen Gelegenheit ein wenig auf den Gegenstand zur Klarstellung einiger Punkte einzugehen.

An sich ist ja die Sache, obwohl sie mir fast ein Jahr lang schweres Leid gebracht, eine im Drange der schweren Zeiten verschwindend untergeordnete; aber auch kleine Dinge können als Symptome hohe Bedeutung erlangen.

Wie war es möglich, — so frug man mich, und ich mich selbst, dass ich ob jenes Jagd-

artikels der „Nordhäuser Zeitung“ überhaupt angeklagt, ja verurtheilt werden konnte? So weit ich gehört habe, war das Staunen allgemein! Hören Sie statt Aller Eine Stimme, von einem Manne, der mir persönlich völlig fremd ist, der sein Wort auch gar nicht an mich, sondern an die „Nordhäuser Zeitung“ adressirte, die mir es mittheilte. Der Verfasser, bekannt als Schriftsteller über Wagner'sche Musik, hat nachträglich mir gern gestattet, von seinem Briefe öffentlichen Gebrauch zu machen; er lautet:

Hochgeehrte Expedition!

Haben Sie besten Dank für die freundliche Uebersendung der Nr. 23 der „Nordhäuser Zeitung“ vom 28. Januar 1834, welche anbei, Ihrem Wunsche entsprechend, zurück erfolgt. Ich habe den sehr beherzigenswerthen und interessanten Artikel des Herrn Baltzer: „Zum Jagdgesetz“ wiederholt durchgelesen, und wundere mich sehr, dass in diesem (wie ich finde ungemein zartfühlenden) Aufsätze eine Beleidigung von Seiten der Behörden hat gesehen werden können. In einem Buche, was ich gerade in diesen Tagen unter die Augen bekommen habe, nämlich in den Reisekunststudien des Philosophen K. Chr. Fr. Krause's (Leipzig. Otto Schulze. 1883. S. 190) stehen folgende ebenfalls beherzigenswerthe Worte Krause's: „Thiermord und Menschenmord sind nur zwei durch die Höhe der Wesenheit verschiedene Arten der Handlung: eine Seele aus einem Leibe vertreiben.“ So schreibt der edele Krause, so auch Schopenhauer, so alle wahren Philosophen, die stets den Anspruch des alten Empedokles: *μη κτείνειν ζώοντων* (d. h. „Nichts Beseeltes tödten!“ Die Red.) anerkannt haben und anerkennen werden, so lange noch innige Naturbetrachtung, Pietät und Anerkennung für den ewigen Lebenszug durch den Kosmos in ihnen vorhanden ist, und so lange noch auf die Stimme des Gewissens und Herzens gehört wird. Mit grösster Hochachtung

Ihr ergebenster

Edmund von Hagen.

Wie also ist es zu erklären, dass in solchem Falle Anklage überhaupt erhoben und Verurtheilung erfolgen konnte?

Ich beklage mich nicht über die dabei theiligten Personen der Staatsanwaltschaft und der Strafkammer des kgl. Landgerichts. Wenn man aus den kunstreichen Deductionen der Ersteren und aus der längeren Berathung der Letzteren Schlüsse ziehen darf, so ist es ihnen ja schwer genug geworden, eine Anklage und die übrigens denkbar gelindeste Verurtheilung fertig zu bringen; jedenfalls

nehme ich an, dass ein preussischer Gerichtshof gewissenhaft seine Schuldigkeit gethan. Aber das erklärt das Räthsel nicht, sondern erhöht nur seine Bedeutung.

Ich suche und finde die Erklärung in der Rechtsinstitution selbst, wie sie dormalen besteht, nämlich in der Ausschliessung der Berufung in Strafsachen.

„Irren ist menschlich“ bleibt auch für den gewissenhaftesten Richter wahr, denn er ist nicht allwissend. Wenn denn nun Irrthümer in das Urtheil des Richters, vielleicht gänzlich ohne Schuld desselben, unterlaufen, vielleicht erst nachträglich erkennbar werden, so muss der Rechtsschutz Wege haben, das Urtheil des ersten Richters corrigiren zu können: dazu ist die zweite, ja eine dritte Instanz da, die, wie bekannt, in allen andern Sachen, so geringfügig sie sein mögen, helfen kann, nur nicht in Strafsachen, also gerade da nicht, wo es sich um die Ehre, um ideale Güter, um das Höchste handelt! Hier giebt es nur die Möglichkeit einer „Revision“ durch das Reichsgericht, die aber nur dann Platz greift, wenn das Urtheil des ersten Richters allgemeine Rechtsgrundsätze verletzt! Mein Anwalt schrieb mir „ich wiederhole Ihnen — dass ein Revisionsantrag sich diesfalls mit Erfolg nicht rechtfertigen lässt!“

So musste ich es also tragen, nicht nur das Jahr über durch Dreimännergericht als der Anklage „verdächtig“ gelten zu müssen, sondern schliesslich auch verurtheilt zu werden, ohne die Möglichkeit das Urtheil rechtsgültig durch Berufung ändern zu können! Dass dadurch eventuell das Rechtsgefühl in dem Betroffenen und folgeweise im Volke überhaupt sehr leiden muss, wenn ein Rechtsirrtum in der Schuldfrage oder in der Strafmaassfrage vorliegt, leuchtet ein.

Man fragt sich denn auch mit Staunen, warum denn — in unserer Zeit (!) — diese Neuerung im Strafverfahren eingeführt sei? Antwort: weil man im Gegensatz zum alten Inquisitionsverfahren in der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens das Mittel sah, gerade durch den öffentlichen und persönlichen Verkehr des Anklägers, des Angeklagten und des Richters richtigere Urtheile zu erzielen! Das ist auch meist der Fall: aber gerade der meinige zeigt die Unvollkommenheit des Gesetzes, denn ich habe meine Ankläger und meine Richter gar nicht zu sehen bekommen, habe mich nicht selbst vertheidigen können und bin doch verurtheilt!

Es war nicht meine Schuld, dass ich nicht erscheinen konnte; ärztliche Zeugnisse

bewogen das Gericht, das Verfahren gegen mich auch ohne mein persönliches Erscheinen zu vollenden! Ausserdem sind Umstände und Thatsachen entlastender Art, die unfehlbar zur Verhandlung gekommen sein würden, wenn ich im Termin anwesend gewesen wäre, durch doppelten Zufall nicht zur Cognition des Gerichts gekommen, und diese liessen sich, bei mangelndem Berufungsrecht, nicht nachholen! So hat der Zufall mit zu Gericht gesessen, und — das Räthsel fängt an sich zu lösen!

Die neulichen Verhandlungen des Reichstags haben diese Mängel inzwischen vortrefflich illustriert; sachkundige Stimmen aus allen Parteien sammt dem Fürsten Reichskanzler waren in Anerkennung dieser Mängel einig und über lang oder kurz wird Remedur geschaffen werden!

In meiner Verurtheilung lag nun zunächst, dass ich, wenn auch absichtslos, die Kaiserliche Hoheit beleidigt haben sollte. Wenn so etwas im gewöhnlichen Leben passiert, so bittet man um Entschuldigung, für alle Fälle, und die Störung ist unter guten Menschen erledigt. Um so mehr war das meine Pflicht, dem Kronprinzen gegenüber, und ich empfang die Beweise seiner Huld, wie nicht anders zu erwarten war. Derselbe nahm nicht nur zum Zeichen seines Wohlwollens meine Schrift „Apollonius v. Tyana“ an, sondern „geruhete auch gnädigst, die Aufmerksamkeit des Justizministers auf meine Angelegenheit hinzulenken“, wie mir mitzutheilen gestattet ist! So war meinem Herzen genügt, und mehr gefunden, als ich erwartet hatte!

Andererseits riethen mir Freunde, an Se. Majestät ein Gnadengesuch einzureichen. Als Laie hatte ich die Vorstellung, dass dies sich wohl für Solche eigne, die ein volles Schuldbekennniss abgeben können, aber nicht für mich! „Da sind Sie doch im Irrthum“, sagte mir gelegentlich ein Staatsanwalt, und führte es etwa so weiter aus: „Bei der Möglichkeit, dass mehr oder minder irrige Erkenntnisse Rechtsgültigkeit erlangen könnten, müsse es doch — zumal wo es keine „Berufung“ gäbe, möglich sein, wenigstens die Ausführung der Urtheile zu verhindern, so lange dazu noch Zeit sei. Das sogenannte Begnadigungsrecht sei daher das schöne verfassungsmässige Vorrecht der Krone, nicht etwa nur an Schuldigen Erbarmen zu üben, wo und soweit es gerechtfertigt erscheint, sondern erst recht sei es dazu da, mehr oder minder Unschuldige oder zu hart Betroffene gerechter, humaner zu beurtheilen, als das eiserne Gesetz mit sich bringt. Für mich z. B. sei die

Majestät die einzige Instanz, welche die Ausführung des Urtheils annulliren könne, wenn sie es für gut finde, und sie eben sei so gestellt, dass ihr Urtheil über Schuld und Strafmaass nicht unter dem Buchstaben des Gesetzes stehe, sondern dass sie das Herz befragen dürfte; ich würde, wollte ich diese Instanz nicht angehen, mich der Vermuthung aussetzen, dass mir an einem wohlfeilen Martyrium mehr gelegen sei, als an höchstmöglicher Herstellung des Rechts.“

Das leuchtete mir ein. Ich zog die „Revision“ zurück, legte durch Immediatgesuch meine Sache unumwunden der Majestät vor und erhielt zur Christbescheerung durch die Hand meines Anklägers im Auftrag des Justizministers Kenntniss von der kaiserlichen Cabinetsordre vom 6. December, durch welche mir voller Straf- und Kostenerslass zu Theil wurde. So habe ich einen hohen und höchsten Gerichtshof gefunden, wo alle Betheiligten von humansten Gesinnungen durchdrungen gewesen sind, um zu dem günstigen Resultat zu führen, das mir die ertragene Unbill vergessen macht. Meiner alten lieben Gemeinde aber spreche ich es dankbar aus, damit Alle, die es redlich meinen, einen Trost darin finden in dieser bösen Zeit und treu die Wege weiter wandeln, die unser Bekenntniss als Wege des Heiles bezeugt.

Wenn es zwischendurch einem Nordhäuser gefallen hat, durch den Telegraphen der Welt zu vermelden, dass ich zu „Gefängniss“ verurtheilt sei (statt „Festung“), und wenn ein Anderer (oder ist's derselbe?) der „Magdeburger Zeitung“ meine Begnadigung ausplaudert, mit dem Zaunspahl winkend, dass sie erschlichen sei, und wenn das „Berliner Volksblatt“ von Cronheim u. A. das weiter breit traten, und Schimpf und Schande über mich und die freien Gemeinden ausgiessen, so ist das — schwarze Folie, auf welcher der Stern der Wahrheit und Wahrhaftigkeit nur desto heller glänzt, und braucht uns weiter nicht zu incommodiren.

Bezeugen aber will ich doch, dass ich in meinem Process Ursache hatte, meine Qualität als evangelischer Prediger ausser „Dienst“ und somit meinen „Haupt- und Lebensberuf“ dem Gericht ausführlich und durch Original-Zeugniss-Vorlage zu erhärten und zu betonen, dass ich diesem meinem Berufe seit 1841 innerhalb wie ausserhalb der evangelischen „Landeskirche“ obgelegen. Ich schäme mich des Evangeliums nicht, sondern bekenne es so, wie Sie mich seit mehr denn 30 Jahren kennen.

Und so begrüße ich die freie Religionsgemeinde in Nordhausen heute zum Neuen Jahre in unwandelbarer Treue und Aufrichtigkeit der Gesinnung als Ihr dankbarer

Eduard Baltzer,

Mitglied der freien Religionsgemeinde zu Nordhausen und evangelischer Prediger a. D. Grötzingen, Neujahr 1885.

### Thalysia.

Durch directe Zuschriften vom 27. November waren die im Jahre 1884 vorhandenen 43 stimmberechtigten Mitglieder der Thalysia zu einer General-Versammlung nach Karlsruhe auf den 14. Decbr. eingeladen unter Mittheilung der Tagesordnung: 1) Bericht und event. Beschluss bezüglich der Hamburger Erbschafts-Sache; 2) Vorstandswahl für das Jahr 1885.

Diese Versammlung hat stattgefunden unter persönlicher Theilnahme des Herrn Rechtsanwalt Dr. Horn, Prediger Baltzer und Gutsbesitzer Lichtenauer und 23 anderer durch Vollmacht vertretenen Mitglieder, welche von den zur Zeit berechtigten 69 Stimmen zusammen 39 vertraten. Die Einladung an Frl. Wilck kam als z. Z. unbestellbar zurück; die Einladung an Herrn Hofmann konnte nicht erfolgt sein, da derselbe nach Brit. Honduras ausgewandert ist.

Das von Herrn Rechtsanwalt Dr. Horn geführte Protokoll sagt, da auf Herrn Baltzer mehr als 10 (unübertragbare) Stimmen sich vereinigt hatten, weiter: „Die drei persönlich erschienenen Mitglieder sind im Zweifel darüber, ob nach § 7 der Statuten eines der erschienenen Mitglieder mehr als 10 Stimmen auch als Bevollmächtigter in der Generalversammlung auf sich vereinigen kann und beschliessen also heute blos im Sinne des § 7 citato Vorschläge statt definitiver Beschlüsse zu entwerfen zur schriftlichen Abstimmung bei den Mitgliedern“.

Der Vorstand, Herr Dr. Horn, Dr. Müller und E. Baltzer, sind demgemäss als Vorstand für 1885 wieder vorgeschlagen und nachträglich durch directe Abstimmung mit allen eingegangenen Stimmen (59) bestätigt worden.

Zu Nr. 1 der Tagesordnung ist zu berichten: Der am 7. Mai 1883 verstorbene Techniker Herr Georg Friedrich Hermann

Schultze in Hamburg, hatte die Thalysia, oder eventuell Herrn Eduard Baltzer in Grötzingen persönlich, mit der Aufgabe, die Werthe der Thalysia zuzuführen, zu seinem Erben und Herrn Rechtsanwalt Dr. Kleinschmidt in Hamburg zum Testamentsvollstrecker eingesetzt.

Diese Angelegenheit war eine sehr verwickelte und schwierige. Wir hofften sie zur Generalversammlung am 14. December endlich definitiv beendet zu sehen. Dies war jedoch nicht möglich, sondern Herr Dr. Kleinschmidt schrieb zu diesem Tage, dass er in den nächsten Tagen 24,000 Mk. übersenden werde, vorbehaltlich eines Restes, über welchen die Verhandlungen noch schweben.

Der Vorstand legte diesen Status quo vor, und die Versammlung beschloss auf Antrag desselben, obige 24,000 Mk., nach Eingang, in Deutscher Reichsanleihe anzulegen, diese wie das übrige Vermögen der Thalysia, soweit es in Werthpapieren besteht, bei der Filiale der badischen Bank in Karlsruhe zu deponiren und die Restfrage zur baldigen Erledigung dem Vorstände anheim zu geben. Diese 24,000 Mk. sind am 23. December eingegangen und so, wie beschliessen, angelegt.

Noch wurde beschliessen, auf die Tagesordnung der im neuen Jahre möglichst bald zur Rechnungslage über 1884 zu berufenden Generalversammlung den definitiven Bericht über diese Erbschafts-sache zu setzen, sowie eine Erklärung über die bezüglich des § 7 der Statuten entstandenen Zweifel.

Für 1885 traten zu den bisherigen 43 stimmberechtigten Mitgliedern die im Jahre 1884 beigetretenen Mitglieder Herr Edmund Dorer, Schriftsteller in Dresden, Herr P. Joseph, Lehrer, in Frankfurt a. M., Herr Otto Rabe, Kaufm., in Berlin, Herr A. Stelzenmüller, Techniker in Antwerpen, Herr Ernst Schwarz, Speischauswirth in Berlin, Grünstrasse 17, und Herr Schulz, Postexpeditor in Wiblingen bei Ulm mit je einer Stimme bei, sodass die Thalysia 1885 aus 49 stimmberechtigten Mitgliedern besteht, welche zusammen 75 Stimmen führen. Dazu kommen noch 4 ausserordentliche Mitglieder, ohne Stimmrecht, also in Summa 53 Mitglieder.

Nach vollzogener Revision des Statuts wird Vereinsflugblatt Nr. 7, „Thalysia“, neu aufgelegt werden.

Ueber die Jahresrechnung, welche dem Vorstände zur Prüfung vorliegt, kann ich vorläufig die erfreuliche Mittheilung machen, dass sie, die Werthpapiere zum Nennwerth angenommen, von 6922,57 Mk. am 1. Januar 1884, auf **30,625,96** Mk. am 1. Januar 1885 gestiegen ist, welche Summe sich durch den Cours-werth auf etwa **31,500** Mark steigert. Die Werthpapiere sind bei der badischen Bankfiliale in Karlsruhe deponirt, die Depositen-scheine, Sparkassenbuch und Cassa in meinen Händen.

Indem ich zu fernerer reger Theilnahme einlade, bemerke ich für Aussenstehende, dass die Mittel der „Thalysia“ zunächst ausschliesslich der Gründung eines vegetarischen Waisenhauses gewidmet sind.

Grötzingen (Baden), den 3. Jan. 1885.

Im Auftrage des Vorstandes:

Eduard Baltzer,  
Geschäftsführer der Thalysia.

Zu der auf den 15. Februar beabsichtigten Generalversammlung, in welcher die Rechnungslage über 1884 und Statut-änderung statthaben soll, wird besondere directe Einladung erfolgen. E. Baltzer.

### Notizen.

1) Wien, den 19. Januar 1885. Wir bitten um die Aufnahme folgender Erklärung, dass der Vereinsbericht des Vereins für naturgemässe Lebensweise zu Wien in der Januar-Nummer des „Vereins-Blattes“ an Ort und Stelle zu Missdeutungen Anlass gegeben hat, wo hingegen wir erklären, dass der besagte Vereins-Bericht nur als persönliche Meinungs-äusserung des Herrn Referenten aufzufassen ist, und der Vorstand für eben jene Bemerkung keine Verantwortung übernimmt. Für die Vereinsleitung: Ferd. Heibert.

2) Der Verein für naturgemässe Lebensweise zu Leipzig begehrt den 27. Februar von Abends 8 Uhr an in den Sälen des „Hotel de Pologne“ sein 10. Stiftungsfest (Ouverture, Prolog, Festrede, Tafel und Ball) und ladet zu demselben Gesinnungs-genossen und Freunde von nah und fern ein. Anmeldungen an den Vorsitzenden, E. Hering, Leipzig, Dufourstrasse 13, erbeten.

3) Güsten b. Stassfurt, 8. Januar. Ein dieser Tage geschlachtetes Schwein war mit Trichinen behaftet und wurde vernichtet. Die Hühner des Hauswirths frassen von dem Darmschleim. Heute sind nun dieselben von der Trichinose befallen, haben dicke Beine und zeigen überhaupt alle Zeichen der schrecklichen Krankheit.

4) Leipzig, 7. Januar. Commerzienrath von Zimmermann, jetzt in Berlin, hat der Stadt Chemnitz eine halbe Million Mark zur Verfügung gestellt für den Fall, dass die Stadt sich entschliessen könne, aus den Mitteln dieser Stiftung eine Naturheil-anstalt, gegebenenfalls verbunden mit einer Lehranstalt für Naturheilärzte, zu errichten. Es ist zu dem Zweck eine Fläche für nahezu 100 000 Mark erworben worden und Aussicht vorhanden, dass die Betheiligten sich über die Bedingungen der Gründung dieser Anstalt einigen.

5) Aus München wird eine Aeusserung Pettenkofer's gemeldet, welche jener in der letzten Sitzung des ärztlichen Vereins auf den Vortrag des Dr. Frobenius: „Zur Frage des Cholera-Bacillus“ machte. „Ich glaube, dass wir alle Ursache haben, jetzt mit der kontagionistischen Anschauung der Verbreitung der Cholera zu brechen — wir haben durch diese falsche Lehre Milliarden geopfert ohne Nutzen (Italien bereue seine Maassregeln etc.) Ich erkläre offen, dass ich meinen lokalistischen Standpunkt um so mehr und mit um so grösserer Ueberzeugung aufrecht erhalten muss, als auch durch die Koch'schen Untersuchungen kein Beweis dagegen erbracht ist. Man solle jetzt ein Experiment machen, ob man wirklich mit dem Koch'schen Komma-Bacillus Cholera-Erkrankungen hervorbringen kann; an Thieren ist es bisher nicht gelungen, sie zu erzeugen. Ich gebe mich mit Vergnügen dazu her, die von Koch selbst gezüchteten Bacillen zu verspeisen, vorausgesetzt, dass zeitliche und örtliche Disposition nicht vorhanden ist, d. h. dass keine Cholera herrscht, wie zur Zeit in München. Es sind Kriege um geringere Sachen geführt und Menschen geopfert, hier liegt der kolossale Nutzen so sehr auf der Hand, dass das Leben eines Einzelnen dem gegenüber keine Rolle spielt. Mein Beispiel, welches, wie ich nochmals wiederhole, ich mit vollster Herzensruhe ausführe, wird Nachahmer finden. Es werden sich leicht 20 Aerzte bereit erklären, zu folgen, diesen werden sich Hunderte anschliessen und aus dem Resultat

wird man dann urtheilen können. (Pettenkofer erklärte sogar, für die individuelle Disposition durch Acquirirung eines Magen- und Darmkatarrhs Sorge zu tragen.) Ich schätze Koch als Bacteriologen sehr hoch und erkenne seine Verdienste im vollsten Maasse an, aber die Folgerungen, die er aus seinen Untersuchungen zieht, muss ich direct bekämpfen.“ („Volkztg.“)

6) Krankheitsursachen. Nach Dr. Prout gehören Schwäche, Trägheit, Verstopfung und krankhafte Reizbarkeit des Nahrungscanals zu den hauptsächlichsten Krankheitswurzeln im civilisirten Leben, und sind concentrirte Nahrungsformen, gemischte Speisen und übermässige Quantitäten die Hauptursache dieser Beschwerden. Aehnlich äussert sich Sylvester Graham. Er sagt: In allen Ländern, in denen Nahrung nicht fehlt, ist Gefrässigkeit entschieden die grösste Quelle des Leidens und vorzeitigen Todes. Uebermässiges Essen ist fast ebenso schlimm, als übermässiges Trinken. Berausende Getränke haben weit weniger Todesfälle und Krankheiten verursacht, als Irrthümer hinsichtlich der Qualität und Quantität der Nahrung. E. W.

7) Wien, den 19. Januar. Freitische. Am Sonnabend, den 17. Januar 1. J., beschloss der Vereinsvorstand, Herr F. W. Kubiczek, allbekannt durch seine Schriften und stets zu jedem Opfer an Zeit und Geld bereit, zur Verbreitung unserer schönen Sache beizutragen, in längerer Rede, wie der Vegetarianismus nicht nur durch Wort und Schrift, sondern auch practisch durch Wohlthun in die Jugend dringen müsse. In Erinnerung an seine Studienjahre geht derselbe mit seiner äusserst eifrigen Gemahlin, Frau Fanny Kubiczek, mit gutem Beispiele voran. Letzterer ist es nach vieler Mühe gelungen, einige wohlthätige Damen zu finden, die behördliche Genehmigung zur Gründung von Freitischen zu erlangen, und so wurden nach dreiwöchentlicher Thätigkeit des sich gebildeten Damen-Comité, an dessen Spitze Frau Gräfin Huber sich stellte, schon gegen 100 Freitische theils in Privathäusern, theils in der vegetarianischen Restauration Thalysia an dürftige Studierende verabreicht. Ausserdem, dass Herr Kubiczek sammt Gemahlin durch einen bedeutenden Geldbeitrag mit gutem Beispiel voran ging, widmete er den Reinertrag seines neuesten Werkes: „Vorlesung für junge Männer“ zur Gründung eines Fonds, dessen Zinsen zur Bestreitung von Freitischen bestimmt sein sollen. Möge diese edle Art der Wohlthätigkeit in unseren Kreisen eine kräftige Unterstützung finden! Das Vereinslokal ist die Wohnung des Herrn Kubiczek IX., Lederergasse 28, wohin etwaige Spenden erbeten werden. F. H.

8) Inhalt der December-Nummer des „Dietetik Reformer“. 1) Recepte von Dr. N. Kerr 2) Was der „Christian Commonwealth“ sagt. 3) S. Mitchell über den „Magen als Sitz des Krieges“. 4) Dr. Nichols' „Herald of Health“. 5) Die internationale Gesundheits-Ausstellung. 6) Rede von Prof. Mayor. 7) Die „Thome-Temperance News“. 8) Bärenfleisch. 9) Vegetarianische Kost für Eisenbahn-Beamte. 10) Diners auf der internationalen Gesundheits-Ausstellung. 11) Vegetarianischer Küchenunterricht in Manchester. 12) Fred Wagstaff (eifriger Förderer der Temperenz-Bewegung) †. 13) M. Henry über Hiob XI. 14) W. Duncan über Weizenbrod. 15) Die Aepfel-Ausstellung in Exeter. 16) Cardinal Manning über Fleisch- u. Wein-Enthaltbarkeit. 17) Weizen gegen Fleisch. 18) Schmale Kost bei grosser Anstrengung. 19) Brief von Rev. Collins. 20) Aerzte und Vegetarianer, von Dr. Allinson. 21) Ein ungeheures Schlachthaus und die Moral. 22) Ermuthigend. 23) Die „Medical Press“ über das vegetarianische Restaurant auf der internationalen Gesundheits-Ausstellung. 24) Rich. Phillip's Gründe für den Vegetarianismus. 25) Die Feldlerche bei Ancoats (Gedicht von E. Axon). 26) Correspondenz. 27) Lokales. 28) Allgemeines. 29) Aehrenlese. 30) Weihnachts- und andere Recepte. E. W.

9) Quittungen: Von Nr. 1: 5 Mark; 2: 2; 3: 2; 4: 4; 5: 2; 6: 2; 7: 2; 8: 3; 9: 2; 10: 1; 11: 3; 12: 3; 13: 4,40; 14: 4; 15: 4,88; 16: 4; 17: 2; 18: 18; 19: 8; 20: 15; 21: 1; 22: 3.

## Fragen und Antworten.

1) Wer kennt Dari? Derselbe ist eine Art Hirse, welche der schwarze Erdtheil uns sendet, Samen aus den 3 Sorghum-Arten: Sorghum nigrum, Sorghum Caffrorum und Sorghum saccharatum. Da die Herero und Namaqua-Hottentoten sich nur von Mais und Hirse nähren, so entsteht die weitere Frage, ob obige Sorghum-Arten von diesen Stämmen genossen werden und ob der Genuss des Dari uns zusagen würde. Nach der Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins für Bayern sollen obige Arten einen Gehalt an Stärkemehl von 64–72% haben. Vor mehreren Jahren bezog eine grössere Brennerei in der Nähe Kölns über Antwerpen einige Waggon Dari zum Preise von 15 Mark für den Doppelcentner, zahlte somit für 1 Pfd. nur 7½ Pfennig. Demnach würde, wenn diese Frucht sonst ein

geeignetes menschliches Nahrungsmittel ist, der Dari noch wohlfeiler als der billigste Reis sein. Wer nähere Auskunft geben kann, ist freundlichst darum gebeten. Weidner-Köln.

2) Wollsystem. (Zu Frage 2a., „Ver.-Bl.“ p. 2802.) . . . Wir wollen dem allgemeinen Gedanken Ausdruck verleihen, dass wenn der Mensch überhaupt eine Kleidung anlegt, es wohl doch am Meisten naturgemäss sein dürfte, wenn er sie aus demselben Stoffe fertigt, aus welchem die Hautbedeckung der mit ihm in ihren gesammten Lebensbedingungen so nahe verwandten höheren Säugethiere besteht, also aus Wolle oder Haaren . . . . E.

3) Die „Antworten“ auf Seite 2833 der soeben in meinen Besitz gelangten Nr. 177 des „Ver.-Bl.“ in Sachen „Wollsystem“ veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen: Dass die Herren Kruhl und Kleemann Gegner der Wollkleidung sind, wird ihnen Niemand verdenken, wenn sie nur stichhaltige Gründe dafür haben. Wenn aber Herr Kruhl die Verwendung der Thierfaser zur menschlichen Kleidung in seiner Eigenschaft als Vegetarianer verwirft, und Herr Kleemann deshalb, weil die Wolle „zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens höchstens verderblich und todbringend wirken kann“, so darf man solche Gründe doch nicht gelten lassen. — Als Vegetarianer bin ich aus vielen Gründen und durch Jahre lange Erfahrungen an mir und vielen anderen Personen überzeugt, dass die Pflanzenkost die dem Menschen dienlichste und daher naturgemässeste ist. Es ist aber mehr wie kühn und widerspricht allen Gesetzen des gesunden Denkens, daraus gleich folgern zu wollen, dass Pflanzenstoffe nun auch dienlicher und somit naturgemässer für die menschliche Bekleidung sein sollen, als die dem lebenden Thiere entnommenen Fasern. Das heisst nur einen Glaubenssatz, ein Dogma, schaffen. — Dass Thierwolle verderblich und gar todbringend wirken soll, ist eine Annahme, eine Behauptung, die irgend wo aufgestellt und gedankenlos wiederholt, aber nirgend durch eine zwingende Beweisführung gestützt ist. — Im Gegentheil lehrt die Erfahrung, dass Arbeiter und Arbeiterinnen in Wollfabriken, sowie die Sortirer von Wolllumpen (in Kunstwollfabriken) fast nie von ansteckenden Krankheiten, speciell von Pocken, heimgesucht werden, während andererseits die Arbeiter in Leinen- und Baumwollfabriken, die Leineweber und ganz besonders die Sortirer von Mischlumpen solchen ansteckenden Krankheiten zum Opfer fallen. — Ein leinenes, baumwollenes oder seidenes Hemd und ebenso jedes andere ganz oder theilweise aus diesen Materialien angefertigte Kleidungsstück nimmt die Ausdünstungen des Körpers, also die durch die Haut abgesonderten Auswurfstoffe (die nichts anderes sind als Urin und Koth) schnell auf und hält sie fest. Aus diesem Grunde müssen wir solche Kleidungsstücke häufig wechseln; tragen wir sie länger oder unter höheren Temperaturen als gewöhnlich, so werden sie uns nicht nur durch ihren Geruch lästig, sondern auch anderweit unbehaglich. Auch da, wo Kleidungsstücke aus Gemischen von Pflanzenstoffen und Thierfasern (wie bei Hosen, Westen, Röcken und Frauenkleidern) getragen werden, macht man ähnliche Wahrnehmungen; sämtliche Kleidungsstücke riechen bald, am schnellsten und meisten die der Haut zunächst sitzenden. — Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn alle Kleidungsstücke, einschliesslich der Taschen und des Futters, nur aus Thierfasern gefertigt sind. Während man bei sogenannter gemischter Kleidung das Hemd höchstens eine Woche lang tragen konnte, hat der in reiner Wollkleidung steckende Mensch im Sommer nur aller 3–4 Wochen, im Winter aller 5, 6 ja 8 Wochen einen Hemdwechsel nöthig, und niemals hat die abgelegte Leibwäsche den unangenehmen Geruch der Wäsche aus Pflanzenfasern. Die Thierfaser hält die Auswurfstoffe nicht zurück, sondern lässt sie entweichen; dies eben ist die grosse Entdeckung Jaeger's, die von Niemandem, der nur wenig Wochen den strengen Versuch gemacht hat, bezweifelt wird, weil seine Nase ihn täglich und stündlich von der grossen, bisher nicht beachteten Wahrheit überzeugen kann. Das körperliche und geistige Wohlbefinden in der reinen Wollkleidung wird nach der, genau wie beim Uebergang zum Vegetarianismus sich einstellenden, längeren oder kürzeren Uebergangsperiode gerade so erhöht, wie nach dem Uebergang aus der gemischten Kost zur reinen Pflanzenkost. — Diese Erfahrung haben bereits Tausende von Menschen gemacht, ich seit 4 Jahren, während ich seit 8 Jahren als Vegetarianer lebe und seit 12 Jahren der Homöopathie anhänge. — Aber Herr Kruhl nennt die Erfahrungen der „Wollenen“ — „Phantome, auch wenn man ihm täglich hunderte Anerkennungsatteste bringt“. Da ist freilich mit Herrn Kruhl über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Jaeger'schen Wollkleidung nicht zu disputiren; wenn er ohne eigene Erfahrung, blos aus sogenannten Vernunftschlüssen a priori (die die grössten Denker schon irre geführt haben) und aus Voreingenommenheit für den Satz, dass die Pflanzenstoffe auch die naturgemässeste Kleidung geben müssen, weil sie die naturgemässeste Speise bilden, die Sache für genügend erörtert und ausreichend zu kennen meint. — Beklagenswerth für uns Vegetarianer bleibt dabei ausserdem, dass Herr Kruhl die veröffentlichten Erfahrungen der



Wollenen, worunter doch nicht wenig Vegetarianer sich befinden, mit den Attesten der Fabrikanten von Gesundheits- und Kräuter-Liqueur- und der Geheimmittelschwindler auf eine Stufe stellt. Solch' eine Kampfmanier sollte anständigerweise aus unseren Reihen ausgeschlossen sein. — Die Erfahrungen muss man überall gelten lassen, und gegen Erfahrungsaussagen unserer Gegner, auch wenn sie sich einmal irren, sollen wir tolerant sein. Wir Vegetarianer haben dies besonders zu beachten. — Herrn Kruhl können wir den Vorwurf nicht ersparen, dass er in der Frage des Wollregimes ohne alle theoretische oder praktische Erfahrung und mit Missachtung der Erfahrungen Anderer nicht bloß geurtheilt, sondern gleich verurtheilt hat. „Erfahrung ist das sicherste Richtmaass, echten Werth zu erkennen“, sagte der grosse Amerikaner Washington, und Humboldt äusserte sich dahin, dass in den Naturwissenschaften (wozu ganz bestimmt die Frage der Ernährung wie der Bekleidung zu rechnen ist) die Erfahrung mehr gilt als das Urtheil a priori. — Ich bitte Sie ergebenst um Abdruck dieses Briefes und werde gern jede Erwiderung und Widerlegung, sofern sie sachlich sind, hinnehmen. Auf diese Weise werden wir am besten zur Klarstellung der für uns hochwichtigen Frage der Bekleidung beitragen.

Hochachtungsvoll H. Milbrodt.

### Briefkasten.

Herrn Med. in H...g. Ihre geschätzten Einsendungen sind sämmtlich zum Abdruck bestimmt. Weiteres willkommen.

Herrn St. B. in A...g. Kleinere nicht verwendbare Mittheilungen können nicht zurückgesandt werden.

An mehrere Einsender von Antworten auf die gestellten Fragen. Die Fragen werden der Reihe nach beantwortet, und es steht dafür nur beschränkter Raum zu Gebote; darum Geduld!

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an die Expedition eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Eduard Baltzer.

### Vegetarische Rundschau.

Monatsschrift für naturgemässe Lebensweise.

Organ

des „Deutschen Vereins für harmon. Lebensweise (Vegetarier-Verein)“, des „Zwickauer Kreisvereins für harmon. Lebensweise“, des „Vogtländischen Vereins für harmon. Lebensweise zu Plauen“ und der vegetar. Lokalvereine zu Augsburg, Bern, Berlin, Chemnitz, Crimmitschau, Glauchau, Kassel, Köln, Leipzig, Limbach i.S., Ulm, Zittau und Zwickau.

Redaction: Maximilian Klein, Berlin NW., Bremerstrasse 2.

Umfang: Monatlich 32 Seiten und Umschlag.

Abonnement: In Deutschland und Oesterreich jährlich Mark 3.—, halbjährlich Mark 1.50 bei der Expedition (A. Kämmerer, Berlin NW., Bremerstrasse 2) und durch die Post; in den übrigen Ländern nur durch den Buchhandel Mark 3.50 jährlich, Mark 1.75 halbjährlich.

Expedition: Eduard Baltzer, Grötzingen (Baden). — Redaction: In Vertret. Dr. Aderholdt, München, Landwehrstr. 32 a. p. — In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu zwei Beilagen: 1) Thalysia No. 5, 2) Flugblatt des Münchener Veget.-Ver.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

(Begründet von Eduard Baltzer in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 179.

Grötzingen, März.

1885.

Inhalt: Anzeige. — Zur Platonischen Diät. — Vom Berge Athos. — Die Diätkur. — Vegetarianische Anstalten im Canton St. Gallen (Schweiz). — Thalysia. — Trappistenkloster Mariastern. — Literarisches. — Zur Beachtung. — Notizen. — Antworten. — Anzeigen.

### Anzeige.

Alle für das „Vereins-Blatt“ bestimmten Zusendungen werden an den Unterzeichneten, dagegen die Anzeigen an den Buchdruckereibesitzer Herrn Theodor Müller in Nordhausen erbeten. Die Redaction wird am 16., die Annahme von Anzeigen am 20. jeden Monats geschlossen.

München, Landwehrstrasse 32 a.

Dr. Aderholdt.

### Zur Platonischen Diät.

Als ich im Jahre 1870 in Berlin einen Vortrag über die sittliche Seite des Vegetarianismus hielt und in meiner Vertheidigung mich auf die besten Männer des Alterthums bezog, gerieth ein Zuhörer, Herr Dr. Baer, in solche Wuth, dass er mit schäumender Lippe sich gegen solche Verunglimpfung erhob und ein anderer Arzt, Dr. Landsberger, hatte die Freundlichkeit, mich zu Tisch zu meinen Collegen auf die — Wiese einzuladen. Auch Herr Prof. Baron, der sich des „Feigensers“ Platon annahm, war gleichem Sturme ausgesetzt. Drei Lustra sind seitdem vergangen und wir dürfen uns freuen, dass die Platonische Einsicht allmählig ihren Triumphzug vorbereitet, wenn wir auch bedauern müssen, dass in unseren eigenen Kreisen die Leidenschaften den Blick trüben. Um so willkommener muss uns, auf welchem Gebiete immer es sei, jede auf nüchternen ernster Forschung beruhende Aufklärung sein, die unsere Ideen klärt und fördert. Nun möchte ja Platon's Diät gewesen sein, welche sie wolle, das würde an unserem Vegeta-

rianismus heute Nichts ändern, allein wir können die Kleingeisterei nicht theilen, die in blindem Grössenwahn über das Heute die Vergangenheit verkennt und verachtet. Im Gegentheil, die Geschichte ist das „Licht der Wahrheit“ und „die Weisen aller Zeiten sind — Zeitgenossen!“

In neuester Zeit ist auch über den „göttlichen Platon“ ein epochemachendes Werk erschienen, dessen Verfasser den vegetarischen Fragen objectiv forschend und freundlich gegenübersteht: „Literarische Fehden im vierten Jahrhundert vor Christus. Von Gustav Teichmüller, ordentlichem Professor der Philosophie in Dorpat. Breslau, W. Kolbner. 1. Band 1881, 2. Band 1884“. (310 u. 390 Seiten). Dieses ausgezeichnete Werk ist ganz der Erforschung Platon's und seiner Zeit gewidmet. Hier mag am Platze sein, was es über Platon's Diät und Diätetik beibringt.

Dass eine vegetarische Berufung auf Platon unter heutigen Gelehrten noch einen solchen Sturm erregen konnte, wie wir eingangs zeigten, erklärt sich wohl

hauptsächlich aus drei Ursachen; erstens daraus, dass der Vegetarianismus bei uns bis vor Kurzem etwas ganz Unbekanntes war, also auch geschichtliche Berühmtheiten nicht in seinem Lichte erscheinen konnten; zweitens daraus, dass Platon kein Kleingeist war, der das, was wir Vegetarianismus nennen, weder fanatisch auffasste, noch mit lächerlicher Eitelkeit im Munde führte, wie es Thoren unserer Tage leider viel passirt; drittens, weil er ein Werk geschrieben, das dem Vegetarianismus zu widersprechen scheint.

Auch Platon, wie so mancher Spätere, fasste seine Ideen zur Wiedergeburt der Menschheit in Werken zusammen, die den Titel „der Staat“ und die „Gesetze“ führten und wenn der Vegetarianismus ihm eine bewusste Sache war, so muss man erwarten, dass diese in ihnen klar dargestellt sein wird. Nun aber wird in ihnen, namentlich dem Kriegerstande, die heutzutage sogenannte gemischte Kost empfohlen, also, so schloss man, ist Platon alles Andere, nur — kein Vegetarianer gewesen! Selbst mein verehrter Lehrer Steinhart erklärte Platon's Vegetarianismus noch für ein „Märchen“. (Teichmüller, II., 180.)

Man übersah dabei aber, dass Platon in seinem Zukunftsstaate nicht ein absolutes Ideal, eine Utopie geschildert hat, sondern ein nach seiner Ansicht in der That und schon demnächst zu erstrebendes und erreichbares Ideal dargestellt hat, in welchem allerlei Concessionen gemacht werden, um dem Ziele überhaupt näher zu kommen. Es ist das ganz analog der Bibel alten Testaments, in welchem das vegetarische Urevangelium sogar ausdrücklich steht, nach dem „Sündenfalle“ aber verschiedene antivegetarische Concessionen gemacht werden, „um der Herzenshärte der Menschen willen“ und Juden wie Christen hatten darüber das Urevangelium richtig ganz aus den Augen verloren\*). „Das Werk „der Staat“ beweist also nicht gegen Platon, sondern eher für ihn, weil es ihn nicht als blinden Schwärmer, sondern

\*) Vergl. Ed. Baltzer: Vegetarianismus in der Bibel. 1872. Nordhausen.

als Mann erscheinen lässt, der seine Zeit kannte“.

Dagegen lehrte Platon im II. Buch des „Staates“ positiv den Vegetarianismus im vollen Begriff seiner physischen und ethischen Bedeutung. „Wir gehen“, sagt Teichmüller, II., 186, „auf das 2. Buch des Staats zurück! Dort lernen wir, dass eine gesunde Staatsgesellschaft, wie sie sein soll (*ἀληθινή*) nur vegetabilische Nahrung braucht. Platon zählt als Speisen auf: Gerstengraupen und Brod und Kuchen aus Weizenmehl, wozu man Wein trinke; als Zukost Salz, Olivenkäse, Zwiebeln, Kohl und andere Gemüse; als Nachtisch Feigen, Erbsen und Bohnen\*), Myrthenbeeren und Kastanien. Mit solcher Kost sei Zufriedenheit, Gesundheit und langes Leben verbunden“.

„Dagegen sei das schon eine üppige (*τροφῶσα*) Stadt und er nennt sie auch mit einem medicinischen Ausdruck eine „entzündete“ (*φλεγμαινουσα*), welche über diese einfache Kost hinausginge und noch Wild und Backwerk genieße, und also Jäger und Bäcker und Köche nöthig habe, auch Schweinefleisch ässe und Sauhirten bedürfe (die in der wahren Staatsgesellschaft nicht zulässig wären), welche endlich noch das andere zahme Vieh verzehrte und also zur Viehweide mehr Land nöthig hätte, was man durch Krieg dem Nachbar wegnehmen müsste. Mit solcher üppigen Lebensweise sei häufige Krankheit und daher häufiger Gebrauch der Aerzte verbunden.“

„Hieraus ist Platon's Meinung ganz klar zu bestimmen, da er die Grenze durch lobende und tadelnde Ausdrücke genau absteckt: die erste Diät ist gesund, die andere mit einem Entzündungszustand des Körpers verknüpft; die eine mit Gerechtigkeit und Frieden, die andere nur durch Krieg zu behaupten; die eine mit empfehlenswerthen, die andere nur mit tadelnswerthen Berufsarten auszuführen“.

Weiterhin führt Teichmüller uns in eine andere Schrift Platon's ein, in den „Timaeus“, der dialogisch „eine anatomi-

\*) „Es ist zu bemerken, dass Platon an den Bohnen gar keinen Anstoss nimmt.“ T.

mische und physiologische Theorie enthält.“ Hier „weist die hervorgehobene Länge des Darms den anatomisch gebildeten Leser schon von den Carnivoren weg und zu den Frugivoren und Herbivoren hin“, weiter „beschreibt Platon die Natur der Pflanzen, erinnert daran, dass die wilden den veredelten vorangingen und bemerkt, dass die durch Ackerbau veredelten Bäume, Pflanzen und Samen unserer Natur mehr angepasst wären und dass alle diese Pflanzen uns zur Nahrung dienen sollten“, während er hier es hätte aussprechen müssen, wenn noch andere namentlich blutige Nahrungsmittel hätten zulässig erscheinen sollen. „Es muss uns daher genügen, dass Platon seine Lehre von der uns von Gott bestimmten Nahrung an einer anderen Stelle (Timaeus, 80) noch einmal wiederholt, und diese Nahrung in zwei Arten gliedert, nämlich in Früchte und Kraut (*καρποί καὶ χλόαι*); diese sei unserer Natur verwandt!“ (S. 190).

An diese positiven Lehren Platon's knüpft der Verfasser der „Literarischen Fehden“ noch zahlreiche indirecte Beweise, Thatsachen und Betrachtungen, die keinen Zweifel darüber lassen, dass ein Mann wie Platon, auch im praktischen Leben seinen Grundsätzen gefolgt sein wird, theilte er doch unser Schicksal mit viel Gleichmuth, nemlich von seinen Feinden deshalb verspottet und als „Olivenesser“ und „Feigenesser“ gescholten zu werden, während er bei Diog. Laert. VI., 25, selbst bekennt, dass er wie in Sicilien, so auch zu Hause von Oliven und ähnlichen Früchten gelebt habe.

Wer der Sache näher treten und sie namentlich in die höheren Stadien der seelischen und ethischen Sphäre verfolgen will, den müssen wir an den verständnisvollen Verfasser der „Literarischen Fehden“ selbst verweisen. Die ganze Platonische Philosophie, ihre chronologische Entwicklung, ihr Character, ihr Verhältniss zu Vorgängern und Nachfolgern erhält durch dieses Werk eine neue Ausprägung, die allen vorurtheilsfreien Freunden der Geschichte und der Philosophie willkommen sein muss.

Eduard Baltzer.

## Vom Berge Athos.

Verehrtester Herr Baltzer!

..... Es kommt mir immer vor, als dränge mich etwas, von Zeit zu Zeit Rechenschaft abzulegen über mein nächstvergangenes Thun und Lassen und so unter andern auch die Frage zu stellen, ob ich in meiner jetzigen Lebensstellung Fort- oder Rückschritte zu verzeichnen habe und zwar in welchen Richtungen? Zu meiner Genugthuung muss ich bekennen, dass ich jedenfalls nur von einem Fortschritte zu berichten hätte und zwar in jeder Hinsicht. Eine glückliche Harmonie hat sich meiner ganzen Constitution bemächtigt und ich verdanke dieselbe wohl nur dem hiesigen Klima, einem sorgenfreieren Klosterleben und vor Allem dem Vegetarianismus.

Derselbe ist hier, wenn auch unbewusster Weise, noch immer das Hauptprincip der grössern Hälfte der Mönchsgesellschaft, welche in Wahrheit sehr mässig lebt. Die einfachen Einsiedler waren auch ursprünglich die ersten christlichen Bewohner des Berges Athos, bilden noch immer die Mehrzahl der Bevölkerung und dürften das hiesige Landvolk vorstellen, während man von den Klöstern sagen kann, dass sie die Städte hier vertreten. Wie überall, lebt auch da der Landbewohner freier und gesünder, weil arbeitstüchtiger und fleissiger; hinter den Klostermauern lebt es sich zwar bequemer, aber die Folgen eines unthätigen Lebens bleiben nicht aus.

Nun, die Mönche leben nur der Gegenwart und bequemen sich mit der einfachsten Anschauungsweise, machen aber gar keine Hindernisse, wenn Einer oder der Andere sich einem strengen Leben widmet. Es gilt zwar dann als Askese, denn von einem bewussten Vegetarianismus haben sie nicht die geringste Idee, und man steht bei ihnen bald im Geruche der Heiligkeit. Es ist für sie unbegreifbar, dass man sich vom Weine enthalten kann, sowie von Fischleichen, zumal diese Dinge ganz umsonst zu haben sind, es kostet ja nur einen Gang zum Keller- oder Speisemeister; unerklärbar ist für sie, wenn man die Speisen ungepfeffert, nur schwach gesalzen und eher süss zu-

bereitet, geben aber doch zu, dass dann der Wein leichter entbehrt werden kann. Das Oel möchte ich nun schwer vermissen und finde das Sesamöl beinahe schmackhafter als unser Olivenöl, es kommt wohl hauptsächlich auf die Bereitungsart an. Dem Genusse von Oel wird hier zugeschrieben, dass die Mönche viel an Unterleibsbrüchen leiden; welchen Zusammenhang die Leibschäden mit dem Speiseöl haben, konnte ich mir bis jetzt noch nicht erklären. Das Backen des Schrotbrodes habe ich zwar versucht, bin aber beim blossen Versuche stehen geblieben. Es ist mit viel Umständen verbunden, auch für mich zeitraubend, und dann fand ich das Product beinahe widerlich süß. In unserer Weizengattung aber oder sonst anderswo den Fehler zu suchen, habe ich bald aufgegeben, denn unser Brod schmeckt mir gut und verursacht keinerlei Beschwerden. Es ist bereitet aus Weizenmehl, das Korn wird jedoch nur zu einem Mehle gemahlen und gar nicht fein, ebenso nicht gebeutelt, vor der Brodbereitung nur leicht durchsiebt, nicht stark gesalzen, wohl aber mit Sauerteig versetzt. Das Brod hat trotzdem keinen sauern Geschmack, denn durchschnittlich wird jeden zweiten Tag gebacken, das Ferment ist daher nicht alt. Die Bröden sind klein, etwa  $\frac{1}{2}$  Kilo schwer, gut durchbacken und haben das Aussehen eines gewöhnlichen Roggenbrodes und nicht eines Weizengebäckes, wie es in den Städten sich vorfindet. Das beste und reinste Nahrungsmittel ist unbestreitbar der Reis, denn er eignet sich als Zuthat zu jeder anderen Speise und ist billig. Mein beliebtestes Essen sind dickgekochte Suppen aus Kartoffeln, Weizengrütze, Reis, Hülsenfrüchte, und die unter dem griechischen Namen Pytta allgemein beliebte strudelartige Mehlspeise, welche alle möglichen Füllungen von Obst und Gemüse verträgt.

Das Klima ist auf unserer Halbinsel ein vortreffliches, im Winter und Sommer erträglich, im Frühling und Herbst reizend. Ende April bade ich schon im Meere, benutze jedoch seltener die Meeresbäder, weil die Entfernung vom Kloster

zum Meeresstrande eine halbe Stunde beträgt. Zum Glück ist in der nächsten Umgebung des Klosters eine wasserreiche Quelle, an welcher ich täglich und nach Herzenslust meinen Körper reichlich begiessen, bespritzen und waschen kann. Den Winter hindurch muss ich mich mit blossen Abreibungen auf meiner Klosterzelle begnügen. Und die Folgen dieser Waschungen sind an mir Jedem augenscheinlich und doch bekehrte ich noch Niemanden! Die Klosterbrüder sind eben Pelzmänner, bis hoch im Sommer wird der Pelz erst abgelegt, die Unterkleider in Menge noch am Körper belassen; aus Furcht, in Schweiss zu gerathen, wird wenig Bewegung gemacht und Waschungen werden aus Angst, sich zu verkühlen, gänzlich vernachlässigt. Im Allgemeinen wird von den Mönchen das hiesige Klima für ungesund gehalten und besonders die Abendluft gemieden, weil aus den Thälern und Schluchten schwere Dünste emporsteigen, welche geradezu die Atmosphäre vergiften und eine betäubende Wirkung ausüben. Ich aber lache zu derlei Auseinandersetzungen und spreche: Trinket nur Wasser und waschet euch mehr, so wird es schon anders werden.

Zu einer glücklichen Existenz gehört wohl zuerst die Befriedigung aller jener Erfordernisse, welche zum Leben unausweichlich nothwendig sind, als: Wohnung, Nahrung, Brennmaterial, Beleuchtung u. dgl. Alles dies giebt nun jedes Kloster seinen Inwohnern, nur muss man es sich jedoch auch verdienen und das geschieht durch Uebernahme der verschiedenen Klosterpflichten, je nach des Einzelnen individuellen Fähigkeiten. Von den größten materialistischen Sorgen ist man daher immerhin zur Genüge befreit und wer will, findet Musse sich in geistiger Hinsicht auszubilden und zu vervollkommen. Um das Klosterleben erträglich zu finden, muss man nicht gedankenarm, sondern ideenreich sein. Welche Form nun diese Ideen annehmen, auf welche Grundlage sie sich basiren und welche Blüthen sie treiben, bleibt sich wohl im grossen Ganzen gleich. Ideen sind es, welche unser Leben absorbiren und in deren Verwirklichung man seine

Seligkeit findet. An den gezeitigten Früchten erkennt der Forscher die Fruchtbarkeit der bezüglichen Idee.

Zum Schlusse will ich noch erwähnen, dass ich, ehe ich hierher kam, sehr selten träumte; nun aber träume ich öfter, besonders wenn ich mit noch etwas Hungergefühl zu Bette gehe. Die Traumbilder sind gewöhnlich angenehmen Inhaltes, zeichnen sich mit fast logischer Klarheit aus und nicht einmal entschlüpfte mir beim Aufwachen der Wunsch aus dem Munde: Ach, warum währte der Traum nicht länger! Gestatten uns die Träume, nach der altindischen Anschauung, einen Blick in das Jenseits, so wäre mein einstiges zukünftiges Dasein jedenfalls ein vielverheissendes und das wohl nur in Folge einer geregelten, naturgemässen, mit geistiger Thätigkeit und körperlicher Arbeit abwechselnden, also vernünftigen Lebensweise. — Mit den besten Glückwünschen und herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

Sawa,

Mönch am Berge Athos (Türkei).

Kloster Chilander, 4 -16. Decbr. 1884.

## Die Diätkur.

Von Dr. T. Allinson.

Die Diätkur hat in allen Zeitaltern die Aufmerksamkeit der Aerzte erregt. In den ersten Zeiten der Heilkunde, als man noch keinen Körper secirte und von Chemie noch keine Ahnung hatte, waren Nahrung, Bewegung und Baden die einzigen bekannten Heilmittel. Und nun, da wir über den wirklichen Zustand der Dinge weit besser unterrichtet sind, ist unsere Heilstatistik wenig vorgeschrittener als in jener Zeit. Wir mögen im Stande sein, ein Glied schneller und schmerzloser abzunehmen; auch sind unsere Operations-Methoden einfacher und sicherer, aber in der Heilung von Krankheiten haben wir sehr geringe Fortschritte gemacht.

Die Menschheit hat für jedes Leiden nach Eigenmitteln gesucht, dachte aber niemals über seine Ursache nach; die Folge davon ist, dass wir für jedes Leiden zahlreiche Heilmittel haben, welche alle nichts taugen. Mit dem Suchen nach Mitteln gegen eine Krankheit geht

die Zeit verloren — wenn nicht der Patient dazu — und der Arzt, der sich auf der unrechten Spur befindet, kann seinen Irrthum nicht entdecken. Ein alter Arzt erklärte: „Als ich meine Praxis begann, hatte ich zwanzig Mittel für jede Krankheit; als ich damit aufhörte, hatte ich zwanzig Krankheiten und kein Mittel dagegen“. Dieses Suchen nach besonderen Mitteln für jede Krankheit führt den Arzt irre und täuscht ihn, und erst, nachdem er eine Lebenszeit mit vergeblichem Suchen verbracht, erkennt er seinen Irrthum und bedauert, ihn nicht früher erkannt zu haben.

Wenn unsern jungen Medicinern gelehrt würde, dass Krankheiten durch Versündigung an den Gesetzen unseres Wesens hervorgebracht werden, würde ein sehr wesentlicher Punkt gewonnen sein. Gegenwärtig wird ihnen gelehrt, Symptome zu studiren und sie zu behandeln. Der Gedanke, nach der Ursache unserer Krankheiten zu suchen, hat in der Medicinerzunft noch nicht Wurzel gefasst. Wird sie erst erkannt haben, dass wir, um eine Krankheit zu heilen, ihre Ursache kennen müssen, dann wird die Wissenschaft der Medicin einfacher und die Verhütung der Krankheiten sicherer werden. Wenn eine Krankheit sich zeigt, ist der Schaden bereits geschehen: die Symptome deuten an, dass irgend ein Organ sich nicht in Ordnung befindet; statt aber das Symptom zu behandeln, sollten wir die Ursache zu entdecken suchen und durch ihre Beseitigung die Krankheit heilen. Eine Krankheit kann mit einem Leck in einer Wasserrohre verglichen werden; ein Mensch, welcher sich damit begnügt, fortwährend nur das heraustropfende Wasser abzuwischen; würde für wahnsinnig gelten. Aehnlich verfährt aber häufig unser modernes Heilsystem — wir behandeln das Symptom und kümmern uns nicht um die Ursache. Dies zeigt sich, wenn wir eine chronische Verstopfung durch Pillen oder durch habituelle Abfuhrmittel zu beseitigen, oder Hitzblättern durch äussere Waschungen zu heilen versuchen. So verhält es sich auch mit den meisten andern Krankheiten; man behandelt nur

die Symptome, während die Ursache unentdeckt und ungesucht bleibt.

Durch die Diätkur suchen und finden wir heraus, was sich nicht in Ordnung befindet, und berichtigen es. Wenn zu viel oder etwas Unrechtes gegessen worden, empfehlen wir eine geringere Quantität oder korrigieren den sonstigen Irrthum. Dann beseitigen wir durch Bäder und Bewegung den bereits im Körper befindlichen überschüssigen Stoff und fahren so weiter fort. Wir können aus gewissen Daten beweisen, dass wenigstens sieben Zehntel unserer Leiden und Krankheiten durch Zuvielessen oder durch ungeeignete Speisen hervorgerufen werden. Dass wir zu wenig geniessen, dürfte selten vorkommen, da der Körper einen Mangel bald bekannt macht. Aber das Zuvielessen ist einer der gewöhnlichsten Irrthümer, den wir kennen; die vielen Saucen und die Gewürze, und die Art der Zubereitung machen das Essen zu einem solchen Genuss, dass wir kaum wissen, wann wir aufhören sollen. Alle unsere Ernährungs-Verhältnisse veranlassen uns, mehr zu essen, als gut für uns ist. Auch wenn wir die richtigen Speisen, aber zuviel davon geniessen, überbürden wir unsere Ausscheidungs-Organen unnöthig und erschöpfen sie vor der Zeit. Das zu viel Genossene kann sich im Körper als Fett ablagern; wir werden stark, die Haupt-Organen werden überlastet, wir verlieren an Regsamkeit und das Leben geht nicht so glücklich von Statten, als es sollte. Wenn wir unsern Leib mit ungeeigneter oder zu vieler Nahrung beladen, dann bilden sich Krankheiten heraus. Zu viel kohlenhaltige Nahrung kann die Veranlassung zu Fettleibigkeit, zu Blasensteinen und selbst zu rheumatischen Schmerzen werden, während zu viel stickstoffhaltige Nahrung Rheumatismus, Gicht, Gallen- und Blasensteine und ähnliche Krankheiten entstehen lassen kann. Die Nieren werden versperert, die Herzthätigkeit gesteigert, die Lungen überarbeitet und der ganze Körper hat sich anzustrengen, um das Plus wieder loszuwerden. Der Körper aber kann sich täglich nur von einer gewissen Menge befreien; wird zu viel

gegessen, so häuft sich der überflüssige Stoff im Leibe an. Irgend eine geringfügige Ursache, wie eine Verkältung oder Aufenthalt im Zuge, vermag eine krankhafte Thätigkeit zu veranlassen und das natürliche Gleichgewicht zu stören. Der Appetit bleibt aus, ein fieberhafter Zustand stellt sich ein und der Körper befreit sich von seinem überschüssigen Stoff durch einen reichlichen Schweiss oder durch Purgiren; die Ordnung ist dann wieder hergestellt. In manchen Fällen wird der krankhafte Zustand aufrecht erhalten und die Krankheit wird chronisch.

Eine mit Fleisch gemischte Kost ist bei Gleichheit der sonstigen Verhältnisse mehr geeignet, Krankheiten zu erzeugen, als eine fleischlose Diät. Für den Menschenkörper ist Pflanzenkost die angezeigteste. Wenn wir Fleisch essen, müssen wir leiden; je mehr Fleisch wir verzehren, desto mehr werden wir zu Krankheiten geneigt sein. Das Fleisch erfordert eine zu gründliche Verdauung und der Magen hat fast alle Verdauungs-Arbeit zu thun — daher die Menge der Verdauungsbeschwerden, Verstopfungen, Magen- und Darm-Katarrhe und selbst akute Entzündungen unter Fleischessern. Die Ausscheidungs-Organen müssen sich anstrengen, das Fleisch wieder loszuwerden; demzufolge überarbeiten sich die Leber, die Nieren, die Lungen und die Haut und erkranken. Wird der Fleischgenuss aber fortgesetzt, dann vermögen diese Organen die ihnen auferlegte Arbeit nicht zu bewältigen und der überschüssige Stoff bleibt im Körper zurück. Dies giebt Veranlassung zu Gicht und Rheumatismus, zu Gallen- und Blasensteinen; es entstehen Nierenkrankheiten, die Blutgefässe entarten und Schlaganfälle können die Folge davon sein. Auch kleinere Leiden können sich einstellen, wie Hitzblättern, Lebercongestion etc., Wunden heilen langsam und in den Beinen können sich chronische Geschwüre bilden. Dieses überschüssige Material im Körper begünstigt Gährungs- oder ansteckende Krankheiten. Diese Leiden sind häufiger als sie sein dürften und befallen niemals den wirklich gesunden Menschen. Krebs,

Schwindsucht und andere tödtliche Krankheiten sind ebenfalls zahlreicher als nothwendig und die Menschen sinken lange vor der Zeit, in der sie zur Erde zurückkehren sollten, in ein frühzeitiges Grab. Durch eine geeignete vegetarische Kost werden unsere Nahrungs-Organen nicht überbürdet, weil diese Diät genug Masse enthält, um ohne Ausschreitung ein Gefühl der Sättigung hervorzurufen, und genügend anregende Theilchen, um thierische Kost gern vermissen zu lassen. Darum sind wir Vegetarianer auch frei von Magenkrankheiten, wie Verdauungsleiden, Katarrh, Verstopfung, Gallenbeschwerden, Hämorrhoiden etc. Unsere Körper werden in der Regel nicht durch zu viel Nahrung belastet, daher unser Freibleiben von den gewöhnlichen Krankheiten der Fleischesser. Unserer reizlosen Kost verdanken wir unser gleichmässiges Temperament, unsere gute Laune und heitere Gemüthsstimmung und ein vergnügliches hohes Alter; wir verlassen schmerzlos dieses Leben und werden durch keine schreckliche und schmerzreiche Krankheit von ihm getrennt.

Wenn Krankheit den Körper in Folge Ungehorsams gegen das Naturgesetz befallen hat, dann erweist sich eine fleischlose Diät dem Kranken als ein treuer Freund und schenkt ihm, wo Genesung noch möglich, seine frühere Gesundheit wieder. Ist Genesung nicht mehr möglich, dann erleichtert sie das Leben und macht das Scheiden von ihm weniger schmerzlich. In Krankheitsfällen wird der Körper durch eine fleischlose Diät bei der Aufsaugung und Ausscheidung der Nahrung nicht überanstrengt und kann somit für die Entfernung des überschüssigen Materials besondere Lebenskraft aufwenden. Bei einer akuten Krankheit ist dies von sehr grosser Wichtigkeit, da der Kampf ein kurzer, aber heftiger sein kann, der alle Lebens-Energie beansprucht, während bei einer chronischen Krankheit, durch welche der Körper weniger in Anspruch genommen wird, mehr Kraft sich ansammelt und der Körper darüber verfügen kann, um sie gegen die Krankheit aufzuwenden, da er beständig einen gesunden Zustand

anstrebt. So gestattet in chronischen wie akuten Krankheiten eine fleischlose Kost die schnellste Genesung. So weit meine Forschungen gehen, scheinen viele der Bekehrten unsere Lebensweise in Folge schlechter Gesundheit ergriffen zu haben. In den meisten Fällen erfolgt unmittelbare Besserung; der Diätwechsel wirkt von Anfang an wohlthätig. Bei chronischen Krankheiten bessert sich der Zustand langsamer, aber um so dauernder.

Krankheiten, welche die schnellste Beseitigung erfahren, sind Magen- und Verdauungs-Beschwerden, Verstopfung, Magengeschwüre, Gallenleiden etc. Dann folgen die Krankheiten der Leber, der Nieren, des Herzens und der Lungen. Wenn Asthma auf Magenreizung beruht, wird es sofort durch unsere Diät behoben. Epilepsie, wenn nicht von zu langer Dauer, wird bedeutend erleichtert und in den meisten Fällen geheilt; die Anfälle werden seltener und hören gewöhnlich in kurzer Zeit auf. Nierenleiden werden gemildert und die Lebensdauer in solchen Fällen bedeutend verlängert.

Ich glaube, dass unsere Diät Gallen- und Blasenleiden gründlich beseitigt und für letztere keine Operation benöthigt. Lungenkrankheiten werden weniger gefährlich gemacht und eine schnellere Genesung herbeigeführt. Herz-Complicationen werden verringert, die Neigung zu Schlaganfällen vermieden und das Leben bedeutend verlängert. Selbst Krebs und Schwindsucht können in ihren ersten Stadien gänzlich beseitigt und der Patient wieder ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden. In meinem Glauben an die Allgemeinheit der Krankheits-Ursache vermag ich auch nur ein Heilmittel zu sehen, und dies ist — die Diät. Ich sage und betone dies ausdrücklich, dass wir durch die Diätkur eine Krankheit schneller und gründlicher zu beseitigen im Stande sind, als durch irgend ein anderes Mittel. Jeder andere Plan muss falsch und irrthümlich sein. Da die Krankheit nur einen Ursprung hat, kann sie auch nur ein Heilmittel haben, und wenn wir die Diät unseres Patienten so einrichten, dass dem Körper nicht mehr Arbeit als nothwendig auferlegt

wird, und durch Baden und Bewegung den krankhaften Stoff entfernen helfen, muss die Heilung erfolgen. Wenn aber die Organe aussichtslos geschädigt sind, wird nur eine sorgfältig gewählte Diät Erleichterung gewähren und eine schmerzlose Auflösung möglich machen. Die Erfahrung Anderer und meine eigene Praxis beweisen mir, dass sie das wissenschaftliche Verfahren der Zukunft sein wird; mein einziger Wunsch ist nur, dass diese Zukunft zum Wohle der Menschheit und im Interesse des Ansehens meines Standes eine möglichst nahe sein möge. Vermöge einer richtigen Diät können wir die meisten Krankheiten vermeiden, die Gesundheit bewahren und unsere volle Zeit ausleben. Sind wir erkrankt, so können wir durch dasselbe Mittel die Gesundheit wieder gewinnen und unsern Mitmenschen wieder nützen. Diät ist das einzige Universal-Heilmittel gegen Leiden, welche uns befallen, wenn wir uns gegen das Naturgesetz vergangen haben. Sie ist in der That der Stein der Weisen in der Medicin, den die Aerzte jetzt in der falschen Richtung vergeblich suchen.

E. W.

### Vegetarianische Anstalten im Canton St. Gallen (Schweiz).

Von Dr. Max Vogel.

Im Canton St. Gallen, und zwar in unmittelbarer Nähe befinden sich drei Etablissements, in denen dem Vegetarianer entsprechende Beköstigung, Bäder und ärztliche Hülfe zu Theil wird. Sie alle verdienen nähere Berücksichtigung und Besprechung.

Die älteste dieser Anstalten ist die von Theodor Hahn gegründete, und bis zu seinem im vorigen Jahre erfolgten Tode von ihm dirigirte „Obere Waid“, auf der Strasse zwischen Rorschach und St. Gallen schön gelegen. Nach Hahns' Ableben ging sie in den Besitz des Haupthypothekengläubigers und bekannten Gönners der Naturheilmethode, Rentier Schönherr in Chemnitz über. Von diesem erwarb sie der jetzige Eigner Herr Schaptag aus Nürnberg. Schon Schönherr hatte umfassende Aenderungen in Baulichkeiten und auch bezüglich der Zimmereinrich-

tungen vornehmen lassen, sodass in dieser Hinsicht die Anstalt jetzt in gutem Zustande ist. Dabei bemüht sich der gegenwärtige Inhaber durch wirklich auffallend billige Preise, seine Räume zu füllen. Für Fr. 5 pro Tag konnte man im vergangenen Sommer völlige Pension und zwar gute vegetarianische Küche bei sehr schönem Zimmer haben, die Winterpreise sind laut neuester Anzeige so billig, dass sogar 50 Mark pro Monat ausreichen. Hierbei wird noch ärztlicher Beistand mit eingerechnet, auch für Damen seitens einer Aerztin, was allerdings im Sommer fehlte. Zu dieser Zeit musste nämlich der Nachbar Dock einspringen, der auch fast ausschliesslich mit seinem Ueberfluss von Patienten aftermiethweise die Räume der „Oberen Waid“ füllte. Badeeinrichtungen und Badediener sind ganz vorzüglich auf der „Oberen Waid“, ebenso wie Zimmer und Verpflegung. Wie es mit der ärztlichen Berathschlagung für die Folge beschaffen sein wird, muss allerdings erst die Zukunft lehren. Zweifellos ist, dass Herr Schaptag alles möglichst anbietet, um die Anstalt in Flor zu bringen.

Dicht darunter befindet sich, kaum einige Minuten entfernt, die bekannte Kuranstalt „Auf der Waid“ von Dr. med. Dock und seiner Schwester Frau verw. Fischer. Das Renommé dieses Hauses ist in vegetarianischen Kreisen schon so feststehend, dass eigentlich kaum eine längere Erwähnung nöthig ist. Das Streben des wackeren Arztes, dem Vegetarianismus Geltung zu verschaffen ist vom Segen des Himmels begleitet. Fort und fort wächst die Zahl der Besucher, und ein stattlicher Neubau, der im nächsten Jahre bezogen werden kann, ist das beste Zeichen wachsender Frequenz. Hoffentlich wird nach Fertigstellung auch das alte Stammhaus umfassender Reparatur unterzogen, denn in vielen Stuben pfeift es schon bedenklich zu Thürritzen und Fenstern herein, und manches ist sonst in den Zimmern zu thun. Die Küche ist wohl die beste, welche überhaupt in einer vegetarianischen Anstalt zu finden ist, ja sie ist für gewöhnliche Sterbliche fast zu table d'hôte-artig, und

alles wird in grösster Liberalität und Fülle geboten. Frau Fischer-Dock steht persönlich von Früh bis Abends an der Spitze des ganzen Betriebes, ein fast zu zahlreiches Küchen- und Stubenpersonal steht den Gästen zur Verfügung. Etwas strengere Organisation könnte hier den Besitzern manches sparen. Ein herrlicher, grosser Garten mit Sommerlauben und schattigen, lauschigen Plätzen dient als Hauptaufenthalt für die Besucher. Dock selber ist von Früh bis Abends bemüht, seine Patienten nicht nur zu heilen, sondern ihnen auch Zerstreuung zu schaffen. Die Bäder sind gut eingerichtet, und vor allem der seit 8 Jahren dort befindliche Badediener ein Muster in seiner Art. Ein tüchtiger Badediener ist eben ein wesentliches Medium für das Gelingen einer Kur, dies wird im Ganzen viel zu wenig erwähnt.

In dem benachbarten Mörschwyl befindet sich gerade über der Eisenbahnstation der sogenannte Gallusberg, eine reizende Anlage, Herrn Rieser gehörig. Wenn auch dort nur für eine geringere Zahl Gäste, etwa 20, Platz ist, und der Tisch im Allgemeinen nicht vegetarianisch ist, so wird doch auch hier auf Wunsch für Gesinnungsgenossen ausschliesslich vegetarianische Kost gereicht. Bäder giebt es allerdings nicht, ebenso wenig wie einen besonderen Arzt. Dagegen sind die Zimmer zweifelsohne die besten in allen drei Etablissements, die Lage herrlich und der Eisenbahnstation wegen bequem, das Zusammenleben zum Theil in Folge des lebenswürdigen Entgegenkommens der Familie Rieser selbst sehr angenehm, man möchte sagen: wie im eigenen Hause. Pensionspreis für volle Pension ist hier Frs. 6 pro Tag — die Küche für Carnivoren geradezu ausgezeichnet, weil sie von der gewöhnlichen Hôtelküche vortheilhaft absticht.

Für Kranke dürfte also in erster Linie unbedingt „Auf der Waid“ zu empfehlen sein, ebenso für solche Erholungsbedürftige, welche gern in grösserer Gesellschaft weilen, denn Dock-Fischer haben im vergangenen Sommer öfters gegen 100 Gäste gleichzeitig gehabt. Wer alle Arten von Bädern benutzen will, ohne den Arzt

auf dem Nacken zu haben, der gehe zu guter gesunder Pflege und Wohnung auf die „Obere Waid“. Wer aber schliesslich nur der Erholung in frischer, schöner Luft bedarf, auf Comfort in der Wohnung und bequeme Lage derselben für den Eisenbahnverkehr sieht, wer ferner ein trauliches Heim bei guter Kost wünscht, der ziehe nach dem Gallusberg. Frau Rieser bekümmert sich den ganzen Tag persönlich um das Wohl ihrer Gäste und namentlich auch im Winter dürfte ihr dort der eine oder andere Ruhesuchende recht willkommen sein.

Immerhin ist es beachtenswerth, dass sich in dieser Gegend, deren Luft allerdings dadurch ausgezeichnet ist, dass sie zugleich Höhen- und Seeluft ist, drei vorzügliche vegetarianische Pensionen vereinigt finden. Allein wer St. Gallen näher kennt, der weiss, dass in diesem Canton der Schweiz überhaupt der regste Unternehmungsgeist und nicht zuletzt der bereitwilligste Wohlthätigkeitssinn herrscht.

### Thalysia.

Den ergangenen directen Einladungen gemäss fand am 15 Februar in der Wohnung des Herrn Rechtsanwalt Dr. Horn zu Karlsruhe eine Generalversammlung der Thalysia statt, in welcher erschienen: Prediger Baltzer aus Grötzingen; Dr. Horn aus Karlsruhe; Gutsbesitzer Lichtenauer aus Grötzingen; Ingen. B. Haenelt, bisher in Antwerpen, jetzt in Kaiserslautern; Bürgermeister Zimpfer aus Scherzheim. Diese wählten Baltzer zum Vorsitzenden, Herrn Dr. Horn zum Protokollführer.

Es wurde zunächst festgestellt, dass dem Vereine z. Z. 48 stimmberechtigte Mitglieder angehören, nachdem Frau Wittwe Müller-Beutler, jetzt Schwerdtfeger-Müller in Dieticon bei Zürich, ihren Austritt angezeigt hat. Diese 48 Mitglieder führen 73 Stimmen, sodass die zur etwaigen Statutenänderung nothwendigen Stimmenzahl 49 beträgt.

Es waren nun durch schriftliche Vollmacht vertreten: Herr Dr. Aderholdt, München; B. Bohrmann, Paris; van Dyk, Riga (mit 3 St.); E. Dorer, Dresden;

M. Grossmann, Wien; Hahnel, Prag; O. Herrmann, Schweiz, durch Herrn Ed. Baltzer, zusammen 10 St. Ferner: Herr Belitski, Nordhausen; Braun, Saarbrücken (2 St.); Lübke, Schwerin; L. Vetter, Stuttgart; Frau M. Herrmann (Schweiz); Herdegen, Stuttgart; F. Hillig, Wien; Frl. F. Koegel, Görlitz, durch Herrn Dr. Horn, zusammen 10 St. Ferner Herr Jacoby, Perna (4 St.); Mix, Danzig; Dr. Müller, Dresden (4 St.), durch Herrn Lichtenauer, zusammen 10 St. Ferner: Herr Stelzenmüller, Antwerpen; Nicodem, Prag; H. Oppenheim, Frankfurt a. M. (4 St.); Poppe, Artern (3 St.), durch Herrn Ingen. Haenelt, zusammen 10 St. Ferner Herr Th. Siemens in Grossenbusch bei Beuel (5 St.); O. Rabe, Berlin; Schoettle, Stuttgart (2 St.); E. Schwarz, Berlin, durch Herrn Zimpfer, zusammen 10 St. Hiermit war die Versammlung durch 50 St., also mit  $\frac{2}{3}$  Majorität vertreten. Es hatten ausserdem noch Vollmachten gesendet: Herr Schaptag, obere Waid (4 St.); Schulz, Wiblingen; Ulsess, Verbova; Walcker, Zürich; Frl. Wallot, Strassburg; Weidner, Köln; Weixelgärtner, Budapest; Wiegand, Wiesbaden; Fräul. Wilck, Burg.

Der sonach beschlussfähigen Versammlung legte Herr Baltzer nun die eingegangenen Bestätigungs-Karten der Mitglieder vor, betreffend den Vorschlag der General-Versammlung vom 14. Dec. 1884, den Vorstand — Herr Ed. Baltzer, Dr. Horn und Dr. Müller, Dresden — für 1885 wiederzuwählen. Von 69 Stimmen waren hiernach 64 Stimmen abgegeben und von diesen die Genannten pro 1885 zum Vorstände einmüthig wiedergewählt.

Hierauf legte Herr Baltzer die Rechnung pro 1884, welche vom Vorstände vorgeprüft war, nebst sämtlichen Belegen zur Revision vor. Dieselbe weist pro 31. Dec. 1884 einen Vermögensstand von 30733 Mk. 71 Pf. auf, bestehend in Sparkasse-Einlagen, Staatspapieren und Baar. Die Versammlung genehmigte nach Richtigbefund diese Rechnungslage.

Hierauf schritt die Versammlung zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Revision der Statuten und fasste einmüthig folgende Beschlüsse:

I. Die Ueberschrift soll lauten: „Statut der Thalysia“, darunter in Parenthese (Redivirt durch die Generalversammlung am 15. Februar 1885.)

II. § 1 soll lauten: „Der Verein hat den Zweck, den Vegetarianismus im Sinne des Programms des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise in wohlthätiger und gemeinnütziger Weise zu fördern. Die Mittel des Vereins werden — bis auf Weiteres ausschliesslich — zur Gründung einer Waisenanstalt bestimmt.“

III. Der § 2 soll lauten: „Der Verein gründet zu diesem Zwecke zunächst einen eisernen Kapitalbestand. Ueber den Zugang zu demselben beschliesst jährlich die General-Versammlung auf Vorschlag des Vorstandes\*). Anlage des eisernen etc. (wie bisher).“

IV. Zu § 3 wurde ein Antrag, auszusprechen, dass die Unterschrift des Statuts für spätere legale Aenderungen verbindlich sei, als selbstverständlich abgelehnt und am Schluss statt „vor dem ersten Austritt“ „vor ihrem Austritt“ gesetzt.

V. § 4 soll lauten: „Ein Vorstand von drei Mitgliedern, welcher jährlich durch eine General-Versammlung auf das nächste Kalenderjahr aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder gewählt wird, führt die Verwaltung und vertritt die Thalysia in Rechtsangelegenheiten. Die Mitglieder des Vorstandes sind jeder für seine getreue Geschäftsführung dem Vereine verantwortlich. Der Vorstand hat jährlich der General-Versammlung Rechnung abzulegen.“

VI. § 5 bleibt.

VII. Zu § 6 wird im ersten Satz nach dem Wort „Tagesordnung“ eingeschaltet: „wenigstens zwei Wochen vor ihrem Stattfinden“.

VIII. § 7 bleibt, indem der Antrag, statt „als 10 Stimmen“ zu setzen: „als 10 eigene Stimmen“ abgelehnt wurde. (Die Versammlung erkannte schliesslich in der bisherigen Praxis eine grössere Sicherheit, als wenn durch Uebertragung auf Eine Person mehr als 10 Stimmen vereinigt werden dürften). In der Paren-

\*) Dieser eiserne Bestand wurde bis auf Weiteres auf 30550 Mk. bestimmt. D. V.

these soll hinter „vergleiche“ das Wort „jedoch“ eingeschoben werden.

IX. Zu § 8 wird nach dem ersten Satz eingeschaltet: „Uebertragung der Stimme auf ein anderes Mitglied ist statthaft; jedoch darf ein Mitglied einschliesslich seiner eigenen nicht mehr als 10 Stimmen auf sich vereinigen. Am Schluss soll zugefügt werden: „Wird ein Beschluss gefasst, der eine nicht auf der Tagesordnung stehende Statutenänderung betrifft, so gilt derselbe ebenfalls nur als Vorschlag für den Verein.“

X. § 9 bleibt.

XI. § 10 soll lauten: „Als Gerichtsstand des Vereins gilt jeweils der Gerichtsstand des Domicils des Vorsitzenden.“

XII. § 11 soll lauten: Kein Mitglied hat ausserhalb des in § 1 angegebenen Zwecks irgend einen Anspruch an das Vereinsvermögen. Im Fall des Ausscheidens oder der Ausschliessung eines Mitgliedes erlischt jeder Anspruch desselben gegenüber dem Vereine. Sollte der Verein etc. (wie bisher).

XIII. § 12 bleibt.

Hierauf revidierte die Versammlung die Geschäftsordnung und beschloss § 4 so zu fassen: „Die im Vermögen des Vereins befindlichen Werthpapiere sind bei der Filiale der Badischen Bank in Karlsruhe in offenes Depot zu geben; eine Erhebung der Papiere selber soll nur gegen Quittung von zwei Vorstandsmitgliedern erfolgen dürfen.“

Nachträglich wurde noch hinsichtlich der Stimmberechtigung der erschienenen fünf Mitglieder bemerkt, dass Herr Baltzer einen Theil der ihm zugegangenen Vollmachten auf die andern vier Erschienenen übertragen hat. — Hierauf wurde das Protokoll geschlossen, verlesen und von den fünf Mitgliedern unterschrieben.

Nachträglich bemerke ich hierzu noch, dass meinerseits auch die Rechnung pro 1885 bis dato vorgelegt wurde, aus welcher sich ergab, dass unter Verkauf einer Berlin Hamburger Eisenbahn-Actie weitere 3000 Mark in Deutscher Reichsanleihe angelegt und statutenmässig deponirt sind. Ferner konnte ich mittheilen, dass seit Neujahr Herr Turnlehrer Buro in Dorpat und Herr Prof. Baron in Bern dem Vereine

beigetreten sind und hat letzterer uns in Erfüllung eines früheren Versprechens die Zusicherung gegeben, zur Thalysia 1500 M. in jährlichen Raten von 300 M. beizutragen. Demnächst wird das Flugblatt 7 neu aufgelegt und den Mitgliedern zugesendet werden. Dasselbe wird u. A. das revidirte Statut und die Mitglieder-Liste enthalten.

Der Vorstand wird sodann mit der einen oder andern Deutschen Regierung schon jetzt in Verhandlung eintreten darüber, ob und unter welchen Bedingungen resp. Gewährungen die Begründung eines Waisenhauses in ihrem Bereich werde statt haben können.

Im Namen des Vorstandes:

Ed. Baltzer,

Geschäftsführer der Thalysia.

### Trappistenkloster Mariastern

in Bosnien. Der Prior dieses Klosters, P. Franz, schreibt über die Leistungen und Erziehungsweise dieser Knaben in einem Privatbriefe Folgendes: Wir hatten am Anfang November die Prüfung in unserem Waisenhause abgehalten. Die bosnischen Schulgäste staunten nicht wenig über die Leistungen der Waisenkneben, welche schon nach einem Jahre seit ihrem Eintritte 3 Schriften perfect lasen (bosniakisch-Lateinschrift, cyrillisch und deutsch, einige auch Fraktur und Gothisch in mehreren Nüancen) und schrieben, sicher rechneten, den Katechismus auswendig wussten und verstanden, in Geographie und vaterländischer Geschichte grosse Kenntnisse verriethen, und was das Auffallende ist, dies Alles nicht in 5-6, sondern nur in 2-3 täglichen Schulstunden erreichten, denn alle andere Zeit wurde zugebracht entweder in den Werkstätten oder auf dem Felde, im Garten, oder beim Spiele, Baden, Spazierengehen, oder bei religiösen Uebungen. Mit dieser Prüfung war zugleich eine Ausstellung der Handarbeiten dieser Waisenhaukskneben verbunden. Da konnte man sehen: ein Paar Stiefeletten, so fein und zierlich gefertigt, dass jeder Wiener Kavalier sie tragen dürfte, da war angelehnt an die Mauer eine Zimmerthür mit Füllungen, mit einer Akuratesse zusam-

mengefügt und abgehobelt, als ob es ein Guss wäre. Da gab es von einem anderen Knaben eine Ofenthür, welche einem Hofschlosser Ehre gemacht hätte. Da gab es Hufeisen von einem kleinen Schmiede, Bücher von den kleinen Buchbindern, Kleidungsstücke von unseren Schneidern, Webern, ein Rad von einem jungen Wagner, Riemzeug vom Sattler, Kübel von einem ebenso jungen Fassbinder, Kugeln und Knöpfe vom Drechsler, kurz eine Ausstellung, wie sie vielleicht noch nicht vorgekommen ist von Buben, die in grossen Städten die freie Zeit mit Bubenstreichen und Unarten ausfüllen; ja Industrie-Artikel sind die Bubenstücke, welche unsere bosnischen Buben neben der Schulzeit aufzuweisen hatten. Alle die bosnischen Schulgäste sammt den bosnischen Begen fühlten sich geschmeichelt und gehoben durch den Anblick solcher geistiger und materieller Leistungen von Seite junger Bosniaken, indem sie sahen, dass in diesen verachteten Bosniaken die Anlage zu grossen Dingen vorhanden ist. Es war aber dieser Prüfungstag auch bestimmt, um eine andere Ausstellung zu machen, nämlich eine Ausstellung der Waisenknaben selbst. Ich wollte den Schulgästen nämlich an diesem Tage 40 Exemplare schön gewachsener Knaben vorstellen und damit zeigen, wie man schön wächst und blühender Gesundheit sich erfreuen kann. Man hat die Ansicht, dazu brauche es raffinierte Kost und feine Getränke. Dem ist nicht so, sondern dazu trägt am Meisten naturgemässe Lebensweise und vegetarische Diät bei. Bosniakische Waisenknaben sind von Kindheit gewöhnt an rauhe und sehr einfache Kost und Wasser. Wenn sie täglich zweimal Kukuruzbrod erhaschten, dann war gewöhnlich Alles beisammen. Ihre Schlafstelle war nackte Erde, ihr Obdach ein zerrissenes Schindeldach oder der freie Himmel, ihre Kleidung ein zerrissenes Hemd, Fussbedeckung keine, ihre früheste Errungenschaft war Abhärtung. Mit diesen Grundeigenschaften und Grundanlagen zu einer festen Gesundheit kamen sie in unser Haus. Bei uns bleiben sie bei einfacher Kost. Das ganze Jahr bekommen sie kein Fleisch,

von Bier, Wein, Kaffee ist keine Rede, Salz kommt fast gar keines in ihre Speisen, deshalb sind sie auch selten durstig. Meistens erhalten sie ungesäuertes und ungesalzenes Brod à la Graham. Sie essen ausser Brod Hülsenfrüchte, Gartengewächse und Milchspeisen, welche wie bei den Trappisten ohne Fett zubereitet sind. 7 bis 8 Monate im Jahre müssen sie barfuss gehen. Kopfbedeckung (Strohhut) bekommen sie erst im Juli und August. Im Sommer tragen sie nichts als leinene Hosen und Hemd, Brust und Hals immer frei und offen. Sie schlafen auf harten Strohsäcken und Strohpolster, haben nur Woldecken (Kotzen). Zur Uebung haben sie täglich Handarbeit in den Werkstätten oder auf den Feldern, Spiel im Walde; sehr häufig wird gebadet. Mit dieser Kost und Abhärtung wachsen sie her wie die Weidenruthen, kerzengerade und schlank gebildet, mit rothen Wangen und lebhaft. Freilich wohnen sie in lauter ventilirten Schulzimmern und Stuben, schlafen bei offenen Fenstern und arbeiten meistens an frischer Luft. Von Verkühlungen, Schulkrankheiten, Halsbräune, Blatiern, Rötheln, Frieseln u. s. w. weiss man da nichts. Da einige davon schon gross geworden sind, so müssen wir daran denken, wie wir sie unterbringen. Dafür ist schon gesorgt, durch das neuestens in Mariastern errichtete „Arbeiter-Asyl“, dessen Programm wir später skizziren.

(„M. Fremdenbl.“)

### Literarisches.

Studien über Wasser- und Naturheilkunde. Ein Beitrag zur volksverständlichen Gesundheitspflege und Heilweise von Franz W. Kubiczek. Wien 1879, Huber & Lahme. Preis 90 Kreuzer = Mk. 1,80.

Es giebt wenig Schriften, welche das Wichtigste aus den Gebieten der Wasser- und Naturheilkunde in gedrängter Kürze so übersichtlich, so populär und anregend behandeln, wie die vorliegende, welche dem Förderer des Volkswohles, Herrn W. A. Securius, gewidmet ist. — Im ersten Kapitel bespricht der geschätzte Autor die Heilkraft des Wassers als Getränk, bei Waschungen,

beim Baden, in der Einpackung, bei Leib- und Brustumschlägen. Der nächste Abschnitt handelt von der naturgemässen (blutlosen) Diät. Im folgenden Theile ist von den übrigen Naturheilfactoren die Rede, als da sind: Bewegung, Ruhe, Mässigkeit, Luft, Schlaf, Sonnenbäder, Elektrizität und Kleidung (hier sollte in der nächsten Auflage das Urtheil über das Wollregime nicht fehlen!). Das letzte Kapitel gemahnt an die geistigen Heilpotenzen und schliesst mit einem Wink für Diejenigen, welche sich zum Arzt heranbilden wollen. Im Anhang finden wir abgedruckt einen Vortrag des Verfassers über „Rationelle Hautpflege“, ferner verschiedene Artikel: über Alkoholismus (Dr. E. Reich), — über Staatsmedizin (Graf Zedtwitz), — über Grahambrod (F. W. Kubiczek). Die unbedingte Empfehlung des Schrotbrodes als „das erste und beste Nahrungsmittel“ können wir jetzt nicht mehr gutheissen. In dieser Angelegenheit sind im Laufe der Jahre zu viele Klagen laut geworden und wenn es auch nicht so leicht ist, zu beweisen, dass

der fortgesetzte Genuss der hülsigen Bestandtheile des Grahambrodes die Verdauungsorgane des Menschen schwer schädigt (— denn wie Wenige können sich für dies Experiment zur Verfügung stellen und opfern!), so hat jene Behauptung doch schon in der auf den Schlüssen der vergleichenden Anatomie beruhenden Voraussetzung, dass die Verdauungsorgane des Menschen die im Getreide, bezw. in den Kleienhülsen enthaltenen harten Holzfasern nicht gehörig verarbeiten und auflösen können, eine theoretische Stütze, um sich zu halten. (Hoffen wir, dass es gelingen werde, ein Normalbrod zu erzeugen, das als Nahrungsmittel allen Anforderungen genügt.) —

Möge das so lehrreiche Buch die verdiente Beachtung finden! „Unwissenheit ist das kostspieligste Ding auf Erden!“ Und darum sollte obiges Werk, welches zur Erhaltung des werthvollsten Gutes, der Gesundheit, anleitet, wenn nicht in jeder Familie, so doch in jeder Volksbibliothek zu finden sein! Oscar Herrmann.

### Zur Beachtung.

Die verehrl. Vereinsmitglieder, welche noch mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben baldigst an Herrn Weidner in Köln, Turnhalle, gelangen zu lassen. Von demselben sind auch die Vereins-Flugblätter zu beziehen.

### Notizen.

1) Dr. Dock's Propagandareise. 22. Februar Strassburg, 24. Coblenz, 25. Köln, 27. Hannover, 2. März Magdeburg, 3. Eilenburg, 4. Chemnitz, 5. Limbach, 6. Hainichen, 7. Schönau, 9. Berlin, 10. Döbeln, 11. Chemnitz, 12. Meerane, 13. Crimitschau, 14. Werdau, 15. Zwickau, 16. Berlin, 18. Spandau, 19. Stettin, 21. Dresden, 23. Leipzig, 24. Naumburg, 25. Coburg, 27. Frankfurt a. M., 28. Wiesbaden, 30. Mainz, 1. April Darmstadt. Ferner noch: Plauen, Wien, Gratz, Karlsruhe, Reutlingen, Heilbronn etc.

2) Schuhwerk für strenge Kälte. Es ist ein allgemein gültiger Erfahrungssatz, dass das Wohlbefinden Derjenigen, welche gezwungen sind, bei strenger Kälte oder in hohem Schnee lange Zeit im Freien sich aufzuhalten, vornehmlich dadurch bedingt ist, ob sie warme oder kalte Füsse haben, und dass in letzterem Falle, auch wenn der Körper noch so geschützt und eingepackt ist, doch binnen Kurzem eine Erstarrung der Glieder eintritt. Wenn überhaupt irgend Jemand berufen erscheint, ein massgebendes Urtheil abzugeben über die Art und Weise eines, die Füsse warmhaltenden Schuhwerkes, so ist dies sicherlich der berühmte Führer der „Vega“-Expedition, Baron Nordenskjöld. Es ist aus diesem Grunde sicherlich von allgemeinem Interesse, wenn wir mittheilen, was der hochbegabte Forscher in dieser Richtung für Mittel angewendet hat, das beregte Ziel zu erreichen. Sein Mittel war das denkbar einfachste, die Ersetzung des Leders bei dem Schuhwerk, mit Ausnahme der Sohle, durch — Segeltuch, und ihm ist es zu verdanken, dass während der ganzen mehr als zweijährigen Reise, auch nicht ein einziger Fall von, selbst nur theilweise, erfrorenen Füssen vorkam. Der Fuss ward zuvörderst mit einem wollenen Strumpfe bekleidet, alsdann mit einem Stück dicken Wollstoffes, sogenannten „Woolacks“, umwickelt, und nun der Stiefel, auf dessen Sohle im Innern eine dünne Lage des Blasen-Riedgrases, *carex vesicaria*, (überall auch bei uns auf feuchten Wiesen wachsend) ausgebreitet war, angezogen. Nicht nur, dass das Riedgras stets für eine genügende Ventilation des Fusses sorgt, also hygienisch sehr günstig wirkt, auch der Stiefel selbst wird niemals so schwer durch eindringende Nässe wie ein lederner und trocknet binnen ganz kurzer

Zeit am Fusse selbst oder während der Nacht, schrumpft nicht zusammen und kann ohne Beschwerde Tag für Tag wieder angezogen werden, lauter schwerwiegende Vortheile, wie sie ein ledernes Schuhwerk bekanntlich nicht bietet. Von allen Mitgliedern der Expedition, Officieren, Gelehrten und Mannschaften, wurde denn auch unausgesetzt solche Fussbekleidung getragen und ihr einstimmig das höchste Lob gespendet. Allen jenen Berufsklassen aber auch bei uns, welche im Winter Tage lang im Freien zubringen müssen, wäre dringend anzurathen, die Nordenskjöld'sche Entdeckung anzuwenden, und namentlich bei Winterfeldzügen verdiente sie die höchste Beachtung. („N. Illustr. Ztg.“ I. Bd. 1882 Nr. 15.) Bozen. C. Bs.

3) Der Münchener Verein für natürliche Lebensweise hat am 22. Februar ein Festessen veranstaltet, das im Publikum und in der Presse lebhaften Beifall gefunden hat. — Herr Jos. Ed. Schmid in Annathal (Böhmen) hat das Münchener Flugblatt in 10,000 Exemplaren auf seine Kosten an die Münchener Arbeiter vertheilen lassen.

4) Colonie in Kansas. Unser Gesinnungsgenosse, Herr H. Studer in Cedarvale, Chautauqua Co. Kansas, hat an einige unserer Berliner Freunde kürzlich die Einladung ergehen lassen, auf seinem, 160 Acker (d. h. 240 Morgen) Landes umfassendem Besitzthum, eine kleine vegetarische Colonie in's Leben zu rufen und theilte denselben, in Kurzem zusammengefasst, Folgendes mit: Der Boden sei äusserst ergiebig für Obst- und Getreidebau, zum Theil schon tragend, das Klima das Süd-Italiens und mit Ausnahme weniger, sehr kalter Tage, fast ohne Winter; grösste persönliche Sicherheit und Freiheit vorhanden. Mit Existenzmitteln für die erste Zeit wolle er die Hinüberkommenden nach Kräften unterstützen und ihnen das Land gegen den landesüblichen Kaufpreis von 2500 Dollar, zinslos, bis bezahlt und zahlbar, wenn es die Gesellschaft, ohne sich finanziell zu hemmen, bequem thun könne, überlassen. Aus den Briefen des Herrn Studer spricht edle Selbstlosigkeit, Besonnenheit und Erfahrung. Dieselben sind zu erlangen durch Herrn Th. Reidel, Berlin, Leipzigerstrasse 51, und wollen sich Interessenten gefl. mit diesem in Verbindung setzen. G. B.

5) Bibliographie. Von Herrn Rechtsrath Reuss in Kempten ist die Schrift „Heirathen und gut leben“ in dritter, umgearbeiteter Auflage erschienen. Das Schriftchen dürfte sich zur Propaganda aus dem Gesichtspunkte des Haushaltens eignen.

6) Allen Vegetarianern, welche in Neuchâtel oder in Interlaken einen kürzeren oder längeren Aufenthalt zu nehmen gedenken, seien bestens empfohlen die Hôtels und Pensionen, welche Frau Haller, die Schwester unseres wackeren Gesinnungsgenossen Herrn Neuhaus-Ducart in Bern in den genannten Orten hält in unmittelbarer Nähe der Bahnhöfe. Das Etablissement in Neuchâtel heisst „Hôtel des Alpes“, dasjenige in Interlaken „Hôtel de la Gare“. Die Lage beider ist reizend, die Einrichtung comfortabel, die Kost vortrefflich, der Preis äusserst billig. In Interlaken würde die Besitzerin für eine grössere Anzahl von Vegetarianern ein besonderes Haus für den Sommer einrichten. Eigene Erfahrung berechtigt mich zur wärmsten Empfehlung. Dr. A.

7) Der französische Gelehrte Pasteur hat im Verein mit Dr. Lemaire unlängst an die Pariser Akademie der Wissenschaften einen Bericht erstattet, in welchem beide Gelehrte zu beweisen suchen, dass das Geniessen von Wild in einem Zustande der mit „haul goût“ bezeichnet wird, den Consumenten einer grossen Gefahr blossstellt, nämlich sich eine Blutvergiftung zuzuziehen. Sie behaupten, dass in dem halbverdorbenen Fleisch Organismen vorhanden seien, welche das Muskelgewebe weich machen und verderben, und dass der genaue Zeitpunkt, zu welchem die Verwesung beginnt, sich nicht bestimmt feststellen lasse. Die beiden Männer der Wissenschaft haben bei ihren Untersuchungen nicht weniger als 30 Organismen entdeckt, von denen einige dieselben sein sollen, welche in lebenden, von einer ansteckenden Seuche befallenen Thieren vorgefunden werden.

8) Inhalt der Januar-Nummer des „Dietetik Reformer“. 1) Unsere Pioniere: I. Brotherton. 2) Die Schlussnote, von Prof. Newman. 3) Missions-Arbeit für 1885, von H. Auston. 4) Rheumatische Gicht, von Dr. Allinson. 5) Nüsse, ihre Erzeugung und ihr Nutzen. 6) Brief eines Vegetarianers. 7) Mandeln und Rosinen. III. Ausgabe. (Ein vegetarischer Almanach) 8) Diner für 100 Kinder. 9) Butter oder Butterin? 10) Billige Mahlzeiten für die Armen. 11) Gesundheit, Heilung und Diät. 12) Noch lange warten soll die Welt. (Gedicht von H. Thompson.) 13) Paris für Vegetarianer. 14) Vegetarianer an der Spitze (verschiedene Preis-Erlangungen von Vegetarianern.) 15) Mittheilungen zur Jahres-Versammlung. 16) Correspondenz. 17) Lokales. 18) Allgemeines. 19) Aehrenlese. 20) Recepte. E. W.

9) Quittungen. No. 23: 2 M.; 24: 3; 25: 1; 26: 3; 27: 4; 28: 4; 29: 3; 30: 10; 31: 6; 32: 4; 33: 4; 34: 2; 35: 3; 36: 6; 37: 5.

## Antworten.

Wollkleidung. 1) Herr Oberstlieutenant Spohr äussert sich darüber im „Volksarzt“ absprechend. Sie reizt die Haut, sagt er, und bewirkt hierdurch und durch die schlechte Wärmeleitung, dass der Dunstkreis derselben in gesteigerter Wärme beharrt, dass die Oeffnungen der Talg- und Schweissdrüsen erweitert und somit Talgabsonderung und Hautausdünstung vermehrt werden. Dabei wird, während in südlichen Klimaten die Haut durch Sonne und Luft verdickt wird, dieselbe durch die dauernde Reibung noch verdünnt. Die Haut wird also verweichlicht, gegen kühlere Luftströmungen empfindlich in Folge ihres verringerten Tonus (d. i. spannkraftiger Zustand) durch Erschlaffung der Hautnerven, der Stoffwechsel innerhalb des Haargefässsystems der Haut geht Anfangs in beschleunigter, später in immer mehr verlangsamer Weise vor sich, das Blut verdickt sich, büst Sauerstoff und Wasser ein und die Lungen müssen für die Haut mitarbeiten. Dass sich bei selbst höherer Aussentemperatur nicht immer Schweiss bildet, liegt an der Energie der Verdunstung. Die vermehrte Talgabsonderung, welche die Wolle durchfettet, wird an dieser nicht so bald bemerkt, wie an Leinen und Baumwolle, wo sie als Schmutz sichtbar wird, welcher Umstand zu der Annahme geführt hat, man könne ein wollenes Hemde 4–6 Wochen tragen, ohne der Reinlichkeit Abbruch zu thun. Dabei nimmt aber die ohnehin gereizte Haut den alten Talg wieder in sich auf, was zu Blutgeschwüren, Hautpusteln u. dergl. Veranlassung giebt. Der Wollträger ist nach alledem Erkältungen, Rheumatismus und Unterleibskrankheiten in erhöhtem Maasse ausgesetzt. Wenn Cholera und ähnliche Leiden bei uns einen weniger günstigen Boden finden, so liegt das zum grossen Theile an unserer kräftigeren Haut; verscherzen wir daher diesen Vortheil nicht, indem wir uns ein künstliches Vliess schaffen, mit dem uns die Natur gütigst verschonte. Kleiden wir uns möglichst luftig und der äussern Temperatur angemessen in Leinen und Baumwolle. Suchen wir den Schutz gegen atmosphärische Einflüsse in uns selbst, d. h. in natürlicher Abhärtung, nicht in künstlicher Schutznahme!

2) Ich habe durchaus nicht aus den Nahrungsmitteln das Gebot der diesen entsprechenden Kleidung für den Menschen gefolgert, sondern ich habe ausdrücklich betont, dass das Gewissen und die Vernunft dem unverdorbenen, vorurtheilsfreien Menschen lehrt, welcher Stoffe er sich zu seiner Bekleidung, ebenso wie zu seiner Ernährung, wie überhaupt zur Erhaltung seines Lebens zu bedienen hat. Also ich behaupte, dass ihm dies sein Gewissen und seine Vernunft lehren muss, was zu seinem Heile dient, nicht blinder Autoritätsglaube. Ueber das gefühllose unvernünftige Tödten von Thieren zum Zwecke der menschlichen Nahrung bin ich ja, Gott sei Dank, mit Herrn Milbrot einerlei Meinung, nicht aber in Betreff der Beranbung derselben. Zugegeben, eine solche wäre für die Thiere nothwendig und unschädlich, was ich beiläufig bezweifle, so ist dies immer noch kein Beweis dafür, dass dieselbe auch nothwendig für den Menschen sei. Herr Milbrot behauptet nun, dass dies Letztere für den Menschen zu seiner Bekleidung gesundheitsfördernd und nothwendig sei, während ich dies wiederholt ausdrücklich bestreite. Ich behaupte, dass eine Bekleidung aus dem Pflanzenreiche den Menschen ebensogut, ja vielleicht noch besser schützt vor allen Witterungseinflüssen, als eine solche aus Thierwolle. Als Beweis kann ich meine eigene Erfahrung und tausend andere Bestätigungen beibringen. Z. B. führe ich als Vorzüge der Pflanzenwolle oder Faser vor der Thierwolle an: 1) die grössere Billigkeit derselben; 2) die grössere Reinlichkeit; 3) die grössere Haltbarkeit und 4) dass ihre Erlangung und Verwendung im Einklange mit dem Gewissen des Menschen weit mehr steht, als die Thierwolle. Dass diese letztere verderblich und todbringend wirken kann, behaupte ich wiederholt. Ich behaupte, dass dieselbe ein besserer Sammelplatz für allerlei Krankheitskeime ist, als die Pflanzenfaser. Als Beweis hierfür führe ich die Pockenepidemien bei Thieren und Menschen an, die Cholera und die gegen dieselben vorbeugenden Maassregeln der Regierungen, als dementsprechende Ein- und Durchführverbote, welche doch nicht so gedankenlos von denselben angeordnet werden, wie Herr Milbrot vielleicht glaubt. Dass die Pflanzenfaser mehr alle Ausdünstungen und Unreinlichkeiten aufnimmt als die Thierwolle, ist eine Behauptung seitens des Herrn Milbrot, von welcher er den Beweis vollständig schuldig geblieben ist. Ich glaube aber, die Thierwolle nimmt alle Dünste und Schmutz weit mehr in gefahrbringender Weise auf, als die Pflanzenfaser, und conservirt den Schmutz weit mehr, als die letztere. Die Behauptung des Herrn Milbrot, dass das körperliche und geistige Wohlbefinden in reiner Thierwollkleidung erhöht wird, bestreite ich entschieden, ich habe gerade die gegentheilige Erfahrung gemacht. Auf meine Haut hat die Thierwolle einen höchst unbehaglichen Einfluss ausgeübt, so oft ich



dies auch versucht habe. Das Widernatürliche geht daraus hervor, dass es erst längerer Zeit bedarf, ehe man sich an das Tragen von Thierwollbekleidung gewöhnt. Und wie gesundheitsschädlich dieselbe ist, geht daraus hervor, dass bei einem späteren Weglassen derselben die Haut so geschwächt ist, dass ein jedes Lüftchen entschieden krank machen, ja oft tödtlich wirken kann. Wenn schliesslich Herr Milbrot so grossen Werth auf die persönliche Erfahrung legt, der ich, beiläufig gesagt, vollkommen beipflichte, so möchte ich denselben hierdurch bitten, es einmal mit einer körperlichen Bekleidung auf längere Zeit von Stoffen aus dem Pflanzenreiche zu versuchen und ich bin im Voraus fest davon überzeugt, dass sich derselbe mindestens eben so wohl, wenn nicht bedeutend wohler befinden wird, als unter dem Thierwollregime der Jaeger'schen Autorität. Einseitige Erfahrungen genügen aber keineswegs, sondern man muss sich pro und contra gründlich überzeugen. Dies mein letztes Wort in dieser Sache. A. Kleemann, Nordhausen.

Schuhwerk. (V.-Bl. p. 2802 Fr. 2,6.) 1) Man kann sich vom Fluche des Mordes freies Schuhwerk in China machen lassen; das Schuhwerk der Chinesen ist nicht von Leder und sehr praktisch. Isidor Levy, Cairo. — 2) Die Frage erledigt sich durch die Mode. Man kennt schon länger als 50 Jahre Gummischuhe. Würde man mehr Gebrauch davon machen, so würde darin schon längst Besseres und Praktischeres geboten worden sein. Es wird das Bessere kommen, wenn die Zeit erfüllt ist. Nur Nachfrage, das ist die Hauptsache, dann wird das Angebot von selbst folgen. Aug. Kruhl in Hirschberg. — 3) S. V.-Bl. p. 2801, Not. 3 und p. 2863, Not. 2.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.



Die Einsender der Inserate Nr. 3 und 4a. („Erzieherin“ und „Köchin“) im „Ver.-Bl.“ Nr. 178 werden ersucht, mir ihre genaue Adressen einzusenden. **Ed. Baltzer.** [1]

#### Anzeige.

Am 23. April lasse ich mich in Stuttgart, Paulinenstr. 21 B, als Arzt nieder; bis dahin halte ich mich in Bremen, Bornstrasse 65 auf.

**Heinrich Lahmann, Dr. med.,**  
prakt. Arzt. [2]

#### Gesuch.

Wer leiht einem jungen strebsamen Geschäfts-Inhaber (Veget.) gegen 5% Zinsen ca. 1000 Mark? Dieselben können erwünschentlichfalls sicher gestellt werden. Prompte Zinszahlung wird zugesichert. Rückgabe nach Uebereinkunft. Gefl. Offerten unter **L. A. 1000** an Theodor Müller in Nordhausen. [3]

Ein neues, ernstes Werk.  
Buchhandlung Huber & Lahme in Wien,  
bei Grieben in Leipzig erschienen:  
Vorlesungen für junge Männer  
**über das Geschlechtsleben**  
von Franz W. Kubiczek in Wien.  
(110 Seiten, Preis 1,80 Mk.)

Ein ernstes, auf 20jähriger Erfahrung  
und Beobachtung basirendes Werk, für junge  
Männer sehr belehrend. [4]

Expedition: Eduard Baltzer, Grötzingen (Baden). — Redaction: Dr. Aderholdt,  
München, Landwehrstr. 32 a. — In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu eine Beilage: Thalysia No. 6.

# Vereins-Blatt

für Freunde  
**der natürlichen Lebensweise**  
(Vegetarianer).

(Begründet von **Eduard Baltzer** in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 180.**

Nordhausen, April.

1885.

Inhalt: Aus der Cholerazeit. — Hypatia. — Beachtenswerthe Worte englischer Impfgegner. — Mittheilungen. — Aufruf an unsere Freunde! — Vegetarianische Volksküchen. — Die amerikanische Preisselbeere. — Notizen. — Zur Beachtung. — Antworten. — Anzeigen.

### Aus der Cholerazeit.

Von A. Graf Zedtwitz.

Das Liedchen von den ungeheuren Fortschritten der Medicin, das man uns auf allen ärztlichen Congressen und Versammlungen vorsingt, ist schon sehr alt, aber die Thatsachen wollen damit leider nicht stimmen, und ich gestehe offen, dass ich es für das grösste Unglück hielte, wenn ich etwa bei der Cholera in die Hände der Schulmedicin gelangte, die, wie sie selbst gesteht, noch heute so rathlos dasteht wie 1865, wo der nun achtzigjährige Dr. Jules Guerin offen in der Akademie gestand, dass alle gegen diese Krankheit angewendeten Mittel sich als wirkungslos erwiesen, ja meist den Tod noch beschleunigt hätten.

Kein Wunder, wenn das immer mehr schwindende Vertrauen in die ärztliche Kunst durch Zwang ersetzt werden soll, denn der Ruf nach Zwangsspitälern ertönt von allen Seiten, obwohl man in den Spitälern die Kranken oft den unsinnigsten und gefährlichsten Experimenten unterwirft, wie beispielsweise auf dem Wiesbadener ärztlichen Congress 1883 die Doctoren Fränkel und Hiller von einer grossen Anzahl Lungenkranker berichteten, die man in der Berliner Charité Wochen und Monate lang hindurch täglich 10 bis 12 Stunden lang mit Inhalationen von Menthol, Kampher, Naphthalin, Creosot, Anilin, Carbol, Queck-

silberdämpfen, mit Injectionen und Gaben von Sublimat, Jodoform, Brom, arseniger Säure, Borsäure, Natronsalicylum (wenn hier vielleicht ein oder der andere Schreib- oder Druckfehler unterlaufen sollte, so bitte ich im voraus um Entschuldigung) und anderen mehr oder weniger starken Giften, ohne den mindesten Erfolg, aber unzweifelhaft mit üblen Nachwirkungen quälte, um die angeblichen Tuberkelbacillen zu tödten, auf die Gefahr hin, dabei auch den Patienten zu Grunde zu richten.

Ich kann mir hier nicht versagen, einige Zeilen aus einem im „Aerztlichen Vereinsblatt“ Nr. 143 von Prof. Rossbach erschienenen Artikel zu citiren, der gleich dem ärgsten Ketzler Spott und Hohn auf das Treiben seiner Collegen giesst, obwohl ich nicht glaube, dass er selbst die Consequenzen seiner Rede zieht. Es heisst dort unter „Arzneimittel gegen infectiöse Krankheiten“: „Die Zeit der alleinseligmachenden Carbonsäure ist unwiederbringlich dahin, und wir stehen vor einem Chaos in stürmischer Wellenbewegung daherbrausender Mittel, von denen eines das andere verschlingt. Uebermangansäure, Carbonsäure, Salicylsäure, Thymol, Benzoesäure, Creosot, Eukalyptol, Borsäure, Resorcin, Hydrochinon, Jod, Brom, Chlor, Jodoform, Zinkoxyd, salpetersaurer Wismuth, Sublimat und viele andere Mittel haben einander in kürzester Frist

abgelöst. In dem einen Jahre schwört die ganze Welt auf das eine, im nächsten Jahre auf das andere derselben. Noch summt und saust es in unserem Ohre, das vieltausendfache in den letzten Jahren gehörte Wort: „Jodoform“; noch tanzt es in allen Verschlingungen, in allen unseren medicinischen Zeitschriften, Jodoform-Verbände, Jodoform-Inhalationen, Jodoform-Gaze, Jodoform zum Wundverband, Jodoform gegen Kehlkopf-Schwindsucht, Jodoform gegen Krebs, Jodoform gegen Drüsen, Jodoform gegen Syphilis, Jodoform gegen Meningitis tuberculosa: da klingelt und dröhnt schon wieder ein neues Wort deutlich hörbar aus dem Strassenlärm durch die Fenster in unsere Stube herein: „Sublimat“! dieser neue Ruf schwillt immer mehr an, und ob wir uns nun auch die Ohren zuhalten, nun gellt es von allen Seiten immer dröhnender: Sublimat, Sublimat, Sublimat! Weh' dem Manne, der noch einmal das armselige, fast nichts desinficirende, Wahnsinn erregende Jodoform anwendet und seine Wunden so gefällig gelb pudert und seine Kranken so süß duften lässt wie eine Gartenblume; fort von ihm! Dort ist ein Besserer, der hat das unzweifelhafte, weisse, nichtriechende und wasserklar lösliche Sublimat; da giebt es keine schlechte Wunde mehr; da werden die Pilze dahingemäht wie vom Schnitter die Aehren. Hurrah dem Sublimat! Wie lächerlich, dass die Alten das Sublimat für ein Gift hielten und so furchtsam waren, wenn sie einige Milligramme in Dzondi'sche Pillen einverleibten. Wir werden es bald statt Zucker auf unser Butterbrod streuen! — Und weiter: „Seht da die Spezialisten für Resorcin! Wie schön, wie einfach, wie klar ist doch die Resorcintherapie! Jedes Vierteljahr wird von der Erkrankung eines andern Organs berichtet, die durch Resorcin sicher geheilt wird. Es giebt keine Diphteritis mehr, denn die heilt gründlich das Resorcin. Was, Sie haben noch Blasenkatarrh? Schnell Resorcin aus der Apotheke geholt, längstens morgen sind Sie geheilt.“

Da in der Medicin der Glaube eine ebenso grosse Rolle spielt, wie in der Religion, und die Lehrsätze der Schul-

medicin meist nicht viel mehr als Dogmen darstellen, die oft schwer begreiflich sind, so können allerdings Diejenigen als Ketzer gelten, die diesen Glauben abgestreift. Trotzdem ist ihre Zahl täglich im Wachsen. „Die Natur heilt“, das ist das Evangelium der Zukunftsmedicin, und wer sich zu diesem bekennt, der sieht ganz anders in die Welt hinein als der Medicingläubige, der unmündig dasteht, wie ein Kind und nicht ruhig ist, wenn er nicht stets Doctor und Apotheke in der Nähe hat. Wir fürchten keinerlei Krankheit, weder Pest noch Cholera, weder Typhus noch Blattern, und kümmern uns nicht um Bakterien, Bacillen und ähnliche Gespenster, mit denen die Schule ihre Gläubigen schreckt und die darum verantwortlich ist für all' das Elend und die schauerhaften Folgen der Ansteckungsfurcht, wie wir sie jetzt erleben, und die man, statt sie mit unerwiesenen und unbeweisbaren Hypothesen beim Volke zu nähren, eher auf alle Weise bekämpfen sollte.

### Hypatia.

Von Eduard Baltzer.

#### 1. Plotin.

Eduard Zeller, in unsern Tagen einer der besten Kenner griechischer Philosophie, sagt: „Unter allen jenen Philosophen, welche seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert bald als Pythagoreer, bald als Platoniker auftraten, ist keiner, der an systematischem Geist mit Plotin irgend zu vergleichen wäre.“\*) Er bezeichnet Plotin als den edelsten und höchsten Repräsentanten des Neuplatonismus, der „den geschichtlichen Schlusspunkt der griechischen Philosophie bildet, alle Schulen, die er vorfand, aufgezehrt, die ganze hellenische Wissenschaft seiner Zeit in sich zusammenfasst“ und sie „im Sinne seiner Zeit benutzt und den Bedürfnissen und Anschauungen dieser Zeit anbequemt hat.“\*\*) Der Neuplatonismus wird daher auch Plotinismus genannt. Er hat zum Ausgangspunkte den Plato-

\*) Dr. Ed. Zeller, Philosophie der Griechen. III., 2, 368.

\*\*) Ebenda. S. 373.

nischen Satz, dass die Selbsterkenntnis der Anfang der Philosophie ist. Seine Vollendung sucht er im Bewusstwerden des objectiv Göttlichen. Der Plotinismus erhebt die Philosophie zur bewussten Religion, woraus folgt, dass diese Philosophie nicht bloss geliebt, sondern geliebt sein will. Plotin, ein Aegyptier von Geburt, lebte von 204 oder 205 bis 270 theils in Alexandrien, theils in Rom. Die philosophischen Vorträge und Besprechungen, welche er hier (in Rom) eröffnete, fanden zahlreiche Besucher, auch aus den höhern Ständen; in der Folge gehörte selbst der Kaiser Galien und mit anderen Frauen die Kaiserin Salonina zu Plotin's Verehrern. Er hatte diesen Erfolg nicht bloss dem Umfang seines Wissens, der Originalität und Bedeutung seiner Gedanken, der geschickten und anregenden Art seines Unterrichts, sondern auch seiner gediegenen vertrauenerweckenden Persönlichkeit, dem sittlichen Ernst und der religiösen Weihe zu danken, die sich in seiner ganzen Erscheinung aussprach. Die Reinheit seines Characters, die hohe Begeisterung, von der er sich erfüllt zeigte, der überraschende Scharfblick, mit dem er die Menschen durchschaute, die Enthaltungen, die er nach pythagoreischem Vorgange mit aller Strenge beobachtete — alle diese Züge machten einen solchen Eindruck auf seine Umgebung, dass selbst seine nächsten Freunde sich ihm nur mit verehrungsvoller Scheu zu nahen wagten und auch das Ausserordentlichste bei ihm nicht unglaublich finden konnten.“\*)

Erinnert man sich nun, dass Alexandrien und Rom im dritten und folgenden Jahrhunderte für die das Mittelmeer umgebenden Kulturländer überhaupt maassgebend waren, so werden wir sagen dürfen: der Plotinismus beherrschte diese Zeiten und gab insbesondere dem Antagonismus zwischen der gebildeten griechisch-römischen Welt und dem aufstrebenden Christenthum seinen tieferen Character.

\*) Ed. Zeller, ebenda S. 414—416.

Auf diesem Untergrunde jener Zeiten zeigt uns die Geschichte eine Menge edler Gestalten, und nicht bloss hervorragende Männer, sondern auch Frauen finden wir sowohl unter Plotin's Zuhörern, als auch überhaupt in jener Zeit- und Geistesrichtung sich auszeichnen. Die denkwürdigste unter ihnen nennt unsere Ueberschrift.

#### 2. Hypatia.

Alexandrien war in der Zeit, von der wir reden wollen, noch immer der Glanzpunkt aller geistigen Kultur. Das „Museum“ und die berühmte Bibliothek, eine platonische, eine aristotelische Philosophenschule, eine medicinische Schule, eine christliche „Katecheten-Schule“ auf philosophischer Grundlage und dazu der Plotinismus waren die Träger dieses Ruhms. Zur Empfehlung in Rom und der übrigen Welt genügte es, in Alexandrien — wie wir sagen — „studirt“ zu haben.

Zur Zeit des Kaisers Theodosius des Grossen (378—95) war der Mathematiker und Astronom Theon Mitglied des Museums, bekannt durch seine im Jahre 365 beobachtete Sonnenfinsterniss, ein vielseitiger, fruchtbarer Schriftsteller. Sein Ruhm wurde aber weit übertroffen durch seine Tochter Hypatia (geboren 356), die er selbst erzog und im Sinne des Plotinismus für die damals herrschende Wissenschaft auf das sorgfältigste vorbildete. — Wie dem Vater, ward auch für sie die Mathematik ihr Hauptstudium; sie schrieb verschiedene mathematische Schriften, unter anderen über die Kegelschnitte, und erwarb sich den Beinamen der „Geometerin“. Aber ihr Geist beschränkte sich nicht auf ein einzelnes Fach, er drängte in die Tiefe und suchte von da aus Universalität. Sie beherrschte alle damaligen philosophischen Schulen in dem Grade, dass sie über diese alle Vorträge hielt und Nachfolgerin Plotin's in der von ihm begründeten Philosophenschule wurde; immerhin aber blieb die Astronomie, wie es scheint, ihr Lieblingsstudium, denn sie schrieb über sie, lehrte den Synesius ein Astrolabium construiren und erwarb sich in aller Hinsicht so hohe Anerkennung, dass sie eben von

dem Gelehrten-Collegium der platonischen Schule zum Haupt derselben erkoren wurde, zumal ihre Lehrfähigkeit eine ausserordentliche war.

Zu dem Allem kam ihre Macht der Persönlichkeit. Hypatia wird übereinstimmend für so characterrein, bei allem Ruhm, den sie fand, als so bescheiden geschildert, dass die gebildete Welt ihr huldigte. Dazu kam ihre ungewöhnliche Schönheit, ihre Macht des Worts, ihre sittenreine Unbefangenheit, mit der sie verkehrte und lehrte! Was Wunder, dass die Jugend insbesondere herbeikam, die berühmte Lehrerin, den Stern Alexandriens kennen zu lernen? Aber vergeblich warb man um die Hand dieser leibhaftigen Minerva! Die Besten blieben zeitlebens ihre Freunde und ein zeitgenössischer griechischer Dichter Palladas schrieb ein Epigramm, das im Deutschen etwa so wiederzugeben ist:

An die Philosophin Hypatia.

Wenn ich Dich seh' und hör' Dein Wort, so bet' ich an!

In's Sternenhäus der „Jungfrau“ glaub' ich aufzuschau'n,

Denn himmlisch ist, all' was Du denkst und sprichst und bist,

O Geistesschönheit, heilige Hypatia,  
Du reiner Stern am Himmel edler Weisheitskunst!

### 3. Ihre geschichtliche Bedeutung.

Den solchem Schauspiel zuschauenden Zeitgenossen war wohl höchstens in der Ahnung klar, welches tiefe Problem in dieser Erscheinung lag. Der Nachwelt wird es leicht, es deutlich zu erkennen, wenigstens so weit es gelöst ist

In der damaligen Volksreligion handelte es sich um die Frage, ob Ein Gott oder viele Götter die Welt regierten? Das Christenthum, aus dem jüdischen Monotheismus geboren, und an dessen Verheissungen sich anschliessend, begann seinen Weltkampf gegen die vielen Götter, und längere Zeit galten im Römerreiche die Christen als Juden. Aber auch das sogenannte Heidenthum hatte von jeher die vielen Götter im Sinne des Monotheismus zu deuten gewusst und suchten diesen Esoterismus unter reformatorischem Fortschreiten aufrecht zu erhalten. Wie

bekannt siegte der Eine Gott über die vielen Götter. In das Zeitalter dieses Kampfes fiel auch das Leben der Hypatia. Für die bewusstere Welt, d. h. für die Philosophie, war der Polytheismus längst überwunden, ehe seine Tempel, die sogenannten „heidnischen“ sich schlossen. Für die Philosophie nahm das Problem nur eine andere Form an; es war, wie noch heute, die Frage, ob Stoff ob Geist das erste Bewegende sei, oder in individueller Anwendung, welches das Verhältniss von Gott und Welt, von Geist und Körper sei.

Die Griechen hatten sich schon längst dadurch zu helfen gesucht, dass sie als Verbindungsglied zwischen Beiden die „Seele“ annahmen, zwischen Gott und Welt die „Weltseele“, zwischen Geist und Körper des Individuums die „Menschenseele“, beziehungsweise die „Thierseele“, wobei dann bei erst beginnender Naturwissenschaft der Phantasie, namentlich dem theurgischen Aberglauben, der Mantik und Magie, wie noch heute den verschiedenen transcendenten Orthodoxieen und dem sogenannten Spiritismus, ein weites Feld geöffnet blieb.

Durch alle diese philosophischen und religiösen Richtungen alter (und neuer) Zeit zog sich mehr oder minder deutlich eine höhere Wahrheitskenntniss in sofern, als man eine Welteinheit ahnete und für sich selbst erstrebte (unio mystica) und die Moral dementsprechend zu gestalten suchte. Der indische Brahmaismus und Buddhismus und der daraus hergeleitete griechische Pythagoreismus waren die hauptsächlichsten und edelsten Strömungen dieses Geistes.

In der Zeit unserer Heldin nun, wo im Volksglauben der Entscheidungskampf zwischen Monotheismus und Polytheismus oder, wie man sagte, zwischen Christenthum und Heidenthum sich vorbereitete, musste für die gebildete Welt, für welche die „Philosophie“ und das, was wir „Religion“ nennen, mehr oder minder identisch waren, ebenfalls eine Krisis bestehen, repräsentirt durch die verschiedenen wissenschaftlichen Philosophenschulen, die wir oben anführten, und unter denen die neuplatonische oder

plotinische die auf Zeit vorherrschende war, an ihrer Spitze als Führerin die weise Hypatia, die Nachfolgerin Plotins.

### 4. Vegetarianische Ethik.

Eine Eigenthümlichkeit der Plotinischen Philosophie oder wissenschaftlichen Religionslehre war nun aber die Lehre von der Weltseele. Nach Plato's Vorgang wurde sie als eine besondere Substanz gedacht, aber sie verhält sich nach Plotin zu Gott (dem Nous) wie das Wort zum Gedanken und zur Welt wie der Gedanke zum Raum: nur die Körperwelt sei im Raume, nicht die Weltseele. Und wie das All im Grossen (der Makrokosmos), so sei die kleine Welt des Menschen (Mikrokosmos) analog zu denken.\*)

Die „Seele“ hat daher nach Plotin in beiden Welten, im All und im Individuum, eine Doppelstellung: die Gottheit ist in ihr diaphan, sie ist vernünftig, sofern sie Gott schauet; aber sie erzeugt im Raum die materielle Welt und vermittelt ihr das Göttliche. Die Weltseele hat zwar kein Erinnern, kein Nachdenken über Unbekanntes, keine Empfindung; hätte sie das, so wäre sie unvollkommener Dolmetsch der Gottheit; sie wirkt naturnothwendig, immer gleich, im Weltganzen und analog im Individuum.

Danach ist Gott allein das ewig gleiche Sein; die Welt, das Sinnliche, ist nur Schein; die Seele ist das Licht, das Alles durchstrahlt, und, aus Gott kommend, Allem Farbe giebt. In Wirklichkeit sind das, wenigstens für menschliche Betrachtung, zwei Seelen: die „himmlische Aphrodite“ über der Welt der Erscheinungen (der Logos im Christenthum) und die Seele in der Welt der Erscheinungen wirkend: jene die „erste“, diese die „zweite“ Seele oder die „Natur“ genannt.

Hieraus entwickelt sich nun die Plotinische Ethik. Da die Gottheit das Gute, das allein Positive ist, die Materie nur Scheinexistenz hat, so kann das Böse nur in der Scheinwelt existirend gedacht werden, und zwar als Mangel des Guten,

\*) Man sieht, wie hierin die für nagelneu ausgegebene Lehre Zöllner's und der „Spiritalisten“ unserer Tage von der „vierten Dimension“ ihre Wurzel hat.

als Gott-losigkeit (*πενία παντελής*). Der Stoff an sich ist daher das Erzböse, der Körper das „zweite“ Böse und die Theilseele in ihm wird böse, wenn sie ihren Ursprung vergisst. Die naturgemässe Lebensweise (was wir heutzutage darunter verstehen) ist daher der Weg zu Gott, zum Guten, aber nicht selbst Zweck oder Ziel, sondern eben Mittel und Weg zu göttlicher, harmonischer Vollendung. Der pythagorische Vegetarianismus ist damit als wesentliche Lebensweise definiert und zur Geltung gebracht, Plotin selbst ist ein lehrreiches Beispiel desselben. (Schluss folgt).

### Beachtenswerthe Worte englischer Impfgegner.

Das Parlaments-Mitglied A. Taylor schreibt: „Ich werde auch in Zukunft wie in der Vergangenheit alle meine Kraft aufwenden, das monströse Gemisch von Quacksalberei und Verderbniss, welches unter dem Namen der Vaccination florirt, beseitigen zu helfen. Ich glaube, wir können uns zu dem Fortschritte, den wir bisher gemacht, aufrichtig gratuliren. Das Bollwerk unserer Gegner zeigt zwar noch eine kühne Front und hängt seine herausfordernde Fahne heraus, aber der Aberglaube und die Verderbniss, welche seine Grundlagen bilden, zerkrümeln schnell und wir können mit Sicherheit prophezeien, dass in nicht ferner Zeit und wahrscheinlich ohne besonders vorangehende Warnungszeichen der morsche Bau zusammenstürzen wird.“

Frau J. Bright schreibt: „Ich wünschte, ich wäre im Stande, mich so kräftig auszudrücken, als ich es empfinde, wie gründlich schlecht der Impfwang ist, weil, wenn ich an seine Wirksamkeit eben so fest glaubte, als ich von seiner völligen Nutzlosigkeit überzeugt bin, ich dennoch gegen die falsche Politik protestiren würde, ihn einem unüberzeugten und sich sträubenden Volke aufzuzwingen. Ich verwerfe den Impfwang, weil er ein faules Stück von einem Klassengesetz ist. Wer sich in behaglichen Verhältnissen befindet oder sich den Luxus eines Hausarztes gestatten kann, braucht sein Kind nicht impfen zu lassen. Er braucht seinem

Hausärzte nur zu sagen, dass er mit dem Impfen nicht einverstanden ist, und die Sache ist abgemacht. Hat Jemand jemals von einem Hausärzte gehört, welcher das Familienhaupt wegen Widerstandes in dieser Beziehung mit Verfolgung bedroht hätte? Ich glaube nicht. Aber der Familienarzt des Armen ist der amtlich bestellte Impfarzt. Er ist ganz unabhängig von seinen Patienten und da er für ihre Impfung von anderen Leuten bezahlt wird, impft er sie nicht nur in vielen Fällen gegen ihren Willen, sondern thut es, wenn es ihm beliebt und mit welcher Lymphe er will, ohne Rücksicht auf die Gefühle oder Ansichten der Leute. — Ich fuhr vor Kurzem durch ein Dorf und liess vor einer Hütte halten, um mir von einer armen Frau, welche mit ihrem fetten, kleinen Kinde in den Armen vor derselben stand, ein Glas Wasser zu erbitten. Ich äusserte zu ihr: „Sie haben da einen hübschen Jungen — ist er schon geimpft?“ Der Mutter Gesicht, welches bei dem Lobe ihres Knaben vor Stolz erglühte, wurde plötzlich ernst und sie erwiderte: „Nein, Madame, noch nicht, aber er wird noch daran glauben müssen. Wir haben schon einen dadurch verloren“, fügte sie thränenden Auges hinzu. Sie war eine von einer grossen Anzahl armer Leute, welche das Impfen für gefährlich halten und doch dem Zwange nicht zu widerstehen vermögen; sie sind zu arm und in den meisten Fällen fehlt ihnen auch der Widerstandsgeist. — Ich sage, es ist schändlich, Leute mit Geld und Gefängniss zu bestrafen, weil sie sich eine unabhängige Meinung über eine medizinische Frage bilden, und es ist um so schändlicher, wenn mein armer Nachbar verfolgt wird, während ich, die ich mit dem Doctor gut stehe, frei ausgehe. Es ist nicht möglich, dass diese Sache so weiter fortgehen kann.“

Dr. G. Wilkinson schreibt: „Sie wissen, wie sehr ich mit jeder Anstrengung sympathisire, unser Land von dem Fluche der Pocken-Impfung zu befreien. Ich verspreche mir indess keinen schnellen Erfolg, weil das Land in dieser wie in andern grossen Fragen starke Neigung

an den Tag legt, die Worte Jesu an seine ermüdeten Jünger zu erfüllen: „Schlafet weiter“. — Die Mediciner haben sich mit wenigen Ausnahmen zu einem kräftigen und einmüthigen Vorgehen gegen die Impfgegner erhoben. Eigennütziges Interesse, Berufsstolz und eine Menge niedriger Beweggründe haben sich verbunden und die Zunft in ein furchtbares Angriffsheer verwandelt. Es ist eine exact gedrillte Armee gegen alle diejenigen, welche gegen ihr secundum artem zu denken und zu handeln wagen. Wir haben ihr in ihrer Verbindung mit vorurtheilsvollen Volksvertretern nichts entgegenzusetzen, als eine allmälige und unablässige Erziehung des Volkes, welches mit der Zeit mit Hülfe unseres Lichtes erwachen wird. Inzwischen erhalten es die Mediciner in der Dunkelheit und quacksalbern an ihm auf vielerlei Weise herum. Ein wohl organisirtes Verdunkelungs-Verfahren ist die Aufstellung falscher Ursachen für Impfmorde, um die Augen der Geschwornen zu täuschen. So bleibt denn das Pockenimpfen ein staatliches Vorrecht der Mediciner und kann natürlich keinen Schaden herbeiführen. Diese organisirte Dunkelheit sollte aufgedeckt und jeder Fuss ihrer Täuschungen enthüllt werden. Der letzte Appell gegen sie richtet sich an den gesunden Verstand der geopferten Massen. Ich möchte Niemand entmüthigen, wenn ich sage, dass die vorliegende Arbeit langdauernd und schwierig sein wird. Das Bewusstsein dessen wird uns im Gegentheil kräftigen und unsere Sehnen und Muskeln stärken. Wir befinden uns im Kampfe mit einem der grössten Uebel auf Erden. Aber unser Schwert ist weder leicht noch stumpf. Die Wahrheit wird siegen, obwohl der Himmel wissen mag, wann.“

Frau Dr. E. Hoggan schreibt: „Ich wünsche es als meine feste Ueberzeugung auszusprechen, dass, wenn nur die Freunde der Freiheit ernst und fest zusammenhalten, die Zeit nicht mehr fern ist, in der die Tyrannen des Impfwanges fallen und den Eltern freie Wahl gelassen wird zwischen streitenden medizinischen Ansichten und der eigenen Entscheidung, ob ihre Kinder mit einem

Krankheitsstoff versehen werden sollen, um gesund zu bleiben. — Neuere pathologische Untersuchungen gehen entschieden darauf hinaus, verschieden gemilderte oder modificirte gährnde Krankheitskeime in den menschlichen Organismus einzuführen — eine Lieblingsgrille der Zukunft — und die Erfahrung hat so schlussgültig bewiesen, wie geneigt die Medicinerzunft ist, ihre Dogmen einem unbekehrten Publikum, welches sie als unwissend oder unwissenschaftlich bezeichnet, aufzuzwingen, dass die Nation darüber nachdenken sollte, ob sie Willens ist, Krankheiten in künstlich eingeführten neuen und verschiedenartigen Formen unter gesetzlicher Billigung in die gegenwärtige und ungeborene Generation aufzunehmen, oder ob sie sich weigern will, sich einem neuen drückenden Gesetz nach dem Muster des Impfgesetzes zu unterwerfen, so einmüthig die medicinischen Gesetzgeber auch in ihrer Forderung sein mögen. — Wir müssen vorgehen oder zurückweichen — ein Stillestehen giebt es nicht. Wenn wir nicht mannhafte Widerstand leisten, wird die Impftyrannie noch despotischer und die Wiederimpfung unter Androhung gesetzlicher Strafen ebenso aufgezwungen werden, wie jetzt das Impfen, und statt nur dem Verstande Jenner's zu gehorchen, werden wir auch dem Pasteurismus unterworfen und gezwungen werden, das verdünnte Gift aller bekannten Gährungs-Krankheiten in uns aufzunehmen. — Vor einer solchen Verschlimmerung möge unser gesunder Verstand uns bewahren und wir uns bei der Wahl von Volksvertretern nach solchen Persönlichkeiten umsehen, welche sich ernstlich verpflichten, für alle persönlichen Rechte und Freiheiten des Volkes einschliesslich des Rechts, die Vaccination anzunehmen oder zu verwerfen, nach Kräften einzustehen.

Frau C. Elmy schreibt: „Ich habe das feste Vertrauen, dass wir, wenn auch nicht allsogleich, doch früher triumphiren werden, als viele Leute glauben. Das Impfgesetz wird verurtheilt, weil es allem natürlichen Rechte, aller Gerechtigkeit und aller Menschlichkeit Hohn spricht, und keine Majorität verblendeter Volks-

vertreter wird es der Entrüstung des Volkes zum Trotz lange aufrecht erhalten können. Der Impf-Aberglaube geht seinem schnellen Ende entgegen, obwohl er wie alle Aberglauben schwer stirbt, und ehe noch einige Jahre vergehen, werden dieselben Leute, welche dieses Gesetz uns aufzwingen, erklären, dass sie niemals Vertrauen dazu hatten, sondern sich nur dem Willen der Majorität unterwarfen. — Aber gerade gegen diese blinde Unterwerfung unter den Willen der Majorität protestiren wir. Der moderne Glaube, dass die Macht immer Recht hat, dass die Majorität die Wahrheit und Weisheit stets gepachtet und auch bei aller Unwissenheit die gewissenhafte Ueberzeugung, das Gefühl und die persönlichen Rechte der abweichenden Minorität mit Füßen treten darf — diese schamlose Lehre sitzt gegenwärtig an hohen Plätzen entthront und spricht durch die Lippen Derer, welche sich für „Lichter und Führer“ halten. Und so lange nicht die Lehre, welche zum Widerstande gegen diese schlechte Doktrin auffordert, sich nicht unverthilgbar dem nationalen Gewissen eingeprägt hat, kann ich die Verzögerung in der Verwerfung des Impfgesetzes und anderer unrühmlicher Gesetze, so unsagbar bitteres Leid manchem von uns durch ihre Fortdauer auch bereitet wird, nicht beklagen.“

G. Skipworth schreibt: „Was sollen wir sagen, wenn nicht nur die Gefahren, sondern auch die Todesfälle, welche in Folge der Impfung eintreten, von den Behörden nicht geläugnet werden können, welche diesen infamen, ich möchte sagen, gottlosen Ritus uns aufzwingen. Der Schluss ist unwiderstehlich — es ist etwas sehr faul im Staate. Um den Vorurtheilen und den Interessen der Mediciner zu dienen, muss das Volk an Gut und Blut Opfer bringen. Unsere Wähler sind ihrer Gleichgültigkeit und Laugigkeit wegen höchst tadelnswerth. Sie lassen viele Wahlen vorübergehen, ohne des Impfgesetzes gegen die Candidaten Erwähnung zu thun, was sehr bedauert werden muss. Einem Candidaten, wie wählbar er auch in anderer Beziehung sein mag, muss gesagt werden: „Wenn Sie nicht Einsicht

genug haben, um die Ungerechtigkeit des Impfwanggesetzes anzuerkennen, und wenn Sie nicht versprechen, für die Beseitigung des Gesetzes zu stimmen, erhalten Sie nicht meine Stimme.“

„Ich glaube“, sagt Dr. B. Carter, „dass syphilitische Ansteckung durch Impfstoff ein keineswegs ungewöhnliches Ereigniss ist, und dass dies nur darum sehr allgemein übersehen wird, weil die Leute nicht wissen, welchem Umstande sie dies zuschreiben haben. Ich glaube, dass viele Fälle von anscheinend ererbter Syphilis in Wirklichkeit Folgen des Impfens sind, und dass die Syphilis in solchen Fällen sich nicht vor dem achten oder zehnten Jahre zeigt, so dass man inzwischen Ursache und Wirkung aus dem Gesicht verloren hat.“ E. W.

### Mittheilungen.

Von Dr. Max Vogel.

1. Unterscheidung reiner Naturweine von gewässerten Weinen. Die reinen Weine enthalten nur Phosphorsäure, Schwefelsäure und Kieselsäure von anorganischen Säuren, aber keine Salpetersäure. Da nun zum Verdünnen resp. Wässern des Weines meistens Brunnenwasser benutzt wird, und dieses regelmässig Salpetersäure enthält, so ist salpetersäurehaltiger Wein nicht als „naturrein“ zu bezeichnen (Archiv für Hygiene 1884. II. 373.)

2. Fäulnissalkaloide des gekochten Fleisches und der Fische. Die Versuche von H. Maass (Fortschritte der Medicin 1884. II. 729) thaten dar, dass sich Fäulnissalkaloide eben so schnell in gekochtem Fleische bilden, ja vielleicht noch schneller erzeugen als in rohem Fleische, und dass Fischvergiftungen ebenfalls auf Vergiftung mit Fäulnissalkaloiden zurückzuführen sind. Was das Fleisch anbetrifft, so wurden Experimente und Analysen an gekochtem Kalbfleisch vorgenommen, das 24 Stunden der Fäulniss überlassen war.

3. Frische und condensirte Milch. Nach den Ann. Report., State Board of Health. New-York 1884 wird bewiesen, dass Malztreber mit einer ge-

nügenden Menge von gehacktem Heu, Maismehl oder Kleie gemengt, eine gute Milch geben, während Malztreber allein, oder mit zu wenig von obigen Stoffen gemischt, schlechte Milch liefern. Borax und Borsäure werden in Amerika zum Präserviren der Milch nicht mehr viel benützt. Sie verhindern zwar das Absetzen des Rahms, doch fault die Milch nach mehreren Tagen schon, wenn sie auf ungefähr 16° C. erhitzt wird. Um das Sauerwerden der Milch zu verhüten, wurde früher viel Soda angewendet — dies scheint aufgegeben zu sein.

Die brasilianische Krebskur. Der Saft einer Euphorbiacee unter dem Namen „Aveloz-Milch“ wird mit Erfolg zur Heilung von Krebsgeschwüren in Amerika verwendet. Dr. R. Brandeiro, Wundarzt am Hospital Pedro II. in Pernambuco, erklärte dem Consul der Vereinigten Staaten, dass bei verschiedenen Geschwüren damit brillante Resultate erzielt worden seien. Dr. Velloza fand die Aveloz-Milch bei Epithelialkrebs der Lippen, Nase, des Gesichts und der Augenlider sehr günstig wirkend, weniger aber bei eiternden Sarcomen und Scarcinomen. Atherton berichtet noch über Heilung eines Brustkrebses mit Aveloz-Milch, der zu seiner Kenntniss gekommen ist. (Chem. Ztg. 1884. IX. Nr. 6.) — Ich erinnere bei dieser Gelegenheit daran, dass Citronensäure oder Citronensaft sich namentlich bei beginnendem Mundkrebs als ausserordentlich heilsam erwiesen hat. Da auch Gemüse jeder Art besser verdaut werden, wenn Citronensaft darauf getropft wird, ebenso süsse Compots, so ist Vegetariern diese natürliche Würze sehr anzurathen. Es ist jetzt der concentrirte Saft der Citronen käuflich. Dies ist vortheilhaft in Bezug auf Ausnutzung und ausserdem fällt bei dessen Benutzung der Schaden ganz weg, den das gefährliche ätherische Oel manchem Magen bringt, welches in dem weissen Theile der Citronenschale sitzt.

### Aufruf an unsere Freunde!

Es wurde auf unserem letzten Vereinstage der Beschluss gefasst, den in neuerer Zeit so vielfach auftauchenden Anfragen

über Vegetarianismus, sowie insbesondere auch den antivegetarianischen Kundgebungen in der Presse unsere eingehendere Beachtung zuzuwenden und deren einheitlich geleitete sachliche Erwidern energisch in die Hand zu nehmen.

Wir ersuchen daher unsere Freunde uns gütigst alle in ihren Kreisen erscheinenden Publicationen solcher Art durch jeweils umgehende Zusendung der betreffenden Zeitung, beziehungsweise des Zeitungsausschnittes oder durch Hinweisung auf die Nummer der fraglichen grösseren Zeitschrift zur Kenntniss zu bringen und uns womöglich jedesmal das angesehenste Concurrrenzblatt angeben zu wollen, für den Fall, dass unsere Entgegnung nicht in dem Originalblatt selbst Aufnahme finden sollte.

Es ist uns bereits gelungen, berufene Kräfte zu diesem Vorhaben zu gewinnen und geben wir Ihnen zur Probe, wie wir die Sache anzufassen gedenken, in dem heutigen „Vereins-Blatt“, die am 17. Februar im „Schwäb. Merkur“ erschienene Entgegnung des Herrn Dr. med. Lahmann auf die am 8. Februar in demselben Blatte erschienenen antivegetarianischen „Physiologisch-diätetischen Briefe“ im Abdruck wieder.

Nur durch einheitliches und planmässiges Vorgehen kann die beabsichtigte Polemik mit Erfolg zu Gunsten unserer Sache wirksam geführt werden; hierzu bedürfen wir aber der Beihilfe Aller, auf welche wir mit Zuversicht rechnen.

Stuttgart, im Februar 1885.

Im Namen des Ausschusses  
des süddeutschen Vegetarianer-Vereins  
Der Vorstand: Leo Vetter.  
Schriftführer: Dr. R. Schall.

Die vermeintliche Schädlichkeit  
pflanzlicher Nahrung.

(Vergl. Physiologisch-diätetische Briefe  
LXXXV. im „Schw. M.“ vom 8. Febr. 1885.)

Erst in neuerer Zeit hat die Physiologie angefangen, sich eingehender mit den Gesetzen der Ernährung zu beschäftigen, doch die bis jetzt erhaltenen Ergebnisse sind Zahlen, welche gewonnen werden einfach aus der chemischen Analyse und quantitativen Bestimmung der gebräuchlichen und

nach heutigen Begriffen zweckmässigen Nahrung. Eine Rückwirkung auf die Volksernährung selbst haben diese Daten eigentlich noch nicht gehabt, da sie ja nicht viel mehr als die Sanction der von den Altvorden überkommenen gemischten Kostordnung bedeuten, nur dass Mancher heute sein Beefsteak mit dem Bewusstsein verzehrt, so und soviel Stickstoffverbindungen, Fett und Kohlenhydrate mit demselben seinem Körper einzuverleiben und dass man nach den gefundenen Normalzahlen thunlichst die Grösse des täglichen Fleischquantums einzurichten trachtet. Leider stellt sich nun heraus, dass es unmöglich ist, die behauptete gemischte Normalnahrung Allen zugänglich zu machen, da nicht genug Fleisch oder überhaupt thierische Nahrung vorhanden ist; im Gegentheil macht sich in allen Culturländern mit wachsender Bevölkerung die Beobachtung geltend, dass wohl die Zahl der Menschen wächst, aber die der Schlachttiere abnimmt. Naturnothwendig wird somit die Menschheit, will sie nicht verhungern, dazu gedrängt, pflanzliche Nahrung für thierische zu substituieren. (Vergl. Carey: „Socialökonomie“, sowie Beketoff: „Die Ernährung des Menschen in der Zukunft“.) Wenn nun heute vorausschauende, volkswirtschaftlich gebildete Menschen schon jetzt freiwillig so viel als möglich auf animale Nahrung verzichten, wozu sie vielleicht auch noch ethische Gründe veranlassen mögen, so macht man ihnen den Vorwurf, eine „fanatisch-propagandistische unwissenschaftliche“ Bewegung angezettelt zu haben, als ob die Socialwissenschaft keine Wissenschaft sei. Aber nicht nur finden diese Menschen die Billigung der neueren Nationalökonomien, auch Physiologen, wie Paul Bert, Beketoff und andere, bekunden ihnen ihre Sympathie, da dem objectiven Forscher doch die gefundenen Zahlenwerthe einfach das Maass der Nährstoffe bedeuten, welche unsere Nahrung enthalten soll, so dass es dem objectiven Ermessen des Einzelnen überlassen bleiben muss, ob er diese Nährstoffmengen sich aus dem Thier- oder Pflanzenreich verschaffen will. Allerdings wird nun entgegnet, dass das leibliche Elend des fast ausschliesslich auf pflanzliche Nahrung angewiesenen Proletariats deutlich für die Ungleichwerthigkeit thierischer und pflanzlicher Nahrung Zeugnisse gebe, dass also, wer nur irgend könne, sich vorwiegend thierische Nahrung verschaffen müsse; aber ehe man einen solchen Schluss voreilig zieht, muss man doch untersuchen, ob das Unzureichende der Nahrung des Proletariats nicht in Anderem als in der pflanzlichen Nahrung an sich beruhe, und gerade in dieser Hin-

sicht geben uns die neuesten wissenschaftlichen Arbeiten eines Oertel und Ebstein beachtenswerthe Fingerzeige. Oertel sagt mit nackten Worten: Wir bringen zu viel Flüssigkeit in unseren Körper und die Folgen hiervon sind Kreislaufstörungen, Säfteentmischung, Fettsucht und Aufgedunsensein in Folge Wasserreichthums der Gewebe. Wenn nun die saftigen Früchte und Gemüse schon 80—95% Wasser enthalten, so ist dies an sich noch keineswegs ein Nachtheil; denn dafür enthalten die ölhaltigen Früchte, sowie die Cerealien kaum 5% Wasser, so dass eine rationelle Mischung beider einen geringeren Gesamtwassergehalt erzielen kann, als das Fleisch mit seinen 60—75% Wasser aufweist; wohl aber wird ein Nachtheil geschaffen, wenn man die wasserreichen Früchte und Gemüse mit viel Wasserzusatz zubereitet. Nicht nur, dass überflüssiges Wasser aufgenommen wird, es wird auch mit dem Wasser, da man den schalen Geschmack des gekochten Wassers mit reichlichem Kochsalz auszugleichen pflegt, unnöthiges und daher schädliches Kochsalz dem Organismus einverleibt und durch den erzeugten Durst erneute Flüssigkeitsaufnahme bewirkt. Die reichlichen Flüssigkeitsmengen aber verdünnen die Verdauungskräfte, so dass die Verdauung und somit die Ernährung nothleiden muss und alle die oben aufgeführten Symptome der Ueberschwemmung des Körpers eintreten. Wie reich die verkehrte bereite pflanzliche Nahrung des Proletariats an Wasser ist, kann man aus der controlirbaren Zusammensetzung der Sträflingskost folgern. Nach Baer wird mit 320 Gr. gekochtem Gemüse, welches, da es wasserreich genug ist, in gedämpftem Zustande genossen werden sollte, 2400 bis 3200 Gr. Wasser verzehrt; rechnet man nun noch den grossen Wassergehalt der beliebten Breie, sowie den des reichlich verabreichten Brodes und endlich der überdies genossenen Getränke hinzu, so wird man nicht fehl greifen, wenn man das Durchschnittsmaass der täglichen Wasserzufuhr bei Sträflingen und verkehrt kochenden pflanzenessenden Menschen zu 5 bis 6 Litern annimmt. Die Folgen einer so colossal gesteigerten Flüssigkeitsaufnahme, denn das Normalquantum sollte höchstens 1½ Liter betragen, können nicht lange ausbleiben, besonders wenn (bei den Sträflingen) Mangel an Bewegung eine unter diesen Umständen heilsame Thätigkeit der Schweissdrüsen unmöglich macht. Wir sehen somit, dass es ein gewaltiger Unterschied ist, mit Pflanzennahrung sein Dasein zu fristen oder sich mit Pflanzennahrung zu nähren, denn während der verkehrt kochende und auch entschieden

zu einseitig lebende Proletarier elend ist, befindet sich der sich rationell von Fruchtnahrung Nährende in dem denkbar günstigsten Ernährungszustande. An der Zubereitung allein liegt es, wenn Pflanzennahrung unzureichend scheint; aber haben wir nicht ein Analogon aus der Praxis des gemischten, resp. animalen Regimes? Oder ist nicht der Scorbut, einst der Schrecken der Seeleute, die Folge versalzener animaler Nahrung, und ist es nicht hier gerade die ausschliessliche Pflanzennahrung, die am schnellsten Genesung bringt? Wenn besonders weibliche Personen zu starkem Fettsatz neigen, so ist dies nicht zum geringsten Theil die Folge des überreichlichen Kaffee- und Theegenusses; aber dass die Vegetarianerinnen nicht das Hauptcontingent zu den Riesendamen stellen, dürfte doch wohl bekannt sein; im Gegentheil haben wir immer gehört und auch gesehen, dass rationell lebende Vegetarianer beiderlei Geschlechts sich eher durch eine gewisse Hagerkeit oder, richtiger gesagt, durch normales Ebenmaass auszeichnen, was aber keineswegs ein Nachtheil ist, da die Widerstandsfähigkeit derjenigen, deren Körper weniger wasserreich ist, und das ist doch bei den Vegetarianern, die die Durst machenden Gewürze thunlichst vermeiden, der Fall, bekannt ist. Auch haben wir gefunden, dass Leute, welche zu sitzender Lebensweise gezwungen sind, sich trotz mangelnder Bewegung weit, weit besser fühlen, als bei gemischter Kost (vergl. Franklin's Selbstbiographie). Somit braucht man sich durch den bedeutenden Wasserreichthum der Früchte und Gemüse nicht von dem ausschliesslichen Genuss der gesunden pflanzlichen Nahrung abhalten zu lassen, da die eiweiss- und fettreichen, sowie wasserarmen Nussfrüchte, Leguminosen und Cerealien das Gegengewicht bilden, insofern man nur rationell kocht und überflüssiges Wasser vermeidet. Dr. L.

### Vegetarianische Volksküchen.

- „Was nicht das Volk weiss — o, das weiss noch Niemand,
- „Was nicht das Volk kann, das vermag noch Niemand,
- „Was nicht das Volk thut, das ist ungeschehen!“

Diese Worte, welche unser allverehrter Baltzer seinem ausgezeichneten „Buch von der Arbeit“ als Motto voranstellt, legen mit Recht den Schwerpunkt jeder Reformbewegung in die fundamentalen Schichten der arbeitenden Bevölkerung. — Auf uns Vegetarianer scheint diese Sentenz besonders gemünzt: wird doch in

jedem umfassenderen Werke vegetaria-nischer Richtung die sociale Bedeutung des Vegetarianismus auf's Schärfste betont und wenden sich nicht wenige kleinere Schriften und Flugblätter direct an die Arbeiter. — Fordern alle diese Schriften die Arbeiter auf, aus all' den sie in entgegengesetzter Richtung beeinflussenden Verhältnissen heraus zum Vegetarianismus überzugehen, so müssen wir die noch viel dringendere Forderung an uns gestellt betrachten, mittelst praktischer, schon durch ihren Bestand propagandistisch wirkender Schöpfungen, den Arbeitern den Weg zu uns zu ebnen, sie aus den Fesseln der Ignoranz und des Alkoholismus zu befreien, ihr Vertrauen zu gewinnen und dauernd an uns zu knüpfen, dem Volke zeigend, es sei uns Ernst mit der Verbesserung seiner Lage. Kurz, wir müssen vegetaria-nische Volksküchen errichten! Das kann nur eine Frage der Zeit sein, es ist eine Ehrenpflicht, der wir uns auf die Dauer nicht entziehen können! — Wer also dem Vegetarianismus die ihm gebührende Verbreitung auch in den weitesten Kreisen wünscht, der wird gewiss mit Freuden die seit einiger Zeit bemerkbar gewordene Strömung begrüsst haben, die, direct auf eine praktische Bethätigung unserer Ideen abzielend, unsere Bewegung mit einem wohlthuenenden, kräftigen Hauche durchweht. Den letzten Vereinstagen zu Frankfurt und Stuttgart gebührt hierin ein grosses Verdienst; Freund Weidner-Köln kennt bereits das „Wie“, aber es fehlt ihm das „Wo“. — Pflicht aller Genossen ist es nun, der gegebenen Anregung nachgehend, bei der Auffindung dieses „Wo“ mitzuhelfen!

So dachten wir in Wien, sahen uns auf unserer Scholle um und kamen zu dem Resultate, dass hier der Platz sei, auf welchem die erste deutsche vegetaria-nische Volksküche errichtet werden müsse, denn es sei nicht mehr als klug, sich für die Lösung solcher Fragen denjenigen Ort zu wählen, dessen Verhältnisse einen Erfolg mit grösstmöglicher Sicherheit voraussehen lassen. — Dieser Ort ist unserer Ansicht nach un-streitig Wien, wo sämmtliche hier aus-

schlaggebenden Factoren in selten günstiger Weise zusammentreffen. Zunächst ein Publikum, welches sich nicht genirt, eine Volksküche zu betreten und — bis zu einem ziemlich bedeutenden Bildungsgrade hinaufreichend, — hier sehr zahlreich, überdies durch ein seit Jahren verbreitetes Flugblatt vorbereitet ist. Dann wäre uns das Vorhandensein einer Menge von Früchten und Gemüsen, die weiter nördlich nur kurze Zeit, hier aber während des ganzen Jahres billig zu haben sind, sehr günstig. Auch die geeigneten Persönlichkeiten für die Bedienung, Leitung und Controle dürften hier — soweit sie nicht bereits gewonnen — leicht zu finden sein. — Nur bezüglich des vierten, des Geld-Punktes werden wir ohne thätige Unterstützung unserer Genossen nicht allein fertig werden. — Hier trägt uns jedoch die freudige Zuversicht vorläufig über alle Bedenken hinweg, dass alle einigermaassen bemittelten Vegetarianer, — in Erwägung, dass wir gern eine schwere Verantwortung und Arbeitslast auf uns nehmen wollen, um den anderen deutschen Städten mit gutem Beispiel voranzugehen, eine Muster-Anstalt zu gründen, den Beweis für die Lebensfähigkeit solcher Anstalten zu erbringen, so den Anstoss zu gleichem Vorgehen überall da zu geben, wo es nöthig ist — durch all' das aber unserer Sache eine niegesehene Ausbreitung zu verschaffen — uns gewiss je eine kleine Summe als unverzinsliches Darlehen vorstrecken werden.

Diese Gedanken, von den unterzeichneten, grösstentheils altbewährten, für praktisches Wirken erprobten Genossen seit lange ernstlich erwogen, bestimmten dieselben, ausserhalb des hiesigen Vereines, von dem bei seiner gegenwärtigen Zusammensetzung keinerlei Leistungen zu erwarten sind, zu einem Executiv-Comité zur Errichtung vegetarianischer Volksküchen zusammenzutreten, alle Vorarbeiten, speciell die Ausarbeitung eines Planes zu erledigen, vor Allem aber, sich der Unterstützung der Gesinnungsgenossen — auf die es zumeist ankommt — zu vergewissern. — Gelingt letzteres, so wird der Plan den Genossen zur Begut-

achtung resp. Verbesserung unterbreitet und sodann unverzüglich an's Werk geschritten werden. Wir richten demnach an unsere werthen Gesinnungsgenossen allerorten folgenden

#### Aufruf.

Vegetarianer! Wir freuen uns mit Euch, unsere edle Sache in ihrem Vorwärtsschreiten auf einem Punkte angelangt zu sehen, wo Wort und Schrift nicht mehr ausreichen, wo zu diesen beiden die That sich gesellen muss, damit wir dem Ziele uns im gebotenen Maass weiter nähern können. Es gilt jetzt, längst gegebene Versprechen zu erfüllen, Worte in Thaten umzusetzen, dem Volke statt der bisherigen guten Rathschläge, Beweise für die Richtigkeit und Durchführbarkeit unserer Bestrebungen zu liefern: es müssen vegetarianische Volksschulen, verbunden mit Lesehallen und Bibliotheken errichtet werden! Dazu bedarf es eines einmüthigen Zusammenstehens aller Genossen, dazu gehören vor Allem ausreichende Geldmittel! Werdet Ihr uns dieselben aus Zweifelsucht, Engherzigkeit oder gar aus Gleichgültigkeit versagen? Wir glauben fest: nein! — und bitten Euch im Namen des weitab von den lichten Pfaden der Natur irrenden armen Mannes, nicht in unserem, sondern im Interesse unserer gemeinsamen Sache, der wir ja Alle so viel schulden:

Öffnet Euren Säckel und lasst uns wissen, bis zu welcher Höhe er uns für den bezeichneten edlen Zweck geöffnet bleiben soll! Unser wärmster Dank bleibt Euch gewiss und eine prompte Rückerstattung werden wir uns angelegen sein lassen!

Gesinnungsgenossen! Es sind Männer, vom besten Willen beseelt und für praktisches Wirken tüchtig und erprobt, Männer also, denen Ihr unbedingt vertrauen dürft, die so zu Euch sprechen. Sofern nur Ihr Hand in Hand mit uns geht, soll es an uns nicht fehlen und solch' einmüthigem zielbewusstem Thun kann auch der Erfolg nicht mangeln!

Mit gesinnungsgenössischem Gruss

Josef Schürr, Stadtbaumeister. Ludwig Last, Buchhändler. Friedr. Eckstein, Chemiker. Franz Wagenführ, Buchbinde-  
meister. Josef Schaffer, Architect.  
Franz Hillig, Kaufmann.

Wien, den 15. März 1885.

Zuschriften etc. wolle man mit thunlichster Beschleunigung an Herrn Josef Schürr, Wien, II. Obere Donaustrasse 7, leiten.

#### Die amerikanische Preisselbeere.

Ueber diese jenseit des Oceans in grossem Maassstabe gebaute und sehr beliebte Frucht, welche dort den Namen Cranberry führt, schreibt Herr v. Thümer in der „Wiener landwirthschaftlichen Zeitung“ Folgendes, welches derselbe den Mittheilungen eines Farmers Namens John Platten in Fort Howard, Wisconsin, entnimmt. Nebenbei sei bemerkt, dass die in Rede stehende Pflanze keine echte Preisselbeere oder Vacciniumart ist, sondern nebst der auch hier bei uns in Europa auf Moosen vorkommenden Moosbeeren wegen der radförmig zurückgekrümmten Blumenkrone zur Roth'schen Gattung Schollera zu stellen und als Schollera macrocarpa Roth zu bezeichnen ist. Die Cranberry wächst nur auf nassem und recht lockern Moorlande mit sandigem Untergrunde und wo möglich auch sandiger Umgebung. Am günstigsten ist ein tiefes Moor, so gelegen, dass es durch Gräben drainirt, im Sommer 10—15 Cmtr. tief wasserfrei ist; tritt darauf grosse Hitze und Trockenheit ein, dann ist es um so besser, wenn Wasser vorhanden ist, um dieses zur Erfrischung von Pflanzen und Wurzeln überrieseln zu lassen. Am untern Ende der Anlage ist ein Damm zu errichten mit einer Schleusenöffnung. Sobald nun die Beeren gepflückt sind, wird diese Schleuse geschlossen, sodass das Wasser während des ganzen Winters so hoch über der Pflanzung steht, dass der Frost derselben nicht schaden kann. Im Frühjahr lässt man das Wasser so lange stehen, bis alle Frostgefahr vorüber ist und ebenso, um die Cranberrypflanzen im Blüthen zurückzuhalten. Das Ganze soll vom October bis zum Juni einem See gleichen; ist die Wasserleitung derart, dass man auch im Herbst, bevor die Beeren gepflückt werden, die ganze Pflanzung überschwemmen kann, so ist es um so besser. Eine Cranberrypflanzung soll also folgende drei Eigenschaften besitzen: 1) tiefen Moorboden; 2) sandigen Untergrund und 3) vollständige Be- und Entwässerung. Sind die ersten beiden Bedingungen vollkommen erfüllt und ist die Entwässerung richtig, dann mag es auch oft recht gut ohne voll-

ständige Bewässerung gehen. In diesem Jahre beispielsweise überwintern die Cranberry's in Wisconsin vortrefflich, weil der Schnee frühzeitig fiel und beständig liegen blieb, sodass die Kälte keinen Schaden anrichten konnte.

Will man eine neue Pflanzung anlegen, dann muss zuvörderst das Land rein wie ein Gartenbeet hergestellt werden, worauf man im Spätsommer in ungefähr 30 Cmtr. weiter Entfernung die 10—15 Cmtr. langen Stecklingsranken in den Boden einsteckt. Schlägt die Pflanzung gut an, so bringt sie im zweiten einige wenige Beeren, im dritten Jahre schon mehrere Bushel und vom vierten Jahre fast alljährlich eine volle und reiche Ernte. Wo aber der Boden nicht schon von Natur aus dazu geeignet ist und die angegebenen Bedingungen erfüllt erscheinen, da wird man gut thun, gar nicht erst durch Experimente Zeit und Geld zu verschleudern; ein Nutzen wird dann nie und nimmer erzielt werden

können. Was schliesslich den Ertrag einer Preisselbeercultur anlangt, so mag erwähnt werden, dass beispielsweise Herr Carey, ein in der Nähe von Berlin, Wisconsin, ansässiger Farmer in der Pflückzeit stets mindestens dreihundert Pflücker beschäftigt und sein Beerengeschäft ein so grossartiges und ausgedehntes ist, dass auf seinen Pflanzungen während der Beerenernte eine eigene Poststation seitens der Postverwaltung errichtet wird. Fünf Gespanne, deren jedes täglich drei Ladungen von 20 grossen Fässern befördert, fahren im Herbst wochenlang den reichen Ertrag nach der Bahnstation der nächsten Stadt. Die bedeutendsten und am zweckmässigsten betriebenen Cranberry-Culturen befinden sich übrigens im Staate Jersey und ihre Wichtigkeit wird u. a. auch dadurch trefflich bezeichnet, dass das Bundes-Signalbureau zu Washington einen besonderen Frostwarnungsdienst für diese Anlagen einzurichten für nöthig hielt.

#### Notizen.

1) Der bayerische Vegetarianer-Verein hat die Herren Ed. Baltzer und E. Weilshäuser zu Ehrenmitgliedern ernannt. Derselbe hielt am 22. Februar Abends ein Festessen ab, das zwar nur von einem Theile der Vereinsmitglieder, dafür aber von verschiedenen Gästen besucht war. Zehn Damen und siebzehn Herren hatten sich eingefunden und verliessen das Mahl in befriedigster Stimmung, nach Wiederholung eines solchen verlangend. Das Menu war folgendes: Potage Gleizès (Suppe von afrikanischen Erbsen); Croquettes à la Baltzer (in Oel geröstete Kartoffelnudeln) mit Blumenkohl; Kingsfordsalat (Salat aus allerlei Gemüsen) mit Zwiebeln und Citronensaft; Reispudding à la Graham (Pudding aus Reis und verschiedenen Früchten in Schichten nebeneinander); Dessert aus Früchten, Grahambrod und Pumpernickel. Die Wahl der Gerichte war aus der Absicht hervorgegangen, Beispiele von den verschiedenen Arten vegetarianischer Nahrungsmittel zu bieten; die Namen waren den Hauptrepräsentanten des Vegetarianismus in verschiedenen Ländern entlehnt. — Das Münchener Flugblatt ist bereits in 14. Auflage gedruckt worden. — Herr Ad. Schmid in Annathal hat dasselbe auf seine Kosten — wie einst in Wien — in 10,000 Exemplaren an die Münchener Arbeiter vertheilen lassen. Von diesem Flugblatte sind 100 Stück zu 2 Mk., 500 Stück zu 9 Mk., 1000 Stück zu 12 Mk. zu haben bei F. Brixel, Schillerstrasse 7.

2) Der Leipziger Vegetarianer-Verein feierte am 27. Februar sein 10jähriges Stiftungsfest. Herr Hering hielt die Festrede. Das Mahl, die Trinksprüche und Tafellieder, die heitere Unterhaltung trotz mangelnder Spirituosen und schliesslich die Freuden, welche Terpsichore gewährt, fanden ungetheilten Beifall. Gruss und Glückwunsch noch nachträglich den Leipziger Gesinnungsgenossen!

3) Wir bringen das ländliche Familien-Pensionat von Frau Therese Degenhard in Gross-Sedlitz bei Pirna unweit Dresden in empfehlende Erinnerung. Es ist daselbst Gelegenheit geboten zu einer naturgemässen Erziehung der Kinder, Heranbildung junger Mädchen zu Hausfrauen, sowie auch Anleitung zu gärtnerischer und landwirthschaftlicher Beschäftigung. Preis (Alles inbegriffen) durchschnittlich pro Tag: für kleine Kinder 1—1½ Mk., für grössere 1—2 Mk., für junge Mädchen 1½—3 Mk., für Erwachsene 2—4 Mk. (D. R.)

4) Vom Erfolge der diesjährigen Propagandareise des Herrn Dr. Dock liegen bereits höchst günstige Berichte aus Magdeburg und Köln vor.

5) Frau Mathilde Göser, geb. Hepperle, eine wackere, gesinnungstüchtige Vegetarianerin, welche mit mehreren Kindern ohne Ernährer dasteht und sich und dieselben durchzubringen bemüht ist, er bietet sich zur prompten Besorgung von Butter (Tafel- und Kochbutter) und Eiern bei billigen Preisen und macht die Gesinnungsgenossen darauf aufmerksam, dass sie hier Gelegenheit haben, nicht nur vortheilhaft einzukaufen, sondern auch zugleich ein gutes Werk zu thun. S. Anzeigen. (D. R.)


6) Erschienen sind: 1) Die einzig sichere Hilfe für geschwächte Männer von Dr. Trall. Deutsch von E. Weilshäuser. Leipzig, Th. Grieben. 2. Aufl. 2) Vorlesungen für junge Männer über das Geschlechtsleben. Von F. W. Kubiczek. Wien. 3) Die Wasserheilmethoden von Dr. Schreiber. 2. Aufl. von Dr. Voigt. Leipzig, Th. Grieben. 4) Das Volkswohl. Illustrierte Zeitschrift für alle Bestrebungen zur Emporhebung der socialen Verhältnisse auf dem Wege einer einfacheren und gesünderen Lebensweise. Herausgegeben von A. Fischer-Dückelmann in Frankfurt a. M. Erscheint jeden 2. Sonntag. Vierteljährlich 80 Pf. Postnummer: 5377 B. 5) Vegetarisches Centralblatt von M. Engelmann in Landsberg a. W. Jährlich 12 Nummern. Preis 1 Mark.

7) Die im Calcotgarten bei Reading, Berkshire, angebauten Haselnüsse liefern bei der steigenden Nachfrage ihrem Besitzer eine ausserordentliche Rente und geben wieder einmal den Beweis, dass der Obstbau, wenn er rationell betrieben wird, weit mehr Erträge abwirft, als die Anzucht jeder andern Culturpflanze. Auf einem englischen Acre (40 Acker) befinden sich im gedachten Garten 640 Haselsträucher in der Weise, dass zwei Reihen von ihnen mit einer Reihe Fruchtbäume abwechseln. Jeder dieser Haselsträucher trägt von sieben Jahren im Durchschnitt sechs Ernten, zwar nach den Jahren verschieden, aber die geringste Einnahme von einem Exemplar ist jedenfalls 1 Sh. (1 Mk.) von einem vollen Acre 32 L. oder nahe an 640 Mk. Die Einnahme beträgt aber nicht selten von einem Strauche das Zehnfache, d. i. 10 Sh., von einem Acre daher 320 L. oder gegen 6400 Mk. Diese Nüsse des Calcotgarten werden in Kisten von 50 Kg. auf den Markt gebracht, wo sich rasch ihre Käufer finden. Was wir bei uns noch aus früherer Zeit von aus England stammenden Haselnüssen anbauen und selbst als gut bezeichnen, wie z. B. die Frizzled Filbert, ist jenseit des Canals kaum noch zu finden und lange schon durch weit bessere Sorten ersetzt worden, die bei uns leider nur langsam Eingang finden. Durch richtigen Schnitt kann man nach Busse die Fruchtbarkeit der Haselnusssträucher bedeutend erhöhen, indem man die langen glatten Ruthen zurückschneidet, und zwar die starken bis zur Hälfte, die schwachen auf ein Drittel ihrer Länge. Es werden dadurch die untern Augen zum Austreiben gezwungen. Die Seitenzweige dürfen nicht beschnitten werden.

8) Quittungen: Nr. 38 bis 45 je 1 Mark; 46: 3; 47: 3; 48: 1; 49: 3; 50: 1; 51: 3; 52: 2; 53: 5; 54: 3; 55: 4; 56: 1; 57: 6; 58: 5; 59: 3; 60: 1; 61: 6; 62: 3; 63: 5; 64: 6; 65: 2; 66: 3; 67: 3.

### Zur Beachtung.

 Nachdem Herr Theodor Müller in Nordhausen nun auch die Expedition des „Vereins-Blattes“ übernommen hat, bittet man Abonnements-Bestellungen und Zahlungen nebst Anzeigen an ihn zu adressiren.

 Für den Monat April ist meine Adresse: Wien, postlagernd Dr. Aderholdt.

### Antwort.

Bekleidung aus Thier- oder Pflanzenfaser? (Zu Nr. 3 der Antworten in Nr. 178.) Mit dem Frage- und Antwortspiel in öffentlichen Blättern hat es so sein Wesen. Dieses gegenseitige „Aussprechen“ über irgend einen Gegenstand führt so gut wie zu gar keinem Resultat. Gewöhnlich ist die Redaction genöthigt, durch irgend einen Gewaltakt, d. h. durch Entziehung des Raumes in dem Blatte, durch eine süßliche Beschwichtigung oder durch irgend ein „Schlusswort“ der Debatte ein Ende zu machen. Was wissenschaftliche Auseinandersetzungen, was parlamentarische „Berichtigungen“ allemal für einen Werth haben, wissen wir. Bis an der Welt Ende nicht, aber doch bis zu ihrem Tode können sich zwei beliebige Gelehrte mit entgegengesetzten Tendenzen über einen einzigen Gegenstand herumstreiten, und es wird dabei der Fall eintreten, dass entweder jeder der Gelehrten glaubt „Recht“ zu haben, dass jeder es auch wirklich hat, oder dass das Publikum je nach

Parteistandpunkt dem einen oder dem andern Recht geben wird, ohne dass es dieselben je besessen haben: Die Zeit hatte allemal ein anderes Urtheil. — Es sei fern von mir, die Wollbekleidungsdebatte auf's Neue anzuregen, ich habe kein Interesse daran. Ich habe mein Wort nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben und bin, so ehrlich ich es meinte, von Herrn Milbrot dieserhalb angegriffen worden. Was schiert's mich, wenn Vegetarianer unterm Aequator sich in russische Bärenpelze hüllen, mögen sie das mit sich und mit ihrer Zugehörigkeit zum Vegetarianismus, auch mit ihrem Gewissen abmachen. Ich stehe auf dem Standpunkte des Fortschritts in der menschlichen Cultur und betrachte die vegetarische Idee als ein herrliches Motiv, als einen Theil, als ein Mittel des Fortschritts in dieser anzustrebenden Cultur. Ich neige mich mehr der Ansicht zu, dass der Vegetarianismus ein Problem ist, nicht ein Axiom. Unsere alten Deutschen kleideten sich in Thierfelle und ritten — wie mir ein nichtvegetarianischer Freund immer als Einwurf geltend machen will — ritten ihr Bären-, Pferde- oder Rindfleisch mit ihren höchstgeigenen Gesässen erst mürbe, ehe sie dasselbe zubereiteten und assen. Möglich ja — möglich nein! Aber sie haben sich in rohe Thierhäute gekleidet und sie haben viel Fleisch gegessen. — Die weitere Entwicklung übergehe ich, ich bin in den früheren Jahrhunderten nicht dabei gewesen. Wir stehen — ich erkenne das trotz mancher Enttäuschung an — wir stehen auf einer schöneren, edleren und besseren Culturstufe als wie früher — das heisst wenn wir wollen! Wollen wir, wir Vegetarianer, das nicht, so ist uns die Erkenntniss nichts nütze und wir thun besser, uns mit unseren Humanitätsbestrebungen begraben zu lassen. Wollen wir von der Erkenntniss, von dem Fortschritt keinen Gebrauch machen, dahin, dass wir anerkennen, die mit der Menschheit fortschreitende Natur stellt dem einzelnen Menschen alle diejenigen Stoffe zur Verfügung, die er sowohl zur Nahrung wie zur Bekleidung gebraucht, stellt sie ihm derart jetzt zur Verfügung, dass er nicht mehr nöthig hat, wegen seines Leibes Nahrung und Bekleidung direkt in's Thierreich zu greifen, noch viel weniger darum Thiere extra züchten und todtschlagen zu müssen, — wollen wir, wir Vegetarianer, das nicht, nun so wird, wie hundert- und tausendmal schon gesagt worden ist, die weitere Entwicklung über uns zur Tagesordnung gehen und die Fleischesser werden uns darin vorausseilen! Gäbe es heut, heut auf unserer immerhin herrlichen Culturstufe noch kein Leinen, keine Baumwolle, wahrlich, wir Vegetarianer müssten uns tief in der Seele schämen, wenn wir, die wir einer gauzen Welt zum Trotz gefunden, dass es sich ohne Fleisch leben lässt, wenn wir nicht hingehen und der Menschheit zeigen wollten, dass wir nicht nur ohne Bären- und Wolfs- und Schafspelze, sondern dass wir uns überhaupt auch ganz ohne Thierhäute und thierische Produkte kleiden können! Kommen wir, wir Vegetarianer, nicht zu dieser Erkenntniss oder wollen wir nicht zu ihr hingelangen, so hat auch die vegetarische Lebensweise an sich so gut wie keine Berechtigung: es fällt und steht ein Punkt mit dem andern. — Herr Milbrot geht leider mit keinem einzigen Wort auf das humane Princip ein. Wie will er sich Wolle beschaffen ohne die künstliche Züchtung, in den Consequenzen wie ich sie angedeutet? Es wird beim Wollregime jetzt Mode, Bekleidungsstücke aus Kameelhaaren zu tragen — gut! Wo nehmen wir — das Wollregime für alle Menschen gedacht! — wo nehmen wir die Kameelhaare alle her? — wir, d. h. weit gedacht — wir „Menschen“, oder vielmehr die Speculanten auf das Wollregime, legen dann womöglich Kameelzuchtereien an, wie zur Gewinnung der Straussfedern Strausszuchtereien angelegt wurden. Man legt Marderzuchtereien an zur Gewinnung von Pelzwerk so gut wie Hühnerzucht zur Gewinnung von Eiern, wie Fisch- und Caviarzüchter, wie Gänsezuchtereien zur Gewinnung junger Gänschen für feine Tafeln, wie — ja wie? wollen wir Vegetarianer denn in unverständlichem Interesse oder wider besseres Wissen hierzu fortwährend die Hand bieten? Wir haben kein Recht, den polnischen Bauer in seinem auch im Sommer getragenen Schafspelze zu belächeln, das thut ihm wohl, er fühlt sich gesund darin, er ist's gewohnt, so gut wie der vegetarische Träger der Jäger'schen Wollbekleidung. Wir haben oder hätten unter solchen Prinzipien kein Recht über die schreiende Mode zu eifern, die den Hut der Damen mit Pelzwerk, mit Vogelleiche garniert, über den Schnürleib, über das Zurücksinken in die Unnatur, — sehen wir uns doch die Menschen an, sie sind fröhlich, sind glücklich, sind übermüthig, glücklicher wie mancher griesgrämige Vegetarianer, der vor lauter Gesundheits- und Bekleidungsphantasien und -Phrasen seines Lebens gar nicht froh wird. Fällt hin und wieder mal auch eine zu enggeschnürte Dame — was schadets? Sie wollte es so — ich habe auch schon Wollene trotz aller Vorsicht sterben sehen! Man wird sagen, ich sei Prinzipienreiter! Das ist nicht der Fall. Ich trage — leider! — dreiviertel Wolle am Leibe. Aber ich danke es dem Garderobenhändler, wenn er mir's offen gesteht, in meinen Kleidungsstücken sei viel, — viel, recht viel Baumwolle!



Exclusiv will ich mich nicht kleiden, so gehe ich den Mittelweg. Aber mit fliegenden Fahnen würde ich zu der von mir so gehassten „Mode“ übergehen, wollte sie endlich, endlich das Baumwollenregime voll und ganz proklamiren! Bezüglich des mir von Herrn Milbrot gemachten Vorwurfs, als habe ich ohne ernstere Prüfung in's Blaue hinein gesprochen, habe ich nur anzuführen, dass ich in unserem schlesischen Gebirge ganze Dörfer und ganze Landstriche kenne, in welchen die Menschen — meist arme Weber — ausser ihren sog. Gottestischrock ihr Lebelang keinen Faden Wolle auf den Leib bekommen, und doch bei ihren notorischen Hungermahlzeiten und ohne alle hygienischen Hilfsmittel siebzig bis achtzig Jahre alt werden! Man beweise mir das Gleiche bei den überzivilisirten Städtern — auch denen in Wollkleidung! — Summa Summarum! Die Jägerkleidung ist eine Modekleidung und in fünfzig Jahren weiss kein Mensch mehr etwas davon. Allem Anschein nach gehen wir nochmals rückwärts, das beweist, dass man unschuldige Kinder der besseren und mittleren Stände von Jahr zu Jahr mehr in Pelzwerk hüllt — unserer fortgeschrittenen Cultur zur Schande! Wir können uns aber nicht wundern darüber, wenn wir sehen, wie selbst Vegetarianer einem Standpunkt das Wort reden, den die ganze übrige Welt eigentlich schon so gut wie überwunden hatte, den zu verlassen die Vegetarianer es sich als erste und einzige, als heiligste Aufgabe hinstellen müssen: den beschränkten Standpunkt nämlich der Bekleidung mit nur thierischen Stoffen!

Hirschberg in Schlesien.

August Kruhl.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.

Soeben erschienen:

**Engelmann, M.:** Die Kunst im Verhältniss zum Naturalismus. 30 Pf.

**Wechssler, Ed.:** Humoristische Vegetarianerkost. Guckkastenbilder aus der Gegenwart 60 Pf.

**Trall:** Einzig sichere Hülf für kranke und geschwächte Männer. Von E. Weilshäuser. 2. Aufl. 75 Pf.

**Schreiber:** Die Wasser-Heilmethode in ihren Grenzen und ihrem wahren Werthe. 2. Aufl., herausgegeben von Dr. G. Voigt. 1,50 M. Leipzig. **Th. Grieben's Verlag.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie franco gegen vorher. Franco-Zahlung vom Verleger. [1]

## Der Temperenzler.

(Preis Mark 1,50) versendet nach wie vor

**Cl. Flegel,**

Dresden N., Bautzner Chaussee 339. [2]

Ein neues, ernstes Werk.

Buchhandlung Huber & Lahme in Wien, bei Grieben in Leipzig erschienen:

Vorlesungen für junge Männer über das Geschlechtsleben

von Franz W. Kubiczek in Wien.

(110 Seiten, Preis 1,80 Mk.)

Ein ernstes, auf 20jähriger Erfahrung und Beobachtung basirendes Werk, für junge Männer sehr belehrend. [3]

**Expedition:** Theodor Müller, Nordhausen. — **Redaction:** Dr. Aderholdt, München, Landwehrstr. 32 a. — In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 3 Beilagen: 1) Thalysia No. 7; 2) Flugbl. Nr. 7 (Thalysia); 3) Verlagsanzeigen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

(Begründet von **Eduard Baltzer** in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 181.**

**Nordhausen, Mai.**

**1885.**

**Inhalt:** Hypatia (Schluss). — John Oswald. — Noch ein Wort über das Schrotbrot. — Zur Brotreform. — Notizen. — Fragen und Antworten. — Briefkasten. — Anzeigen.

### Hypatia.

Von **Eduard Baltzer.**

(Schluss.)

5. Wie steht nun Hypatia dazu?

Leider besitzen wir keine ihrer Schriften mehr, um diese Frage in allem Detail beantworten zu können. Sie alle sind untergegangen aus einem Grunde, den wir noch werden kennen lernen. Aber ihre Stellung zum alexandrinischen Leben jener Zeit und die reichlichen und sichern Zeugnisse von Mit- und Nachwelt lassen darüber im Ganzen keinen Zweifel.

Die philosophische Theorie, in der sie mit noch überlegenerem Geiste ihrem Meister folgte, hatte das Gute, dass beide in ihrer Art, so weit das vom Einzelnen überhaupt gesagt werden kann, vegetarische Vorbilder sind: ihr gewissenhaft naturgemäßes Leben und Streben hatte göttliches Sein zum Ziel wie zum Ursprung; ich brauche dieses pythagorische Leben nicht zu schildern, da wir es auch zu unserer Lebensaufgabe gemacht haben, und es im Bilde des Pythagoras und anderer antiken Zeugen genügend anschauen können.\*)

\*) Siehe Ed. Baltzer: „Pythagoras, der Weise von Samos“; „Porphyr, vier Bücher über die Enthaltbarkeit“; „Empedokles“ und „Apollonius v. Tyana“.

Genug dass es nachmals zum Sprichwort wurde, wenn, wo ein vegetarischer Frauenideal auftauchte, man sich ausdrückte: Sieh da — „Eine neue Hypatia!“

Wir wollen statt solcher Wiederholung lieber gleich zusehen, wie der Grad ihrer Einsicht auch die Edelsten unter uns noch verschieden arten lässt, ihr Geschick bestimmen hilft und uns daher zu weiser Vorsicht, Demuth und Eintracht im Streben mahnt!

Das mystische Dunkel, welches die plotinische Lehre über die Weltseele durchwaltet, liess es gar leicht zu, dass trotz der vortrefflichen Lebensrichtung geringe theoretische Irrthümer auch leise Characterfehler erzeugten und folgeweise auch das, was man „Schicksal“ nennt, bedingten.

Dass die plotinische Theorie der Ascetik hold war, wollen wir nicht tadeln, so lange man unter „Enthaltbarkeit“, etwas objectiv Vernünftiges versteht, wie Paulus sagt: „Ich habe es Alles Macht, aber es frommt nicht Alles (1. Cor. 6, 12.)“ Wo aber diese Grenzen für den Einzelnen nach seiner Art und Verhältnissen liegen, das ist ja eben sehr schwer zu beurtheilen. Wenn nun Plotin sich ordentlich zu schämen schien, dass er einen Leib besässe, wenn er deshalb von seinen Eltern, seiner Herkunft nicht redete,

keinem Maler oder Bildhauer sass, wenn er in seiner Krankheit ein Klystier zu nehmen sich weigerte und den Cyniker Rogatianus lobte<sup>1)</sup>, so werden wir wohl sagen dürfen, dass er im Eifer des Guten zu viel gethan. So erscheint es aber auch mindestens zweifelhaft, ob Hypatia die richtige Grenze inne gehalten, indem sie, wie Plotin, anscheinend grundsätzlich unverheirathet blieb, ob auch edle Männer um ihre Hand warben. Auffallend muss es uns wenigstens erscheinen, dass sie öffentlich nur in Männerkleidung erschien, nemlich im „Tribon“, dem Philosophenmantel, eine Art Mönchskutte<sup>2)</sup>, was heutzutage ihr das Gepräge einer Schwärmerin geben würde. Anders damals. Niemand nahm Anstoss daran, wenigstens stand sie mit den ersten Persönlichkeiten Alexandriens ohne Anstoss in stetigem Verkehr. Dass Hypatia der Magie zugethan gewesen sei, folgt aus den Principien des Plotinismus, allein die Grenzen zwischen der natürlichen Magie und der unnatürlichen, die von Aberglauben trieft und zum Humbug führt, sind heute noch, wenigstens für die Menge, schwer zu finden, geschweige denn damals! Wenn daher Hypatia einen liebeskranken Jüngling, der um ihre Hand warb, durch musikalische „Magie“ geheilt haben soll, so mag das in der Meinung des Volkes Aberglaube gewesen sein, in Wirklichkeit nicht. Die Musik war im Alterthume weit höhere Lebenspotenz als heutzutage. Sie war ein Theil der Wissenschaft und die practische Pflege dieser Kunst verschönte das ganze griechische Volksleben und namentlich die Erziehung. Die pythagorische Richtung insbesondere schloss die wildromantische (bachantische) Musik aus und cultivirte die sanften Kunstformen der Saiteninstrumente, und durch sie heilte man psychisch solche Kranke, deren Leiden ihren Grund in Verstimmungen der Seele hatten.<sup>3)</sup>

Diese Auffassung der Hypatia hat um so mehr innere Wahrheit für sich, als

<sup>1)</sup> Conf. Zeller a. a. O. 416 nach Porphyri.

<sup>2)</sup> Siehe Baltzer: „Apollonius v. Tyana“ S. 299, Anmerkung 296.

<sup>3)</sup> Vgl. E. Baltzer: „Pythagoras“ S. 126 ff.; desgl. „Empedokles“ S. 109 ff.

wir wissen, dass sie, die sprüchwörtliche Mathematikerin, in ihren höchsten Bestrebungen der mathematischen Methode huldigte, d. h. also der streng wissenschaftlichen Methode gegenüber allem voraussetzungs-vollen Wunderglauben, magischen Zauberkünsten und Träumereien. Gerade diese Richtung war es, die für sie verhängnissvoll werden sollte.

#### 6. Synesius.

Man hat gezweifelt und gefragt, ob Hypatia „Christin“ oder „Heidin“ gewesen sei? In dem Sinne, wie solche Frage heutzutage gewöhnlich gemeint ist, war sie zweifellos Keines von Beiden, denn weder betete sie die heidnischen Götter an, noch war sie getauft oder gar Papstgläubige. Was sie aber wirklich war, das wird uns Synesius am Besten bezeugen können.

Synesius, gebürtig aus dem Lande der Lotophagen, war in seinem 19. Jahre ein so unterrichteter und edler Mann, dass seine Vaterstadt Cyrene ihn im Jahre 398 einmüthig zum Führer einer Gesandtschaft an den Kaiser Arcadius wegen Abgabenerleichterung nach Konstantinopel schickte. Seine Rede „über die Pflichten des Herrschers“, an den Kaiser gerichtet, ist noch erhalten und 155 Briefe von ihm, die über sein Dichten und Trachten in jener Zeitenwende keine Zweifel lassen. Er blieb in Konstantinopel, widmete sich ganz den Wissenschaften, ging nach Alexandrien und wurde der berühmteste Schüler — der Hypatia.

Eben dieser Synesius aber wurde der berühmte freisinnige Bischof der christlichen Kirche in Ptolemae's, von der Gemeinde im Jahre 410 gewählt, obwohl er verheirathet war und sich sträubte Bischof zu werden<sup>1)</sup>. Sieben seiner Briefe, so weit wir diese noch besitzen, sind an Hypatia gerichtet und bezeugen, wie Zeller sagt: „Die Anhänglichkeit und Bewunderung für die Philosophie wurde durch den Uebertritt des Schülers zum Christenthum nicht vermindert!“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Siehe Schroekh: „Christliche Kirchengeschichte“ VII., S. 152—166.

<sup>2)</sup> Ed. Zeller, a. a. O. S. 673.

Wir sehen also, dass Hypatia über den Parteien stand, insbesondere über den sogenannten „Heidnischen und Christlichen“. In der That, ein „Schauspiel für Götter“ möchten wir in unsern Tagen elender Ketzerrichterei ausrufen: Ein gefeierter und hochverdienter christlicher Bischof nennt diese Heidin „seine Wohlthäterin, dann wieder Mutter, Schwester, Lehrerin und was es sonst noch für ehrenvolle Benennungen giebt, glückliche Herrin, göttliche Seele, gottgeliebte Philosophin! Er gelobt auch in dem Lande der Vergessenheit der geliebten Lehrerin nicht zu vergessen. So oft er eines Rathes oder Trostes bedürftig sich fühlte, wandte er sich treuherzig an — Hypatia!“<sup>1)</sup> Und das Alles steht um so edler vor unserem Auge, da er selbst, obwohl christlicher Bischof, das Familienthum so hochschätzte, dass er selbst von Weib und Kindern sich zu trennen nicht bewogen werden konnte!

So tief unter ihr also lag das Schattenland dogmatischer Infallibilität unserer Zeit, so fern ihrem Aether der Wahn, dass Glauben und Wissen ohne Göttlich-gesinnt-sein — wie Jesus Christus auch war — irgend einen sittlichen Werth habe! In der That, sie war die göttliche Eos, die durch die rosige Gewandung ihrer Lehrmeinungen hindurch einen lichter Tag der Weltgeschichte verkündete — aber noch war die Zeit nicht erfüllt. Ein Drama naht.

#### 7 Hypatia's Tod.

Im Jahre 412 war Cyrill Bischof von Alexandrien geworden, ein Mann, an den Synesius wohl mit gedacht haben mag, wenn er klagt, dass es — nach damals üblichem Ausdruck — so viele Vacantiven (*Βακαντιβοι*) gäbe, Bischöfe, die alles Andere seien, nur keine Bischöfe nach dem Herzen Jesu, sondern ehrsüchtige Müssiggänger, habsüchtige Gewalthaber etc.<sup>2)</sup> Ein richtiger Antisemit raubte er den zahlreichen Juden in Alexandrien ihre Synagogen, vertrieb sie und gab ihr Vermögen dem Pöbel

<sup>1)</sup> Stephan Wolf: Hypatia S. 24.

<sup>2)</sup> Schroekh, a. a. O. S. 160.

preis. Den christlichen Dissidenten aber, den Novatianern, die ebenfalls zahlreich waren, nahm er ihre Kirchen und ihrem Bischof Theopompus das ganze Vermögen.<sup>1)</sup> Nicht? Ein tüchtiger Bischof!!

Natürlich gab das böse Blut. Orestes, der Statthalter Alexandriens, der intime Freund und Gesinnungsgenosse der Hypatia, empört über solche Vergewaltigung, berichtete sofort dem Kaiser; der Bischof auch! Da aber das Volk im Grossen auf Orestes' Seite war, suchte Cyrill sich mit diesem auszusöhnen, was Orestes aber verweigerte.

Da erschienen denn 500 handfeste Mönche aus dem Gebirge dem Bischof zu Hülfe gegen den Statthalter. Orestes selbst wurde von ihnen auf der Strasse beschimpft, Heide geheissen und von einem derselben, Namens Ammonius, durch einen Steinwurf verwundet. Das Volk rettete den Orestes und dieser liess den Ammonius hinrichten! Orestes berichtete an den Kaiser; der Bischof auch! Den Ammonius aber liess der Bischof in die Kirche bringen, gab ihm den Namen Thaumasio, d. h. der Wunderreiche, und feierte ihn vor allem Volk als Märtyrer.

Die Parteien hielten sich die Waage und suchten gütlich beizulegen. Orestes gab aber nicht nach. Telegraphen gab es leider noch nicht.

Da kam Hypatia, mit der Orestes viel verkehrte, in den Verdacht, dass sie den Orestes in seiner Autorität bestärke. Die Mathematiker und Astrologen standen ohnedies damals im Geruch menschenfeindlicher Magie, besonders wenn sie Frauen waren, wie im Mittelalter die Hexen. Nach einem Gesetz des Konstantius sollten Leute, die solcher Zauberei überführt wurden, nicht bloss getödtet, sondern von wilden Thieren zerrissen oder verbrannt werden!<sup>2)</sup>

Unter solchen Verhältnissen war es erklärlich, dass, wie von den alten Kirchenhistorikern übereinstimmend berichtet wird, Hypatia im März 416 n. Chr.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Schroekh, a. a. O. S. 394 f. und Steph. Wolf: Hypatia S. 32.

<sup>2)</sup> Steph. Wolf, a. a. O. Anmerkung 138.

<sup>3)</sup> Siehe Steph. Wolf, Anmerk. 143 (nicht 415 wie Zeller annimmt).

gewalthätig ermordet wurde und zwar berichtet Suidas nach Damascius den Hergang wie folgt: „Die Leute der Stadt besuchten die Hypatia stets, wie dies auch in Athen (wo sie also auch eine Zeitlang gewirkt haben muss) zu geschehen pflegte, denn der Name der Philosophin schien den ersten Männern der Stadt etwas Ausgezeichnetes und Bewundernswerthes zu sein. Da geschah es, dass Cyrillus, der christliche Bischof, an dem Hause der Hypatia vorübergehend, vor dem Thore ein grosses Gedränge von Menschen und Wagen sah, indem die Einen ankamen, die Andern abgingen, Andere aber blieben. Als er fragte, was das für eine Menschenmenge und weshalb das Gedränge bei dem Hause sei, so habe er von den Nachkommenden erfahren, dass die Philosophin Hypatia jetzt begrüsst werde und dass dies ihr Haus sei. Nachdem er dies erfahren, sei er so erbittert worden, dass er sofort ihre Ermordung angestiftet habe, und zwar auf die allerruchloseste Weise. Denn als Hypatia nach ihrer Gewohnheit ausging, wurde sie von einer dichten Schaar wilder Menschen, welche weder eine Strafe der Götter, noch die Rache der Menschen kannten, angegriffen und getödtet, wodurch der Stadt der grösste Frevel und die grösste Schande angethan wurde“. Der Kirchenhistoriker Socrates nennt den Führer der Rotte mit Namen: Petros, und fügt bedeutungsvoll hinzu: „sie lauerten ihr auf, als sie einst nach Hause kam, schleppten sie in eine Kirche, zogen sie nackt aus und tödteten sie mit Scherben; darauf zerhieben sie ihren Körper in Stücken und verbrannten denselben!“

Diese Art des Tödtens zeigt über allen Zweifel, dass hier eine aus religiösem Fanatismus hervorgegangene Blutthat schmähhchster Art vorliegt, zu welcher Cyrillus die Veranlassung gab! Dass die Mörder ungestraft blieben, erklärt sich aus der Schwäche des milden Kaisers Theodosius II., der froh war, wenn Ruhe wurde und nie Todesstrafe verfügte; aber am 28. September desselben Jahres erschien eine Kaiserliche Verordnung, „mit welcher zwei Kategorien von Menschen, die

unter dem Befehle des Bischofs Cyrillus standen, unschädlich gemacht werden sollten, nämlich die Kleriker und die sogenannten Parabolanen, eine Art von Krankenpfleger“, 600 an der Zahl.<sup>1)</sup>

So schwand auch dieser lichte Himmelsstern, wie vor ihm und nach ihm so viele, in den Wellen blutdürstigen Aberglaubens. Dürfen wir uns wundern, dass es geschah, dass es durch Christen geschah, da man noch heute Aehnliches erlebt, und ein grosser Theil gerade der „gebildeten“ Welt religiös so indifferent ist, als ob erleuchtete Religion zur modernen Kultur gar nicht gehöre?! Wir aber werden mit Freuden die edle Märtyrin Hypatia als einen Stern unter Sternen bewundern, obwohl „christlicher“ Fanatismus alle ihre Schriften vernichtet hat! Die Frauenwelt insbesondere möge diese „heilige Hypatia“ als vegetarisches Ideal verehren lernen, um ihr ähnlich zu werden, nicht in leiblicher Speise nur, sondern in jener Diät, die mitten in der schmerzenreichen Welt Seele und Geist beseeligt. Für Diejenigen aber, die dem Studium der Hypatia sich des Näheren zuwenden wollen, sei noch bemerkt, dass ausser den genannten Quellen und Hilfsmitteln noch die Schrift von R. Hoche: „Hypatia die Tochter Theons“ im „Philologus“, Band 15 zu empfehlen ist, im übrigen die griechischen Quellenschriftsteller. Von dem Engländer Charles Kingsley ist auch ein historischer Roman vorhanden: „Hypatia oder neue Feinde mit altem Gesicht, in's Deutsche übersetzt von Sophie von Gilsa. Mit Vorwort von Christian K. J. Bunsen, 2 Theile, 2. Auflage. Leipzig, Brockhaus 1878.“ Dies Werk soll die Haupt-Charactere mit historischer Treue wieder geben, doch habe ich mich selbst davon noch nicht zu überzeugen Gelegenheit gehabt.

#### John Oswald.<sup>2)</sup>

Unter den weniger bekannten Verkündern der Diät-Reformation verdient der Verfasser des „Cry of Nature“ — eine der beredtesten Berufungen an die Ge-

<sup>1)</sup> Stephan Wolf a. a. O. S. 38.

<sup>2)</sup> Aus How. Williams's „Ethik der Diät“.

rechtigkeit und das richtige Gefühl — einen ehrenvollen Platz. Ueber seine Lebensverhältnisse haben wir nur spärliche Berichte. Er wurde 1730 in Edinburg geboren, trat frühzeitig in das englische Heer ein und erlangte bald das Officierspatent. Er ging nach Ostindien, wo er sich durch seinen merkwürdigen Muth und seine Tüchtigkeit auszeichnete. Das Soldatenleben vermochte ihn indess für die Dauer nicht zu fesseln und so reiste er durch Hindostan, um sich über die Grundsätze der brahminischen und buddhistischen Religionen der Halbinsel zu unterrichten, und nahm die Kleidung und die milderen Sitten ihrer Bewohner an.

Während seines Aufenthalts in England enthielt er sich gleichmässig aller Fleischspeisen, und sein Abscheu vor dem Schlachthause war so gross, dass er, um ihm oder einem Fleischladen auszuweichen, grosse Umwege zu machen pflegte. Seine Kinder wurden auf dieselbe Weise erzogen. Im Jahre 1790 begeisterte er sich wie so mancher andere Engländer für die Sache der Revolution und ging nach Paris. Durch Einführung einiger wichtiger militärischer Reformen gewann er unter den Republikanern an Ansehen und erhielt einen wichtigen Posten. Er scheint, für die Sache des National-Convents fechtend, mit seinen Söhnen in der Vendée gefallen zu sein. In seinem Vorwort sagt der Verfasser: „Ermüdet von der Beantwortung der Fragen und der Widerlegung der Einwürfe seiner Freunde hinsichtlich der Eigenthümlichkeit seiner Lebensweise, ist der Verfasser zu der Ueberzeugung gelangt, dass er nur durch eine öffentliche Vertheidigung seiner Ansichten dieser Belästigung ein für alle Mal ein Ende zu machen vermag. . . . Er ist indess weit von der Annahme entfernt, dass seine unbedeutende Arbeit (so skizzenhaft und unvollkommen sie jetzt der Presse übergeben wird) jemals eine Wirkung auf das Publikum ausüben wird; und doch wieder, wenn er die natürliche Neigung des menschlichen Herzens zum Mitleid bedenkt und die Wahrnehmung macht, wie die barbarischen Regierungen

Europas einen bessern Zustand der Dinge anzustreben suchen, giebt er sich der Hoffnung hin, dass der Tag sich zu nähern beginnt, an dem das zunehmende Gefühl des Friedens und des Wohlwollens gegen die Menschen auch im weitem Kreise sich auf die Thiere erstrecken wird“.

„Jedenfalls wird die angenehme Ueberzeugung, dass sein Werk dazu beitragen kann, die Rauheit des Vorurtheils zu mildern und einigermaassen die grosse Masse des Elends, welche die Thierwelt bedrückt, zu vermindern, in der Stunde der Betrübniß der Seele des Verfassers den Trost zuführen, welchen der Zahn der Verläumdung zu vergiften nicht im Stande sein wird“.

Eine edle und wahre Begeisterung edel und beredt angewendet! Die Gründe, durch welche er das bessere Gefühl seiner Leser zu erreichen sucht, sind der tiefsten moralischen Quelle entnommen. Nach entsprechender Schilderung des versuchenden und verlockenden Characters der Früchte ruft er aus: „Ganz anders aber ist das Schicksal der Thiere! Denn wenn sie von dem Baume des Lebens gepflückt werden, schrumpfen die welken Blüten ihrer Schönheit in der eisigen Hand des Todes plötzlich zusammen. Von seinem kalten Griffe erstickt, erlischt die Lampe ihrer Anmuth, und getroffen von dem Pesthauch widerlicher Fäulniss hüllen sich ihre lieblichen Glieder in geisterhaften Schrecken. Und sollen wir die lebenden Früchte und wogenden Halme verlassen, um in der Höhle des Todes eine hässliche Nahrung zu suchen? Soll der gefräßige Geier unseres unlautern Appetits, unempfindlich gegen die blühenden Schönheiten der Pomona — unberührt von dem herrlichen Duft, der ihm aus ihren, an goldenen Früchten prangenden Hainen entgegenströmt — unverlockt durch den Nektar der Natur, durch die Ambrosia der Unschuld, — an diesen lieblichen Szenen vorüberreifen und sich in der ekelhaften Cloake der Fäulniss niederlassen, um die Reste anderer Geschöpfe zu verschlingen und einen unglücklichen Magen

mit fauler Leichenkost zu beladen?“ — Er wiederholt Porphyrs Appell an das Herz und den Verstand der Menschen: „Und hat nicht das Menschengeschlecht selbst ein hohes Interesse daran, die Gewohnheit des Blutvergiessens zu verhindern? Oder wird der an Gewaltthat gewöhnte Mensch feinfühlig genug sein, den Lebensstrom, der aus einem Vierfüßler fließt, von dem Blute eines zweibeinigen Geschöpfes zu unterscheiden? Sind die Zuckungen eines sterbenden Lammes weniger herzerweichend, als der Todeskampf eines Menschen? Oder wird der rohe Geselle, welcher bei den bittenden Blicken der Unschuld unbewegt bleibt und die kindlichen Schreie des Kalbes unbeachtet lässt und mitleidslos das mörderische Messer in seinen zitternden Körper bohrt, wird er, sage ich, mit Schauer vor dem Morde eines Menschen zurückbeben?“

„Welchen weitem Fortschritt“, fragt Ovid, „können die der Vollkommenheit so nahen Menschen, welche mit Blut beginnen, in der Sünde noch machen? Sie hören nicht auf das Stöhnen des Kalbes, welches unter dem Messer am Boden liegt und den Fleischer durch Blicke um sein Leben bittet. Sie sind taub gegen das Blöken des harmlosen Zickleins, welches, ehe es stirbt, alle Anstrengungen macht, um das Mitleid seines Mörders zu erwecken und vergeblich den Schrei seiner Kinder nachahmt. Wo werden sie anhalten?“

„Vom Schlachten eines unschuldigen Thieres bis zum Morde eines Menschen sind weder viele noch weite Schritte. Unsere Vorfahren wussten wohl, was sie thaten, als sie anordneten, dass in Blutsachen kein Fleischer als Geschworne zugelassen würde. . . . „Aber aus dem Herzen des Menschen selbst entsteigt der stärkste Grund zu Gunsten der verfolgten Wesen. In uns existirt ein tiefwurzelnder Widerwille gegen das Blutvergiessen — ein Widerstreben, welches nur der Gewohnheit nachgiebt und welches selbst die eingefleischteste Sitte selten ganz zu überwinden vermag. Darum ist die traurige Aufgabe, der Gefräßigkeit zu Liebe Blut zu vergiessen, in jedem Lande

der niedrigsten Menschenklasse übertragen worden und ihr Beruf ist in jedem Lande ein Gegenstand des Abscheues. — „Sie nähren sich ohne Gewissensbisse von dem Cadaver, weil die Todeskämpfe des hingeschlachteten Opfers ihrem Anblick entzogen sind — weil seine Schreie ihr Ohr nicht erreichen — weil sein Stöhnen nicht in ihre Seele dringt. Aber wären sie gezwungen, mit ihren eigenen Händen die Wesen, welche sie verzehren, zu meucheln — „Wer unter uns würde nicht mit Abscheu das Messer von sich werfen und lieber für immer dem gewohnten Mahle entsagen, als seine Hände mit dem Morde eines Lammes beflecken? Was sollen wir also sagen? Ist dieser Widerwille vor der Grausamkeit, dieses Mitgefühl für die Unschuld vergeblich in unsere Brust gepflanzt? Oder beruhen die Gefühle des Herzens, welche auf den Befehl der Natur sich regen, auf einem grösseren Irrthume, als alle die spitzfindigen Tüfteleien einer Menschenklasse, welche auf dem Altar der Wissenschaft die theuersten menschlichen Gefühle geopfert hat?“

Dieser beredte Vertheidiger der Rechte der unterdrückten Wesen lässt die Quäler der Vivisektionshallen mit folgendem Verweis an: „Ihr, die Söhne der modernen Wissenschaft, die Ihr nicht auf einsamen Waldspaziergängen nach Weisheit sucht — die Ihr sie nicht in der lebenden Lieblichkeit ihrer Werke erkennt, sondern ihr inmitten der Hässlichkeit und Verderbniss zu begegnen vermeint — Ihr, die Ihr nach Erkenntniss in den Tiefen des Dunghaufens grabt und die Ihr die Weisheit unter den Trümmern des Sterblichen und unter dem Abscheu der Sinne zu entdecken erwartet — Ihr, die Ihr mit grausamer Gewalt die zitternde Natur befragt, die Ihr das Schlächtermesser in ihre Mutterbrust versenkt und zur Befriedigung Eurer wissenschaftlichen Neugier Euch damit ergötzt, die Fasern gequälter Wesen zu untersuchen, Ihr wagt auch die menschliche Form zu verletzen und, auf menschliche Eingeweide blickend, ruft Ihr aus: „Seht die Eingeweide eines fleischfressenden Thieres!“ Bei diesen Eingeweiden, bei diesem Innern

des Menschen, welches die Natur mit den Gefühlen des Mitleids und der Dankbarkeit, mit dem Verlangen nach Freundlichkeit und Liebe begabt hat, protestire ich gegen Eure grausamen Lehren!

„Mollissima corda

Humano generis dare se Natura patetur  
Quae lachrymas dedit: haec nostri pars  
optima sensus“.

(Juvenal, Sat. XV., 113.)

„Hätte die Natur den Menschen zum Raubthiere bestimmt, würde sie dann in seine Brust einen ihrem Zwecke so entgegengesetzten Trieb gepflanzt haben? . . . Würde sie nicht lieber, um ihn gegen die durchdringenden Todesschreie zu wappnen, sein grausames Herz in eiserne Rippen gehüllt und mit eisernen Eingeweiden ihn bewaffnet haben, um ohne einen Schatten von Gewissen die zitternden Glieder des geflohenen Lebens zermalmen zu können? Oder hat die Natur die Füße des Menschen mit Schnelligkeit begabt, um die fliehende Beute zu überholen? Und wo sind die Krallen, um die zu seiner Nahrung bestimmten Wesen auseinander zu reißen? Glüht Blutgier aus seinen Augen? Wittert er von weitem die Fussspuren seines Opfers? Pocht sein Herz vor Verlangen nach dem Blutfeste? Ist die Brust der Menschen der rauhe Aufenthalt blutiger Gedanken, eine Todeshöhle, aus der beim Anblick von Thieren das raubgierige Verlangen sich bekundet, zu schlachten, zu zerstückeln und zu verschlingen?“

Aber tretet, Männer von wissenschaftlichem Gepräge, an diesen todtten Körper heran und untersucht ihn mit Aufmerksamkeit. Kurz vorher war es noch ein muthwilliges Kalb gewesen, welches, auf Wiesengrün munter umherhüpfend und springend, in der Seele des fühlenden Beobachters tausend freundliche Gefühle erweckte. Aber das Fleischermesser hat die Freude einer zärtlichen Mutter gebrochen, und der Liebling der Natur liegt nun in seinem Blute auf dem Boden hingestreckt. Tretet heran, sage ich, wissenschaftlich gebildete Männer, und sagt mir, ob dieser grause Anblick Euren Appetit erweckt? Aber warum wendet Ihr Euch mit Abscheu ab? Gebt Ihr dem Gesammtbereiche Eurer Sinne,

dem Zeugniß des Gewissens und Verstandes nach, oder wollt Ihr mit einem bedauernswerthen Aufwande von Beredsamkeit fortfahren in Eurem Bemühen uns zu überreden, dass das Morden eines unschuldigen Thieres nicht grausam oder ungerecht und das Verzehren eines Thierkadavers nicht widerwärtig und unschicklich sei?“

Unter den dunklen Scenen der Barbarei und der kaltblütigen Gleichgültigkeit gegen die leidende Unschuld finden sich doch noch Spuren einer bessern Natur, welche nur des belebenden Antriebes einer wahren Religion und Philosophie bedürfen: „Und doch ist eine lange — ach nur zu lange — Gewohnheit nicht im Stande gewesen, diese Kanäle des Mitgefühls für die Thiere zu verstopfen. Selbst jetzt noch entdecken wir ungeachtet der beschränkten, freudlosen und hartherzigen Tendenz der herrschenden Religionsgebräuche in jedem Winkel der Erde ein günstiges Vorurtheil für gewisse Gattungen der sonst verfolgten Thiere; wir bemerken in jedem Lande gewisse privilegierte Thiere, welche selbst der unbarmherzige Rachen der Gefräßigkeit nicht anzugreifen wagt. Abgesehen von den ungeheuren Reichen Indien und China, wo die Thiere als Verwandte des Menschen betrachtet und durch die Gesetze und Religion der Eingebornen geschützt werden\*), enthalten sich auch die Tartaren verschiedener Thierarten; die Türken haben Mitleid mit dem Hunde, den sie sonst verabscheuen, und selbst der englische Land-

\*) In den heiligen Schriften der Hindus, besonders in den Lehren des grossen Gründers der ausgedehntesten Religion der Erde, bekundet sich diese Achtung vor thierischem Leben, woher sie auch entsprungen sein mag, deutlicher als in anderen heiligen Büchern. Am reizendsten aber entfaltet sie sich in der interessantesten aller östlichen Poesien und Dramen — der „Sakuntala“, oder der verhängnisvolle Ring“ des Hindu Kalidása, die von allen Erzeugnissen der Hindu-Literatur am häufigsten übersetzt worden. Wir können unsere Leser auch auf „das Licht Asiens“ verweisen, eine interessante Versification der Hauptlehre des Sakya-Muni oder Gautama.

mann zollt dem Rothkehlchen einen unverletzten Respekt und gewährt ihm Gastfreundschaft. — „Noch lange, nachdem die verderbte Sitte, das Fleisch der Thiere zu verschlingen, zu einer festwurzelnden Gewohnheit unter ganzen Völkern geworden, existirte in fast jedem Lande, bei jeder Religion und bei jeder Philosophensekte eine weichere, reinere und heiligere Klasse von Menschen, welche in ihren Einrichtungen, ihren Vorschriften und ihrem Beispiel das Andenken an die ursprüngliche Unschuld und Einfachheit bewahrte. Die Pythagoräer verabscheuten das Schlachten jedes Thieres; Epikur und der würdigste Theil seiner Schüler feierten ihre Feste mit den Erzeugnissen ihrer Gärten, und von den ersten Christen flohen verschiedene Sekten das Blutmahl und begnügten sich mit der Nahrung, welche die unverletzte Natur für unsern Unterhalt gewährt.

„Der Mensch im Naturzustande steht anscheinend nicht hoch über den Thieren. Seine Organisation ist ohne Zweifel äusserst glücklich, aber doch wird die Geschicklichkeit seiner Figur durch grosse Vortheile in andern Wesen aufgewogen. Dem Ochsen an Kraft und dem Hunde an Flüchtigkeit nachstehend, konnte ihn der os sublime, oder die aufrechte Stirn, ein Zug, den er mit dem Affen gemein hat, kaum zu jenen erhabenen und herrlichen Ideen begeistern, welche der Stolz menschlicher Verfeinerung daraus herzuleiten sich bemüht. Wie seine Mitgeschöpfe den schädlichen Einflüssen der Luft ausgesetzt, durch dieselben Leibesbedürfnisse zur Thätigkeit gezwungen, empfänglich für dieselben Eindrücke, angetrieben durch dieselben Leidenschaften und denselben Krankheitsschmerzen und Todesängsten unterworfen, bildet sich der einfache Wilde niemals ein, dass seine Natur um so viel edler sei, oder dass er aus einer reineren oder entlegeneren Quelle stamme, als die Thiere, mit denen er eine so grosse Aehnlichkeit hat.

„Auch waren die einfachen Töne, durch welche er die Einfachheit seines Herzens ausdrückte, überhaupt nicht geeignet, ihm jenes Ueberlegenheitsgefühl über Wesen einzuflössen, welche die gedankenlose

Anmaassung kultivirter Zeitalter abgeschmackter Weise als stumm bezeichnet. Ich sage „abgeschmackter Weise“, denn mit welchem Rechte kann diese Bezeichnung z. B. auf die kleinen Sirenen des Haines angewendet werden, denen die Natur die Töne des Entzückens — die Seele des Gesanges, verliehen hat? Auf diese reizenden Sänger, die in herzrührender Melodie, welche menschliche Erfindungssucht vergeblich nachzuahmen sich bemüht, ihre Liebe, ihren Kummer und ihr Leid ausströmen! Vermag der leidenschaftlichste, der achtungsvollste menschliche Liebhaber an Wärme und Zartgefühl seiner Liebes-Ausdrücke jene „glänzende Weise“ zu übertreffen, wie sie von den schönsten aller unserer Dichter an den Tag gelegt wird? — „Und hat nicht in der That die Natur fast jedem Wesen dieselben eigenthümlichen Zeichen der verschiedenen Gemüths-Affecte verliehen? Bewundern wir nicht in den Thieren, was auch im Menschen am beredsamsten spricht — das Zittern des Verlangens, den durchbohrenden Schrei der Angst, den mitleid-heischenden Blick — Ausdrücke, welche mit einem Gefühle zur Seele sprechen, welches Worte zu äussern zu schwach sind?“ — Das ganze kleine Buch, welches vorstehende Auszüge genügend characterisiren, athmet den Geist einer wahren Religion. Wir wollen nur hinzufügen, dass es sich durch fast ebensoviel Gelehrsamkeit und werthvolle Untersuchungen als durch richtiges Denken und Fühlen auszeichnet und ausserdem mit häufigen erläuternden Noten versehen ist. \*) E. W.

**Noch ein Wort über das Schrotbrot.**

Von Dr. Aderholdt.

Wo es sich um reformatorische Bestrebungen handelt, da muss man dem Fortschritte huldigen, das ist selbstverständlich, und da kann es geschehen, dass Sätze umgestossen werden müssen, welche für Wahrheiten gegolten hatten und sich endlich doch als Irrthümer erweisen. Es geschieht aber auch gar nicht selten, dass

\*) The Cry of Nature: an Appeal to Mercy and to Justice on behalf of the Persecuted Animals. By John Oswald. London, 1791.

sich ein irgendwie erzeugtes Bestreben nach Aenderung des Bestehenden für Fortschritt ausgiebt oder sich dafür hält, während es in Wirklichkeit geradezu ein Rückschrittsprocess ist. Das sollten Diejenigen nicht vergessen, welche den Stab über das Schrotbrot brechen, das so lange Jahre hindurch den Vegetarianern als wesentlichster und heilsamster Theil der naturgemässen Nahrung gegolten hat, und das nun auf Einmal allerlei Untugenden besitzen und gefahr- und todbringend sein soll. Bei der hohen Wichtigkeit der Sache glaube ich nichts Unpassendes zu thun, wenn ich die Aufmerksamkeit des Lesers noch einmal auf diese schon mehrfach angeregte Frage lenke.

Vor einiger Zeit kam mir ein Zeitungsartikel zu Gesicht, der die Ueberschrift trug: Wichtige Verbesserungen des Brotes. Ich theile denselben hier mit.

„Der Ingenieur D. Uhlhorn jun., in Firma D. Uhlhorn jun. & Cie., rheinische Walzmühle in Grevenbroich, hat neuerdings auf eine Maschine ein deutsches Reichspatent erhalten, mit welcher das schon oft angestrebte und nach vielfach misslungenen Versuchen wiederholt aufgegebene Schälverfahren gelingt, die Schale des Roggens nämlich so abzutrennen, dass nicht, wie bisher, durch Mitabtrennung der Kleberschicht ein grosser Verlust an Nährstoffen entsteht, sondern dass nur der äusserste Theil der Schale, die oberen Membranen abgetrennt werden, und die Kleberschicht wenigstens zum grössten Theile dem Kerne und der Mitverwendung zum Brotbacken erhalten bleibt. — Die Schälung geschieht durch Reibung der von allen Beimischungen befreiten Roggenkörner unter einander und erlangen dieselben hierdurch eine elfenbeinartige Politur. — Der auf diese Weise geschälte Roggen liefert ein sehr gutes, gesundes Schwarzbrot, welches sich durch schöne Farbe, Nahrhaftigkeit und Leichtverdaulichkeit vor dem gewöhnlichen Schwarzbrot auszeichnet.“ — Der auf dem Gebiete der Nahrungsmittel-Chemie als Autorität bekannte Vorsteher der agriculturchemischen Versuchsstation in Münster, Herr Prof. Dr. J. König, äussert sich in einem Briefe an den Erfinder über die Sache in überaus anerkennender Weise. Nach Aufstellung der procentischen Zusammensetzung von geschältem und ungeschältem Roggenbrot schreibt er wie folgt: „Es ist also bewiesen, dass in Folge des Schälens der ge-

schälte Roggen wie auch das Brot daraus weniger Holzfasern enthält, als der ungeschälte Roggen resp. das Brot daraus, und zwar ohne dass durch das Schälen die Proteinschicht des Kornes etc. angegriffen, resp. mit abgetrennt ist; denn die abgetrennten Schalen enthalten weniger Proteinstoffe als das ganze Korn und bestehen fast ausschliesslich aus der verholzten Masse des Kornes. — Diese Art Entschälung des Roggenkornes hat unzweifelhaft eine grosse volkswirtschaftliche Bedeutung; denn aus den Versuchen von G. Meyer, G. Hoffmann und M. Rubner ist bekannt, dass ein Brot um so weniger im Verdauungsapparat des Menschen ausgenutzt wird, je gröber und holzfaserreicher es ist, d. h. je weniger die Schalen theilchen aus dem Korn resp. dem Mehl entfernt sind. Die die Protein- und Stärkekorn umhüllenden Schalen beeinträchtigen nämlich einerseits das Eindringen der Verdauungssäfte in die Zellen und damit die lösende Wirkung der Verdauungssäfte, andererseits bewirken sie durch ihren Reiz auf die Darmwandung ein rascheres Durchtreten des Chymus. — Hiernach würde es in Bezug auf die Verdaulichkeit und Ausnutzung am vortheilhaftesten sein, die Schalen- (Kleie-) Theilchen des Getreidekornes beim Vermahlen thunlichst zu entfernen; aber dicht unter dem Schalentheil des Kornes liegt die für die Ernährung äusserst wichtige Protein- oder Kleberschicht und ist bekannt, dass mit der thunlichst vollkommenen Entfernung der Schalen auch eine Abtrennung der Protein- oder Kleberschicht verbunden ist, so dass mit der Kleie ein grosser Theil der Proteinstoffe des Kornes für menschliche Ernährungszwecke verloren geht. — Wenn es daher nach obigem Verfahren gelingt, einen erheblichen Theil der äusseren Schalenschicht des Roggenkornes abzuschälen, ohne gleichzeitig die Proteinschicht anzugreifen, so ist dieses ohne Zweifel als ein entschiedener Fortschritt und Vortheil gegenüber dem bisherigen Verfahren zu bezeichnen, nach dem entweder das ganze schalenhaltige Korn verwendet oder mit dem Ausbeuteln der Schalen (Kleie) ein grosser Theil der Proteinstoffe entfernt wird. — Die Einschälung des Roggenkornes vor dem Vermahlen hat aber auch noch einen ganz andern nicht unwichtigen Vorzug, nämlich den, dass mit der äusseren Schalenschicht auch gleichzeitig äusserlich aufliegende Schmutztheilchen und Pilzkeime aller Art entfernt werden, welche nach dem alten Verfahren mit in's Mehl resp. Brot gelangen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass dadurch nicht nur der Wohlgeschmack und die Haltbarkeit

des Mehls resp. des Brotes erhöht werden muss, sondern dass gerade durch die vorherige Entfernung von äusserlich anhaftenden Pilzkeimen aller Art das aus geschältem Roggen gewonnene Mehl resp. Brot vor dem aus ganzem, ungereinigtem Korn gewonnenen auch in sanitärer Hinsicht manche Vorzüge besitzt. — Die als Abfall gewonnenen Schalen haben nicht, wie sonst Roggenkleie, einen Futterwerth; sie dürften höchstens als Streu- oder Packmaterial oder für die Papierfabrikation geeignet sein, da sie fast ausschliesslich aus dem verholzten Theile des Kornes bestehen. Mit Hochachtung Prof. Dr. J. König, Vorsteher der agriculturchemischen Versuchsstation.

Anmerkung. Wer das am Niederrhein, in Westfalen und einem Theile von Norddeutschland übliche Schwarzbrot aus nur geschrotetem, meist nicht einmal von den beigemischtem Verunreinigungen befreitem Roggen kennt, wird zugeben müssen, dass dasselbe sich oft eher als Viehfutter, denn als Nahrung für Menschen eignet, und wird mit uns die durch die Uhlhorn'sche Erfindung erzielte Verbesserung des wichtigsten Volksnahrungsmittels mit Freude begrüßen.

Um dieselbe Zeit erhielt ich ebenfalls von Herrn Baumeister Anton Rabe in Zöptau in Mähren eine Probe von auf der Kunstmühle von Till in Bruck a. d. Mur geschältem Waizen mit der Aufforderung, dieselbe auf einer Zemschen Mühle mahlen und ein Brot daraus backen zu lassen. Ich habe das gethan und das Brot, wie ich gern bezeuge, sehr wohlgeschmeckend und angenehm gefunden. Ich muss allerdings erklären, dass ich auch öfters Schrotbrot aus ungeschältem (aber sorgfältig gewaschenem und nicht zu grob gemahlenem) Waizen gefunden habe, das jenem an Wohlgeschmack nicht nachsteht, obwohl es ja zugegeben werden muss, dass nicht jedes Brot, das unter dem Namen Schrotbrot gebacken und verkauft wird, den Anforderungen des Wohlgeschmackes und der Zuträglichkeit zu genügen vermag; besonders wird das Waschen des Waizens oft unterlassen, wenn anders die Zubereitung ehrlich erfolgt. \*) Solches mangelhafte

\*) Ein ganz vorzügliches Schrotbrot bäckt Herr Conditore Scheible in Frankfurt a. M.; in dieser Stadt wird es übrigens sehr viel gebacken und gegessen, auch von Nichtvegetarianern seiner guten Eigenschaften halber.

Schrotbrot mag mit der Zeit Uebelstände hervorrufen; es mag auch Leute genug mit empfindlichem Darne geben, welchen der Reiz der Holztheilchen, die von den äussersten Hüllen der Körner herrühren, allzustark und darum nachtheilig ist, und denen also ein von geschältem Korne gefertigtes Brot angerathen werden müsste; aber von da bis zur absoluten Verwerfung des gewöhnlichen Schrotbrotes ist doch noch ein gewaltiger Schritt.

Was zunächst die Unverdaulichkeit der Holzsubstanz betrifft, so kann dieselbe gar nicht zum Argumente gegen den Genuss desselben gemacht werden. Es ist für die Natürlichkeit der Nahrung geradezu ein Erforderniss, dass sie Unverdauliches enthalte, und die menschlichen Verdauungsorgane sind darauf eingerichtet. Man würde sehr irren, wenn man eine künstlich aus lauter assimilirbaren Stoffen zubereitete Nahrung für zuträglich halten wollte; gerade diese würde die Gesundheit und das Leben in Gefahr bringen. Die Kleientheile des Schrotbrotes reizen, wenn sie nicht allzugrob sind, die normale Darmschleimhaut keineswegs übermässig, sondern regen nur in heilsamer Weise die peristaltische Bewegung an. Auf diese Weise wird das Schrotbrot heilsam bei Verdauungsträgheit, Verstopfung, Magenleiden, Würmern und wirkt heilsam auf den ganzen Organismus.

Ferner ist sehr zu beachten, dass mit der äussersten Hülle der Körner nicht nur die unverdauliche Holzsubstanz, sondern auch die Kieselsäure entfernt wird, welche den Gräsern eigenthümlich und zum Aufbau und zur Stärkung der Zahn- und Knochengebilde des Menschen so nöthig ist. Auch ist es wohl nicht gut möglich, die äusserste Hülle zu beseitigen, ohne etwas von der darunter befindlichen mittleren Hülle mit hinwegzunehmen, womit ein Verlust an phosphorsaurem

Gutes Schrotbrot muss locker, aber körnig, nicht schwammig sein. Dass es nicht gleich Jedem beim ersten Versuche gelingt, ein geniessbares Brot zu Stande zu bringen, darf nicht befremden; befremden muss es aber, wenn ein solcher misslungener Versuch gleich zum Verurtheilen des Schrotbrotes dienen soll.

Kalk und anderen Salzen verbunden ist. Insofern führt das Schälen des Kornes eine Verschlechterung seiner Qualität mit sich. Was aber die Beseitigung der Pilze betrifft, so ist es erst in neuester Zeit wieder Mode geworden, sich vor denselben zu fürchten; der Vegetarianer hat dazu keine grosse Ursache, denn er bietet diesen Feinden keinen geeigneten Boden zu ihrer Entwicklung dar, und überdies lässt sich das Reinigen der Körner durch Schütteln und Waschen hinlänglich bewirken.

Es wäre demnach nur noch die Frage zu erledigen, ob es naturgemässer ist, das Getreide auf die einfachste Weise und unter Vermeidung von Verlusten zu vermahlen und zu verbacken, oder es allerlei künstlichen Proceduren zu unterwerfen, welche dem Scharfsinne von Erfindern zu verdanken sind. Man wird sich wohl für das Erstere entscheiden müssen. Wenn die Natur die Cerealien dem Menschen zur Nahrung bestimmt hat, so muss er sie nöthigenfalls ohne alle weitere Zubereitung geniessen können, wie es uns auch die Körneresser beweisen; je nöthiger eine umständlichere Zubereitung wird, desto mehr ist der Zustand der Natürlichkeit einer ihr so gern feindlich entgegnetretenden Civilisation geopfert worden. Ob aber die Cerealien überhaupt die natürliche Nahrung des Menschen bilden, darüber kann, trotz der gegenseitigen Versicherungen mancher Fleischverächter, doch kein Zweifel sein, wenn man den ganzen Organismus des Menschen in Betracht zieht. Sollte er nur von Obst und Früchten der Bäume und Sträucher leben, so bedürfte er nur einer geringeren Länge des Darmkanals und einer geringeren Menge des mehlhaltigen Substanzen in Zucker umwandelnden Speichels. Dagegen hätte ihn die Natur zum Vierhänder machen müssen, wie den Affen, während seine 2 Hände und 2 Füsse andeuten, dass er wohl Früchte vom Zweige langen, vor allen Dingen aber das Feld bebauen soll.

Ob das Schrotbrot aus Waizen, Roggen oder anderem Getreide hergestellt wird, ist von wenig Belang. Die Analyse und

der Geschmack lassen den Waizen voranstellen, aber wem Roggen, Gerste oder Hafer besser behagt, wird damit ganz gut auskommen. Der Hafer verdient überhaupt mehr Beachtung; die Schotten befinden sich sehr wohl bei ihrem Hafermehl, und das darin enthaltene Avenin wirkt sanft anregend; aber das Haferbrot als einziges Normalbrot ausgeben zu wollen, ist doch eine Uebertreibung, deren wir uns nicht schuldig machen wollen.

In gutem Schrotbrote soll weder Salz noch Hefe sein; das Erste verdirbt das meiste von Bäckern angefertigte Brot; die Zweite wird aus Vorurtheil oder Bequemlichkeit ebenfalls zu häufig angewandt. Dass die gesundheitsschädliche Wirkung der Hefe und der durch sie erzeugten Gährung im Brote sehr übertrieben worden ist, lässt sich zwar nicht leugnen; aber dass das Brot durch dieselbe an Wohlgeschmack und Haltbarkeit Nichts gewinnt, sondern nur verliert, das ist ausser Zweifel.

Schliesslich kann ich mich nicht erwehren, noch einmal die Eingangs angelegte Frage aufzuwerfen, wie es zugeht, dass das Grahambrot, welches nun Dezzennien hindurch bei Engländern und Amerikanern sich immer grösserer Anerkennung erfreut und von vielen Tausenden genossen wird, ohne dass sich bei ihnen ein Nachtheil gezeigt hätte, nun auf Einmal von einer Handvoll deutscher Vegetarianer angefochten wird. Sollte man nicht glauben, es geschähe nur aus einer Art von Oppositionsgeist?

### Zur Brotreform.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

Vor einiger Zeit wurden mir von Hermann Lehrenkrauss aus Stuttgart verschiedene Proben seiner Schrotbroterzeugnisse zugesandt. Ich fand dieselben besser, als alle mir bekanntgewordenen gewerbsmässigen Brote dieser Gattung, in mancher Beziehung sogar vorzüglicher, als die mit aller Sorgfalt zu Haus Gebackenen.

Ich habe es immer als einen Beweis für die Güte des Materials und eine richtige Bereitung angesehen, wenn das Schrotbrot auch nach längerem Liegen

nicht verdirbt und nicht wesentlich von seinem Wohlgeschmack einbüsst. Die eingesendeten Proben haben diesem Erfordernisse entsprochen, denn sie waren auch nach 8 Tagen noch gut zu verzehren.

Es ist eine bekannte Sache, dass die Güte des Brotes hauptsächlich von der Qualität des Waizens und dem Mahlproceß abhängt. Herr Lehrenkrauss verwendet hierzu — wie er mir schreibt — ungarischen Hartwaizen, den anerkannt kleberreichsten, und mahlt ihn unter eigener Intervention immer frisch auf eigener Mühle, grob und fein, je nach dem Bedarfe für seine gröbere oder feinste Brotsorte. Besonders auf den Schrotzwieback sei hier hingewiesen, der sich Monate lang hält und Touristen ähnliche Dienste zu leisten bestimmt ist, wie Schiffszwieback den Seeleuten. Die Nahrungsreform muss, wie jede andere Reform, von Oben ausgehen, wenn sie in den unteren breiten Schichten Wurzel fassen soll. Demgemäss hält auch Herr Lehrenkrauss dafür, dass das Schrotbrot nur dann Volksnahrungsmittel werden kann, wenn es der Gebildete, Wohlhabende schätzen lernt und für seinen Tisch einführt. Der schlecht berathene Arbeiter weist gutes Schrotbrot, selbst wenn es ihm geschenkt wird, zurück und unter den Gründen hinzu, steht dieser obenan: „wenn es gut und gesund wäre, würden es die Reichen auch essen.“\*)

Es muss daher von unserem Standpunkte aus, das Bestreben des Herrn Lehrenkrauss, sein Musterbrot möglichst zu verbreiten (damit es ein Volksnahrungsmittel werde) und bei günstigem Erfolge

\*) Dass es unter den Arbeitern auch Ausnahmen giebt, beweist ein mir von einem Eisendreher aus Sachsen zugekommener Brief, der mit den Worten beginnt: „Von verschiedenen Seiten wurde in letzter Zeit in den vegetarianischen Zeitschriften das Schrotbrot verworfen, was einen mehrjährigen Vegetarianer Wunder nimmt, fast lächerlich vorkommt; doch ist die Sache zu ernst und es war hohe Zeit, dass sich angesehene Vegetarianer des Schrotbrotes annahmen und dasselbe in den genannten Blättern befürworteten. Dass die Redaction der „Vegetar. Rundschau“ das Schrotbrot als das Idealbrot der Zukunft bezeichnet, wundert mich auch.“

eine eigene Mülerei für Schrotbroterzeugnisse einzurichten, in dieser Weise sonach dem für seine Firma gewählten Namen „Hygienische Bäckerei“ im vollen Maasse gerecht zu werden, als sehr verdienstvoll und der Unterstützung würdig bezeichnet werden. Jetzt schon bäckt er täglich circa 200 Stück Schrotbrot und setzt es — mit grossen Opfern — in vielen Städten Süddeutschlands in Umlauf. Gewiss würde auch in Oesterreich — wo das Bedürfniss nach einem Musterbrot ebenso wie anderwärts besteht — schon eine Niederlage in Betrieb sein, wenn der Einfuhrzoll nicht im Wege stände.

Liest man freilich die Auslassungen gegen das Schrotbrot, welche die „Vegetarische Rundschau“ der letzten Monate füllen, dann darf man sich nicht wundern, wenn schwankende Gemüther und der Sache Fernstehende zu dem Glauben gelangen, es handle sich hier um einen höchst gefährlichen Nahrungsartikel, der nur in der richtigen homöopathischen Dosis („gerieben und theelöffelweise“ heisst es in der „Rundschau“) genossen werden dürfe, wenn er nicht wie Gift wirken solle, es seien folglich alle Jene, welche sich seit ohngefähr einem Menschenalter diesem Genusse, ohne jene weise Einschränkung hingeben (wobei jene Volksklassen und Stämme gar nicht in Betracht kommen, denen es, seit es überhaupt Brot giebt, als „Lebensstab“ dient), als bemitleidenswerthe Opfer der Selbsttäuschung und blinden Autoritätsglaubens anzusehen, welche sich damit schwere Uebel und dauerndes Siechthum zuziehen und dem unvermeidlichen Verfall entgegensehen. Dieser neuesten Theorie zufolge müsste also gegen das Unternehmen des Stuttgarter Bäckers, der etwas ganz anderes als die Herstellung einer Medicin bezweckt — als ein gemeinschädliches — gleich wie gegen gewisse in den Zeitungen angerühmte Regenerationsmittel, eindringlichst gewarnt werden.

Es fällt mir nicht ein, gegen diesen — ein keineswegs erhebendes Schauspiel gewährenden Sturmhaufen von Neuem eine Lanze einzulegen, zumal das zur Kenn-

zeichnung dieser Erscheinung in Nr. 177 des „Ver.-Bl.“ Gesagte durch die neuerlichen Angriffe nur noch mehr bestätigt wird. Diejenigen, deren Urtheil lediglich von subjectiven Erscheinungen eines kranken Verdauungssystems bestimmt wird, sind kaum — auch durch das reichste Beweismaterial — eines Besseren zu belehren, und Diejenigen, welche mit offenen Augen Erfahrungen sammeln und ihren Verstand ungetrübt erhalten, werden nicht vor einem Gespenste zurückschrecken und sich ihr Schrotbrot, dem sie so viel Gutes verdanken, auch fernerhin schmecken lassen. Nur eine Betrachtung kann ich hier nicht unterdrücken. Die Diätreform hat bisher in der Oeffentlichkeit (wenigstens am Kontinente) noch wenig Achtung errungen und macht daher nur geringe Fortschritte. Die Ursache davon liegt — meines Erachtens — weniger in der Schwierigkeit der Sache selbst, als vielmehr darin, dass die Anhänger der Reform selbst sich bisher nicht über die Grundlagen derselben und die geeigneten Hilfsmittel einigen konnten und es daher an Achtung ihrerseits vor dem gemeinsamen Werke fehlt. Allerdings gehört das Schrotbrot nicht zum Princip der Reform, aber es bildet ein mächtiges Förderungsmittel und ist für viele ehrliche Anfänger — seien sie nun krank oder gesund — der sicherste Anker in der Sturmfluth der Noth und des Zweifels.

Selbst unter den der Reform Abgeneigten und den gegnerischen Aerzten finden sich Viele, welche das Schrotbrot — wenn auch oft nur als hygienisches Hilfsmittel — schätzen lernten und es als das einzige Gute, das sie unserem System verdanken, gelten lassen und weiter verbreiten. Viele unter diesen Personen, welche sich später aus irgend einer Veranlassung dem Frugalismus zuwenden, finden den Uebergang und die Durchführung durch das bereits bewährte Nahrungsmittel erleichtert. Nun soll ihnen auch dieses durch das aus dem Lager der Frugalisten gegen das Schrotbrot geschleuderte Anathem verleidet werden (wenn dies nicht schon


früher durch die schlechte Bereitung, die einen wahren Ekel vor demselben erzeugen muss, geschehen ist). Wie soll man aber im Zeitalter des Charlatanismus und des Humbugs Zutrauen zu der Diätreform von Seite der ihr Fernstehenden erwarten, wenn ein Theil der Eingeweithen das plötzlich als Schwindel proclamirt, was sich durch die ein halbes Jahrhundert hindurch gesammelte Erfahrung als gut und heilsam bewährt hat und von hervorragenden Männern der Wissenschaft und Führern der Reform übereinstimmend empfohlen wurde? Werden sie uns nicht mit Recht zurufen: Probirt Ihr früher das Neue, über dessen Fundament und wesentliche Hilfsmittel Ihr unter einander streitet, bevor Ihr erwartet, dass wir dasselbe als Lebensnorm annehmen? Ein ganz anderes Bild bietet uns die vegetarianische Reformbewegung in England dar. Die Einigkeit und die Würde, mit welcher ihre Sache nach aussen vertreten wird, hat der vegetarianischen Gesellschaft dort eine achtunggebietende Stellung verschafft, die ein Anwachsen der Mitgliederzahl und des Fonds in 10 Jahren um das 10fache bewirkt hat.

Die vegetarianischen Diners während der hygienischen Ausstellung haben die Oeffentlichkeit in reichem Maasse beschäftigt und — wie die Urtheile der Presse beweisen — den günstigsten Eindruck hervorgebracht. In 6 Monaten wurden 160000 Mahlzeiten servirt, so dass im Durchschnitte auf den Tag 910 Mahlzeiten entfallen. Nach Deckung der Kosten blieben noch 1000 Fl. übrig, welche zur Abspeisung von Armen verwendet wurden. Wenn dieser Erfolg dem praktischen Sinne und der Werkthätigkeit der Unternehmer zu danken ist, so ist andererseits der Umstand, dass angesehene Männer der Wissenschaft und der Kanzel (Professoren der Universitäten von Cambridge, Oxford, London) mit ihrer Person durch Wort und Schrift für die Bewegung eintreten, ein wesentliches Förderungsmittel, um gesunde Ansichten über die Sache zu verbreiten und das Publikum wie die Presse dafür zu interessieren. Kein Meeting geht vorüber, in

welchem der Werth des Schrotbrotes nicht beredete Würdigung erfährt und jedes Monatsheft des „Dietetik Reformer“ bringt Zeugnisse aus allen Berufsklassen für die Bewährung dieses „Lebensstabes“. Artikel, welche in diesem Jahre von Prof. Newmann und Dr. Allison in der „Times“ erschienen sind, tragen gewiss mehr dazu bei, den von ihnen vertretenen Principien in der Oeffentlichkeit Achtung zu verschaffen, als ganze Jahrgänge vegetarischer Zeitschriften. — Was auch die

Ursache sein mag, dass es bei uns an solchen hervorragenden Führern fehlt — ob dies der Mangel an thatkräftigen, selbstständigen Characteren ist, deren Wahrheitsliebe auch dem Spotte und der Verfolgung trotzt, oder ob sie in der engherzigen Erziehung und dem socialen Drucke liegt, — Thatsache ist es, dass die deutsche Reformbewegung der neuesten Zeit durch die Ungunst dieser Verhältnisse schwer zu leiden hat.

### Notizen.

1)  Meine Adresse ist auch für den Monat Mai: Wien, postlagernd.

Dr. Aderholdt.

2)  Die geehrten mit dem Abonnementsbetrage noch im Rückstande befindlichen Abonnenten sind ersucht, denselben an die Expedition (Herrn Theodor Müller in Nordhausen) umgehend einzusenden, damit in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung erfolge. Reclamationen und Bestellungen einzelner Nummern sind ebenfalls an die Expedition zu richten.

3) Grötzingen. Herr J. Drümmer schreibt aus St. Angelo, dass er nach Brasilien zurückkehrt, nicht etwa um dort zu bleiben: im Gegentheile widerrathe er jedem Auswanderungslustigen dorthin zu gehen, wenn er nicht auf Cultur so gut wie verzichten wolle. Seine Absicht sei nur, sein dortiges Besitzthum so weit empor zu bringen, dass er es vortheilhaft verwerthen könne; nach einigen Jahren gedenke er dann mit Freund Hülsmann nach Deutschland zurückzukommen und seine Colonien-Pläne hier des Weiteren zu verfolgen. Er grüsst seine Bekannten! Seine Adresse ist: „Herr J. Drümmer, Rio Grande do Sul, Cochoeira, Santo Angelo, Brazil.“

E. d. Baltzer.

4) Auch ein Zeugniß für den Vegetarianismus. Gestern Mittag traf ich am Schalter des hiesigen Haupt-Postamts ganz unerwartet Herrn Bruno Meyer aus Rudolstadt in Begleitung eines jüngeren Herrn. Nachdem ich ihn an unser Zusammensein am letzten Vegetarianer-Vereinstage in Frankfurt a. M. erinnert hatte, wo derselbe mit in den Vorstand gewählt wurde, frug ich, was ihn so unerwartet nach hier geführt habe? Er erklärte mir nun in kurzen Worten, dass er mit dem andern Herrn mittelst Velociped vor einigen Tagen von Rudolstadt weggefahren sei über Gotha, Langensalza nach Göttingen. beiläufig bemerkt eine Entfernung von über 20 Meilen, um dort einige Freunde zu besuchen, hauptsächlich aber, um sich einmal wieder eine gründliche körperliche Bewegung in freier Natur zu machen. Von Göttingen hätten sie nun ihre Rückfahrt über hier ca. 10 Meilen, nach Rudolstadt von hier aus über 15 Meilen, angetreten. Herrn Meyer, ein Herr von ungefähr 60 Jahren, fand ich äusserst frisch und kräftig vor, trotz seiner bereits zurückgelegten Fahrt von ungefähr 30 Meilen in ein paar Tagen. Bekleidet war derselbe am Körper nur mit einer dünnen Hose und Juppe und leinenen Hemd auf blossem Leibe. Wenn ich nicht irre, bestand die Kleidung nur aus Baumwollenzeuge, dabei fühlte sich Herr Meyer sehr wohl und fröstelte nicht trotz der sehr rauhen Witterung. Eine so ausserordentliche körperliche Bewegung bei einem so hohen Alter ist gewiss das beste Zeugniß, wie man durch eine naturgemässe Lebensweise selbst im Alter noch seinen Körper conserviren und kräftigen kann. Am Abend hatte ich nun das Vergnügen mit Herrn Meyer im Hôtel persönlich zusammen zu sein, wo ich ihn gerade bei Einnahme seines bescheidenen vegetarischen Abendmahles antraf. Nach einer Pause von ca. 24 Stunden, wie er äusserte, entwickelte derselbe nun einen sehr gesunden Appetit und verzehrte seinen Kopfsalat, Bratkartoffelchen, Zwiebelscheiben in Essig, Butterbrot und Käse und ein Glas sehr leichten Weines mit dem grössten Wohlbehagen. Wir verbrachten nun den Abend durch den Austausch unserer Gedanken in angenehmer Weise. Gegen 11 Uhr Abends verabschiedeten wir uns herzlichst, da er am andern Morgen seine Rückfahrt mittelst Velociped nach Rudolstadt mit seinem Reisegefährten fortsetzen wollte. Hoffentlich wird derselbe nun wieder wohlbehalten und gesund bei den lieben Seinigen zurückgekehrt sein und sich von der ihm alle Ehre machenden Leistung an Kraft, Ausdauer und Geist erholt haben. —

Neugierig wäre ich übrigens zu wissen, ob wohl die Herren Biertrinker und Beefsteakesser im Alter von 60 Jahren einer ähnlichen Leistung fähig sind, wie diejenige des 60jährigen Vegetarianers Herrn Meyer? Ich habe allen Grund, nach meinen gemachten persönlichen Erfahrungen, dies sehr stark zu bezweifeln.

Nordhausen, den 8. April 1885.

Albert Kleemann.

7) Quittung. Nachträglich wird hierdurch noch mitgetheilt, dass zur Kasse des Deutschen Vereins im alten Jahre noch eingegangen sind; Von Nr. 195: 6 Mark; 196 (zur Thalysia): 15; 197: 1; 198: 1; 199: 1; 201: 3; 202: 4; 203: 10; 204: 50 Pf.; 205: 1; 206: 1; 207 (zur Thalysia): 15; 208: 3; 209: 4; 210: 2; 211: 6,60; 212 (zur Thalysia): 10; 213: 3; 214: 3 Mark.

8) Quittung. Von Nr. 68: 1 Mark; 69: 3; 70: 2 (für 1884 und 1885); 71: 4; 72: 3; 73: 3; 74: 3; 75: 3; 76: 1,50; 77: 3.

9) Quittung: Für das laufende Jahr sind zur Thalysia bei mir noch im alten Jahre eingegangen: Von Nr. 1: 150 Mark; 2: 3; 3: 1; 4: 4; 5: 10; 6: 4; 7: 5; 8: 1,50; desgleichen im neuen Jahre: Von Nr. 9: 3; 10: 3,40; 11: 10; 12: 2; 13: 5; 14: 3; 15: 16; 16: 20; 17: 5; 18: 6; 19: 23,67; 20: 5; 21: 7,50; 22: 10; 23: 5; 24: 6; 25: 6; 26: 40; 27: 6. Die Rückständigen werden um einen Beitrag pro 1885 hierdurch höflichst ersucht mit dem Bemerken, dass sie von mir die übliche Quittungskarte mit der Control-Nr. auch ferner erhalten werden, welche die Empfänger zugleich als Mitglied des Deutschen Vereins legitimirt.

Eduard Baltzer.

10) Pferdeschlachtereien. In der städtischen Pferdeschlachtbrücke zu Wien wurden in den letzten Monaten Januar, Februar und März 1579 Pferde geschlachtet, 218 mehr als in derselben Zeit des Vorjahres. O Civilisation!

11) Impfung. Das Journal „Le Midi“ berichtet, dass in Villefranche (Aveyron) von 40 geimpften Kindern 9 binnen 48 Stunden gestorben sind.

### Fragen und Antworten.

1) Frage: Was muss ein Vegetarianer bei grosser Schwäche geniessen, namentlich wenn Eier und Hülsenfrüchte nicht vertragen werden?

X. Y.

Antwort: So lange Milch vertragen wird — wenigstens abgerahmte — versuche man es mit dieser; man beobachte aber bei schwacher Verdauung die Vorschrift, sie in ganz kleinen Schlucken, am Besten theelöffelweise, langsam zu geniessen. Womöglich esse man dazu etwas (nicht zu grobes) Schrotbrot oder, wenn dies nicht vertragen wird, Semmel. Vielen bekommt sehr gut Schrotmehl von Waizen oder Hafer in Wasser zu Brei gekocht und dann mit Milch gegessen; man esse dazu erst ganz kleine, dann allmählich grössere Mengen von Schrotbrot. — Wird Milch absolut nicht vertragen, so versuche man den Schrotmehlbrei ohne dieselbe. — In Fällen höchster Verdauungsschwäche haben Pariser Aerzte mit ausgezeichnetem Erfolge Waizen, nach Art der Hülsenfrüchte ohne allen Zusatz im Wasser weich gekocht, angewandt; derselbe bildet auch für Gesunde ein angenehmes, kräftigendes Mahl und kann mit gebackenen Pflaumen genossen werden. — Es versteht sich von selbst, dass die Kräftigung bei Krankheiten nicht blos von der Kost erwartet werden darf, sondern dass auch ein entsprechendes Heilverfahren zur Beseitigung der Ursache der Schwäche anzuwenden.

Dr. A.

2) Das Körneressen. Die Beschaffenheit der Kauwerkzeuge ist für das Körneressen von höchster Wichtigkeit. Bei den Hafer essenden Pferden findet bekanntlich eine Abnützung der Zähne durch Reiben statt, die mit 1 Linie im Jahr veranschlagt wird. Damit zusammenhängend greift eine stetige Reproduction der Zahnmasse Platz, so dass die Höhe der Zähne ohngeachtet einer 20jährigen Abreibung dieselbe bleibt. — Findet eine solche Abnützung und Reproduction auch bei körneressenden Menschen statt? — Vielleicht kann uns ein Fachmann darüber Auskunft geben oder findet sich ein Körneresser veranlasst, diese Frage zu studiren. Jedenfalls scheint mir von der Beantwortung derselben eine vortheilhafte Durchführung des Körneressens abhängig.

Lill.

### Briefkasten.

Herrn H. M-t. in St-n., A. Gr-n. in Sch-e. u. A. — Ihre geschätzten Zusendungen werden der Reihe nach zur Benutzung gelangen. Aus den uns künftig etwa noch zugehenden Aeusserungen über Wollkleidung können wir nur in möglichster Kürze mittheilen, was darin wirklich Neues enthalten ist.



Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.

Thalysia.

Heil-, Pensions- u. Bade-Anstalt

zu Grochlitz

bei Naumburg a. d. Saale.

Die Anstalt besteht seit 13 Jahren und ist in neuerer Zeit wesentlich vergrößert und comfortable eingerichtet worden. Dieselbe liegt dicht an der Saale in einer sehr schönen Umgebung, 10 Minuten von Naumburg entfernt und ist Sommer und Winter geöffnet. Sie ist in Stand gesetzt, alle den Erfahrungen der Neuzeit entsprechende Bäder und sonstigen Heilfactoren (Dampfbäder, Massage, Heilgymnastique, Electrotherapie etc.) in Anwendung bringen zu können. Vorzügliche Erfolge in den verschiedensten Leiden.

Damen werden von der Besitzerin Frau Lehmann, Herren von dem Dirigenten Wiese behandelt.

Prospecte auf Verlangen gratis u. franco. [1]

Eine junge Vegetarianerin, 21 Jahre alt, geprüfte Gouvernante, die als solche schon mehrere Stellen bekleidete, vorzügliche Zeugnisse aufzuweisen hat und mehrere Sprachen fertig spricht, gute musikalische Bildung besitzt, auch mit der praktischen Seite des Vegetarianismus vollkommen vertraut ist, wünscht in einer vegetarianischen Familie Stellung als Stütze der Hausfrau, event. neben der Erziehung der Kinder oder als Gouvernante zu sofort oder später. Hauptbedingung: freundliche Behandlung. Gefäll. Offerten möglichst bald unter O. P. 18 an die Expedition der „Vegetar. Rundschau“, Berlin N-W. Bremerstr. 2 II. [2]

Ein neues, ernstes Werk. Buchhandlung Huber & Lahme in Wien, bei Grieben in Leipzig erschienen: Vorlesungen für junge Männer über das Geschlechtsleben von Franz W. Kubiczek in Wien. (110 Seiten, Preis 1,80 Mk.)

Ein ernstes, auf 20jähriger Erfahrung und Beobachtung basirendes Werk, für junge Männer sehr belehrend. [3]

Expedition: Theodor Müller, Nordhausen. — Redaction: Dr. Aderholdt, München, Landwehrstr. 32 a. — In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 2 Beilagen: 1) Thalysia No. 8; 2) Wiener Volksküche.

Für einen jungen Vegetarianer wird in einer Gärtnerei eine Lehrlingsstelle gesucht. Nähere Auskunft ertheilt Theod. Müller in Nordhausen. [4]

Soeben erschienen:

Engelmann, M.: Die Kunst im Verhältniss zum Naturalismus. 30 Pf.

Wechssler, Ed.: Humoristische Vegetarianerkost. Guckkastenbilder aus der Gegenwart 60 Pf.

Trail: Einzig sichere Hülfe für kranke und geschwächte Männer. Von E. Weilshäuser. 2. Aufl. 75 Pf.

Schreiber: Die Wasser-Heilmethode in ihren Grenzen und ihrem wahren Werthe. 2. Aufl., herausgegeben von Dr. G. Voigt. 1,50 M. Leipzig. Th. Grieben's Verlag.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie franco gegen vorher. Franco-Zahlung vom Verleger. [5]

Lehrenkrauss'sche Erzeugnisse, streng nach den Principien der vegetarianischen Lehren hergestellt:

Lehrenkrauss'sches Waizenbrot, grob und fein Schrot,

Lehrenkrauss'sches Waizenmandelbrot, Haselnussbrot, Rosinenbrot, Fruchtbrot, Pumpernickel, Zwieback, Biscuits, Fruchtbiscuits, ohne Thierfett, Mehl, Gries und Panirmehl (zu Oelgebackenem).

Höchste Anerkennung der Güte und Reinheit dieser Erzeugnisse von Dr. Th. Hahn, obere Waid; Geheime Hofrath Dr. v. Renz, königl. Badearzt, Wildbad; Dr. Kettenbuch, Stuttgart; Dr. Max Vogel, Leipzig; Generalleutenant v. Knörzer, Stuttgart; Freiherr v. Zedlitz, Haslinghof; A. Lill v. Lilienbach, Graz; H. Milbrot, Stettin; Professor Dr. G. Jaeger, Stuttgart; Maximilian Klein, Berlin; Dr. Aderholdt, München; Eduard Baltzer, Grötzingen; Gustav Bassler, Verfasser der Brochüre: „Das Grahambrot“. — Probesendungen 10 Pfd.-Packungen per Post-Nachnahme stehen zu Diensten.

Hermann Lehrenkrauss, hygienische Bäckerei und Conditorei, Stuttgart, Kernerstrasse 13. [6]

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

(Begründet von Eduard Baltzer in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 182.

Nordhausen, Juni.

1885.

Inhalt: Der Kampf gegen die Microben. — Theod. Gottl. v. Hippel. — Die Wissenschaft und die Cholera. — Literarisches. — James Simpson. — Millionen von Vegetarianern. — Prof. Oncken und der Naturarzt. — Antwort. — Notizen. — Anzeigen.

Der Kampf gegen die Microben.

Von Alfr. Lill v. Lilienbach.

Die moderne Physiologie hat die durch das Mikroskop erschlossene wunderbare Welt der Microben nicht nur zur Erklärung der bisher in Dunkel gehüllten Vorgänge und Gesetze des organischen Lebens benützt, sondern sie ist auch bemüht, mit Hilfe derselben eine neue Theorie der Entstehung, Heilung und Verhütung von Krankheiten aufzubauen, welche die bisher geltenden Systeme der Therapie von Grund aus umzugestalten berufen sein soll. Man ist nun darauf bedacht, für jede der infektiösen Krankheiten (und in diese Kategorien zählt die Wissenschaft eine Reihe der verheerendsten) den speciellen Mikrob zu entdecken, dessen Lebensbedingungen kennen zu lernen und das zu seiner Vernichtung dienliche Gegengift zu finden. Als Begründer des modernen Kampfes gegen die Microben kann Pasteur angesehen werden, der zuerst auf den Gedanken kam, Reinculturen des virus verschiedener Infektionskrankheiten der Thiere anzulegen und mit dem abgeschwächten Impfstoff die gesunden Thiere gegen die Ansteckung mit Hühnercholera, Milzbrand u. s. w. zu schützen. Von dem Grundsatz Hahnemann's: „Similia similibus curantur“ ausgehend, impfte Pasteur einen Theil der Versuchthiere mit abgeschwächtem virus und liess darauf eine Impfung mit rohem ungeschwächtem virus

folgen. Aus den günstigen Resultaten einer Vergleichung der Sterblichkeit in diesem Falle mit jener bei anderen Thieren, welche ohne vorhergehende Schutzimpfung einer ähnlichen Inokulation mit rohem virus unterzogen wurden, glaubte Pasteur die Probe für die Richtigkeit seiner Theorie geliefert zu haben und der leidenden Menschheit die gegründete Aussicht eröffnen zu dürfen, dieselbe durch Anwendung dieser Impfmethode gegen alle „cymotischen“ (durch Gährung in Folge der Microben erzeugte) Krankheiten schützen zu können.

Bekanntlich hat sich Pasteur's System im praktischen Leben nicht bewährt und die im grossen Maassstabe in Frankreich, Italien und Ungarn an Thieren angestellten Impfversuche mit dem Anthrax bacillus sind so wenig befriedigend ausgefallen, dass die Regierungen in Italien und Ungarn sich gegen die Weiterverbreitung dieser einen wirksamen Schutz nicht zu gewährenden Maassregel ausgesprochen haben. Die auf diese Art behandelten Thiere blieben nicht nur schutzlos gegenüber den Angriffen der Seuche, sondern sie erschienen in Folge der durch die künstliche Infektion geschwächten Lebenskraft auch empfänglicher für andere Formen von Krankheiten, die sich als neue Elemente des Verfalls den alten Uebeln zugesellten. Es hat sich eben als Trugschluss erwiesen, durch specifische Vernich-

tungsmittel gegen Mikroben die durch die gegebenen Bedingungen einer Epidemie hervorgerufenen Krankheiten zu überwinden, denn diese natürlichen Krankheiten sind nicht identisch mit den von den Physiologen künstlich gezüchteten, unterliegen daher auch in ihrer Entstehung und Entwicklung ganz anderen Gesetzen, als jenen, welche bei den Versuchsobjekten der Laboratorien gefunden wurden. Das wahre Wesen der Krankheit wird uns, wie die Entstehung des Lebens, stets in Dunkel gehüllt bleiben, und wenn wir, diese Grenze der menschlichen Einsicht übersehend, es versuchen, der Krankheit durch unsere theoretischen Speculationen einen künstlichen Weg vorzuzeichnen, so straft uns die Natur für diese Ueberhebung durch weit empfindlichere Uebel, als jene sind, welchen wir zu entfliehen glauben; denn die gegen die Mikroben als präsumtive Krankheitserreger angewendeten antiseptischen Mittel bedrohen die thierischen Zellen, welchen sie einverleibt werden, in weit gefährlicherer Weise, als die zu vernichtenden Mikroben und schon deshalb kann die Pasteur'sche Methode die hochgespannten Erwartungen, die sie erregt hat, nie rechtfertigen.

Ueberdiess steht das dieser Theorie zu Grunde liegende Axiom der Pathologen von der Unveränderlichkeit der Form und Eigenschaft der specifischen Krankheitsbakterien in directem Widerspruch mit den Beobachtungen der Botaniker. Niegeli, de Bary u. A. haben nachgewiesen, dass für die Thätigkeit und Entwicklung einer jeden Gattung von Bakterien ein weiter Spielraum gegeben sei und eine Form in die andere übergehen könne. Aus Buchner's Versuchen geht hervor, dass die pathogene Eigenschaft eines Mikrob's nicht von den ihm innewohnenden Eigenschaften, sondern einzig und allein von dem Boden abhängt, in welchem er gedeihen kann. Der unschuldigste Bazill kann in der geeigneten Flüssigkeit zunehmende virulente Eigenschaft, zuletzt die Form und die pathogene Wirkung des Milzbrandbazills annehmen (Virchow's Archiv, Band XCI.) Der Surgeon Major Richard

Lewis, der im Marseiller Choleraspitale Studien machte und bei dieser Gelegenheit die Annahme Koch's, dass der Kommabazill die einzige Ursache der Cholera sei, als vollständig unerwiesen befunden hat, veröffentlicht in dem Journale „Nature“ die Thatsache, dass die Sekrete des Mundes und der Rachenhöhle ganz gesunder Menschen bei mikroskopischer Untersuchung mit Spiralorganismen und kommaähnlichen Bazillen erfüllt erscheinen, wie sie in den Cholera-dejektionen vorkommen. Dabei zeigte sich die Epithalhaut des Mundes von den Kommabazillen nicht beschädigt, denn sie wurden frei in dem Sekrete schwimmend gefunden, das Epithal aber angefüllt von Spirillen. Diese und ähnliche von Prof. Wigand gemachten Beobachtungen berechtigen zu dem Schlusse, dass überhaupt Bazillen (hervorgegangen durch Umwandlung des Urstoffes) die eigentlichen Träger des organischen Lebens sind und jedem Lebewesen innewohnen, dass Krankheitsprocesse dieselben in schädlicher Richtung modificiren und daher auch den Cholera-bazill erzeugen können, dass derselbe jedoch von dem Augenblicke an seinen perniziösen Character verliere, als ihm der zur Entwicklung günstige Nährboden entzogen wird, dass es sonach ein vergebliches Bemühen sei, die Immunität des thierischen Organismus gegen Infektionskrankheiten herstellen zu wollen durch Vertilgung der als Krankheitserreger angesehenen Mikroben, die uns unaufhörlich im gesunden und kranken Zustande erfüllen. Als einziger Weg, die Infektionserreger zu überwinden, kann vielmehr nur die Erschöpfung des ihnen günstigen Nährbodens, die Abstossung der ergriffenen Gewebe und die Schaffung veränderter naturgemässer Ernährung-Bedingungen angesehen werden.

Prof. Koch hat in seinem Werke über „Milzbrand-Impfung“ zur Entscheidung über das Vorhandensein des pathogenen Characters eines Mikrob's als Bedingung verlangt, dass Reinculturen desselben gemacht und Impfversuche mit dem rohen und abgeschwächten Mikrob an Thieren

angestellt werden sollen. Diese Bedingung erscheint bezüglich des Cholera-bazills nicht erfüllt; denn Koch hat durch die Impfung von Nagethieren mit seinen Reinculturen des Kommabazills (er hatte zu diesem Zwecke u. A. 300 Mäuse von Berlin nach Aegypten mitgenommen) die Cholera in denselben nicht erzeugen können, da diese Krankheit bei den Thieren überhaupt nicht vorkommt. Auch durch Experimente an Menschen, die sich freiwillig der gefährlichen Infection aussetzten, ist dargethan, dass das Cholera-gift nicht durch Dejektionen von einem Menschen auf den andern übertragen werde. Dessen ungeachtet besteht Koch darauf, dass der Kommabazill nur im Cholera-processe vorkomme und lediglich auf dem Wege der Infection durch Cholera-kranken in den Organismus eingeführt werde. Er kommt aber dabei mit seiner eigenen Beobachtung in Widerspruch, welcher zufolge der Kommabazill auch ausserhalb des menschlichen Körpers in einem von Dejektionen verunreinigten Teiche gefunden wurde. Ist es bei diesem Sachverhalt gerechtfertigt, kurzweg in Abrede zu stellen, dass der Bazill sich auf natürlichem spontanem Wege entwickle und vermehre? besteht nicht vielmehr die einzig erlaubte Schlussfolgerung aus diesen Thatsachen darin, dass wir nicht wissen, ob der Koch'sche Bazill nicht auch im gesunden Körper oder ausserhalb auf einer organischen Materie sich erzeuge, oder aber das Product der Umwandlung aus einem andern Bakter sei, überhaupt aber als Erzeuger der Cholera angesehen werden könne? (Schluss folgt.)

### Theod. Gottl. v. Hippel.

Von Carl Buddeus.

„Kann der Mensch je mit den Augen des Geistes oder der Sinne mehr sehen, als Andere; kann er je ein geist- und leibliches Sonntagskind werden: so ist's gewiss auf dem Wege der Unschuld, der Kindeseinfalt, der reinsten Güte des Herzens und bei der höchsten moralischen Vollkommenheit, zu der Menschen dies-

seits gelangen können.“ — Als ich diesen Ausspruch Hippel's kürzlich in einer spiritistischen Zeitschrift citirt fand, fragte ich mich, ob Hippel unter „dem Wege der Unschuld, der Kindeseinfalt und der reinsten Güte des Herzens“, auf welchem Wege allein man zum Schauen überirdischer Dinge gelangen könne, wohl denselben Weg verstehe, den die Vegetarianer predigen. Als ich dann eine seiner Schriften, die „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ durchlas, fand ich meine Vermuthung auf das Herrlichste bestätigt. Hippel ist ein begeisterter Verkündiger des vegetarischen Evangeliums! Obwohl die Lectüre dieses Werkes wegen der Weit-schweifigkeit und des Gekünstelten des Stils einige Geduld erfordert, so wird man doch für alle Mühe hinlänglich belohnt, indem zahlreiche vegetarische Oasen darin Erquickung gewähren. Bevor ich den Leser nun durch Mittheilung der schönsten Stellen aus den „Lebensläufen“ mit Hippel's Lebensanschauungen bekannt mache, will ich noch einige kurze biographische und literarische Notizen vorangehen lassen.

Theod. Gottl. v. Hippel, geboren den 31. Jan. 1741 in Gerdauen (Ost-Preussen), war seit 1780 Ober-Bürgermeister in Königsberg und starb als Geh. Kriegsrath den 23. April 1796. Er gilt als einer der bedeutendsten deutschen Humoristen. Seine Hauptwerke ausser dem bereits genannten sind: „Handzeichnungen nach der Natur“; „Selbstbiographie“; Abhandlungen „Ueber die Ehe“ und „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber“. — Da mir leider nicht alle Schriften Hippel's bekannt sind, citire ich blos aus den „Lebensläufen“ (Leipzig 1859, Göschen).

„Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menschlichen Geschlechts bald reif werde! Was wollen die hindernden Blätter, was die Aeste? Schlagt euch durch zur Sonne, und ermüdet ihr, auch gut, desto besser lässt sich schlafen.“ III. 1. B. 117.

„Die Erde des Herrn; fast sollte man glauben, dass es des lieben Gottes Lust-

schloss, sein Saussouci sei, so gut ist's auf ihr, oder so gut könnte es auf ihr sein." III. 1. B. 113.

„Pastor. Wenn ich zu reformiren hätte, müsste das schöne Geschlecht, wenn es ja kochen soll, mit strenger Ausschließung alles dessen, was Odem gehabt, sich auf Milchspeisen und Gemüse einschränken. Kein Fleisch und keine Fische müssten sie kochen, sondern blos natürliche Gerichte würden zu ihrem Departement gehören. Obst aus Frauenzimmerhänden ist beinahe wie vom Baum.

Herr v. G. Obst, Pastor, denk' ich, sei die natürlichste Speise in der Welt.

Pastor. Es ist ein paradiesisches Essen, ein Manna, das noch vom Himmel fällt, wonach alle Kinder einen Erbschmack mit auf die Welt bringen.

Herr v. G. Obst ist die gesundeste Speise unter allen. Nach Obst Milch und Honig.

Pastor. Ich bin nicht von denen, die schon das liebe Brod in der Welt zugekünstelt finden, und sich auf die allerersten Natur-Elemente reduciren wollen. Wer mir aber Obst verachtet —

Herr v. G. Ist ein verderbter unnatürlicher Mensch. Er hat seine Unschuld verloren und trägt davon das Malzeichen an sich." I. 284.

„Vom Garten fing die Haushaltung an, nicht vom Ackerbau. Man ass eher Aepfel als Brod." III. 2. B. 125.

„Man muss doch von jeher Gewissensbisse über's Fleisch gehabt haben, sonst würden nicht in den christlichen Kirchen die Fleischfasten ein Religionsstück worden sein." III. 2. B. 202.

„Schneide keine Blume ab, wie kämst du zum Köpfen? und die Blume, geköpft zu werden? sondern pflücke sie, wenn's nicht anders sein kann, sonst aber lass sie ihren reifen Samen austreuen, und den Tod der Guten sterben, die ihr Ziel nicht verrücken, und ihr Leben durch Unmässigkeit verkürzen." I. 204.

„Du willst die ganze Natur verschlingen. Unthier! Wie viel Arten von Speisen in einer Mahlzeit? Fast alle sechs Tagewerke werden aufgetragen. Selbst das Sterben muss dir dafür schwer werden. Du bringst dich selbst um, wahrlich

in allem Betracht dich selber!" III. 1. Bd. 225.

„So sehr mein lieber Vater wider die Aerzte war, die er wie die Beichtväter und Gewissensräthe für etwas hielt, was uns und unsern Gott und die Natur, sein Werk, von einander schied, so gab er doch dem Verlangen meiner Mutter nach, die sich ihr Votum nicht nehmen liess. Oft habe ich ihn sagen gehört, ohne Arzt stirbt man leicht und schnell. Mit einem Arzte stirbt man täglich." I. 75.

„Der Arzt spricht aus dem Buch, der Kranke spricht aus dem Leben — jener Latein, dieser Deutsch. Die Aerzte müssen entweder Menschen, oder alle Menschen Aerzte werden." I. 242.

„Die Natur des Menschen hilft sich durch die Krankheit, so wie die grosse Hauptnatur durch Donner und Blitz, Hagel und Stürme." III. 1. B. 228.

„Wir sollten immer einfacher werden und uns in den Stand setzen, wenig zu brauchen; dadurch würden wir der Härte unserer Oberrn trotzen, gegen Mein und Dein gleichgültiger werden und allmählich zum Reiche Gottes kommen, welches nicht besteht in Essen und Trinken, sondern in Liebe." III. 2. B. 103.

„Wir sind nicht bestanden in der Wahrheit, und eben darum Stände, Königreiche, Fürstenthümer, Grafen, Freiherren, Herren und desgleichen. Es möchte wohl eine Zeitlang dauern, ehe die Welt wieder in's Paradies kommt." III. 1. B. 243.

„Monarchie ist der Freiheit halber da, die dem menschlichen Geschlecht in's Herz geschrieben ist. — Der Monarch soll so lange grünen und blühen und leben und hoch leben, bis die Unterthanen zu ihm kommen und ihm sagen: nun sind wir alle so, dass, wenn uns Gott der Herr in's Paradies setzen wollte, wir nicht essen würden von der verbotenen Frucht. Jetzt ist kein Mein und kein Dein mehr zu verzäunen nöthig, wir brauchen keine Besitz- und Hypothekenbücher und keinen rothbeschlagenen Richterstuhl weiter. Sei, lieber Herr König, wie unser einer. Sei mit uns, wie Engel Gottes im Himmel, wie Adam vor dem Fall." III. 1. B. 254.

„Wenn uns die Vernunft wieder in's

Paradies bringt, werden wir solche Narren nicht sein, als unsere ersten Eltern!" III. 2. B. 114.

„Der Stand der Gnaden ist ein durch Vernunft gereinigter Naturzustand." III. 2. B. 129.

„Der Fall Adams ist der Fall aus der Natur in's Mein und Dein, wodurch Arbeit, Mühe, Schweiss des Angesichts, Uebermuth, Weichlichkeit in die Welt kam. Auch der Tod ist der Sold dieses Standes der Sünden, der aus Krankheiten besteht, welche aus einem unparadiesischen Leben entstehen, und womit der Tod jetzt gemeinhin verbunden ist. Vor diesem wäre der Mensch lebendig gen Himmel gekommen; er wäre in dieser Welt eingeschlafen und im Himmel aufgewacht. Der Fluch, der die Weiber traf, gehört er nicht auf die Rechnung der Weichlichkeit und Verzärtelung? Weiber, die sich weniger verzärteln, empfinden von dem Fluch: „Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären", noch bis zu diesem Augenblick wenig oder gar nichts. Der Stand der Unschuld, oder der Stand der ersten Natur, das Paradies, war ein Zustand, da der Mensch so wie die Thiere wandelte. Keinem Menschen fiel es ein, sich Grenzen abzuzeichnen. Eine Höhle, das war alles, was er nöthig hatte, und auf die war er so wenig neidisch, und hatte es auch so wenig Ursache zu sein, dass Niemand so leicht dem Andern in den Weg kam. Er ging nackt und brauchte keine Kleider. Kleider sind eben das, was den meisten Zank unter den Menschen verursacht, denn sie sind beständig sichtbar; dagegen Speise und Trank, wenn es gleich Neid verursacht, ihn auch wieder dämpft, weil es nicht in's Auge fällt." III. 2. B. 125.

„Die Künsteleien, die Bedürfnisse, welche der Mensch so mühsam suchte, haben sein Unglück gemacht. Reichthum ist nichts Wesentliches. In der im Argen liegenden Welt sieht er zwar so aus, allein er ist es nicht. Gott der Herr würde ihn sonst nicht so vertheilt haben. Wer hat denn den Reichthum? Gemeinhin Leute, mit denen wir nicht tauschen würden. Christus war ganz und gar nicht für den Reichthum, und da er wirk-

lich an sich etwas Unnatürliches ist, wie schwer ist es, hier ein guter Amtmann Gottes zu sein. Gott! wende den Reichthum, wende ihn von mir, wenn ich die Buchhalterei nicht verstehe, die vor dir gilt! So denken und nach diesen Grundsätzen handeln, heisst das Salz der Erde sein, wodurch uns die Welt schmackhafter wird; das Reich oder den Stand der Gnaden beschleunigen, diesem Gnadenzeitpunkte Gewalt anthun. Einen sehr grossen Theil ist dieser Gnadenpunkt durch die Erscheinung Christi in's Fleisch herangerückt! Daher heissen auch die Tage von den ersten Weihnachten: dies ist die angenehme Zeit, dies ist der Tag des Heils! Und es mag gesungen haben, wer da will, wahr ist's, dass durch Christi Herabkunft Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, und eben dadurch Ehre Gott in der Höhe entstanden!" III. 2. B. 132.

„Obgleich Menschensatzungen die Religion Jesu so sehr verdunkelt haben, dass, wenn Christus herabkäme, er die Christen nicht kennen würde, sagt, ist sie nicht noch jetzt, so wie sie da liegt, vortrefflich? Ist sie nicht die einzige, die den Menschen zum Gnadenreiche, zum Stande der Gnaden zu bringen Kraft und Stärke hat? Ich hab' es anfänglich so nicht eingesehen; allein jetzt glaub' ich, dass in dieser Lehre Leben für diese und Seligkeit für die andere Welt liege." III. 2. B. 141.

„Ich bin vielleicht sehr oft ein Ich gewesen. Man hat drei Reiche, das Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, die könnte man, dünkt mich, Reich der Allmacht, Reich der Gnaden, Reich der Herrlichkeit nennen, besonders wenn man den Menschen als das letzte Thier in Erwägung zieht. Durch diese drei Reiche bin ich vielleicht schon durchgewandert. So wie ich leblos als Erde war, so hatte ich Saft als Pflanze, bis ich als Thier Blut bekam. Jetzt bin ich Mensch, bin Thier und Engel! Vielleicht werd' ich noch ein paarmal verwandelt, ehe ich das Bewusstsein meines ganzen Gewesens erhalte und die Kette übersehe, welche ich hinaufging." III. 2. B. 149.

„Man kann sich einzelne Menschen

denken, ohne Gesetze, ohne Zäune, wie Götter auf Erden unter einander herumwandeln. Die Welt ist gross für Alle, zu solch einem Stande hat Gott den Menschen angelegt; allein dem Menschen fiel das Mein und Dein ein, wovon er erst nicht wusste; jetzt wird sein wahrer Stand ein wahrer Stand der Sünden, wissentlicher und unwissentlicher Schwachheits- und Bosheitssünden. Diese Erde, diese Menschenwelt, das läugnet Niemand, ist jetzt noch in der Kindheit, hie und da ein Kopf. Eine Schwalbe aber macht keinen Sommer. Ich kann mir aber denken, dass der Mensch wieder zurückkommen werde, und zwar aus Grundsätzen zurückkommen werde, wo er ausging, dass zuletzt wieder die Welt ein Paradies sei und jeder Mann Adam, und jedes Weib seine Rippe sein werde. Diese güldene Zeit, dieses mannbarere Weltalter, wann wird es kommen? Wann die leibliche Theokratie, wo jeder dem andern lässt, was er hat, wo im erhabensten Sinne jeder für sich, und Gott für uns Alle ist; wo wir nicht messen und wägen; wann die geistliche, das Reich der Gnaden und der Herrlichkeit? Amen! Komm du schöne Freudenkrone! Dies ist das Paradies aus Grundsätzen, das sich der Mensch selbst bauen kann.“ III. 2. B. 108.

„Hallelujah! Es kommt ein neuer Himmel, eine andere Denkungsart von Gott, eine neue Erde, andere Menschen. Ein immerwährender Stand der Herrlichkeit!“ III. 2. B. 143.

### Die Wissenschaft und die Cholera.

Man möchte es für schwierig halten, so grausigen Gegenständen, wie die Vivisection und die Cholera, etwas Amusantes zu entlocken, aber unsere Zeitgenossin, die „St. James-Gazette“, hat sich der doppelten Aufgabe gewachsen gezeigt, obwohl man bekennen muss, dass der Humor theilweise nicht beabsichtigt war. Ueber uns selbst sagt dieses Blatt:

„In der gemischten Versammlung der von „impulsiven Wohlwollen“ ergriffenen Leute, die man als Vivisectionsgegner kennt, passirte die Resolution, dass die „Vivisection von der Religion, Moral und

gesunden Wissenschaft gleich sehr verdammt wird“. Die einstimmige Ansicht der Physiologen und Mediciner aller Länder dagegen ist die, dass in der Vivisection, und zwar in der Vivisection allein, unsere Hoffnung liegt, einiger der schrecklichsten Krankheiten, welche das Menschengeschlecht befallen, Herr zu werden. Diese Ansicht wird durch den Fortschritt der Wissenschaft in der Vergangenheit unterstützt“.

Indem wir hier nur bemerken, dass wir mit dem Anerkenntniss, dass Wohlwollen unser herrschender „Impuls“ sei, zufrieden sind, und sagen wollen, dass wir weit eher dem Impuls des Wohlwollens als den Impulsen der Wissenschaft vertrauen würden, gehen wir zu der Frage über: was hat die Vivisection gethan, um den fürchterlichen Ausbruch der Cholera zu verhindern? Wir haben glücklicherweise wegen einer Antwort nicht weit zu gehen, denn auf einer anderen Seite derselben Nummer der „St. James-Gazette“ finden wir einen Artikel über: „Die Behandlung der Cholera“. Wir haben bis zum Ueberdruß von den verschiedenen Cholera-„Missionen“ und ihren Vivisectionen und Bacillen gehört. Was haben sie alle zur Bekämpfung der Cholera beigetragen? Dr. Stone's „Epitome of Therapeutics“ giebt der „St. James-Gazette“ und somit auch uns Antwort darauf. Es werden darin neunzehn verschiedene Aerzte angeführt und neunzehn verschiedene Behandlungspläne empfohlen! Wir wählen einige wenige davon aus:

Dr. Aitkens empfiehlt: 1) Die horizontale Lage. (Wir würden diese Empfehlung kaum für nothwendig gehalten haben.) 2) Die Verordnung von Opium mit oder ohne stärkende Reizmittel. 3) Schweissmittel.

Dr. M. Lowads empfiehlt den sparsamen Gebrauch von Opium bei der Cholera und im Verfallstadium überhaupt keine Arzneien, nur kalte Suppe und salzsaures Kali als Getränk.

Dr. G. Johnson will vor Allem anerkannt wissen, dass die Entleerungen wesentlich heilsam seien und des-

halb nicht durch Opiate plötzlich aufgehoben werden sollen. „Häufiges Schlucken von reinem kaltem Wasser“ sagt er, „wird für die Heilung der meisten heilbaren Fälle genügen.“ (Sehr vernünftig. E. W.)

Dr. W. Parsons befürwortet adstringirende Behandlung im ersten Stadium, und verbindet Karbolsäure und Opiate im zweiten Stadium, Capsicum-Getränke mit Schwefelsäure, und Chloroform zur Erleichterung der Krämpfe; im dritten und vierten Stadium spanischen Pfeffer, im Verfallstadium Eintauchung in ein Salzbad.

Dr. E. Clapton sagt, dass im St. Thomas-Hospital die wirksamste Behandlung in einem heissen Luftbade von 130° F., breiten Senfpflastern auf Unterleib und Waden, und in Ipecacuanha als Brechmittel, sowie in Eis ad libitum und geeistem Sodawasser bestanden. In sehr wenigen Fällen wurden Reizmittel oder Spirituosen verordnet.

Dr. E. Hodder hat im Verfallstadium bei zwei Patienten die Einspritzung von frischer Kuhmilch in die Adern versucht. Die Wirkung nach Einspritzung von 28 Loth war im ersten Falle eine schnelle Genesung. (Es wird nicht mitgetheilt, welche Wirkung diese sehr originelle Behandlung auf den zweiten Patienten geäussert, aber das Schweigen scheint anzudeuten, dass seine Constitution eine weniger kräftige als die des ersten gewesen.) Chloral, Calabarbohne, Chinin, Morphium, bromsaures Kali und metallisches Kupfer, jedes hat seinen medicinischen Vertheidiger.

Dr. Niemeyer giebt Opium in der Gestalt von Dover'schem Pulver; wenn die Diarrhöe anhält, wird statt dessen Calomel gereicht. Eiswasser und kleine Stücke Eis in kurzen Pausen. Reizmittel sollten von Zeit zu Zeit gegeben werden, sobald der Puls schwach wird; in Eis gekühlter Champagner ist für den Reichen, Rum oder Arrac mit Wasser für den Armen am besten.

Hiermit vergleiche man das folgende, von Dr. R. Hall sehr empfohlene Verfahren: „Wenn die warnende Diarrhöe

bemerkt wird, lasse man alle Alkalien und Opium sowohl, wie Alkohol bei Seite. Verdünnte Schwefelsäure in Dosen von einer halben bis ganzen Drachme, in einer Flasche von Ingwerwasser, wird sich wahrscheinlich, so oft es gebraucht wird, als das Beste erweisen. Im Verfallstadium spritze man sofort Chloral ein. Man gebe dem Patienten genügend kaltes (nicht geeistes) Wasser zum Trinken. Unter keinen Umständen gebe man Wein, Spirituosen oder Opium.“ Endlich:

„Dr. D. Menzies fand während einer sechsjährigen Erfahrung in Bengalen geeistes Wasser in kleinen Portionen sehr erfolgreich.“

Hier also haben wir einen „Inbegriff“ dessen, was der „Fortschritt der Wissenschaft“ für die Behandlung der Cholera gethan hat! Vermag die Ironie thatsächlich weiter zu gehen? Die Mediciner scheinen allein darin übereinzustimmen, dass die Vivisection nützlich sei. Wenn sie über die beste Krankenbehandlung einstimmig sein werden, werden wir ihren Ansichten mehr Vertrauen schenken.

Welche dieser verschiedenartigen und widerspruchsvollen Empfehlungen medicinischer Autoritäten sollen wir Angesichts der drohenden Cholera nun wählen? Koch, der Held der deutschen Cholera-Mission nach Aegypten, Indien und Südfrankreich, hat nach der „Philadelphia Medical-Times“ „Worte von ungeheurer Bedeutung“ gesprochen. Hier sind sie:

„Er wisse wohl, dass die Entdeckung (des Cholera-Bacillus) zur Verbesserung der Therapeutik nicht sehr viel beitragen werde, aber er glaube, dass seine Erfahrung in Aegypten und Indien ihm gestatten würde, einige praktische Vorschläge in Betreff der Verhütung der Cholera zu thun, und dass es, wenn nur die betreffenden Regierungen seinem Plane zustimmten, vielleicht möglich wäre, die Krankheit auf ihr Mutterland Indien zu beschränken.“

Somit vermochte der Halbgott der medicinischen Wissenschaft den armen Leidenden in Toulon keinen grossen Trost

mitzubringen! Er glaubt möglicherweise in Zukunft die Cholera auf Indien beschränken zu können! Wie steht es aber mit China? Ist China nicht auch ein Mutter- oder Vaterland der Cholera? Aber selbst die grosse „Entdeckung“ des Cholera-Bacillus ist noch nicht bewiesen. Koch vermochte ungeachtet seiner zahllosen Impfungen mit dem Bacillus Thieren die Krankheit nicht mitzutheilen. Dr. Richards, welcher einem unglücklichen Schweine die Cholera beibrachte, gebrauchte eine Flüssigkeit, welche keine Bacillen enthielt, und ist nun zu dem Schlusse gelangt, dass Koch's Theorie unrichtig sei. Wir müssen unsere Blicke also anderswohin als auf die Vivisektion und ihre Früchte wenden, wenn wir über die Cholerabehandlung etwas wissen wollen; die Vertreter dieser Richtung tappen noch furchtbar im Dunkeln. — (Zoophilist.)

E. W.

### Literarisches.

Heirathen und gut leben mit einer Mark täglich. Von Hermann Reuss. Leipzig 1885. 3. Auflage.

Was wir an dem Büchlein am Wenigsten billigen, ist der Titel, denn wir können uns nicht erwehren, darin eine Uebertreibung zu erblicken. Der Umstand, dass Andere mit ihrem Beispiele vorangegangen sind, kann keine genügende Rechtfertigung dafür sein. Nichols hat mit seinem „Wie man mit 50 Pf. leben kann“ in England den Anfang gemacht, und eine französische Nachahmung hat den Preis sogar auf 50 Cts. herabgesetzt, und Beide meinen, dass eine solche Tageseinnahme genügend sei, gut zu leben und zu heirathen. Die französische Nachahmung ist in vielen Tausenden von Exemplaren auf den Pariser Boulevards colportirt worden, es wäre aber wahrlich ein Kunststück, mit 50 Cts. täglicher Einnahme in Paris eine Familie zu erhalten. In unserem Büchlein handelt es sich nun allerdings nicht um das Leben in einer theuren Weltstadt, der Preis ist auch auf eine Mark erhöht worden; es ist aber immer noch zu viel behauptet, dass man damit in Deutschland gut leben und eine Familie erhalten könne. An diese muss doch aber gedacht werden, wenn vom Heirathen die Rede ist, da das Letztere ja die Gründung einer Familie zum Zweck hat. Der Verfasser macht denn nun auch auf pag. 43 eine Be-

schränkung, welche den Titel wesentlich modificirt. Das Kapitel „Wie kann man mit einer Mark täglich leben?“ beginnt nämlich mit den Worten: „Ehe ich an die Beantwortung obiger Frage komme, möchte vorausschicken sein, dass der Leser seine Vorstellung von leben mit einer Mark darauf einschränke, ob und wie dieser Betrag genügen könne, die zur gesunden Fortexistenz nöthige Nahrungsmenge für ein Paar Menschen zu beschaffen. Die weiteren Bedürfnisse müssen natürlich ausserhalb dieses Ansatzes bleiben und ihre Deckung aus einem diese Summe übersteigenden Betrage finden.“ Und Eingangs ist angegeben worden, dass eine deutsche Familie 50 bis 60% des Einkommens auf die Nahrung verwende. Man braucht also, wenn auch eine Mark täglich zur Speisung der Familie hinreicht — was da am Ersten der Fall ist, wo gar nicht gekocht wird — zum Leben doch noch etwas mehr, und dieses mehr wird sich danach richten, wie gut man lebt. Unter gutem Leben verstehen wir nämlich die unzweideutigen Annehmlichkeiten, die man sich hinsichtlich Kleidung, Wohnung, geselliger und geistiger Genüsse zu verschaffen vermag. Zum guten Leben gehört ein gewisses Maass von wohlverstandem Luxus; wer sich begnügen muss, den Bedürfnissen des Magens Rechnung zu tragen, ist nicht beneidenswerth, so wenig Diejenigen unter den Vegetarianern lobenswerth sind, welche das Schöne verachten und die Kunst, deren Inhalt es ist, als überflüssig erklären. Wenn wir auch zugeben dürfen, dass ein Einzelner im Stande ist, sich mit einer Mark täglich ein leidlich gutes Leben zu verschaffen, so würden wir es doch nicht verantworten wollen, demselben zuzureden, sich eine Frau zu nehmen, die nicht mindestens ebensoviel besitzt oder zu erwerben vermag. Die Voraussicht der wachsenden Bedürfnisse eines Haushaltes, die Eventualitäten der Verminderung oder gar des zeitweiligen Ausfalls der Einnahme nöthigen überdies zum Zurücklegen eines Sparpfennigs. Es ist ja wahr, in Frankreich wird diese Rücksichtnahme allzuegoistisch übertrieben und stellt sich der Verehelichung und Kindererzeugung auch bei den Bemittelten in einem Maasse entgegen, dass die Bevölkerung des Landes im Wachsthum zurückgeht; hier mag also die Ermuthigung zum Heirathen gerechtfertigt sein. In Deutschland dagegen geht im Volke die Lust zum Heirathen oft bis zur Leichtfertigkeit und verursacht manche unglückliche Ehe, während die egoistischen Hagestolzen sich wie in Frankreich unter den mehr oder weniger Bemittelten befinden und

von Einschränkung ihrer Bedürfnisse durchaus Nichts wissen wollen. Es blieben also nur die wenigen überzeugungsfrohen jungen Vegetarianer übrig, denen man das Büchlein dem Titel nach mit Erfolg und gutem Gewissen empfehlen könnte, und diese eben bedürfen desselben schon nicht mehr. Eine wirksame Propaganda für den Vegetarianismus lässt sich nach unserer Ueberzeugung und Erfahrung auch nicht damit machen; wirft man doch schon von Seiten der Gönner, und nicht ganz mit Unrecht, den Vegetarianern vor, dass sie sich bei Anpreisung der Vortheile der natürlichen Lebensweise grosser Uebertreibungen schuldig machen. Hüten wir uns daher vor Uebertreibungen! Ich fürchte nicht, dass man diese durch den Titel veranlassten Auslassungen missverstehen werde. Was den Inhalt des Büchleins betrifft, so ist derselbe glücklicherweise, wie schon angedeutet, nicht ganz im Einklange mit dem Titel, und stehen wir keinen Augenblick an, denselben zu billigen und demnach die Schrift des Herrn Reuss bestens zu empfehlen. Die erste Hälfte desselben ist eine vollständige und wirksame Begründung der vegetarianischen Diät; darauf folgt der Nachweis der ökonomischen Vortheile der Pflanzenkost, sowie praktische Fingerzeige, Kochvorschriften, Speisezetteln. Endlich wird die Frage erörtert, ob man heirathen solle, und was hier vorgebracht wird, billigen wir im Allgemeinen von ganzem Herzen. Sehr schön sagt Dr. Crosby: „Das richtige Mädchen muss gesucht werden. Sie paradiert nicht, um ihre Habe zu zeigen; sie ist im Allgemeinen nicht elegant, sie ist nicht reich. Aber Welch ein Herz hat sie, nachdem du sie gefunden! so weit und gross, so weiblich! Wenn du sie siehst, wirst du dich wundern, dass jene nach aussen glänzenden Dinger fühlende Mädchen sein sollen. Wenn du aber ihre Liebe gewinnst, so werden deine zwei Tausend zu einer Million. Sie wird einfache Kleider tragen und wird sie wenden wenn nöthig, ohne alltäglich einen Lobgesang auf ihre Sparsamkeit anzustimmen. Sie wird Alles und Jedes in deinem Zimmer nett und bequem erhalten und dir beim Nachhausekommen einen solchen Willkommen bieten, dass du deine Räume höher als je schätze. Sie wird dich dein Heim lieben lehren (wenn du kein unvernünftiger Mensch bist) und so eine arme „noble“ Gesellschaft statt zu schelten bemitleiden. Sie wird treue Freunde mit einigen Mark bewirthen und dich mit einem neuen Gedanken überraschen, wie wenig das Glück vom Gelde abhängt. Jetzt, bitte ich, sage nicht mehr: Ich kann es nicht unternehmen zu heirathen.“

Geh, finde die wahre Frau auf, und du kannst! Wirf diese Cigarren weg, verbrenne jene Pfeife, verbanne das Bierglas; sei du selbst feinführend, und suche deine Frau auf feinführendem Wege.“ Ja, die Rechte muss gesucht werden; es giebt ihrer mehr als man glaubt, aber leider im Ganzen doch allzuwenige!

Dr. A.

### James Simpson,

ein vegetarianischer Bahnbrecher.

Unter den ersten Streitern der vegetarianischen Bewegung in England leuchtet uns wohl kein Name mit helleren Zügen entgegen, als der des verstorbenen J. Simpson. Er ist einer der Mitbegründer der grossbritannischen Gesellschaft. Als sich im Herbst 1847 eine kleine Anzahl eifriger Freunde zu Ramsgate im Hause von W. Horsell versammelte, um einen vegetarianischen Verein zu gründen, befand sich auch J. Simpson unter ihnen. Sein Name war der erste im Mitglieder-Verzeichniss. Er war Vorsitzender der Gesellschaft von ihrer Entstehung an bis zu seinem Tode. Er war ihr aber weit mehr. Er war ihr beherrschender Geist — ihr thätigster und unermüdlichster Streiter — ihr wohlwollendster und grossmüthigster Unterstützer. Fern von Einseitigkeit in seinen Bestrebungen, war er auch ein eifriger Förderer der Mässigkeits-, der Freiheits-, der Bildungs- und der Friedens-Bewegung. Geboren wurde J. Simpson zu Clitheroe, doch verzogen seine Eltern bald darauf nach Foxhill Bank bei Accrington, wo Simpson bis zu seinem Tode wohnte. Er war der Erbe eines bedeutenden Vermögens, da sein Vater ein reicher Fabrikbesitzer gewesen war; er hatte indess auch seines Vaters grosse Character-Energie geerbt. Er wurde privatim erzogen und ging später zur Vollendung seiner Studien nach London und Berlin. Obwohl er sich dem Rechtsfach zugewandt hatte, gab er doch diese Laufbahn eines bemerkenswerthen Umstandes wegen wieder auf.

Sein Character zeichnete sich nämlich durch äusserste Gewissenhaftigkeit aus, und als nun der Zeitpunkt herannahte, an dem er sich dem ihm bestimmten

Berufe widmen sollte, lenkte sich seine Aufmerksamkeit auf „die starken Versuchen, denen die Advokaten bei Vertheidigung ihrer Klienten ausgesetzt waren, gleichviel, ob deren Sache gerecht oder ungerecht war. Völlig überzeugt, dass dies kein Mensch ohne eigenen sittlichen Schaden thun könne, nahm er Anstand, sich einer so gefährlichen Stellung auszusetzen.“ Und diese seltene Gewissenhaftigkeit bekundete sich durch J. Simpson's ganzes Leben.

Eine andere edle Seite in Simpson's Character war seine fast grenzenlose Generosität und sein reges Mitgefühl für alle Menschen. „Seine Privat-Wohlthätigkeit“, lesen wir, „fand keine Unterbrechung, obwohl er wohl zu unterscheiden wusste. Er theilte reichlich Geld aus, widmete Hilfsbedürftigen aber auch seine Zeit und sein Nachdenken. Gar manche Waise, gar manche Wittwe und gar manches bejahrte Ehepaar hat seine freundliche und bedeutende Hülfe empfunden. Auch bedrängte Handwerker fanden durch sein klares Urtheil, seinen gesunden Rath und seine kräftige Hülfe Unterstützung. Seine Wohlthaten auf diese und vielerlei andere Weise betrogen jährlich eine grosse Summe und setzte seine Freunde, welche ihm bei deren Vertheilung behilflich waren, in Erstaunen. Er besass bedeutende Mittel, machte aber auch einen edlen Gebrauch von ihnen.“ Nirgends aber war er freigebiger, als in seiner Unterstützung der vegetarianischen Gesellschaft. — Von seinen thätigen und täglichen Arbeiten zu ihren Gunsten; von seinen Reisen in verschiedenen Theilen Englands, um Vorlesungen für die Gesellschaft zu halten und zur Bildung von Lokalvereinen anzuregen; von den vegetarianischen Festmahlen, die er organisierte und förderte, und zu denen er wahrscheinlich reichlich beitrug, werden die noch lebenden Freunde zu erzählen wissen. Der monatlich erscheinende „Vegetarian Messenger“, den er herausgab und mit werthvollen Artikeln voll logischer Kraft, sowie mit ermuthigenden Berichten über stattgefundene Vorgänge füllte, kann noch nachgelesen werden und wird von unsern gediegensten Mitarbeitern sehr ge-

lobt\*). — Selbst lebenslänglicher Vegetarianer, wählte er in der Tochter des wohlbekannten Major von Salford, W. Harwey, eine lebenslängliche Vegetarianerin zur Frau. Auch war er Dekan der Biblechristen-Kirche in Salford. Als junger Mann schon wurde er für die Grafenschaft Lankaster zum Friedensrichter gewählt und behielt diese Stellung bis zu seinem Tode bei. Seine juristischen Kenntnisse, seine grosse Gerechtigkeitsliebe und sein klarer Geist befähigten ihn ausnehmend für dieses wie für verschiedene andere Aemter. Seine mit vielen Anstrengungen verbundene rastlose Thätigkeit hat offenbar seine irdische Laufbahn verkürzt, aber sein Leben kann nicht nach Jahren gezählt werden. Man kann wohl sagen, dass nur wenige Menschen in ihrem Leben so viel erreicht haben\*\*). E. W.

### Millionen von Vegetarianern.

Von F. König.

Das „Phrenological Journal“ erwähnt den Vegetarianer als „einer Klasse kränklicher Leute, welche von Pflanzenkost leben, um ihre Gesundheit wiederherzustellen.“ Der Verfasser befindet sich sicher im Irrthume, weil es Millionen gesunder Menschen giebt, welche aus religiösen Beweggründen Vegetarianer sind und das Blutvergiessen als ein Verbrechen gegen den Schöpfer verabscheuen. — So erklärt W. Seward in seinem Werke: „Travels around the World“, S. 370: „Während alle andern Kasten in Indien durch ihre Religionsgesetze verpflichtet sind, sich thierischer Nahrung zu enthalten, und ihnen verboten ist, Thiere zu tödten, ist es den Parias gestattet, von den Cadavern todt gefundener Thiere zu essen. Auf diese Weise sind sie die Gerber des Landes geworden.“ E. W.

\*) Wohl die meisten dieser Artikel hat Einsender in deutscher Uebersetzung liegen, vermag sie aber leider nicht zu verwerthen, da unsere wenigen gesinnungsverwandten Blätter mit Füllstoff überhäuft sind und Einsender mit einem eigenen Blatte (das vegetarianische Ausland) kein Glück gehabt hat.  
\*\*) Erwähnt sei noch, dass dieser vortreffliche Mann jedem seiner Pferde das sogenannte Gnadenbrod gewährte. E. W.

### Die wahrhaftige und lehrreiche Begebenheit vom Professor Oncken und seinem Naturarzt,

wie solche in Nr. 13 und 17 der neuen „Hessischen Volksblätter“ zu lesen war.

In anmuthige Reime gebracht durch  
Eduard Wechsler.

Melodie: „In der grossen Seestadt Leipzig“.

Ich muss leider heut berichten  
Was das Herz mit Wehmuth füllt,  
Da vergeht mir fast mein Dichten,  
Wenn der Wermuthstropfen quillt.

Möchte gern den Ruhm besingen  
Unsrer hochgelehrten Herrn,  
Aber so kann's nicht gelingen,  
Thäte ich's auch noch so gern.

Denk' ich an Professor Oncken,  
O, da spuckt es fürchterlich,  
Keine Ehr' hat da gewonken,  
Fühl's im Herzen wie ein Stich.

So was darf nicht oft passiren,  
Sonst ging's euch an's Renommé,  
Eure Kundschaft zu verlieren —  
Schrecklich wär's, o jemine!

Weil einst krank war unser Oncken,  
Ward verordnet dies und das,  
Doch die Sach' hat, scheint's, gehonken:  
Der Herr Oncken nicht genass.

Schlimmer ward's von Tag zu Tage,\* —  
Was der Arzt da ordinirt,  
Schuf nur neue Noth und Plage —  
Alles hat er ausprobt.

Als am Ende nun sein Wissen,  
War am End' auch die Geduld —  
Oncken hat da ausgerissen,  
Doktor — du warst selber schuld!

Den Naturarzt liess er kommen,  
Und nach Rausse und nach Hahn,  
Pakt jetzt, zu Herrn Oncken's Frommen,  
Man die Sach' ganz anders an.

Besser ging's sofort Herrn Oncken, —  
Ach, wozu hat man studirt,  
Wenn — von Wissen nicht ein Fonken —  
Man so gründlich sich blamirt.

Hätte man nun still geschwiegen,  
Hätt' man klug daran gethan —  
Doch, dass sich die Balken biegen,  
Fing man jetzt zu lügen an.

„Man hat einen der Doktoren  
Fortgeschickt um Mitternacht  
Und die 2 höchsteignen Ohren  
Nicht mit Schmeichelei bedacht.“

Der Naturarzt — ach, du lieber  
Gott, was richtet der da an —  
Und wir sagen nichts darüber,  
Weil sich's jeder denken kann.

Und so kam's dann ganz natürlich,  
Dass Herr Oncken reuig naht,  
Und dann diesmal ganz manierlich  
Um des Doktor's Hilfe bat.

Und dem Undank da zum Lohne,  
— Edelmüthig, wie bekannt —  
Oncken, dem verlornen Sohne,  
Reicht er rettend seine Hand.

Und Herr Oncken ward kuriret,  
Hergestellt in alter Kraft,  
Solches, Leser, ist passiret —  
Vivat hoch die Wissenschaft!

Also prächtig hat's geklungen,  
Niemand ahnte was dabei,  
Und es wäre fast gelungen  
Diese Lügenbeutelei.

Doch hier in dem Falle Oncken  
Trieben sie es gar zu arg,  
Wie dies Eigenlob gestonken,  
Schien Herr Oncken auch zu stark.

Darum hat er jetzt gesprochen,  
Oncken trat jetzt auf den Plan,  
Hättet ihr so was gerochen,  
Gingt ihr nicht so übel an.

In dem Volksblatt war's zu lesen,  
Was der Herr Professor schrieb,  
Der macht nicht viel Federlesen,  
Denn die Wahrheit ist ihm lieb.

„Weil mit dem, was ihr getrieben,  
Es so ganz gewaltig spuckt,  
Ist euch nichts mehr übrig blieben,  
Als zu lügen wie gedruckt.“

Mitternacht — und Geisterstunde —  
Der Herr Doktor vor der Thür —  
Schauerlich fast klingt die Kunde,  
Doch gelogen ist auch hier.

Dass den Hausarzt man berühret  
Nur mit Glacé und Respekt  
Selbst wenn er uns falsch kuriret —  
Solches hab ich stets bezweckt.

Dem Naturarzt, ohne Wanken  
Oeffentlich kenn ich das an,  
Hab' mein Leben ich zu danken —  
Weicker heisst der wack're Mann.

Was noch ferner ist zu finden  
Im Artikel, ist nur Trug —  
Lüge vornen, Lüge hinten,  
So adieu, ihr habt genug.“

Wer im Hirn nicht ganz verdichtet,  
Findet sie gar leicht heraus,  
Drum hab' ich den Fall bedichtet  
Und mein Lied, das ist jetzt aus.

Als gesprochen so Herr Oncken,  
Der ja nur die Wahrheit will,  
Da war rasch der Muth gesunken,  
Und das Lügenmaul stand still.

Man muss kecklich da gestehen,  
Diese Sach' war ein Skandal,  
Manches ist d'raus zu ersehen,  
Sie enthält so viel Moral.

### Antwort.

Wollkleidung. (Cf. No. 179.) Dass ich nicht „blindem Autoritätsglauben“ anhängen, beweisen meine Auslassungen in No. 178 doch wohl genügend. Autoritätsglauben erzeugt Dogmenzwang, gegen den ich mich doch genug gewahrt zu haben glaube, und den im Verein mit dem ebenfalls schädlichen Urtheil a priori ich meinen Herren Opponenten nachwies. Ich verlange für die Zweckmässigkeit der Wolle in erster Linie die Bestätigung durch die Erfahrung, gerade so wie wir Vegetarianer uns auf die Erfahrungsergebnisse berufen und damit aller Welt trotzen, um zu beweisen, dass unsere Ernährung eine bessere ist als die landläufige. Die von gemischter Kost Lebenden behaupten, sie befinden sich wohl bei ihrer Ernährungsweise; sie wollen keine andere, weil sie die ihnen gewohnte für die beste halten, weil sie schlankweg unsere Erfahrung leugnen, dass ihre Ernährung viele Krankheiten erzeugt, dass die unsere sie verhindert oder gar heilt; sie gehen sogar so weit zu behaupten, bei unserer Kost nicht leben zu können, ohne krank und elend zu werden. Aehnliches behauptet Herr Kleemann nach seiner angeblichen Erfahrung von der Wollkleidung und die Tausende, welche in Deutschland nun schon seit Jahren diese Kleidung tragen, und sich darin wohler und gesunder fühlen als in der Kleidung aus gemischten Stoffen, sie gelten ihm nichts. In der That giebt es Leute, welche die Wollkleidung nicht vertragen können, oder glauben es nicht zu können, gerade so wie es Leute giebt, welche nach kurzem oder längerem Versuch auch bei vegetarischer Kost nicht glauben bestehen zu können. Das sind aber die Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. Die Bewegung zu Gunsten der reinen Wollkleidung ist im Vergleich zur vegetarischen Bewegung noch jungen Datums und doch ist die Zahl der sogenannten „Wollenen“ heut schon mindestens so gross, wie die Zahl der Vegetarianer, eher noch grösser. Unter den Vegetarianern befinden sich viele Wollene. Den Umstand, dass es oft längerer Zeit bedarf, ehe man sich an die Wolle gewöhnt, hätte ich aus dem Munde eines Vegetarianers nicht als Beweis für die angebliche Widernatürlichkeit der Wollkleidung erwartet. Dann ist der Vegetarianismus auch widernatürlich; denn die meisten Menschen brauchen Wochen, ja Monate, um sich an diese neue Ernährung zu gewöhnen. Ich habe nach länger als 12 Monaten noch das Bedürfniss empfunden, zu Zeiten etwas Fleisch zu essen. Herr Kleemann nennt es eine „beweislose **Behauptung**“ meinerseits, dass die Pflanzenfaser Ausdünstungen und Unreinlichkeiten des Körpers mehr und leichter aufnimmt als Wollfaser. Das ist etwas stark. Gerade dies Thema habe ich am eingehendsten unter Beweis gestellt. Es umfasst mehr als 25 Druckzeilen meiner Antwort in No. 178, also fast die Hälfte derselben. Diese Beweisführung hat mir von mehreren Gesinnungsgenossen den Vorwurf zugezogen, dass sie zu ausführlich sei, während sogar zwei Andere mir schrieben, dass sie darauf hin nun auch den Versuch mit der Wollkleidung machen würden; meine Beweisführung, deren Richtigkeit ein Jeder an seiner schmutzigen Leibwäsche machen könne, habe sie überzeugt. — Dass die Jäger'sche Wollkleidung die Haut schwächt, dass dann jedes Lüftchen entschieden krank machen, ja tödtlich wirken kann, ist eine zu köstliche Ausgeburt der überreizten Phantasie, als dass ich darauf ernstlich eingehen könnte. Wie oft hätte ich da schon todt sein müssen, und ich war früher sehr empfindlich gegen jedes Lüftchen! Meine nicht wollenen Freunde warnen mich vor den Folgen, wenn ich recht erhitzt mich im kühlen Waldschatten lagere, während sie jedes Lüftchen das nasskalte Leinenhemd empfindlich erscheinen lässt und ihnen Erkältungs-

krankheiten zuzieht, von denen ich eben so wenig weiss, wie sämtliche Mitglieder des hiesigen Jägerianer-Vereins, mit denen ich in Verkehr komme. Was die Haut stärkt und schwächt, das hat Prof. Jäger in fast allen seinen die Wollkleidung behandelnden Schriften auseinandergesetzt, in seiner Lehre von der Durchblutung der Haut und der naturgemässen Förderung dieser Durchblutung. Dies Capitel sollten die Gegner der Wollkleidung einmal studiren, um erst richtige Begriffe von den physiologischen Vorgängen der Haut und den Störungen derselben zu bekommen. Wenn Herr Kleemann mir vorschlägt, jetzt reine Leinentracht anzulegen, so werde ich das eben so wenig zu thun wagen, wie ich zur Fleischkost mit Bier und Tabak jemals zurückkehren werde. Die Leinentracht wie die reizende Kost würden mich nur elend machen. Die Fleischesser sagen, wir Vegetarianer schwächen unsere Verdauung durch unsere einseitige Kost derart, dass wir keine andere Kost vertragen können. Denselben Trugschluss würde Herr Kleemann thun, wenn die leinene Tracht mir allerhand Uebelstände einbrächte. Die Uebelstände aus der gemischten Kost und aus der Leinenkleidung rühren nicht vom Mangel an Abhärtung durch einseitige Nahrung und wollene Kleidung her, sondern von der Naturwidrigkeit der reizenden Nahrung und der Bekleidung aus Pflanzenstoffen. Den Begriff der „Abhärtung“, den wir Vegetarianer für unsere Ernährung richtig erfasst haben, wollen Viele unter uns nicht auch für die Pflege der äusseren Haut und des Körpers gelten lassen. Es ist falsch, damit die Annahme zu verbinden, dass sich abhärten so viel heisst, als Alles d. h. auch das Schädliche und Naturwidrige ertragen zu können. Abhärten heisst hart machen und Jäger's Bekleidung erzeugt hartes Fleisch, harte Muskelfasern, indem sie den überschüssigen Wassergehalt (das was der Arzt „pastös“ nennt und damit als Krankheit kennzeichnet) durch die naturgemässe Kleidung ausscheidet. — Die ganzen Auslassungen des Herrn Kleemann bestätigen nur, dass ihm die Schriften Jäger's über die Wollkleidung, also die Theorie derselben, ganz unbekannt sind. Wenn er sich trotzdem auf seine Erfahrungen mit der Wollkleidung beruft, so muss ich diese mindestens als sehr zweifelhafte bezeichnen; Jäger's Vorschriften sind dabei ganz entschieden nicht beachtet. Und nun nennt Herr Kleemann meine Erfahrungen „einseitige“, und sagt mir nach, dass ich Jäger's Autorität in der Bekleidungsfrage folge. Das thue ich gerade so, wie ich Graham's und Baltzer's Autorität in der Ernährungsfrage folge. Ich folge solchen Autoritäten nicht blind, sondern weil ich erkannt habe, dass sie Naturgemässes lehren. Milbrot.

### Notizen.

1) Hamburg. Endlich bildete sich auch hier ein vorläufig aus 41 Mitgliedern bestehender Verein für naturgemässe Lebensweise, dessen Ausdehnung bei der Grösse unserer Stadt natürlich nur an der mehr oder minder energisch betriebenen Propaganda liegt. Dieselbe muss sich allerdings von jeglichem Extrem fernhalten, denn unsere Ideen sind hier verhältnissmässig noch zu wenig bekannt; Sympathien äussern sich indess vielfach. Gute populäre Vorträge müssen hauptsächlich einwirken und sind hierauf bezügliche Anregungen uns sehr erwünscht. Für Versammlungen, Lesezimmer, Speisehaus sehen wir uns nach einem passenden Lokal resp. einem geeigneten Wirth um. Garantien kann der Verein demselben vorläufig nicht gewähren, indess steht eine Rentabilität bei eigener Unternehmungslust, wo Hamburg-Altona gegen 500,000 Einwohner zählt, wohl ausser allem Zweifel. Hoffen wir nun, dass unsere segensreichen Ideen auch hier siegreich vordringen und wenn einmal erkannt, als Wahrheit festgehalten werden. J. W. Huth, Kaufmann, Vorsitzender, Deichthorstrasse 8. Ernst Schweitzer, Tonkünstler, stellvertretender Vorsitzender und Bibliothekar. Richard Hillmann, Ingenieur, Schriftführer. T. J. Friese, Kaufmann, Kassirer.

2) Eine Blut-Predigt. In der „Oesterreichischen Rundschau“ 1883, 5. Heft, schildert Karl Blind das Treiben der Seligmacher-Armee und der Evangelisten-Versammlungen in England. Der Haupt-Apostel der Evangelisten ist der Amerikaner Moody. Seine Predigten in der Ackerbau-Halle in London hatten meistens eine Zuhörerschaft von 10,000 Personen. Man höre nun, von welcher Art diese Predigten sind. Blind schreibt: „Blut, Blut, Blut“ spielt in den Moody'schen Vorträgen eine Hauptrolle. Der alte grausame Geist des Opferwesens wird von dem metzgerhaften Glaubenswütherich fortwährend zur Erlösung angerufen. Unaufhörlich schwingt der amerikanische Evangelist rednerisch das Schlachtmesser, um Thiere und Menschen abzuthun. Vor mir liegt sein Vortrag über: „Das Blut“. „Schon im ersten Buche Mose“, heisst es da, „macht Gott der Herr dem Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen. Also schlachtete Gott selbst die Thiere

zu diesem Zwecke. Abel brachte Thieropfer; und das eigentliche Vergehen Kain's war, dass er nur Früchte des Feldes opfern wollte. Sonst bestand keine Verschiedenheit zwischen diesen Männern. Es war nur eine Verschiedenheit des Opfers, das sie brachten. Der Eine kam in der von Gott festgesetzten Weise; der Andere in seiner eigenen Weise. Jede Religion aber, die nicht auf das Blut sieht, ist das Werk des Teufels, selbst wenn ein Engel vom Himmel käme, um durch andere Mittel die Erlösung zu predigen. Vielleicht konnte Kain den Anblick des Blutes nicht ertragen und wollte darum Feldfrüchte opfern. Das macht ihn nur zu einem Verbrecher, — und solche Verbrecher giebt es auch heute noch Viele, die ohne Blut in den Himmel kommen wollen! — In diesem Tone geht es Seiten lang fort. „Wenn Gott“, heisst es weiter, „befahl, dass Blut das Zeichen sein solle an den Häusern der Hebräer in Aegyptenland, so wollte er kein lebendiges Lamm an den Thüren sehen, sondern die Thürpfosten mit dem Blute des Lammes besprengt wissen. Blut allein bringt die Erlösung. Blut nur ist die richtige Fahrkarte auf der Eisenbahn nach dem Himmel. Gott will vor Allem Blut haben. Gott verlangt Blut; wenn Ihr Eure Bibel aufmerksam leset, werdet Ihr finden, dass sich der scharlachrothe Faden durch das ganze Buch zieht. Dies Buch (dabei hebt der Redner es in die Höhe) wäre nicht werth, mit nach Hause genommen zu werden, wenn Ihr den blutrothen Faden daraus entfernt!“ Man denke sich die Wirkung dieses hirnverrückten, blutdürstigen Geschreies auf Köpfe, in denen noch kaum ein geistiges Licht dämmert, oder deren halbentwickelter Verstand jeden Augenblick in Gefahr steht, in scheussliche Religionswuth umzuschlagen. Mit solcher Opfermetzgerei, mit solch kannibalischem Predigerthum wird nur ein viehischer Geist grossgezogen. Wie traurig, dass „liberale“ englische Staatsmänner, die sich nicht dazu entschliessen können, am Sonntage die Museen und andere Anstalten zur Vermehrung und Veredelung der Volksbildung öffnen zu lassen, diesem eben so schwindelhaften, wie blutig rohen Geplärre ihre Unterstützung leihen! Englische Parlaments-Mitglieder und grosse Staatsmänner, Gladstone voran, Leute vom hohen Adel, auch die Prinzessin von Wales, erschienen als Zuhörer und liessen sich mit „erwecken“! Was soll aus einer Volksmasse werden, die unter dem Beifall eines Gladstone — er scheute sich nicht, eine briefliche Empfehlung für die amerikanischen Evangelisten nach Eton auszustellen — mit „göttlichen Eingebungen vom Schlage der Moody'schen Blut-Predigten tractirt wird?“

C. Bs.

3) Schotten und Irländer. Im „Newcastle Chronicle“ vom 19. Februar 1885 finden wir folgende Stelle: „Wenn wir auf die kräftigen Bergschotten blicken, deren hauptsächlich Nahrung das weltberühmte Hafermehl bildet, und finden, dass ihre Kraft, ihre leibliche Erscheinung und allgemeine Gesundheit die unserige übertreffen, so brauchen wir keinen weitem Beweis hinsichtlich des Nahrungswerthes der Cerealien. Wenn aber die Bewohner einiger Theile Irlands, deren vornehmliche Nahrung aus Kartoffeln und Buttermilch besteht, die Schotten in den genannten Eigenschaften noch überragen, dann ist es hohe Zeit für unsere arbeitenden Klassen, sich zu fragen, ob die Gewohnheit des Fleischessens nicht mit Vortheil für sie und ihre Taschen vermieden werden könnte, besonders, wenn sie lebenden Beweis in der Entwicklung Derer haben, welche von billigerer und gewiss nahrhafterer Kost leben.“

E. W.

4) Vegetarianische Volksküche. Bis Mitte Mai sind für den Volksküchen-Fond folgende Beiträge eingegangen, resp. gezeichnet: Von Herrn Theod. Poppe, Artern, 12 fl., von Herrn W. A. Securius, Wiesbaden, 120 fl., von Herrn Frd. Eckstein, Wien, 25 fl., von Herrn Adolf Hauke, Wien, 5 fl., von Herrn Arthur Cahn, Frankfurt, 1.20 fl., von Herrn Ottomar Kessler, Irmersdorf, 2.50 fl., Baarbeiträge zusammen 165.70 fl. Ferner sind uns vom Herrn Dr. Max Vogel, Leipzig, 100 Mark und von Herrn A. Rabe, Stefanau, 10 fl. als Darlehen, desgleichen ist uns von dem stets eifrigen Förderer unserer Sache, dem Herrn Jos. Ed. Schmid in Annathal ein Darlehen zugesichert worden, welche Beiträge wir hierdurch dankend bestätigen. — Ist dieser Anfang auch immerhin ein erfreulicher und erfolgverheissender, so müssen wir doch unsere Bitte auf das dringendste erneuern. — Alle Stimmen, die uns, besonders auch aus Arbeiterkreisen zugegangen, sind über die Lebensfähigkeit und Fruchtbarkeit dieses Projects einig, umsomehr ist aber die Mithilfe aller Gesinnungsgenossen von Nöthen. Wien, 15. Mai 1885. Josef Schür. Franz Hillig.

5) Die englischen Vegetarianer, so schreibt man uns aus London, jubiliren über die von ihnen im Laufe des letzten Jahres errungenen Triumphe. Sie haben in der hygienischen Ausstellung in South Kensington ein Ehrendiplom erlangt. Sie haben dort im Laufe von 6 Monaten 161,000 Mahlzeiten, oder 910 durchschnittlich per Tag servirt und einen Reingewinn von über Lstr. 100 erzielt! Sie sind daher im Falle, die von

Freunden garantirte Summe zurückzuerstatten. Den Ueberschuss verwenden sie nun für Mahlzeiten für Notharme. Der Sekretär, ein Mr. Collier aus Manchester, der sich rühmt, während 58 Jahre weder Fleisch noch alkoholische Getränke genossen zu haben, ist überzeugt, dass ihre Principien eine grosse Zukunft vor sich haben. Am meisten zog jedoch die Rede, welche Miss Anna Kingsford, Doctor der Medicin, bei der Versammlung der Vegetarianer in der Exeter Hall hielt. Sie hat zwar keineswegs die Absicht, die Menschen Morgens und Abends auf's Feld zu schicken, um Gras zu essen, wie weiland König Nebucadnesar that; doch zieht sie von der Thatsache, dass die Menschen und Affen physiologisch und anatomisch gleich beschaffen sind, den Schluss, dass die Species homo ebenso wenig berufen sei, Coteletten und Hammelskeulen zu essen, als die Affen, welche blos Nüsse knackten. Fleisshesser hätten viele Krankheiten, von denen die Vegetarianer ganz frei wären: sie selbst habe sich von der tuberkulösen Schwindsucht durch Pflanzenkost kurirt, trotzdem der Arzt ihr Leben aufgegeben und ihr den Genuss von Portwein und rohem Fleisch verschrieben habe. Sie ist sogar einen Schritt weiter gegangen und hat es dazu gebracht, Schuhe zu erhalten, an denen kein Stückchen Leder ist und die in den kothigen Strassen Londons sich ebenso gut bewähren als auf den Schweizer Bergen.

6) Wiblingen, den 29. April 1885. Hochverehrtester Herr Doctor A.! Zu Ihrem Aufsatz in Nr. 181 unseres Vereins-Blattes „Noch ein Wort über das Schrotbrot“ kann ich nicht umhin, Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch auszusprechen, denn Sie haben mir aus der Seele geschrieben und mich als Kornesser noch aufgeklärt. Mitte October v. J. sandte mir Herr Anton Rabe ebenfalls ein Muster von geschältem Waizen. Ich kostete denselben wie meinen ungeschälten Waizen in rohem Zustande, musste mir aber sofort sagen: „der schmeckt fade, das ist einmal nichts, den könntest du nicht für die Dauer geniessen, der würde dir widerstehen“. Ende October besuchte mich Herr Oberst Freiherr v. Buseck, ebenfalls Körneresser, welchen ich den geschälten Waizen auch verkosten liess, um sein Urtheil zu hören, welches aber gerade so lautete wie das meinige. „Schmeckt mir nicht, ist eine fade Geschichte“. Uns kam es vor, als ob dem Waizen die Würze, die Kraft entzogen war. Sie Herr Doctor helfen uns nun auf den Gaul und sagen, dem geschälten Waizen ist die „Kieselsäure“ entzogen. Ich bin von Genossen schon um meine Ansicht gebeten worden, ob ich geschälten Waizen ebenso nahrhaft halte wie ungeschälten. Meine Antwort war: geschälter Waizen schmeckt mir nicht, es fehlt ihm die Würze, daraus schliesse ich, dass er auch an Nährstoff verloren hat. Habe ich hier richtig geurtheilt? Aus diesen Gründen dürfte somit auch das Schrotbrot aus geschältem Waizen verwerflich sein. Beim Brot bemerkt man aber die Verschlechterung durch Schälens lange nicht so leicht wie beim Rohgenuss der Körner. Das Schrotbrot ganz zu verwerfen, halte ich für den grössten Unsinn. Umgekehrt sage ich aber dann auch, so gut man gekünsteltes Brot geniessen, kann man auch rohes Brot geniessen. So gut ein roher Apfel besser schmeckt als ein gekochter, ebenso gut schmecken rohe Körner besser, wenn einmal daran gewöhnt, als Brot. — Meine Antwort auf die von Herrn Lill v. Lilienbach gestellte Frage über das Körneressen, betreffend die Beschaffenheit der Kauwerkzeuge geht dahin, dass ich, seitdem ich Körneresser bin, kein Zahnweh mehr bekam, was ich früher häufig hatte, dass meine Zähne viel fester und widerstandsfähiger geworden sind, dass sie früher ganz schwarzgrau waren, nunmehr ohne mein Dazuthun bedeutend heller und schöner geworden sind und dass ich 2 vordere obere Schneidezähne hatte, welche gegen aussen Löcher hatten von 3—4 Linien, dass mich diese Löcher genirten und ich oft die Zunge hineinlegte, dass dieselben aber nunmehr so ziemlich bis auf 1 und 2 Linien verschwunden sind, ohne dass ich sagen kann, meine Zähne wären kürzer geworden. Ich bin jetzt seit 4 Jahren und 4 Monaten Vegetarianer und im Mai d. J. werden es 2 Jahre, dass ich Körneresser bin und mit wenig Ausnahmen kalt esse und von ungekochter Nahrung lebe und mich sehr wohl dabei befinde, so dass ich keinen Grund zur Wechslung meiner Nahrung habe. Mit ausgezeichnete Hochachtung bin ich Ihr ganz ergebenster Postexpeditor Schulz.

7) Herr Gutzzeit in Stettin hat unlängst einen Humanistenbund als neue vegetarianische Spielart gegründet. Wir Fleischverächter sind nun in den Stand gesetzt, der zu bekehrenden Welt bei der Propaganda folgende Musterkarte vorzulegen: Naturgemässer Verein, harmonischer Verein, Pythagoräerbund, Humanistenbund. Vermuthlich kommen nächstens noch andere hinzu, da es bereits schon Frugalisten, Arkadier und Diefenbachianer giebt. Wir Deutschen verstehen es doch, wie keine andere Nation, eine grosse Idee zu verarbeiten!

Dr. A.

8) Erschienen sind: 1) Das neue Jahrhundert, Quartalschrift für innere Kultur von Dr. H. Eichborn, Grossenhain i. S. 2) Centralblatt für humane Bestrebungen.



Deutsches Publikationsorgan des internationalen Bundes für consequente Humanität. Von Max Engelmann, Landsberg a. d. W. 3) Das Volkswohl. Illustrierte Zeitschrift von A. Fischer-Dückelmann, Frankfurt a. M.

9) Köln, 21. Mai 1885. Beiträge zur Kasse des Deutschen Vereins pro 1885 von Nr. 78—102 vom bayrischen Verein für naturgem. Lebensweise Mk. 25. Ferner von Nr. 103: 3 Mk.; von Nr. 104: 1 Mk.; von Nr. 105: 3 Mk. Weidner.

10) Wir verweisen an den in Nr. 180 des „Vereins-Blattes“ erschienenen „Aufruf an unsere Freunde“ und versäumen nicht hier mitzuteilen, dass wir auf einen Vortrag des Docenten Dr. G. Bunge in Dorpat „über Vegetarianismus“ im Feuilleton der neuen „Dörptschen Zeitung“ erschienen mit einem Artikel unseres Herrn Dr. Lahmann geantwortet haben. Die „Dörptsche Zeitung“ war so freundlich, unsere Entgegnung ohne Weiteres aufzunehmen. (Der betr. Artikel erscheint in Nr. 183. Die Red.) Stuttgart, im April 1885.

Für den süddeutschen Vegetarianer-Verein:  
Der Vorstand: Leo Vetter. Der Schriftführer: Dr. R. Schall.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.

## Thalysia.

### Heil-, Pensions- u. Bade-Anstalt

zu  
Grochlitz

bei Naumburg a. d. Saale.

Die Anstalt besteht seit 13 Jahren und ist in neuerer Zeit wesentlich vergrößert und comfortable eingerichtet worden. Dieselbe liegt dicht an der Saale in einer sehr schönen Umgebung, 10 Minuten von Naumburg entfernt und ist Sommer und Winter geöffnet. Sie ist in Stand gesetzt, alle den Erfahrungen der Neuzeit entsprechende Bäder und sonstigen Heilfactoren (Dampfbäder, Massage, Heilgymnastique, Electrotherapie etc.) in Anwendung bringen zu können. Vorzügliche Erfolge in den verschiedensten Leiden.

Damen werden von der Besitzerin Frau Lehmann, Herren von dem Dirigenten Wiese behandelt.

Prospecte auf Verlangen gratis u. franco. [1

Ein neues, ernstes Werk.

Buchhandlung Huber & Lahme in Wien, bei Grieben in Leipzig erschienen:

Vorlesungen für junge Männer über das Geschlechtsleben

von Franz W. Kubiczek in Wien. (110 Seiten, Preis 1,80 Mk.)

Ein ernstes, auf 20jähriger Erfahrung und Beobachtung basirendes Werk, für junge Männer sehr belehrend. [2

## Kuranstalt

### Obere Waid

1 Stunde von St. Gallen, in herrlichster und gesündester Lage. Prachtige Aussicht auf den See und die Alpen.

#### Wasser-, Luft- und Milchkuren.

Für Reconvallescenten, Erholungsbedürftige und Vergnügungs-Reisende die heilsamste und angenehmste

#### Sommerfrische und Fremdenpension.

Näheres und Prospect durch den Besitzer

#### J. C. Schaptag,

Obere Waid bei St. Gallen (Schweiz). [3

Eine bescheidene und fleissige Waise (Vegetarianerin) von 13—17 Jahren findet bei einem deutschen Lehrer, jetzt Landwirth in Italien, Aufnahme als Familienmitglied. Offerten an Herrn Eduard Baltzer in Grötzingen (Baden). [4

Vermählte:

#### Joseph Ratz Dora Ratz

geb. Bertram.

Hannover, im April 1885. [5

Die Geburt eines kräftigen Töchterchens zeigen an

Ernst Mohr u. Frau,

Obst- u. Rebhut Hochkopf bei Oberkirch in Baden. [6

Expedition: Theodor Müller, Nordhausen. — Redaction: Dr. Aderholdt. In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.).

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 1 Beilage: Thalysia Nr. 9.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

(Begründet von Eduard Baltzer in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 183.

Nordhausen, Juli.

1885.

Inhalt: Der Kampf gegen die Microben. (Schluss.) — Unsere Gegner I. — Wollkleidung und Gesundheit. — Unser tägliches Brot. — Eine neue Hülfe. — Antworten. — Notizen. — Vereinstag. — Anzeigen. — An die geehrten Abonnenten.

### Der Kampf gegen die Microben.

Von Alfr. Lill v. Lilienbach.

(Schluss.)

Die englische Regierung, die nicht hinter der deutschen zurückbleiben wollte, sandte 2 englische Aerzte nach Aegypten, um die Koch'sche Entdeckung zu prüfen. Einer derselben, Dr. Klein, um den Beweis der Grundlosigkeit derselben zu liefern, verschlang einige 1000 der von Koch sorgsam cultivirten Kommabazillen. Nach Koch's Meinung ist Wasser das Vehikel der Bazillen und wird die Krankheit durch alle Feuchtigkeit erzeugenden Umstände gefördert. Nun wird Paris mit Wasser von 4 verschiedenen Quellen versorgt und die Cholera brach fast gleichzeitig in den verschiedenen Quartieren aus. Man erwartete, dass die Krankheit zuerst Jene befallte, welche das unreine Seinewasser tranken. Die Erwartung ist nicht eingetroffen. Der heftigste Ausbruch fand in dem Hospital der soeurs hospitalières statt, wo 60 Personen in einem Tage starben. Dieses Institut ist mit Wasser von der Vanne, dem reinsten in Paris versorgt. Diesen Umstand betonte Prof. Peter in seinem in der école de medecine gehaltenen Vortrag, den er mit den Worten schliesst: „Das Cholera-gift kann von jedem Theile des Organismus erzeugt werden unter dem Einflusse specifischer Bedingungen des Verfalles, als: Alter, Excesse, Missachtung aller hygienischen Gesetze. Die Parasitentheorie

ist eine sociale Gefahr. Mikromanie wird zur Mikrophobie. Diese ist es, der wir als Schande des 19. Jahrhundert die panische Furcht vor der Cholera und der Ansteckung durch Tuberkeln verdanken.“ („St. James Gazette“).

Die in dem Berichte Koch's an das Reichsgesundheitsamt ausgeprägte Zuversicht, dass er durch Entdeckung des Kommabazills das Geheimniss der Entstehung der Cholera enthüllt habe, ist um so befremdender, als die von ihm nicht lange vorher bekannt gemachte Entdeckung der Tuberkelbazillen und der durch diese bedingten Uebertragbarkeit der Tuberkulosis sich als eine Täuschung erwiesen hat. Die Wiener Aerzte, welche die Koch'sche Entdeckung bekämpften, haben den s. g. Tuberkelbazill auch an solchen Menschen nachweisen können, deren Lunge ganz gesund war und die an Thieren mittelst Einspritzung des cultivirten Virus gemachten Untersuchungen bezüglich der Heilbarkeit der künstlich erzeugten Tuberkulosis haben die Voraussetzungen der neuen Theorie nicht gerechtfertigt: denn die Mäuse erlagen der Infektion, die Kaninchen blieben davon unberührt und von den Meerschweinchen ging die Hälfte zu Grunde, die andere Hälfte blieb gesund.

Auch das Schlangengift, welchem so viele Menschen in Indien als Opfer fallen, wird einem specifischen Mikrob zugeschrieben, als dessen Antidot man-

gansaures Natron gerühmt wird. Die „Times“ verfehlt nicht, bei dieser Gelegenheit diesen Fall als einen Beweis für die Nothwendigkeit der Vivisection hervorzuheben, da wir nur den Versuchen an Thieren die Beseitigung der tödtlichen Wirkungen des Schlangensbisses verdanken sollen. Nun geht aus den Versuchen Dr. Brunton's hervor, dass dieses Mittel das Gift allerdings neutralisire, bevor das Letztere in den Blutumlauf gelangt, jedoch unwirksam sei, wenn es erst später geschieht und Dr. Richards hat aus wiederholten Versuchen in England und Indien den Schluss gezogen, dass alle bisher als Antidot angewendeten Mittel sich absolut unwirksam erwiesen gegen die von dem Schlangengift in dem Körper verursachten Veränderungen.

Als neuester Triumph der Wissenschaft, welcher zugleich die Vivisection in ihren segensvollen Wirkungen darzulegen berufen ist, verkündet die „Times“ das von Pasteur entdeckte Mittel gegen Hydrophobie. Das Weltblatt berichtet nämlich, dass 19 Hunde, welche vorläufig mit dem von Pasteur cultivirten, dem Speichel eines wüthenden Hundes entnommenen Virus geimpft wurden, unempfindlich blieben gegen das Gift der Hundswuth, während 19 andere, welche nicht inokulirt wurden, der Wuth verfielen, als sie derselben Probe unterworfen, d. h. mit rohem Wuthgifte behaftet wurden. Der abgeschwächte (cultivirte) Virus stände also in demselben Verhältnisse zur Hundswuth, wie die Kuhlymphe zu den Blattern und die „Times“ zögert nicht, in ihrem Enthusiasmus für die Pasteur'sche Erfindung der Welt die tröstliche Versicherung zu geben, dass das Antidot gegen Hydrophobie nun gefunden sei und von nun an jede von einem wüthenden Hunde gebissene Person ganz einfach einen Tropfen dieses Impfstoffes in die Adern zu leiten brauche, um wegen der Folgen dieses Bisses ausser Sorge zu sein. Wenn wir diese Verheissung einer nüchtern Prüfung — welche ihr der „Zoophilist“ Nr. 11, 1885, zu Theil werden lässt — unterziehen, werden wir bald inne, wie

wenig Grund die Anhänger Pasteur's haben, ihm den Ruhm zu vindiciren, durch seine Impfstheorie die Menschheit von einem furchtbaren Uebel befreit zu haben. Vor Allem muss constatirt werden, dass Hydrophobie nicht einerlei ist mit Hundswuth. Letztere ist eine Hundskrankheit. Mit Ersterer bezeichnet die medicinische Wissenschaft jene Krankheit, welche den Menschen durch den Biss eines wüthenden Hundes befällt. Das Specificum für das eine Uebel ist daher von keiner Wirkung für das Andere. Pasteur selbst scheint seiner Sache nicht sicher zu sein, da er es ablehnte, den abgeschwächten Virus der Hundswuth an Menschen zu probiren, und um dies thun zu können, vorerst eine Reihe von Versuchen an verschiedenen Thieren für nöthig erklärte. Für jetzt also ist Pasteur's Entdeckung ohne jeden Werth für die Menschheit und was den Werth derselben für Hunde anbelangt, so fragt es sich, ob die Einimpfung dieser harmlosen Flüssigkeit, die den Hund gegen den Biss eines wüthenden Thieres unempfindlich macht, ihn auch gegen den Ausbruch der Wuth für alle Folgezeit schützt oder die Entwicklung derselben nur aufhält. Die 19 Hunde, welche die „Times“ erwähnt, sind nicht lange genug beobachtet worden, um diesen Punkt aufzuhellen. Die Wuthsymptome folgen nicht unmittelbar dem Bisse eines wüthenden Thieres, sie bleiben oft latent für eine unbestimmte lange Zeit. Aber auch angenommen, die Pasteur'sche Impfung gewähre den Schutz, den man ihr vindicirt, so fehlt noch immer der Beweis, dass die nach dem Bisse eines wüthenden Thieres vollzogene Inokulation den Ausbruch der Wuth in dem gebissenen Thiere verhindere.

Man kann doch nicht ernstlich daran denken, alle auch gesunden Hunde gegen die Wuth zu inokuliren, da auf ohngefähr 10,000 Hunde erst ein Exemplar eines wüthenden Hundes entfällt. Ueberdiess beruht die Schlussfolgerung Pasteur's auf der unbewiesenen Prämisse, dass die Wuth nie spontan entstehen könne, sondern nur durch

ein wüthendes Thier hervorgebracht werde. Es ist diese Annahme der Ausfluss jener in der Schulmedizin herrschenden Ansteckungstheorie, die hauptsächlich in der Mikrobentheorie ihre Stütze findet. Fachmänner bestreiten die Richtigkeit dieser Prämisse, indem sie Thatsachen für die spontane Entstehung der Hundswuth anführen und darauf hinweisen, dass von den zwei Bedingungen, unter welchen der Wuthausbruch erfolgen kann — nämlich der Biss eines wüthenden Hundes und lange dauernde Vernachlässigung oder Misshandlung — die letztere die weitaus grössere Anzahl von Wuthfällen verschulde. Viel sicherer und einfacher als Pasteur's Methode, die Wuthkrankheit von einem Hunde auf den andern zu verpflanzen, um das zur Behandlung nöthige Gegengift zu gewinnen, ist die Vernichtung solcher Thiere, bei welchen die Natur der Wuthkrankheit ausser Zweifel gestellt ist, was um so leichter geschehen kann, als die Vorboten dieser Krankheit sich auch dem ungeübten Auge zu erkennen geben und nicht plötzlich auftreten. Das Mittel würde übrigens wegen seiner Kosten nur Wenigen zugänglich sein und schon deshalb dasselbe Loos theilen, welches die gegen den Milzbrand der Schafe in grossem Maasstabe angewendete Inokulationsmethode mit dem abgeschwächten Milzbrandgifte ohngeachtet einer dafür dekretirten Nationalbelohnung und seiner Verherrlichung in den dem Erfinder gewogenen Kreisen ereilt hat. Die vorbeugende Inokulation hat sich noch in allen Fällen als eine vollständige Täuschung erwiesen und der Therapie wird daraus ebensowenig Nutzen erwachsen, wie Koch's neu entdeckter Kommabazill die Choleraepidemie zu unterdrücken oder nur zu mildern im Stande ist.

Die s. g. liberale Tagespresse, die als Herold der Aufklärung und des Fortschrittes es als ihre Aufgabe betrachtet, die Linderung von so viel Leid und Elend in Aussicht stellenden Forschungsergebnisse strebsamer Gelehrten dem nach neuem Trost lüsternen Publikum zu verkünden und in das vortheilhafteste Licht zu stellen, wehrt sorgfältig Alles ab, was

den Glauben an die ruhmvollen Errungenschaften der Wissenschaft und das Ansehen der ihrer Partei angehörigen Gelehrten abzuschwächen geeignet wäre. Sollte es ein unabhängig Denkender unternehmen, gegen die geistige Ueberhebung, welche manchen dieser Bestrebungen zu Grunde liegt, aufzutreten und auf Grund einer von sachkundiger Seite unbefangenen geübten Kritik nachzuweisen versuchen, dass sich die Wissenschaft in einem speciellen Falle auf Irrwegen befinde, welche die Menschheit weitab vom ersehnten Ziele zu führen im Stande sind, so kann er darauf rechnen, dass seine Nachweisungen durch die von der liberalen Tagespresse verhängte Censur dem Forum der Oeffentlichkeit entzogen werden, ja, er hat zu gewärtigen, als ein dem geistigen Eunuchenthum verfallener Obskurant der rechtgläubigen Gemeinde denuncirt zu werden. Durch dieses von der Tagespresse adoptirte System der Vertuschungen und conventionellen Lügen bildet sich auf gewissen, das Volkwohl beeinflussenden Gebieten eine öffentliche Meinung heraus, welche der Wahrheit ebensowenig entspricht, wie die von servilen Hofhistoriografen verfasste Zeitgeschichte die Zustände der Wirklichkeit schildert.

### Unsere Gegner.

#### I.

Herr Docent Dr. Bunge spricht sich in einem Vortrage, von welchem in Nr. 21 der Dörpt'schen Zeitung Bericht erstattet wird, über den Vegetarianismus in zum Theil anerkennender Weise aus; er ist indessen von Zweifeln nicht frei, steht wesentlich noch auf dem Standpunkte der Schulmedizin und sieht den Hauptnutzen in der Enthaltensamkeit von alkoholischen Getränken (wendet sich also an die wirklichen Vegetarianer mit Ausschluss der blossen Fleischverächter). Der Vortrag war gut besucht, was von dem vorhandenen Interesse für unsere Sache zeugte.

Antwort an Herrn Dr. Bunge  
von Dr. med. H. Lahmann in Stuttgart.

Da durch den, übrigens wegen seiner nachahmenswerthen wissenschaftlichen Objectivität

sehr sympathisch berührenden Vortrag des Docenten Dr. G. Bunge vielleicht manche Leser zu weiterem Nachdenken über unser Thema veranlasst worden sind, dürften einige Nachträge und Ausführungen zu demselben nicht unwillkommen sein; denn um eine Entgegnung im eigentlichen Sinne kann es sich hier nicht handeln, da Dr. Bunge, wie sein Landsmann Professor Beketow in St. Petersburg, durch seine Objectivität eher zu Schlüssen für als gegen den Vegetarianismus kommt.

Es unterliegt doch keinem Zweifel, dass auf die Mannigfaltigkeit der Thierwelt die Mannigfaltigkeit der Nahrung einen gewissen Einfluss übt, dass also die Eigenart einer Art durch die Eigenart der Nahrung gewährleistet wird und mit Aenderung derselben eine mehr oder minder tiefgreifende Aenderung der betreffenden Art eintreten muss. Da nun die Arten als das Product der Jahrtausende lang einwirkenden Lebensbedingungen eine gewisse Stabilität haben, können wir während unseres kurzen Lebens eine Aenderung der Art in Folge anderer Lebensbedingungen sobald nicht constatiren; wohl aber bemerken wir, dass das Individuum unter ihm nicht zusagenden Einflüssen körperlich und seelisch entartet, wobei die Entartung nicht immer etwas Schlechtes zu sein braucht. Bekannt ist ja, dass Raubthiere bei Pflanzenkost bei körperlichem Wohlsein milder und zutraulicher werden, während umgekehrt die Kühe auf Island, die im Winter sehr häufig mit getrockneten Fischen ihr Dasein fristen müssen, wahre Jammergestalten sind. Da nun jedes Thier sehr wohl ohne irgend einen körperlichen Nachtheil an Pflanzenkost gewöhnt werden kann, aber, wie wir sehen, Pflanzenfresser bei thierischer Kost degeneriren, so dürfte dies von vornherein schon ein Fingerzeig sein, nicht erst auf Umwegen durch Thierleiber sich Nahrung zu verschaffen, sondern direct aus erster Hand; denn alle Nahrung stammt aus dem Pflanzenreich und das Rind, das zur Schlachtbank geführt wird, ist nur verändertes Gras. Freilich, Gras ist nicht unsere Nahrung, dieses bedingt die Eigenart der Rinder etc., während uns Früchte, Beeren und Nüsse Niemand streitig macht, als der ebenfalls Hände habende Affe.

Der Mensch glaubte aber von jeher ausserhalb der Ordnung der Dinge zu stehen, glaubte essen zu dürfen Alles, was weich ist, und trinken zu dürfen Alles, was flüssig ist. Dass er das nicht ungestraft durch Jahrtausende that, beweist das Menschengeschlecht, welches doch zum Mindesten entartet ist; oder ist der kahlköpfige, zahnlose,

bebrillte, taube, stellenweis verrückte, von zahllosen Leiden geplagte und entstellte Culturmensch nicht ein Monstrum gegen das Menschenbild, welches wir im Busen tragen und das die Künstler im Bilde verkörpern, dem sie eine nur Wenigen bemerkbare Schrift auf die Stirne hauchten: „Seht hier den Menschen“! Da man sich der Erkenntniss einer Degeneration des Menschengeschlechts nun nicht verschliessen kann, so finden sich Manche bereit, die Schuld auf allerhand notorische Culturübel zu schieben und ihre Beseitigung anzustreben; aber an das „Was wir essen“ — daran darf man nicht rühren. Die Zeit wird aber auch schon kommen, da trotz der Reform auf dem Gebiete der Kleidung, Wohnung etc., trotz des Meidens der notorischen Gifte, wie Alkohol und Tabak, die Menschheit noch immer von vielen Uebeln geplagt sein wird und wo mit der erwachenden Ueberzeugung, dass die Krankheiten Menschenwerk sind, der Glaube an die Vernünftigkeit „altersgeheiligten Gebrauchs“ schwinden wird.

Heute sollen wir aber nun beweisen, dass der Mensch kein Fleischesser bzw. Alles-esser ist, heute beweisen, dass Fleisch für den Menschen schädlich ist; denn dass Fleischgenuss noch andere als leibliche Schäden im Gefolge haben könnte, damit darf man nicht kommen, wenn man nicht mit „Gefühlsduselei“ abgeseigt sein will.

Bei dem Spielraum, der den subjectiven Ansichten auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie und Physiologie gegeben ist, dürfte schwerlich aus ihnen Beweismaterial zusammengetragen werden können; aber anders verhält es sich mit der Pathologie, welche doch ziemlich eindeutig ist, vorausgesetzt, dass man nicht eine allzu miserable Weltanschauung hat und, mit Krankheiten als naturnothwendigen Grössen rechnend, darauf verzichtet, nach den tieferen Ursachen zu suchen. Nur ein Moment aus der vergleichenden Anatomie und Physiologie dürfte als von Belang zu betrachten sein: nicht etwa die noch zur Discussion stehende Frage nach der Eigenart des Speichels und der Speicheldrüsen der Pflanzenfresser, sondern das eigenthümliche Verhalten der Schweissdrüsen. Wohl haben die carnivoren Thiere Schweissdrüsen; diese aber functioniren nicht oder nur an einzelnen Körperstellen, wie den Fusssohlen, während die Pflanzenfresser durchweg eine sehr rege Thätigkeit der Schweissdrüsen bekunden. Wenn die carnivoren Thiere im Laufe der Zeit die Thätigkeit ihrer Schweissdrüsen eingebüsst haben, so ist dies unter Anderem ein Beweis dafür, dass ihre Urahnen keine Carnivoren waren;

weiter erblicken wir aber die Schweissdrüsen in enger Beziehung zu der Ernährungsweise der Thiere. Es ist nothwendig, dass, wenn die carnivoren Thiere unbeschadet ihres Wohlseins Fleisch verzehren wollten, die Thätigkeit ihrer Schweissdrüsen zurückging; denn bei dem bekanntlich grösseren Reichtume der Gewebssäfte der Carnivoren an harnfähigen Stoffen, wie es schon aus dem viel concentrirteren Harn zu schliessen ist, würde eine Eindickung durch Wasserabgabe durch die Haut von den schlimmsten Folgen begleitet sein, indem Mangels an verdünnendem und ausschwemmendem Wasser die Ausscheidung harnfähiger Stoffe erschwert und unmöglich gemacht werden könnte, so dass eben die Gelegenheit zu acuten Erkältungskrankheiten und chronischer Gicht gegeben wäre.

Bei unbefangener Betrachtung erweist sich auch die als Vortheil gepriesene Eigenschaft der leichteren Verdaulichkeit der Fleischnahrung als ihr grösster Nachtheil. Alle Lebewesen gehorchen bekanntlich dem Gesetze des Stoffwechsels, d. h. ihr Körper besteht zu jeder Zeit, also auch im Augenblicke des Schlachttodes, aus abgenutztem und aus nutzbarem Material, die beide nach der starken Stoffumsetzung in den letzten allgemeinen Krampfzuckungen des Schlachttieres sich in nahezu gleichen Procentsätzen finden mögen. Es ist also ein Irrthum, dass die Fleischnahrung weniger Abfall enthalte. Freilich, wenn man den Abfall an den Faces ermisst, so scheint diese Ansicht zu Recht zu bestehen; aber während das Unbrauchbare, welches jeder Nahrung anhaftet, bei den Pflanzen- und Fruchtesern nur den Darm passirt, ohne mit dem Körper in allzu innige Beziehung gekommen zu sein, wird das Fleisch wegen seiner leichten Löslichkeit und somit Resorptionsfähigkeit mit seinen beiden Bestandtheilen in die Saftbahnen des Darmes aufgenommen, durch das Blut im ganzen Körper vertheilt, und so den harnfähigen Abfallsstoffen Gelegenheit gegeben, ihre in grösserer Concentration giftige Wirkung allüberall auszuüben, bis sie zum Schlusse den Nieren verderblich werden und durch den übermässigen Arbeitsanspruch, den sie an dieselben stellen, bewirken, dass schwerlich ein Mensch von über 35 Jahren gefunden wird, dessen Nieren nicht krankhafte Veränderungen zeigten.

Der Umstand, dass körperlich und geistig kranke Leute mit Eifer den Vegetarianismus ergreifen, beweist doch noch nicht, dass der Sache selbst etwas Krankhaftes und Asketisches anhafte; es ist ja bekannt, dass gerade oft in Krankheitszuständen der In-

stinkt — das sich Bewusstwerden der eigenen Natur — als Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes des Organismus die Oberhand gewinnt. Was den Vorwurf der Sentimentalität den Vegetarianern als Vivisectionsgegnern gegenüber anlangt, so kommt es hierbei nur auf die Prämissen an. „Sage mir, was Du für eine Weltanschauung hast und ich will Dir sagen, welchen medicinischen Glauben Du hegst“. Der Vegetarianer hält die Welt nicht für ein Jammerthal, glaubt vielmehr, dass alles Schlechte in ihr durch den Menschen geschaffen ist, weiss aus Erfahrung und Intuition, dass Krankheiten die natürliche Folge einer seiner Menschennatur nicht entsprechenden Lebensweise sind, und denkt nicht so erbärmlich von einer allliebenden Gottheit oder Mutter Natur, dass sie auf einer Seite Krankheiten schaffen und auf der anderen in einem stillen Winkel ein obscures Kraut wachsen lassen, welches sie heile. Durch Thierversuche, sagt er, wird man also höchstens Mittel kennen lernen, welche Krankheitssymptome bannen können, die Ursache aller Krankheit aber, die trotz aller Bacillen und Kokken als Vielen unbequeme Warnungstafel aufgerichtete „Disposition“ wird man nur beseitigen können, wenn man die menschliche Natur und Eigenart zum Gegenstande der Studien macht und ihr gerecht wird. Der Vegetarianer erwehrt sich seiner Angreifer aus dem Thierreiche; aber er tödtet nicht, um zu essen, sowohl aus ethischen als, wie wir sahen, physiologischen Gründen.

### Wollkleidung und Gesundheit.

Von A. Grohmann.

Die Wollkleidung halte ich in vorübergehender Anwendung bei Katarrh, Rheuma, rauher Witterung, Gebirgstouren, Mangel an Eigenwärme etc. für nützlich und auch mit den naturgemässen Anforderungen vereinbar; doch dürfte auch in diesen Fällen das Anlegen dicker oder doppelter Baumwollwäsche dasselbe leisten.

Da der menschliche Körper durch seine auf 7 Millionen geschätzten, theils ausschheidenden, theils einziehenden Poren in steter Wechselwirkung mit der Aussenluft steht, und diese Bedürfniss für ihn ist, so ist es wohl klar, dass wir den Körper nicht durch zu ängstliche Warmhaltung verwöhnen, und eine Dunsthülle von Ausscheidungsstoffen uns schaffen dürfen, die vermöge der Einsaugporen

theilweis den Rückweg in den Körper finden, wir müssen vielmehr durch Abhärtung mittelst frischer, im Winter mit abgeschreckter Abreibung oder entsprechend temperirten Bädern mit unmittelbar darauf folgenden turnerischen Freiübungen, hauptsächlich durch naturgemässe Diät und viel Bewegung und Luftgenuss bei Tag und Nacht (Schlafen bei offenem Fenster) den Körper gegen Erkältung unempfindlich zu machen suchen. Es empfehlen sich zeitweis auch Abreibungen mit Schnee. Die darauf folgende sehr angenehme Belebung und Erwärmung des Körpers danken wir den Krystallflächen des Schnees, die mehr Sauerstoff aus der Luft aufzunehmen vermögen, als uns das Wasser bietet; der Sauerstoff ist aber ein werthvolles Stärkungs- und Blutverbesserungsmittel, das durch kein Arzneimittel ersetzt werden kann.

Im letzten schönen Spätsommer habe ich bei anhaltenden Fusstouren über den Grossvenediger (Sulzbachtörl) Dürrenstein, Monte Giau, Stilscherjoch, Ober- und Unterengadin, Ofenberg- und Finstermünzpass die Erfahrung gemacht, dass Wolle den Schweiß leicht von der Haut abnimmt, ohne dass man das unangenehme Nassgefühl wie bei Weisswäsche empfindet, und dass Wollsocken die Füße weich betten und gut erhalten. Aber mit Sehnsucht zog ich auch Abends immer die Wolle vom Leibe, und legte die angenehme Baumwollwäsche an, der ich zum gewöhnlichen Tragen als guten und reizlosen Leiter und ihres reinlicheren Ursprungs den Vorzug gebe. Die Eigenthümlichkeit der Wolle besteht in ihrer kräuselnden Faser, wodurch ihre Stoffe porös und elastisch ausfallen; sie übt aber auch eben dadurch bei dauernder Anwendung sehr nachtheiligen Reiz auf die Haut aus, und dieser Nachtheil ist der überwiegende. Durch den fortwährenden Reiz erweitern sich die Poren, die Haut verliert ihre natürliche Spannkraft, und der Organismus findet sich den äusseren Einflüssen mehr ausgesetzt, so dass endlich auch das Wollkleid nicht mehr schützt. Ich zweifle nicht, dass auch Baumwollstoffe nahezu die

Vorzüge der Wolle erreichen können; diese müssten mehr dick und durchlässig gewebt sein, während bei Fussbekleidung für grössere Fusstouren auf Einlage von Woll- oder Filzsohlen Rücksicht zu nehmen wäre.

Auch Hufeland, der in seiner Makrobiotik die Vortheile der Wolle alle an's Licht zieht, empfiehlt für reizbare Naturen dieselbe erst nach erreichtem 40. Lebensjahre und sagt wörtlich: „Will man ein Material zur allgemeinen Hautbekleidung haben, was nicht die Unannehmlichkeiten der Wolle und doch viele ihrer Vorzüge hat, so kann die Baumwolle dazu dienen“.

Dem Jägersystem danken wir gern, dass es die Bedeutung der Hautausdünstung zur allgemeineren Anerkennung gebracht. Bei aller Schätzung aber bleibt die Kleidungsfrage doch nur untergeordnet gegenüber der Hauptfrage, die sich auf die Erhaltung der Gesundheit durch die Reinheit der Blut- und Säfte-masse bezieht; da diese gegen alle Krankheiten das allersicherste Schutzmittel bietet. — Viel Vorurtheil herrscht noch in Betreff der vielgefürchteten Erkältung und Ansteckung. Der gesunde Mensch mit völlig reiner Säftemasse kann Kälte ertragen bis zur Erstarrung, sobald sein Körper wieder in Erwärmung gebracht ist, wird er gesund sein, wie zuvor; derselbe ist auch am sichersten vor jeder Ansteckung geschützt. Kälte (auch Wärme) wirkt nur als Reizmittel auf die durch widernatürliche Diät und demzufolge durch unreine Säfte im Körper entwickelten Krankheitsstoffe, und der Organismus benutzt dieses Reizmittel, um die Krankheitsstoffe zur Ausscheidung zu bringen. Sind die Letzteren nur erst in dem Maasse vorhanden, dass die Reaktionskraft sie bewältigen kann, so wird die Erkrankung mit örtlich kritischer Ausscheidung, mit Rheuma, Husten oder Hautausschlägen etc. leicht ablaufen; wird aber umgekehrt die Reaktionskraft des Organismus überwältigt, dann treten Belegung der inneren Organe und die schweren Erkrankungsfälle ein. Bei den sogenannten Ansteckungskrankheiten verhält es sich wie bei einer Wohnung, die

von Brennstoff erfüllt ist, und der nur eines Zünders bedarf, um in Brand zu gerathen; aber nicht im Feuer, nicht in der herrschenden Krankheit liegt die Gefahr, sondern in uns selbst, im eigenen Brennstoff, denn ohne diesen fängt der Zündstoff nicht, und in soweit wir zur Krankheit incliniren, d. h. unsere Blutmasse für die Vorbedingungen solcher Krankheiten genährt und naturwidrig gebildet haben. Ausschlagkrankheiten sind gerade die noch am wenigsten zu fürchtenden Blutreinigungsprozesse und schon durch ihre Erscheinung grösstentheils durch die Reaktionskraft schon überwunden, und werden, falls nicht Schlimmeres nebenbei liegt, erst durch widernatürliche Behandlung gefährlich.

Da die Wissenschaft von ansteckenden Krankheiten spricht, so wollen wir doch auch wissen, woher sie immer der Erste empfängt; und nachdem wir dies nun wissen, so wissen wir auch, was wir von den Schutzmitteln der Impfung, der Quarantänen, von Infectionen und Desinfectionen zu halten haben.

Eine Säfteverunreinigung, wie die Impfung, als Schutzmittel angewendet, ist das widernatürlichste, widersinnigste und nachtheiligste, was wissenschaftlich verdrehte Köpfe ausbrüten konnten. Es ist somit wohl einleuchtend, dass wir auf Säftereinheit unser höchstes Anstreben zu richten haben und diese erzielen und erhalten wir nur durch das vegetarische Princip der naturgemässen Nähr-, Lebens- und Heilweise. Es ist kein Zweifel, dass durch diese drei Factoren auch unser Hauptfeind, die erbliche Anlage — diese wahre Erbsünde — wenigstens nach einigen Generationen überwunden werden kann.

Durch naturgemässe Diät bleibt dem Organismus der unnöthige Aufwand an Reaktionskraft zur Ausscheidung von Krankheitsstoffen erspart; gewinnt dagegen an Zeit und Gelegenheit zu seinem Aufbau und seiner dauernderen Erhaltung. Zur Vermehrung der Krankheiten und der Entartung des Geschlechts trägt aber nebst einem schädlichen Genussleben auch das ebenso schädliche Eingreifen der medicinischen, durch Bakterien-

jagd und Vivisection gekennzeichneten Praxis in die Menschennatur bei, die Anwendung der Gifte, des Aderlasses, der Impfung, der voreiligen Operation, in Unterschätzung der Nutzenwendungen von Licht, Luft und Wasser. Wie die Reblaus nicht die Krankheit des Weinstockes, sondern diese jene erzeugt; wie auf jedem Quark und Käse, der Zersetzung preisgegeben, Leben sich entwickelt, so sind die Bakterien, Bazillen, Mikrokokken etc. nicht Ursache, sondern Folgen der Krankheiten. Bezüglich der Vivisection aber sagt mit Recht Prof. Hyrtl: „Dass man am frisch getödteten Thiere dasselbe sehen kann, was am lebend gequälten, und wer das nicht ein-sieht, kann wohl ein Schinderknecht, aber nie Arzt werden.“

Goethe verurtheilt die Schulmedizin in seinem „Faust“ mit folgenden Worten:

„So haben wir mit höllischen Latwergen,  
In diesen Thälern, diesen Bergen  
Weit schlimmer als die Pest getobt.  
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,

Sie welkten hin, ich muss erleben,  
Dass man die frechen Mörder lobt.“

„O glücklich, wer noch hoffen kann,  
Aus diesem Meer des Irrthums aufzu-tauchen!

Was man nicht weiss, das eben brauchte man,

Und was man weiss, kann man nicht brauchen.“

Die ganze Entwicklung der Menschheit stände heute auf viel höherer Stufe, wenn die ärztliche Praxis von dem hippokratischen Grundsatz — „die Natur nur heilt“ — niemals abgewichen wäre, und erst dem genialen Priessnitz danken wir das Wiederwachrufen des hippokratischen Axioms. In der Beobachtung desselben Seitens der Naturärzte in der Förderung der naturgemässen Heilweise, in der Gründung von Lehrstühlen für dieselbe; in der Vermehrung der Naturheilanstalten und der Naturheilvereine; in immer sorgfältigerer Beobachtung der Reinlichkeit, Kanalisierung und Ventilation; im Schutze des reinen Quell- und Grundwassers; besonders aber in der naturgemässen Diät und in der Bekämpfung der Impfung und des medici-

nischen Aberglaubens — begrüßen wir die Morgendämmerung einer besseren Zukunft!

Unsere heutigen Uebelstände auf sittlichem und socialen Gebiete sind grossentheils auf den sanitär-misslichen Standpunkt zurück zu führen, in einem gesunden Völkerleben entstehen andere und bessere Zustände als wir haben. Ein Wollhemd kann wahrlich nicht gutmachen, was durch Jahrtausende an der Menschenatur gekurpfuscht und verdorben wurde und Diejenigen, welche von der Jägerkleidung alles Heil erwarten, werden, besonders wenn sie der naturgemässen Lebens- und Heilweise nicht Rechnung tragen, einer endlichen Enttäuschung nicht entgehen.

### Unser tägliches Brot.

In neuester Zeit wird so oft über unser Grahambrot geschrieben, vor dessen Genuss von verschiedenen Seiten gewarnt, ja dieser geradezu als nachtheilig für die Gesundheit dargestellt, während wir Vegetarianer bis jetzt gewohnt waren, das Grahambrot als die Basis unserer Nahrung, als den vornehmsten Ersatz für das im Stich gelassene Fleisch zu betrachten. Gegenüber der Behauptung, dass viele Leute das Brot aus ungebeuteltem Mehl nicht vertragen können, möchte ich mir die Frage erlauben, ob dies nicht meist verwöhnte Schlecker, vielleicht auch Leute seien, die den Bankrott ihrer Gesundheit zu beklagen haben?

Solch' anormale Brüder können aber doch wahrhaftig nicht maasgebend sein für uns Alt-Vegetarianer! Gesunde Menschen, zumal wenn sie von Jugend auf naturgemäss erzogen und genährt wurden, werden das Grahambrot nicht nur gut vertragen — sie werden sich unbehaglich fühlen, wenn sie es missen müssen. — Ich lebe seit einer langen Reihe von Jahren mit meiner zahlreichen Familie und Bediensteten vegetarianisch, und bestehen unsere Frühstücke wie Abendessen aus Grahambrot, roher Milch und Obst, was Jedermann trefflich mundet und wobei Gross und Klein vorzüglich gedeiht. Nach unserer Erfahrung hat das Grahambrot stets den günstigsten

Einfluss ausgeübt auf unsere Verdauung; es war jeweilen das Erste, was genesende Kranke in meiner Familie wieder geniessen durften. Mehr noch! Meine Frau hat während der ersten 6 Wochen nach den Wochenbetten auf Alles Gekochte verzichtet, allein von Grahambrot, roher Milch und Obst gelebt, dabei sich vortrefflich befunden und die Kinder gestillt, welch' Letzteres bei früher carnivorischer Lebensweise stets missglückte; ja der blosser Versuch zu stillen, hatte zu jener Zeit die fatalsten Folgen.

So viel, nach unseren Erfahrungen, zu Gunsten des Grahambrot! Unwillkürlich frage ich nun aber, ob denn diese Gegner desselben die Physiologie der Verdauung und Ernährung von Professor Sylv. Graham gelesen haben? In diesem gehaltreichen Werke sind § 490—501 die Vorzüge des nach ihm benannten Brotes mit solcher Klarheit nachgewiesen, dass mir scheinen will, man könne von jedem Gegner verlangen, dass er als erste Aufgabe betrachte, diesen Schriftsteller Wort für Wort zu widerlegen, dass er uns mit Gründen klar beweise, dass unsere bisherigen Ansichten falsch und nur die seinen richtig seien, bevor er unser ganzes Gebäude umstürzt. Sind es Frauen, welche als Gegnerinnen des Grahambrot uns entgegentreten, so möchte ich diesen empfehlen in Prof. Graham's Physiologie die § 519, 526 bis 528 zu lesen und entsprechend zu handeln. Und was bietet man uns denn als Ersatz? — Weizenmehlbrot!!

Nun ist bekannt, dass mit Weizenmehlbrot gefütterte Hunde schon nach sieben Wochen starben, während bei Schrotbrotfütterung solche prosperirten; bekannt, dass ein mit Reis gefütterter Esel schon nach 15 Tagen starb, wenn aber dem Reis eine Portion Stroh beigemischt war, derselbe fortlebte; bekannt, dass die Vögel, wohl nur um der Verdauung nachzuhelfen, instinktiv Mauerwerk abpicken. Wir sind nun allerdings weder Vierfüsser noch Vögel, aber man wird immerhin hieraus den Schluss ziehen dürfen, dass Weissmehlbrot, diese allzu condensirte und doch ungenügende Nahrung, ebenso nachtheilig auf den Menschen einwirken

muss, wie auf die Thiere. — In dem angeführten Werke ist in § 490 angedeutet, dass der Genuss von feinem Brot die wichtigste Ursache der menschlichen Krankheiten sein dürfte! — § 495 erwähnt, dass schon vor 2000 Jahren Hypokrates ungebeuteltes Weizenmehlbrot empfahl; dass die Fechter der olympischen Spiele nur grobes Weizenbrot assen, um ihre Gliederkraft zu bewahren; dass die Spartaner ihres Brotes wegen berühmt waren, und dass die Römer, in jener Zeit, wo sie sich durch Körperkraft, persönliche Tapferkeit und Heldenmuth auszeichneten, kein anderes Brot kannten.

Diess Alles spricht auf's Deutlichste zu Gunsten des Grahambrot, ja bestätigt, dass die Nahrung unserer Vorfahren aus grobem Brot bestanden hat. Sehr wahrscheinlich hat dieses sogar den Hauptbestandtheil ihrer Mahlzeiten ausgemacht, denn es ist ja allbekannt, dass die Zubereitung der Speisen durch Feuer einer späteren Zeit angehört. Die Natur hat jedes lebende Wesen mit Instinkt begabt und ihm seine Nahrung auf's Unzweideutigste angewiesen. Sollte allein der Mensch — genannt des Schöpfers Ebenbild — stiefmütterlich behandelt worden sein? Er allein nicht wissen, was ihm frommt?

Es klingt also keineswegs unwahrscheinlich, wenn man uns glauben machen will, der Mensch habe durch den Genuss von widernatürlicher Nahrung sich gegen die Natur versündigt, habe im Verlaufe der Zeit seinen natürlichen Instinkt eingebüsst; sagt man doch, dass ein Lamm, welches einige Zeit mit Fleisch gefüttert worden sei, auch später dieses seiner natürlichen Nahrung vorgezogen habe. — Und ebenso liegt im Bereiche der Möglichkeit, dass jene Leute Recht haben, welche behaupten: „Alles Gekochte sei vom Uebel!“ Leben kann der Mensch von kalter Kost und unzweifelhaft bleibt er dabei gesunder. Gewiss ist, dass man, weil es eben gar so gut schmeckt, von gekochten Speisen ein viel grösseres Quantum geniesst, als man Deren in rohem Zustande essen könnte; damit überbürdet man den Magen mit Arbeit und dieses rächt sich stets, wenn

nicht sofort, doch mit der Zeit. Ein Beweis, dass auch Thieren die gekochte Nahrung gefährlich werden kann, ist, dass mit warmem „Taig“ (ein Nebenproduct der Brauerei) statt Hafer gefütterte Pferde sich derart überfrassen, dass ein plötzlicher Tod die Folge war. Die englische Mästerei beruht auf gleichen Principien. Hätte die Natur den Menschen bestimmt, von gekochter Speise zu leben, so würde sie gewiss nicht versäumt haben, ihm bei der Geburt den Kochtopf mitzugeben!

Wenn, wie man uns bisher dargethan hat, wirklich im Vegetarianismus allein die Lösung der socialen Frage zu finden ist, so kann dies wohl nur so gemeint sein, dass wir zur grössten Einfachheit zurückkehren, von Brot und Obst, oder, sagen wir besser: von Feld- und Baumfrüchten leben müssen. Dann wird auf den Tisch des Reichen das Gleiche kommen, was den Tisch des Armen ziert, und die Haupttriebfeder zu Neid und Missgunst wird schwinden.

Die Lebensgeschichte von Caspar Hauser ist für uns Vegetarianer hochwichtig und sollte jedem Familienvater Veranlassung geben zum Denken. Trotzdem dieser Findling, bloss mit einem Hemde bekleidet, im dunklen Gefängnis aufgewachsen, und mit grobem Brot und Wasser genährt worden ist, so war doch sein Körper mit merkwürdiger Symmetrie und Schönheit entwickelt, und die Schärfe und Kraft seines Gesichts, Gehörs, Geschmacks, Geruchs und Gefühls übertraf Alles, was vorher bei einem menschlichen Wesen bekannt gewesen.

Diese aussergewöhnliche, fast übernatürliche Schärfe seiner Sinne hat sich in dem Maasse verringert, als es, trotz heftigem Widerstande seinerseits, schliesslich gelungen ist, ihn an die landläufige Lebens- und Nährweise zu gewöhnen. Von seinem riesenhaften Gedächtniss und seinen anderen erstaunlichen Eigenschaften ist wenig mehr geblieben! Er behielt nichts Aussergewöhnliches mehr zurück! Dies giebt uns die Gewissheit, dass wir keine Gefahr laufen würden, wenn wir unsere Kinder auf Brot und Obst beschränken, von ihrer Geburt

weg jede thierische Nahrung ausschliessen und selbst Alles Gekochte vermeiden würden. Vegetarianisch lebende Mütter müssen ihre Kinder stillen können, und wo je Ausnahmen vorkommen sollten, da kann mit Wasser angerührtes Hafermehl vollen Ersatz bieten. Möge jeder Vegetarianer ohne Bedenken diesen Versuch wagen! — zu verlieren ist dabei nichts, wohl aber unendlich viel zu gewinnen!

Unsere Diät hat unbestritten den grössten Einfluss auf die Entwicklung unserer körperlichen und geistigen Kräfte, und Gewissenssache sollte es sein für jeden vegetarianischen Familienvater, sich darüber Rechenschaft geben zu können. Mir selbst ist dieses Verständniss auch erst mit den Jahren gekommen, sonst würde ich es als heilige Pflicht, nicht nur den Meinen, sondern auch den Gesinnungsgenossen gegenüber, erachtet haben, mit dem Exempel voranzugehen. So viel immerhin kann ich meinen Gesinnungsgenossen zu wissen thun, dass diejenigen Kinder, welche uns geboren wurden, seit wir vegetarianisch leben, körperlich entwickelter und geistig begabter sind. Wer sich sein eigenes Urtheil bilden will, der möge oben erwähnte Physiologie der Verdauung und Ernährung von Prof. Sylv. Graham lesen. Dies empfehle ich allen Vegetarianern und ganz besonders denen, die sich als Gegner des Grahambrottes aufstellen. Ich meinerseits bleibe ein Verehrer desselben, und bin überzeugt, dass es jeden alten Vegetarianer bemüht hat, diese Bewegung gegen das Grahambrot erleben zu müssen. V.-B.

### Eine neue Hülfe.

Der „Essayist“, eine englische Monatschrift, enthält in einer ihrer letzten Nummern einen Artikel zu Gunsten der „Natürlichen Diät des Menschen“. Der Verfasser, S. Groves, verfiert seine

Sache neun Seiten hindurch mit einer Gediengenheit, die uns wünschen lässt, recht bald wieder aus seiner Feder etwas zu lesen. Seine Schlussworte sind folgende: „Durch diesen Massenbeweis gedrängt, sind wir zu dem Schlusse genöthigt, dass der Mensch nicht nur für Früchte und Mehlstoffe organisirt ist, sondern dass auch diese Artikel vollständig im Stande sind, sein Leben zu erhalten und allen seinen Bedürfnissen zu dienen. Ich verpöne die Sitte des Fleischessens: „1) Weil es dahin strebt, die thierischen Leidenschaften zu erheben und die sittlichen Gefühle zu entthronen. „2) Weil es mit dem Körperbau des Menschen nicht übereinstimmt und darum das Gesetz verletzt, welches Function und Organ in Wechselbeziehung bringt. „3) Weil es eine grosse Verschwendung involvirt, indem Weizen- oder Hafermehl im Werthe von einer Mark ebensoviel Nahrung enthält, als Fleisch für fünf Mark, und weil das Stück Land, welches für fünf Personen Weizen und Kartoffeln erzeugt, nur einer Person Fleisch gewähren kann. „4) In der Erkenntniss, dass das Fleisch kein nothwendiges Bedürfniss ist, sollten wir seinen Genuss wie andere abergläubische Dinge, als da sind Alchemie, Astrologie und Zauberei, bei Seite lassen.“

„Ich schliesse diese Abhandlung mit der Forderung, dem vegetarianischen Regime einen Platz unter den Tagesfragen einzuräumen, weil es an Stelle der Gewalt den Weg für das Zeitalter der Vernunft vorbereitet und der von den Propheten verkündeten schönen Zeit den Weg bahnt, in der die „Schwerter in Pflugschaaren und die Dolche in Gartenmesser verwandelt sein“, Friede und Wohlwollen unter den Nationen herrschen, schlechte Leidenschaften und Aberglauben nicht mehr existiren und Lieblichkeit und Licht die Erde bedecken werden, wie das Meer die mächtigen Tiefen.“ E. W.

### Antworten.

Nachdem wir in der von Herrn Gutzzeit angeregten Wollbekleidungsfrage völlig unparteiisch den widersprechenden Ansichten wiederholt Gelegenheit gegeben haben, sich zu äussern, sehen wir uns genöthigt, die Akten vorläufig zu schliessen.

damit die Contraverse, welche einen unverhältnissmässig grossen Theil des uns im „Vereins-Blatte“ zu Gebote stehenden Raumes schon allzulange in Anspruch genommen hat, nicht in unerquickliche und unerspriessliche Polemik ausarte. Wir bringen also heute noch die folgenden Aeusserungen, werden aber nun für längere Zeit dies Thema ruhen lassen und bitten daher uns keine dasselbe betreffenden Artikel mehr zuzusenden, da sie unwiderruflich dem Papierkorbe anheimfallen müssten. Die Red.

### I.

Herr Kruhl hat ganz Recht, wenn er in Nr. 180 auf Seite 2880 sagt, dass bei wissenschaftlichen Auseinandersetzungen Gelehrter und bei parlamentarischen Berichtigungen nichts herauskommt. Das hat hier aber keinen Sinn und keinen Platz. Ich bin weder Gelehrter noch Parlamentarier und ich meine, dass auch Herr Kruhl weder den einen noch den anderen Titel für sich in Anspruch nehmen wird. Der einzige Gelehrte, der hier in Frage kommen könnte, ist Prof. Jäger; der ist aber an unseren Disputationen, die ganz und gar nicht „wissenschaftlich“ sind, in keiner Weise betheilig, und wenn er es wäre, so könnte er mit vollem Recht für sich die Stellung eines von der Zunftwissenschaft der heutigen Universitäten abgefallenen Gelehrten in Anspruch nehmen. Herr Kruhl würde bei der Discussion mit Prof. Jäger sofort merken, dass er es nicht blos mit einem Gelehrten, sondern mit einem eminent practischen Manne zu thun hat, dem nichts ferner liegt als stylistische Silbenstecherei, und dessen Stichwort hinsichtlich seiner Entdeckungen und Funde lautet: „Glaubet mir Nichts! prüfet und versucht selbst.“ — Diesem Mahnwort bin ich gefolgt, und vor und nach mir Tausende, gerade so wie ich und Andere dem Vegetarianismus gefolgt sind. Da wir den Unterschied zwischen der früheren Kleidung und der gegenwärtigen nun seit Jahren kennen und noch mehr dazu gelernt haben, so haben wir das Recht, uns ein richtiges und also schwerer wiegendes Urtheil darüber anzumaassen, als Diejenigen, welche nicht practisch, ja nicht einmal theoretisch (d. h. aus der einschlägigen Literatur) sich die erforderlichen Kenntnisse erworben haben. Zu solchen Nichtprüfern des Wollsystems gehört leider Herr Kruhl, wie seine total falschen Auslassungen über das Wollsystem in jedem Wort beweisen. Das muss ich Herrn Kruhl leider wiederholen, trotz seines etwas pathetischen Widerspruchs. Seine Beweisführung mit den in Leinen gekleideten armen Webern der schlesischen Gebirge, welche (die Weber trotzdem vielfach alt werden, ist zu komisch, als dass man sie ernst nehmen könnte. Werden trotz gehöriger Wein-, Bier- und Fleischkost nicht auch recht viele Leute alt? Dann taugt der Vegetarianismus ebenso wenig wie nach Herrn Kruhl die Wollkleidung. Mit solchen Irrsätzen kann man wohl verblüffte, einfältige und denkfaule Menschen fangen — weiter aber nichts. — Herr Kruhl hat sogar schon „Wollene“ sterben sehen! andere Leute haben auch schon „Vegetarianer“ sterben sehen und zwar recht junge. Was beweist das für oder gegen die Wolle, für oder gegen den Vegetarianismus? Gar nichts. Es sind das gerade so lächerliche Phrasen wie: „Man hat schon Nachtwächter bei Tage sterben sehen!“ — Herr Kruhl wirft mir vor, ich gehe mit keinem Wort auf das humane Princip ein. Ich meine, ich thue schon im Interesse der Redaction und den Lesern d. Bl. daran recht. Der Humanismus hat mit unseren Auseinandersetzungen um so weniger zu schaffen, als ja für die Wollkleidung kein Thier sein Leben zu lassen braucht. Ich zweifle sehr, dass Herr Kruhl seine Füsse äusserlich mit etwas anderem als Leder bekleidet hat. Nun, wer Butter auf dem Kopfe trägt, soll nicht in die Sonne gehen! — Herr Kruhl stellt die höchst wichtige und knifflische Frage auf: „Wenn nun, wie Jäger verlangt, alle Menschen sich in Kameelwolle kleiden, wo nehmen wir alle die Wolle her?“ — Wenn, wenn! vortrefflicher Haber. Ihr füttert die Pferde mit wenn und mit aber! Aber Herr Kruhl bedient sich gegen mich auch mystischer Kunstgriffe, so, um mit Schopenhauer zu sprechen, die Stragemata der Erweiterung und der Diversion, indem er meine Anführungen bezüglich der Wolle im weiteren Sinne, als ich beabsichtigt hatte, in die Discussion hineinzieht und diese damit von dem eigentlichen Gegenstande abzulenken sucht. Die Hineinziehung des Pelzwerkes, der Schmuckfedern des Strausses u. s. w. gehören dahin. — Herr Kruhl kann die Befürchtung nicht unterdrücken, dass er mit seinen Ausführungen sich der „Principienreiterei“ schuldig macht; und er findet es ganz in der Ordnung, gegen diese von ihm selbst geschaffene Anschuldigung zu protestiren. Dadurch wird seine Situation nur noch komischer. Am komischsten aber will mir vorkommen, dass Herr Kruhl sich am Schluss seiner Erwiderung auf das Prophezeien verlegt und dem Leserkreise des „Vereins-Blattes“ in allem Ernst weissagt: In 50 Jahren wird kein Mensch von der Jägerkleidung etwas wissen! —

Auf das Gebiet der Prophezeiungen kann ich Herrn Kruhl nicht folgen. — Ich kann ihn zum Schluss nur bitten, nicht die Dinge so darzustellen, als habe ich ihn trotz seiner Ehrlichkeit und seinem besten Wissen und Gewissen „angegriffen“, also ihn verletzt. — Die Frage, was von der Jäger'schen Wollkleidung zu halten sei, war von irgend einer Seite im „Vereins-Blatte“ angeregt. Die Beantwortung dieser Frage hätte von „Erfahrenen“ bewirkt werden sollen. Herr Kruhl ist gewiss ein guter Vegetarianer und mir als solcher ein lieber Genosse, aber die Wollfrage lässt sich von vegetarischem Standpunkt allein ebenso wenig genügend oder überhaupt richtig erfassen und beantworten, wie der Vegetarianismus vom Standpunkte der Wollkleidung. Da Herr Kruhl, trotzdem ihm jede Kenntniss des Gegenstandes fehlt, dennoch nicht nur als Be- sondern als energischer Verurtheiler öffentlich aufgetreten ist, so muss er sich consequenter Weise jede berechnete Kritik gefallen lassen. — Herr Kruhl behauptet freilich, er neige zu der Ansicht, dass der Vegetarianismus mehr ein Problem, nicht ein Axiom sei. Sein Auftreten in der Wollfrage widerspricht dem. Jedes Ding hat seinen eigenen Standpunkt, von dem aus es betrachtet und zunächst beurtheilt werden muss, es lässt sich gewiss auch aus anderen Gesichtspunkten ansehen, aber nie ausschliesslich und nie mit gänzlicher Vernachlässigung des eigenen Standpunktes. Hierin liegt das Geheimniss der Toleranz der gegenseitigen Anerkennung, der nothwendigen eigenen Beschränkung. Wer dies nicht beachtet, verfährt einseitig und wer öffentlich in dieser Weise auftritt, läuft Gefahr, seine Leser in denselben Fehler verfallen zu lassen. Dadurch schadet man nur der eigenen Sache. Wir Vegetarianer haben uns davor besonders in Acht zu nehmen; wir geben damit unseren Gegnern Anlass und Gelegenheit zu nicht zu parirenden Angriffen. — Dies mein letztes Wort in dieser leider unerquicklich gewordenen Angelegenheit.

Milbrot.


## II.

Meine Erwiderung auf die Antwort des Herrn Milbrot in Nr. 182 des vegetarischen Vereins-Blattes betreffs der Wollkleidung. Laut meiner Antwort in Nr. 179 d. Bl. habe ich nicht in persönlicher, sondern in einfach sachlicher Weise bezüglich des blinden Autoritätsglaubens wie folgt wörtlich gesagt: „Die Vernunft und das Gewissen muss einen jeden Menschen lehren, was zu seinem Heile dient, nicht blinder Autoritätsglaube“. — Der Vergleich der Pflanzenkost mit der Wollkleidung, den Herr Milbrot anstellt, ist in diesem Falle von demselben so unglücklich gewählt, dass derselbe nicht zu Gunsten der Wollkleidung, sondern für eine solche aus dem Pflanzenreiche ausfällt. Der sittliche Kern der Pflanzennahrung für den Menschen besteht doch auf dem sicheren Ankergrunde seines reinen Gewissens und seiner unverdorbenen Vernunft, nicht aber in der Hauptsache auf dem Gesundheitsprincip. Letzteres ist nur Nebensache, ist aber unmittelbar das Ergebniss der ersten geistigen Vorzüge. Ist nun Herr Milbrot der Meinung, wie er behauptet, dass die Wollkleidung für den Menschen die ausschliesslich naturgemässe Bekleidung sei, gleich wie es die Pflanzenkost für die Ernährung ist, so beweist er damit doch nur, dass er das Gesundheitsprincip zur Hauptsache erhebt, wenn er sich nicht selbst widersprechen will. Aber auch das Gesundheitsprincip für die Wollkleidung schlägt vollständig zu Ungunsten derselben aus, wenn man bedenkt, wie sich der menschliche Körper mit Gewalt gegen eine Wollbekleidung auf dem blossen Körper sträubt und es erst längerer Zeit bedarf, ehe er sich an dieselbe gewöhnt und ein späteres Auslassen derselben oft die schlimmsten und nachtheiligsten Erkrankungen zur unmittelbaren Folge hat, ja öfters zur alleinigen Todesursache wird. Dieses Sträuben des gesunden, naturreinen Körpers gegen jede Widernatürlichkeit kann Herr Milbrot doch nicht als eine Schwäche desselben, sondern muss sie doch im Gegentheil als eine Stärke desselben anerkennen. Wenn sich aber die Träger der Wollkleidung, wie Herr Milbrot behauptet, bei Weitem wohler und gesünder fühlen, so beruht dies, meiner Meinung nach, nur auf einer Täuschung der Empfindungsorgane. Denn in derselben Meinung behaupten auch die Biertrinker und Beefsteakesser sich wohler und gesünder zu befinden, bis auf einmal in deren Körper früher oder später ein grosser Krach eintritt und sie dann wie die unmündigen Kinder in ihrer Verzweiflung und Herzensangst zum Doctor und Apotheker laufen, um ihren geschwächten und siechen Körper wieder flott machen zu wollen. Aber auch dieser Rettungsanker versagt grösstentheils den gewünschten Dienst und solche Irrende sind unrettbar verloren, wenn sie nicht so bald als möglich zur guten Mutter Natur zurückkehren und ein in jeder Hinsicht naturgemässes Leben anstreben. Auf Grund dieser besseren Erkenntniss ist es doch von Herrn Milbrot ein etwas sonderbares Ansinnen, wenn er von einem Vegetarianer schlechtweg verlangt, dass er die Jäger'sche Wollkleidung für naturgemäss halten soll, entgegen seiner besseren Erkenntniss. Wenn Herr Milbrot aus dem Sträuben des Körpers gegen die Wollkleidung und dem Um-

stande, dass sich der widernatürlich ernährte Körper nur ganz allmählig wieder an eine naturgemässe Ernährung gewöhnt, den drastischen Schluss zieht, dass dann der Vegetarianismus auch widernatürlich sei, ist es hierbei nicht zutreffend, da im ersteren Falle ein Sträuben gegen die Unnatur und im letzteren Falle überreizte und geschwächte Verdauungs- oder Ernährungsorgane für Aufnahme der naturgemässen Nahrungsmittel die Ursache bilden. Meine frühere Behauptung, dass die Wolle viel geeigneter sei, den Schmutz und die Unreinlichkeit aufzunehmen und zu conserviren als Stoffe aus dem Pflanzenreiche, halte ich vollständig aufrecht, selbst wenn Herr Milbrot dies meinerseits stark findet und über 25 Druckzeilen darüber geschrieben hat. Auch das halte ich vollständig aufrecht, dass die Wollkleidung den Körper vor allen Witterungseinflüssen weniger widerstandsfähig macht, selbst wenn dies Herr Milbrot für eine köstliche Ausgeburt einer überreizten Phantasie hält. Ich kenne viele Leute, welche so empfindlich vor allen Witterungseinflüssen durch das Tragen wollener Unterkleidungsstücke geworden sind, dass sie schliesslich 2—3 derselben übereinander tragen und dabei doch noch frieren. Auch habe ich verschiedene Leute kennen gelernt, welche einmal im Hochsommer die wollenen Unterleider ablegten und in Folge dessen theils mehr oder weniger erkrankten, selbst daran starben. Herr Milbrot, wo bleibt da Ihre Behauptung, dass die Wollkleidung den Körper abhärtet? Wenn Herr Jäger in seinen Schriften die Wollkleidung so sehr empfiehlt, so kann doch nicht ein jeder vernünftige Mensch verpflichtet sein, dies ihm unbedingt zu glauben, wenn auch seine Motive menschenfreundliche und lautere sind und er Professor und Doctor ist. Meiner Meinung nach bleibt er bei allen Titeln und Auszeichnungen doch immer ein irrender Mensch und die Erfahrung hat gelehrt, dass auch dergleichen Leute ebenso gut irren und fehlerhaft sind, wie ein jeder andere Sterbliche. Ich bedauere, dass Herr Milbrot nicht den Muth hat, einmal einen Versuch auf längere Zeit mit einer körperlichen Bekleidung aus dem Pflanzenreiche zu machen, natürlich muss dies in vernünftiger, vorsichtiger Weise geschehen, im Sommer leichtere, im Winter stärkere Stoffe. Dabei tägliche Kaltwasserabreibungen des ganzen Körpers nebst fleissiger Bewegung in freier, frischer Luft bei allen Witterungsverhältnissen. Bei dieser naturgemässen Körperpflege würde er wohl bald zu der Ueberzeugung kommen, wie sehr sein Körper an Widerstandsfähigkeit zunimmt und in Folge dessen, wie um ein Bedeutendes wohler er sich dadurch fühlen würde als bei seiner jetzigen unnatürlichen, daher gesundheitsschädlichen Wollkleidung. Bei seinem durch die Wollkleidung geschwächten Körper bedarf es freilich, ganz wie bei der naturgemässen Ernährungsweise, erst längere Zeit, ehe sich sein Körper mit den ihm umgebenden Naturelementen in Einklang setzt, wenn man aber seinen Verstand und seine Vernunft gehörig gebraucht, so wird man schon den richtigen Weg finden. Die Empfehlung des Herrn Milbrot, doch einmal die Schriften Jäger's zu lesen, muss ich dankend ablehnen, da ich keinen Appetit nach Haarpillen habe. Wenn Herr Milbrot schliesslich die Wollkleidung nach Vorschrift des Herrn Professor Jäger nicht aus blindem Autoritätsglauben, sondern auf Grund eigener Prüfung und Ueberzeugung trägt, so achte ich eine solche Ueberzeugung, wie überhaupt die Ueberzeugung eines jeden Menschen. Nur ist es rathsam, auf Grund seines Gewissens und seiner Vernunft auch fortzuschreiten in der Erkenntniss der Wahrheit.

Nordhausen, den 3. Juni 1885. Albert Kleemann.

## Notizen.

1)  Bis auf Weiteres ersuche ich alle Sendungen für die Redaction des „Vereins-Blattes“ zu adressiren: Dr. Aderholdt zu Händen des Herrn Theodor Müller in Nordhausen am Harz.

Dr. A.

2) Ein beachtenswerthes Zeugniss. Jos. Livesey, der Begründer der modernen Mässigkeit-Bewegung, sagt in seiner Selbstbiographie: „Ich bin seit lange überzeugt, dass sich die Menschen in Betreff der nährenden Eigenschaften thierischer Nahrung und des Bieres in grosser Täuschung befinden. Alle unsere vernünftigen Aerzte rathen zu mässigem Fleischgenuss, aber ihr Rath wird selten beachtet. Die meisten Leute glauben, sie können ohne thierische Nahrung nicht leben oder wenigstens nicht ihre Kraft aufrecht erhalten; und wer daran gewöhnt ist, dem geht es wie dem Schnaps- oder Weintrinker, der sich seines gewohnten Getränks zu enthalten beginnt — er wird schwach dabei und weiss nicht, dass dies nur ein vorübergehendes Gefühl ist. Nachdem ich über diesen Gegenstand viel gelesen und nachgedacht, bin ich längst zu dem Schlusse gelangt, dass der allgemeine Glaube an die nahrhaften Eigenschaften des Fleisches auf Irrthum beruht, und ich bin zu dieser Ansicht nicht gelangt, ohne mich in meinem eigenen Falle davon überzeugt zu

haben. Ich habe mich einst sechs Monate des Fleisches enthalten, ohne an Gewicht oder Kraft zu verlieren, und nun lebe ich seit zwölf Monaten ohne Fisch, Fleisch oder Geflügel. Ich unternahm dies als ein Experiment und finde wie früher keinen Verlust an Gewicht oder Kraft, sondern eher das Gegentheil. Ich glaube, meine Landsleute haben in dieser Beziehung viel zu lernen.“  
E. W.

3) **Rechnungsabschluss** des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise pro 1884. Nach Erledigung einiger Monita Seitens der Herren Revisoren ist dem Rendanten Herrn H. Oppenheim über die Vereinsrechnung pro 1884 Decharge ertheilt, was dem Vereine hierdurch bekannt gegeben wird mit dem Bemerkten, dass der Uebertrag pro 1885 an Kassenbestand ein Deficit von Mark 35.07 und an Werthpapieren die Summe von Mark 1650 aufweist, welche Letzteren in Verwahrung des Herrn Oppenheim sind.

Dr. A. Aderholdt, Vorsitzender.

4) **Beiträge** zur Kasse des „Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise“ von Nr. 106: 5 Mark; 107: 3; 108: 4; 109: 0,50; 110: 4,55; 111: 2,56; 112: 1,50; 113: 3  
Köln, den 22. Juni 1885.  
Weidner.

5) Mit dem 12. Juli beginnt Herr Franz Tetzner eine vegetarische Propaganda-Reise durch Baiern, Nordschweiz, Rheinlande, Niederlande etc, und wollen sich Gesinnungsgenossen, welche event. einen Vortrag wünschen, dieserhalb sofort an Herrn Franz Tetzner in Crimmitschau direct, oder an Herrn Theodor Müller in Nordhausen wenden.

6) **Artern** in Thüringen, den 5. Juni. Gestern liess mir der Uhrmacher und Gold- und Silberwaarenhändler Ziehme hier, ein noch junger Ehemann, den Tod seiner jungen Frau melden. Heute begegnete ich ihm, und er äusserte schmerzlich: „Ich habe oft an Sie und das gedacht, was Sie mir vor einigen Jahren gesagt haben.“ — „Und das war?“ — frug ich. — „Dass Impfen Skropheln erzeuge, woraus wieder Schwindsucht entstehe.“ — In der That war Frau Z. an der Schwindsucht gestorben, und sie hatte ihm erzählt, dass sie, als sie früher bei dem Augenarzte Prof. Gräfe in Halle in Behandlung gewesen sei, von diesem den jungen Medicinern als eine Patientin vorgestellt worden sei, welche das Impfen skrophelkrank gemacht und um ihr gesundes Augenlicht gebracht habe. Wieder ein beachtenswerthes Opfer der Impferei!  
Theodor Poppe.

7) **Langlebigkeit.** Welches ist die normale, dem Menschen von der Natur bestimmte Lebensdauer? Die Frage ist mit absoluter Gewissheit nicht zu beantworten, es ist aber nach einzelnen Fällen sehr hohen Alters wahrscheinlich, dass der Mensch ursprünglich für eine Lebenszeit von 2 Jahrhunderten angelegt ist. Die Fälle eines Alters von 100 Jahren sind gar nicht so selten, wie man glaubt, und finden sich selber bei einer nicht völlig naturgemässen Lebensweise. Wir haben schon früher Beispiele der Art gegeben und bringen heute die folgenden. Zu Lodève im französischen Departement Hérault feierte jüngst ein hochbetagtes Ehepaar den 70. Jahrestag seiner Vermählung: der Jubilar, Franzaut Mathieu, war am 28. Brumaire des Jahres III, die Jubilarin, Marie-Anne-Jeanne Bernis, am 10. Brumaire des Jahres VI geboren und ihre Trauung hatte am 16. Januar 1815 stattgefunden. Auf dem Zuge nach der Kathedrale Saint-Fulcran reichte das jüngste der Kinder, der 50jährige Sohn, der Mutter, und das älteste, eine 69jährige Tochter, dem blinden Vater den Arm. Dann folgten die übrigen Kinder, Enkel und Ur-enkel mit zahlreichen Verwandten und Freunden. — Wevelinghoven, 1. März. Heute feierte hier das Fräulein Sarah Liffmann ihren hundertsten Geburtstag. Am 1. März 1785 wurde dieselbe zu Gierath geboren. 45 Jahre hat sie als Dienstmädchen und später als Haushälterin bei Banquier Fleck in Düsseldorf gewohnt. Jetzt in ihrem Alter hat sie Aufnahme und freundliche Pflege bei ihren Bruderskindern, den Geschwistern Liffmann in Wevelinghoven, gefunden. Der Landrath v. Oertzen nebst Gemahlin sowie die Notabeln des Ortes waren erschienen, um dem Fräulein zum Beginn des neuen Säculums zu gratuliren. Von allen Seiten, von Verwandten und Bekannten waren Glückwünsche und Geschenke gespendet worden. Die Nachbarschaft hatte ihre Häuser mit Fahnen und Kränzen geschmückt. Die Hundertjährige ist körperlich so rüstig, dass sie ohne Stock und sonstige Stütze treppauf und treppab wandern kann. — St. Goar, 3. März. Heute hat Frau Anna Maria Caspary, die noch geistig frisch ist und leichte Hausarbeit zu verrichten vermag, ihr 101. Lebensjahr angetreten. Ihre Nachkommenschaft besteht aus 47 Personen.

8) Herr Milbrot in Stettin ersucht uns um die Mittheilung, dass der dortige „Verein für fleischlose Ernährung“ mit Herrn Guttzeit und seinem „Humanistenbunde“ Nichts zu schaffen habe.  
Die Red.

9) **Diejenigen Vegetarianer, welche das deutsche Turnfest in Dresden zu besuchen beabsichtigen, werden gebeten, ihre Adresse baldigst an den Unterzeichneten einzusenden.** Nach Eingang der Meldungen werde ich die Dresdner Genossen bitten, mir einen Vorschlag zu machen, wann und wo sich die Auswärtigen behufs einer Begegnung mit ihnen und einer Begrüssung untereinander ein Stelldichein geben könnten. Weiteres theile ich den Einzelnen durch Postkarte mit.  
Weidner-Köln-Turnhalle.

10) **Ausrottung der Elephanten.** Die 5268 Tonnen Elfenbein, welche während der neun Jahre von 1873 bis 1881 incl. in Grossbritannien eingeführt wurden, repräsentiren 296,016 Paare von Stosszähnen und folglich dieselbe Anzahl von Elephanten, welche im Interesse des Luxus in obigen neun Jahren getödtet worden sind. Bei dieser Vernichtungswuth muss natürlich der Elephant schnell verschwinden, wenn man nicht anfängt, sich des imitirten Elfenbeins in grossartigem Maassstabe zu bedienen. Was sollen wir von Engländern denken, welche lediglich nach Afrika oder Indien gehen, um Elephanten zu ihrem Vergnügen zu schiessen? N. Senior sagt, dass man in muhamedanischen Ländern keine derartigen Sportsmen kennt. Ein Muselman hält es für ungesetzlich, ein Thier zu einem anderen Zwecke als um der Nahrung oder Selbstvertheidigung willen zu tödten.  
(Dr. T. Nichols.)  
E. W.

11) **Die Lamas.** Das südamerikanische Lama erträgt weder Schläge noch schlechte Behandlung. Die Thiere schreiten truppweis, ein Indianer geht in weiter Entfernung als Führer voraus. Sind die Lamas müde, so halten sie an, und der Indianer bleibt ebenfalls stehen. Säumt das Thier zu lange, so entschliesst sich der Indianer, wenn er gegen Sonnenuntergang unruhig wird, dazu, die Thiere zu bitten, dass sie ihre Reise fortsetzen. Fünfzig oder sechzig Fuss steht er in demüthiger Haltung von ihnen entfernt, winkt ihnen schmeichelnd mit der Hand, sieht sie zärtlich an und wiederholt im sanftesten Tone: „Je, ie, ie!“ Sind die Lamas geneigt, ihre Wanderung wieder anzutreten, so folgen sie dem Indianer in guter Ordnung und regelmässigem Schritt, aber sehr schnell, denn ihre Beine sind sehr lang; sind sie aber schlechter Laune, dann wenden sie nicht einmal den Kopf nach dem Sprecher hin, sondern verharren regungslos, zusammenstehend oder niederliegend. Der gerade Hals, der stolze Gang, das lange Haar ihres immer reinen und glänzenden Felles, ihre geschmeidigen und scheuen Bewegungen, alles giebt ihnen ein zugleich empfindliches und edles Aussehen. Das Lama ist das einzige Geschöpf, das der Mensch benutzt und nicht zu schlagen wagt. Wenn es einmal vorkommt — was äusserst selten der Fall — dass ein Indianer mit Gewalt oder Drohungen zu erlangen wünscht, was das Lama nicht gern leistet, so erhebt das Thier im Augenblick, wo es sich durch Worte oder Geberde beleidigt sieht, seinen Kopf würdevoll und legt sich, ohne einen Versuch zu machen, sich der schlimmen Behandlung durch die Flucht zu entziehen, nieder und wendet seine Blicke himmelwärts. Grosse Thränen entströmen reichlich seinen schönen Augen, Seufzer steigen aus seiner Brust auf und in einer halben oder höchstens dreiviertel Stunden verendet es. Die Ehrfurcht, welche der peruanische Indianer diesen Thieren beweist, grenzt geradezu an abergläubische Verehrung. Wenn die Indianer sie beladen, nähern sich zwei, streicheln das Thier und verhüllen ihm den Kopf, damit es die Last auf seinem Rücken nicht sehen soll. Dasselbe geschieht beim Abpacken. Die Indianer der Kordilleren besitzen allein die nöthige Geduld und Sanftmuth, um das Lama zu behandeln.

12) **Ungekochte Nahrung.** Im Widerspruch zur Mittheilung eines Herrn Hinde aus der Colonie Anaheim in Kalifornien (siehe „Vereins-Blatt“ Nr. 175 S. 2802), wonach sich nach vierjährigem Experiment das Resultat ergab, dass ungekochte Kost keinen Fettansatz zulasse, bemerkt ein Herr Rumbold in Joyful (Kalifornien) in Dr. Holbrook's „Herald of Health“ Folgendes: „Wir haben schliesslich gelernt, durch einen guten Zusatz von Wasser zu unserm Hafermehl unser Gewicht zu vermehren; so wiege ich jetzt 144 Pfd. oder 10 Pfd. mehr als zu irgend einer früheren Zeit meines Lebens, und zwar habe ich diese 10 Pfd. innerhalb zweier Monate bei schwerer Arbeit gewonnen. Mein Junge, welcher bis dieses Jahr nur 125 Pfd. wog, wiegt jetzt 154 Pfd. und sieht dick und fett aus, ein Beweis, dass Herr Hinde's Idee, dass der Mensch bei paradiesischer Nahrung im Wachsthum zurückbleibe, auf Irrthum beruht. Zu diesem Schlusse kann er nur durch den Gebrauch unrichtig zubereiteter Nahrung gelangt sein. Ein Jeder, der hierher gekommen und unsere Methode versucht hat, ist dadurch günstig beeinflusst worden, und Herr A. Webster, welcher zu seiner Wiederherstellung alle anderen Mittel vergeblich versucht, hat sich hier gründlich erholt und bei Einheimung unserer Obsternde jeden Tag ein Pfund gewonnen.“  
E. W.



## Vereinstag.

Der diesjährige Vereinstag wird in Kassel am 15., 16. und 17. August abgehalten werden. Dr. Aderholdt.

### Anzeigen.

#### Kur-Bade-Anstalt

Leipzig, Flossplatz 24.

Neuerungen auf dem Gebiete des Naturheilverfahrens. Gründliche Untersuchungen. Keine Packungen und Klystiere. Ueber-raschende Erfolge! Prospekte gratis.

Louis Kuhne. [1]

Interlaken, Hôtel de la Gare,  
Neuchâtel, Hôtel des Alpes,

bieten Vegetariern angenehmen Aufent-halt und vorzügliche Pension zu sehr mässigen Preisen.

Besitzerin Frau Haller. [2]

#### Kuranstalt

#### Obere Waid

1 Stunde von St. Gallen, in herrlichster und gesunder Lage. Prächtige Aussicht auf den See und die Alpen.

#### Wasser-, Luft- und Milchkuren.

Für Reconvalescenten, Erholungsbedürftige und Vergnügungs-Reisende die heilsamste und angenehmste

#### Sommerfrische und Fremdenpension.

Näheres und Prospect durch den Besitzer

J. C. Schaptag,

Obere Waid bei St. Gallen  
(Schweiz). [3]

Ein gesundes Fräulein im 17 Lebens-jahre wünscht Aufnahme in einer vegetari-anischen Familie, wo ihr Gelegenheit ge-boten ist, alle Theile der Haushaltung zu erlernen. Gefällige Offerten unter Nr. 4 an die Expedition dieses Blattes. [4]

Vereinsgenossen, welche für die kommenden Wintermonate einen Aufenthalts-ort im südlichen Italien nachweisen können, werden um Mittheilung an die Expedition dieses Blattes (Theodor Müller) freundlichst ersucht.

#### An die geehrten Abonnenten.

Alle die Expedition des „Vereins-Blattes“ betreffenden Reclamationen sind direct an mich zu richten. Ebenso bitte ich, etwaige Wohnungswechsel mir gef. sofort anzuzeigen und noch restirende Abonnementsgelder bald gef. nach hier einzusenden.

Theodor Müller in Nordhausen.

Expedition: Theodor Müller, Nordhausen. — Redaction: Dr. Aderholdt.  
In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.)

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 1 Beilage: Thalysia Nr. 10.

Ein neues, ernstes Werk,  
Buchhandlung Huber & Lahme in Wien,  
bei Grieben in Leipzig erschienen:

Vorlesungen für junge Männer  
über das Geschlechtsleben  
von Franz W. Kubiczek in Wien.  
(110 Seiten, Preis 1,80 Mk.)

Ein ernstes, auf 20jähriger Erfahrung  
und Beobachtung basirendes Werk, für junge  
Männer sehr belehrend. [5]

Nr. 144 des „Vereins-Blattes“ sucht und  
offerirt frühere Nummern und Jahrgänge  
Ed. Baltzer, Grötzingen (Baden) [6]

Eine bescheidene und fleissige Waise  
(Vegetarianerin) von 13—17 Jahren findet  
bei einem deutschen Lehrer, jetzt Landwirth  
in Italien, Aufnahme als Familienmitglied.  
Offerten an Herrn Eduard Baltzer in  
Grötzingen (Baden). [7]

Eine alleinstehende, kinderlose Wittwe  
wünscht einen, dem Haushaltsgebiete ange-  
hörenden leichten Wirkungskreis mit den  
Annehmlichkeiten eines gemüthlichen  
Anschlusses bei Gesinnungsgenossen zu ver-  
binden, sei es in einer kleinen ruhigen Fa-  
milie oder bei einem einzelnen Herrn. Grund-  
bedingung: familiäre Behandlung. Gehalt  
Nebensache. Näheres besorgt die Expedition  
unter A. B. [8]

Auf den 1. August sucht ein tüchtiges  
vegetarianisches Mädchen für Haus- und  
Küchenarbeit

Ingenieur Köpcke,  
Steglitz, Ahornstrasse 9. [9]

Die Geburt eines gesunden, kräftigen  
Vegetarianers zeigen hochehrent an  
München, den 8. Juni 1885.

Lina und Franz Brixel. [10]

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

(Begründet von Eduard Baltzer in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei  
der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder  
in den Buchhandlungen.

Nr. 184.

Nordhausen, August.

1885.

Inhalt: An unsere Leser. — Unsere Gegner. II. — Vivisection. — J. Brotherton.  
— Die Trichinen. — Petition etc. — Eine Widerlegung. — Der diesjährige Vereinstag.  
— Antwort. — Notizen. — Anzeigen.

#### An unsere Leser.

Das „Vereins-Blatt“, das nun schon seit einer langen Reihe von Jahren die Freunde naturgemässer Lebensweise geeint hat und ihnen lieb und werth geworden ist, wird ge-treulich fortfahren, das Banner des wahren Vegetarianismus hochzuhalten, was in gegenwärtiger Zeit um so nöthiger und nützlicher ist, wo die Gesinnungsgenossen der Gefahr ausgesetzt werden, unter Verlust des heilbringenden Kernes unserer erhabenen Lehre und uneingedenk der Maxime, dass Einigkeit stark macht, sich auf allerlei Irrwegen nach allen Himmelsgegenden zu zersplittern. Mit inniger Freude sehen wir auch die Schaar der Getreuen sich mehren und werden unsere Ehre dareinsetzen, ihr Vertrauen zu rechtfertigen und ihr Wohlwollen zu lohnen. Die Beigabe „Thalysia“, welche allsei-tigen Beifalls sich zu erfreuen gehabt hat, soll in Zukunft an Interesse nur gewinnen, und machen wir den Versuch, dieselbe hin und wieder durch Illustrationen zu schmücken, was regelmässig geschehen soll, wenn die wachsende Betheligung an dem von unserem Alt-meister E. d. Baltzer geschaffenen Vereinsorgane uns dazu ermuthigt.

Die Redaction.

#### Unsere Gegner.

Von Dr. A.

II.

Noch bilden die Vegetarianer einen kleinen Theil der civilisirten Gesellschaft, noch giebt es, allen öffentlichen Reden, Schriften, Journalen und Flugblättern zum Trotz, Leute genug, die keine Ahnung vom Vegetarianismus haben; aber die Hauptarbeit der Propaganda ist mit Er-folg gethan, denn es ist heutzutage keinem Gebildeten mehr erlaubt daran zu zwei-feln, dass ein naturgemässes Leben im Sinne des Vegetarianismus in der Gegen-wart möglich und nützlich sei. Die Wissenschaft räumt ein, dass die unnatür-

liche moderne Lebensweise und insbe-sondere der Missbrauch der Reiz- und Genussmittel, sowie der übermässige Ge-nuss des Fleisches die Ursache der zahl-losen Leiden der Menschheit abgeben, und dass bei unserer Kost die Vegeta-bilien mindestens die Hauptrolle spielen sollten. Zu streiten ist also vernünftiger-weise nur noch darüber, ob die Fleisch-kost, mit dem was ihr anhaftet, absolut und zwar in dem Grade verderblich ist, wie die Vegetarianer behaupten, und ob der Vegetarianismus, allgemein einge-führt, nicht besondere Uebel im Gefolge haben würde, welche seinen Werth in Frage stellen könnten. So steht die Sache des Vegetarianismus heute, Dank

der unverdrossenen Arbeit der Pioniere der letzten Jahrzehnte, und um ihr zum völligen Siege zu verhelfen, bedarf es eines taktvollen Auftretens der Vegetarianer, nicht aber des Geschwätzes, der Aufdringlichkeit und Uebertreibungen, welche der guten Sache nur empfindlichen Schaden zufügen. Völlig überzeugend wirkt ja doch nur die Erfahrung, und diese wird uns im aufwachsenden vegetarischen Geschlechte unbestreitbar Recht geben; auf diese mögen auch die Gesinnungsgenossen, welche nicht im Stande sind, einen wissenschaftlichen Streit zu führen, auch nur allein hinweisen, wenn sie mit Gegnern zu thun haben, anstatt sich auf Argumente einzulassen, welche nicht mehr vollständig im Bereiche ihrer Kenntnisse liegen. So hört man zuweilen von der giftigen Wirkung des Kreatin reden, als wäre in jedem Bissen Fleisch eine erschreckende Menge davon vorhanden, oder von der Alkohol erzeugenden Wirkung der Hefe im Brote, als wäre dadurch das Brot vergiftet u. dergl. m., Behauptungen, über die ein Sachverständiger nur lächeln kann. Wenn dagegen ein Vegetarianer, wie es in München mit Erfolg geschehen ist, den Gegnern als Argument seine blühenden, intelligent aussehenden Knaben vorführt, so macht er damit siegreich allem gelehrten Geschwätz ein Ende. Wenn er ferner überzeugungsfest sagt: „Ich befinde mich wohl bei meiner Lebensweise, versucht es, so wird es auch mit euch der Fall sein“ — so imponirt er dem Gegner, dem er nur Misstrauen erweckt, wenn er ihm den Vegetarianismus, wie der Weinreisende seine Waare, aufzuschwatzen versucht. Ueberhaupt ist es jetzt an der Zeit, von der Rede zur That überzugehen und vegetarische Institute, wie Schrotbrotbäckereien, Speisehäuser und Volksküchen zu gründen, um auf diese Weise dem Vegetarianismus in allen Schichten des Volkes Eingang zu verschaffen. Hier kostet es freilich noch viel Arbeit und Opfer, aber alles Gerede über Volkswohl nützt Nichts, wenn es nicht zur That wird. Die schlimmsten Feinde des Vegetarianismus sind diejenigen, welche ihn

den Arbeitern verdächtigen, die doch unendlichen Vortheil aus ihm ziehen würden; es gilt also den Arbeitern den Weg zu ihrem Heile zu zeigen, nicht nur theoretisch, sondern vor allen Dingen praktisch. Wir bedauern schmerzlich, dass wir gerade unter den Leuten des Fortschrittes und den Verfechtern des Volkswohles so viele Gegner zählen, die nicht ohne Erbitterung unserer edlen Sache in den Weg treten, wie das neuerdings im „Magdeburger freireligiösen Sonntagsblatte“ der Fall gewesen ist. Herr Schwennhagen drückt daselbst sein Missfallen darüber aus, dass Fräulein E. Wallot in einer „Zeitbetrachtung“ von verkommenen Fleischanbetern zu reden wagt, welche in Bier, Wein, Branntwein, Tabak und Medikamenten Geist und Leben suchen, und an dem Beispiele des in den Magen des Omnivoren wandernden Apfels den Unterschied zwischen natürlicher und unnatürlicher Kost andeutet. Die Herren Fleischesser sind ungemein empfindlich gegen das Aufdecken von Wahrheiten, welche ihnen den Appetit verderben könnten und schreien gleich über Intoleranz, wenn wir sie Leichenverzehrern nennen, was sie sind, während sie nicht anstehen, uns als Grasfresser zu verspotten, was wir nicht sind. Herr Schwennhagen citirt ferner das Gespenst des ehernen Lohngesetzes gegen den Vegetarianismus und verräth, dass er nicht in der von diesem angestrebten Verbesserung der Lage der Arbeiter von innen heraus, sondern in der äusserlichen durch Gütertheilung die Lösung der socialen Frage erblickt, indem er den Vegetarianern vorwirft, dass sie den Arbeitern zeigen, wie sie mit 40 Pf. täglich auskommen können, anstatt von den Reichen zu fordern, dass sie von dieser Summe leben und alles Uebrige den Aermeren geben. Nein, Herr Schwennhagen, nicht von Aussen, sondern von Innen muss das Heil kommen, und nach unserer Meinung sind es die schlechtesten Freunde der Arbeiter, die ihren schädlichen und unsittlichen Gewohnheiten schmeichelnd sie abhalten, den Weg zu ihrem wahren Heile zu erkennen; wir beklagen, in Uhlich's Blatte derartige

Äusserungen zu finden. Aber wir wollen das Wort einem Manne aus dem Volke lassen, welcher an Herrn Schwennhagen das folgende Schreiben richtet:

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir auf diesem Wege Ihre „Entgegnung“ in Nr. 15 des „freireligiösen Sonntagsblattes“ auf den „offenen Brief“ des Herrn Gutzzeit in einigen für mich wichtigen Punkten, die Sie zur Widerlegung angeführt, zu beantworten, und zwar nur im Sinne einer sogenannten Meinungsäusserung, rein unmaassgeblich. Ich befürworte dies ausdrücklich, da ich in meinem Leben die bittere Erfahrung gemacht habe, dass die gelehrten Herren nicht gut mit sich reden lassen, und man Gefahr läuft, recht schulmeisterlich von ihnen abgefertigt zu werden. Ich spreche nur vom Standpunkte der Erfahrung aus, und da meine Vergangenheit eine an Schicksalen sehr reiche gewesen, so glaube ich wohl, dass meine Ansicht wohl auch ein klein wenig beachtet werden dürfte. Ich bin sogar der unmaassgeblichen Meinung, dass „weise zu reden und zu schreiben“ erst dann recht möglich ist, wenn man alle Lebensstadien bis zum Grossvater durchgemacht hat. Es ist eben zu bedauern, dass das Volk zu sehr daran gewöhnt ist, sich seine Meinung in politischer Hinsicht, wie in Betreff leiblichen und moralischen Wohles serviren zu lassen und zwar hauptsächlich von „studirten“ Leuten, von Leuten aus dem vornehmen Stande, denen eine von der Volkserziehung abweichende Erziehung zu Theil geworden ist; Leute, die factisch nicht wissen, wie es da unten im Volke zugeht, die nur auf die Bühne des Lebens schauen, aber nie hinter die Coullissen gesehen haben, wenn sie auch verstehen wollen, wie Coullissen geschoben werden.

Ein halbes Jahrhundert habe ich nun bald die Ehre, auf dieser Erde herumzuwandeln und da lernt man so manches kennen, Menschen und Verhältnisse, jene in den grössten Characterverschiedenheiten, diese weniger in heiterer, wohl aber sehr oft in herbster und bitterster Abwechslung, und das geht so lange, bis man das Leben in seinem wahren Werth erkannt hat und zu würdigen versteht. Mein Vater ist ein aus den besseren Ständen hervorgegangener, mit höherer Schulbildung ausgestatteter Beamtensohn (sein Vater war gemaassregelter Demokrat, der sich später an seinen in der Schlacht bei Belle Alliance erhaltenen Wunden verbluten liess) nach dem Tode seines Vaters aber ein Handwerk erlernen musste. Die Sturm- und

Drangperiode von 1848 hatte auch meinen Vater mit fortgerissen und nach der Beruhigungszeit ihn geschäftlich ruiniert. Meine Mutter starb kurze Zeit danach. Ich war im 10. Jahre und bekam nun die Function, meine im Alter abwärts sich befindenden 4 Geschwister zu erziehen. Von da an bis zu meinen vollendeten Lehrjahren habe ich mit meinen Geschwistern das bitterste Elend kennen gelernt. Fleisch haben wir selten zu essen bekommen, und Braten? Braten, lieber Herr, habe ich als Kind von der Zeit an bis zu späteren Jahren nicht kennen gelernt, aber Hülsenfrucht, Mehl-, Reis- und Kartoffelspeisen destomehr.

Da mein Vater in moralischer Beziehung uns mit gutem Beispiel voranging, so war auch die Folge, dass ich mich, trotz dem bei den Handwerkern oder Arbeitern herrschenden Vorurtheil: „ohne Schnaps, Bier und Tabak“ könne man Nichts leisten und kein „Mann“ werden, mit festem Willen dieser Reizmittel fast ausschliesslich enthielt und mich körperlich und geistig gesund entwickelte, auch später mit meinen 2 Brüdern zum Militair ausgehoben wurde. Ohne besagte Genussmittel habe ich 2 Feldzüge und mein Bruder 1 Feldzug mitgemacht. Mein Bruder wurde schwer verwundet, und hatte seinem moralischen Lebenswandel zu verdanken, dass er (wie der ihn behandelnde Arzt constatirte) nicht sein Leben mit einem Stelzfuss zu durchwandeln braucht; er wurde vollständig hergestellt und ist jetzt Beamter.

Auf den Schlachtfeldern habe ich bei dem Anblick der Thier- und Menschenleichen instinktiv den Appetit auf „Fleisch“ verloren. Ob ich nun im Unterschiede von andern Sterblichen, mit ästhetischeren Geschmacks- und Gefühlsnerven ausgestattet bin oder ob meine Kameraden durch den „Genuss“ von Schnaps, Bier und Tabak sich dieses Instinktes zu entledigen gewusst, und ob derselbe als unwesentlicher Faktor der Moral betrachtet werden darf, will ich dahin gestellt sein lassen. Die Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils hat später dieses natürliche Gefühl des Widerwillens auch bei mir wieder zu überwinden gesucht und mich wieder Fleischessen gelehrt; aber eine gewisse Scheu oder Aversion habe ich, wenn mir im Sommer gewisse aromatische Düfte aus den Fleischerläden entgegen stiegen, nie unterdrücken können.

Als ich später verheirathet war, habe ich diese Veränderung in meinem Geschmacks- und Gefühlsnerven noch mehr zu beobachten Gelegenheit gehabt. Menschen- und Thierkrankheiten, Trichinen, Lungen- seuche, Klauenseuche, Maulfäule u. s. w.

traten mehr und mehr auf, sodass meine Frau sogar aus eigener Initiative das Fleisch kochen nicht ganz und gar einstellte, aber mit grösster Vorsicht betrieb und den Fleischverbrauch immer mehr beschränkte. Nur durch die sogenannte „Fleischschau“ liessen wir uns bethören, dem Schweinefleischgenuss uns mehr hinzugeben, leider zu unserem Nachtheil, wie ich alsbald zeigen werde. Mit meiner Frau habe ich bis jetzt 7 Kinder gezeugt. Unser ältestes Kind, ein Mädchen, während des Krieges 1870—71 geboren, wurde, wie constatirt, von einem Kinde syphilitisch kranker Eltern geimpft und starb im 5. Lebensjahre nach 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>jährigem Krankenlager im jammervollsten Zustande — als Scelett! Zwei Kinder folgten noch nach, die Folgen der unnatürlichen Lebensweise resp. des höchst ungesunden Schweinefleischgenusses (da sie scrophulös waren) und der schädlichen Impfung. Alle 3 Kinder sind medicinisch behandelt worden, und was die „Kunst“ des einen nicht vermochte, das liess ich durch die „Kunst“ des anderen und mehrerer versuchen, — es blieb aber Alles vergebliche Liebesmüh — sie welkten hin und starben. In dieser Zeit, als das „sociale Elend“ bei mir in allen Ecken herumwucherte, schloss ich mich der Socialdemokratie an und führte diese meine Verhältnisse, gleich denen meiner Nebenmenschen oder Arbeiter als Beweis für die „Misszustände“ wider die herrschenden Klassen zu Felde. Das ging so weit, bis ich als Begründer und Vertreter der „Halberstädter freien Presse“ auf längere Zeit in die Geheimnisse des „Petershofes“ (Criminal-Gefängniss) eingeweiht wurde. Als verbissener, erbitterter — wie man gewöhnlich sagt — rabiater Mensch verliess ich die Oeffentlichkeit und — besah mich hinter eisernen Gardinen. Ich hatte das Glück, mit einem Freunde, der gleichfalls in verbrecherischer Weise für das Wohl des Volkes die „Feder“ geführt und dafür ein munteres Jährchen beschaulichen Stillebens eingeheimst hatte, zusammen zu wohnen und hier der „freien Gedanken- und Ideenentwicklung“ zu leben. Der war Vegetarianer — ich nicht. Obgleich wir uns früher auch sehr nahe gestanden, so wurde doch sonst eine Unterhaltung oder Disputation auf dem Gebiete des Vegetarianismus nie oder doch nur oberflächlich hervorgerufen. Hier aber, wo unser „Menu“ aus Hülsensuppe ohne Frucht in der Woche und Sonntags aus Reis mit <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfd. Fleisch bestand und der allmorgentlichen im bläulichen Scheine schimmernden Mehlsuppe, — alles ohne Fett — und 1 Pfd. Brot aus oft unnachweislichen Mehl- und Pflanzen-

stoffen bestehend, dazu den silberklaren Göttertrank in grossen hölzernen Humpen kredenzte, — ja, da gab es Stoff zum Debattieren, und es wurde heftig gekämpft; aber mein Freund blieb Sieger, ich unterlag. Ich hatte bemerkt, dass mein specifisches Körpergewicht durchaus nicht abgenommen hatte; da wir Gelegenheit hatten im Arbeitsaal uns wiegen zu können, war dies festzustellen. Mein Gesundheitszustand, mein körperliches und geistiges Wohlbefinden war durch dieses Reizmittel einer neuen geistigen Unterhaltung sogar gehoben worden, ich habe hier thatsächlich kennen gelernt, dass geistige Reiz- oder Genussmittel weit gesünder und moralischer sind als Spirituosen und Tabak. Ja, ich habe auch hier die Erfahrung gemacht, dass viele Verbrechen verhütet werden könnten, wenn im Volke der Werth der Lebensweise nicht als unwesentlicher Faktor betrachtet würde. (Sehr wahr! Die Red.) Der Sommer, der Herbst gingen vorüber, es kam der Winter und mit ihm das Weihnachtsfest. Wenn man Familienvater ist, überkommen einen bei solchen Gelegenheiten ganz sonderbare Gedanken; trotz der Vorsichtsmaassregeln, die Fenster mit Eisenstangen zu versehen, damit Niemand hinausfalle und Schaden an seinem Leibe nehme, flogen meine sorgenden Gedanken, von unnennbarem Wehgefühl begleitet, hinab in jenes Stübchen, wo meine Lieblinge weilten. Wird wohl Jemand an diesem schönen Feste an deine Kinder denken? so frug es oft in meinem Herzen. Ja, meine Geschwister und die Grosseltern dachten daran. Später, als Weihnachten vorüber war, dachten auch meine demokratischen Freunde daran, sind auch mit der Bettelbüchse herumgegangen und haben Groschen gesammelt; die Noth liess sie nicht mehr übrig haben, ein reicher Freund gab auch eine Mark mit Widerwillen — Pardon! mit Freuden wollt ich sagen. Für einen wohlhabenden Gesinnungsgenossen, der gleichfalls hinter Schloss und Riegel sass, gab er 10 Mark; natürlich, die Frau hatte das nöthiger, der Mann war Fabrikbesitzer, also Standesperson; ich war nur ein Arbeiter. (Der Mann sitzt jetzt im Reichstage und macht in Volksnoth.) An mich hat selbstverständlich Keiner gedacht und brauchte auch nicht zu denken, ich war versorgt. Am Weihnachtsmorgen erhielt mein Freund (der während seiner ganzen Haft von einem Freunde, nicht von einer Partei, mit Brot versorgt wurde) eine grosse Kiste voll der schönsten exotischen und einheimischen Früchte und Confituren von wiederum einem Freunde. Beide Freunde waren Vegetarianer — keine Socialdemo-

kraten (diese hatten ihm einen ganz anderen Liebesdienst erwiesen, welcher ihm sein ganzes Lebensglück vernichtete). Der Inspektor, welcher meinem Freunde seinen Weihnachten übergab, konnte nicht unterlassen, darauf hinweisend, mich zu fragen: „Na, was haben Sie denn von ihren Freunden aufzuweisen?“ Ich stand beschämt. — Durch die Freigebigkeit meines Freundes war ich im Stande, als ich die Erlaubniss erhielt, meine Kinder auf eine Stunde zu besuchen, eine grosse „bunte Dute“ aus dem Gefängniss mitzubringen. Ja, ich habe eben gesehen, dass die Vegetarianer besser zu „theilen“ verstehen, und hochherziger sein können, als die Herren der radicalen Parteien, wozu auch die Freidenker gehören, deren wohlbestalltes Vorstandsmitglied ich war. Andere Aufmerksamkeiten, wie Ausbeutung meiner Arbeitskraft im Gefängniss bei elender Gefangenenkost, wussten sie sich besser theilhaftig zu machen. Sie nun meinen, verehrter Herr, die Vegetarianer sollen ihr Vermögen bis auf 40 Pf. Einkommen täglich den Armen geben, und womöglich den Armen nach Ihren Begriffen, die da eben Nichts haben und haben wollen, und was sie verdienen, in Schnaps, Bier, Tabak und Bratwurstfleisch aufgehen lassen. Das wollte ich den Leuten sehr verdenken. Aber weisen Sie einmal nach, ob Sie unter Ihren Freidenkern und Demokraten einen haben, der, wie der Herr Commerciennath Zimmermann in Berlin, eine halbe Million hergiebt zur Errichtung einer Anstalt zur Beförderung der Naturheilkunde, und hier, mein Herr, hier sitzt das wahre sociale Elend und die Noth des armen Volkes, und wer da giebt, dass Reichthum bringt Segen und Wohlstand. (Schluss folgt.)

### Vivisection.

Die sogenannte Vivisection oder besser die wissenschaftliche Thierfolter wird bekanntlich erst seit der Zeit ernsthaft auf ihre Berechtigung untersucht, als durch zahlreiche hervorragende Mediciner der Nachweis erbracht wurde, dass durch die Vivisection verhängnissvolle Irrthümer in die ärztliche Wissenschaft getragen worden sind. Insbesondere waren es berühmte englische Pathologen und Chirurgen, welche gegen die Schlussfolgerungen protestirten, die aus den vivisectionischen Operationen gezogen worden waren, und ihre Proteste fanden bei der englischen Legislative derart Gehör, dass

auf Grund eines Parlamentsbeschlusses eine Enquete einberufen wurde. Dieselbe fand im Jahre 1875 statt; die derselben vorgelegten Fragen betrogen die stattliche Ziffer von 6551, und zu deren Entgegennahme und Sichtung waren nicht weniger als 53 Experten berufen worden, welche zum Theile aus Vivisectoren, zum anderen Theile aus Anti-Vivisectoren bestanden haben.

Diese Enquete hatte einen Parlamentsbeschluss zur Folge, nach welchem Vivisectionen fortan nur in ganz ausnahmsweisen Fällen, sodann nur gegen Ertheilung einer speciellen Licenz, und auch nur nach vorausgängiger vollständiger Narcotisirung der Thiere vorgenommen werden dürfen. In Ansehung der principiellen Verwerflichkeit und resp. Nutzlosigkeit dieser Experimente an Thieren, will man sich aber auch mit diesem Gesetze nicht zufrieden geben, so dass sich in ganz England die Strömung der öffentlichen Meinung nach einem totalen Verbote aller und jeder Vivisection geltend macht.

In Deutschland ist man in dieser Beziehung leider noch sehr weit zurück. Die im Reichstage gestellten darauf bezüglichen Anträge wurden mit der so beliebten Berufung auf die „Freiheit“ der Wissenschaft abgelehnt. Einer überaus energisch betriebenen Agitation der Anti-Vivisectionisten gelang es alsdann im Jahre 1883, dass diese Angelegenheit im preussischen Landtage wieder zur Sprache kam, und dass eine Resolution gefasst wurde, welche dem Cultusminister eine eingehende Untersuchung dieser Angelegenheit empfahl. Daraufhin durfte man erwarten, dass eine mindestens ebenso gründliche Enquete, wie vormals in England, stattfinden würde, welche ebenfalls je zum Theile aus Anhängern und Gegnern der wissenschaftlichen Thierfolter zusammengesetzt wäre, so dass das nöthige Licht über die Sache verbreitet würde.

Da aber fast 2 Jahre verstrichen, ohne dass irgend ein Anzeichen gekommen wäre, welches auf die Anordnung einer richtigen Enquete hätte schliessen lassen können, waren die Anti-Vivisectoren schon

gegen das Ende des Vorjahres mit lebhaften Besorgnissen wegen der ministeriellen Behandlung dieser Frage erfüllt. Diese Besorgnis hat sich nur allzusehr bewahrheitet, indem der Cultusminister neuerdings mit einem Communiqué hervortrat, welches darthut, dass er blos die angeschuldigte Partei, d. i. die Universitäten, vernommen hat.

Nach diesen abgegebenen Gutachten der Universitäten zu schliessen, kamen so überaus wenig Vivisectionen in den physiologischen Instituten vor, dass man versucht sein möchte, zu fragen, warum denn, wenn die wissenschaftliche Thierfolter wirklich so gar wichtig und unentbehrlich wäre, so gar wenige Experimente gemacht werden, wie die Universitäten sagen. Denn dies wäre dann eine starke Vernachlässigung der Wissenschaft selbst. Diesen Erklärungen der Universitäten, welche behaupten, dass so wenig Vivisectionen und zwar stets in möglichst schmerzloser Weise vorgenommen werden, steht aber der überaus auffällige Umstand gegenüber, dass, wie in einem vom 1. Februar datirten, beim Herrn Cultusminister eingereichten Memorandum des Hannoverschen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter gesagt ist:

„um die Beispiele dieser nutzlosen Thierfolter zu finden, die den Namen wissenschaftlicher Forschung nur usurpiren, braucht man nur das erste beste wissenschaftliche Journal aufzuschlagen; fast jede Woche bringt neues Material. Als Beleg theilen wir nur die wenigen Mittheilungen aus neuester Zeit und aus deutschen Anstalten mit, welche ergaben, dass die in frühern Schriften gebrandmarkten Dinge nicht gemildert, sondern eher noch gesteigert sind, und dass nur die gesetzgebenden Körperschaften hier Wandel schaffen können.“

Aus den Beilagen zu diesem Memorandum werden die Vivisectionsgruel an königlich preussischen Staats-Instituten ersichtlich gemacht und wird dabei berufen auf: Pflüger's Archiv für Physiologie; Hermann's Handbuch der Physiologie; Archiv für experimentale Patho-

logie; Medicinisches Centralblatt; Archiv für Thierheilkunde; Archiv für klinische Chirurgie von Langenbeck, Billroth, Gurlt; Archiv Virchow; Berliner akademische Sitzungsbericht; Deutsche medicinische Wochenschrift, welche hervorragenden, in der ganzen medicinischen Welt bekannten Zeitschriften sehr unverdächtige Zeugen sind, und von den Universitäten selbst als Autoritäten bezeichnet werden. Die in denselben aufgeführten, so überaus zahlreichen, ohne jede Betäubung der armen Thiere vollzogene Thierfoltern sind grauenerregender Art.

Die von dem Herrn Cultusminister veröffentlichten Antworten der Universitäten haben somit an den Nachweisen des obengedachten Hannoverschen Vereins ein überaus fatales Pendant erfahren, und wird sich die öffentliche Meinung nicht wenig darüber wundern. Etwas auffällig war es auch, dass nach diesen Mittheilungen der Herr Cultusminister den Dr. Rudolf Heidenhain, ebenfalls ein Vivisector und als solcher daher Parteimann, veranlasst hat, eine Broschüre über die Vivisection zusammenzustellen. Der Werth derselben wird überaus stark beeinträchtigt, wenn man erwägt, dass der Verfasser auf S. 72 zu dem Ausspruche gelangt: „Aus den Thierarzneischulen sind solche Operationscurse wohl auch überall verbannt worden“. Dies giebt uns einen übeln Begriff von dem Orientierungssinne des Verfassers. Wenn derselbe sich z. B. bei Thierärzten erkundigt hätte, welche die Thierarzneischule zu Hannover absolvirten, hätte er erfragen können, ob dort nicht vielmehr jeden Montag und Donnerstag solche Operationen vorgenommen werden und ob mit oder ohne Narkose? Vielleicht wäre er dann zu einem solchen nicht gekommen. Dass die Fragebogen des Cultusministeriums nicht auch an Thierarzneischulen gingen, dürfte als eine bedauernswerthe Lücke zu erachten sein. — Wir möchten nur wissen, warum man einer Enquete, wie solche in England stattfand und nun auch in Deutschland vielfach gefordert wird, so sehr aus dem Wege geht.

(„Westph. Mercur.“)

### J. Brotherton, ein vegetarianischer Pionir.

Joseph Brotherton war der zweite Sohn seines Vaters und wurde zu Whittington bei Chesterfield, Derbyshire, am 22. Mai 1783 geboren. Seine Ausbildung begann er unter der Aufsicht seines Vaters, welcher eine Zeit lang eine Kostschule hielt, und dies, in Verbindung mit dem geistigen Einflusse seiner trefflichen Mutter, stärkte in ihm die Kraft, Schwierigkeiten zu überwinden. So stand er in seiner Jugend, als die Arbeitsstunden noch weit länger als gegenwärtig waren, um 4 Uhr Morgens auf, um sich in der Stenographie oder im Französischen zu üben, oder irgend einen philosophischen oder wissenschaftlichen Gegenstand zu studiren, von dem er sich gerade besonders angezogen fühlte. Der Fleiss und die Gabe der methodischen Einrichtung, die ihn in seinem spätern Leben characterisirten, waren nur die Fortsetzung der Selbstdisciplin, die er freiwillig in seiner Jugend an sich geübt. Schon frühzeitig hatte er an Fabriken ein reges Interesse genommen. Schon als Knabe begann er unter seinem Vater die praktischen Details der Baumwollenspinnerei zu erlernen und mit 20 Jahren wurde er sein Geschäfts-Theilhaber. Im Jahre 1806 heirathete er seine Cousine, Miss Harvey, und nur selten war ein Ehepaar in seinen Grundsätzen, Anschauungen und in seiner Liebe vollständiger geeinigt. Brotherton nahm frühzeitig ein lebhaftes Interesse an der Herabsetzung und Regelung der Arbeitszeit von Kindern und jungen Leuten, und kämpfte eifrig öffentlich und privatim für die erste Gesetzesvorlage, die hinsichtlich dieses Punktes von Sir Robert Peel im Parlament eingebracht worden war. Von jeher war er ein thätiger und ernster Politiker gewesen und stimmte stets für Reformen und eine freisinnige Politik. Im Jahre 1812 wurde er in Salford zum Armenpfleger ernannt und wirkte in dieser Stellung für viele nützliche Verbesserungen. Brotherton, welcher die Vortheile der Selbstverwaltung der Städte völlig zu würdigen wusste, machte in dieser Beziehung grosse Anstrengungen

für Salford, mit welcher Stadt er so lange und innig verbunden gewesen. Seine Bemühungen für Förderung der Handelsfreiheit, socialer Reformen und der Volks-Erziehung waren über alles Lob erhaben. Seine gereifte Erfahrung in öffentlichen Angelegenheiten und seine klugen Rathschläge zur Unterstützung jedes guten und wohlthätigen Werkes wurden stets bereitwillig entgegengenommen. Der Volks-Bibliothek wie dem Museum in Salford hat er ein unausgesetztes Interesse zugewandt.

In jeder Phase seines thätigen Lebens wurde Brotherton durch ein tiefes und ächt religiöses Gefühl beeinflusst. Schon als junger Mann und obwohl während der Woche von seinem Geschäft stark in Anspruch genommen, besuchte er des Sonntags gewöhnlich drei Mal die Kirche. Im Jahre 1805 begann er der von Prediger Cowherd errichteten Kirche sein starkes Augenmerk zuzuwenden und wurde ein hervorragendes und thätiges Mitglied von ihr. Im Jahre 1809 begann Cowherd, in der Ueberzeugung, dass die gesellschaftlichen Gewohnheiten der Aufnahme und Würdigung religiöser Belehrung sehr im Wege standen, der Enthaltbarkeit von thierischer Nahrung und geistigen Getränken das Wort zu reden. Brotherton nahm dieselben Ansichten an und blieb ihnen bis zu Ende seines Lebens, also während eines Zeitraumes von achtundvierzig Jahren, getreu. Dieser Diätwechsel war damals mit Schwierigkeiten verbunden, von denen Vegetarianer der gegenwärtigen Generation sich nichts träumen lassen. Frau Brotherton huldigte ebenfalls der Lebensweise ihres Mannes, sammelte viele verschiedenartige Recepte und stellte sie für den unmittelbaren Gebrauch der neuen Kirchengemeinde zusammen. Diese Recepte wurden später unter dem Titel „Vegetarianisches Kochbuch. Von einer Dame“, als eigenes Werk herausgegeben.

Salford hatte nach der Reform-Akte ebenfalls ein Parlaments-Mitglied zu stellen und wählte zu seinem ersten Vertreter im Jahre 1832 Brotherton, welcher diese Stadt bis zu seinem im

Jahre 1857 eintretenden Tode repräsentirte — ein Zeitraum von 24 Jahren — ohne dass er auch nur ein Mal von seinen Wählern aufgefordert worden wäre, zu den Wahlkosten etwas beizutragen, oder dass er auch nur um eine Stimme hätte bitten dürfen.

Brotherton's Verdienste um die Sache der Volks-Erziehung und der freisinnigen Politik wurden auch sehr anerkannt. Durch öffentliche Subscription wurde auf seinem Grabe ein schönes Monument errichtet. Ebenso wurde im Peel-Park in Salford eine Bronze-Statue aufgestellt, auf deren Piedestal man das wohlbekannte Motto lesen kann: „Meine Reichtümer bestehen nicht im Umfange meiner Besitzthümer, sondern in der Geringfügigkeit meiner Bedürfnisse“. Als geeigneter Schluss zu dieser kurzen Skizze dürfte eine Abschrift der Tafel erscheinen, welche in der Salforder Kirche, deren Mitglied er war, aufgestellt worden war. „Zum Andenken an Joseph Brotherton, welcher am 7. Januar 1857 starb und erster Repräsentant im Parlament der Stadt Salford, sowie Friedensrichter der Grafschaft Lancaster war. Errichtet von der Bibelchristen-Gemeinde in Salford als Beweis ihrer Hochachtung für seine der Menschheit erwiesenen Dienste und ihrer Verehrung und Achtung für sein musterhaftes Leben, sowie in dankbarer und liebevoller Erinnerung an seine treuen und unentgeltlichen Dienste als ihr Geistlicher während 40 Jahren. „Gesegnet sind die Todten, welche im Herrn sterben; sie ruhen aus von ihren Arbeiten und ihre Werke folgen ihnen nach“.

Es dürfte die Leser vielleicht auch interessiren, von dem Inhalte eines Briefes Kenntniss zu nehmen, den Einsender vor länger als 32 Jahren von Brotherton erhalten und der in deutscher Uebersetzung nachstehend folgt:

Rose-Hill, Pendleton, Manchester,  
den 29. September 1852.

Geehrter Herr!

Ihr Brief vom 4. August an Rev. J. B. Strettle ist mir gezeigt worden und ich freue mich, zu finden, dass es auch in Preussen und Frankreich Vertheidiger des Vegetarianismus giebt. Ein verwandter Geist wird in allen Ländern dieselben Gefühle und

Grundsätze hervorrufen. Die vegetarianische Gesellschaft in England ist im Zunehmen begriffen; ich glaube, sie zählt gegenwärtig etwa 700 oder 800 Mitglieder, aber es ist schwierig, sich eine Schätzung der genauen Anzahl der Vegetarianer zu machen, da es in allen Theilen des Landes viele vegetarianisch lebende Personen giebt, welche sich mit der Gesellschaft nicht verbunden haben. Das Princip gewinnt auch in den Vereinigten Staaten von Amerika an Ausdehnung. In Philadelphia und Umgegend giebt es einen Verein von mehr als hundert Mitgliedern. Sie sagen, dass Sie diese Lebensweise vor acht Jahren angenommen; ich und meine Familie haben ihre Wohlthaten seit mehr als vierzig Jahren erfahren. Sie bewährt sich für die Gesundheit, ist billig und begünstigt die Menschlichkeit und das gesellschaftliche Wohlbefinden des Menschen. Welch' ein Segen würde dieses System begleiten, wenn es allgemein angenommen würde! Die Nationen würden sich in brüderlicher Liebe vereinigen, wir würden beständigen Frieden haben und Kriege würde man unter civilisirten Nationen nicht mehr kennen. Meine Frau hat ein vegetarianisches Kochbuch herausgegeben, von dem ich Ihnen sehr gern ein Exemplar schicken würde, wenn ich wüsste, dass es sicher bei Ihnen ankäme. Wenn Sie auch eine Zeit lang Widerstand erfahren haben mögen, so werden Sie doch bei Ausdauer jedes Hinderniss überwinden. Jeder Einwand gegen dieses System kann widerlegt werden und man möchte glauben, dass jeder vernünftige Mensch diejenige Lebensweise annehmen müsste, die er für die beste hielte; aber wir finden, dass der Appetit zuweilen stärker ist als die Vernunft. Warum aber sollen wir Thiere der Nahrung wegen tödten, die wir aus erster Hand den Früchten der Erde entlehnen können, da sich alle Ernährungs-Erfordernisse im Pflanzenreiche befinden und nicht erst den schmutzigen Durchgang durch einen Thierkörper nehmen dürfen. Mit Ihnen in der Vertheidigung dieses menschlichen Systems sympathisirend, fühle ich mich glücklich, eine Correspondenz mit Ihnen eröffnen zu können. Sie können hierher oder während der Parlamentssitzung nach dem Hause der Gemeinen in London adressiren. Ich verbleibe mit Hochachtung Ihr ergebenster Diener J. Brotherton. E. W.

### Die Trichinen.

Owen gab ihnen den Namen. Man kennt sie erst seit 1860 in ihrer Gefährlichkeit, in welchem Jahre die Magd eines

Fleischers im Stadtkrankenhaus an der Trichinose starb, obwohl man sie zuweilen verkapselt in Leichen aufgefunden hatte; diese Krankheit ist ohne Zweifel so alt, als die Schweine, Ratten und Maulwürfe, die sie hervorbringen. In Frankreich und überall, wo man kein rohes Schweinefleisch zu geniessen pflegt, ist sie selten; doch ist sie sicherlich schon oft vorgekommen und unerkannt geblieben. So weist der Marinearzt Le Roy de Méricourt nach, dass die mysteriöse Krankheit, welche 1828 in Paris wüthete und Acrodynie genannt wurde, keine andere, als die Trichinose war. In Deutschland kommt sie wegen des verbreiteten Genusses von rohem Schinken, Würsten und gehacktem rohem Schweinefleisch trotz der Fleischschau oft genug vor. In Linden (Fabrikvorstadt von Hannover) erkrankten im Winter 1874—75 gegen 400 Personen an der Trichinose, von denen 58 starben; Abmagerung, Wassersucht, gefurchte oder geplatzte Haut, entsetzliche Schmerzen bei jeder Bewegung, Schlaflosigkeit u. s. w. waren die Symptome. Prof. See unterscheidet nach der Periode und Gefährlichkeit der Krankheit 4 Formen; dieselbe gleicht nämlich entweder einem gastrischen oder Eingeweideleiden, oder sie äussert sich als heftiger Rheumatismus, oder sie erinnert an die Wassersucht des Herzens oder die Albuminurie, oder endlich an den Typhus. Ein und derselbe Fall kann nacheinander diese vier Formen annehmen. — In den Muskeln trichinöser Thiere findet man nur mit Hilfe des Mikroskops weisse Pünktchen; dies sind verkapselte Trichinen. Gelangen diese in den menschlichen Magen, so löst der Magensaft die Kalkkapsel auf, und die Trichine, welche darin geschlechtslos verborgen war, bildet sich zu einem Männchen oder Weibchen aus. Nach drei bis vier Tagen bringt das Weibchen schon gegen 1000 Junge hervor, worauf das Männchen sofort, das Weibchen bald darauf stirbt. Die jungen, geschlechtslosen Trichinen durchbohren alsdann den Darm und treten die Wanderung im Körper an, um sich an geeigneten Stellen der Muskeln spiralförmig aufzurollen und

zu verkapseln. Im letzteren Zustande sind sie nun zwar nicht weiter schädlich, es scheint aber, dass sie noch viele Jahre am Leben bleiben, und wenn sie nun zufällig in den Magen eines Thieres gelangen, so lösen sich die Kapseln auf und die Ausbildung der Geschlechter beginnt, wie vorhin angegeben. — Man giebt an, dass das Kochen die Trichinen tödtet; schon eine Temperatur von 75° soll ausreichen. Es ist aber von französischen Aerzten nachgewiesen worden, dass nur ein anhaltendes Kochen Sicherheit gewährt, wie es freilich für Küchenzwecke kaum zur Anwendung gelangt. Auch nach den Versuchen von Prof. Hertwich blieben Trichinen in der Mitte daumendicker Fleischschnitten noch am Leben, als diese selbst 22 Minuten in siedendem Wasser gelegen, grössere Fleischstücke sind daher mehrere Stunden lang zu kochen und vorher mit tiefen Einschnitten zu versehen, welche letztere man auch in Schweinepökelfleisch vor dem Pökeln machen muss. Auf der anderen Seite ist bemerkenswerth, dass von mit trichinösem Fleische gefütterten Thieren nicht jedesmal alle von der Trichinose befallen wurden. — Mittel gegen die Trichinose existiren durchaus nicht; für den Vegetarianer natürlich giebt es keine Trichinenfrage. —\*

### Petition

des Vereins gegen die wissenschaftliche Thierfölder in Wien, gerichtet an Seine Excellenz den k. k. Ministerpräsidenten Herrn Grafen Eduard Taaffe um Einbringung eines Gesetzes zur Aufhebung, resp. grösstmöglichen Einschränkung der Vivisection an den cisleithanischen medicinischen Facultäten.

Euer Excellenz!

Der ehrerbietigst unterzeichnete Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfölder in Wien erlaubt sich Euer Excellenz unter ergebenem Hinweis auf das angeschlossene Flugblatt\*) von Ernst von Weber folgende

\*) Neues illustriertes Flugblatt des internationalen Vereines gegen Vivisection in Dresden.

## Petition

zur hochgeneigtesten Berücksichtigung zu unterbreiten:

Angeblich zum Zwecke der Forschungen auf dem Gebiete der Medicinalheilkunde und Chirurgie werden seitens vieler Aerzte und Gelehrten, ja selbst der Studierenden der Medicin, fast aller Länder und Städte Thiere theils lebendig secirt (Vivisection), theils an denselben allerlei Versuche mit Giftstoffen gemacht, um die Wirkung derselben auf den thierischen, rücksichtlich auf den menschlichen Organismus zu ermitteln.

Die zu diesen höchst grausamen Experimenten verwendeten, zumeist hochorganisirten Thiere werden wie leb- und gefühllose Dinge behandelt, und doch ist es eine unleugbare Thatsache, dass das Thier mit Willens- und Ueberlegungsvermögen und bewusster Empfindung begabt ist. Es erscheint daher in der That fast unmöglich, dass Thiere, und gerade hochorganisirte, bei denen obgenannte Eigenschaften zur vollständigsten Geltung gelangen, vorsätzlich und — wie bei vivisectionen Experimenten — nicht allein mit methodischer Absichtlichkeit, sondern auch, je nach dem Zwecke der Beobachtung, in einer Weise gemartert werden, die jedes Herz, das auch nur den geringsten Antheil an fremdem Schmerze nimmt, im tiefsten Innern verletzen und empören muss. Kein Nutzen, und wäre er noch so gross, kann mit diesen vorsätzlichen Martern versöhnen, stets wird eine derartige Thierfolter ein moralisches Vergehen sein und bleiben, auch wenn sie im Interesse der Wissenschaft vorgenommen wird; denn nie und nimmer wird dieses Interesse eine moralisch unerlaubte Handlung in das Gegentheil verwandeln können.

Nun hat aber die praktische Medicin, wie Dr. med. Jatros\*) und viele andere Gelehrte, wie Hyrtl und Rokitski in ihren Werken sagen, weder direct noch durch Vermittlung der Physiologie einen nennenswerthen Nutzen gezogen.

Die Fälle, in denen ein solcher Nutzen nachweisbar oder theoretisch möglich ist,

\*) Dr. med. und phil. E. Gryzanowski.

gehören fast ausschliesslich den Gebieten der Toxikologie und der Chirurgie an.

In den meisten anderen Fällen ist die Vivisection für die Medicin ganz entbehrlich, indem sie die Diagnostik nur durch solche Zusätze bereichert, die für die Therapie keine verständlichen Indicationen liefern können.

Als überflüssig muss sie dann auch schädlich werden, indem sie die Aufmerksamkeit des Arztes vom Krankenbette abzieht und auf utopische Zwecke lenkt, die mit der Heilkunst nichts zu thun haben. Abgesehen von dieser unvermeidlichen Schädlichkeit wird sie in einzelnen Fällen noch dadurch gefährlich, dass sie zur Quelle des Irrthums, also zur mittelbaren Ursache unabsehbaren Unheiles werden kann.

Die Vivisectoren selbst, wie Brown, Séquard, Longet, Beclard und andere, äussern sich in ihren Schriften über die Unzuverlässigkeit der Erfolge von an Thieren gemachten Experimenten; so sagt Cyon, dass an Thieren gemachte Beobachtungen nur für gleiche Thiere, an denen experimentirt wurde, zu verwerthen (also für den Menschen ganz nutzlos) sind. Es ist demnach von keiner Hypersentimentalität die Rede, sondern hier spricht die ruhige Vernunft, das edle menschliche Gefühl, die Moral! Nicht der Verein allein legt diese Zeilen Euer Excellenz zur geneigten Berücksichtigung vor, Hunderte und Hunderte stehen hinter uns, stehen auf dem ethischen Standpunkte des von uns vertretenen echten und wahren Thierschutzes, der jede Vivisection als Verletzung eines dem Thiere zukommenden Rechtes, als Verletzung jedes humanen Gefühles und als Missbrauch menschlicher Gewalt unbedingt verwirft! Gegen das Stattfinden solcher Grausamkeiten und Misshandlungen muss das Thier geschützt werden, und so stellen wir an Euer Excellenz die ergebenste Bitte, an der Hand von Erhebungen, analog der englischen Parlamentsacte vom Jahre 1876 und der jüngst erfolgten Bestimmungen des deutschen Reichsgesetzes, in welchen die Anwendung der Vivisection, wenn schon nicht ganz verboten, doch auf die unabweisbar

nothwendigen Grenzen eingeschränkt und Ausschreitungen und Uebertretungen derselben mit strengen Strafen geahndet werden, auch in Oesterreich geeignete Gesetze zur Abschaffung der Vivisection geneigtest in Vorschlag bringen zu wollen.

In tiefster Ergebenheit Euer Excellenz:

Der Verein gegen die wissenschaftliche Thierfolter in Wien.

Wien, am 16. März 1885.

\* \* \*

Der Verein steht unter dem Protektorate Ihrer Hoheit Prinzessin Wilhelmine von Montléart-Sachsen-Curland. Vereinskanzlei: VIII. Lederergasse 28; Vereinslokal: Thalysia, IX. Kolingasse 13.

## Eine Widerlegung.

Ein Correspondent machte uns vor einiger Zeit auf eine Anzahl von Gründen gegen den Vegetarianismus aufmerksam, welche in Cassel's Kochbuch, einem in England weitverbreiteten Buche, erschienen seien. Wir bringen diese Gründe mit einer Reihe von Erwidern, welche von einem erfahrenen Vegetarianer geliefert worden. Diese Einwände mögen für unsere Pionire nichts Neues enthalten, könnten aber unsere „Rekruten“ ein wenig stutzig machen. Der einzige Schutz gegen solche Scheingründe ist die beständige Wiederholung unserer ursprünglichen Lehren.

1. Der Vegetarianismus kann nicht moralisch sein, weil der grössere Theil der Menschen Pflanzenesser sind. Der Vegetarianismus ist folglich, so weit die Diät in Betracht kommt, für das Elend unter den Menschen verantwortlich.

(Der erste Grund ist ein non sequitur und strotzt von Unsinn. Der blosse Umstand, dass zahlreiche Menschen eine gegebene Lehre befolgen, kann weder eine sittliche noch unsittliche Tendenz haben. „Der Vegetarianismus ist folglich“ — folglich auf was? — Ein Afrikaner kann ein Vegetarianer und ein Polygamist sein, welche sittliche Verantwortlichkeit hat ein englischer oder deutscher Vegetarianer für diese Unordnung? Mit einer solchen

Logik könnte man auch folgern, dass Derjenige, welche Kleider trägt, ein Dieb sei, weil alle Diebe in Europa Kleider tragen.)

2. Die durch krankes Fleisch uns drohende Gefahr ist nicht grösser, als die Gefahr durch kranke Vegetabilien.

(Es ist einfach nicht wahr, dass kranke Vegetabilien dem Menschen ebenso gefährlich sind, als krankes Fleisch. Die Behauptung, dass finniges Schweinefleisch und gefleckte Aepfel gleich gefährlich seien, verräth jenen eigenthümlichen Geisteszustand, welcher einen Disput schier unmöglich macht. Wir essen ruhig unsern fleckigen Apfel oder scheiden den gedrückten Theil unserer Birne aus und essen diese Birne — und überlassen dem Schreiber des Unsinn, sein finniges Schweinefleisch oder das Fleisch einer an der Lungensucht gestorbenen Kuh zu geniessen.)

3. Die Natur gestattet einer Thier-race, von anderen Thieren zu leben, darum ist es auch dem Menschen erlaubt, sich von Thieren zu nähren.

(Die Natur gab dem Menschen weder die Fangzähne noch Krallen eines Raubthieres. Jedes Raubthier ist ein Nachtjäger. Die Vegetarianer wissen, dass der Mensch im Lichte leben, im Lichte wirken und ein Kind des Lichtes sein soll. Der zerrissene Körper eines Thieres und die Gewohnheiten eines Raubthieres sind für den verfeinerten Menschen ein unangenehmer Anblick.)

4. Die Zähne des Menschen bestimmen ihn für eine gemischte Kost.

(Ist eine Behauptung ohne Beweis, der sich nicht geben lässt, weil sie einfach unwahr ist. Wenn sie wahr wäre, würde die vergleichende Anatomie eine faule Lüge und die Knochenlehre anmaassender Unsinn sein. Wer solche Lehren mit Bestimmtheit aufstellt, muss sie andern Leuten als Vegetarianern aufzubinden suchen.)

5. Viele Vegetarianer widersprechen ihrer Lehre, indem sie reichlich Milch, Butter, Käse und Eier geniessen.

(Es ist wahr, dass viele Vegetarianer — nicht alle — Milch, Butter, Käse und

Eier geniessen. Die Antwort hierauf ist nicht schwierig. Wenn der Verfasser durch die Inconsequenz von Vegetarianern peinlich berührt wird, möge er ein consequenter Pflanzensesser werden und uns ein besseres Beispiel geben.)

6. In der Schiffsarbeit leistet ein fleisshessender Engländer ebenso viel, wie zwei oder drei pflanzenessende Franzosen.

(In der Schiffsarbeit haben die Hafermehl essenden Matrosen aus Lancashire stets obenan gestanden. Der englische Matrose ist niemals ein grosser Fleisch-

esser gewesen. Für den Beweis, dass Seeleute ebenso wenig stets Fleischesser gewesen, als dass französische Matrosen ausschliesslich Vegetarianer sind, liesse sich Beweis auf Beweis häufen. Diese Behauptung ist nichts weiter als eine bequeme Annahme. Die stärksten Thiere sind Pflanzenfresser und die stärksten Menschen sind ebenfalls als Vegetarianer aufgewachsen, was auch später aus ihnen geworden sein mag. Unter Anderm sind die überaus kräftigen Schiffer des Bosphorus als Vegetarianer anzuführen. (Diet. Reformer) E. W.

### Der diesjährige Vereinstag.

Unsere werthen Gesinnungsgenossen werden ersucht, den am **15., 16. und 17. August** in **Cassel** Statt findenden Vereinstag recht zahlreich zu besuchen, da auf ihm mancherlei so interessante als wichtige Dinge zur Verhandlung kommen werden, und, wenn sie am Festessen Theil nehmen wollen, sich zeitig, spätestens bis zum 10. August bei dem Unterzeichneten anmelden zu wollen. Unterkommen finden Fremde zweckmässig im Hôtel „Prinz Friedrich Wilhelm“, nahe am Bahnhofs; Zimmer zu 1 Bett à 2 Mark, zu mehreren pro Bett 1 Mark 75 Pf. Der Wirth bittet um Anmeldung 3 Tage zuvor. In der Nähe des Hôtels befindet sich auch das Vereinslokal des Casseler Vegetarianer-Vereins (Cölnstrasse 27), zugleich vegetarianische Restauration, den ganzen Tag geöffnet. — Das Vereinstags-Programm ist folgendes:

**Sonabend**, 15. August, Abends 8 Uhr: Empfang der Gäste im Hôtel „Prinz Friedrich Wilhelm“.

**Sonntag**, 16. August, früh 8<sup>1/2</sup> Uhr: Sitzung des Vorstandes des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise. — 9<sup>1/2</sup>–11<sup>1/2</sup> Uhr: Vereinsverhandlungen eröffnet mit einem Vortrage des Herrn Dr. Aderholdt, Vorsitzenden des Vereins für natürliche Lebensweise. — 12 Uhr: Mittagessen im Vereinslokale. — Nachmittag 2 Uhr: Besuch der Wasserkünste in Wilhelmshöhe. — Nachmittags 5–7 Uhr: 1) Vortrag des Herrn Dr. Lahmann, Arzt in Stuttgart. 2) Schlussworte des Vorsitzenden Herrn Dr. Aderholdt. — Abends 7 Uhr: Festessen (Couvert 2 Mark). Darauf geselliges Beisammensein und Tanz.

**Montag**, 17. August, Nachmittags 2 Uhr: Gemeinsamer Ausflug nach Wilhelmshöhe und dem Herkules.

Cassel, den 7. Juli 1885.

H. Reuffurth, Judenbrunnen 1.

### Antwort.

Pasteur. (Conf. p. 2802 Fr. 2, c.) Auch der Schutzimpfung der Schafe wurden von Pasteur und seinen Nachbetern zuerst grosse Erfolge nachgerühmt; man ist aber ganz still geworden, nachdem ihre Verderblichkeit klar zu Tage trat; mit der Schutzimpfung der Hunde wird es ebenso gehen und hoffentlich recht bald auch mit jener der Menschen. Die ganze Impffrage ist nur vom vegetarianischen Standpunkte aus zugänglich, wie sie auch nur von Vegetarianern gelöst werden wird; denn was können die nichtvegetarianischen Impfgegner gegen die Thatsache vorbringen, die als erstes Geschütz vom Fürsprecher aufgeföhren wird, dass das einmalige Ueberstehen gewisser sogenannter Infectionskrankheiten, z. B. Scharlach, Masern und Pocken eine abermalige Erkrankung in der Regel ausschliesst, oder wie man sich in carnivorischer Verknennung von Ursachen und Wirkungen auszudrücken beliebt: „Schutz gegen ein abermaliges Befallenwerden (Infection) gewährt“. Ja, ist es nicht diese Thatsache, die den Zweifel auch im impfgegnerischen Gemüth wach bleiben lässt, die auch unseren Fragesteller zu seiner Frage treibt. — Zuerst impfte man die Pocken selbst ein,

mancher erkrankte nicht, wie auch nicht jeder Hund wuthkrank wird, der von einem tollen Hunde gebissen wurde, viele erkrankten an den Pocken, genasen und waren nun gegen eine abermalige Krankheit gefeit; andere aber starben, und da nun gar zu viele starben, verfiel man darauf, den Impfstoff abzuschwächen, und heute hat man es dahin gebracht, mit einem Minimum von Kranksein (Impffieber) angeblich eine gefürchtete Krankheit abzuwenden, allerdings wegen der Abschwächung des Mittels „sicher“ nur auf ein Jahr und weniger. (Dass die Impfschutzlehre sehr nach Homöopathie riecht, scheinen die Herren von der Allopathie, nebenbei gesagt, noch nicht zu merken). Dass die Schlussfolgerungen, welche die Impffürsprecher aus der aufgeführten „Thatsache“ ziehen, einer gewissen Logik entbehren, wäre Unrecht, behaupten zu wollen, zeigten die wenigen Tausend Impfgegner doch Millionen der Dummheit, wenn nicht noch etwas Andern, im Gegentheil muss uns die Folgerung betroffen machen, da wir ihre Unrichtigkeit, sofern wir von vegetarianischem Geiste die Welt und was in ihr ist (d. h. nicht die heutige) für vollkommen hält, sieht bald, dass diese „Thatsache“ keine reine Voraussetzung ist, sondern dass ihr die Voraussetzung zu Grunde liegt: „Der Mensch muss einmal krank werden“. Gegen diese Zumuthung sträuben wir uns aber ganz entschieden. Wir behaupten, dass die verschiedenen Krankheiten Folgen einer der Menschennatur nicht entsprechenden Lebensweise im weitesten Sinne sind, dass, während der relativ am naturgemässesten lebende Säugling gegen die sogenannten Infectionskrankheiten eigentlich völlig immun ist, nach einer mehr oder minder langen Einwirkung von Schädlichkeiten, die unsere Lebensweise in sich birgt, der kindliche Organismus mit Kinderkrankheiten auf ihm widerföhrene Misshandlungen und Beleidigungen antwortet; behaupten, dass, da er hierdurch ein anderer wird, später, wenn abermals greifbare Krankheitsursachen in ihm so gehäuft sind\*), dass sie eine neue Revolution zeitigen, er nicht mehr in derselben, sondern in etwas abweichender Weise antwortet, also beispielsweise als Kind das Scharlach, in späteren Jahren chronische Nierenkrankheiten hervorbringt. Hiernach erklärt sich also ganz natürlich, warum meist jede dieser Art Krankheiten nur einmal auftritt, dass also die Schlussfolgerung, welche die Impfung zur Folge hat, eine verkehrte ist. Den Beweis für unsere Behauptung werden wir in erster Linie aber durch eindeutige Thatsachen bringen, dadurch nämlich, dass unsere Kinder, sofern sie wirklich vegetarianisch erzogen werden, sowohl von Scharlach und Masern, als Diphtherie und Pocken etc. etc. verschont bleiben werden.

Dr. Lahmann.

### Notizen.

1) Die zu Wien projectirte Volksküche sei allen Gesinnungsgenossen und Freunden der alimentären Reform auf das Angelegentlichste empfohlen. Damit der Vegetarianismus in das Volk dringe, genügen bei Weitem nicht Wanderreden, Brochüren, Zeitschriften und Flugblätter; auch das gute Beispiel der Einzelnen bleibt unbemerkt; es muss dem Volke Gelegenheit gegeben werden, sich thatsächlich zu überzeugen, dass die naturgemässe Ernährungsweise vor der landläufigen die grossen Vortheile voraus hat, zugleich gesünder, wohlschmekender und billiger zu sein. Die vegetarianischen Speisehäuser, deren es leider noch viel zu wenig giebt, haben zwar auch die Aufgabe der praktischen vegetarianischen Propaganda, aber sie erhalten sich nur durch ihre vegetarianischen Stammgäste und können nur dann prosperiren, wenn sie auf eine so gute Küche halten, dass diese auch den nichtvegetarianischen Gelegenheitsgästen behagt, was natürlich eine gewisse Höhe des Preises bedingt. Sie können keine Volksküchen sein und gleichzeitig den Ansprüchen der Uebergangsvegetarianer höherer Stände genügen. Allerdings scheinen die meisten der in Deutschland bisher gegründeten vegetarianischen Speisehäuser an dem Streben nach diesen auseinander liegenden Zielen zu leiden; sie pflegen daher für das Volk zu theuer, für Bemitteltere zu schlecht zu sein. Auch erfordert eine Volksküche eine ganz andere Einrichtung, als eine Restauration. Es ist kein Zweifel, dass Volksküchen, wenn sie mit Um-sicht angelegt und geleitet werden, das Volk der naturgemässen Lebensweise günstig zu stimmen vermögen, und dass dem ersten gelungenen Beispiele rasch andere nachfolgen werden. Wien erweist sich nun als Grossstadt mit zahlreicher Arbeiterbevölkerung und

\*) Diese Ladung des Körpers mit dem Grundstoff zu jeder Krankheit (die schon nach Hufeland alle eins sind) erklärt auch die erfolgreiche Ueberimpfung vieler Krankheiten auf den Menschen, während relativ ihrer Natur gemäss lebende Thiere trotz „aller Chicanen“ meist nicht zu inficiren sind.

wegen der bereits vorhandenen Neigung seiner Bewohner zu fleischloser Ernährung als besonders günstig, den Anfang zu machen, und die Herren, welche die Angelegenheit in ihre Hand genommen haben, besitzen alle Erfordernisse, derselben einen günstigen Erfolg zu sichern. Es wird für Propagandazwecke von mehr oder weniger bemittelten Vegetarianern und Freunden in ihrem lobenswerthen Eifer viel Geld hinausgeworfen, das nutzlos verloren geht oder gar der Sache des wahren Vegetarianismus schadet; hier ist eine Gelegenheit, dem Letzteren kräftig zu nützen und zugleich ein menschenfreundliches Werk zu thun. Gebe Jeder seine Gabe, viel oder wenig, sie wird Segen bringen! Die Expedition des Vereinsblattes ist bereit, diesbezügliche Beiträge und Darlehen in Empfang zu nehmen und darüber zu quittieren.

Dr. A.

2) Zur Koloniefage. In Bezug auf dieselbe theilen wir folgenden Brief mit: Werther Herr Baltzer! Ich kann es nicht unterlassen, einige Bemerkungen zu der in Nr. 179 des „V.-Bl.“ enthaltenen Notiz über die Empfehlung von Kansas als Kolonie für Vegetarianer zu machen. Ich bin von der gleichen Idee durch trübe Erfahrungen zurückgekommen; es sind auch von meinen Bekannten mehrere hier, welche froh sind, Kansas verlassen zu haben, und die Californien preisen. Die fürchterlichen Stürme, Ueberschwemmungen und Präriefeuer sind gewiss abschreckend genug; auch ist ganz Kansas beinahe ebener Boden, ohne Wald, also reizloses Prärieland, und ein italienisches Klima ist dort nirgends zu finden. Unter denselben Bedingungen und für gleichen Preis kann man auch in Arkansas, Texas und Californien fast überall Land kaufen. Es giebt in Süd- und Nord-Californien einige Temperenzkolonien, die sehr gerne Vegetarianer in ihrer Nähe haben möchten, und die unter humanen Bedingungen Land ablassen würden; ich bin in letzter Zeit an solchen Orten gewesen und habe mit diesen Leuten verkehrt. Californien bietet zehn Mal mehr Vortheile als Kansas. Keine Gewitterstürme, ein fast unübertrefflich schönes Klima, Aussicht auf gute Zukunft wegen rasch zunehmender Bevölkerung. Alle guten und schönen Früchte gedeihen, und was will ein Vegetarianer mehr? Die vielen Erfahrungen, die ich gemacht habe, seitdem ich in diesem Lande wohne, berechtigten mich zu sagen, dass es nur an den passenden Leuten fehlt, hier eine auch in Zukunft ausdauernde vegetarische Kolonie zu gründen. Warum können denn die anderen Kolonien bestehen, deren immer wieder neue gegründet werden? Warum blühen sie sogar in kurzer Zeit, trotzdem sie bei sehr beschränkten Mitteln einen schweren Anfang haben? Weil sie eine genügende Anzahl von Leuten haben bei richtiger Organisation, Einigkeit und Ausdauer. Dies sind aber gerade die Dinge, welche bei unseren Vegetarianern fehlen, und darum, lieber Herr Baltzer ist es wohl niemals möglich, dass eine Vegetarianerkolonie zu Stande kommt und sich erhält. Darum möchte ich auch Alle warnen, sich von Anforderungen allzuschnell bestimmen zu lassen und namentlich nicht gleich in's Blaue hinein nach Amerika auszuwandern, denn ein Vegetarianer findet sich in die hiesigen Verhältnisse weit schwerer, als jeder Andere. Was mich betrifft, so gefällt es mir hier sehr gut; ist auch nicht Alles so geordnet, wie in Deutschland, so ist der Vortheil doch grösser. Das herrliche Klima allein vermöchte alles Andere aufzuwiegen. Schlechte Zeiten, wie sie jetzt hier sind, giebt es drüben noch mehr und öfter. Ich bin froh, geduldig ausgeharrt zu haben; ich habe es zu einer besseren Existenz gebracht und sehe getrost einer mehr gesicherten Zukunft entgegen. Mit freundlichem Grusse Ihr ergebener Richard Siegle. Los Angeles Cal., 30. April 1885.

3) Anmerkung zu: Laò-tse und seine Lehre vom Tao. (Thalysia Nr. 8.) Laò-tse hatte am kaiserlichen Hofe das Amt eines Historiographen. Damit man sich von einem solchen Amte in China keine falsche Vorstellung mache und in Laò-tse einen servilen Geschichtschreiber sehe, diene Folgendes zur Erläuterung. Die Kaiser in China hatten seit den ältesten Zeiten, im Anfange zwei, später vier auserwählte Männer an ihrem Hofe, welche alles Merkwürdige, was sich unter ihrer Herrschaft ereignete, aufzeichnen mussten. Sie hiessen die Geschichtschreiber der rechten und der linken Hand des Kaisers, d. h. die Geschichtschreiber seiner guten wie auch bösen Reden und Thaten. Diese Aufzeichnungen wurden als einzelne Blätter in eine verschlossene Kiste geworfen, welche erst unter der nächsten Dynastie geöffnet wurde. Die regierenden Kaiser erfuhren auf diese Weise nicht die aufgezeichnete Geschichte ihres eigenen Lebens, sondern nur die Geschichte ihrer Vorfahren. Viele dieser verpflichteten Geschichtschreiber hätten lieber ihr Leben gelassen, als die historische Treue verletzt. Auch die Gesetze und Vorschriften für die religiösen Gebräuche, sowie die alten Gesänge und Sprüche waren in diesen Sammlungen enthalten. Diese Sammlungen waren endlich so umfangreich geworden, dass Confucius es für nöthig

hielt, einen Auszug daraus zu machen. So entstanden seine fünf King. (Siehe: Windischmann, die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, I. B. S. 8 u. fl.) C. B-s.

4) Berichtigung. „Vereins-Blatt“ S. 2925 Z. 11 von unten lies: eristischer statt mystischer.

5) Also doch! In der Pariser Akademie der Wissenschaften brachte Pasteur vor, dass nach den Arbeiten seines Schülers Duclaux die Mikroben für das vegetative Leben eine nützliche Rolle zu spielen schienen, mindestens beim Keimen der Pflanzen. Erbsen und Bohnen, die in sterilisirte und mit Milch begossene und gegen das Eindringen der Bakterien geschützte Erde gelegt waren, zeigten nach zwei Monaten noch keine Spur von Keimen, und die Milch blieb unverdorben. Es sei demnach wahrscheinlich, dass auch ein junges Thier, wenn es mit bakterienfreier Nahrung gefüttert werde, nicht am Leben bleiben würde. Also haben Prof. Wiegand und Bienstock doch wohl ein Recht zu behaupten, dass die Bakterien die Träger des organischen Lebensprocesses seien und dass ohne sie keine Verdauung möglich sei.

6) Für die Volksküche in Wien bis Mitte Juli bei uns eingegangen: Von Fräulein Nat. Eichmann 40 fl.; von Herrn J. Kölbl, Freising, 6.09 fl.; von Herrn J. Neugebauer, Freudenthal, 2 fl.; von Herrn G. Sinner, Karlsruhe, 6.09 fl.; von Fräulein Schmid, Chemnitz, 1.71 fl.; von Herren Weinzettl & Eichler, Böhmen, 5 fl. Summa: 60.89 fl. Total: 228.76 fl. Ferner gezeichnet von Herrn Max Grossmann, Wien, durch 3 Jahre ein Beitrag von je 15 fl. Josef Schür. Franz Hillig. — Bei der Expedition dieses Blattes sind für dieselbe Bestimmung eingegangen: 100 Mark von \* \* \*.

Dr. A.

7) Wissenschaftliche Thierfolter. Eine bezeichnende Thatsache in Betreff biologischer Schulen, welche vielen unserer Leser Herzweh verursachen wird, berichtet man aus Italien. Die Bewohner des Bezirks von Genua, welche die biologische Schule (ein ehemaliges Kapuzinerkloster) umgiebt, sind „Tag und Nacht“ durch das Geschrei der in dem dortigen Laboratorium gequälten Thiere derartig gestört worden, dass sie ein Gesuch an den Syndikus eingereicht haben, um Abhülfe gegen diesen belästigenden Lärm zu verlangen. Diese Bewegung scheint nicht menschlichen Beweggründen, sondern lediglich dem Bittsteller entsprungen zu sein, von dieser unerträglichen Störung befreit zu werden. Was für Qualen das sein müssen, durch welche die vom „Corriere Mercantile“ und dem „Cittadino“ erwähnten sieben Strassen und Gassen gestört werden, daran kann der Geist nur mit Schauern denken. Und da sagt man uns noch, dass die Vivisection etwas Unbedeutendes sei und nicht einen Augenblick mit dem Schmerze verglichen werden dürfe, den ein einziger Jäger in einem Tage verursacht! (Zoophilist.) E. W.

8) Eisen für Obstbäume. Ein Besitzer von grossartigen Obstculturen in Amerika will durch vergleichende Versuche die Erfahrung gemacht haben, dass Eisen ein vorzüglicher Dünger für Obstbäume, besonders aber für Birnen ist, und zwar bei einem Boden, der arm an Eisen ist. Bäume, die viele Jahre lang unfruchtbar geblieben waren, trugen viele und schöne Früchte, als der Boden an den Wurzeln mit Feil- oder Drahtspänen vermischt wurde. Bei Birnbäumen, die Früchte trugen, welche stets gründig und rissig waren, verloren sich diese unangenehmen Eigenschaften, als ihnen eine Eisendüngung gegeben wurde. Wir haben schon früher erwähnt, dass die französischen Gärtner durch öfter wiederholte Anwendung von schwachen Eisenvitriol-Auflösungen sowohl an die Wurzeln als auf die Blätter der Bäume während des Sommers eine beträchtliche Vergrösserung der Früchte zu bewirken wissen. Die amerikanische Erfahrung hat deshalb eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Eisenvitriol in Auflösung von mässiger Stärke dürfte als bester Ersatz für Feilspäne dienen. (Wir bemerken zu vorstehender Zeitungsnotiz, dass nach Versuchen von Agrikultur-Chemikern, besonders vom Fürsten Salm-Horstmar, sich herausgestellt hat, dass Eisendüngung der Vegetation zunächst Frische und Ueppigkeit, dann aber Krankheit verleiht; die Blätter zeigten Rostflecke und welkten bald. Es würde sich also jedenfalls Vorsicht empfehlen. Die Red.)

9) Langlebigkeit. Aachen, 24. Juni. Gestern starb infolge eines Schlaganfalles die verwittwete Frau Spiegelmacher, geborne Barth. Nach Ausweis des Familienregisters war die Frau im Jahre 1777 geboren, hatte daher das hohe Alter von 108 Jahren erreicht. Die Verstorbene befand sich noch bis vor kurzer Zeit im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte. — Paris, 17. Mai. Gestern kam in der Rue Monge eine Frau, Concierge, im Hause 46 dieser Strasse, mit vier Kindern nieder. Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor neun Jahren in dem „Hospice de la Maternité“ zu Paris. Die Mutter und ihre vier Kinder sollen wohl auf sein.



10) Zur Warnung. Die Mode bringt jetzt wieder einmal etwas Gefährliches, Gesundheitschädliches. Wir meinen die jetzt von Damen und Kindern viel gebrauchten Goldkanten und vergoldeten Metallschnüre an Halskragen und Kleidereinfassungen. Es sind bereits mehrere Fälle bekannt geworden, in denen die leichtvergoldeten Kupferdrähte nach rascher Abscheuerung des echten Niederschlages eine Röthung und Entzündung der Halshaut mit Pickeln und Ausschlag hervorgebracht haben. Also Vorsicht im Gebrauch dieser modernen Goldkanten und Goldschnüre! Auf keinen Fall bringe man dieselben in directe Berührung mit der Haut!

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.

## Kur-Bade-Anstalt

Leipzig, Flossplatz 24.

Neuerungen auf dem Gebiete des Naturheilverfahrens. Gründliche Untersuchungen. Keine Packungen und Klystiere. Ueberaschende Erfolge! Prospekte gratis.

**Louis Kuhne.**

NB. Um vielfachen Anfragen zu entgegenen, theile hierdurch ergebenst mit, dass meine neue Untersuchungsart darin besteht, die Ursache jeder Krankheit auf das Sicherste durch den Gesichtsausdruck zu erkennen. [1]

☞ Vereinsgenossen, welche für die kommenden Wintermonate einen Aufenthaltsort im südlichen Italien nachweisen können, werden um Mittheilung an die Expedition dieses Blattes (Theodor Müller) freundlichst ersucht. [3]

**Kingsford, Dr. med.** Die Pflanzenernährung bei den Menschen. Deutsch von Dr. Aderholdt. Bei Hartung & Sohn in Rudolstadt i. Th.

**Neues Leben.** Lieder eines Vegetarianers. Von Dr. Aderholdt. Bei Hartung & Sohn in Rudolstadt i. Th.

**Die naturgemässe Lebensweise.** Vier Vorträge, gehalten zu Frankfurt a. M. Bei Detlof in Frankfurt a. M.

Das erste Werkchen, so wissenschaftlich als verständlich geschrieben, empfiehlt sich besonders angehenden Vegetarianern zur Belehrung; das zweite eignet sich zu Festgeschenken; das dritte ist wegen seiner Vielseitigkeit bei conciser, populärer Darstellung und wegen seines sehr geringen Preises zur Propaganda sehr geeignet. [4]

Expedition: Theodor Müller, Nordhausen. — Redaction: Dr. Aderholdt. In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.)

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 1 Beilage: Thalysia Nr. 11.

## Kuranstalt Obere Waid

1 Stunde von St. Gallen, in herrlichster und gesündester Lage. Prachtige Aussicht auf den See und die Alpen.

**Wasser-, Luft- und Milchkuren.**

Für Reconvallescenten, Erholungsbedürftige und Vergnügungs-Reisende die heilsamste und angenehmste

**Sommerfrische und Fremdenpension.**

Näheres und Prospect durch den Besitzer

**J. C. Schaptag,**

Obere Waid bei St. Gallen (Schweiz). [2]

☞ Empfohlen zur vegetarianischen Propaganda: I. Flugblatt des Münchener Vereins für naturgemässe Lebensweise. An die Arbeiter. Von Dr. Aderholdt. 14. Aufl. Preis: 25 St. 50 Pf., 1000 St. 12 Mk. Bei F. Brixel, München, Schillerstr. 7. [5]

☞ Als Correspondent, Uebersetzer oder Privatlehrer der französischen und englischen Sprache sucht bei mässigen Ansprüchen Stellung **Isidor Levy,** Scheuren b. Unkel a. Rhein. [6]

## Ein klass. Philolog,

Vegetarianer, als Lehrer und Schriftsteller bereits mit Erfolg thätig, sucht Stellung als Hauslehrer. Beste Referenzen. Geil. Off. unt. P. 5 beförd. die Exped. d. Bl. [7]

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

(Begründet von **Eduard Baltzer** in **Grötzingen**.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 185.

Nordhausen, September.

1885.

Inhalt: Vereinstagsbericht pro 1885. — Der statistische Beweis für den Impfschutz. — Unsere Gegner. (Schluss.) — Eine antivivisectionistische Rede von Miss P. Cobbe. — Die Hundswuth und Pasteur. — Literarisches. — Antworten. — Notizen. — Anzeigen.

### Sechszehnter Vereinstag

gehalten

zu Cassel am 15., 16. und 17. August 1885.

Erschienen waren: Die Herren Hering, Lenze, Kuhne (Leipzig); die Herren von Seefeld, Brandes, Stille (Hannover); Herr u. Frau Scheele (Limmer bei Hannover); Herr Winkler (Mainkur bei Frankfurt); Herr Oppenheim, Frau Fischer-Dückelmann (Frankfurt a. M.); Herr und Frau Rob. Müller (Chemnitz), die Herren Theod. Müller, Kleemann (Nordhausen); Frau Herbold (Darmstadt); Fräul. E. Obram (Dorpat); Herr Dr. Lahmann (Stuttgart); Herr Schenk mit 2 Fräul. Töchtern (Friedewald); Fräul. Bertram (Coburg); Herr Lichtenauer (Grötzingen); Herr Schnitzerling (Wahlershausen); Herr Br. Meyer (Rudolstadt); Herr Theod. Poppe (Artern); Herr Weidner (Köln); Herr Kemnitz (Plauen i. V.); Herr Crämer (Hagen); Herr Siemens, Fr. Lina und Marie Fischer (Grossenbusch a. Rh.); Herr Schaub (Berlin); Fräul. Wilck, Fräul. Drewitz (Magdeburg); Herr Rudloff, Herr Bichtemann und Fr. Tochter (Buckau bei Magdeburg); Herr Fröhlich (Wildungen); Herr Marcard (Osterode); Fräul. Kohlhausen (London); Herr Dr. Aderholdt und Frau (Paris); die Herren Reuffurth, Teichmüller, Kohlhase, Paquier, Hildebrandt, Nagel, Gossmann, Rivoir, Wollen-

haupt, Röttger, Herr und Frau Feissel, Herr und Frau David, Herr und Frau Bohné, Herr und Frau Zimmerdörfer, Herr Siegel mit Frau und 2 Fräul. Töchtern, Herr Pistor mit Frau und Schwägerin, Frau Höninghaus, Fräul. Zöllner, Fräul. Cathera (Cassel).

Am 15. August, Abends 8 Uhr, fand der Empfang der Gäste von Seiten des Casseler Lokalvereins im grossen Saale des Hotel „Prinz Friedrich Wilhelm“ Statt. Viele alte Bekannte begrüsst sich freudig, die treuen Besucher der Vereinstage, sowie Diejenigen, welche zum erstenmale an einem solchen Theil nahmen, wurden von allen Seiten herzlich willkommen geheissen. Man sammelte sich um die lange Tafel in munterem Gespräche, Herren und Damen in bunter Reihe, und Herr Bruno Meyer aus Rudolstadt erweckte eine gehobenere Stimmung durch Vortrag des Sonettenkranzes aus Aderholdt's „Neues Leben“.

Am 16. August, früh 10 Uhr, eröffnete in demselben Saale Herr Dr. Aderholdt die Sitzung. Er legte Rechenschaft ab von dem Zustande und der Thätigkeit des Vereins. Zunächst erwähnte er der höchst erfreulichen Lage der Thalysia und forderte zum Beitritte zu diesem mit dem deutschen Verein für naturgemässe Lebensweise so eng verknüpften Vereine auf. Konnte er von unserem deutschen Vegetarianervereine eine günstige finanzielle Situation nicht rühmen, so durfte

er doch bezeugen, dass seine Mitglieder zum grössten Theile alte erprobte, treue, gesinnungstüchtige Vegetarianer sind, die mit Ernst und Besonnenheit an der Erfüllung der hohen Aufgabe des Vegetarianismus arbeiten, welcher durch die Unbesonnenheit junger Heissporne nur compromittirt werden kann.

In Folge des Vereinstagsbeschlusses zu Frankfurt a. M. sind die Lokalvereine aufgefordert worden, das Programm des deutschen Vereins anzuerkennen und sich dem Letzteren als Glieder einzufügen, wie dies vom süddeutschen Vegetarianervereine bereits geschehen war. Der Aufforderung haben entsprochen die Vereine zu Frankfurt a. M., Köln und München, sowie auch Wien, welcher letzterer Verein jedoch von einer formellen Eingliederung in den unsrigen wegen der politischen Grenze glaubt absehen zu müssen.

Der Verein zu Frankfurt a. M. hat die 4 daselbst gehaltenen Vorträge des Herrn Dr. Aderholdt herausgegeben und verbreitet und öffentliche Vorträge veranstaltet; der Münchener Verein hat ein an die Arbeiter gerichtetes Flugblatt von Dr. Aderholdt in 14 Auflagen von je 1000 Exemplaren verbreitet. Der Kölner Verein hat einen Cyclus von Vorträgen veranstaltet; Herr Dr. Aderholdt hat Vorträge in Nürnberg, München und Wien gehalten; zur Gründung des ersten Münchener vegetarianischen Speisehauses beigetragen und das Project der Wiener vegetarianischen Volksküche unterstützt.

In Bezug auf die Einigungsbeschlüsse ist Folgendes geschehen. Herr Weilshäuser, derzeitiger Vorsitzender unseres Vereins, hat sich an den Vorstand des deutschen harmonischen Vereins behufs Einigung mit demselben gewandt und von Herrn Theel eine Antwort erhalten, in welcher eine Verbindung beider Vereine abgelehnt und nur empfohlen wird, sich einander nicht anzufeinden. Ein gemeinsames Vorgehen könne bei einer Antivivisektions-Petition erfolgen, sowie eine gegenseitige Unterstützung bei der Agitation gewährt werden.

Herr Dr. Aderholdt benutzte gleichwohl die Anwesenheit des Herrn Klein

in München, demselben folgende Einigungsvorschläge zu machen:

Die Vorstände des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise und des deutschen Vereins für harmonische Lebensweise geben folgende Erklärung ab:

Vegetarianismus, Vegetarismus, natürliche und harmonische Lebensweise sind, in unserem Sinne verstanden, Ein und Dasselbe. Sie fussen auf der Verwerfung der Fleischkost und der Reizmittel, an deren Stelle sie Pflanzen-, insbesondere Früchte-Kost, setzen, beschränken sich aber nicht auf eine Reform der Ernährung, sondern streben danach, den Menschen an der Hand der Natur seinem Ideale zuzuführen, umfassen denselben also in seiner Totalität: Leib, Seele und Geist. — Die genannten Vereine streben in allem Wesentlichen übereinstimmend danach, die angezeigte Vervollkommnung und Veredlung des Menschengeschlechtes herbeizuführen; sie handeln nicht gegeneinander, sondern nebeneinander, um desto grösseren Erfolg zu erzielen. Ihre Organe dienen einmüthig dem Zwecke der Aufklärung und Verbreitung der erhabenen Lehre des wahren Menschenthums. — Wir fordern hiernach Alle, die sich für unsere grosse Sache interessiren, auf, gleichmässig beiden Vereinen ihre Theilnahme zuzuwenden und zur Verbreitung beider Monatschriften behilflich zu sein. — Das „Vereins-Blatt“ erscheint am 1., die „Rundschau“ am 15. jeden Monats; sie streben danach, sich einander zu ergänzen.

Herr Klein lehnte diese Vorschläge sämmtlich ab, weil

- 1) naturgemäss und harmonisch keine sich deckenden Begriffe seien; vielmehr harmonisch oft nicht naturgemäss sei;
- 2) der harmonische Verein bei einer Vereinigung den Hauptton angeben und der Sitz des Gesamtvorstandes in Berlin sein müsse;
- 3) die „Rundschau“ am 1., d. h. vor dem „Vereins-Blatte“ erscheinen müsse.

Er fügte hinzu, dass er sicher sei, vorstehende Einigungsvorschläge würden vom Vorstande des deutschen Vereins für harmonische Lebensweise verworfen werden.

Herr Dr. Aderholdt hielt es hierauf der Würde des Vereins nicht angemessen, weitere Schritte zu thun.

Da der Pythagoräerbund, für welchen Herr Guttzeit plädirt hatte, der Organisation entbehre und sogar nur

eine problematische Existenz zu haben schien, so wurden mit demselben keine Unterhandlungen gepflogen.

Nach diesen Mittheilungen tadelte der Vorsitzende gewisse Verirrungen, welche sich bei Vegetarianern bemerklich machen, und welche der Propaganda verdriessliche Hindernisse in den Weg legen. Dahin gehört das namentlich von jüngeren, unerfahrenen Leuten geübte leichtfertige Antasten der heiligen Principien des Vegetarianismus und das pietätlose Beiseiteschieben der hochverdienten Pioniere, welche zuerst die Axt an den Urwald der herrschenden Vorurtheile gelegt und denselben mit unermüdlichem Fleisse und edler Aufopferung gelichtet haben, eine Arbeit, mit welcher die der heutigen Propagandamacher gar nicht verglichen werden kann. Dahin gehört besonders das Missverstehen des Begriffes der Naturgemässheit und das Heraustreten aus der gebildeten Gesellschaft, innerhalb welcher man doch stehen muss, wenn man sie reformiren will. Insbesondere würde man das schöne Geschlecht leichter gewinnen, wenn die Vegetarianer dessen Zartgefühl und Takt weniger verletzen und dessen Schönheitssinn mehr befriedigten.

Die Versammlung zollte dem Redner lebhaften Beifall und ehrte ihn (auf den Antrag des Herrn Bruno Meyer) durch Erheben von den Sitzen.

Nachdem Herr Weidner sich vor der gegen ihn erhobenen Anklage Seitens des harmonischen Vereins gerechtfertigt und Herr Dr. Aderholdt noch einige Aufklärungen gegeben hat, beschliesst die Versammlung auf Antrag des Herrn Lichtenauer eine Resolution, welche den Schritten des Vorstandes in der Einigungsangelegenheit volle Billigung ausdrückt.

Es kam darauf der Antrag der Wiener Vegetarianer zur Besprechung, den nächstjährigen Vereinstag in Wien abzuhalten. Die dort in grossartigem Maasstabe zu errichtende vegetarianische Volksküche, welche zur Veranstaltung einer Kochausstellung die beste Gelegenheit bietet, sowie die sonstigen Vortheile und Annehmlichkeiten, welche Wien zur Abhaltung des Vereinstags mit vegetarianischer Aus-

stellung besonders geeignet erscheinen lassen; ferner die Rücksicht, dass der nachfolgende Vereinstag als geschäftlicher im Centrum Deutschlands (Leipzig vorgeschlagen) abgehalten werden muss, veranlassen die Versammlung, dem Wunsche der Wiener nachzugeben.

Bei dieser Gelegenheit machte sich allgemein die Ansicht geltend, dass die vegetarianische Propaganda aus dem Stadium des Predigens nunmehr in das des Handelns überzugehen habe durch Gründung von vegetarianischen Volksküchen, Speisehäusern u. dergl.

Schliesslich beantragt Herr Dr. Aderholdt, unseren verdienten Gesinnungsgenossen und fleissigen Mitarbeiter am „Vereins-Blatte“, sowie früheren Vorsitzenden Herrn E. Weilshäuser in Oppeln zum Ehrenmitgliede zu ernennen, worauf die Versammlung mit lebhaftem Beifalle eingeht.

Um 12 Uhr begaben sich die Vegetarianer zum Mittagmahle in das Vereinslokal (Kölnerstrasse 27), um darauf den Nachmittag dem Besuche der Wasserkünste in Wilhelmshöhe zu widmen.

Um 5 Uhr füllte sich der Festsaal wiederum und um 6 Uhr ergriff Herr Dr. Aderholdt das Wort, um in grossen Zügen die Geschichte des Vegetarianismus und seinen gegenwärtigen Stand dem Publikum und der Wissenschaft gegenüber zu zeichnen.

Herr Dr. Lahmann aus Stuttgart sprach darauf „über die Bedeutung der natürlichen Lebensweise für den Einzelnen und die Gesamtheit.“ (Wir bringen diesen Vortrag, der sehr beifällig aufgenommen wurde, im „Vereins-Blatte“. Die Red.)

Herr Dr. Aderholdt machte den Schluss mit Aufzählung der Segnungen des Vegetarianismus und dem Ausrufe: „Den Vegetarianern gehört die Zukunft!“

Im Saale waren vegetarianische Schriften aus dem Verlage der Herren v. Seefeld und Hartung & Sohn ausgestellt, sowie auch Dr. Lahmann's Vegetabile Milch und Nährsalzextrakt, zu beziehen von Herrn Lichtenauer in Grötzingen in Baden.

Das Festmahl, an welchem gegen 80 Personen, Herren und Damen, Theil nahmen, war bei mässigem Preise (2 Mk.) sehr reichlich und wohlschmeckend. Das Menu war folgendes: 1) Blumenkohlsuppe mit Griesklöschen. 2) Gebackene Käseschnitte. 3) Kartoffelcroquets mit grünen Bohnen. 4) Kingsfordsalat. 5) Reis-Pudding mit Fruchtsauce. 6) Obst.

Getoastet wurde von Herrn Dr. Aderholdt auf den Ehrenpräsidenten Eduard Baltzer, von Herrn Reuffurth auf die Herren Dr. Aderholdt und Dr. Lahmann, von Herrn v. Seefeld auf die Casseler Gesinnungsgenossen, von Herrn Bruno Meyer auf das Velociped, endlich von Herrn v. Seefeld auf die vegetarianische Jugend.

Poetische und Gesangsvorträge hoben die Stimmung und erheiterten sie; ein Tanz machte den Beschluss des Festes.

Beglückwünschende Telegramme trafen ein von Herrn O. Herrmann von Rigi-Kulm, Herrn Degenhard aus Dresden, Herrn Stephanus aus München für den bayrischen Verein; Herr Ed. Baltzer und Herr F. Voigt (Harsleben) liessen durch den Vorsitzenden Glück wünschen, Herr Zschepank drückte schriftlich seinen Wunsch nach Herstellung eines einzigen deutschen Vegetarianervereins aus. Herr Guttzeit sandte ebenfalls eine Ansprache. — Der folgende Tag führte die Gesellschaft noch einmal nach der reizenden Wilhelmshöhe zum Besuche des Herkules und der Löwenburg.

### Der statistische Beweis für den Impfschutz.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

(Nachdruck erwünscht.)

Wer die verschiedenen Phasen, welche die Kuhpockenimpfung seit ihrer Entdeckung zu Anfang dieses Jahrhunderts durchlaufen hat und die Wirkungen ihrer Praxis mit unbefangener Blicke prüft, der wird sich der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass von allen Arten medicinischer Kunststücke die Kunst der Vaccination die abenteuerlichste und unsicherste ist; denn die Wissenschaft, weit entfernt, uns „über die Natur und Wirkungsweise des als

s. g. „Kuhpocke“ dienenden Giftstoffes aufzuklären, lässt uns vollständig im Dunkel über die Provenienz und die Kennzeichen dieses mysteriösen Schutzmittels. — Während Jenner, der glorreiche Erfinder, anfangs mit Pferdemaueke impfte, und später, da diese missliebig wurde, zu den Kuhpocken griff, läugnete Prof. Simonds, Vorsteher des Londoner Veterinärcollegiums, die Existenz der originären Kuhpocke, da diese Krankheit überhaupt nicht beim Rindvieh, am wenigsten aber nur beim weiblichen Geschlechte dieser Species vorkomme und er behauptet, dass die pockenkranken Melker ihre Krankheit auf die Kühe übertragen und auf diese Weise zur Entstehung der Jenner'schen Kuhpocke Anlass gegeben haben. Wieder Andere haben mit Schafpocke geimpft und Dr. Ivanovics in Pesth hat sie dem besten Kuhpockenstoffe gleichgestellt. Nachdem weiter die Impfung von Arm zu Arm geübt, dann aber wieder wegen der sich häufenden Impfschädigungen (durch Uebertragung der Syphilis) aufgegeben wurde, wendete man sich schliesslich zur Gewinnung des Impfstoffes von Kälbern, auf die man die Kinderlymphe übertrug. Aber auch dieser Vorgang erfreut sich nicht der Zustimmung aller Impfgläubigen; denn das irische Impfamt, von der Ansicht ausgehend, dass solche Lymphe nichts Anderes als Menschenblatternstoff, daher gefährlich und gesetzwidrig sei, verbot die Kälberimpfung.

Uebrigens hat schon Hufeland mittelst Brechweinstein ähnliche Pusteln, wie mit Kälberlymphe erzielt und hielt sie für eben so schützend. Diese Entdeckung blieb jedoch unbeachtet wegen ihrer Einfachheit, die das Jenner'sche Mysterium zu diskreditiren drohte. Nicht minder bestritten und zweifelhaft ist die Frage über die Nothwendigkeit der Erneuerung (s. g. Regeneration) der zur Impfung benützten Lymphe und des Zeitraumes ihrer Schutzkraft. Wir haben es also hier mit einem medicinischen Proteus zu thun, dessen Unberechenbarkeit und Unsicherheit sich auch in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper, dem er einverleibt wird, offenbart. Das Bewusstsein

dieses Mangels einer haltbaren Grundlage war es ohne Zweifel, das die Impfgläubigen veranlasst hat, sich andere Waffen für ihre Beweisführung zu schmieden, indem sie durch geschickte Gruppierung von Zahlen den Nutzen der Impfung als das unwiderlegliche Ergebniss statistischer Forschung darzustellen bemüht sind. Die Impfgegner säumten nicht, ihnen auf dieses neue Gebiet zu folgen und es ist ihren Bemühungen zu danken, durch Enthüllung der bei der statistischen Beweisführung angewendeten falschen Methode und der dadurch bedingten Irrthümer in den Schlussfolgerungen das letzte Bollwerk des Impfwahnes zerstört zu haben. An der Spitze der statistischen Beweisführung der Mediciner findet man immer die Behauptung von der grossen Pockensterblichkeit im vorigen Jahrhundert im Vergleich mit dieser Sterblichkeit seit Einführung des Impfinstitutes. So rühmte Dr. Playfair im englischen Parlamente, dass durch die Impfung jährlich 80000 Menschen in England gerettet würden. Nun geht aber aus Culloch „Statistical account“ hervor, dass die Pockensterblichkeit den höchsten Stand nach Einführung der zu Ende des vorigen Jahrhunderts geübten und bald wieder als schädlich verworfenen Inoculation der Menschenblattern erreicht hatte, dann aber wieder herabsank (in London von 2323 auf 1740 Fälle). Also die Blattern wurden weniger gefährlich, bevor die Kuhpockenimpfung überhaupt erfunden war und diesen Erfolg können wir zum Theil als natürlichen Ausfluss der verbesserten öffentlichen Gesundheitspflege, zum Theil als das Ergebniss des allgemeinen Ebbens und Fluthens der vorherrschenden Krankheiten in Anspruch nehmen, von denen eine an die Stelle der andern tritt. Das 18. Jahrhundert war vorwiegend das Pockenjahrhundert. Nachdem sich die Pocken ausgetobt hatten, traten Masern, Scharlach, Keuchhusten, Dyphteritis als Todesursachen ein, die Gesamtsterblichkeit blieb aber unverändert. Vor 100 Jahren, als Alles noch ungeimpft war, war die Pockensterblichkeit in England 13—20%, während die öffent-

lichen Register seit Einführung der Schutzpocke (1832) diese Sterblichkeit unter den Nichtgeimpften mit 40—50% beziffern. Also, ohngeachtet aller viel gepriesenen Verbesserungen und Fortschritte der medicinischen Wissenschaften und der gut eingerichteten Spitäler starben die Ungeimpften — nach Angabe der Vaccinisten — in einer mehr als doppelten Anzahl, wie vor 100 Jahren. Wenn aber die Impfgläubigen diese grössere Empfänglichkeit der Ungeimpften für die Krankheit als Beweis für den Impfschutz anführen, so übersehen sie dabei, dass die Ungeimpften fast ausschliesslich der armen, verkommenen Klasse angehören und meist schwächliche Kinder sind, deren Lebensbedingungen allerdings für jede Krankheit prädisponiren. Wenn man in Spitälern in Fällen von Lungensucht und Scharlach den Unterschied zwischen Geimpften und Nichtgeimpften aufstellen wollte, kein Zweifel! Die geringere Sterblichkeit würde auf Seite der Geimpften sein. Folgt aber daraus, dass dies der Impfung zu danken ist? Ebenso wenig ist dies der Fall bei den Pocken. Leute bekommen die Blattern, weil sie unter den Bedingungen der Krankheit, in ungesunden Verhältnissen leben, nicht aber, weil sie ungeimpft sind.

Dr. Percival publicirt in den „Medical observations“ (London 1776) einen Ausweis über die Sterblichkeit in Manchester vom Jahre 1769—1774. Aus diesem geht hervor, dass die Pockensterblichkeit bei Kindern von 6 Monaten bis zu 2 Jahren mehr als die Hälfte aller Fälle betrug, welche in der übrigen Lebenszeit vorkommen. Es waren aber ausschliesslich Kinder, welche vor 100 Jahren an Pocken starben (und zwar 589 Todesfälle in 6 Jahren) und zumeist der armen Klasse angehörig und Dr. Percival führt als Ursache: Mangel an Reinlichkeit und das Vorurtheil für das Warmhalten an. Er hebt hervor, dass die Pockensterblichkeit in Manchester den 6. Theil aller aus andern Gründen erfolgten Sterbefälle betrug. Die Gesamtsterblichkeit in Manchester in den Jahren 1769—1774 war 23 pro 1000, also keineswegs grösser,

als sie jetzt in Städten von ähnlicher Grösse im ganzen Lande gewöhnlich herrscht. Jedoch trat allmählig eine Aenderung ein, indem an die Stelle der Pocken Masern und Scharlach traten. Angenommen, diese Aenderung sei der Kuhpocke zuzuschreiben, so fragt es sich noch immer, worin der Vortheil besteht, wenn die Sterblichkeitsziffer für die Gesammtheit unverändert bleibt und die Pocken vom Kindesalter zu den Erwachsenen übergreifen, welche im 18. Jahrhundert fast ganz verschont blieben. Jedenfalls tritt der Verlust an Kapital und Arbeitskraft bei dem Hinsterven Erwachsener in den Vordergrund.

Die Advokaten des Impfschutzes beschränken sich jedoch nicht nur auf eine fehlerhafte Benützung der statistischen Zahlen, sie nehmen ihre Zuflucht auch zu vollständig unglaubwürdigen Fabeln, um ihr morsches Gebäude zu stützen. Seit 10 Jahren wird als überwältigendes Argument für die Wohlthat der Impfung angeführt, dass in dem Kriege vom Jahre 1870 die französische Armee bei 24000 Mann an Blattern verlor, während die deutsche nur 261 Todesfälle an Blattern hatte, ein Unterschied, welcher nur dem Umstande zugeschrieben wird, dass die Revaccination bei der deutschen Armee, nicht aber bei der französischen strikte durchgeführt wurde. Dr. Thilenius im deutschen Reichstage, Minister Dr. Steiger vor dem schweizerischen Bundesrathe und Dr. Playfair (durch Carpenter inspirirt) im englischen Parlamente, haben einer nach dem andern sich dieser Fabel mit grossem Nachdrucke bedient, um die Petitionen der Antivaccinisten zu bekämpfen. Nur hat Minister Dr. Steiger die Variante von 3162 Deutschen statt 261 zum Besten gegeben. Dr. Thilenius begleitete seine Behauptung noch mit der Phrase: „Jene, welche durch solche Proben der schützenden Kraft der Impfung nicht überzeugt werden, sind überhaupt durch nichts zu überzeugen.“

Keiner dieser Männer, welche für so weittragende Behauptungen die Bürgerschaft übernahmen, hat es der Mühe Werth

gehalten, der Quelle nachzugehen, aus welcher sie geschöpft waren, überhaupt nur die Möglichkeit solcher That-sachen zu prüfen. Wie wenig Grund sie hatten, diese Möglichkeit anzunehmen, geht aus der Erwägung hervor, dass selbst unter den ungünstigsten Umständen ein gewisses Verhältniss zwischen den Blatternfällen und den Sterbefällen wegen Blattern besteht. Nun kamen, nach Dr. Colin, im belagerten Paris (1870 bis 1871) bei einer Armee von 170000 Mann, 11300 Blatternfälle und 1600 Todesfälle vor. Nach diesem Verhältnisse würden 24000 Todesfälle 166000 Blatternfälle und eine Armee von 2400000 Franzosen voraussetzen! Und in welcher Weise sollte diese Zahl von 24000 Todesfällen in der französischen Armee den Impfschutz beweisen, nachdem es durch Dr. Bayard im Gegensatze zu der diesfälligen Behauptung der Vaccinisten festgestellt ist, dass die Revaccination in Frankreich zuerst entsprungen ist und jeder junge Soldat bei seinem Eintritte in das Regiment revaccinirt wird? Gäbe es einen kräftigeren Beweis, als diese 24000 Pockensterbefälle in der französischen Armee, für die Unwirksamkeit der Impfprocedur, zugleich aber für die Leichtfertigkeit, mit welcher nicht nur das Publikum gegängelt wird, sondern sogar gesetzgebende Versammlungen zu tief eingreifenden Beschlüssen in Gesundheitsfragen überredet werden? — Noch überraschender prägt sich diese Leichtfertigkeit aus, wenn wir erfahren, aus welcher Quelle jene monströse Behauptung geschöpft wurde. Sie ging von einem Anonymus in der „Wiener Medicin. Wochenschrift“ aus, der dieselbe wieder auf dem statistischen Congresse zu Petersburg von irgend Jemand aussprechen hörte. Diese Zeitungsente ging in das „British Medical Journal“ vom Jahre 1872 über, aus welcher wieder Thilenius und Dr. Carpenter schöpften! Die Impfgegner in England ruhten jedoch nicht und wollten den Schwindel auf authentische Weise aufgedeckt haben. So wurde denn mit Hilfe des auswärtigen Amtes, welchem Graf Granville vorstand, durch das französische Ministerium constatirt, dass die

Zahl der Todesfälle an Blattern im Kriege von 1870—1871 unbekannt blieb, da die Verwirrung im Kriege zu gross war, um Todesfälle systematisch zu registriren. Dr. Carpenter war sonach genöthigt, in einem Briefe an „Daily News“ vom 7. August 1872 zu erklären, „dass er ohne genügende Autorität jene irrige Behauptung im Parlamente vorgebracht habe“. Nach dieser Enthüllung lag der Verdacht nahe, dass es mit den 263 Deutschen nicht besser bestellt sei, wie mit den 24000 Franzosen und die auf eine Anfrage eingelangte Antwort des preussischen Ministeriums bestätigt diesen Verdacht; denn laut dieser Mittheilung bestehen für die Zeit vom Juli 1870 bis Juni 1871 (die 12 Monate des Krieges) keine Aufzeichnungen über die vorgekommenen Pockensterbefälle der deutschen Truppen, und das Ministerium „bedauert, hierüber die gewünschte Auskunft nicht geben zu können“. Also auch nicht ein Punkt in dieser statistischen Beweisführung, welcher nicht in das Reich der Fiktionen gehört.

Wie wenig es übrigens der grossen liberalen Presse um den Sieg der echten Aufklärung und der Wahrheit zu thun ist, sobald diese mit den Interessen einflussreicher Parteigenossen oder Koterien kollidirt, illustriert dieser Fall in augenfälliger Weise. Denn während die Tagespresse das statistische Truggewebe eines Zeitungsschreibers als einen schlagenden Beweis für die Wohlthat des hart bedrängten Impfinstitutes auszuposaunen sich beeilte, unterdrückte sie die Richtigstellung, verschwieg sorgfältig den Widerruf Dr. Carpenter's und liess die Welt wie bisher an den statistischen Schwindel der Pocken-Sterblichkeit im deutsch-französischen Kriege glauben.

Wir aber schöpfen die zuversichtliche Hoffnung, dass eine Sache, für welche solche Mittel angewendet werden, um sie für den Moment triumphiren zu lassen, dem sicheren Untergange nahe ist. Denn in allen Kämpfen siegt — wenn wir den Ausgang abwarten, schliesslich das Wahre. Das auf dem Infektionsglauben basirte Impfsystem stellt

sich in der statistischen Beleuchtung in seiner ganzen Ohnmacht dar. Ja — noch schlimmer als ohnmächtig; denn es lässt die ihm unterworfenen Individuen nicht nur schutzlos wie früher gegenüber den Angriffen der Krankheit, sondern es erzeugt in ihnen auch andere Formen von Krankheiten, neue Elemente des Verfalls als Zugabe zu den bestehenden Uebeln, welche diese hochgerühmte Erfindung zu tilgen vorgab; es bestärkt schliesslich die autoritätsgläubige Menschheit in dem verderblichen Wahne, dass es nur eines Zaubermittels bedürfe, um alle den naturgemässen Bedingungen der Erhaltung der Gesundheit Hohn sprechenden schlechten Lebensgewohnheiten zu sühnen und vor Vernunft und Gewissen als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, wofür in neuester Zeit die in Spanien von Dr. Ferran practicirte Schutzimpfung gegen Cholera einen lehrreichen Beleg liefert. So lange Impfung geübt wird von Aerzten — erklärt Dr. Hamernik in Prag — und so lange die gegenwärtigen Doktrinen über Ansteckung herrschen, so lange kann auch in der Medicin kein wissenschaftlicher Zweck und kein Geist der Wahrhaftigkeit Platz greifen. „Wie soll auch die Aufklärung über die Bedingungen des physischen Wohlseins in die Reihen des Volkes dringen, wie will man — ruft der Verfasser des „Choleralärms in Europa 1884“ (erschieden bei Schmorl & v. Seefeld in Hannover) — dem Volke Reinlichkeit und Natürlichkeit in Athmung, Hautpflege, Speise und Trank klar machen, so lange man es nöthigt, das gesunde Blut seiner Kinder, oft das einzige Erbtheil der Armen, mit dem Ansteckungsstoff einer — gleich viel ob künstlich erzeugten oder natürlichen — immer schmutzigen Krankheit zu vergiften?“

### Unsere Gegner.

Von Dr. A.

(Schluss.)

Ich verliess ohne Schaden an Leib und Seele oder Geist dieses Studium, und wurde nun praktischer Vegetarianer. Ich arbeitete, und in meinen Ruhestunden studirte ich die Werke vegetarianischer Aerzte und Schriftsteller. Als ich jetzt in die Oeffentlichkeit

zurückgekehrt war, machte ich folgende Erfahrung. Als ich behauptete, dass das Fleischessen überhaupt schädlich, alle Spirituosen, Biere und Tabak, gleich der Medicin, Gift für den Körper seien, nur als Krankheitenfabrik zum Nutzen der Aerzte und Apotheken dienen und das Lebensglück, den Gesundheitswohlstand untergraben, so brach ein wahrer Sturm von allen Seiten auf mich herein. Der Arbeiter ist eben ein sonderbares Thier, wenn er etwas unbewusst thut, dann lässt er's so hingehen, und auch seine Nebenmenschen finden es in der Ordnung, denn die Noth erfordert es ja so. — So wie Einer aber grundsätzlich etwas thut, wozu ihn Vernunft und Erfahrung geführt haben, dann sehen ihn die Andern mit Misstrauen an, und in Betreff der Nahrung thut man gerade, als ob das tägliche Quantum Fleisch 2 Pfund à Person betrage und alles Lebensglück, geistiges und körperliches, in dem einen Satz gipfelte: „Wir müssen und sollen Fleisch essen!“ Und dabei ist bei den Arbeitern, die vernünftiger Weise vielleicht in einer Familie von 6 Köpfen  $\frac{1}{2}$  Pfund Fleisch in die Suppe kochen, wobei also das Wasser die Hauptrolle spielt, und das noch nicht einmal alle Tage, der denkbar günstigste Gesundheitszustand zu finden.

Ich war noch nicht über die Elementar-begriffe dieser Wissenschaft hinaus, als schon wieder schwere Krankheiten meine Familie heimsuchten. Ich liess mich aber nicht beirren; ein fester Wille hat mir in allen Lebenslagen (obgleich ihm oft mit Spott und Hohn begegnet worden ist) das Gemüth aufrecht erhalten; ich behandelte also selbst; ich fühlte mich sogar gehoben, nicht nur meiner Familie Ernährer, sondern auch Arzt sein zu können. Und so habe ich im Vertrauen auf die Naturheilkraft und die Naturdiät nicht nur den schwersten Krankheiten zu begegnen gewusst, sondern ich habe jetzt nach 6jähriger Probezeit mir einen Gesundheitswohlstand in meiner Familie begründet, sodass ich das Erstaunen Aller errege, die meine Verhältnisse kennen, namentlich hier auf meinem „Dörfchen“, wo ich jetzt wohne und als Bautischler bei einem Zimmermeister arbeite, also keine leichte Profession betreibe, sondern sogar als tüchtiger Arbeiter in zwei Fächern bekannt bin. Meine vier Kinder, wovon die älteren noch seiner Zeit durch und durch scrophulös und rachitisch waren, können sich getrost den stärksten und schönsten ihrer Altersgenossen zur Seite stellen. Man sagt vielleicht: ja das thut die frische Luft! Nun, die haben andere Leute auch und haben doch scrophulöse Kinder, sogar hier auf dem Lande.

Also Sie sehen lieber Herr, dass der consequente Vegetarianismus in Beziehung auf die körperliche Erziehung des Menschen kein so „unwichtiger Faktor“ ist, wie Sie behaupten. Ich kann versichern, und zwar mit Begeisterung, dass ich Noth und Elend, von denen ich zehn Jahre lang in meiner Ehe schwer heimgesucht worden, und die ich als Demokrat und Freidenker nicht zu beseitigen vermochte, auch sogar unter den denkbar günstigsten Verdienstverhältnissen zur Zeit als Werkführer, endlich als Vegetarianer überwunden habe. Ich behaupte also, dass die körperliche Erziehung vor Allem erforderlich ist, welche beim Kinde anfängt, — denn was in der Wurzel verdorben wurde, taugt auch im Stamm und in der Krone nichts. Die geistige Erziehung kann nach meiner Meinung viel später in Angriff genommen werden, als dies heute geschieht, es würde dann sicher weniger scrophulöses Denken und Wissen in die Welt gekommen sein. So aber giebt es so viele Verkehrtigkeiten, dass es Einem vorkommt, die Menschheit gehe auf dem Kopfe.

Wenn man zum Vegetarianismus übergegangen ist, nicht um den öffentlichen Schein dieser moralischen Lebensweise zu rechtfertigen, auch nicht als Kranker, um dort Heilung zu suchen (ich bin nämlich noch nie krank gewesen, trotz allem, was ich durchgemacht habe), sondern den Humanismus in allen seinen Grundsätzen zu rechtfertigen gewillt ist, also auch in Betreff des Thier- und Menschenmordes, so muss man die Erziehung vom Magen aus gehen lassen, denn hier leitet der Instinkt, und zwar der gesunde Instinkt, und leitet zum gesunden Denken. Alle in anderem Sinne geleitete Erziehung ist Künstelei, aus welcher nur scheinbar Gutes hervorgeht. Wenn Sie uns in unseren Zeitschriften unästhetische Ausdrücke vorwerfen, bester Herr, so bedauere ich, dass die Herren aus den besseren Ständen, wie Sie z. B., der Sie das Volk in seinem täglichen und allnächtlichen Schmutz, in seinen niederen Gewohnheiten nicht kennen, solche Ausdrücke stets auf sich beziehen. Sie sehen eben sich als die Menschheit an, Sie sehen nur den ästhetischen Menschen, und so glauben Sie eben, Fräulein Wallot habe Sie den wohlgebildeten und anständigen Carnivoren (verzeihen Sie mir diese wohlberechtigte Schmeichelei!) in jenem „verkommenen u. s. w.“ auf dem Baume sitzen sehen und einen Apfel in bezeichneten Magen befördern. (Der Satz wäre vollständiger gewesen, wenn es hiesse: denn man versicherte, wenn er einen Apfel auf dem Baume an seine Lippen brächte, so

würde — Schlaraffenmähr — er sich in eine gefüllte Schnapsflasche grössten Kalibers verwandeln.) Nein lieber Herr, die Verfasserin hat eben an jenen Vertilger von Branntwein u. s. w. gedacht, der ja auch von jedem mit einigermaassen gesunden Geruchsnerven ausgestatteten, moralisch gebildeten Allesesser gemieden wird, der vom Volke mit dem derben aber richtigen Namen „Saufschwein“ bezeichnet wird und diesen Namen auch dann verdient, wenn er der vornehmen Welt angehört, z. B. der Studentenwelt, und wenn Wein und Bier die Hauptrolle spielen. In der erwähnten Anspielung oder Bezeichnung kann ich daher nichts Unästhetisches und nichts Anstössiges finden, weder für Sie, noch für andere Anti-Vegetarianer.

Auf den Werth des Fleisches hier einzugehen, will ich unterlassen, aus dem Grunde, weil ich Ihnen und andern Leuten der gebildeten Stände den Appetit auf Braten nicht verderben will, und wenn Sie auch als „Humanist oder Freidenker“ (es soll beides identisch sein? Ihre Gewissenhaftigkeit, um sich vor Lebensmittelverfälschung zu schützen, so weit treiben, wie der persische Schah, Ihre Thiere, Hammel u. s. w. selbst abzumurksen, da Sie behaupten, ein noch „vom Morde sich nährender“ zu sein. Dem Volke aber, das den Rindsknochen, die Hammelköpfe, die Schweinerippen, die Kalbskaldaunen u. s. w. in der Suppe als etwas Kräftigendes und Nährendes anbetete, Pferdebeef und das Fleisch der niedrigsten Thiere, geschmort, gebraten mit obligatem Fusel hinunterschmaust, wende ich mein innigstes Mitleid zu. Will wünschen, dass unsere sich immer mehr ausbreitende rationelle Bodenkultur (welche auch im Kampf ums Dasein ringt) das Volk reichlich mit Vegetabilien in billigem und gutem Zustande versorge, und dass das Fleisch gänzlich zum Luxusartikel werde und nur den vorurtheilsvollen und wenn Sie wollen auch gebildeten Ständen zur Speise dienen möge; ich beneide Niemanden darum und wünsche solchen Leuten von Herzen „guten Appetit“ und „gesegnete Mahlzeit“ dazu. Wenn behauptet wird, man könne mit 40 Pf. pro Tag und Kopf sich vegetarianisch nähren, so erkläre ich hiermit, dass es bei mir so hoch gar nicht kommen darf, da ich noch höhere Ansprüche an das Leben mache. Aber wenn man von mir verlangen würde, wie Sie meinen, dass solche Anforderungen an die vegetarianisch lebenden Arbeiter gestellt werden, für 40 Pf. täglich zu arbeiten, so erkläre ich und behaupte, dass nicht nur ich, sondern jeder vegetarianisch lebende Arbeiter mit seinem nüchternen Verstande und seinem

rein moralischen Bewusstsein solches Ansinnen eines rein carnivorisch schwelgenden genuss- und habsüchtigen Fabrik- oder Arbeitsherrn entschieden eher zurückweisen würden, als ein dem Branntwein, Bier, Tabak u. s. w. ergebener Arbeiter, und da spreche ich wieder aus Erfahrung, denn ich habe Striks geleitet und meine Freunde und Feinde kennen gelernt, und dabei gefunden, dass das moralische Bewusstsein nur beim nüchternen Arbeiter vorhanden ist; der verfuselte wird sich nie zum Besseren erheben lassen, und nimmt seine Zuflucht nur zur Socialdemokratie — wo er das grösste Contingent liefert — weil er dort durch erhöhte Lohnforderungen glaubt, in den Stand zu kommen, eben mehr „saufen“ und „fressen“ zu können, und da finde ich es für sehr moralisch, wenn gesagt wird: der Arbeiter verdiene genug heutzutage. Wenn ein Volk körperlich sich heranbildet (ich kann mich eben für eine Volkskinderstube nicht begeistern) und es verlangt die Produkte der bildenden und schönen Künste zu geniessen oder es sehnt sich danach, seine Sinne zu veredeln und verschönern, das Gemüth zu bilden, und das Menschenideal zur Wahrheit zu machen, dann werden alle wohlhabenden Vegetarianer (und dies traue ich auch human gesinnten Carnivoren zu) dem Volke solche Genüsse nicht verschliessen; ich selbst kann Ihnen die Beweise bringen, dass ich, so lange ich Vegetarianer bin, mit Wohlthaten in diesem Sinne zu Zeiten reich bedacht wurde, wenn ich mich nicht genirt habe, auf meine starke Familie hinweisend, zu sagen, ich möchte wohl dies oder jenes Werk studiren, oder eine Zeitschrift lesen. Ich habe eben gefunden und erfahren, dass ich mich unter Menschen befinde, wo man innere und äussere Humanität übt und verlangt und wo auch der Begriff der Reinlichkeit und Ordnungsliebe nicht zu den problematischen gezählt wird. Und nun Sapientisat; später mehr darüber, wenn's verlangt wird.

Die Ansichten über Preis und Lebensmittelverhältnisse einer künftigen Periode, die Sie mit Coulissenschieberei vergleichen, sind mir zu hochwissenschaftlicher Natur, darauf kann ich mich nicht einlassen, ich verlasse mich auf den Gedanken, dass unsere in Kultur und Civilisation vorwärts schreitende Welt sicherlich eher die Mittel finden werde, diese Erde in ein Paradies oder wenigstens Garten zu verwandeln, als darauf recht viele Schlachthäuser zu errichten und in Gefühllosigkeit und Schmutz verkommen zu wollen

Harsleben b. Halberstadt. F. Voigt.

### Eine antivivisektorische Rede von Miss P. Cobbe.

Religion, Moral und gesunde Wissenschaft verdammen die Vivisektion. In dem Verhalten unserer Gegner liegt etwas, was uns Bestiarier — wie Prof. Owen uns zu bezeichnen höflich genug ist — zu noch kräftigeren Anstrengungen veranlassen sollte. Wir Alle glauben an das Sprüchwort (welches ich fast zu unserm Motto nehmen möchte), dass der Kampf des Mitleids, wie der der Freiheit, wenn „Einmal begonnen,

Obwohl oft verloren, immer wird gewonnen.“

Aber wir müssen darauf sehen, dass unsere verlorenen Schlachten den endlichen Sieg nicht zu lange verzögern, so dass unsere Gegner nicht noch eine Generation hindurch das Feld behaupten. Ich zittere bei dem blossen Gedanken, dass solches der Fall sein könnte; zittere um der grenzenlosen Qualen willen, welche für die armen Thiere erfolgen würden; zittere wegen der zu befürchtenden Versteinerung des Menschenherzens. Denn — vergessen Sie nicht, meine Freunde — wenn wir unterliegen sollten; wenn eine Woge unsere thier- und menschenfreundlichen Vereine verschlänge und wir gezwungen sein sollten, die bisher errungenen Vortheile wieder aufzugeben, der Sieg der Menschlichkeit noch lange hinausgeschoben werden würde. Die Welt würde dann selbst hinter den Standpunkt zurückgeschleudert werden, den sie zu Anfang dieses Jahrhunderts einnahm, als die Menschen zuerst einzusehen begannen, dass sie Mitleid mit den Thieren haben sollten. Denn es ist etwas ganz Anderes, über irgend einen Punkt moralischer Verpflichtung unwissend oder gedankenlos zu sein, oder aber ihn gekannt zu haben und für überwunden zu halten, um ihn der Vergessenheit zu übergeben und dann absichtlich und mit offenen Augen ihn zu übersehen und für nichts zu achten. Bewusste, überlegte, wohl begriffene und gesetzlich gemachte Grausamkeit wird etwas weit Schlimmeres, tiefer Demoralisirendes sein, als sonst etwas, was diese seufzende Welt noch gekannt hat.

Meine Freunde, wir haben mit sehr geschickten und energischen Gegnern zu kämpfen, und zwar mit Gegnern, welche von Waffen Gebrauch machen, welche hoffentlich niemals unsere Hände beschmutzen werden. Sie greifen uns mit unverschämten Behauptungen an; mit Zeitungs-Artikeln, welche eine lange Reihe von Beispielen des suppressio veri und des suggestio falsi sind, und durch Benutzung der grossen Zeitungen, um angebliche „Entdeckungen“ auszuposaunen, welche selbst nach dem Bekenntniss des angenommenen Entdeckers erst noch die Probe bestehen sollen, um als Entdeckungen gelten zu können. Alle diese Dinge, diese Unwahrheiten und Verlogenheiten, und die sie begleitenden elenden, faulen, moralischen Gründe fliegen um unsere Ohren, wie einst die faulen Eier und Kohlstrünke um den Kopf eines Quäkers am Schandpfahl. Aber wir wollen uns eben so wenig entmuthigen lassen, wie die ersten Quäker, „obwohl die Heiden wüthen und die Leute etwas Unwahres glauben“, (nämlich, dass Pasteur eine grosse Entdeckung gemacht habe). Wir wollen unsere Stellung behaupten, und wenn es am Pranger wäre, und unsere Seelen mit möglichster Geduld wappnen.

Alle medicinischen Entdeckungen zerstioben wie Seifenblasen, gleichviel, mit welcher Unverschämtheit sie vorher der Welt verkündet worden. Die medicinische Wissenschaft prahlt immer, wenn sie ihre Rüstung anlegt, und doch kommen zehn Mal in einer Generation ihre grossen neuen Methoden und Entdeckungen zu nichts, oder im besten Falle gebiert der kreisende Berg eine Maus. Vor wenigstens zehn Jahren versicherte uns die „Times“ und mit ihr Prof. Tyndall, dass wir uns am Vorabend der Entdeckung einer Schwindsuchtskur befänden. Ich glaube indess nicht, dass sich die Sterblichkeit durch diese Krankheit auch nur um ein Bruchtheil vermindert hat. Natürlich würde, selbst wenn eine wirkliche Entdeckung gemacht würde, diesen moralischen Theil unserer Frage nicht berühren. Aber noch warten wir auf eine solche „Entdeckung“. Die leib-

liche Gesundheit ist in unsern Augen nicht Alles.

Aber die schlimmste und tückischste Gefahr droht uns nicht durch Zeitungs-Artikel oder durch eingebilddete Entdeckungen von Vivisektoren, sondern durch das allmälige Einschleichen dieser Vivisektoren in unsere Bildungs-Anstalten. Ich glaube nicht, dass unsere Freunde sich dieser Gefahr auch nur halb bewusst sind. Es handelt sich nicht darum, was direkt gelehrt wird oder welche Experimente (wenn überhaupt) von vielen Knaben und Mädchen wirklich gesehen werden. Es ist der tödtliche Einfluss dieser Vivisektoren auf das Gemüth der Jugend — ihre Verachtung der Rechte der Thiere, ihre grausame Mitleidslosigkeit, ihre einfältige Verherrlichung der Wissenschaft, ihre Verehrung solcher Uebel, wie sie Claude Bernard in Ruf gebracht, welche aber für ihre Schüler gefährlicher sind, als wenn sie eben so viele Verlockungen zu Spiel- oder Trinkhäusern wären. Die Art und Weise, in welcher ein einziger Lehrer dieser Art eine ganze Anstalt inficiren kann, wurde mir vergangene Woche von einem Lehrer aus der wohlbekannten Hopkins-Universität in Baltimore erklärt. Nach seiner Mittheilung traf zufällig Prof. Huxley dort ein, als die ersten Einrichtungen darin getroffen wurden, und veranlasste die entscheidende Behörde, welche von den Schrecken der Vivisektion nichts wusste, ein grosses Laboratorium zu erbauen und seinen (Huxley's) Freund und Schüler Martin darüber zu setzen. Die Folge davon ist, dass dort — am Ende der civilisirten Welt — eine der grössten und schlimmsten dieser Erdenhöllen sich befindet, und die Lektionen, welche mein Informant seinen Studenten im griechischen Testament ertheilt, werden durch die Schmerzensschreie der im Laboratorium gequälten Thiere unterbrochen. In der That eine recht passende Begleitung für diesen Unterricht! In England kennen wir Fälle, in denen Knaben aus den grossen Schulen zwar keine Vivisektion gesehen (es wird uns versichert, dass alle Thiere getödtet wurden, ehe sie zur Sektion gelangten), aber

durch ihre Lehrer für die Vivisektion einen solchen Enthusiasmus empfangen und an den Tag legten, dass Diejenigen, welche ihn sich äussern hörten, dadurch erschüttert wurden.

Im Namen der armen, liebenden und vertrauenden Thiere; im Namen der Zukunft der Menschheit bitte ich Sie, meine Freunde, sich in dieser grossen Sache zu rühren. Es giebt tausende von Herzen, welche für sie in der ganzen Welt mit uns schlagen. Wir wissen von fast elftausend eingeschriebenen Anhängern unserer Sache, aber an wirklichen Mitarbeitern haben wir nur sehr wenige. Darum frisch an's Werk, lieben Freunde, veritas praevalabit!  
E. W.

### Die Hundswuth und Pasteur.

Von Frau Dr. Kingsford. Deutsch von Dr. Aderholdt.

Die Theorien und Arbeiten Pasteur's bieten sicherlich den Freunden der Antivivisektion grosse Schwierigkeit. Nach der Einbildung Pasteur's und seiner Lobredner scheint die therapeutische Wissenschaft der Zukunft ganz und gar beruhen zu müssen auf mikrobiologischen Studien, welche zu ihrer Ausbildung einer Reihe von physiologischen Experimenten bedürfen, die — wie Pasteur selbst sagt — in das Unendliche erneuert werden. Diese Experimente nun werden an Hunden, Affen, Kaninchen, Hammeln, Kühen, kurz an verschiedenen Thierarten vorgenommen, denen sie durch ihre Natur lange und grausame Todesqualen auferlegen.

Die Frage, welche uns augenblicklich interessirt, ist also, ob die von Pasteur mit so viel Eifer verfolgten Arbeiten wirklichen praktischen Werth haben, und ob diese unbeschreiblichen und unaufhörlich erneuerten Torturen uns wirklich künftighin vor der Hundswuth und andern Giftkrankheiten bewahren können.

Wir wissen ohne Zweifel Alle, durch welche Mittel Pasteur zu seinen Resultaten gelangt ist. Seit vier Jahren hat dieser Professor die Wuth nicht allein bei den Hunden, sondern auch an anderen carnivoren, herbivoren und frugivoren Thieren studirt. Er hat gesehen, sagt

er, dass die Wuth bei den Hunden nicht ihre grösste Giftigkeit besitzt; es giebt noch einen höheren Grad des Giftstoffes, nämlich denjenigen, welchen man durch Einimpfen beim Kaninchen und Meerschweinchen erzielt.

Um das Maximum der Giftigkeit zu erzielen, wäre ein mehrmaliger Uebergang von Kaninchen auf Kaninchen oder von Meerschweinchen auf Meerschweinchen erforderlich. Andererseits verliert derselbe Giftstoff, wenn er beim Affen cultivirt wird, an Kraft, und wenn er von einem Affen zum andern übergeht, schwächt er sich immer mehr ab bei jedem Uebergange. Wenn die Giftigkeit auf diese Weise verringert worden ist und der Stoff wird dann auf einen Hund übertragen, so bleibt er abgeschwächt. Die Wuth, die er hervorbringt, ist nicht mehr die Hundswuth der bekannten tollen Hunde auf der Strasse.

Nachdem Pasteur diese Entdeckungen gemacht hatte, gelang es ihm die vergleichungsweise Dauer der Einimpfung der nicht abgeschwächten Tollwuth und der cultivirten zu ermitteln, und er bestätigt, dass unter sonst gleichen Umständen die Giftigkeit im umgekehrten Verhältnisse zur Dauer der Entwicklungszeit steht, d. h. dass das schwächere Gift schneller wirkt, als das stärkere.

Pasteur denkt daher, dass es möglich ist, einen gegebenen Hund unempfindlich gegen die Strassentollwuth zu machen, indem ihm ein abgeschwächtes Gift einimpft wird, das in der Wirkung dem starken Gifte vauseilt und so einen relativen Schutz gewährt.

Augenblicklich sucht er nicht die Anwendung dieses Principes auf die menschliche Therapeutik, er bleibt bei den Hunden, und er wird bald vor einer Specialcommission der Akademie der Medicin mehrere Versuche zur Bekräftigung seiner Schlussfolgerungen machen. Man wird von tollen Hunden 20 geimpfte Hunde und 20 nicht geimpfte beissen lassen; dann wird man noch 40 Hunde nehmen, sie trepaniren und ihnen das heftige Gift in die Hirnsubstanz einführen. Von diesen 40 Hunden werden 20 zuvor vor der Commission geimpft werden. Pasteur

behauptet, dass von diesen 80 Thieren die geimpften am Leben bleiben, die 40 andern an der Wuth, theils an der lähmenden, theils an der Tollwuth verenden werden.\*) Nun ist es auch sehr möglich, sogar wahrscheinlich, dass diese Experimente bei den Gelehrten, Theoretikern und Freunden der sogenannten wissenschaftlichen Methode einen wahrhaft rasenden Erfolg haben. Was wird davon das Resultat sein? Zuerst und vor allen Dingen ohne Zweifel die Vervielfältigung dieser Versuche in allen Laboratorien der Thierarzneikunde und andern, und ein colossales Opfer an Hunden, Affen und verschiedenen Thieren in den Städten, nicht nur in Frankreich, sondern auch in sehr vielen andern Ländern. Alles das um die Theorie zu bestätigen. Dann kommt die Praxis an die Reihe.

Man muss zunächst beachten, dass das System Pasteur's nicht darauf Anspruch macht, die Wuth zu heilen. Es sucht nur den Ausbruch der heftigen Wuth bei einem von einem wuthkranken Thiere gebissenen Thiere zu hindern. Sobald sich die ersten Symptome der Wuth gezeigt haben, so ist es wahrscheinlich, dass die Einimpfung des abgeschwächten Virus keine Schutzkraft besitzt. Es ist

\*) Es ist vielleicht nicht ohne Interesse hier zu bemerken, dass Pasteur durchaus nicht der Erste ist, der die Idee gehabt hat, die abschwächenden Inoculationen auf die Behandlung der Wuthkrankheit anzuwenden. Vernois sagte am 22. September 1863 vor der Academie der Medicin: „Heutzutage, wo wir genauere Beobachtungsmethoden haben, Kenntnisse der therapeutischen Physiologie besitzen und über modificirende Agentien von bedeutender Wirksamkeit verfügen können, ist es angezeigt, sie zur Anwendung zu bringen. Warum sollte man nicht auch Inoculationen des Virus zur Anwendung bringen? Sehen wir nicht die Einimpfung des Pockengiftes, selbst wenn die Blattern schon im Stadium der Incubation stehen, zwischen den beiden Giften eine Art Wettkampf hervorrufen, aus welchem eine Modification ihrer Wirkungen hervorgeht? Es sind das Fingerzeige, welche bei Anstellung neuer Versuche die Richtung angeben sollten. — Ausserdem versichert Prof. Koch in Berlin, dass die sogenannte Pasteur'sche Theorie in Wirklichkeit von Toussaint herrühre.

also zur wirksamen Impfung nothwendig, den Augenblick zu ergreifen, wo der betreffende Hund von einem wuthkranken Thiere gebissen worden ist; das aber ist eine schwierige Sache, denn es handelt sich nicht nur darum, festzustellen, dass er gebissen worden ist, sondern auch, dass er von einem mit der wirklichen Tollwuth behafteten Thiere gebissen worden ist. Die wirkliche Wuth ist aber eine Krankheit, welche nicht leicht von Unkundigen constatirt werden kann.

Während der heissen Jahreszeit sieht man oft Hunde, von Hitze und Durst bedrängt, wüthend laufen, bellen, heulen und schäumen, und doch sind diese Hunde keineswegs wuthkrank; sie leiden an einem vorübergehenden nervösen Zufalle und sind in einigen Stunden vollständig wieder hergestellt. Desgleichen kommt besonders in den Städten vor, wo man die Hunde zwingt beständig Maulkörbe zu tragen, Werkzeuge, die oft die den Thieren bei der Hitze so nöthige Transpiration verhindern, und welche das Athmen und das Schlingen sehr erschweren. Da sucht nun das gequälte Thier sich mit den Pfoten des Maulkorbes zu entledigen, der ihm unerträgliche Hitze und Last verursacht, und wenn das nicht gelingt, fängt es an zu heulen und zu laufen, ausser sich ohne Zweifel, aber nicht toll. Nun kommen eine Menge Leute herbei, Bauern, Gensdarmen u. s. w., welche sich an die Verfolgung des unglücklichen Hundes machen. Dieser bemerkt, dass man mit Stöcken und lautem Geschrei hinter ihm her ist, und fühlt die Angst und Qual, denen er bereits ausgesetzt war, sich verdoppeln. Er läuft was er kann, aber man holt ihn ein, schlägt ihn todt und das Drama ist zu Ende. Aber wenn zufällig Jemand ihn einige Stunden oder gar Tage vor seinem Tode hat spielen oder sich herumbeissen sehen mit andern Hunden, so fasst man sofort die Idee, dass diese Letzteren jedenfalls von ihm gebissen, nun auch toll werden. Geschwind läuft man mit ihnen zum Schinder — oder wenn zum Glück ein Jünger Pasteur's sich in der Stadt befindet, so wendet man sich an ihn, diese

Opfer der Wuthkrankheit mit einem abgeschwächten Virus einimpfen zu lassen. Die Impfung gelingt, die Hunde sind gerettet, sie genesen alle von der Krankheit, welche sie gar nicht gehabt haben. Welch ein Triumph der prophylaktischen Wissenschaft!

Aber wenn sich selbst an irgend einem Orte ein wirklich toller Hund befindet, so scheint es nach den Angaben der erfahrensten Thierärzte gar nicht nothwendig, dass er die Wuth jedem von ihm gebissenen andern Hunde mittheilt.

Die Hundswuth ist eine Krankheit, die recht eigensinnig erscheint, indem sie sich nur einigen Individuen mittheilt, wobei sie ein Gesetz der Auswahl befolgt, dessen Walten uns vollständig unbekannt ist. Pasteur giebt selbst zu, dass er in seinem Laboratorium Hunde gehabt hat, welche von Natur unempfindlich für die Wuthkrankheit zu sein schienen. In einer Sitzung der Akademie der Medicin in Paris am 27. Oct. 1863 behauptete Vernois, dass jeder von einem tollen Thiere gebissene Hund unausbleiblich toll werden müsse. Darauf antwortete Boulay: „Die positiven Experimente widersprachen diesem Satze auf das Vollständigste. Nur 33 Procent der gebissenen oder vielmehr inoculirten Hunde — Biss und Lecken können gleicherweise die Krankheit erzeugen — werden toll“. An die Statistik Boulay's für die Wuth bei den Thieren reihen sich neuere statistische Angaben für das Menschengeschlecht. Nach zahlreichen Berichten über die Wuth im Seine-Departement ist ersichtlich, dass die von tollen Hunden gebissenen Personen sich in den Jahren 1881, 1882 und 1883 auf 268 beliefen, während davon nur 34 wasserscheu wurden. Im Jahre 1883 betrug die Zahl der Gebissenen 45 und die der Wasserscheuen 5. (Dr. Lux.) Man sieht aus diesen Berichten, wie schwer es sein muss, den wahren Werth einer Impfung mit abgeschwächtem Gifte zu beurtheilen, Angesichts der grossen Anzahl der Fälle, wo das gebissene Individuum sich von Natur der Unansteckbarkeit erfreut. (Forts. folgt.)

**Literarisches.**

Unsere Zeit und unsere Nerven. Ein Beitrag zur Pathologie der Menschheit. Von Dr. Julius Schranz. Innsbruck 1884. 112 S.

In der That ein zeitgemässes Thema, und es ist verdienstvoll, einen eindringlichen Mahnruf ertönen zu lassen, wie es im vorliegenden Werkchen geschieht. Die Entartung des Menschengeschlechtes schreitet an der Hand einer falschen Civilisation immer schneller vorwärts, und in erschreckendem Maasse wächst die Zahl Derer, welche in Folge zerrütteter Nerven nicht mehr im Stande sind, sich ihres Daseins zu freuen, worauf die Natur jedes ihrer Geschöpfe angewiesen hat, sondern vielmehr sich und der Umgebung zur Qual werden. Traurige Bilder sind es, die sich bei einem Blicke auf die modernen Culturzustände vor unserem Blicke entrollen. Unglückliches Kind, das du den Unverstand der Eltern zu büssen hast, schon von der Zeugung her, das du von einer kränklichen Mutter ge-


boren, bei verkehrter Ernährung aufgewachsen bist und dann einer verkehrten Erziehung zum Opfer fällst! Die Schule, dann der Beruf mit ihren Ansprüchen und gesundheitswidrigen Einflüssen, die Jagd nach Reichthum, Ehre und Vergnügen, das Bedürfniss nach Reizmitteln aller Art, nach alkoholischen und narkotischen Getränken, nach Tabak und allerlei sinnlichen Genüssen vollenden die Verderbniss, und so sehen wir denn besonders die Grossstädte mit wahren Jammerexistenzen bevölkert, welche Meisterstücke der Schöpfung zu nennen eine wahre Lästerung wäre. Rückkehr zur Natur ist das einzige Rettungsmittel, und wäre der Verfasser Vegetarianer, so würde er neben dem traurigen Bilde, das er entrollt, auch im Vegetarianismus den Sonnenstrahl der Hoffnung auf eine bessere Zukunft leuchten lassen. Immerhin kommt er demselben so nahe, dass er nur noch einen einzigen Schritt vorwärts zu gehen braucht, um ihn zu erreichen, und deswegen stehen wir auch nicht an, das Werkchen den vegetarianischen Gesinnungsgenossen zu empfehlen. Dr. A.

**Antworten.**

Zu Nr. 175 Frage 2, d. 1) Dass die Pflanzenkost die Indier nicht gegen die Cholera schützt, ist ein klarer Beweis, dass zu einem richtigen Leben auch noch andere Bedingungen gehören, als die Fleischenthaltung. In Indien giebt es eine Regenzeit, welche mindestens 4 Monate dauert. Bei meiner Anwesenheit in Bombay war die Luft so feucht während dieser Zeit, dass man täglich den Schimmel von den Meubeln abwischen musste, und dass mir meine Guitarre auseinanderfiel, da sie aus dem Leime ging. Auch habe ich gesehen, dass Uhrmacher neue Uhrfedern zu Dutzenden verpackt auf die Strasse warfen, weil sie verrostet waren u. s. w. Kann gegen eine solche Luft, namentlich in den Niederungen in der Nähe des Meeres Pflanzenkost wirksam ankämpfen? Isidor Levy in Cairo.

2) Hüten wir uns doch ja, fremde Völkerschaften, weil sie zufällig kein Fleisch essen, als für den Vegetarianismus sprechend vorzuführen. Wir, wir wirklichen Vegetarianer haben andere Ziele als wie sie Völker haben, die unbewusst vegetiren, und zwar ohne Fleisch, dasselbe aber gierig verschlingen, wenn es ihnen gereicht wird. Die genügsamen italienischen Arbeiter sind es nur kurze Zeit; wenn sie nach Deutschland oder in andere Länder kommen, verfallen aber sofort allen Lastern, die irgend daselbst gebräuchlich sind; gehen selbstverständlich auch dann in der bisherigen Thätigkeit zurück. Ich selbst will mir die indischen Sitten um's Himmelswillen nicht aneignen. Das Volk wird daselbst wemöglich noch schmutziger, viehischer, elender und knechtsselig leben als in dem Maasse, wie wir etwa von einer „polnischen“ Wirthschaft sprechen und was wir darunter verstehen. Was uns öfter von den Gebräuchen, den Sitten, von den religiösen Zuständen des indischen Volkes zu Ohren kommt, das lässt erkennen, dass es trotz fleischloser Lebensweise auf einem Standpunkt noch steht, der Seuchen und Elend im Gefolge haben muss. Solche Zustände können nicht unser Ideal sein. Hüten wir uns vor solcher Verquickung. Der wirkliche Vegetarianer baut sein Heil und sein Ideal in die Zukunft; Alles das, was hinter uns liegt, hat Unvollkommenheiten und musste solche haben. Helfen wir eine bessere Zukunft schaffen, ohne uns so sehr viel um das zu kümmern, was der alten Zeit und deren Irrthümern angehört. August Kruhl in Hirschberg.

**Notizen.**

1)  Bis auf Weiteres ersuche ich alle Sendungen für die Redaction des „Vereins-Blattes“ zu adressiren: Dr. Aderholdt zu Händen des Herrn Theodor Müller in Nordhausen am Harz.

2) Ein neues Spiel. Bei dem Vorsitzenden des bayerischen Vereins für naturgemässe Lebensweise in München (Amalienstrasse 42) ist unter dem Namen „der Weg zum Paradies“ oder Paradiesspiel ein neues, sehr sinnreiches Gesellschaftsspiel aufgetaucht. Während das über alle Welttheile verbreitete Schachspiel ursprünglich ein indisches Kriegsspiel war, worin zwei feindliche Könige mit ihren Grossvessyren und aus Elefanten, Streitwagen, Reiterei und Fussvolk bestehenden Heeren sich bekriegen, überlisten und besiegen: ist der dem Paradiesspiel zu Grunde liegende Gedanke ganz entgegengesetzt eine Friedensidee.

3) Für die Wiener Volksküche sind ferner eingegangen: 3 fl. von H. Fröhlich, 12 fl. von Elpis Melena. Das Comité. — Beiträge nehmen entgegen: Herr Jos. Schür, Wien II, obere Donaustrasse 7 und die Expedition des „Vereins-Blattes“.

4) Berichtigung. Sehr geehrter Herr Doctor! Unter Bezugnahme auf Ihre Aeusserung in der Beilage „Thalysia“ (Nr. 11 pag. 82 1885): „es hat aber auch noch Niemand den Muth gehabt, vor einer deutschen Fakultät den Vegetarianismus zu vertheidigen“, gestatte ich mir, Ihnen, zum Zwecke einer gefälligen Berichtigung, ergebenst mitzutheilen, dass ich am 19. August 1870 (also lange vor dem Auftreten von Frau Collega Kingsford!) im Promotionssaale der Leipziger Medicinischen Fakultät, vor zahlreicher Corona und in Gegenwart der officiell anwesenden Geheimen Medicinalräthe Prof Wunderlich und Prof. Ernst Wagner, den Vegetarianismus lebhaft vertheidigt habe. Den Wortlaut meiner Thesen, die zum Theil auch von Herrn Baltzer im „Vegetarianischen Vereins-Blatte“ (Nr. 22 pag 352 1870, abgedruckt worden sind (hierbei sind 2 sinnentstellende Druckfehler untergelaufen: das „v. Sitzungsber. u. s. w.“ (= vide) ist gelesen worden „vom“ (!) und statt „physiologisch“ steht bei These 6 im „Vereins-Blatt“ „physisch“) ersehen Sie aus meiner (unter Kreuzband beifolgenden) Inaugural-Dissertation. Ihr ergebener Dr. Rudolph Müller.

Mit Vergnügen bringen wir vorstehende Berichtigung und behalten uns vor, auf die Sache gelegentlich noch besonders zurückzukommen. Die Redaction.

5) Huart. „Rindfleisch“, sagt der Spanier Huart, „macht dumm. Hätte Christus beständig Rindfleisch gegessen, so hätte er ein grobes und übeltemperirtes Gehirn bekommen, und er hätte das Böse nicht verwerfen und das Gute nicht erwählen können. Er ass aber immer, laut der Weissagung des Essais, Butter und Honig, auf dass er wisse, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen“. Scheitlin, Thierseelenkunde. I. Bd. S. 178.) E. W.

6) Bienenzucht. Sollen wir den Honig verbannen? Als strenge Vegetarianer nimmt er die erste Stelle ein. Das Land, wo Milch und Honig fliesst, brauchen wir vorerst noch nicht zu verachten, sofern auf unserer Uebergangsstufe von der naturwidrigen zur naturgemässen Lebensweise so viel entschieden Schädlicheres zu verdrängen ist, dass es höchst unpraktisch erscheint, jetzt schon der Milch und dem Honig den Krieg zu erklären. Auch liesse sich für die Zulassung Beider doch Allerlei Vernünftiges vorbringen. Wir zögern darum nicht, folgende Aufforderung zur Bienenzucht hier aufzunehmen. (Die Red.) Aus Westfalen wird der „Düsseldorfer Zeitung“ geschrieben: Vor etwa Jahresfrist sandte ich Ihrem geschätzten Blatte einen längeren Artikel, in welchem nachgewiesen wurde, dass die Bienenzucht als die beste Nebenbeschäftigung für Bahnwärter zu empfehlen sei, einerseits weil sie einen sittigenden Einfluss auf den Menschen ausübt — Dzierzon sagt: „Wer wirklich Bienenfreund ist, ist sicher auch ein fleissiger, ordnungsliebender Mensch, verträglich und überhaupt gut“ —, andererseits, weil sie von Tausenden von Bahnwärtern betrieben, einen nach Millionen zählenden Betrag einbringen würde. Ueber die Rentabilität werden nämlich der neuesten Nummer der „Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen“ von dem Streckenchef der ungarischen Staatseisenbahn, Herrn Sommer, hochinteressante Mittheilungen gemacht, welche wir hierdurch in weitere Kreise zu tragen gern Veranlassung nehmen. Auf der etwa 24 Km. langen Bahnstrecke Brunn-Rossic wurden vor 2 Jahren die Bahnwärter angeregt, die Bienenzucht zu betreiben, und es wurden denselben die nöthigen Exemplare der leicht fasslichen, von Dr. Ziwanski herausgegebenen „Anleitung zum Betriebe der vernunftgemässen Bienenzucht“ unentgeltlich überlassen. Zugleich wurde dahin gewirkt, dass die Bienen nur in Normal- (Dzierzon-) Ständen untergebracht wurden. Es erfordert dies anfangs wohl ein grösseres Anlagecapital, doch wurde den Bahnwärtern dort, wo nöthig, Credit verschafft. Die Anwendung des Dzierzons-Stockes hat nämlich den grossen Vortheil gegenüber den gewöhnlichen Stöcken, dass der Wächter mit seinen Bienen leichter in Verkehr treten und deren Bedürfnisse gewissermassen erlauschen kann, wodurch die Bienen gewöhnlich in kurzer Zeit seine Lieb-



linge werden. Auch ermöglichen dergleichen Bienenstände eine viel rationellere und einträglichere Züchtung. Nach der verhältnissmässig kurzen Zeit von 2 Jahren haben mehrere Wärter bereits 6—8 Völker, der eine sogar schon 12 Völker in hübsch adjustirten Ständen einquartirt, die in zum Theil nett decorirten Bienenhütten untergebracht sind. In diesem Jahre dürfte das 100. Bienenvolk auf dieser Strecke installiert werden. Der materielle Nutzen macht sich auch schon bemerkbar. Die meisten Bahnwärter haben die gemachten Ausgaben für die angekauften Bienenvölker, Vereinsstände, Werkzeuge und Materialien für die Herstellung der Bienenhütte durch den Erlös an Honig bereits gedeckt. Ungeachtet das Jahr 1883 nicht besonders günstig für die Bienenzucht war, erhielt ein Wärter von seinen 5 überwinterten Bienenvölkern 4 Schwärme und 42 Liter Schleuderhonig. Auch konnten mit dem weitem Honigvorrathe die nunmehrigen 9 Völker gut eingewintert werden. Aus diesen Resultaten kann schon entnommen werden, dass die Bienenzucht auf der genannten Bahnstrecke das Stadium des Versuchs bereits überschritten hat und dass dieselbe in Gegenden, welche den Bienen gute Weide bieten, unter allen Umständen empfohlen werden kann. In Deutschland ist die weitere Ausdehnung der Bienenzucht um so wünschenswerther, als jährlich noch für mehrere Millionen Mark Honig aus dem Auslande zu uns eingeführt wird. Will man uns entgegenen, dass eine solche Nebenbeschäftigung den Bahnwärter vielleicht an der gewissenhaften Ausübung seines Dienstes hindere, so sagen wir, dass gerade die Beschäftigungslosigkeit, namentlich auf wenig befahrenen Strecken, den Wärter träge, lass, unordentlich und schläfrig zu machen geeignet ist, und der Bienenvater Graf Stosch sagt mit Recht: „Die Bienenzüchter sind ohne Ausnahme ein ordentliches, häusliches Völkchen im Volke!“

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.

## Kur-Bade-Anstalt Leipzig, Flossplatz 24.

Neuerungen auf dem Gebiete des Naturheilverfahrens. Gründliche Untersuchungen. Keine Packungen und Klystiere. Ueberaschende Erfolge! Prospekte gratis.

**Louis Kuhne.**

NB. Um vielfachen Anfragen zu entgegenen, theile hierdurch ergebenst mit, dass meine neue Untersuchungsart darin besteht, die Ursache jeder Krankheit auf das Sicherste durch den Gesichtsausdruck zu erkennen. [1]

## ≡≡≡ Separatabdrücke ≡≡≡


des in Nr. 11 der „Thalysia“ erschienenen

### Portraits

von Mrs. **Anna Kingsford** Dr. med.

mit Tonuntergrund auf Carton sind à Stück 50 Pf. zu haben bei

**Theodor Müller,  
Nordhausen.**

 Bei Einsendung von 60 Pf. erfolgt Franco-Zusendung. [2]

Expedition: Theodor Müller, Nordhausen. — Redaction: Dr. Aderholdt, Cassel.  
In Commission bei Hartung & Sohn, Rudolstadt (Thür.)

Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 2 Beilagen: 1) Thalysia Nr. 12; 2) 2 Prospekte von E. Lichtenauer, Grötzingen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

(Begründet von **Eduard Baltzer** in Grötzingen.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 186.**

Nordhausen, October.

1885.

Inhalt: Impfschutz und Infection. — Unsere Gegner. (III.) — Die Bedeutung der naturgemässen Lebensweise etc. — Zur Schrottbrot-Frage. — Die Hundswuth und Pasteur. (Forts.) — Vegetarianismus und Cholera. — Kleine Mittheilungen. — Notizen. — Anzeigen.

### Impfschutz und Infection.

In der August-Nummer des „Vereins-Blattes“ hat Herr Dr. **Lahmann** in seiner Antwort bezüglich der Pasteurischen Hundswuthimpfung einige Sätze ausgesprochen, die mich zu nachfolgenden Bemerkungen veranlassen. Auch ich bin zwar der Ansicht, dass Krankheiten und Kinderkrankheiten insbesondere, kein nothwendiges, unvermeidliches Uebel sind, aber immerhin ist es fraglich, ob es uns jemals gelingen wird, jene Bedingungen herzustellen, die ein völliges Verschwinden dieser Krankheiten zur Folge haben werden, daher manche Impfgegner offenbar zu viel versprechen, wenn sie sagen, mit Aufhören der Impfung würden auch die Blattern verschwinden.

Wohl liest man manchmal von sehr alten Leuten, die nie in ihrem Leben ernstlich krank gewesen seien, aber andererseits haben wir leider die Erfahrung gemacht, dass selbst vegetarisch erzogene Kinder von Kinderkrankheiten nicht verschont blieben, wie ich selbst einen solchen Knaben kannte, der etwa im Alter von 5 bis 6 Jahren den Typhus bekam und einige Zeit darnieder lag. Freilich war die vegetarische Kost in der Familie eine sehr reichliche und der Vater huldigte der noch bei vielen Vegetarianern verbreiteten Ansicht, dass Stickstoff, also Hülsenfrüchte, zur kräftigen Ernährung nothwendig sei, was ich von jeher bestritten. Es fragt sich nun, ob

solche Krankheiten zu vermeiden wären, denn dass sie durch Ansteckung entstehen, ist bei mir völlig ausgeschlossen, wenn man die Kinder nach den strengsten Principien mit vorherrschender Obstnahrung aufzöge. Wohl lehrt uns die Statistik, dass beispielsweise die Blattern zu allen Zeiten nur einen Bruchtheil der Bevölkerung heimsuchten und die Mehrzahl verschont blieb, aber es will mir doch scheinen, dass es wenig Menschen giebt, die nicht in ihrer Jugend irgend eine Ausschlagskrankheit wie Masern, Blattern, Windpocken, Scharlach etc. durchmachten, die wohl eigentlich alle nur verschiedene Grade desselben Krankheitsprocesses darstellen, wie schon Jenner ahnte, der in seiner ersten Schrift sagte: „Is it difficult to imagine, that measles, scarlet fever and ulcerous sore throat with a spottet skin have all sprung from the same source?“

Ich bin, wie gesagt, der Letzte, der diese Krankheiten auf Ansteckung zurückführen und wie Jenner, Oidtmann, Gideon etc. die Blattern als thierischen Ursprung betrachten möchte, denn ich sehe nicht ein, warum der Mensch, der weit mehr sündigt, als das Thier, seine Krankheit nicht selbst erzeugen sollte, aber über die eigentlichen Ursachen dieser Krankheiten sind wir nicht ganz im Klaren und es lässt sich viel darüber streiten.

Dass ein einmaliges Ueberstehen dieser sogenannten Infections-Krankheiten eine

abermalige Erkrankung in der Regel ausschliesst, ist wohl richtig, aber gleichwohl war es ein absurder Gedanke, durch künstliche Erzeugung derselben mittelst Impfung einer künftigen Erkrankung vorzubeugen, die doch nicht Jedermann bevorsteht, und noch weniger den Tod bringt. Uebrigens hat Löhnert statistisch nachgewiesen, dass derjenige, der einmal an den Blattern erkrankte, mehr Wahrscheinlichkeit hat, ein zweites Mal ergriffen zu werden, als derjenige, der sie noch niemals hatte, und wenn man solche Hautkrankheiten als Reinigungsprocesse aufführt, so sollte doch ein einmaliger oder zweimaliger solcher Process genügen, denn der Mensch kann doch nicht Jahr aus Jahr ein von Krankheiten heimgesucht sein.

Wo aber ein derartiger natürlicher Reinigungsprocess nicht nothwendig ist, da kann die künstliche Einimpfung von Krankheitsgiften nur schaden und ihn zur Erkrankung disponiren. Würde aber durch die Impfung der nothwendige Reinigungsprocess hintangehalten, so wäre das meist schlimmer, denn wer die Disposition in sich trägt, der soll die Krankheit durchmachen, wenn es nicht etwa gelingt, ihr durch gesunde Lebensweise vorzubeugen und die vorhandene Disposition auf andere Weise zu beheben.

Dass aber durch die Impfung auch nur einen Tag lang Schutz erzielt wird, muss ich entschieden bestreiten, wenigstens ist noch Niemanden der Beweis hierfür gelungen. Selbst Prof. Vogt, der in seiner ersten Schrift einen solchen kurzen Schutz annehmen zu müssen glaubte, hat auf Einwendungen Kolb's seinen Irrthum zugestanden und ist mehr und mehr zu dem Schluss gelangt, dass durch die Impfung die Disposition zur Erkrankung eher erhöht wird, was auch viel logischer ist als das Gegentheil. Allerdings hat auch Dr. Böing in der letzten Impfcommission gesagt, dass er an einen relativen Schutz für kurze Zeit glaube, obgleich seine treffliche Schrift: „Thatsachen zur Pocken- und Impffrage“ nicht den mindesten Anhalt für diesen Glauben bietet, und wenn er später wieder in der Commission äusserte, dass durch diese

Operation der Organismus in bedeutendem Grade geschwächt und die Widerstandskraft der Kinder gegen andere Krankheiten entschieden vermindert wird, so ist nicht einzusehen, warum ein so geschwächtes Kind gerade den Blattern Widerstand leisten soll, und es ist mir ganz unverständlich, wenn Herr Dr. Böing, der sonst in der Commission mit ausgezeichnete Logik und Beredsamkeit den Standpunkt der Impfgegner vertreten, doch bei Herannahen einer Epidemie es für zweckmässig erachten würde, wie er sagt, die Bevölkerung dieses kurzen angeblichen Schutzes halber, der eine Schwächung zur Folge hat, zur Impfung aufzufordern.

Durch das sogenannte Jenner'sche Experiment, auf welches Rohlf's und die Impfer so grossen Werth legen, und das darin besteht, dass man Geimpfte nach einiger Zeit mit Blatterneiter oder auch mit Kuhpockenstoff nachimpfte, wird gar nichts bewiesen und ist das ganze Verfahren ein reiner Humbug. Schon zu Jenner's Zeiten haben seine Gegner solche Nachimpfungen bei Geimpften mit Erfolg gemacht und, wie Dr. Weber in der Commission mittheilte, sind in neuerer Zeit Dr. Schmidt in Würzburg und wenn ich nicht irre, auch Dr. Mayer in Frosdorf, in allen Fällen Revaccinationen bei Geimpften gelungen mit vollständig guten Pusteln. Was es aber mit ähnlichen Nachimpfungen bei Pasteur für eine Bewandniss hat, lässt sich leicht denken, denn Niemand weiss wie und womit er impft. Wer vermag einem solchen Charlatan, dem würdigen Lehrer Ferran's, nur die mindeste Beachtung zu schenken? Solche Leute gehören in's Irrenhaus, wenn nicht sonst wohin; traurig genug, dass man sie ernst nimmt.

Uebrigens giebt es überhaupt keine Infectionskrankheiten, die nur eine Erfindung der Schulmedizin sind, daher giebt es auch nichts zu schützen, denn eine persönliche krankhafte Disposition lässt sich nicht dadurch aufheben, dass man eine künstliche Krankheit erzeugt, wie es allerdings die Impfer einst predigten, die von der Impfung eine allgemeine Kräftigung erwarteten.

Man hat mir oft eingewendet, dass sich weder der Nichtschutz noch die Nichtansteckung im Allgemeinen beweisen lassen und das ist allerdings richtig, jedoch mit Unterschied. Wenn man mich fragt: Kannst Du beweisen, dass von all den Millionen Geimpften, die bei einer Epidemie verschont blieben, Niemand erkrankt wäre, auch wenn sie ungeimpft geblieben oder dass alle, die erkrankten, spontan und nicht durch Ansteckung erkrankt sind, so muss ich die Frage allerdings verneinen, aber dass seit Jenner Millionen Geimpfter an den Blattern erkrankten und Hunderttausende daran starben und dass andererseits Tausende, die der Ansteckung ausgesetzt waren, wie insbesondere Aerzte, Krankenwärter und Stubengenossen, dennoch gesund blieben, das bilden Millionen positiver Beweise von Nichtschutz und Nichtcontagiosität, denen man keinen einzigen bewiesenen Fall von Schutz oder Ansteckung gegenüber stellen kann, da ja Tausende von Ungeimpften auch gesund bleiben und die spontane Erkrankung niemals ausgeschlossen ist. Also für den Nichtschutz und die Nichtcontagiosität haben wir Millionen von positiven Beweisen, für das Gegentheil aber keinen einzigen, sondern nur negative von geringem Werth, das heisst blosser Vermuthungen.

Dass aber Millionen von Impfgläubigen nur Tausende von Impfgegnern gegenüberstehen, was übrigens die Schweizer Abstimmung nicht zu bestätigen scheint, giebt noch nicht zu dem Schlusse Berechtigung, dass vielleicht doch einiger Grund zu diesem Glauben vorhanden ist, denn, du lieber Himmel, was haben diese Millionen nicht schon Alles geglaubt? Jahrhunderte hindurch, als im Orient der Impfglaube längst geherrscht, wusste in Europa noch Niemand davon; plötzlich aber verpflanzt eines Tages die Lady Montague diesen Glauben von Konstantinopel nach England und bald verbreitet sich derselbe unter hoher Protection unter Mitwirkung der Geistlichkeit, ohne dass der mindeste Beweis für seine Richtigkeit vorgelegen wäre, in ganz Europa und noch mehr die Jenner'sche Praxis, die

glaubenseifrige Missionare der Impfung wie ein neues Evangelium in ferne Länder tragen.

Damit wollen wir jedoch diese Millionen nicht der Dummheit beschuldigen, denn wir Alle waren einst impfgläubig, manche der entschiedensten Impfgegner, wie Kolb, Taylor, Liljeström, Newmann sogar bis in ihr hohes Alter. Bornirt aber müssen allerdings diejenigen gelten, die trotz der Evidenz allen Argumenten unzugänglich bleiben, und solche harte Köpfe giebt es leider mehr als man glauben sollte.

Was die Pasteur'sche Hundswuth-Impfung aber betrifft, so hat Mrs. Kingsford im „Zoophilist“ darüber eine treffliche Kritik gebracht, die auch im „Dresdener Thier- und Menschenfreund“ erschien. Ueber Hundswuth aber habe ich für den Wiener Thierfreund eine in der Philadelphischen Gesellschaft der Aerzte stattgefundene Discussion übersetzt, aus der hervorgeht, dass in dieser Hinsicht ein Chaos von widersprechenden Meinungen unter den Autoritäten besteht und hervorragende Thierärzte wie Duluc in Paris, ebenso renommirte Irrenärzte ihre Existenz wenigstens beim Menschen ganz leugnen und als eine durch die Furcht verursachte Nervenkrankheit erklären. Thatsache ist, dass von allen Gebissenen jederzeit nur ein kleiner Bruchtheil erkrankt und in Westphalen, wie mir Herr Oberstlieutenant Spohr schrieb, die Gebissenen, die zur St. Hubertuskapelle zu wandern pflegen, wo der Pfarrer die Wunde auswäscht, verbindet und ihm den sogenannten Ausstand giebt, niemals erkranken sollen. Man ist daher berechtigt, die Existenz eines specifischen Wuthgiftes in Zweifel zu ziehen, denn der Pasteur'sche Hokus pokus ist von gar keiner Bedeutung, Pasteur ist eben ein Geschäftsmann, wie sein Schüler Ferran und soll daher ernstlich daran denken, die Hundswuthimpfung obligatorisch zu machen, was für die Impfer eine neue, recht ansehnliche Einnahmequelle bilden wird und der einträglichen Impfpraxis immer neue Gebiete erobert. Da sollte man allerdings glauben, unsere heutige Wissenschaft habe den gesunden

Menschenverstand gänzlich getödtet, denn die „Gebildeten“ sind es ja, die den ganzen Impfschwindel halten und zu einer grösseren Ausdehnung gelangen lassen; die bessern Klassen waren es auch, die sich zu den Ferran'schen Choleraimpfungen drängten. Adolf Graf Zedtwitz.

### Unsere Gegner.

Von Dr. A.

#### III.

In den „Monatsblättern des Wissenschaftlichen Club in Wien vom 15. Juli 1885“ ist der Bericht eines Vortrags des Assistenten Herrn F. Strohm er „über billige Volksernährung“ enthalten. Unsere Gesinnungsgenossen in Wien werden sich von demselben bei Errichtung ihrer Volksküche wohl schwerlich beeinflussen lassen; sie werden, wie wir, die gegen den Vegetarianismus gerichteten Ausführungen dieses Redners belächeln müssen, der nicht weit davon ist, jenem Physiologen beizupflichten, der da behauptete, die Vegetarianer müssten nothwendig dem Hungertode erliegen, geschähe es auch erst im zweiten Säkulum ihres Lebens. Wer 10, 20, 30 Jahre und länger die Segnungen der naturgemässen Lebensweise an sich erfahren hat, wer also durch das Experiment, das sicherste und endgiltigste, das in der Ernährungsfrage angestellt werden kann, unumstösslich bewiesen hat, dass die Pflanzenkost dem Menschen unendlich heilsamer ist, als die Fleischkost; wer dazu noch über billige Volksernährung im Sinne des Vegetarianismus nachgedacht und Untersuchungen angestellt hat, der wird finden müssen, dass Herr Strohm er in der Lösung der Aufgabe noch sehr weit zurückgeblieben ist, sowie er denn auch über verschiedene seiner Vorurtheile und Irrthümer noch sehr der Belehrung bedarf.

Er erkennt zwar an, dass die Liebigsche Theorie nicht haltbar befunden worden ist; er giebt die Wichtigkeit der Kohlenhydrate (Stärke, Zucker etc.) für die Ernährung zu, welche Kohlenhydrate — auch Fettbildner genannt — wirklich nach seinem und des Herrn Dr. Meissl's Untersuchungen Fett bilden, und räumt ein,

dass bei der Arbeit nicht der Eiweissumsatz, sondern nur der Fettzerfall gesteigert werde. Er giebt endlich zu, dass die Japanesen bei fast ausschliesslicher Reismahrung genügend ernährt sind; aber er verurtheilt trotzdem den Vegetarianismus und kann sich von dem Vorurtheil nicht losmachen, dass nur die gemischte Kost die richtige sei. Insbesondere wirft er den Vegetarianern vor, sie vertheidigten ihr System mit der stärksten Leidenschaft, aber auch mit der grössten Unwissenheit, und von allen vegetarischen Schriften findet er nur die von Graham und der Frau Dr. Kingsford beachtenswerth.

Was den Vorwurf der Unwissenheit betrifft, so ist die Zeit nicht allzufern, wo sich herausstellen wird, auf welcher Seite dieselbe sich befindet, auf der der Vegetarianer, oder auf der des Herrn Strohm er und Glaubensgenossen, und schon heute ist von Männern, welche das höchste wissenschaftliche Ansehen geniessen, wie Virchow, zugestanden worden, dass der Vegetarianismus für die wissenschaftliche Aufklärung gar nicht so ohne Bedeutung sei. Wir fügen hinzu, dass es bereits eine medicinische Wissenschaft neuer Schule giebt, welche Herr Strohm er, der noch vollkommen der alten angehört, noch gar nicht, oder doch nur erst höchst ungenügend studirt hat, woher es denn kommt, dass er dem Vegetarianismus nur Einwürfe zu machen vermag, welche längst zu den veralteten gehören.

Das Letztere beweist Herr Strohm er sogleich mit dem ersten seiner Einwürfe. „Bei vegetabilischer Kost“ — sagt er — „wird in jedem Falle, auch bei sorgfältigster Mischung, die Nahrung ein grosses Volumen einnehmen müssen. Eine zu voluminöse Nahrung kann leicht die vitale Capacität des Magens überschreiten und so von bösen Folgen sein.“ — Die letztere Warnung würde er mit Recht den Fleischessern zurufen, welche bekanntlich ihren Organismus mit allzuviel Nahrungsstoff und ihren Verdauungsapparat mit einer zu grossen Menge von Speise zu überladen pflegen und dadurch den Grund zur Erkrankung legen, besonders da, wo durch Reizmittel das natürliche

Sättigungsgefühl unterdrückt wird; die Vegetarianer bedürfen derselben um so weniger, als sie es sind, welche zuerst darauf aufmerksam gemacht haben, dass im Allgemeinen viel zu viel gegessen wird. Es ist geradezu ein Aberglaube, dass die Vegetarianer grosse Mengen von Pflanzenkost verschlingen müssen, um nicht zu verhungern, und wir fragen Herrn Strohm er, wo in aller Welt er dergleichen bei Vegetarianern gesehen hat? Wir können ihn umgekehrt belehren, dass bei Beobachtung der naturgemässen Lebensweise der natürliche Instinkt sich in der Beschränkung auf das Nothwendige äussert, weshalb die Vegetarianer unwillkürlich die Menge ihrer täglichen Nahrung vermindern, in dem Maasse als bei ihnen der natürliche Instinkt mehr und mehr erwacht. Herr Strohm er führt die Voit'schen Zahlen für die zur Ernährung erforderlichen Mengen von Eiweiss, Fett und Kohlenhydraten an; er wird also zugeben müssen, sofern er die Ersetzbarkeit des Fettes durch Kohlenhydrate (innerhalb gewissen Grenzen) einräumt, dass für einen Arbeiter bei mässiger Arbeit zur Ernährung pro Tag genügen würden:

entweder: 1 Kilo Schrotbrot  
oder:  $\frac{2}{5}$  Kilo gelb. Erbsen mit  $\frac{1}{3}$  Kilo Reis  
„  $\frac{1}{6}$  „ Blumenkohl „  $\frac{2}{3}$  „ Kastan.  
„  $\frac{4}{5}$  „ Roggenbrot „  $1\frac{3}{4}$  „ Vollmilch  
„  $\frac{1}{3}$  „ Bohnen „  $1\frac{1}{2}$  „ Kartoff.  
u. s. w.

Quantitäten, die doch gewiss nicht enorm genannt werden können, und mit denen sich die meisten Fleischesser nicht begnügen. Nun essen aber die Vegetarianer selbst bei starker Arbeit nicht so viel, sondern meistens, wenigstens nach längerer Praxis, bedeutend weniger, sowie auch ihr Instinkt nach Einfachheit in Bezug auf Zubereitung und Küchenszettel immer mehr hindrängt. Die meisten Vegetarianer essen gar nicht die von der heutigen Wissenschaft geforderten Speisemengen und befinden sich wohl und thatkräftig dabei. Bei dieser Gelegenheit möge auch Cornaro angeführt werden, welcher bekanntlich (obwohl kein eigentlicher Vegetarianer) täglich nur 12 Unzen feste Speise und 14 Unzen Wein zu sich nahm

und dennoch sich wohl befand und über 100 Jahr alt wurde. Dieser Widerspruch der vegetarischen Praxis mit der Medicin alter Schule klärt sich dadurch auf, dass die Letztere die betreffenden Versuche an Fleischessern angestellt, und also eigentlich nur ermittelt hat, welches bei solchen der gewöhnliche Stoffumsatz ist, durchaus aber nicht, worin bei naturgemässen Lebensweise der normale Stoffumsatz besteht. Sind aber einmal Vegetarianer zur Untersuchung herangezogen worden, so hat man kranke und unzuverlässige gewählt, nicht solche, welche sich in der naturgemässen Lebensweise gehörig befestigt hatten. Muss nicht ein alter, erfahrener Vegetarianer, der sich mit jedem Tage auf's Neue von der Vortrefflichkeit seiner Lebensweise überzeugt hat, der um sich her die Fleischanbeter erkranken und hinsterven sieht, laut auf-lachen, wenn er die Duffeleien der gelehrten Herren anhört, die ihm beweisen wollen, dass er verhungert? Wenn sich diese Herren aber ernstlich an die Versuche mit gesunden Vegetarianern längerer Praxis begeben werden, so werden sie entdecken, was sie nicht glauben wollen, dass in dem Organismus des Vegetarianers gewisse Aenderungen vorgegangen sind, welche das scheinbare Räthsel lösen; sie werden finden, dass die Absonderung der Speicheldrüsen an Menge und Wirkung zugenommen hat, dass sich im Munde des Vegetarianers Stärkemehl schneller und leichter in Zucker verwandelt, dass von ihm die Kleie des Schrotbrotes viel vollständiger verdaut wird, dass sich der Magen verengert und vielleicht der Darm verlängert hat, wie dies nach Herrn Strohm er's Aussage bei den Japanesen der Fall sein soll, von denen er zugeben muss, dass sie bei ihrer Pflanzenkost vollständig gedeihen.

Die von Herrn Strohm er behauptete Ueberfüllung des Magens bei den Vegetarianern soll nun noch durch den Umstand erhöht werden, dass die Pflanzenkost vermöge ihrer Zubereitung sehr wasserreich ist. Diese Ueberfluthung mit Wasser soll auch die Ursache jenes schwammigen und aufgedunsenen Aus-

sehens der meisten Pflanzenesser sein. Herr Strohmmer hat wohl erst recht wenige Vegetarianer gesehen und noch nicht viel über Vegetarianer gelesen, denn in letzterem Falle wüsste er, dass man denselben gerade Magerkeit vorwirft, und im ersteren würde er sich haben überzeugen müssen, dass sie mit Ausnahme der zum Vegetarianismus übergegangenen mit chronischen Leiden Behafteten an gesunder Gesichtsfarbe, Frische des Athems, Elasticität der Muskeln und Schlankheit der Glieder Nichts zu wünschen übrig lassen. Wir können dem Herrn Strohmmer seine krasse Unwissenheit in diesem Punkte um so weniger verzeihen, als er doch über eine Sache, die er nicht kennt, sich kein Urtheil erlauben durfte, und es heutzutage Vegetarianer genug giebt, auch in Wien. Dass der erwähnte Wasserreichthum der Pflanzenkost zu Krankheiten, namentlich zu Cholera disponiren soll, ist wohl nur eine Phantasie des

Herrn Strohmmer, der von Sylvester Graham, den Trappisten, Karthäusern u. s. w. hätte erfahren können, dass die Vegetarianer gerade von Epidemien, Gicht, Krebs u. a. Krankheiten verschont werden. Uebrigens ist der Vegetarianer weit entfernt davon, alle Tage Hülsenfrüchte zu essen, welche bei der Zubereitung glücklicherweise viel Wasser aufnehmen, sie wären ihm eine viel zu eiweissreiche Kost, und er ist kein besonderer Freund von Suppen, besonders wenn sie dünn sind. Gemüse, Salate und Früchte liefern ihm gerade das Wasser, dessen sein Organismus bedarf; er leidet deshalb nicht an Durst — besonders da er Salz und Gewürze meidet — und trinkt selten. Endlich aber, enthält das Fleisch kein Wasser, sowie die dünnen Fleischsuppen und Fleischbrühen? Folgende Tabelle giebt hierüber und zugleich über den Nährwerth einiger Nahrungsmittel verschiedener Art Aufschluss.

	Kohlenhydrate.	Stickstoffsubstanz.	Fett.	Salze.	Wasser.	Holzsubstanz.
Mageres Rindfleisch . . . . .	—	20	3	5	72	—
Schellfisch . . . . .	—	17	0,4	1,6	81	—
Vollmilch . . . . .	4,6	3,5	3,6	0,8	87,3	—
Linzen . . . . .	55,5	25,5	2	2,5	11,5	3
Pr. Commisbrot . . . . .	52	7,5	0,5	0,5	37	1,5
Kartoffeln . . . . .	21,6	2,5	0,1	1,2	74	0,6

Liebig versichert, dass zwischen dem animalischen und vegetabilischen Eiweiss kein Unterschied bestehe, und wenn dagegen Herr Strohmmer behauptet, dass das Letztere schwerer zu verdauen sei, als das Erstere, so kommt das wohl darauf hinaus, dass die Hülsenfrüchte und sonstigen Pflanzenspeisen als schwerer verdaulich gelten, als Fleisch. In der That werden jene von Fleischessern oft schlecht oder gar nicht vertragen, während sie von Vegetarianern bei angemessener Zubereitung sehr gut verdaut werden. Da sich nämlich die Verdauung des Fleisches fast vollständig im Magen vollzieht (weshalb ja auch die Carnivoren nur eines kurzen Darmes benöthigt sind), die Pflanzenkost aber auch die Darmthätigkeit erfordert (weshalb die Herbivoren eines langen Darmes bedürfen), so schwächen die fleischessenden Menschen gewöhnlich ihren Magen und Darm,

jenen durch Ueberbürdung, diesen durch ungenügende Beschäftigung. Beim Vegetarianer stellt sich das Gleichgewicht allmählich wieder her. Was übrigens die verschiedene Verdaulichkeit der Nahrungsmittel betrifft, so ergaben die berühmten Versuche des Dr. Beaumont an einem mit einer Magenfistel behafteten canadischen Jäger, dass gekochter Reis 1 Stunde 30 Minuten zur Verdauung bedurfte, dagegen zartes Rindfleisch oder Hühnerfricassé 2 Stunden 45 Minuten, Waizenbrot, Schinken, Beefsteak 3 Stunden, gelbe Rüben 3 Stunden 15 Minuten, gekochte Kartoffeln, weisse Bohnen oder Hammelfleisch 3 Stunden 45 Minuten, gebratenes Rindfleisch aber 4 Stunden.

Wir dürfen hiernach den Einwendungen des Herrn Strohmmer gegenüber die That-sachen hervorheben: 1) dass die Pflanzenkost auch bei Ausschluss von Milch und Eiern alle zur Ernährung erforderlichen

Stoffe in gehöriger Menge enthält (Kohlenhydrate, Fett oder Oel, Eiweiss, Nährsalze), was beim Fleische keineswegs der Fall ist; 2) dass die Pflanzenkost vom gesunden Vegetarianer gehörig und ohne Beschwerden verdaut wird; 3) dass der Vegetarianer instinktmässig das Quantum der Nahrung auf das Nothwendige reducirt, also weniger isst, als er früher von gemischter Kost gegessen hat; 4) dass sein Darm gestärkt und vor den gefährlichen Affektionen durch die Fäulnisstoffe und Gifte des Fleisches bewahrt wird; 5) dass er daher keiner Ruhe nach den Mahlzeiten bedarf, sondern arbeitsfähig bleibt; 6) dass er überhaupt an Gesundheit, Arbeitskraft und Arbeitslust, sowie an Heiterkeit des Gemüthes zunimmt. (Schluss folgt.)

### Die Bedeutung der naturgemässen Lebensweise für das Wohl des Einzelnen wie der Gesammtheit.

Von Dr. med. H. L a h m a n n.

Vortrag gehalten auf dem 16. Vegetarianer-Congress in Cassel am 15., 16. und 17. August 1885.

Mir ist mit dem heutigen Thema eine schwierige Aufgabe zu Theil geworden, schwierig, weil, wenn ich noch so skizzenhaft schildern wollte, ein Thema, über das man Jahre reden kann, sich nicht in einen Vortrag zwingen lässt. Denn alle Gebiete menschlicher Thätigkeit wären einer Kritik von unserem Standpunkte aus zu unterziehen, überall auf allen Gebieten würden wir reformbedürftige Verhältnisse finden, da die Voraussetzungen, die zu diesen geführt haben, sich als falsche erweisen würden. Das Publikum sieht allerdings nur das Aeussere und fasst, wie auch ein grosser Theil der sogen. Vegetarianer oder Vegetarier selbst, die naturgemässe Lebensweise als Diätreform auf. Allerdings ist das die Hauptsache, die Grundstufe zu einem einheitlichen Pyramidalbau; aber noch lange nicht mit ihm identisch. Die Reformbestrebungen auf allen Gebieten, das Ringen und Streben nach einer glücklicheren Gestaltung unseres Daseins — das alles ist Vegetarianismus, jedoch nur

so lange, als man nicht das Glück anderer Lebewesen dem eignen opfert; aber an dieser Klippe scheitern eben alle einseitigen Reformbestrebungen, in diesem Punkte haben sie alle ein Loch; denn alle Recepte der Weltverbesserer und Reformer ermöglichen nur das Glück der Einen auf Kosten Anderer. Dass aber dies Streben zu allen Zeiten ein unvollkommenes war, dass eigentlich, so lange die Menschheit besteht, all ihre Noth stets dieselbe Form und nur ein anderes Gewand aufwies, daran ist einzig und allein Schuld, dass der Mensch nie seine Menschennatur erkannte und stets von verkehrten Voraussetzungen in Bezug auf diese ausging.

Ist die Welt ein Jammerthal, das Leben ein Fressen und Gefressenwerden — was müht man sich dann noch, kleinliche Besserungen zu schaffen; denn alles Streben muss ja eitel sein gegenüber dem vermeintlichen Naturgesetze. — Geht man aber von einer ganz anderen Voraussetzung aus, so sind die Folgerungen auch andere und in diesem Sinne ist die Diätfrage als Theilfrage des Vegetarianismus eine so bedeutende, ja fast mit ihm gleichbedeutende.

Das Thema ist wie gesagt ein sehr umfangreiches, man kann es von drei Hauptgesichtspunkten betrachten, dem ethisch-moralischen, dem gesundheitlichen und dem socialen. Da aber für Gründe ersterer Art eine Generation nicht zugänglich ist, die im Nützlichkeitsprincip erzogen ist und völlig aufgeht, so will ich auf diese heute verzichten und gewinne dadurch Zeit, die gesundheitlichen Gründe für die Zweckmässigkeit ja Nothwendigkeit der mit der naturgemässen Lebensweise verknüpften Diätreform etwas ausführlicher darzulegen und auch die socialen Gründe noch zu streifen.

Dass wir bis heute in vieler Beziehung höchst unnatürlich gelebt haben und noch leben, dass sich auf dem Gebiete der vom Menschen selbst abhängenden Lebensbedingungen eine individuelle Willkürherrschaft herausgebildet hat, wie sie nicht unsinniger gedacht werden kann, lernen wir mehr und mehr einsehen. Hygiene ist das Schlagwort auf allen Gebieten,

Hygiene in Bezug auf Luft, Licht, Wohnung und Kleidung; aber in Bezug auf das „was wir essen“ bleibt alles beim Alten. Und doch, wenn wir einsehen lernen, dass es nicht gleichgiltig ist, welche Luft wir athmen, ob wir in Bezug auf Licht ein Eulenleben führen oder der Sonne in unsere Wohnungen Zutritt gestatten, wenn wir sogar schon meinen, dass die Qualität des Trinkwassers für uns von Bedeutung sei; ist es da gleichgiltig, welche Nahrung wir zu uns nehmen, da doch nichts mit unserem Körper in innigere Berührung kommt, ja unser Körper die umgewandelte Nahrung selbst ist und wir daher nach dem Philosophen Kant, der da sagt: „Der Mensch ist, was er isst“, gesund und gut sein müssen, wenn unsere Nahrung gesund und gut war, krank und schlecht, wenn die Nahrung krank und schlecht war.

Für unsere übrigen Reformvorschläge auf politischem und ökonomischem Gebiete begeistert man sich leicht, Carey, Henry George und Stöpel erfreuen sich immer mehr und mehr sich mehrenden Anhangs; aber dass wir nun die Hauptsache in einer Diätreform sehen, die auch erst ideale ökonomische Verhältnisse ermöglicht, dass wir nicht mehr kritiklos wie die andern alles essen wollen, was weich und alles trinken wollen, was flüssig ist, sondern vielmehr hier wie in allen Dingen zuvor nachdenken, das nimmt man uns furchtbar übel. Wie die schwarzen Raben den weissen die Augen aushacken, so stürzt sich die Majorität auf die Minorität, die es wagt, dem alten Schlandrian auch auf dem Gebiete der Ernährung zu Leibe zu gehen, und allen voran marschieren die Herren Collegen der alten physiologischen Schule, die in den Ernährungsfragen noch auf dem längst verlassenem Liebig'schen Standpunkte stehen, während die neueren Physiologen Beketof, Büchner, Paul Bert voran unseren Theorien zustimmen. Fragen Sie aufrichtige Physiologen, sie antworten Ihnen einstimmig: es ist ein Irrthum zu glauben, dass Fleisch Fleisch giebt, es ist ein Irrthum zu glauben, dass die Krafftleistung mit den Eiweissstoffen in irgend welcher Beziehung stehe, es

ist ein Irrthum zu glauben, dass bei Schwächezuständen die Fleischkost sich als kräftigend erweise.

Bei allen Ernährungsstörungen hat es sich herausgestellt, dass es nicht das Eiweiss ist, welches dem Organismus mangelt, denn Eiweiss ist in jeder Nahrung zur Genüge enthalten, dass es aber die mineralischen Bestandtheile sind, welche dem Blute und somit den Nerven, Knochen, Zähnen u. s. w. fehlen. Diese Mineralstoffe sind aber in keiner Nahrung so wenig wie im Fleisch enthalten und wenn die Fleischnahrung für fleischfressende Thiere ausreicht, so muss man eben bedenken, dass diese mit Vorliebe Blut und Knochen verspeisen, welche gleichsam das Zugemüse zu dem Fleischgericht abgeben. Es ist ein grosser Irrthum daher, das Fleisch für ein vollwerthiges Nahrungsmittel zu halten, was schon Liebig sehr wohl erkannte, als er wegen des Mangels an mineralischen Stoffen bei unserer gebräuchlichen Nahrung empfahl, dem Brotmehl Knochenmehl zuzusetzen. Wenn dieser Rath Liebig's befolgt wäre, würden wir wenigstens den Vortheil gehabt haben, dass nicht die Knochen- und Zahnkrankheiten, die auf Mangel an Knochen bildendem Material beruhen, so zahlreich und in der Culturmenschheit allgemein verbreitet wären. Wenn nun Liebig somit selbst sagt, dass der Fleischgenuss den Knochengenuss unumgänglich nothwendig macht, wir aber uns gegen denselben sträuben, so ist dies nur ein indirecter Beweis, dass wir auf Fleischnahrung nicht angewiesen sind. Auf die mancherlei anderen Beweise, unter anderem den Instinktbeweis, gehe ich Zeitmangels halber heute nicht ein, möchte Ihre Aufmerksamkeit aber noch auf eine bis heute nicht beachtete Thatsache lenken, die von entscheidender Bedeutung ist und es Ihnen verständlich machen wird, mit welchem Rechte man behaupten kann, dass selbst das gesundeste Fleisch durch dauernden Genuss eine nicht zu unterschätzende Krankheits-Ursache werden kann.

Sie wissen, dass die pflanzenfressenden Thiere sich thätiger Schweissdrüsen er-

freuen, welche bei der Lebhaftigkeit der hierher gehörenden Thierarten in erster Linie die erwünschte Abkühlung des erhitzten Körpers durch Verdunstung des abgesonderten Schweisses bewirken sollen. Auch die Menschen zeichnen sich durch starke Entwicklung der Schweissdrüsen aus. Anders die fleischfressenden Thiere. Zwar besitzen sie Drüsen, die als Schweissdrüsen angesprochen werden müssen, doch sind diese verkümmert und ohne Ausführungsgang, weshalb sie nicht mehr funktioniren, wie Sie ja alle durch Beobachtung an Hunden wissen, die nie schwitzen, sondern sich durch starken Luftwechsel in den Lungen abzukühlen suchen. (Fortsetz folgt.)

### Zur Schrotbrot-Frage.

(Audiaturet altera pars.)

Von Dr. Max Vogel.

Der Artikel: „Noch ein Wort über das Schrotbrot“ in Nr. 181, Mai-Heft 1885 des „Vereins-Blatt für Freunde der natürlichen Lebensweise“ gipfelt pag. 2893 in der Schlussbemerkung:

„Schliesslich kann ich mich nicht erwehren, noch einmal die Eingangs angeregte Frage aufzuwerfen, wie es zugeht, dass das Grahambrot, welches nun Decennien hindurch bei den Engländern und Amerikanern sich immer grösserer Anerkennung erfreut, und von vielen Tausenden genossen wird, ohne dass sich bei ihnen ein Nachtheil gezeigt hätte, nun auf einmal von einer Handvoll deutscher Vegetarianer angefochten wird. Sollte man nicht glauben, es geschähe aus einer Art von Oppositionsgeist?“

Auf diese Anfrage giebt das diesjährige 5. Heft der „Vegetarischen Rundschau“ mehr als eine Antwort. So z. B. heisst es dort in einer Anmerkung der Redaction zu dem Aufsatz von F. Tetzner: „Schrotbrot und Vegetarismus“, worin Schreiber die Meinung ausspricht, dass wir trotz der vielen Artikel über Schrotbrot seit Jahresfrist nicht weiter gekommen seien:

„So pessimistisch sind wir nicht gesinnt. Die Klärung der Brotfrage hat — Dank den zahlreichen Artikeln der Rundschau hierüber — schon bedeutende Fortschritte gemacht, und ist der früher herrschende Schrotbrotfanatismus jetzt glücklicherweise gebrochen, welche Thatsache allein schon bedeutenden Erfolg repräsentirt.“

Ferner spricht sich in gleicher Zeitschriftennummer pag. 135 nach einer Mittheilung:

„Zur Lösung der Brotfrage von Dr. med. Winkler“ der bekannte Chemiker Bouchardat, der berühmte Professor der Hygiene an der Universität Paris, in seinem kürzlich erschienenen Lehrbuch der Hygiene, dem Hauptwerke seines Lebens — wie folgt aus;

„Der Chemismus der Verdauung ist bei verschiedenen Individuen verschieden — der Magen eines robusten, im Freien arbeitenden Menschen ist im Stande, den grössten Theil der im Schrotbrot enthaltenen Kleie zu verdauen — der Magen eines schwächlichen Stubenhockers ist dessen nicht fähig.“

Im Verlaufe unserer Studien über die Verdauung haben wir gesehen, dass bei dem Landmann, welcher in freier Luft und Sonnenschein unter steter Anstrengung arbeitet, die Verdauung der schwer löslichen Nahrungsmittel weit vollständiger ist, als bei dem Greise im Spital oder in der Grossstadt, welchen der Mangel an Kräften zur Unthätigkeit verurtheilt. Der Bauer und Winzer, stetig geübt in rauher Arbeit, verdauen ihr schwarzes Brot vollständig, die Kleie, welche es enthält, wird ausgenutzt, aber, wenn man dasselbe Brot einem armen Greise zu essen giebt, so wird die Kleie dessen Verdauungscanal passiren, ohne angegriffen zu werden, die in ihr enthaltenen nährenden Stoffe werden durch ihren festen Zusammenhang und die sie einhüllende holzige Schicht gegen die Auflösung geschützt.“ (Bouchardat, Traité d'Hygiène. Paris 1883.)

Der deutsche Bauer, selbst wenn er, wie dies in Sachsen fast durchgängig der Fall ist, gar das Commissbrot lachend für Hundefutter erklärt und fast nur Graubrot genießt, befindet sich bei einer Kost wohl und munter, die einem Stubenhocker die ärgsten Beschwerden machen dürfte. Vom Fleisch kennt er eigentlich nur das vom Schwein, je fetter desto lieber — überhaupt viel Fett, harte Klösse, Kartoffeln, Linsen, Erbsen, Bohnen, viel Salz, Pfeffer, Kümmel, Meerrettig, Zwiebeln, Essig — sowie harte Eier bilden seine Hauptnahrung neben dem Graubrot. Dass für einen, solche Kost leicht und gleichmässig verträglichen Magen auch das Grahambrot annehmbar, ja empfehlenswerth ist, wird Niemand bezweifeln. Mit gleicher Aussicht auf Erfolg dürfte es wohl auch den Soldaten zu reichen sein, wenn nicht wahrscheinlicher Weise die Erfahrung gezeigt hat, dass die mildere Form des Commissbrotes bessere Resultate giebt. Befinden sich ja auch viele unter den Militairpflichtigen, die bis zur Dienstzeit eine stetig sitzende Beschäftigung hatten, und die zum Theil wenigstens, das Grahambrot sicher nicht so gut vertragen würden. Ganz bekannte Thatsache

ist ja doch, dass viele Soldaten ihr gefasstes Brot verkaufen, und sich für den Erlös beim Bäcker Graubrot oder Weissbrot erstehen.

Und nun frage ich, gestützt auf Buchardat, wenn man eine Autorität haben will: „Be findet sich nicht der grössere Theil der Städtebewohner, auch der jüngeren, in der von dem französischen Gelehrten gekennzeichneten Lage der Stubenhocker und Greise, was Verdauungswerkzeuge anbetrifft, und ist somit für diese das Schrotbrot, resp. Grahambrot anzuempfehlen?“ Weiter:

„Wer beweist ferner, dass sich bei den Grahambrotessenden Engländern und Amerikanern (und dies ist nur der kleinere Theil der Bevölkerung) niemals nach dem Genusse von Schrotbrot Nachtheile gezeigt hätten.“

Wahrlich, die Amerikaner als Mustertypen für gesunde Menschen aufzuführen, kann doch wohl allen Ernstes Keinem beikommen, und die Engländer mögen das Grahambrot im Allgemeinen besser vertragen wie die Deutschen, weil sie von Jugend auf zu kräftigenden Spielen und Bewegungen im Freien angehalten werden. Wer aber, wie ich, öfters in Grossbritannien gelebt hat, wird in dieser Hinsicht folgende Beobachtungen gemacht haben: Das Grahambrot, was dort gebacken wird, hat nie die compacte, consistente Masse, welche meist das hefenlose Schrotbrot der Deutschen zeigt. Das Whole-bread, welches z. B. die anmuthige Misses Bailey Walker, Gemahlin des Secretairs der „Vegetarian Society in Manchester“, bäckt, und das sie bei einem Vortrag über Brotbacken in genannter Gesellschaft den Anwesenden, worunter auch ich war, zu kosten gab, ähnelte, obschon kleihaltig, vielmehr unserem Graubrot, als dem in unseren Bäckerläden verkäuflichen Weizenschrotgebäck. Das Bestreben der „Vegetarian-Society“, Brotausstellungen zu veranstalten, bethätigt nicht nur den Sinn, ein gutes Brot zu verallgemeinern, sondern auch die Ansicht, dass die Frage: „Wie ist ein Idealbrot zu erzeugen?“ noch der Lösung wartet. Wer ferner in Vegetarianerversammlungen Englands gewesen ist, wird vielfach dort gerade wie bei uns Leute gesehen haben, deren müdes Auge und träge Bewegungen nicht gerade den Eindruck von Krankheit machen, dem aufmerksamen Beobachter aber klar darthuen: dass sie sich fehlerhaft ernähren. So sah ich selbst aus, als ich noch auf Schrotbrot in blindem Autoritätsglauben schwor, und den gleichzeitig genossenen Früchten das in die Schuhe schob, was das Schrotbrot mir anthat, heute noch leide ich an den Folgen zu starken Schrotbrotgenusses: einer Blähsucht, die ich bei aller erdenk-

lichen Energie bis jetzt noch nicht los werden konnte. Mein Darm, das füge ich noch hinzu, hatte früher nie viel mit Blähungen zu thun. Es ist eine unumstössliche Thatsache, dass ich mir durch fortgesetzten, namentlich auch im Anfange zu reichlichen Genuss von Grahambrot dauernd geschadet habe. War es nun nicht recht von mir, vor dem Grahambrotfanatismus zu warnen? Wurden nicht immer mehr und mehr Stimmen laut, die ähnliche Erfahrungen, theils an sich, theils an Anderen gemacht, zum Besten gaben? Ist es unter solchen Umständen nicht natürlich, wenn wir energisch zurückweisen, das als „Lebensstab“ zu bezeichnen, was öfters als „Krankheitserreger“ dient und in schlimmen Fällen vielleicht als „Todesstab“ betrachtet werden muss; wohl bemerkt: nur in schlimmen Fällen — und dies gilt namentlich als Antwort auf das von unserem verdienstvollen Grazer Freunde Seite 2894 des „Vereinsblatt“ Gesagte. Dass sich viele Menschen beim Essen von Schrotbrot sehr gut befinden, dass man che dadurch von gewissen Magen- und Darmleiden genesen, werde ich gewiss nicht angreifen wollen, wenn selbst nichtvegetarianische Aerzte das Grahambrot als Heilmittel verständnissvoll anwenden. Anzuführen ist indessen doch, dass diese Aerzte nach vollbrachter Kur meist zum Wechsel mit dem Brote rathen. Ich erlaube mir ausserdem meine Erfahrung kundzugeben, dass vielfach Nichtvegetarianer, schon halb bekehrt, schliesslich gerade durch das Grahambrot zurückgestossen wurden. Die Eingeweihten reichten dasselbe als Hauptnahrungsmittel und die Novizen meinten: „Das Zeug liegt Einem wie Blei im Magen, da bleiben wir bei der alten Kost.“ Steht dies nicht in Uebereinstimmung mit der Lehre Burchadats? Genugsam ist ja bekannt, dass die meisten sogenannten Culturmenschen heutzutage mit ererbten oder selbst anezogenen Leiden zu kämpfen haben, dass sie in Städten zusammengepfercht wohnen und der nöthigen Körperübungen ermangeln.

Es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, dass hier, wie überall, das grösste Contingent der Bekehrten sich aus Kranken rekrutirt — ich sage hier, wie überall, denn in England z. B. ist es nicht anders, und was will die Handvoll Vegetarianer in England sagen gegenüber der Masse des Volkes, das fleisshessender, denn irgendwo ist. Dort wie hier zuckt der Carnivore lächelnd die Schultern über unser Beginnen. Aber Achtung muss es dem Gegner, auch dem verbissensten abzwängen, wenn er sieht, dass wir innerhalb unserer Kreise das dis-

cutiren, was der eine oder andere nicht als Dogma oder unumstössliche Wahrheit anerkennen kann. Der Kampf um das Grahambrot, das „Für und wider“ wird uns in den Augen der Gegner jedenfalls mehr nützen, wie schaden. Wird damit nur verhindert, dass Kranke oder überhaupt solche, die noch nichts von vegetarischer Lebensweise verstehen, vorsichtig an das Schrotbrot herangehen, so ist dies immerhin ein Erfolg. Nicht minder hoch anzurechnen ist ferner das durch die Controverse bedingte öftere Hinweisen auf gute Lieferanten von Grahambrot, wie z. B. Lehrenkrauss in Stuttgart, Scheible in Frankfurt a. M., Meyersieck in Hannover\*), sodass auch die Schrotbrotliebhaber gute Waare haben. Eine weitere Errungenschaft sind die Mittheilungen von A. Rabe über das Brot aus geschältem Getreide, von demselben Rabe, der früher ein begeisterter Anhänger des Grahambrot war. Trotzdem nach jahrelang fortgesetzten Versuchen sich die für meinen speciellen Zustand geeignete vegetarische Kost mir leider noch nicht erschloss, so bemühe ich mich immer und immer wieder, dauernd Vegetarianer zu werden, und zwar aus ethischen und moralischen Beweggründen. Die praktische Lösung der einschlagenden Verhältnisse kann aber allein durch Ventilierung der Magenfrage erfolgen, wer körperlich gesund ist, oder körperlich gesundet, nur der kann auch geistig glücklich sein. Ob nun, was stark zu bezweifeln, ein Idealbrot für Alle sich herstellen lässt, oder ob für die Menschen der Jetztzeit verschiedene Arten zuzulassen sind — es ist und muss allseits anerkannt werden, dass auch das best bereitete Grahambrot gegenwärtig nicht allen Bedürfnissen Rechnung trägt.

Darum frage ich: Ist es nicht berechtigt, wenn selbst eine Handvoll deutscher Vegetarianer dieses Brot als das „nicht allein selig machende“ anfiht und sollte man nicht meinen, dass die Aburtheilung derartiger Bestrebungen aus principieller Voreingenommenheit geschieht?

Nachschrift der Redaction. Auf die in der „Rundschau“ aufgetauchten Angriffe auf das Schrotbrot haben wir bereits so viele

\*) In jeder Nummer der vegetarischen Journale sollte eine Liste guter Lieferanten enthalten sein, wie z. B. die der Genannten für Schrotbrot, wovon auch Meyersieck nebst Söckel u. Söhne für westfälischen Pumpernickel, von Schlögel u. Co., Frankfurt, Gebr. Stollwerck, Cöln, für Cacao und Chococaden, von Gaedecke, Hamburg, Krietzsch, Wurzen, Gebr. Stollwerck für Bisquits, von Knorr, Heilbronn, für Gemüsemehlsorten und reelle Firmen für Getreidearten, Hafergrütze, Gemüse und Fruchtconserven etc., alles möglichst mit Angabe der Preise.

Stimmen zur Vertheidigung hören lassen, dass es wohl kaum noch weiterer Besprechung bedarf. Wir bringen indessen vorstehenden Artikel unseres geehrten Herrn Mitarbeiters, um so lieber, als derselbe nicht principiell gegen das Schrotbrot gerichtet ist, sondern nur eine Erhärtung des auch von uns völlig anerkannten Satzes ist: Eines schickt sich nicht für Alle. Wenn wir das Schrotbrot empfehlen, so haben wir vor allen Dingen die Gesunden im Auge; Kranken ist es gleichfalls oft, aber freilich nicht immer zu empfehlen. Wir ersuchen den Leser, die seit November vorigen Jahres gebrachten Aufsätze über das Schrotbrot noch einmal recapituliren zu wollen, um sich ein selbstständiges Urtheil darüber zu bilden. Wir werden fortfahren vor übereilem Umstürzen alterprobter Erfahrungssätze zu warnen, ohne das audiatur et altera pars dabei zu vergessen.

### Die Hundswuth und Pasteur.

Von Frau Dr. Kingsford. Deutsch von Dr. Aderholdt.

(Fortsetzung.)

Die Wuth ist ferner nicht nur launenhaft in ihrer Wahl, sondern auch gar nicht immer tödtlich, weder bei Menschen noch Hunden. Decroix, Thierarzt bei der Pariser Garde, und andere Thierärzte theilen zahlreiche Thatsachen mit, welche beweisen, dass die „stille Wuth“ und die „Tollwuth“, wenn sie mitgetheilt worden sind, heilen können, theils von selber, theils in Folge einer Kur. Ebenso versichert Pasteur in einem der Akademie der Medicin (1883) eingereichten Berichte, dass er bei verschiedenen seiner Hunde eine spontane Genesung hat eintreten sehen, nachdem sich die ersten Symptome der Wuthkrankheit bereits gezeigt hatten.

Angesichts solcher Thatsachen ist es ziemlich schwer zu begreifen, auf welche Weise das von Pasteur der Akademie der Medicin vorgeschlagene und von dieser angenommene Experiment zu einem Entscheidungsergebnisse über den Werth der Schutzimpfung dienen soll. Unter den 80 geimpften Hunden wird es muthmaasslich einige geben, welche von Natur gegen die Wuth unempfänglich sind, und ebenso solche, welcher früher diese Krankheit schon gehabt haben und, von derselben genesen, keine Empfänglichkeit

mehr dafür besitzen. Andere werden dagegen unterliegen, nicht der ihnen mitgetheilten Wuth, sondern den Folgen der Trepanation des Schädels, eine Operation, welche leicht Symptome hervorbringen kann, die denen der sogenannten „paralytischen Wuth“ ähnlich sind. Die Operation des Trepanirens besteht darin, dass das Schädelbein mit einer Art Drillbohrer durchbohrt wird, nachdem die weichen Partien zuvor in Lappen mit dem Messer beseitigt worden sind. Darauf wird das Inokulationsgift auf die Oberfläche des blossgelegten Gehirnes in die Hirnhäutchenhöhlung gebracht. Diese Operation, sagt Pasteur, bringt die Wuth schneller und sicherer zur Entwicklung, als die Inokulation des Giftes in das Blut nach der gewöhnlichen Methode.

Nun besitzen die kleinen verwöhnten Haushunde meistens ein sehr empfindliches Nervensystem, und die durch den Schädelbohrer verursachte Verletzung kann meiner Meinung nach bei ihnen Folgeerscheinungen hervorbringen, welche schwer von gewissen Stadien der Wuthkrankheit zu unterscheiden sind, welche Letztere ja selber eine Nervenaffection ist, die, wie Pasteur zugiebt, ihren Hauptsitz ihm Gehirne hat.

Man sieht, dass die ganze Frage voller schwerer zu lösender Probleme ist. Weiss man z. B. wie lange der kultivirte und präparirte Giftstoff seine Schutzkraft behält? Pasteur antwortet darauf, dass ein solcher Giftstoff sich kaum 2 bis 3 Wochen conservirt, und auch das nur bei Anwendung schwer zu beobachtender Vorsichtsmaassregeln. Ist es wahrscheinlich, dass eine so kostbare, so leicht unbrauchbar werdende Materie den unzähligen Thierärzten in den Städten zu Gebote steht, wo die Hunde der Tollwuth ausgesetzt sind? Wenn dies wirklich das von Pasteur und seinen Bewunderern erstrebte Ziel ist, so müsste man schleunigst in allen Städten grosse Laboratorien anlegen, wo eine zahlreiche Sammlung von Thieren, namentlich Affen, gehalten würde — denn es ist in der That der Affe, der uns das kostbare Medikament verschaffen muss — und man bedürfte deren sehr viele, um den Bedürf-

nissen einer praktischen und universellen systematischen Einrichtung zu genügen.

Das ist aber nicht Alles. Es erscheint wahrhaft erschreckend, dass zur praktischen Verwerthung der Pasteur'schen Theorie die Wuth fortdauernd in jeder Stadt der civilisirten Welt erhalten werden müsste, falls nicht etwa in Paris unter der Direktion Pasteur's eine ungeheure Wuthgiftfabrik etablirt werden sollte, um damit das ganze Land und Ausland zu versorgen. Welch' ein Greuel! Ja selbst welch' schreckliche Gefahr!

Um den abgeschwächten Giftstoff zu bereiten, muss man sich beständig eine bedeutende Menge Originalgift verschaffen. Man muss also beständig, wie Pasteur auch thut, die Strassenwuth bei einer beträchtlichen Zahl von Hunden unterhalten, sei es durch Trepanation oder Bisse von einem Hunde auf den andern. Tausende von Hunden müssten auf diese Weise fortdauernd geopfert werden, der Meerschweinchen, Kaninchen und anderer Thiere nicht zu gedenken.

Man darf dabei nicht aus den Augen lassen, dass der Name „Impfung“, welchen man gewöhnlich gebraucht, um die prophylaktische Methode Pasteur's zu bezeichnen, ein täuschender Name ist, der die Geister verwirren muss. Die Methode Pasteur's unterscheidet sich wesentlich von dem Systeme Jenner's. Der Letztere suchte vor einer Krankheit zu schützen durch künstliche Einführung des Giftes einer ähnlichen, gutartigen Krankheit. Der gegen die Blattern angewandte Impfstoff repräsentirt eine specielle für das Rindvieh charakteristische Krankheit, welche die Eigenthümlichkeit haben soll, nach Ansicht der Impfgläubigen\*), die Empfänglichkeit für das Blatterngift bei den Menschen zu verringern. Dieses Gift existirt also fertig bei dem Kinde oder dem Erwachsenen, die damit geimpft worden sind, und man kann es ohne

\*) Man nehme die Anführung des in Rede stehenden Unterschiedes nicht für eine Vertheidigung des Impfwahnes, weil dieselbe darauf abzielt, auch die Impfgläubigen gegen die Pasteur'schen Inoculationen einzunehmen.  
Die Red.

Alteration eine ziemlich beträchtliche Zeit auf „Spitzen“ oder in versiegelten Tuben aufbewahren\*). Aber mit dem Pasteur'schen abgeschwächten Virus ist es ganz etwas anderes. Er ist keineswegs ein Impfstoff und repräsentirt keine specielle natürliche Krankheit, sondern eine gemachte, eine künstlich bereitete Materie, die sich nicht conserviren lässt, sondern sich so schnell verändert, dass man allwöchentlich eine neue Quantität davon fabriciren muss. Und zu diesem Ende muss man erst bei einem Hunde die natürliche Wuth hervorrufen und das Gift darauf abschwächen, indem man es von Affe zu Affe passiren lässt. Niemals wird Pasteur dahin gelangen, eine abgeschwächte Wasserscheu zu schaffen, welche im Stande ist, eine so unmittelbare Wirkung auszuüben, wie sie der Jenner'schen Impfung nachgerühmt wird. Der abgeschwächte Pasteur'sche Giftstoff ist ein kultivirter, und wird es immer sein. Um ihn zu kultiviren, ist immer ein Kulturboden erforderlich. Der thierische Organismus muss denselben abgeben, und die dazu gebrauchten Thiere sind wahrhafte lebendige Retorten, in denen das Wuthgift destillirt zur Gewinnung der künstlichen Materie, welche als prophylaktisches Medikament dienen soll. — Es scheint also nach den von Pasteur bis jetzt gelieferten Mittheilungen, dass, um vielleicht 20 Hunde in diesem oder jenem Orte vor der Wuth zu bewahren, diese und ein scheusslicher Tod mehreren Hunderten von Thieren auferlegt werden muss. Das ist eine ganz neue Art von Vivisektion und vielleicht eine der schrecklichsten.

Uebrigens, wenn jemals die Rede davon sein sollte, einen Hundeimpfzwang dieser Art gesetzlich einzuführen, so müsste zuvor eine ganze Reihe neuer Experimente vorgenommen werden, um die Dauer der Wirksamkeit des Impfstoffes bei den verschiedenen Hundearten zu bestimmen.

\*) Ich darf jedoch nicht unerwähnt lassen, dass ich diese Behauptung habe läugnen hören, und dass Aerzte versichern, auch das Jenner'sche Gift verändere sich sehr schnell, so dass es seine Eigenschaften nach 48 Stunden verloren habe.

Denn es ist fast gewiss, dass der Organismus jedes geimpften Hundes sich früher oder später vollständig von den schützenden Wirkungen des abgeschwächten Giftes frei machen und auf's Neue für die Tollwuth empfänglich werden wird. Welche Grenze wird man für die Dauer der Wirksamkeit der Pasteur'schen Impfung bestimmen? Wird ausserdem diese Periode variiren je nach der Art der Thiere? Das Leben der Hunde ist recht kurz, die Zahl derselben in den civilisirten Städten ist ungeheuer gross; man müsste die Impfungen daher vermuthlich wenigstens zweimal jährlich vornehmen, und das wäre vielleicht noch nicht einmal genug in Anbetracht des ephemeren Charakters des als wirksam vorausgesetzten abgeschwächten Impfgiftes. Woher die Menge des nöthigen Giftes nehmen?

Aber abgesehen von allen diesen Ungewissheiten und erst zu lösenden Problemen bleibt noch der folgende, bereits klar bestimmte Einwand.

Durch zahlreiche, unter dem Vorsitz einer speciellen Untersuchungscommission angestellte Versuche ist ermittelt worden, dass die Einimpfung des abgeschwächten Giftes in den lebendigen Organismus sehr oft einen krankhaften kachektischen Zustand hervorbringt, welcher die allgemeine Gesundheit auf bedenkliche Weise untergräbt und zu verschiedenen Krankheiten prädisponirt. Folgendes sind die Schlussfolgerungen des Rapports der 1881 von der ungarischen Regierung ernannten Sanitätscommission zur Begutachtung der Resultate der Pasteur'schen Inoculationen bei dem Rindvieh dieses Landes, wo die Ausdehnung der Weiden grösser ist, als in jedem anderen Lande Europas: „Wir erachten für angemessen, die Thatsache zur Kenntniss zu bringen, dass der Tod durch Lungenentzündung, Katarrh, Leberegel, Pallasadenwurm und Herzbeutelentzündung ausschliesslich die der Schutzimpfung unterworfenen Thiere getroffen hat. Es ergiebt sich daraus, dass die Pasteur'sche Inoculation die Beschleunigung des Ausbruchs gewisser latenter krankhafter Zustände und des tödtlichen Ausgangs anderer Krankheiten veranlasst.“ (Schluss folgt.)

### Vegetarianismus und Cholera.

Die bekannten irrthümlichen Ansichten über diesen Gegenstand sind durch die bisherigen Erfahrungen der Vegetarianer vollständig widerlegt worden. Die That-sachen beweisen hier wie bei anderen Krankheiten, dass Diejenigen, welche durch unmässiges Essen und Trinken oder durch andere unrichtige Gewohnheiten ihr Körpersystem am meisten gestört, über die Annäherung der Cholera auch am meisten erschrecken und ihr auch am leichtesten zum Opfer fallen. Diese Furcht ist in den meisten Fällen nur ein instinktives Empfinden, dass man für einen Anfall auch empfänglich sei. Den im Publikum gehegten Erwartungen gegenüber sind unter Vegetarianern bisher weder Cholerafälle vorgekommen, noch fürchten sie sich vor dieser Krankheit. Dies erwies sich am deutlichsten in Amerika im Jahre 1832, als New-York von dieser Cholera so furchtbar heimgesucht wurde und als man unter den dortigen zahlreichen Vegetarianern ein gründliches Aufräumen durch diese Krankheit erwartete. Aber kaum ein einziger leichter Anfall kam unter ihnen vor, obwohl viele Vegetarianer mit der Pflege Cholera-kranker beschäftigt waren; und wo die Cholera in ihren Familien auftrat, befahl sie merkwürdiger Weise nur die fleisch-essenden Mitglieder, nicht die Vegetarianer. Von der medicinischen Fakultät eine richtige Ansicht über diese Frage zu erwarten, wäre unbillig, weil man von ihr, der in dieser Beziehung jede praktische Kenntniss und Erfahrung fehlt, doch höchstens Vermuthungen aussprechen hören könnte. Aerzte wie Laien haben stets, wenn die Cholera im Anmarsche begriffen oder schon wirklich aufgetreten war, ihre Meinungen dem

Publikum nicht vorenthalten; aber da sie meist von unrichtigen Auffassungen ausgingen und überhaupt nichts weniger als übereinstimmend waren, so vermochten sie kein rechtes Licht zu werfen und es blieb schliesslich Jedem überlassen, seinem Privattheile zu folgen. In der Diätetik eben so unwissend, wie der grosse Haufen, haben die Aerzte, von dem Vorurtheile nicht weniger als die Masse befangen, dem Fleischgenusse stets das Wort geredet. Es ist jedoch eine wichtige Thatsache, dass Alles, was abnorme Resultate im Körper erzeugt, auch als prädisponirende Ursache von Krankheits-Anfällen betrachtet werden muss; und da das Fleisch gleichmässig derartige Resultate im Magen zur Folge hat und erhitzender und stimulirender (fieber-erregender) wirkt und dabei weniger verdaulich als Pflanzenkost ist, so mögen die Fleischesser wohl in Betracht ziehen, wie viel weniger Aussicht sie haben, einer Epidemie zu entgehen, als Pflanzenesser. Die Vegetarianer haben allen Krankheiten gegenüber offenbar bessere Chancen als Fleischesser, und wer von diesen richtig zu beobachten versteht und bereit ist, auch das anzunehmen, was er mit der Vernunft und den ihm entgegretenden Thatsachen im Einklange findet, der wird nicht zögern, sich einer Lebensweise zuzuwenden, die ihm grössere Sicherheit gewährt. Es ist tief zu beklagen, dass man im Allgemeinen die Grundsätze der Mässigkeit und Gesundheit so wenig beachtet; man würde dann Epidemien, wie die Cholera, viel weniger zu beklagen haben, denn für Alle, welche keine erhitzende und stimulirende Diät führen und somit die Funktionen ihres Körpers naturgemäss vor sich gehen lassen, ist diese Krankheit in der That harmlos. E. W.

### Kleine Mittheilungen.

(Bericht über die Partie nach Scharzfeld, Lauterberg u. s. w.) Nach vorheriger Verabredung trafen sich am Sonntag, den 13. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, auf der Bahnstation Scharzfeld vegetarianische Gesinnungsgenossen von Nordhausen, Hannover, Artern, Wippra und Clettenberg, zusammen 19 Personen. Trotzdem die Witterung leider ungünstig war — der ganze Himmel war mit Regenwolken bedeckt — wurde die Reise in den Harz nach Bad Lauterberg u. s. w. zu Fusse und zwar in gemüthlichster, freudigster Stimmung angetreten. Durch schöne Buchen-Wälder, anmuthige, saftig grüne Wald-

wiesen, durchrauscht von wilden silberklaren Gebirgsbächen, erreichten wir nach ca. 1 Stunde den reizend gelegenen Wiesenbecker Teich. Nachdem wir in dem hier befindlichen gut eingerichteten Etablissement eine kurze Rast gehalten, uns leiblich gestärkt und durch Gesang und Spiel erheitert hatten, traten wir den zwar steilen, aber schönen, durch prächtige Buchenwälder nach dem Ravensberge führenden Weg an. Das Hôtel dieser Bergkuppe erreichten wir nach ca. 1 1/2 stündiger Wanderung in heiterster und fröhlichster Laune gegen 1/4 Uhr Nachmittag, restaurirten uns daselbst wieder und brachen auf weiteren schönen Waldwegen nach dem Badeorte Sachsa a. Harz auf, woselbst wir gegen 5 Uhr Nachmittags wohlgenügend anlangten. Daselbst trennten wir uns von unseren hannoverschen Freunden, welche nach der 1/2 Stunde entfernten Bahnstation Tettenborn wanderten und von hier aus nach Hannover zurückreisten; die Damen der Gesellschaft fuhren in dem Geschirre des Buchdruckereibesetzers Theod. Müller nach Nordhausen zurück, wir Männer dagegen setzten unsere Fusstour nach Kloster Walkenried weiter fort, besichtigten die Ueberreste der ehemals grossen und schönen Kirche, das Mönchskloster, den Kreuzgang, gingen zu Fuss weiter nach der Stadt Ellrich und langten dann höchst befriedigt von dem angenehm verlebten Tage gegen 10 Uhr Abends per Bahn in Nordhausen an. Ich glaube gewiss, dass diese Partie allen Mitbetheiligten in angenehmer Erinnerung bleiben und fernerhin Veranlassung geben wird, die Gesinnungsgenossen mehr in persönliche Berührung unter einander zu bringen als bisher. Dergleichen gesellige Zusammenkünfte sind gewiss für alle Theilnehmer von grossem Segen. Nordhausen, 15. September 1885. Albert Kleemann.

(Gegen Verstopfung) ist zunächst ein thätiges Leben angezeigt. Einer unserer Correspondenten hat sich nach Versuch fast aller andern Mittel durch gut gekaute Nüsse, die er des Morgens mit dem Frühstück genoss, vollständig davon befreit. („Diet. Ref.“) E. W.

(Eine Klage zwischen Aerzten vor dem Pariser Polizeigericht.) Dr. Bouillet stach sich mit einem verrosteten Nagel in den Finger, und obwohl er selbst Arzt war, liess seine Schwester den Dr. Plogey-Gerard rufen. Dieser rief alsbald die Aerzte Dr. Emile Plogey und Dr. Delens zu Hilfe, und diese wiederum den Dr. Trélat. Der Dr. Bouillet wurde nun seiner Behauptung nach von seinen vier Collegen, die sich bei ihm einer wahren Operirwuth hingaben, so gemisshandelt, dass er sie wegen fahrlässiger Verwundung verklagte. Nun ist aber Trélat Professor an der medicinischen Fakultät, Delens Vorsteher der Klinik am St. Antonius-Hospital, Plogey Vorsteher der Klinik am Asyl de la Providence. Die vier verklagten Aerzte behaupteten ihre Schuldigkeit gethan zu haben und forderten für die gegen sie erhobene Anklage Jeder 3000 Fr. Schadenersatz. Das Gericht gab ihnen Recht und der Dr. Bouillet ward zu 12,000 Fr. Schadenersatz und in die Prozesskosten verurtheilt. So lehrt man die Pariser sich über Aerzte beklagen!

### Notizen.

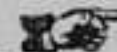
1) Den geehrten Mitgliedern des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise zur Nachricht, dass an die Stelle des nach Paris zurückkehrenden Herrn Dr. Aderholdt nunmehr Herr E. Hering in Leipzig (Dufourstrasse 13) zum Vorsitzenden vom Vorstande ernannt worden ist. — Stellvertretender Vorsitzende bleibt Herr G. Weidner (Köln, Turnhalle) und liegt demselben die Austheilung der Mitgliedskarten, Flugblätter und Adressbücher ob.

2) Crimmitschau. Am 11. October findet in Gemeinschaft mit dem Zwickauer Kreisvereine das hiesige Stiftungsfest statt, zu dem nur hierdurch auf's herzlichste eingeladen wird. Anmeldung zum Festessen an den Unterzeichneten bis zum 4. October erbeten. Beginn 1/3 Uhr. 1) Begrüssung; 2) Vortrag von F. Tetzner: „Th. Hahn und der Kampf um den Fortschritt“; 3) Festessen; 4) Abendunterhaltung (Deklamationen, Zitter-, Klavier- und Gesangs-Vorträge). Mit demselben soll eine kleine vegetarianische Ausstellung verbunden werden. Sendungen an den Unterzeichneten. F. Tetzner.

3) Von mehreren Mitgliedern des „Deutschen Vereins“ wurden mir auf meine Bitte schon vor dem Frankfurter Vereinstage insgesamt Mark 38 als Reisebeitrag für einen Gesinnungsgenossen aus dem Arbeiterstande zum Besuch des Vereinstages zugestellt. Herr M., dem ich die Beihülfe anbot, ersuchte, weil Krankheit ihn verhindere, nach Frankfurt zu kommen, den in Rede stehenden Betrag ihm bis zum nächsten Vereinstage aufzuheben. — Ich habe jetzt in Cassel an genannten Herrn obige 38 Mark abgeliefert und danke meinerseits und im Namen des Empfängers allen freundlichen Gebern. Weidner-Köln.

4) Für die Wiener Volksküche gingen ferner bei uns ein 5 Mark von Herrn Höllweger in Tutzing. Die Red.



5)  Bis auf Weiteres ersuche ich Sendungen für mich an Herrn Th. Müller in Nordhausen am Harz zur Besorgung zu adressiren. Dr. Aderholdt.

6) Wir machen auf den von Herrn Dr. med. Lahmann in Stuttgart erfundenen Pflanzennährsalz-Extract, sowie auf dessen condensirte Vegetabile Milch, beide alleinig von Herrn E. Lichtenauer in Grötzingen (Baden) fabricirt, aufmerksam und werden später noch besonders darauf zurückkommen. Die Red.

7) Literarisches: Erschienen ist: 1) Der Dorfdoktor, Volkskalender für 1886. Verlag von Joh. Harbeck in Flensburg. Tritt für die naturgemässe Lebens- und Heilweise ein. Zwei Ausgaben zu 20 Pf (80 S.) und 40 Pf. (160 S.) — 2) Kaffee ein langsames Gift und ein Ersatz-Kaffee von Gust. Bahler. Gernsbach (Baden).

8) Beiträge zur Kasse des „Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise“ sind eingegangen von Nr. 114: 10 Mk.; Nr. 115: 10 Mk.; Nr. 116: 1,50 Mk.; Nr. 117: 4 Mk.; Nr. 118: 2 Mk.; Nr. 119: 3 Mk.; Nr. 120: 1,50 Mk.; Nr. 121: 1 Mk.; Nr. 122: 1 Mk. Weidner-Köln.

9) **Freundliche Erinnerung.** Sehr viele unserer Mitglieder haben ihren diesjährigen Mitgliedsbeitrag noch nicht entrichtet. Ich bitte daher um gef. baldige Einsendung bez. Einlösung der Mitgliedskarte. **Die Restanten aus dem Jahre 1884 werden dringend um Zahlung ersucht.** Weidner-Köln.

10) Beiträge zur Kasse des „Deutschen Vereins“, Bestellungen und Geldsendungen auf Flugblätter, Adressbücher und Springer's Wegweiser in die vegetarianische Literatur, wolle man nur an den Unterzeichneten adressiren. Weidner-Köln-Turnhalle.

11) **Berichtigung.** In der Namenliste der Besucher des Vereinstages („V.-Bl.“ Nr. 185, lese man: Timendorfer statt Zimmerdörfer, Paquin statt Paquier, und füge unter Cassel hinzu: Frau Kunze und Frau Reich. — Es werde zugleich bemerkt, dass Frau Kunze, Wirthin des Casseler vegetarianischen Speisehauses, Kölnische Strasse 27, einen ganz vortrefflichen und billigen Mittagstisch liefert.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.

### Dr. med. Lahmann's Vegetabile Milch und Pflanzen-Nährsalz-Extract

 liefert die Fabrik von **Emil Lichtenauer, Grötzingen (Baden)** so lange, bis aller Orts Niederlagen errichtet sind, bei Bezug von mindestens **5 Büchsen bezw. Töpfchen Porto und Verpackung frei, direct an die Consumenten.** [1]

 Unterzeichneter, überzeugungstreuer Vegetarianer, sucht eine kleine **Land-Realität**, die hauptsächlich durch Obstbau erträglich ist und auch ausserdem die Bedingungen für ein gesundes Heim in sich trägt.

**Alexander Neustein,** per Adr. des Hrn. M. Schnabl, Landwirth, Scheifling (Steiermark). [2]

Ein vegetarisch lebendes **Mädchen** wird zur Pflege eines Kindes gesucht. Gefällige Offerten an: **Erstes Münchener Gesundheits-Nährmittel-Geschäft,** Schillerstrasse 7. [3]

Herausgegeben und redigirt unter Mitwirkung von Dr. Aug. Aderholdt. — Verantwortlicher Redacteur Theod. Müller in Nordhausen. — Expedition, Druck und Verlag von Theod. Müller in Nordhausen. — In Commission bei Hartung & Sohn in Rudolstadt (Thür.)

 Ein **junger Mann**, Anfang 30er, treuer Vegetarianer, sucht Stellung in einem vegetarianischen Hause, am liebsten auf dem Lande. Grundbedingung: familiäre Behandlung. Gehalt Nebensache. Offerten beliebe man unter **E. B. 81** an die Expedition dieses Blattes einzusenden. [4]

### Errichtung von Verkaufsstellen

für **Dr. med. Lahmann's Vegetabile Milch und Pflanzen-Nährsalz-Extract.**

 Thätige Vegetarianer, welche ein offenes Geschäft in Nahrungsmitteln oder einschlägiger Branche führen und gewillt sind, den Verkauf obiger Artikel zu übernehmen und nach Kräften zu fördern, belieben ihre Adressen nebst Referenzen an **Emil Lichtenauer, Grötzingen (Baden)** einzusenden. [5]

# Vereins-Blatt

## für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

(Begründet von **Eduard Baltzer** in **Grötzingen**.)

Jahrgang XVIII. Nr. 177—188.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. bei der Expedition (die es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 188.

Nordhausen, December.

1885.

Inhalt: Einladung. — An die Gesinnungsgenossen! — Die Lebensweise Carlyle's vom hygieinischen Standpunkte. (Schluss.) — Die Bedeutung der naturgemässen Lebensweise etc. (Schluss.) — Ein Koch-Ausstellungsplan. — Unsere Gegner. (Schluss.) — Eine Rede der Frau Dr. Kingsford. — Kleine Mittheilungen. — Notizen. — Briefkasten. — Anzeigen.

### Einladung.

Das „**Vereins-Blatt**“ für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer), begründet von Eduard Baltzer, beginnt mit dem 1. Januar 1886 seinen 19. Jahrgang, und laden wir alle Anhänger und Freunde des Vegetarianismus zum Abonnement ein.

Es wird das Bestreben der Redaction sein, diese Monatsschrift durch gediegene Abhandlungen, Aufsätze und Mittheilungen aus der Feder der angesehensten und competentesten vegetarianischen Schriftsteller werthvoll und lehrreich für Alle zu machen, welche dem Vegetarianismus huldigen oder ihm näher zu treten gesonnen sind, und wird ganz besonders dafür Sorge getragen werden, dass das Ideal, welchem wir Vegetarianer zustreben, in seiner Reinheit und Erhabenheit bestehen bleibe. Der Geist ernster Wissenschaftlichkeit und ruhiger Forschung wird aus diesen Blättern in klarer, populärer, Allen verständlicher Sprache reden, und er wird sich nicht lediglich auf die Fragen der Ernährung, Gesundheitspflege und Heilkunst beschränken, sondern den ganzen Menschen umfassend, zur wahren, edlen Humanität führen. Berichte und Mittheilungen aus vegetarianischen Kreisen und Vereinen sollen den Leser mit der vegetarianischen Bewegung und ihren Leitern vertraut erhalten. Vereine finden für ihre Bekanntmachungen ein bereitwilliges Organ.

Das Beiblatt „**Thalysia**“, dessen 16. Nummer das „Vereins-Blatt“ vom 1. Jan. 1886 begleiten wird, soll fortfahren, der belehrenden Unterhaltung zu dienen und poetische, belletristische und allgemein interessante Beiträge, Lesefrüchte, Miscellen, Speisezetteln und Kochvorschriften bringen. Es wendet sich besonders an die Frauenwelt und soll durch Illustrationen mehr und mehr verschönert werden.

Sobald die wachsende Abonnentenzahl es gestattet, soll das Blatt eine fernere Erweiterung erfahren und zwar ohne Erhöhung des Preises von jährlich 4 Mark. Um den Vereinen das Abonnement zu erleichtern, soll bei Abonnement auf mindestens 10 Exemplare der Preis auf 3 Mark herabgesetzt werden. Wir bitten alle Freunde des Blattes um möglichste Verbreitung desselben.

Bestellungen, Geldsendungen, Annoncen und Reclamationen sind zu richten an die Expedition, Theodor Müller in Nordhausen.

### An die Gesinnungsgenossen!

Zwei Decennien hat der „Deutsche Verein für naturgemässe Lebensweise“ beinahe hinter sich, zwei Decennien mühevoller Arbeit und rastlosen Ringens. Schritt für Schritt ist er vorwärts ge-

drungen auf mühevolem, dornigen Pfade. Dankerfüllt blicken wir auf die treuen Arbeiter und besonders auf die muthigen Führer, die unverzagt und klaren Blickes dem vorgesteckten Ziele zustrebten. Der Verein darf sich jedenfalls glücklich

schätzen, dass er bisher so tüchtige erprobte Leiter besass, die es verstanden, dem Vegetarianismus eine geachtete Stellung zu verschaffen. Um so mehr müssen wir es beklagen, dass Herr Dr. Aderholdt, der würdige Nachfolger der Herren Baltzer und Weilhäuser, durch seinen Weggang aus Deutschland gezwungen war, sein Amt sobald wieder niederzulegen. Im Namen des gesammten Vorstandes ruft ihm der Unterzeichnete beim Scheiden aus seiner Stellung herzliche Worte des Dankes zu für seine treue und besonnene Amtsführung und für sein uneigennütziges, rastloses Wirken und Streben! Was Herr Dr. Aderholdt für den Verein gewirkt, ist gewiss noch allen Vereinsmitgliedern frisch im Gedächtniss und wird auch unvergessen bleiben. Möge er recht viele herrliche Früchte aus der Saat, die er gestreut, emporspriessen sehen!

Eins erfüllt uns inmitten der trüben Abschiedsgedanken mit besonderer Freude: Herr Dr. Aderholdt wird auch ferner mit uns thätig sein und das „Vereins-Blatt“ in der bekannten trefflichen Weise weiter redigieren helfen. — Der Vorstand des „Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise“ hat nun, wie in Nr. 186 bereits mitgeteilt wurde, beschlossen, den Unterzeichneten zum einstweiligen Nachfolger des Herrn Dr. Aderholdt zu ernennen. — Wenn sich derselbe zur Uebernahme des verantwortungsreichen Amtes entschlossen hat, so that er es in dem Vertrauen, stets der Unterstützung sämtlicher Gesinnungsgenossen sicher zu sein, und er richtet an dieselben die freundliche Bitte, auch in Zukunft mit regem Eifer an dem gemeinsamen Werke zu arbeiten. Die Ausbreitung des Vegetarianismus hängt ja vorzugsweise von dem Wirken der einzeln wohnenden Gesinnungsgenossen und der Lokalvereine ab.

Der Deutsche Verein wird es aber nach wie vor als seine Aufgabe betrachten, die Thätigkeit jedes Einzelnen zu unterstützen, soweit es in seinen Kräften steht. Seine Kräfte wachsen aber mit der Zahl seiner Mitglieder, und so richten wir hier an Alle, die bisher noch keinem der deutschen Vegetarianer-Vereine beige-

treten sind, die dringende Bitte, recht bald das Versäumte nachzuholen. Muss es nicht für jeden Gesinnungsgenossen selbst ein erhebendes Gefühl sein, wenn er weiss, dass er nur scheinbar isolirt dasteht, dass er vielmehr verbunden ist mit einer grossen Reihe Gleichgesinnter? „Vereint werden da auch Schwache mächtig!“ Das gilt von den Vegetarianern so gut als von jeder andern Minderheit. Gerade unsere Zeit, die den Stempel des Realismus so stark ausgeprägt an sich trägt, will alles „wägen“ und „zählen“, und grosse Zahlen wirken bei vielen mehr als schlagende Gründe.

Darum, lieber Leser, der Du noch keinem der Vereine beigetreten bist, sende „ohne Zögern“ einen Mitgliedsbeitrag an Herrn Gustav Weidner, Köln a. Rh., städtische Turnhalle, der Dir dann umgehend die Mitgliedskarte übersenden wird, und so Du einen Gesinnungsgenossen weisst, der die Mitgliedschaft ebenfalls noch nicht erwarb oder für dieses Jahr noch nicht erneuerte, so überreiche ihm diese Nummer und sage ihm, dass Du bereit bist, seinen Beitrag mit zu übersenden, um ihm Mühe und Porto zu ersparen. Ohne allen Zweifel wäre gar mancher Vegetarianer längst Mitglied geworden, wenn zur rechten Zeit Jemand seinen Beitrag in Empfang genommen hätte; das Senden durch die Post ist vielen zu unbequem, es wird von Tag zu Tag verschoben und schliesslich vergessen. — Wie bekannt, genügt bereits der Beitrag von 1 Mark, aber jede Mark, jeder Fünzigpfenniger, ja jeder Zehnpfenniger, der mehr gespendet wird, ist der Vereinskasse willkommen. Je mehr Geldmittel derselben zufließen, desto mehr wird der „Deutsche Verein für naturgemässe Lebensweise“ zur Ausbreitung des Vegetarianismus thätig sein. Keins der Vorstandsmitglieder wird aber vor erhöhter Thätigkeit zurückschrecken. So möge denn die Weihnachtszeit, die wie keine andere die Herzen zum Geben bereitwillig macht, auch unsern Vereinen noch recht viele Spenden bringen und in uns alle Schaffensfreudigkeit erwecken, die schon im vornherein einen sichern Erfolg verbürgt.

E. Hering.

### Die Lebensweise Carlyle's vom hygieinischen Standpunkte.

Von Alfred Lill v. Lilienbach  
(Schluss.)

Die Feinschmecker würden staunen — bemerkt Carlyle — wenn sie die Bestandtheile der von meiner goody bereiteten Mahlzeit kennen würden das „*ménu d'une femme incomprise*“, wie er sich ausdrückt. Der um 8 Jahre jüngere Emerson, der Prediger des Idealismus in Amerika, fühlte sich von dem verwandten Geiste Carlyle's mächtig angezogen. Er ruhte daher nicht, bis er aus seiner Einsamkeit zu Concord über das Meer segelnd, dem schottischen Weisen in seiner Einöde zu Craigenputtock persönlich gegenüberstand. Den Eindruck, den Carlyle auf ihn gemacht, schildern folgende Worte: „Ich fand in ihm einen der einfachsten und wahrsten Menschen, die es giebt. Ich gewann ihn auf einmal lieb“. Andererseits bewunderte Carlyle wieder an Emerson den geistigen Scharfblick, seinen erhabenen Gedankenflug, die unbezwingbare Unabhängigkeit der Gesinnung, die edle Einfachheit der Sitten und des Lebens, endlich seinen umfassbaren Gleichmuth, der so unsagbar mit Carlyle's stürmischer und vulkanischer Natur contrastirte. „Mein Freund Emerson allein — schreibt Carlyle — hat von allen Stimmen aus Amerika Sphären-Musik für mich und ist Prophezeiung und Sonnenaufgang unendlich beglückend für mich“, und die Gattin Carlyle's schreibt an Emerson: „Ich werde nie den Besuch vergessen, der vor Jahren in die Einöde wie aus den Wolken zu uns kam und uns einen Tag schenkte, der uns wie mit Zauber erfüllte und mich weinen machte, dass es nur ein Tag war“. Von diesem Besuche datirte eine warme und ehrliche Freundschaft, die sich 40 Jahre unvermindert erhielt und nur mit dem Tode endigte. Carlyle enthüllt uns in seinen „Reminiscencies“ das unbeschreibliche Elend und die verbitterte Gemüthsstimmung, welche sein zunehmendes Verdauungsleiden verschuldete. Ja, einem Briefe an Emerson zufolge, hing er oft Selbstmordgedanken nach. Auf Anrathen seines Arztes gab er den Tabak auf.

Da der Erfolg nach 6 Monate langem Versuch ausblieb, erklärte er seinen Arzt für einen „Erzesel“ und kehrte wieder zur alten Gewohnheit zurück. Hierzu bemerkt Wallace in dem Journal „Academie“ 1881: „Die Legende sagt, es war ein Rindsbraten mit Zwiebel, der Napoleon die Schlacht bei Leipzig kostete. Was würde aus dem modernen Kriticismus und der Gedankenwelt Carlyle's geworden sein, wenn er standhafter gegen seine Gewohnheit gekämpft und den Muth gehabt hätte, die Pfeife aus dem Munde zu legen?“ und wir setzen hinzu: Wie viel glücklicher würde sich sein häusliches Leben gestaltet haben, wenn ihn die Grundsätze der reinen Naturheilkunde in jeder Richtung geleitet hätten, welche Wohlthat wäre u. A. unser einfaches Naturbrot für seinen versäuerten Magen und mittelbar für seine verzweifelte Gemüthsstimmung geworden, welche Erleichterung, welchen Trost hätte seine arme, mit der Brotfrage sich plagende, bis zum Tode betrübte goody daraus geschöpft! Aber es fragt sich, ob er den physiologischen Wahrheiten, die durch die „Vegetarian society“ schon zu seiner Zeit in England verbreitet und angewendet wurden, auch zugänglich gewesen wäre? Es kommt nicht selten vor, dass gerade solche autonome Denker und glaubensstarke Geister gegen neu auftauchende Doktrinen und fremde Erfahrungen, welche herrschenden wissenschaftlichen Axiomen und Gewohnheiten widerstreiten, sich misstrauisch und ablehnend verhalten.

Sein Verhalten gegenüber dem im Punkte des Rauchens es gewiss redlich meinendem Arzte legt die Befürchtung nahe, dass er das vegetarische System kaum eines ernstesten Versuches werth gehalten hätte, wenn er auch als frugal lebender Schotte demselben nahe genug stand und schon daraus sicher grossen Nutzen zog. Jedenfalls spricht aus diesem Verhalten ein Verkennen oder Unterschätzen des weittragenden, wenn auch langsam wirkenden Einflusses der narkotischen und stimulirenden Substanzen auf das Nervenleben und dass er sich von einer Diätreform im Allgemeinen,

wenn mit ihr eine Sittenreform nicht gleichen Schritt hält, wenig oder gar nichts verspricht, beweist folgende Bemerkung aus „Past and present“: „Wahrlich, wenn der Mensch nicht ein so erbärmlicher Feigling und noch obendrein ein so grosser Dummkopf wäre, er würde aufhören, seine Kost so ausführlich zu kritisieren und vielmehr sich selbst und sein Thun einer strengen Kritik unterwerfen.“ Es wäre jedoch voreilig und ungerecht, dieses Verkennen einem Mangel an Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit gleich zu achten. Was insbesondere den letzteren Ausspruch Carlyle's anlangt, so dürfte es unter dem Eindrucke der auch uns im überreichen Maasse in dieser Richtung beschiedenen Erfahrungen schwer fallen, die Grundhaltigkeit desselben zu bestreiten. Es ist eine der menschlichen Natur anhaftende Unvollkommenheit, dass selbst grossen Geistern für gewisse Fragen von grosser Tragweite das Verständniss fehlt — entweder weil ihre Aufmerksamkeit in anderer Richtung absorbiert wird, oder weil es an der Kenntniss der Erfahrungsthatigkeiten mangelt, die das Urtheil zu bestimmen im Stande sind. Männer, welche in jeder Beziehung hin sich skeptisch verhalten und durchaus nicht geneigt sind, sich ihren Glauben vorschreiben zu lassen, nehmen die von Priestern Aesculap's verkündeten Dogmen auf Treu und Glauben hin und würden es als eine Verletzung der der geheiligten Wissenschaft schuldigen Ehrfurcht ansehen, wenn Laienhand an diesen Dogmen zu rütteln wagte. Das hohe Ansehen, in das sich Schule und Wissenschaft selbst auf Gebieten, wo sie ausschliesslich zu herrschen nicht berufen sind, zu setzen wussten, ist auch sehr erklärlich, wenn man erwägt, welch' herrliche Früchte wir ihnen verdanken, die am Baume der Cultur durch sie zur Reife gediehen sind, und wie wenig der Mensch geneigt ist, ererbten Ueberlieferungen und lieb gewordenen Gewohnheiten, wenn sie überdiess durch wissenschaftliche Autorität gestützt sind, der eigenen Prüfung zu unterwerfen und der besseren Einsicht zu opfern. Welch' schwer bezwingende Macht, der

oft die stärksten Geister nicht widerstehen, das Bestehende bildet, bezeugt Carlyle selbst mit den Worten: „Rascher Schwärmer für Neuerung, hab' Acht! Hast Du wohl überlegt, was Gewohnheit Alles in diesem Leben thut, wie alle Kenntniss und alle Uebung wunderbar schweben über unendlichen Untiefen des Ungekannten und Ungeübten und wie unser ganzes Sein eine unendliche Untiefe ist, umwölbt von der Gewohnheit, wie von einer dünnen mühsam aufgebauten Erdrinde?“

Es hat lange Zeit bedurft, ehe die gesunde Vernunft über confessionelle Intoleranz und clericale Herrschaft einige Vortheile errungen. Es wird noch viel länger brauchen, ehe der Medicinaberglauben einem erleuchteten hygienischen Geiste Platz machen wird, ehe die Ansichten der herrschenden Schule über Ansteckung, Impfschutz, Krankenbehandlung, Ernährung u. s. w. aufhören werden, in so bedauerlicher Weise das Leben zu beherrschen. Der modernen Hygienik bleibt es vorbehalten, diejenigen Fragen, welche medicinische Fachkenntnisse nicht erfordern, der Kompetenz einer gelehrten Kaste zu entziehen und auf Herstellung naturgemässer Lebensbedingungen zur Sicherung gesunder Zustände zu dringen.

Von dem Grundsatz geleitet, dass Gesundheit der beste Schutz der Gesundheit sei und dass es der Geist ist, der sich den Körper baut, wird die hygienische Schule auch den moralischen Standpunkt in der Körperpflege vertreten und die Bekämpfung der Epidemien, denen die privilegierte Medicin auf künstlichem Wege Einhalt zu thun, bisher vergebens bemüht war, immer mehr zu einer Frage der vorbeugenden sanitären Maassregeln umzugestalten bemüht sein. Dieser Richtung ist es insbesondere jetzt schon zu danken, dass das Irrlicht des medicinischen Impfglaubens vor der Logik der Ziffern einer aufgeklärten Statistik und vor dem erwachenden gesunden Sinne im Verlöschen begriffen ist. Zwar gehört die hygienische Lebenskunst der neuesten Zeit an und harret erst ihrer Ausbildung; jedoch gab es zu

allen Zeiten Männer, welche den Spuren der Natur folgend, ihrer Stimme volles Verständniss entgegenbrachten und auch nach Aussen Gehör verschafften. Unter diesen Männern verdient vor Allen Rousseau genannt zu werden, dessen natürlichen Standpunkt folgende Worte kennzeichnen, welche jeder hygienischen Reform als Richtschnur dienen müssen:

„Die Menschen begehen in der Heilkunst dieselben Trugschlüsse, wie beim Suchen nach Wahrheit. Immer nämlich thun sie, als ob sie damit, dass sie den Kranken behandeln, ihn auch heilten und als ob sie mit dem blossen Suchen die Wahrheit auch fänden. Diese trügerische, mehr auf geistiges als körperliches Leid berechnete Kunst bringt Keinem von Beiden Nutzen: sie heilt uns weniger von unsern Krankheiten, als dass sie uns ihre Schrecken fühlen lässt, sie rückt den Tod weniger in die Ferne, als dass sie ihn uns zum Voraus fühlen lässt: sie nützt die Lebenskraft ab, anstatt sie zu verlängern. Der einzig nützliche Theil der Heilkunde ist die Gesundheitspflege, diese selbst aber ist weniger eine Wissenschaft, als vielmehr eine Tugend.“

#### Die Bedeutung der naturgemässen Lebensweise für das Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit.

Von Dr. med. H. L a h m a n n.

(Schluss.)

Ein häufig gehörter Einwurf ist auch der, dass unser Klima sich nicht für die Durchführung einer rein pflanzlichen Ernährung eigne, man begründete den Einwurf keineswegs, legt uns vielmehr die Mühe auf, denselben zu entkräften. Zweifelsohne will man nun auf den Mangel an Wärme lieferndem Fett in den Körnern, Knollen, Kräutern und Früchten anspielen und bedenkt nicht, dass wir die ölhaltigen zu 50% Oel enthaltenden Nüsse als eines unserer besten Nahrungsmittel schätzen, bedenkt nicht, dass das Fett mit dem Klima direct gar nichts zu thun haben kann, da die südlichen Völker in dem Oel ihrer Oliven und zahllosen Nussarten weit mehr Fett

zu sich nehmen, als die Bewohner unserer Breiten, woraus hervorgeht, dass Fettgenuss, d. h. von ungebratenem Fette, dem Menschen überhaupt gut ist, wie denn auch einem reichlichen Consum pflanzlicher Fette nichts entgegensteht.

Dass Fleischnahrung mit klimatischen Verhältnissen nichts zu thun hat, beweist doch auch der Umstand, dass das Eldorado der fleischfressenden Thiere die heissen Erdstriche sind und dass diese gerühmten kräftigen Fleischfresser in unseren Breiten dem Klima erliegen. Sonderbarer Weise geht es dem Menschen gemässigter Klimate in heissen Gegenden gerade so, doch wohl gemerkt, nur jenem, der die verkehrte Lebensweise seiner Heimath in die heisse Gegend mit herübernimmt. „Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen“, dieser Satz gilt nur für den fleisshessenden und schnaps-trinkenden Europäer, während der fruchtessende Europäer all überall gleichmässig gut fortkommt. Da bei unseren Colonialbestrebungen vielleicht Angehörige von Ihnen noch einmal in angeblich dem Europäer nicht zusagende Gegenden geführt werden, will ich nicht versäumen, Ihnen das Mittel anzugeben, wie man unter der tropischen Sonne Afrikas und Australiens gerade so gut und gesund leben kann, wie die Eingebornen auch; man muss nur ihre Lebensweise, ihre Fruchtdiät annehmen. Woran leiden denn die Europäer in heissen Klimaten? Am Fieber und an Leberkrankheiten. In Folge der Wärme geht die Zersetzung thierischer Nahrung viel schneller vor sich, Fäulnisgifte gelangen in das Blut und erzeugen Fieber, gelangen in die Leber und erzeugen die so gefürchteten tropischen Leberabscesse.

Dass die Ernährung mit der Disposition zur Erkrankung in allernächster Beziehung steht, geht nur allzudeutlich aus der Betrachtung der Vertheilung der verschiedenen Krankheitsformen auf die Altersklassen hervor. Der Säugling, der schwache Säugling, ist eigentlich so gut wie frei von sogenannten ansteckenden Krankheiten; denn die Nahrung, die er erhält, wenn sie auch leider heute meist ungeeignet ist, enthält doch keine schäd-

lichen Stoffe. Zur Zeit des ersten Wachstums bis zum 8. Jahre sehen wir dann die Kinderkrankheiten ihre Opfer fordern, d. h. in unserem Sinne gesprochen, sucht sich der kindliche Organismus von den während dieser Jahre in ihn mit der Nahrung eingebrachten Schädlichkeiten zu befreien, sie sichtbarlich auszutreiben, denn alle Kinderkrankheiten sind Ausschlagskrankheiten.

Mit den Jünglingsjahren regt sich ein neuer Wachsthumstrieb im Organismus und derselbe versucht noch einmal alles ihm aufgedrungene Fremde auszuschneiden, und, während unsere Jünglinge und jungen Mädchen einen sehr zweifelhaften Teint zur Schau tragen, vollzieht sich an den bedeckt getragenen Körperstellen eine Eruption von Blutschwären nach der andern. Endlich mit Vollendung des Wachstums ist denn auch die reorganisierende Kraft wieder einmal erschöpft und die 20er und 30er Jahre werden nun der Zeitpunkt für die Entwicklung allerhand chronischer Ernährungsstörungen, die in diesen Jahren schon gerne in Siechthum übergehen. Endlich nach 40- und mehrjähriger Einwirkung fortwirkender Schädlichkeiten ist der Chemismus der Körpergewebe so völlig verändert, dass man das Alter als die Periode der Krebskrankheiten bezeichnen kann. Allerdings erfreut sich zur Zeit die Theorie, nach der der Krebs angeboren ist, noch allgemeinen Anklangs. Ein Zellcomplex ist irgendwo auf der embryonalen Entwicklungsstufe stehen geblieben und diesem Zellencomplex fällt es nach 50, 60 und mehr Jahren plötzlich ein, auf Kosten der nachbarlichen Organe ein Schmarotzerdasein zu führen und durch Wucherung der eigenen Elemente den harmonischen Bestand des Organismus zu untergraben.

Wunderbarerweise ist nun der Krebs fast immer der Art, dass der Gedanke nahe liegt, eine ursächliche Reizeinwirkung anzunehmen und nicht minder giebt die Umschau in der Natur weitere Anhaltspunkte. Denken Sie an die Galläpfel, an die verschiedenen Gallbildungen überhaupt. Von selbst entstehen diese nicht, sondern erst aus Anlass eines

chemischen Reizes, wie ihn der Stich der Gallwespe, der Stoffwechsel der wachsenden Made liefert. Für gewisse Formen des Krebses ist auch ein chemischer Reiz heute ausser aller Frage; denn der Lippenkrebs kommt nur bei rauchenden Männern vor und bei Frauen nur dann, wenn auch diese rauchen (Statistik von Warren); ferner wird von König, Volkmann und anderen Chirurgen der bei Schornsteinfegern und Paraffinarbeitern häufige Krebs gewisser Körpertheile der chemischen Wirkung der Verbrennungsprodukte zugeschrieben. Wenn nun aber ein chemischer Reiz das Wachstum gewisser Zellen so beeinflussen kann, dass diese, ihren Character völlig verändernd, zu krankhafter Vermehrung in verkehrter Richtung gedrängt werden, so ist es doch lächerlich, sich dagegen sträuben zu wollen, dass eine lange Jahre hindurch wirkende Schädlichkeit der Nahrung eine krebsige Entartung der mit derselben in Berührung kommenden als zuletzt auch ferner gelegenen Organe veranlassen kann. So ist der Hauptsitz des Krebses ja überhaupt der Magen und Darm und zeigt so dem Sehenswollenden nur zu deutlich eine Beziehung der Erkrankung zur Ernährung. Nun und dass die Nahrung genügend Schädlichkeiten enthält, wird doch Niemand leugnen wollen, wenn er sich vergegenwärtigt, was für scharfe und ätzende, ausserdem oft glühend heisse Speisen man genießt, die der Mund kaum in sich bergen kann; dass auch der Inhalt mancher Arzneikolben in gleichem Sinne wirken kann, ist ebenfalls denkbar. Ich dünke, dass man schlechterdings darnach nicht anders als zugeben kann, dass die naturgemässe Lebensweise ein krankheitsfreieres Leben ermöglicht. Da man aber gerne bereit ist zu übersehen, was einem ungelegen kommt und bei der einseitigen Fachbildung unserer Tage man in Fragen der Ernährung von der hausärztlichen Instanz, die wieder von Socialökonomie nichts versteht, in 100 Fällen 99 Mal im alten Schlendrian bestärkt werden wird, ist die Betrachtung von einem andern Gesichtspunkte aus wünschenswerth.

Gegen socialökonomische Gründe kann

man sich mit Sophistereien und starren Dogmen nicht verschliessen, da dieselben glücklicherweise nicht von einzelnen Individuen oder Ständen beeinflusst werden können, sondern aus der Beziehung der Gesamtmenschheit zu einer unveränderlichen Grösse, d. i. der Erdoberfläche ihren Ursprung nehmen. Die Menschheit vermehrt sich trotz Eheerschwerung, trotz Mangels und Elends fortwährend, während die Kopffzahl der Viehheerden abnimmt. Wenn heute grosse Mengen ausländischen Fleisches bei uns consumirt werden, so wird in absehbarer Zeit die ganze bewohnbare Erde einmal gleichmässig wie Europa bevölkert sein, so dass jedes Land sich selbst ernähren muss; dass man aber dann auf Fleischnahrung verzichtet haben wird, ist einleuchtend. „Schon jetzt“, sagt der amerikanische Socialökonom Carey „substituirt die Menschheit unbewusst pflanzliche für thierische Produkte“, und Prof. Beketoff in Petersburg, selbst noch ein Anhänger der gemischten Kost, giebt zu, dass dies nur Gewohnheit sei und dass naturnothwendig die Menschheit dereinst auf thierische Nahrung verzichtet haben würde. Beketoff ist Physiologe, aber gleichzeitig ein belesener Socialökonom und gehört daher als Physiologe nicht zu denen, welche die mit den natürlichen Verhältnissen unvereinbare und daher unsinnige Forderung stellen, dass der Mensch so und so viel Fleisch geniessen müsse, da eben letzteres nicht aufzutreiben ist.

Die Menschheit muss also dermaleinst mit pflanzlicher Nahrung sich genügen lassen. Gut, erwidert man, da haben wir ja heute noch Zeit. Freilich haben wir das; aber es ist doch ein kleiner Unterschied, ob man sich harter Nothwendigkeit sklavisch beugt oder ein erhabenes Sittengesetz annimmt. Auch tritt die Nothwendigkeit nicht unvermittelt an uns heran, sondern die Noth und das Elend unserer Tage sind ihre Vorläufer. Giebt es für uns schon sociale Missstände, so bürden wir unseren Nachkommen, indem wir uns der besseren Einsicht verschliessen, gar eine furchtbare Last auf. Heute leben Millionen

Menschen in unserm Vaterlande in den traurigsten, menschenunwürdigsten Verhältnissen, alle 45 Millionen ringen um ihre Existenz, während eine rationelle Bodenausnützung es ermöglichen würde, dass gar 100 Mill. glückliche Menschen allein in Deutschland leben könnten; denn schon Alexander v. Humboldt stellt die Rechnung auf, dass das Stück Land, welches einen fleischessenden Jäger nährt, 10 Ackerbauer ernährt, und Stöpel\*) bemerkt sehr richtig, dass das Feld, welches bei Viehzucht und Körnerbau einem Menschen Fleisch und Brot giebt, bei Knollen-, Gemüse- und Obstbau die zehnfache Zahl ernähren würde.

Die socialen Gebrechen sind ein genauer Abdruck jener des Einzelwesens, sie haben mit ihnen dieselben Ursachen gemein, beseitigen wir die einen, so fallen gleichzeitig die andern. Wo aber die Belehrung und Einsicht fehlt, da herrscht der Aberglaube. Medikamente und Operationen, Interessenwirthschaft und Ausnahmegesetze, sie sollen persönliche und sociale Krankheiten beseitigen, die nur durch Entfernung ihrer Ursachen geheilt werden können. Man schaffe der menschlichen Natur entsprechende Lebensbedingungen und man wird nicht zu quacksalbern brauchen.

Wenn wir nun aber zu der Praxis der naturgemässen Lebensweise übergehen, was nach den theoretischen Erörterungen an der Zeit sein dürfte, so soll man dieselbe um keinen Preis so complicirt auffassen, wie das gemeinhin in Deutschland bei unserem pedantischen Volkscharacter geschieht. Der Uebergang von einer blutigen zu einer unblutigen Nahrung lässt sich höchst einfach bewerkstelligen. Man braucht eben nur das Fleisch von der Tafel fortzulassen, sich dabei klar zu werden, dass man höchstens pro Tag im Durchschnitt  $\frac{1}{2}$  Pfd. Fleisch genießt, dass dieses zu 70% aus Wasser, zu 30% aus festen Bestandtheilen besteht, von denen nahezu die Hälfte unbrauchbar bzw. minderwerthig geworden ist, so dass man mit dem  $\frac{1}{2}$  Pfd. Fleisch höchstens 50 Gr. Nährstoff verzehrt — entsprechend dem Nährwerth

\*) „Sociale Reform“. Leipzig, O. Wiegand.

von 3 Eiern oder einer Hand voll Nüsse oder 3 Löffeln voll Hülsenfrüchten. Setzt man aber an Stelle des Fleisches, wenn man ängstlich ist zu verhungern, vielleicht mehr Eierspeisen, und befeißigt sich einer vernünftigen Bereitungsweise und Auswahl der pflanzlichen Nahrung, so wird man sehen, dass man nicht nur leben, sondern sehr gut leben kann.

Sie müssen darauf verzichten, über die genügende Nährhaftigkeit der pflanzlichen Kost heute etwas zu erfahren; dass man mit derselben so und so viel Eiweiss, Fett und Kohlenhydrate sich verschaffen könne. Die Praxis der naturgemässen Lebensweise hat nämlich längst die Unrichtigkeit der herrschenden Ernährungstheorie, die meist aus unbrauchbaren Thierversuchen hergeleitet wird, nicht nur der Qualität, sondern auch was das Quantum der Nahrung anbetrifft, dargethan und die Theorie der neueren physiologischen Schule kann dies nur bestätigen; denn wenn wir beispielsweise 120 Gr. Eiweiss zu uns nehmen sollen, diese 120 Gr. aber als Maass bei Fleischfütterung sich ergeben, so wissen wir, dass, da nahezu die Hälfte der Fleischbestandtheile unbrauchbar ist, in Wirklichkeit 60 Gr. Eiweiss genügen und vielleicht noch weniger, da neuerdings von mancher Seite die Forderung auf 80 Gr. Eiweiss ermässigt ist. Für eine eingehende Kritik physiologischer Theorien ist hier jedoch nicht der Ort, nur so viel wolle man sich eben merken, dass man bei rationeller Pflanzenkost (richtiger Fruchtkost) eher weniger zu essen braucht, denn früher, keineswegs aber unverthilgbare Quantitäten, wie das Schlagwort immer heisst, welches aus der Unkenntniss des wirklichen Nährwerthes des Fleisches entspringt, der, wie wir sahen, zu 100<sup>0</sup>/<sub>10</sub> statt zu 50 bis 60 angenommen wird.

Als allgemeine Regel bei der Annahme des blutlosen Regimes diene noch, dass man weniger Werth auf Brot und Hülsenfrüchte lege, sondern Salat und Blattgemüse, die Wurzelgewächse und Früchte bevorzuge und mit Milch, Eiern, milden Käsen, Nüssen u. s. w. die Mannigfaltigkeit seiner Nahrung vermehre. Warnen möchte ich auch noch vor allzuvielen

Lesen von Schriften über naturgemässe Lebensweise. Es ist hierüber sehr viel Verkehrtes oder richtiger gesagt Unzeitgemässes geschrieben worden, jedweder hat sich berufen gefühlt, etwas zu schreiben und persönliche Erfahrungen mitzutheilen, die aber doch nur von seiner Person und damit noch nicht für andere gelten. Es sind viele Missgriffe gemacht worden, so ist das Schrotbrot, das sog. Grahambrot als wichtigstes Nahrungsmittel ausgegeben, während die neueren es als ein schädliches Abfuhrmittel verwerfen, so hat man überhaupt die compacten Brot und Hülsenfrüchte viel zu sehr angepriesen und zum eigenen Nachtheil zu wenig die grünen Blattgemüse genossen, während heute mancher niemals Hülsenfrüchte geniesst. \*)

Endlich hat man in verkehrten Vorstellungen über den Stoffwechsel befangen den Prozeduren der Wasserheilkunde das Wort geredet, und Mancher hat sich auf diese Weise durch tägliche kalte Abreibungen und sonstige missbräuchliche Wasseranwendungen blutarm gemacht. Dann hat man oft mit einem Male alle Reizmittel, die wie Kaffee, Thee, Wein und Bier doch nicht unsittlich sind, über Bord werfen zu müssen geglaubt, hat ihren Mangel schwer empfunden und ist das sich einstellende Unbehagen der Aufgabe des Fleischgenusses zuschreibend, wohl gar wieder zu den Fleischtöpfen zurückgekehrt. Es ist doch verkehrt, solche gewaltsame Umwälzungen in sich hervorzurufen, sehen wir doch täglich, wie gänzlich unbrauchbar oft der eine oder andere ist, wenn er seinen Morgenkaffee entbehren musste u. s. w. Unser heutiges Geschlecht ist blutarm, das minderwerthige Blut wird durch fortwährend genossene Reizmittel schneller durch den Körper getrieben; wenn nun plötzlich dieser Antrieb aufhört, so macht sich die Blutarmuth in Mattigkeit, Circulationsstörungen, Verdauungsstörung u. s. w. geltend, weshalb man die pflanzlichen Reizmittel mit Fug und Recht so lange beibehalten soll, bis in Folge einer zweckmässigen Ernährung mit richtig bereiteter pflanzlicher Nahrung.

\*) Gilt nur beschränkt. Cf. S. 2987. D. Red.

die Blutbildung eine so gute geworden ist, dass das langsamer circulirende Blut seine Funktionen vollauf erfüllen kann. Wenn man diese Concessionen zum Anlass nehmen wollte zu sagen, dass man dann das Fleisch auch nicht mit einem Male aufgeben dürfte, so ist dies nicht zulässig; denn das Fleisch ist durch seinen gewohnheitsgemässen Genuss nicht so sehr ein Reizmittel für die meisten. Tagtäglich kann man beobachten, dass das Beefsteak nicht die geringste Wirkung übt, während der Wein oder Thee die Wangen röthet. Ich halte es für Pflicht, Ihnen diese letzteren Angaben noch zu machen, damit Ihnen selbst Misserfolge erspart bleiben und Sie eine Erklärung dafür erhalten, woher es kommt, wenn einer oder der andere eben Misserfolge aufzuweisen hat.

Wenn man die Sache eben nicht mit gewohnter Schwerfälligkeit so umständlich auffasst, sondern vorerst nur die Pointe: die Enthaltbarkeit vom todten Thiere und die Mässigkeit im Auge behält, so wird man nicht schlecht fahren.

Ich habe mich bemüht, Ihnen eine gedrängte Schilderung der gesundheitlichen und noch gedrängtere der socialen Bedeutung der naturgemässen Lebensweise, des Vegetarianismus oder Vegetarismus zu geben, ich beabsichtigte nicht die heutigen Gäste zu Proselyten zu machen; aber das mögen Sie sich merken, dass ich im Namen Ihrer Kinder sprach, deren Instinkt Sie nicht kennen, unbewusst aber von früh auf unterdrücken. Wenn Sie selbst sich auch nicht mehr zu unseren Reformen bekennen wollen, gewähren Sie wenigstens Ihren Kindern die Bedingung einer naturgemässen Entwicklung, erziehen Sie diesen nicht Bedürfnisse an, die sie nicht kennen. Für die Kinder ist es doch kein Opfer, keine Entbehnung auf Ungewohntes zu verzichten, so wenig unsere Lebensweise für diejenigen Entbehnung ist, die sie aus sittlichen Gründen annehmen. Es winkt Ihnen ein schöner Lohn, die Gesundheit Ihres Kindes. Aber wie Sie nun auch verfahren mögen, ich glaube Sie haben heute Anregung zum Nachdenken genug erhalten. Und wenn Sie täglich im Leben Bei-

spiele von herzloser Selbstsucht, von Rohheit und Verbrechen, Krankheit, Siechthum und Elend sehen, so malen Sie sich im Geiste einmal die Folgerungen unseres Thuns und unserer Lehren aus. Ich glaube, Sie werden zugeben, dass es ein ganz klein wenig angenehmer auf unserer Erde zu leben wäre inmitten von Menschen, die die Liebe sogar auf die Thierwelt ausdehnen.

### Ein Koch-Ausstellungsplan.

Zweck der Ausstellung ist: Durch Anschauung zu wirken und die über die Pflanzenküche noch allgemein herrschenden Vorurtheile besiegen zu helfen. Um die Reichhaltigkeit und Wohlfeilheit derselben darzuthun, müssen Rohstoffe sowohl, wie Küchenerzeugnisse zur Darstellung kommen; ferner muss die schönheitliche Seite unserer Küche durch besonders sorgfältige Anordnung und wohlbedachte Verzierungen zur Geltung gebracht, ihre gesundheitlichen Vorzüge durch richtige Zusammenstellung der Nährstoffe in Bezug auf Gehalt und die sich ergänzenden Eigenschaften derselben unter einander, nachgewiesen werden, daher den meisten zubereiteten Gerichten Tafeln beizufügen sind, auf welchen Zusammensetzung und Zubereitung (auch die Preise) in einfach verständlicher Weise Erklärung finden.

Die Dauer der Ausstellung müsste mindestens 1½ Tage umfassen, um möglichst Vielen den Besuch zu ermöglichen.

Die Zeit dürfte sich am besten Ende August oder Anfangs September finden, weil uns da die Erzeugnisse des Sommers sowohl, wie die des Herbstes zur Verfügung stehen und ohne besondere Kosten (unvermeidlich im Winter) die reichhaltigste Ausstellung von Gemüsen, Baum- und Strauchfrüchten zu Stande gebracht werden könnte. Da die Reichhaltigkeit bei uns sehr in's Gewicht fällt, muss der natürlich störenden Temperatur der Sommermonate durch verschiedene Vorrichtungen begegnet werden.

Der Ort: Eine vielbesuchte, durch empfängliche Bewohnerschaft sich auszeichnende Grossstadt, in deren Umgebung Gärtnerei und Obstbau gut entwickelt

sind. Der Ausstellungssaal müsste sich möglichst in der Mitte der Stadt befinden, um den Besuch von allen Seiten zu erleichtern.

Die Ausstattung des Saales müsste mit besonderem Geschmack ausgeführt werden, da die nächste Umgebung der Nahrungsmittel die Bedeutung derselben erhöhen und Stimmung erzeugen muss. Es würde dies durch reichliche Ausschmückung der Seitenwände mit Waldlaub und verschiedenen Gruppen von Topfpflanzen sowie duftenden Blumen, ferner durch dazwischen passend angebrachte Büsten und Bilder allbekannter Personen und Grössen der Vergangenheit und Neuzeit (Pythagoras, Rousseau u. s. w. bis Baltzer) welche durch That und Wort für den Vegetarianismus eingetreten sind, was auf beigefügten Täfelchen kurz auszuführen wäre, erreicht werden, endlich durch wohl ausgewählte treffende Sprüche über die fleischlose Ernährungsweise, welche im Grünen, in grosser Schrift weithin lesbar, anzubringen sind. Dieser so zusammengetragene Stoff könnte den erstrebten Eindruck nicht verfehlen, da sich noch niemals so viel Beweise aller Art an einem Ort zusammengetragen gefunden haben.

Die Eintheilung des Ausstellungsstoffes würde sich in etwa sieben Gruppen zusammenfassen lassen. Derselbe müsste auf getrennten Tischen nach innerer Beschaffenheit, Form und Farbe wohlgeordnet ausgebreitet werden. Die erste Gruppe umfasste die Rohstoffe, welche in drei grosse Unterabtheilungen zerfiel: a) Mehlstoffe: Getreidearten nebst künstlichen Formen, wie Mehle, Schrot u. s. w., Hülsenfrüchte, verschiedene Körner; b) Gemüse, welche man in Wurzeln, Blattgemüse u. s. w. zu theilen hätte; c) Baum- und Strauchfrüchte, welche aus kleineren Gruppen von Oel-Früchten (Mandeln, Nüsse), Waldobst, Kern und Steinobst u. s. w. bestanden. — Die zweite Gruppe könnte die Pflanzenfette umfassen, wobei eine Ausstellung der verschiedensten Oele mehrerer Fabrikanten, mit beigefügten Erklärungen über Gewinnung, Beschaffenheit und Preis, ebenso Jedermann

zum Versuche offen stehende Proben, von grossem Vortheil wären. Als dritte Gruppe liesse man die Brotausstellung folgen, welche selbstverständlich möglichst international zu halten wäre und dann auch doppelt interessant und belehrend würde. In Vorderreihe müssten die Gesundheitsbrote stehen, deren Wirkung und Werth durch beigegebene kurze Erklärungen hervorzuheben ist, Preisangaben und Art der Zubereitung nicht zu vergessen — Mit der vierten Gruppe begönnen die Kuchenerzeugnisse und zwar zuerst a) die Morgenessen, um auch hier von unten aufbauend zu beginnen und die übliche Frage: „was sollen wir essen?“ sofort praktisch für alle Tageszeiten zu beantworten. Sie bestünde aus einer Sammlung gebräuchlicher, aber unschädlicher Getränke und Speisen: wie Milch, Cacao, Suppen, Obst und Brot u. s. w.; diesen folgten als Höhepunkt der ganzen Ausstellung: b) die Mittagessen, zuerst fünf einfache, dann fünf reichhaltigere. Die einfacheren würden aus einer Mehlfucht, einem Gemüse und Obst bestehen, die reichhaltigeren, aus mehreren nach Farbe und Geschmack sorgfältig geordneten, möglichst einfach bereiteten Gemüsen, Körnerfrüchten und süssen Gerichten, so dass Jedem klar wird, wie tägliche einfache und sehr billige, sowie festliche Mahlzeiten\*) zusammenzustellen sind. — Als dritte Abtheilung c) könnte man noch eine kleine Auswahl von gut zusammengestellten Abendessen einrichten, um allen Tagesmahlzeiten und ihren verschiedenartigen Anforderungen gerecht zu werden. — Fruchtsäfte, eingelegte Gemüse, einzelne besondere Gerichte, die einzusenden Jedem frei stehen muss, würden die fünfte Gruppe bilden und ausgewählte unschädliche Kochgeschirre eine sechste Gruppe. Den Schluss bildete als siebente Gruppe eine Sammlung von Schriften über die Pflanzenküche und fleischlose Ernährung. — Als leitende Idee bei dem Ganzen muss den Unternehmern stets vor Augen

\*) Speisezetteln folgen in der nächsten Nummer.

bleiben, dass eine solche Ausstellung ein grosses Stück Bekehrung in sich schliessen muss und dass daher Ideales mit Praktischem weise zu verbinden sein wird. A. Fischer-Dückelmann.

### Unsere Gegner.

Von Dr. A.

III. — (Schluss.)

Was empfiehlt nun Herr Strohmer als billige Nahrung für das Volk? Vor allen Dingen Fleisch, Fleischextract, den er zwar als Nahrungsmittel für werthlos anerkennt, aber als Genussmittel schätzt, sowie das Fleischpulver der Gesellschaft „Carne pura“. Da aber hiermit doch nur mehr den Reichen, als den Armen gedient sein würde, so empfiehlt er als billige Volksnahrung: Schlachtabfälle, namentlich Blut, von denen die Wurstfabrikation eifrigeren Gebrauch machen solle. Ferner Magermilch, Kunstbutter aus Talg, feines Brot statt des groben (Verwendung der Kleie nur als Viehfutter), Stockfisch und Häring.

Nun, armes Volk, siehe zu, wie du diejenigen unter diesen Nahrungsmitteln, welche dir appetitlich erscheinen, für billiges Geld in genügender Menge erhalten kannst, und für die übrigen lass dir von Herrn Strohmer guten Appetit wünschen. Er für seinen Theil hält sich an ein englisches Beefsteak oder einen Rehbraten, aber du kannst mit Schlachtabfällen vorlieb nehmen, wenn dir Häring und Kartoffeln unerschwingbar sind.

Herr Strohmer stellt den ganz richtigen Satz auf, dass die Nahrung wohl-schmeckend sein müsse, um zu bekommen, und macht die Entdeckung, dass die Reichen darum so viel Fleisch essen, weil es ihnen gut schmeckt; er sollte nur wissen, wie gut dem Vegetarianer seine reine, unverdorbene Pflanzenkost schmeckt, unendlich besser, als die ehemalige, da er noch Leichenverzehrter war! Ueber den Geschmack ist ja freilich nicht zu streiten, aber man hat doch einen sicheren Anhalt zur Beurtheilung des natürlichen Geschmackes, wenn man die noch unverdorbene Jugend be-

obachtet, die sich ja ablehnend genug gegen Fleisch, Fleischsuppen, Häring u. desgl. verhält, bis ihr natürlicher Instinkt unterdrückt wird.

Nein, Herr Strohmer, die Wiener Vegetarianer werden ihre Volksküche auf richtigeren chemischen, physiologischen und socialen Grundsätzen und Erkenntnissen errichten und werden den Beweis praktisch liefern, dass nur eine vegetabile Kost zugleich gesund, kräftigend, wohlschmeckend und billig ist.

Herr Strohmer schweigt freilich von den Nachtheilen der Fleischkost, wir wollen aber doch im Vorübergehen darauf hinweisen, dass das gepriesene Fleisch schon im Alterthume als die Angel bezeichnet wurde, an welche Alles Böse sich anhaft. Denn wenn das Fleisch in vielfacher Beziehung direct schädlich auf den Organismus des Menschen einwirkt, worüber u. A. Graham und Kingsford die nöthigen Aufklärungen geben, so wird es auch noch besonders dadurch nachtheilig, ja verderblich, dass es zum Genusse von Reizmitteln, Wein, Bier, Branntwein, Kaffee, Thee, Tabak und Gewürzen fast unwiderstehlich antreibt, und dass, so lange man dem Volke noch das Fleisch als nothwendiges Nahrungsmittel anpreist, man zugleich dessen böse Instinkte aufweckt und es dem Abgrunde des Pauperismus zutreibt. Die vegetarische Volksküche wird dem Volke für ein Geringes bieten: Gutes Schrotbrot, Hülsenfrüchte und Gemüse rationell zubereitet, d. h. entweder gedämpft oder doch so, dass die Nahrungsstoffe, insbesondere Nährsalze, nicht durch Wegschütten des Kochwassers verloren gehen, einfache und doch wohlschmeckende Reis-, Mais-, Mehl- und Kartoffelspeisen, Salate, gedörrtes und frisches Obst. Milch und Eier werden bei feineren Speisen eine beschränkte Anwendung finden. Das Getränk wird Wasser sein, rein oder mit Fruchtsäften. Wie sich der Preis der Gerichte in Wien stellen wird, können wir zwar jetzt noch nicht mit völliger Bestimmtheit angeben, dass er aber sehr niedrig sein wird, ist sicher. In Deutschland stellen sich folgende beispielsweise angegebenen vollständig genügen-

den Tagesrationen auf 30 bis 40 Pf.  
 1)  $\frac{1}{2}$  Kilo Brot mit  $\frac{1}{6}$  Kilo Bohnen und  $\frac{3}{4}$  Kilo Kartoffeln. 2)  $\frac{1}{2}$  Kilo Brot mit  $\frac{1}{5}$  Kilo gelbe Erbsen und  $\frac{1}{6}$  Kilo Reis.  
 3)  $\frac{1}{2}$  Kilo Brot mit  $\frac{2}{5}$  Kilo Linsen und  $\frac{1}{5}$  Kilo geb. Pflaumen. Fettarmen Nahrungsstoffen wird man lieber Oel, als schlechte oder gar aus Talg bereitete Butter zusetzen. Es wird sich herausstellen, ob der Arbeiter nicht ebensogern in Wien, als in England und einigen Orten Deutschlands die Wohlthat vegetarianischer Beköstigung sich zu Theil machen wird. Aber genug hiermit! Schliessen wir mit dem Eindrucke, welchen ein hochgeschätzter, älterer Gesinnungsgenosse von der Lektüre des Strohmeyer'schen Vortrages empfing, und den er in folgender Randglosse äusserte:

Es waren bis auf Liebig  
 Die Menschen noch sehr dumm,  
 Er drehte erst ergiebig  
 Der Weisheit Mühlrad um.  
 Doch Er auch war ein Kind,  
 Ihn corrigirte Voit;  
 Nun dampft die Wahrheit g'schwind  
 Durch's Weltall à la Lloyd.  
 Doch halt! Den richtigen Wimpel  
 Steckt Strohmeyer auf den Mast;  
 Mit ihm fährt jeder Gimpel  
 Nun sonder Ruh' und Rast.

### Eine antivivisektionelle Rede der Frau Dr. Kingsford in Oxford.

Vivisektion bedeutet die plötzliche und gewaltsame Verstümmelung eines gesunden Körpers und seine Schädigung durch mechanische Eingriffe statt des langsamen Ganges krankhafter Entartung in einem kranken Organismus. Vivisektion ohne Leiden — schmerzlose Vivisektion — ist eine Chimäre, weil selbst in solchen Fällen, in denen gefühllos machende Mittel angewendet werden, die Grenze ihrer Wirkung jeden Augenblick erreicht und passirt werden kann, und es ist nur eine leichte, oft unmerkliche Abstufung, welche den Zustand der Betäubung oder der Ruhe von dem des bewussten furchtbaren Schmerzes trennt. Der unbedeutendste Zufall kann dazu beitragen, die Unempfindlichkeit zu stören und den Zustand der Betäubung in den des Schmerzes zu verwandeln. Der Operateur denkt nothwendig vor allem Ändern an den Erfolg seines Experiments und kümmert sich nicht sonderlich darum, ob die Betäubung seines Opfers vollständig und anhaltend sei. In

neun von zehn Fällen, in denen Aether oder Chloroform gebraucht wird, wird es nur während der vorbereitenden Beschäftigung des Bindens oder Annagelns des Thieres in den Vivisektionstrog, oder während der ersten Schnitte mit dem Messer angewendet; das Experiment selbst dauert noch lange nach Aufhörung der Wirkung des Betäubungsmittels. In diesem Punkte herrscht nicht der geringste Zweifel, denn der gleichzeitige Beweis der Vivisektoren selbst und der veröffentlichten Berichte über unzählige Experimente lassen keinen Streit darüber entstehen. Die Vivisektion halte ich aus fünf wichtigen Gründen für unwissenschaftlich. Erstens, weil sie an Thieren statt an Menschen vollzogen wird und die Aehnlichkeit zwischen beiden eine weit auseinandergelungene ist. Zweitens, weil die Vornahme der Vivisektion das ganze Wesen des in der Untersuchung befindlichen Gegenstandes vollständig verändert und vernichtet. Drittens, weil die durch Vivisektion hervorgerufenen Verletzungen das Räthsel, das man zu lösen wünscht, so verwickeln, dass klare Schlussfolgerungen aus einem gegebenen Experiment unmöglich sind. Viertens, weil die gewaltsame Methode der Vivisektion und der abnorme Zustand, den sie erzeugt, die Annahme unzulässig macht, dass unter solchen Umständen beobachtete Wirkungen über die gesunde regelmässige Thätigkeit in einem gesunden Körper Aufschlüsse zu geben vermögen. Fünftens, weil in dem Falle, in welchem Vivisektionen über den Ursprung und die Thätigkeit einer Krankheit Aufklärung geben sollen, die Experimental-Methode mit der Krankheits-Methode nicht die geringste Aehnlichkeit hat und nicht mit ihr verglichen werden kann. Die Vivisektion ist gewaltsam und mathematisch, die Krankheit stufenweise fortschreitend und ausartend. Die Vivisektion geht von Aussen nach Innen vor, die Krankheit schlägt die entgegengesetzte Richtung ein. Wenn wir die Geschichte der Vivisektion in Verbindung mit physiologischen Entdeckungen vergangener Zeiten in's Auge fassen, müssen wir der merkwürdigen und wichtigen Thatsache eingedenk sein, dass die Zergliederung des toten menschlichen Körpers damals nicht wie heut das gewöhnliche Privilegium der akademischen und forensischen Medicin war, sondern, dass nur sehr wenige Physiologen sich in den Stand gesetzt sahen, ihre Untersuchungen an andern „Gegenständen“ als an Thieren auszuführen. In jenen Zeiten herrschte ein äusserst starkes Vorurtheil gegen die Secirung menschlicher Körper; man hielt ein solches Verfahren für eine

wirkliche Sünde und die nur selten und mit grösster Mühe erlangten Körper hingerichteter Verbrecher waren das einzige Material für menschliche Anatomie. Gegen die Benutzung lebender oder todter Thiere herrschte dagegen nicht das geringste Vorurtheil. Die Zergliederung menschlicher Körper war also damals äusserst schwierig, die thierische Vivisektion indess ungemein leicht, weshalb es nicht zu verwundern, dass die Geschichte früherer Entdeckungen in der Physiologie mit Thier-Experimenten ziemlich eng verbunden war. Auch gab es damals keine öffentlichen Krankenhäuser, in deren umfangreichen Sälen und Operationszimmern jede Wandlung leiblicher und geistiger menschlicher Krankheiten das ganze Jahr hindurch unter der Leitung und Aufsicht erfahrener Lehrer studirt werden konnte. Die Klöster waren die einzigen Zufluchtsstätten für den kranken Armen und diese standen den Medicinern als Lehrschulen nicht offen. Unser Jahrhundert hat indess keine solche Entschuldigung für Vivisektionen. Jeder Medicin-Studirende hat heut reichliche Gelegenheit zu gesetzlichem anatomischem und klinischem Studium, und doch giebt sich immer mehr das unheilvolle Bestreben kund, die menschliche Anatomie und die klinische Beobachtung zu Gunsten einer sowohl irreführenden als barbarischen Methode zu vernachlässigen. Nur eine einzige Krankheits-Klasse zeigt ein vermindertes Sterblichkeits-Verhältniss, aber gerade diese Klasse steht in keiner Beziehung zur Vivisektion und die Experimentalisten erheben auch keinen Anspruch auf sie — nämlich die Klasse der Gährungs-Krankheiten, der Masern, des Scharlachfiebers, der Blattern, der typhösen Fieber und ähnlichen Krankheiten. Das verminderte und mildere Auftreten derselben verdanken wir zweifelsohne der Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege und Hygiene, der grösseren Reinlichkeit in unseren Strassen und Häusern, und der vernünftigeren Behandlung der an Ausschlag-

fiebern leidenden Kranken. Unser Zeitalter schreitet also in hygienischer Richtung vorwärts, aber die Hygiene wird nicht durch die Vivisektion gelernt oder gelehrt und verdankt nichts den Messern oder den heissen Eisen der Experimentalisten. Derartige Thatsachen deuten gewiss darauf hin, dass die Ansicht über den gerühmten Vorzug der neuen Medicin vor der Geschicklichkeit ihrer Väter, welcher der vermehrten und stetig zunehmenden physiologischen Thierquälereien zugeschrieben wird, sich nicht der Unterstützung der einzigen unparteiischen Autorität erfreut, an welche die Wissenschaft wegen beweisender Resultate appelliren könnte. Und wirklich sah sich Claude Bernard, der Fürst der Vivisektoren, der Hohepriester der Inquisition des neunzehnten Jahrhunderts, zu dem Ausspruche veranlasst: „Ohne Zweifel sind unsere Hände heut noch leer, obwohl unser Mund von Versprechungen für die Zukunft voll sein mag!“

Zum Schluss noch eine Bemerkung. Meine medicinische Ausbildung gewann ich auswärts und als ich zuerst nach England zurückkehrte, wo die Vivisektion so wenig praktiziert wird, fiel mir besonders die grosse Freundlichkeit auf, mit welcher die armen Patienten in den Krankenhäusern behandelt werden. Auf dem Continent, wo der Arzt seine Morgen im physiologischen Laboratorium und seine Nachmittage in den Hospitalsälen verbringt, behandelt er die Kranken ziemlich auf dieselbe Weise, wie er am Morgen die armen Thiere traktirte. Der Grund der menschlicheren Behandlung armer Kranker in England ist offenbar dem Umstande zuzuschreiben, dass die Vivisektionen hier nur eine geringere Ausdehnung gewannen. Und diese erfreuliche Erscheinung haben wir nur dem mannhaften und geschlossenen Auftreten der Vivisektionsgegner in unserm Lande zu verdanken. Mögen sich andere Länder ein Beispiel an uns nehmen. E. W.

### Kleine Mittheilungen.

Leipzig. (Der hiesige „Vegetarianer-Verein“, welcher in seiner Gesamtheit dem „Deutschen Vereine“ beigetreten ist, erfreut sich einer kräftigen Gesundheit. Die Mitgliederzahl nimmt, wenn auch langsam, zu und das Verhältniss zwischen den einzelnen Mitgliedern ist das beste. Zur Hebung der Geselligkeit wurden in diesem Jahre eine Anzahl Ausflüge zu Wasser und zu Lande gemacht und Gesellschaftsspiele, sowie Tanzvergünstigungen fanden bei Gelegenheit statt. Den Cyklus der Wintervorträge eröffnete am 7. November Herr Schmaltz aus Meerane mit dem Vortrage: „Wie erreicht man am sichersten ein hohes Alter?“ Karl Lenze, Schriftführer.

Chemnitz. (Vegetarianer-Zirkel.) Die hiesigen Vegetarianer der strengen und gemässigten Richtung haben sich zu einem Vegetarianer-Zirkel vereinigt und ihrem Tendenz-Paragrafen folgende gemässigte, das Thun und Lassen des Einzelnen nicht be-

rührende Fassung gegeben: „Nur eine Lebensweise ohne Fleischnahrung, ohne Genuss von Alkohol, Nicotin, Narcoticum und stark reizenden Gewürzen erachtet der Vegetarianer-Zirkel als naturgemäss, Gesundheit und Wohlstand fördernd und stellt sich als Aufgabe, in anregender Weise auf seine Mitglieder derart einzuwirken, dass sich dieselben die naturgemässe Lebensweise zu eigen machen.“ — Es steht zu erhoffen, dass durch Beseitigung des Statutenzwanges, welcher jedem Mitgliede die vegetarische Lebensweise zur strengen Pflicht machte, der hiesige Vegetarianer-Zirkel sich mehr und mehr erweitern wird und sich dadurch die Schwierigkeit des Vegetarianers, welche nur in seiner Anpassung an die heutigen Verhältnisse zu suchen ist, leichter bekämpfen lassen dürfte. Klein ist noch das Häuflein, welches sich um die Vegetarianer-Fahne geschaart hat, und es wird noch tüchtig gearbeitet werden müssen, um dem Vegetarianismus weitere Kreise zu erschliessen, denn man irrt, wenn man glaubt, Chemnitz biete ein bereites Feld zur Aufnahme der vegetarischen Saat; hier kann nur ruhig und mit viel Ausdauer das erzielt werden, was man anderwärts im Sturme zu erobern meint. — Zwei Zirkelmitglieder haben bereits seit längerer Zeit vegetarischen Mittagstisch mit einigem Erfolg eingerichtet, es sind dies: Herr Thieme, äussere Rochlitzerstrasse Nr. 18B., und Frau Reinhardt, Poststr. Nr. 26 III., und können diese Tische besonders der reisenden Vegetarianerwelt sehr warm empfohlen werden. — Der Zirkel hat zur Unterrichtung seiner Mitglieder bzw. der neuen Ereignisse und Erzeugnisse in der vegetarischen Welt einen Leseumlauf in's Leben gerufen, zu welchem die Zeitungen: Baltzer's „Vereins-Blatt“, „Vegetarische Rundschau“ und „Das Volkwohl“ Verwendung finden; an diesem nehmen auch Nichtmitglieder gegen eine geringe Gebühr Theil, und hofft man damit indirect Propaganda für die gute Sache zu machen. — Die Versammlungen finden allwöchentlich Donnerstags Abends 1/29 Uhr in Rubnick's Conditorei hier Langestr. 59 statt und haben hierbei stets Gäste Zutritt. — Mit der Führung der Vereinsgeschäfte wurden bis auf Weiteres betraut die Herren: Max Winkler, Polizeiamts-Registrator, als Vorsitzender; Hermann Thieme, Privatmann, als Stellvertreter; H. Glöckner, Expedient, als Secretair; Rudolf Pause, Photograph, als Kassirer; Hermann Pfauter, Techniker, als Bibliothekar, und Hugo Hein, Photograph, als Stellvertreter.

(Einen trefflichen Ersatz für Butter) habe ich auf der Weltausstellung in Antwerpen entdeckt. Es ist dies das von der Firma Fr. Kollmar in Bessigheim am Neckar gelieferte Kokosnussöl. Dasselbe wird in Blechbüchsen versandt und ist durchaus consistent; es gleicht in Farbe und Festigkeit etwa dem Hammeltalg. Der Geschmack dieser Kokosbutter ist ein sehr angenehmer, da alle Säuren und ranzigen Stoffe, wie mir der Fabrikant schreibt, daraus entfernt sind; infolgedessen hält sich das Oel sehr lange. Der Preis eines Pfundes beträgt nur 60—65 Pf., also etwa die Hälfte des Butterpreises! Wenn man die Kokosbutter auf's Brot schmieren will, so muss man sie mit einem vorn gerundeten Messer schaben, andernfalls zerbröckelt sie. Ich habe mich jetzt schon so sehr an den Genuss dieser vegetabilischen Butter gewöhnt und zwar ohne Salzzusatz (wie ich überhaupt jetzt kein Kochsalz, sondern nur Knorr'sche Suppenkräuter benutze), dass ich kein Bedürfniss fühle, zur Butter zurückzukehren. Die oben erwähnte Firma liefert auch unter der Bezeichnung „Kronentafelöl“ ein gereinigtes wasserhelles Erdnussöl zum Preise von 70 Pf. für das Pfund, welches meiner Ansicht nach im Geschmack dem besten Olivenöl vorzuziehen ist und auch bedeutend billiger ist. Wenn man Kokosöl und Erdnussöl im Verhältniss von 2 : 1 oder 1 : 1 mischt resp. zusammenschmelzt, so erhält man ein leicht schmierbares und sehr wohlschmeckendes Fett, welches seiner äusseren Beschaffenheit nach an Gänseeschmalz erinnert. Bemerken will ich noch, dass Herr Kollmar, um seine in Deutschland völlig neuen Artikel besser einzuführen (seine Fabrik, die einzige ihrer Art in Deutschland, besteht erst seit Kurzem), an Jedermann in einer Postsendung Proben vom Kokosnussöl und vom Erdnussöl sowie Preislisten versendet. Ich habe dem Herrn Kollmar geschrieben, dass die Vegetarianer sein Unternehmen mit Freuden begrüßen werden. Die Leipziger Vegetarianer haben bereits einen Versuch mit der Pflanzenbutter gemacht und ich hoffe, dass sich durch diese Zeilen recht viele Freunde veranlasst fühlen, ein gleiches zu thun. Der billige Preis und die Reinheit der Stoffe werden das ihrige thun, sie bei den Vegetarianern dauernd einzubürgern. Die Inhaber von Nahrungsmittelgeschäften seien auf die beiden Oele besonders aufmerksam gemacht.

Karl Lenze, Leipzig.  
(Literarisches.) Engelmann: „Die Vegetarier“, Posse mit Gesang in 3 Akten. Selbstverlag. — Wir können nur unserm tiefsten Bedauern Ausdruck geben, dass ein derartiges literarisches Erzeugniss unter vegetarischer Flagge segelt und dass für dasselbe Käufer unter den Vegetarianern gesucht werden. Wir rathen jedem Leser dieses Blattes, das Geld zum Ankauf edlerer Lektüre zu verwenden. Eine solche Summe von

Beleidigungen bekannter Persönlichkeiten ist wohl selten auf so wenig Bogen zusammengehäuft worden, und noch nie dürfte der Vegetarianismus in so gehässiger Weise lächerlich gemacht worden sein. Es sind die Berliner Vegetarianer (u. a. auch Rob. Springer), die der Verfasser als „Prügeljungen“ ausgewählt hat, und dieselben werden in einer Weise behandelt, die wohl Niemand mehr anständig nennen kann und die unwillkürlich das Gefühl des Ekels hervorruft. Es ist ausserordentlich zu beklagen, dass der reich begabte Verfasser, der sich in der Posse übrigens selbst weidlich belobhudelt, auf solche Abwege gerathen konnte. Zum Schlusse sei noch hinzugefügt, dass Herr L. Fernau, Leipzig, das Buch nicht (wie auf dem Titelblatte angegeben ist in Verlag genommen hat, um seinem Rufe nicht zu schaden. E. Hering. — Ed. v. Hartmann hat seinen früheren Aufsatz „Was sollen wir essen“ nebst einer Reihe anderer in einer Broschüre gesammelt unter dem Titel „Moderne Probleme“ herausgegeben. Wir kommen auf diese reaktionären Kundgebungen noch zurück.

## Briefkasten

### 1) der „Geschäftsstelle des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.“

Herrn Handelsmann A. B. in B. Ihren Jahresbeitrag habe ich durch Herrn Baltzer seiner Zeit richtig empfangen. Für die wahrscheinlich auf der Post verloren gegangene Mitgliedskarte sandte ich unter Nr. 76 des Mitgliederverzeichnisses am 7. Octbr. eine neue an Ihre werthe Adresse ab. Freundlichen Gruss.

Herrn Amtsrichter O. Sch. in J. . . Ich dürfte doch Ihre Frau Gemahlin als mit einbegriffen betrachten? Der „deutsche Verein“ wird sich's immer als besondere Ehre annehmen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, die Frauen, aber auch die erwachsenen Söhne und Töchter als Mitglieder aufzunehmen.

Herrn M. Sch. in Sch. i. Oberöster. Das ist unser aller Wunsch, und dass dies mehr und mehr auch in Oesterreich geschehe, dazu wird der nächstjährige Vereinstag in Wien, verbunden mit Eröffnung einer vegetarischen Volksküche und einer Ausstellung, hoffentlich viel beitragen. Ihre freundlichen Grüsse erwidere ich herzlichst.

Herrn J. W. H. in H. Habe ich bei Uebersendung Ihrer Mitgliedskarte Ihre Frage wegen neuer Flugblätter beantwortet? Gegenwärtig sind wir damit beschäftigt, sämtliche Vereinsflugblätter in Auflagen von je 5000 neu aufzulegen. Nr. 1 u. 2 sind bereits gedruckt.

Herrn H. O. in Fr. Den Empfang der erbetenen Listen bestätige ich hierdurch und danke für freundliche Uebersendung.

Frau L. C. in H. Bei uns werden, wie Sie richtig vermuthen, fortlaufend Aufzeichnungen über den Mittagstisch gemacht, richtiger: meine Frau entwirft im Voraus den Tischzettel auf einen Zeitabschnitt. Wir können Ihnen daher ganz genau sagen, was wir in den letzten 10 Tagen zu Mittag gespeist haben. Sonntags wird die Küchenarbeit soviel als möglich beschränkt. Also I.: Rührei, Kartoffel- und Kopfsalat, Schrotbrot und Obst. — II.: Kartoffelsuppe mit Tomaten, Kappus-(Weisskohl)bällchen\*) mit Sauce und Kartoffeln. Frische Pflaumen. — III.: Gedämpfte frische, weisse Bohnen\*\*), dazu rohgebratene Kartoffeln und Apfelmus. Weintrauben, Nüsse. — IV.: Kartoffelklösse nach sächsischer Art, dazu Sauerkohl, rothe Rüben, Compot, Käsekeulchen. — V. Suppe von nicht durchgeschlagenen frischen, weissen Bohnen, Pflaumen-Auflauf. — VI.: Blumenkohl mit Sauce und Kartoffeln, Pfannkuchen mit Kopfsalat. Pfirsichen, Pflaumen. — VII.: Kartoffelreikuchen mit Endiviensalat und Salat von frischen, weissen Bohnen; gedämpfter Reis mit Weinbeersauce. — VIII.: Spinat mit Bratkartoffeln; Zwetschenknödel. Nüsse. — IV.: Apfelsuppe mit Corinthen; gedämpfte, ungeschälte Erbsen mit Parforgekohl; rheinisches Schwarzbrot mit Butter und Obst. — X.: Brotsuppe (von Schrot-, Grau-, Schwarz- und Weissbrot), Kastanien als Gemüse mit Apfelmus und Kartoffelbällchen. Pflaumen, Pfirsichen. — Abwechslung bietet die vegetarische Küche genug. Ich hoffe, in Ihrem Nächsten die Anzeige zu erhalten, dass Sie sich zum Vegetarianismus bekehrt haben.

Herrn E. W. in O. Ich danke verbindlichst für Ihre gefäll. letzte Nachricht. Mit dem Drucke wird sofort begonnen. Sie erhalten den Correcturbogen und später eine Partie Flugblätter. Die andere Frage werde ich im Vorstande zum Austrage bringen. Weidner-Köln.

### 2) Der Redaction.

Herrn E. Stille in H. u. F. Tetzner in C. Besten Dank für die Beiträge! Herrn Kleemann in N. Von Ihrer Weisung ist Notiz genommen worden. Freundlichen Gruss!

\*) Ich sage „Bällchen“ anstatt des üblich gewordenen „Cotelett“.

\*\*) Frische, weisse Bohnen sind schmackhafter als die andern.



### Notizen.

1) Der Verein für naturgemässe Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde zu Frankfurt a. M. veranstaltet einen Cyklus von Vorträgen. Die Redner sind die Herren Doctoren der Medicin Stamm, Ed. Reich, Schmidt, Dock, Lahmann.

2) Das Stiftungsfest des Crimmitschauer Vereins am 11. October verlief in allen seinen Theilen (Begrüssung, Festrede des Herrn Tetzner über: „Theodor Hahn und der Kampf um den Fortschritt“, Festessen und Abendunterhaltung) in höchst animirter Weise. Nach der mit vielem Beifall aufgenommenen Festrede wurde dem Herrn Redner für seine grossen Verdienste um die Ausbreitung des Vegetarianismus seitens des Vereins ein Lorbeerkranz überreicht. Das Festessen, das allen Theilnehmern vorzüglich mundete, wurde gewürzt mit vielen Toasten und heiteren Gesprächen. Die Abendunterhaltung brachte deklamatorische und musikalische Vorträge und endete schliesslich mit einem Tanzkränzchen. Was die vegetarianische Ausstellung, die in Verbindung mit dem Stiftungsfest arrangirt war, betrifft, so war dieselbe mit nicht wenig Geschick in's Werk gebracht und bot dem Beschauer manches Interessante, das mit unserer Sache in Beziehung stand. Möchten doch auch anderorts solche Ausstellungen geschaffen werden, die dann für längere Zeit dem Publikum öffentlich zur Besichtigung bereit stehen. Sie würden gewiss ihr Gutes nicht verfehlen.


R. Thierfelder.

3) Quittung. Zur Kasse des Deutschen Vereins gingen ein: Von Nr. 126: 5 Mark und von demselben für 1884 5 Mark; von Nr. 127 und 128: 4 Mark; Nr. 129: 1 Mark; Nr. 130 und 131: — Mark; Nr. 132: 2,20 Mark; Nr. 133: 1 Mark; Nr. 134 und 135: 6 Mark; Nr. 136: 5 Mark; Nr. 137: 2 Gld.; Nr. 138: — Mark; Nr. 139: 20 Mark. — Vom Kölner Vegetarianer-Verein: Von Nr. 123, 124, 125, 140, 141 7 Mark. — Ich wiederhole meine Bitte um Einlösung der Mitgliedskarten für 1885 und um Zahlung der pro 1884 noch rückständigen Beiträge.

Weidner-Köln-Turnhalle.

### Anzeigen.

Dieselben müssen formulirt auf besonderem Blatte oder Karte an den Unterzeichneten eingesandt werden. Die Halbzeile kostet 20 Pf. Theodor Müller in Nordhausen.

 Behufs Aufstellung des Rechnungsabschlusses pro 1885 ersuche ich dringend um Einsendung der restirenden Abonnements-Beträge für das „Vereins-Blatt.“ Nordhausen. Theodor Müller. [1]

Als passendes Weihnachtsgeschenk sei den Gesinnungsgenossen empfohlen: „**Neues Leben**“. Lieder eines Vegetarianers. Von Dr. Aderholdt. Hartung & Sohn, Rudolstadt i. Th. 2 Mk., eleg. gebund. 2 M. 50 Pf. [2]

#### Für Süd-Californien!

Ein Vegetarianer, 45 Jahr, heiteren Temperaments, wahrhaften Characters, schlank, frisch, nicht unvermögend, wünscht sich mit ebensolcher Genossin, am liebsten aus bürgerlichen oder ländlichen Kreisen, im Alter von 30—36 Jahren zu verheirathen. Auch kinderlose Wittwen werden berücksichtigt. Verschwiegenheit strenge Ehrensache. Offert. an das „Vereinsblatt“, Theodor Müller, Nordhausen, unter **F. P. Nr. 55.** [3]

Herausgegeben und redigirt unter Mitwirkung von Dr. A. Aderholdt. — Verantwortl. Redacteur Th. Müller in Nordhausen, i. V.: L. Belitski in Nordhausen. — Expedition, Druck u. Verlag von Th. Müller in Nordhausen. — In Commission bei Hartung & Sohn in Rudolstadt (Thür.)

Hierzu 3 Beilagen: 1) Thalysia Nr. 15, 2) Titel u. Inhalts-Verzeichniss des „Ver.-Bl.“ und 3) Prospect der vegetarischen Buchhandlung von Paul Breitzkreuz in Berlin.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. Nr. 1. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 174.

## WOHIN?

### VORTRAG

am

## 15. Vereinstags-Congress der deutschen Vegetarianer

gehalten in Frankfurt am Main am 24. August 1884

von

**G. Weidner,**

Vorsitzender des Vegetarianer-Vereins in Köln.

Man isst, um zu leben. Im Ernste wird Niemand das Gegentheil behaupten wollen, nemlich, dass man lebe, um zu essen; wohl aber stirbt mancher in Folge seines Essens eines frühzeitigen, plötzlichen, gewaltsamen Todes. Dies ist nicht selten. Unsere fleisshessenden Mitmenschen sind sich viel zu wenig darüber klar, wie kurz das heutige Leben ist und wodurch es verkürzt wird. Vereinzelt Ausnahmen von Langlebigkeit werden gewöhnlich ohne besondere Reflexionen hingenommen. Wer heute ein hohes Alter erreicht, ein Alter von 100 Jahren und mehr, möchte einem vorkommen wie eine traurige Erinnerung an vorgeschichtliche Zeiten. Und doch haben erst die letzten Jahrhunderte die Lebensdauer so gewaltig verkürzt. — Doch dies beiläufig. — Kehren wir zu den Ausgangsworten meines Vortrages zurück, und halten wir uns auch zugleich an das beherzigenswerthe Mahnwort „leben und leben lassen“. Der „Herr der Schöpfung“ ist zwar ein brutaler Gesell und weiss selten den tieferen Sinn jener beiden angeführten Sprichworte sich anzueignen; wer aber ausnahmsweis denselben begriffen hat, wird unschwer verstehen, was die Bitte nach „unserem täglichen Brote“ bedeutet. Vor allem hat sie den Vorzug, dass sie herzlich wenig begehrt. Wie wenig — darüber sind wohl nur wir Vegetarianer im Klaren. Wer sich mit Brod begnügt, lebt sicher nicht um zu essen und lässt eben so

sicher leben, was leben will, was zum Leben bestimmt ist. Lautet doch auch die Bitte nicht: unser täglich Fleisch gieb uns heute.

Die socialen Zustände unserer Zeit erschweren nicht Wenigen den Kampf um's Dasein. Wo Tausende im Ueberflusse leben und Hunderte wie Krösusse über kaum beschreibliche Summen gebieten, ringen Millionen um die nothdürftigste Existenz, mühsam das tägliche Brod erwerbend. Das „Recht auf Arbeit“, neuerdings wieder proklamirt, ist in erster und letzter Consequenz das „Recht auf Brod“, welches nie aufgehört hat, wenn auch ein historisches Unrecht das Recht auf Grund und Boden hinweggeräumt hat. Wem dies nicht ganz einleuchten will, studiere die Geschichte der Revolutionen bis auf die jetzige irische.

Staatsklugheit und der Selbsterhaltungstrieb der oberen Zehntausend beileben sich in schweren Zeiten nach Möglichkeit für Arbeit oder Brod zu sorgen. — Das „Recht auf Arbeit“ und „das Recht auf Brod“ ergänzen und decken sich. Daher muss man unter den Anläufen, die in den letzten Jahrzehnten genommen worden sind, die Lage der Massen verbessern zu helfen, einen aus neuerer Zeit hervorheben, welcher besonderer Beachtung verdient, nicht weil er schon glänzende Erfolge aufzuweisen hat, sondern weil er unsere vegetarianische Mission streift. Ich meine den nach englischem

Vorbilde in Deutschland gemachten Versuch, in sogenannten „Kaffeeschänken“ für ein Billiges dem Arbeiter und der Arbeiterin Frühstück, Mittag- und Abendbrod zu bieten und zwar unter Ausschluss alkoholhaltiger Getränke. — Seit etwa 3 Jahren in Gedanken darüber vertieft, wie man in besserer Weise wie ehemals die Mässigkeitsvereine und nach vegetarischen Grundsätzen den „Enterbten“ helfen könne, und bis vor etwa einem Jahre ohne Kenntniss von den englischen Volkskaffeehäusern, überraschte mich das Erscheinen eines kleinen Schriftchens von Mathilde Lammers über Volkskaffeehäuser, gerade als ich so zu sagen meine Betrachtungen und Forschungen abgeschlossen, wenigstens zu einem vorläufigen Abschlusse gebracht hatte. — Ich versage es mir, auf den Inhalt des Schriftchens einzugehen. Was darin steht, sind nüchterne Vorschläge und Rathschläge und ein Bericht über den gelungenen Versuch des Herrn Johannes Schröder in Bremen, des menschenfreundlichen Begründers der beiden dortigen Volkskaffeehäuser. — „Wohin“ wir unsere Thätigkeit neben unseren anderen Arbeiten richten müssen, werden Sie, meine Gesinnungsgenossen, inzwischen herausgefunden haben. Vegetarianische Speisehäuser nach Art des Berliner und Wiener thuen es nicht; denn in solche lassen die „Preise“ den gewöhnlichen Mann, die Arbeiterin, die arme Wittwe, das Kind des Arbeiters, den Fabriklehrling nicht eintreten. Vorträge thuen es auch nicht; denn diese werden von den Arbeitern am wenigsten besucht.

Wollen wir etwas leisten, so müssen wir an einem mit Bedacht ausgewählten Orte ein „Arbeiterheim“ gründen. Hier muss Jeder für 10 Pf. ein reichliches, sättigendes, nahrhaftes Frühstück haben können: eine Portion Haferbrei, Mehlsuppe oder dergleichen, nebst einem Stück Brod, heisse es nun Schwarz-, Grau-, Schrot-, Commissbrot, Weissbrot oder Pumpernickel und einer Tasse Kaffee. Butter und Zucker sind besonders zu bezahlen. Für 10 bis 20 oder 25 Pf. ist das Mittagbrod zu liefern (ganzen Familien stets noch etwas billiger). Möglich ist

Alles dies sehr wohl, man muss nur rechnen und denken. Beispielsweise führe ich an, dass meine Frau, um zu erproben, für wie wenig unsere vierköpfige Familie allenfalls zu Mittag speisen könne, eines Tages 1 Pfd. Reis zu 15 Pf. (nicht zu 30, wie es sonst ihre Gewohnheit) dämpfte, — nicht kochte! Wir assen davon so, dass wir erst nach 6 Stunden (also zur Abendbrotzeit) wieder ein Essbedürfniss fühlten und behielten für den anderen Tag noch zu 6 Tellern Suppe. Demnach ist wohl anzunehmen, dass wir wahrscheinlich am ersten Tage etwa  $\frac{2}{3}$  Pfd. Reis gegessen, mithin für 10 Pf. oder die Person für  $2\frac{1}{2}$  Pf. Dazu hatten wir eingemachte Sauerkirschen und etwas Bratkartoffeln genommen. Eine halbe Weinflasche voll Kirschen ist kein ganzes Pfund. Nehmen wir aber an, dass es 1 Pfd. gewesen sei, welches bei dieser Gelegenheit verspeist worden, so wären zu obigen 10 Pfennigen 15 für Kirschen und 19 für Zucker zu rechnen, ferner 6 Pf. für 2 Pfd. Kartoffeln und endlich etwa 10 für Olivenöl, oder zusammen 60; das ist auf den Kopf 15 Pf. Nun werden Sie aber zugeben, dass das Kirschen nicht zum Sattessen beigegetragen — vielmehr zum Mehressen angeregt hat und dass eine billigere Frucht oder eine andere säuerliche, z. B. eine Apfelweinsauce denselben Dienst geleistet haben würde, folglich auch, um auf den Geldpunkt zurückzukommen, an jeder Portion noch eine Ersparniss von — sagen wir  $2\frac{1}{2}$  Pf. möglich gewesen wäre, welchen Betrag Sie aber meinetwegen für Feuerung in Anschlag bringen können.

Bei der Herstellung grösserer Mengen rechnet sich ja ohnehin alles anders, auch wäre manche arme Familie mit dem blossen Reis und den Kartoffeln zufrieden, und glücklich, wenn sie das vegetarische Geheimniss wüsste, für 40 oder 50 Pf. täglich gut und auskömmlich leben zu können. Die Bereitung von Hülsenfrüchten ist nicht minder lohnend als die des Reises, sofern man das Dämpfungsverfahren in Anwendung bringt. — Gelbe Erbsen bekommt man das Pfund zu etwa 16 Pfennigen. Gedämpft giebt dies eine unglaublich grosse

Quantität; 2 Pfd. Sauerkohl haben wir mit 10, 2 Pfd. Kartoffeln mit 6 (die Kartoffeln werden roh gebraten), das Olivenöl mit 30 Pfennigen hinzuzurechnen, macht zusammen, zuzüglich 10 Pf. für Feuerung, 56 Pf., oder, da diesmal die Dienstmagd als Fünfte im Bunde mitgegessen hat, auf die Person  $11\frac{1}{5}$  Pfennig. Wollen wir es aber nicht unter 15 thun, so reichen wir zum Magenschlusse Jedem 2 Aepfel oder trinken bei Tisch zusammen 1 Liter abgerahmte Milch.

Im Allgemeinen stellt sich bei einer grossen Anzahl sogenannter Volksnahrungsmittel die Rechnung immer so, und dass es uns auch bei einer Beschränkung auf solche keineswegs an Abwechslung fehlen würde, habe ich vor dieser Versammlung nicht nöthig auseinander zu setzen. Dennoch weise ich darauf hin, dass die Rüben- und Kohllarten ein billiges, passendes Nahrungsmittel abgeben, gedämpft weit mehr als gekocht, dass die Pilze eine grosse Bereicherung der Volksküche gestatten, alle Cerealien nicht minder, Mais eingeschlossen, unter den Leguminosen aber ganz besonders die Sojabohne. Eine weitere werthvolle Bereicherung würde es sein, wenn man öfter, anstatt der Kartoffel, gedämpften, ein wenig mit Butter oder Olivenöl gedünsteten Reis zum Gemüse reichen wollte. Reis ist überhaupt ein werthvolles, billiges Nahrungsmittel; in Verbindung mit Käse sättigt es über alle Maassen.

Ich befürchte, mich in's Einzelne zu verlieren und eile zum Kernpunkte meines „Wohin“ zurück. Für uns würde es hinlänglich genügen, wenn wir in nur einer Stadt (diese dürfte jedoch nicht zu gross sein) nach der angedeuteten Richtung einen Erfolg zu erzielen und der Oeffentlichkeit das Zeugniss abzunöthigen vermöchten, dass unsere „Volksküche“ den Bedürftigen ein Segen geworden. Selbstverständlich muss sie gleichzeitig „Kaffeehaus“ sein. Diese Bezeichnung habe ich nur beibehalten, weil mir nichts besseres dafür bekannt ist und weil ich damit nur andeuten möchte, dass die Volksküche dem ledigen jungen Manne zur Erholung und Unterhaltung in den Abend-

stunden geöffnet sein und ein einfaches, billiges Getränk, Chocolate, Limonade, Milch, Thee für 10 Pf. geboten werden muss.

Dass wir auf solche Weise „praktische Propaganda“ treiben würden, werden Sie mir zugeben. Und wenn Sie Bedenken hegen wegen der anfänglichen „Frequenz“, so mögen Sie nur zu dem Mittel greifen, allwöchentlich an einem Abend oder Sonntag-Mittag Freitisch zu gewähren, wozu Sie ja auch durch Vermittelung der Wohlthätigkeits-Vereine einladen lassen können und der Zulauf wird sich mehren, sofern — nun sofern eine gute, ausgezeichnete Köchin die Küche leitet. Ob dies eine Dame ist in Vertretung des Vorstandes oder eine bezahlte Frau, ist hierbei einerlei.

Meinen Vorschlag, bei Gelegenheit des diesjährigen Vereinstages ein Volksabendessen zu veranstalten, haben unsere Frankfurter Freunde leider nicht angenommen. Es kommt mir nicht zu, darüber zu rechten, aber ich bedauere es lebhaft, dass der Versuch nicht gemacht ist. Es dürfte, glaube ich, uns nichts schaden, wenn wir ein wenig zu unseren Genossen nach England hinüberblickten. Ein gutes Agitationsmittel würde auch ein Freitisch für Kinder sein. Gründen wir mit den durch Sammlungen zu erlangenden Geldmitteln in einer Stadt, wo wir einer guten Leitung sicher sind, eine Volksküche, ein vegetarisches Heim, und wir werden sichtlich und ernstlich Theil nehmen an der „Entrohung“ unseres Volkes; denn dem ersten Schritte auf einer solchen Bahn werden die anderen sicher folgen!

Haben meine Worte bis jetzt Ihnen Allen gegolten, so wende ich mich nun besonders an die anwesenden Frauen. Sie werden es mir nicht schwer machen, meine Damen, Ihr Interesse zu erregen; denn als Vegetarianerinnen sind Sie nach Wahrheit und Klarheit suchende Denkerinnen, und wenn auch vielleicht ein Wenig conservativ, was wir Männer, im Grunde genommen, doch nur loben können (Sie müssen uns nur Alles hübsch zu Liebe thun) so doch dem Besseren — Neueren nicht unzugänglich. — Sie walten

über das Wohl der Familie, in Ihre Hand ist das Glück des Hauses gelegt; Sie sind mit einem Worte die Gewähr für die gute Existenz — im weitesten Sinne — Ihrer Lieben. — Nun gehen wir zusammen in die Küche. Im ersten Theile meines Vortrages haben Sie schon Gelegenheit gehabt zu hören, dass in der Küche meiner Frau der Dampfbereitung der Speisen ein — ich sage: heute gar nicht unbeträchtlicher — Platz eingeräumt ist; denn wir dämpfen nahezu Alles, nemlich Alles dasjenige, was nicht zusammengesetzt, zusammengerührt werden muss. — Sie verstehen mich. — Klösse wird man nicht dämpfen, Nudeln auch nicht, obschon sich dies durch ein Vermittlungsverfahren machen liesse. Für Sie ist die Frage: was wir dämpfen und worin? Natürlich in einem Dampfkochtopfe. Doch ist diese Bezeichnung nicht ganz richtig, denn man kocht mit dem in Rede stehenden Topfe nicht, — man dämpft.

Die Firma Bernhard Ebeling in Bremen, welche diese Töpfe liefert und vielleicht zuerst auf den Markt gebracht hat, nennt sie Reis-Dampftöpfe. Aufmerksam auf dieselben gemacht durch einen Artikel in dem von Lammers in Bremen herausgegebenen „Nordwest“, Jahrgang 82, Nr. 15 über „naturgemässe Lebensweise“, welcher sein Entstehen Dock's erster Missionsreise verdankte, bezog ich einen solchen Reis-Dampftopf. Zuerst wurde derselbe bei uns jedoch äusserst wenig benutzt. — Reis isst man nicht alle Tage, nicht einmal alle Woche, und das von der Firma zur Bereitung angegebene Verfahren war obenein höchst umständlich. Der Topf stand in der Ecke; er wurde uns etwas langweilig. Da fiel uns ein, dass es möglich sein könnte, Kartoffeln in diesem Topfe zu dämpfen, vielleicht auch Hülsenfrüchte. Nun war der weiteren Entdeckung Thür und Thor geöffnet. Jetzt wurde auch wieder mehr Reis gedämpft, wir erfanden dafür ein einfacheres Vorbereitungsverfahren und schliesslich quellten wir ihn Abends vorher ein (oder Morgens gleich um 5 Uhr), wie man mit Hülsenfrüchten zu thun pflegt! So gingen wir von Einem

zum Anderen und wurden dazu umso mehr verleitet als sich fand, dass die in Dampf bereiteten Kartoffeln viel mehlig, die Hülsenfrüchte viel aromatischer schmeckten und Suppe davon wunderbar anregend wirkte. Die letzteren sowohl, wie jene ersteren schlossen sich in Dampf so auf, dass die Mehlpartikelchen in äusserst feinen Atom-Kristallchen zu Tage traten; denn nicht nur die Kartoffeln, auch die Erbsen platzten — wie Kartoffeln. Eine weitere Entdeckung konnte uns nicht entgehen: Wir bemerkten, dass die Hülsenfrüchte beim Dämpfen ihre blähenden Eigenschaften verloren. Schwache Magen haben wir zwar nicht, aber ein Jeder kennt es ja, wie es nach dem Genusse von Hülsenfrüchten mehr oder weniger geht. Und nun möchte ich eigentlich sagen: „nicht die Hülsenfrüchte haben blähende Eigenschaften, denn Ihr seht ja, dass bei einem richtigen Bereitungsverfahren davon keine Rede ist, sondern die bisherige Art der Bereitung bedingte im hohen Grade die Blähungs-Erscheinungen.“

Allerdings habe ich die positiven und negativen Ursachen nicht feststellen können, — ich vermute sie nur — aber wir haben die Erfahrung gemacht, es ist für uns, für mich und meine Frau eine Thatsache, dass die gedämpften Hülsenfrüchte keine Blähungen geben. Assen wir doch noch ganz vor Kurzem ohne Beschwerden Erbsen, Sauerkohl und Gurkensalat! Vielleicht verursachen sie bei ganz schwachen, kranken Magen dennoch etwas Blähungen; aber was blähete da nicht? — Jedenfalls ist es dann erträglich und vielleicht dadurch ganz zu vermeiden, dass man die gedämpften Hülsenfrüchte in Brei- oder Suppenform genießt, also durchschlägt.

Herr Dr. Vogel in Leipzig, mit dem ich in Briefwechsel getreten war, weil er in den Dingen unser Fachmann ist, schrieb mir folgendes: „Es ist für unsere Sache von Werth, wenn Sie mit den von Ihnen gemachten Erfahrungen vor den Vereinstag treten. Darunter scheint mir die wichtigste zu sein, dass Sie gefunden haben, dass Hülsenfrüchte, welche blos gedämpft werden,

keine Gase geben. Wenn ich Sie recht verstehe, meinen Sie darunter, dass nach deren Genuss sich keine Blähungen, deren Entstehen so vielen Menschen den Genuss von Erbsen, Linsen etc. verbietet, bilden. Sie können, wenn dies so ist, auf dem Vereinstage ruhig erklären, dass ich diese Entdeckung geradezu als epochemachend bezeichnen würde. Denn: ist es erst jedem, auch dem kranken Vegetarianer möglich, Hülsenfrüchte zu verzehren, ohne dass er die schlimmen Folgen (Blähungen etc.) auszustehen hat, so ist die grosse Hauptfrage gelöst: „wie ist es möglich, ohne durch zu viel Material, das verarbeitet werden muss, dem Magen genug vegetabilische Nahrung zu bieten, ohne ihn und den Darm durch ein zu grosses Quantum zu belästigen?“

Herr Dr. Vogel fährt dann fort: „Für Leute, die zu Blähungen geneigt sind, und dies sind die meisten früher fleischverzehrerthabenden Vegetarianer, ist die Pureeform der Hülsenfrüchte die geeignetste. Aber, obwohl hier die den Darm reizende holzige Faser der Hülse möglichst entfernt ist, machen sie den Meisten noch immer Blähungen. Bringt nun das blosse Dämpfen einen solchen völlig aufgeschlossenen Aggregatzustand fertig, dass die so lästige Gasbildung aufhört, so ist in den Hülsenfrüchten für alle Vegetarianer das Fleisch ersetzt.“ Diese interessante Auslassung unseres Gesinnungsgenossen Dr. Vogel glaubte ich nicht für mich behalten zu dürfen, weshalb ich denn auch die betreffende Stelle in seiner Zuschrift mit nur unwesentlicher Verkürzung Ihnen vorgetragen habe.

Fragen wir uns nun, geehrte Anwesende, welche Ursachen zu Grunde liegen mögen, dass die in Dampf bereiteten Hülsenfrüchte unserem Magen zuträglicher sind als die gekochten, so glaube ich antworten zu dürfen: „dass durch das Eindringen von Dampf in die Frucht und folgedessen das ausserordentliche Aufquellen der Mehltheilchen, die Hülse bis zu einem solchen Grade und zwar allmählich sich so ausdehnt, dass ihr holziger Faserstoff zu — ich möchte sagen — einem fast zusammenhängenden Netze sich auflöst, wodurch dann

für Magen und Darm ein gewisser Ballast vermieden ist. — Es kommt aber auch hinzu, dass man von solchen Hülsenfrüchten zur Sättigung eines geringeren Quantum bedarf als von gekochten. Sie haben ja schon im ersten Theile meines Vortrages gehört, dass 5 gesunde Esser an einem Pfund Erbsen genug hatten, und doch wurde gerade an diesem Tage von Allen überaus stark zugegriffen. — Dann muss ich als zweite Ursache, warum gedämpfte Hülsenfrüchte uns besser bekommen, die Erhaltung der Nährsalze und anderer Werthstoffe annehmen. — Ihnen nach der Seite hin heute genauere Aufschlüsse geben zu können, wäre mir äusserst angenehm gewesen. Es entsteht nemlich die Frage: Was geht beim Kochen in Wasser (beim Auslaugen in Wasser) an Nährsalzen, Eisen u. s. w. verloren, wenn wir Reis, Hülsenfrüchte, Backobst u. s. w. eine Nacht vor dem Gebrauche in kaltem Wasser quellen oder nicht? Oder sollen wir lieber eine etwas grössere Zeit bei der Dampfbereitung aufwenden und nur mittelst des Dampfes diese Nahrungsstoffe für uns brauchbar machen und sie vorher gar nicht in kaltem Wasser quellen? Erbsen würden dann etwa 3½—4 Stunden, Reis ungefähr 2 Stunden nöthig haben. Schliesslich: welche Verwandlung erleiden Hülsenfrüchte, wenn sie längere Zeit, etwa 60 Stunden, in kaltem Wasser angequellert werden, wie ist ihre chemische Beschaffenheit nach solcher Kaltwasserbehandlung und was bieten sie uns noch, nachdem sie gekocht, oder was bieten sie, nachdem sie gedämpft worden sind?

Bei einem Versuche, so vorbereitete Erbsen gahr zu dämpfen, ergab sich, dass dazu nur 30 Minuten erforderlich waren. Reis, welcher ca. 8 Stunden in kaltem Wasser gestanden, wurde in etwa ebensoviel Zeit gahr gedämpft.

Meine Damen — ich meine hauptsächlich diejenigen, die es noch nicht dahin gebracht haben, von Obst und Luft allein zu leben — dies ist für Sie gewiss beachtens- und praktischer Prüfung werth; denn Erleichterungen in der Küche sind gewiss Ihnen und uns zu wünschen. Bedenken wir auch, was an Kraft, an Geld

für Feuerung u. s. w. gespart werden könnte!

Ich darf Ihnen nicht vorenthalten, was Herr Dr. Vogel, dem ich die vorhin aufgeworfenen chemischen Fragen gestellt, mir erwidert hat. Er schrieb: „Soeben aus Carlsbad zurückgekehrt und in furchtbarer Arbeit, beantworte ich Ihre Zeilen dennoch sofort, weil sie für mich von höchstem Interesse sind. Von vornherein will ich nur erwähnen, dass Ihre Anfragen nur auf dem Wege exakter chemischer Analyse zu entscheiden sind. Wäre ich frei, ich würde mich ohne Verzug an diese viel verheissende Aufgabe machen. Sobald es mir aber möglich ist, spreche ich mit dem mir befreundeten Prof. Drechsel am hiesigen physiologisch-chemischen Laboratorium, ob er nicht die Arbeit einem seiner Schüler übertragen will. Gleichzeitig würde ich Ihnen rathen, bei Ihrem Vortrage in Frankfurt die jüngeren, namentlich Physiologie oder Chemie studirenden Gesinnungsgenossen aufzufordern, sich diesen Studien hinzugeben. Bringen Sie bei Ihrem Vortrage auch in Erwähnung, dass nach meiner Ansicht nicht allein die sogenannten Nährsalze, unter denen man gewöhnlich die anorganischen Salze der Alkalien (nemlich schwefelsaures, phosphorsaures, salzsaures Kali und Natron, ferner die Verbindungen genannter Säuren mit Eisenoxydul und Kalk) versteht, sondern auch die Verbindung genannter Basen mit organischen Säuren (nemlich Citronensäure, Apfelsäure, Essigsäure etc., und diese Säuren im freien Zustande) eine grosse Rolle spielt. Diese Säuren, wo sie nicht genügend vorhanden sind, müssen geschafft werden, und dies erzielen wir durch Beigabe des Obstes, der Citrone u. s. w., worin sie vorwiegen.“

Ich möchte dieses Thema schnell zum Abschlusse bringen. — Meine Damen! In der Küche meiner Frau ist dazu übergegangen worden, Weisskohl, Rothkohl, Butterkohl, Rosenkohl, Blumenkohl, Wirsing, Spinat, Kohlrabi, Möhren, Weissrüben, Schwarzwurzeln, Spargel, Backobst, frisches Obst, Rosinen, Kastanien, grüne Erbsen, grüne Bohnen u. s. w.

zu dämpfen. — Man bediene sich, falls man die gahr gedämpften Speisen noch „aufstoven“ will, dazu des im Dampftöpfe rückständigen Wassers, weil dieses gewisse Werthstoffe enthält, — aufgenommen hat.

Reis, meine Damen! sollten Sie recht oft auf den Mittags- und Abendtisch bringen. Warm oder kalt, mit Butter durchschwenkt oder mit einer Rosinen-, Wein-, Frucht- und Vanille-Sauce, mit Rosenkohl (sehr schön) oder Blumenkohl, mit Backobst oder Bratkartoffeln. „Er besitzt jenen nicht allzu ausgeprägten „Geschmack, der uns Kartoffeln alle Tage „gleich annehmbar macht und Brod sogar „bei jeder Mahlzeit. Man könnte diese „Geschmacksart klassisch nennen; denn „sind in der Literatur die Klassiker nicht „die, welche niemals Ueberdruss erregen, „immer gleich willkommen und frisch „schmecken? Reis sagt den schwächsten „Verdauungskraften zu und treibt den „Leib nicht auf wie zuviel Kartoffeln; „denn statt  $\frac{3}{4}$  wie diese, hat er nur „etwa  $\frac{1}{8}$  Wasser in sich und überhaupt „nur  $\frac{1}{20}$  oder  $\frac{1}{25}$  unverwendbare Bestandtheile für den Leib des Menschen, „darin dem besten Muskelfleisch ähnlich „und besser als alle übrigen Nahrungsmittel, selbst Milch und Eier nicht „genommen. Zugleich strebt er auch im „Preise, sichtlich es den Kartoffeln immer „mehr gleichzuthun.“ Und dies sagt ein Nicht-Vegetarianer, der Verfasser des vorhin erwähnten Artikels im „Nordwest“.

Vielleicht, geehrte Versammlung, werde ich langweilig? Gelesene Vorträge ziehen uns ohnehin weniger an. Doch müssen Sie mit dem guten Willen, unserer Sache einen Dienst erweisen zu wollen, fürlieb nehmen und mir auch noch zu einem dritten „Wohin“ das Wort vergönnen. Ist es Ihnen schon so ergangen wie mir, dass Sie für unsere Kinder ein „Lesebuch“ gewünscht hätten, ein Lesebuch, welches unsere vegetarianische Anschauung, unser Gefühlsleben zum Ausdrucke gebracht hat, und die oft entsetzlich rohen Anschauungen fleisshessender Bücherschreiber vermieden hat, so hoffe ich, dass Sie noch ein wenig Geduld mit mir haben werden.

In „Mutter und Kind“ von Alb. Völkerling, Verlag bei Flemming in Glogau, begegnen wir Seite 70 eine jeden wahren Erzieher empörende Stelle. Dort sind Kinder von der Mutter an den Fischteich geführt und die ganze Anmuth der, nach hingeworfenen Semmelkrümchen eilenden Fischlein wird den Kindern lebhaft zu Gemüthe geführt. Auf einmal kommt der „Meister Hecht“ angeschwommen; vor dem haben die Kleinen Furcht; denn sie wissen, er frisst sie auf. Jetzt steht er, bewegt kaum seine Flossen und will sehen, ob für ihn nichts abfällt. — Und nun schliesst die Geschichte nicht mit einer Belehrung über das Leben der Raubfische, nein, es heisst: „Wartet, ihn soll der Fischer nächstens fangen, und dann schlachten wir ihn und braten ihn oder wollen wir ihn noch leben lassen? Gut, wir wollen ihn noch leben lassen, aber dran muss er, sonst frisst er alle Kleinen auf!“ — — —

Wer merkte nicht, dass da der Zusatz fehlt: „und lieber fressen wir ihn auf“. Nun, meine Gesinnungsgenossen, verschanzen gegen alle Gefahren können wir unsere Kinder zwar nicht. Vielmehr müssen wir sie erziehen, dass sie Gefahren trotzen können. Dazu müssen wir ihnen ein Buch in die Hand geben, das bewusst und unbewusst ihnen zu Gemüthe führt, wie wir als Vegetarianer fühlen, empfinden, lieben, denken, handeln sollen; wie wir gegen unsere Mitmenschen, gegen die Thier- und Pflanzenwelt, gegen Alles, was besteht, gegen uns selbst uns behaupten sollen.

Ein solches Buch müsste sehr, sehr sorgfältig gearbeitet werden und möchte auch im Handumdrehen sich nicht herstellen lassen. Indessen, fehlen darf es in unserer Literatur auf die Dauer nicht. Mitzuarbeiten daran sind Viele berufen, auserwählt vielleicht nur Wenige.

Wer im Dienste einer Sache arbeitet, sich für dieselbe bemüht, darf es nicht übel nehmen, wenn seine Arbeit auch einmal nicht gelohnt wird. — Ein Buch, wie das in Rede stehende, muss auch anziehend geschrieben sein, für Knaben und Mädchen passende Unterhaltung und Belehrung bieten. Die Kinder müssen

an demselben Gefallen finden und es immer und immer wieder zur Hand nehmen. Thöricht würde es sein, wollte man die klassischen, die deutschen, die nordischen Heldensagen aus demselben fern halten und unrichtig würde man verfahren, wenn man der vaterländischen Geschichte keinen hinreichenden Platz einräumen wollte. Lebensbeschreibungen berühmter Frauen und Männer sowie interessanter Kinder sind einzustreuen. Auch religiöse Betrachtungen müssen in unserem Buche vertreten sein, umsomehr, als uns Vegetarianer der Vegetarianismus als die Religion der Zukunft erscheinen will. Lieder und Sprüche sind unter die Prosa zu mengen, und nichts könnte es verschlagen, wenn in diesem Buche einem sinnigen Theaterstücke Engelmann's ein hervorragender Platz eingeräumt würde.

Springer müsste Bearbeitungen aus der „Enkarpa“, Aderholdt und Dorer uns Lieder, Baltzer Weisheiten aus dem Apollonius und den Vegetarianismus in der Bibel, Meta Wellmer, Frau Fischer-Dückelman, Frau Lina Schneider dieses und jenes für die Mädchen beitragen. Niemann könnte eine schöne Erzählung schreiben, Hoppe Märchen, Dr. Reich über Gesundheitspflege in Fragen und Antworten. Unsere Philologen und Pädagogen machten sich daran nach vegetarianischen Gesichtspunkten aus der klassischen Literatur Auswahlen zu treffen, ebenso aus der modernen. Der Thierschutz in Wort und Reim dürfte nicht vergessen, das Lob und der Nutzen, der uns währendem, uns ergötzen und unterhaltenden Pflanzenwelt müsste eindringlich gepredigt werden.

Ueber einen solchen Plan lässt sich unser lieber, unser hochverehrter Herr Baltzer wie folgt vernehmen. Am 28. October v. J. schrieb er mir: „Ihr Wunsch ist ohne Zweifel voll berechtigt. Ein Lesebuch für reifere Kinder könnte ein Sammelwerk sein, bei dem es nur auf strenge Kritik ankäme. Aber dazu gehört grosse Belesenheit und Zeit, und ohne Originalbeiträge würden doch manche Lücken bleiben. Eine unreife Frucht würde uns mehr schaden als nützen. Ich

glaube, die Sache gehört vor den nächsten Vereinstag“.

Und vor diesem ist sie nun. — Fordern wir unseren Herrn Baltzer auf, Beiträgen zu einem Lesebuche im „Vereins-Blatte“ Raum zu geben, wenn nöthig durch Beilagen, lassen wir diese dann nach Verlauf einer gewissen Zeit von einem Ausschusse prüfen und sichten und dann mag, wenn wir ernstlich erwogen haben, ob wir mit unserer Arbeit und unseren Geistesproducten an die Oeffentlichkeit treten dürfen, ob die ausgewählten Lesestücke, Gedichte u. s. w. unseren eigenen strengeren und milderen vegetarianischen Anforderungen genügen, das Lesebuch in die gesammte vegetarianische Welt hinaus gehen.

Damit aber der bewusste Vegetarianismus unseren Kindern ein unveräusserliches Eigenthum werde, ist es nöthig, dass in die Hände der

Eltern noch ein besonderes Buch, ein Katechismus, eine Sittenlehre gelegt werde, wonach Vater und Mutter die Kinder in vegetarianischer Weltanschauung erziehen mögen. Dass wir zur Abfassung eines solchen Buches nur einen unter allen Vegetarianern, nur einen Baltzer haben, wem wäre dies nicht sofort klar. Noch ist unser theurer Freund, obwohl seit Jahren körperlich schwer heimgesucht, seine Krankheit aber bekämpfend wie ein Held, geistig frisch und tief wie immer. Dass wir in seinem Geiste arbeiten, dass wir ihn verstanden haben, dass wir auch sein „Wohin“, welches er im vergangenen Jahre in Zürich, gleich einem vegetarianischen Testamente uns vor die Seele führte, begriffen, wollen wir, wollen Sie, meine vegetarianischen Gesinnungsgenossen, dadurch beweisen, dass wir Herrn Baltzer ersuchen, uns baldigst mit einem solchen Buche zu beschenken.

### Das Erdenparadies.

Kennst Du das Land, das wundervolle Land,  
Wo sich kein Haupt in herbem Schmerze neiget,  
Da wo der Armuth bittere Klage schweiget,  
Wo Elend und Verbrechen unbekannt,  
Wo Freudenthränen nur am Auge blinken,  
Und selbst der strenge Tod aus träger Hand  
Die ernste Sichel träumend lässt sinken?

Da ist es, wo der Mensch, von Wahn befreit,  
Der holden Stimme der Natur gelauschet,  
Mit ihr, der Ew'gen, Lieb' um Liebe tauschet  
Und fromm und treu sich ihrem Dienst geweiht.  
Sie führt ihn mütterlich an ihren Händen,  
Sie küsst von seiner Stirne Sorg' und Leid,  
Nie müde, Wonn' und Segen ihm zu spenden.

Da ist es, wo die Liebe, treu und mild,  
Ihr Reich gegründet und in Unschuld waltet,  
Da wo der Wahrheit Banner sich entfaltet  
Und kein Gelüst sich aufbäumt, frech und wild,  
Wo Blut nicht fließt von Menschen oder Thieren,  
Da wo der Mensch der Götter Ebenbild  
Und Frucht und Blumen seine Tafel zieren.

Da ist das Land, das wundervolle Land,  
Das Paradies, das Keinem ist verloren,  
Der je in Geist und Wahrheit neu geboren  
Der alten Weisheit Schlüssel wiederfand.  
Auf Erden such's, im Aether nicht, dem blauen!  
Und ist's nur erst von Wenigen erkannt,  
Beseligt werden's unsere Enkel schauen!

Dr. Aderholdt.

# Thalysia.

Nr. 2.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 175.

## Die wissenschaftliche Begründung

des  
Vegetarianismus.

### VORTRAG

am

15<sup>ten</sup> Vereinstage der deutschen Vegetarianer

gehalten

in Frankfurt a. M.

am

24. August 1884

von

E. Hering.

(Nach stenographischer Niederschrift.)



## Hochgeehrte Versammlung!

Zwei Wege sind es, die der Wissenschaft offen stehen, um zu sichern Forschungsergebnissen zu gelangen, zwei Wege, gleich in ihren Endzielen, aber grundverschieden in ihren Ausgangspunkten. Der eine beginnt oben auf der Höhe und lässt uns zunächst ein weites Gebiet überblicken, führt dann allmählich herab, so dass der Gesichtskreis immer enger wird, und leitet uns endlich zu den einzelnen Objecten, mit deren genauer Betrachtung wir die Erkenntnis des ganzen Gebietes zum Abschluss bringen. Das ist der Weg vom Allgemeinen zum Besonderen, der Weg der Deduction. Er ist der denkbar sicherste, aber die Möglichkeit seiner Anwendung ist leider eine sehr beschränkte und nur da vorhanden, wo ein Ausgangspunkt zu finden ist, der einen ungeübten Ueberblick gewährt, d. h. mit andern Worten, wo wir auf bestimmte allgemeine Wahrheiten uns stützen können, um im Lichte derselben die besonderen Fälle zu beurtheilen. Der Weg der Deduction ist in der Geometrie fast allgemein gebräuchlich, da hier die Axiome\*) diese sichere Grundlage bieten. Er lässt sich bei dieser Wissenschaft fast consequent durchführen, wenn er auch nicht immer der beste ist. Man hat auch versucht, die bekannten Naturgesetze auf deductivem Wege zu erklären und dabei neue auf gleiche Weise abzuleiten. In der neueren Zeit ist man fast vollständig davon abgekommen, und auch die speculative Naturwissenschaft betritt meist den zweiten Weg, nämlich den der Induction. Dieser beginnt unten und führt terrassenförmig zur Höhe. Wir können drei grosse Abschnitte oder Stufen unterscheiden: 1) die Stufe der Beobachtung, 2) die Stufe der Reflexion oder der Schlussfolgerungen, 3) die Stufe des Experimentes.

Auf der ersten Stufe gilt es, das Material, welches die Natur darbietet, mit unsern Sinnen möglichst genau und er-

\*) Man behauptet allerdings, dass auch diese Axiome der Erfahrung entstammten, so dass der Weg der Deduction ohne vorausgehende Erfahrungserkenntnis (Weg der Induction) nicht denkbar wäre.

schöpfend zu betrachten, auch unter Zuhilfenahme künstlicher Mittel. Je mehr Stoff beobachtet werden kann, um so sicherer gelangen wir an's Ziel. Auf der zweiten Stufe ist es nun unsere Aufgabe, die gewonnenen Vorstellungen zu gruppieren und durch vergleichende Betrachtung und mittelst logischer Schlussfolgerungen allgemeine Begriffe und Urtheile zu gewinnen. Wo es möglich war, das gesammte Material eines Gebietes zu beobachten, kann man auch auf absolut sichere Schlüsse bauen. Thatsächlich ist das nur ganz ausnahmsweise der Fall, und deshalb sind Fehlschlüsse gerade in der Naturwissenschaft ein nicht seltenes Ereigniss. Glücklicherweise besitzen wir aber noch ein Mittel, das in vielen Fällen ohne weiteres den Irrthum nachweist oder in anderen die Richtigkeit bestätigt, es ist das Experiment. Nur wenn wir den Weg bis zu diesem verfolgen, haben wir Aussicht auf sichere Ergebnisse, und im Experiment ruht das Hauptgewicht des inductiven Verfahrens.

Bei der praktischen Anwendung lässt sich die strenge Abtheilung der drei Stufen nicht immer durchführen, besonders schliesst sich die zweite der ersten innig an. Wir treten oft schon einen Tritt höher, um dann sofort wieder zurückzukehren und das Augenmerk nochmals den Einzelgegenständen zuzuwenden. Bisweilen sind unterwegs kleine Abschweifungen in's Nachbargesamt nöthig, aber zuletzt bleibt doch das umfassende, alle Verhältnisse berücksichtigende Experiment als Abschluss übrig.

Nach diesen kurzen Erörterungen lassen Sie mich zum eigentlichen Thema, der wissenschaftlichen Begründung des Vegetarianismus, übergehen.

Die Ernährungsfrage ist ohne Zweifel in erster Linie eine naturwissenschaftliche. Wir müssen also zur Begründung irgend einer Ernährungsweise den inductiven Weg betreten, von der Beobachtung ausgehen, zu den daraus folgenden Schlüssen fortschreiten und endlich den Hauptwerth auf das Experiment legen.

Das Beobachtungsgebiet ist in unserm

Falle allerdings ein so ausgedehntes, dass ein einzelner Mensch es unmöglich nach allen Seiten hin und in allen Einzelheiten betrachten kann. Wir müssen uns daher mit einigen Streifzügen durch dasselbe begnügen und an jeden Gang unmittelbar unsere Schlussfolgerungen knüpfen. Stimmen dieselben im wesentlichen überein, so ist dann eine sichere Grundlage für das Experiment gegeben. Schon der erste Blick auf die Lebewesen zeigt uns, dass dieselben zur Unterhaltung des Stoffwechsels unbedingt Nahrung zu sich nehmen müssen, dass sie aber auch in der Wahl derselben ziemlich beschränkt sind. Die am Meeresufer auf dem salzhaltigen Boden üppig wachsende Pflanze, sie geht zu Grunde im Binnenlande, die Sandpflanze, die auf dem trockenen Kiesboden vortrefflich gedeiht, sie geht zu Grunde im Gartenlande, die Kulturpflanze, welche die reiche Humuserde liebt, sie geht zu Grunde auf dem Sandboden.

Sehr bestimmt ausgeprägt finden wir die gleiche Erscheinung im Thierreiche, so bestimmt, dass man die Thiere nach der Ernährungsart classificiren kann. Schon dem Volke ist die Eintheilung der Säugethiere in Fleisch- und Pflanzenfresser geläufig. Freilich ist dieselbe eine so oberflächliche, dass sie uns nicht genügen kann. Bei genauerer Betrachtung merken wir bald, dass wir die Insektenfresser von den eigentlichen Fleischfressern abgliedern müssen und dass die Pflanzenfresser sich in Gras- und Fruchtfresser trennen (Herbivoren und Frugivoren). Ausserdem finden wir noch einige wenige Allesfresser (Omnivoren). Die Beobachtung muss sich bei den einzelnen Klassen wieder auf die Organe erstrecken, die der Ernährung dienen. An diesen drückt sich die Ernährungsart so bestimmt aus, dass man selbst am Skelett des Thieres dieselbe erkennen kann. Hauptsächlich wollen wir unser Augenmerk auf die Zähne, den Verdauungskanal und die Sinnesorgane, die das Thier zur Nahrung führen, richten. Drei Streifzüge sind es also, die wir durch das schon beengte Gebiet unternehmen und an die wir unsere Reflexionen knüpfen wollen.

Wir unterscheiden bekanntlich dreierlei Zähne: Vorder-, Eck- und Backenzähne. Die Vorderzähne der Raubthiere sind

wenig ausgebildet und werden so gut wie nicht verwendet, hingegen zeigen die Eckzähne eine ganz auffallende Länge. Sie überragen die anderen Zähne weit, und in der gegenüberliegenden Zahnreihe ist eine besondere Lücke nöthig, um sie aufzunehmen. Sie sind spitz, glatt und etwas gebogen. Zum Kauen eignen sie sich in keiner Weise, wohl aber zum Erfassen und Festhalten der Beute. Wir bezeichnen sie bei den Raubthieren am besten als Fangzähne und können thatsächlich beobachten, dass die Raubthiere sie als solche gebrauchen. Zum Zerkleinern des Fleisches dienen ihnen aber die Backenzähne, die sämtlich oben mit Spitzen versehen sind. Diese Spitzen stossen nicht aufeinander, sondern gehen dicht aneinander vorüber, so dass sie die Muskelfasern mechanisch trennen. Eine Seitenbewegung des Unterkiefers würde dabei zwecklos sein und ist den Raubthieren auch nicht möglich. Daraus geht hervor, dass dieselben keine Mahl- bewegung ausführen können, und man kann z. B. täglich wahrnehmen, wie schwer es Hunden fällt, Brotstücke zu zerkleinern, sie müssen dieselben schliesslich beinahe unzerkaut verschlucken.

Bei den Grasfressern sind die Schneidezähne auffallend stark entwickelt; sie dienen ihnen zum Abbeissen des Grases und der Kräuter. Die Eckzähne sind gewöhnlich verkümmert, die unteren aber bisweilen zu Waffen ausgebildet, wie z. B. beim Elephanten. Die Backenzähne sind oben breit und nur an der Seite mit Schmelz versehen. Sie eignen sich vorzüglich zum Zerdrücken und Zerreiben der Nahrung, besonders aufgeweichter.

Frugivoren giebt es nicht allzu viele, für uns sind die menschenähnlichen Affen die wichtigsten. Wir finden bei den Fruchtfressern das am gleichmässigsten ausgebildete Gebiss. Die Zähne haben annähernd dieselbe Höhe, und nur die Eckzähne ragen ein wenig über die anderen empor, doch viel zu wenig, um denselben Zweck erfüllen zu können wie bei den Raubthieren. Sie sind kegelförmig, aber oben stumpf und nicht glatt, so dass sie nie als Fangzähne dienen können. Sie sind sichtlich für grosse Kraftleistungen bestimmt, und man weiss ja auch, dass die anthropomorphen Affen

mit diesen Zähnen Erstaunliches leisten können. Die Backenzähne dieser Thiere sind oben mit Schmelzfalten versehen, und da der Unterkiefer ausgiebige Seitenbewegungen gestattet, ist ihre Thätigkeit mit der von Mühlsteinen zu vergleichen. Besonders wichtig ist der Umstand, dass kein einziger Backenzahn oben Spitzen zeigt, dass also keiner zum Kauen des Fleisches bestimmt ist. Das ist um so bemerkenswerther als die Omnivoren, zu denen eigentlich nur die Bären\*) gezählt werden können, sowohl spitze als auch breite Backenzähne besitzen. Natürlich haben diese auch die Fangzähne der Raubthiere, ohne die sie ja ihre Fleischnahrung nicht erlangen könnten, die Vorderzähne hingegen gleichen denen der Fruchtfresser.

Welchem dieser Gebisse gleicht nun das menschliche? Es kann kein Zweifel obwalten und lässt sich ohne Mühe erkennen, dass es fast vollständig dem der Frugivoren gleichgebildet ist. Der Eckzahn des Menschen erreicht nicht ganz die Höhe wie bei diesen und ragt sehr wenig oder gar nicht über die anderen Zähne hervor, aber das ist kein wesentlicher Unterschied. Man hat aus dem blossen Vorhandensein des Eckzahns oft geschlossen, dass der menschliche Körper auch für Fleischnahrung eingerichtet sei\*\*), aber dieser Schluss wäre nur berechtigt, wenn der menschliche Eckzahn denselben Zweck erfüllen könnte, als der Eckzahn der Raubthiere, und wenn wir, wie die Bären, wenigstens einige entsprechende Backenzähne zum Zerkleinern des Fleisches hätten.

Die Schlüsse, die wir aus unsern Beobachtungen zu ziehen vermögen, können doch nur folgende sein: 1) Das Gebiss des Menschen gleicht nicht dem der Carnivoren, folglich ist er kein Carnivor; 2) das Gebiss des Menschen gleicht nicht dem der Herbivoren, folglich ist er kein Herbivor; 3) das Gebiss des Menschen gleicht nicht dem der Omnivoren, folglich ist er kein Omnivor; 4) das Gebiss des Menschen gleicht fast vollständig

\*) Ausser diesen etwa noch die Dachse, die man jetzt meistens den Bären beizordnet.

\*\*) Siehe „Vom Fels zum Meer“. Jahrgang 1885. Heft 1.

dem der menschenähnlichen Frugivoren, folglich ist er höchst wahrscheinlich ein Frugivor.

Der oben genannte Fehlschluss wird vielfach noch in anderer Form angeführt und zwar in folgender Weise: „Der Mensch ist dem Gebisse nach weder Carnivor noch Herbivor, sondern steht in der Mitte zwischen beiden, folglich ist er auch beides“. Dass dieser Schluss vor dem Richterstuhl der Logik nicht bestehen kann, dürfte wohl kaum eines Nachweises bedürfen. Der Begriff Mittelstellung ist ein viel zu allgemeiner und unbestimmter, als dass er bei einer wissenschaftlichen Beweisführung verwendet werden könnte, nur in der Mathematik lässt sich eine bestimmte Vorstellung damit verbinden.

Treten wir nun unsern zweiten Streifzug durch das reiche Beobachtungsgebiet an, und lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf den Verdauungskanal der Thiere! Die Raubthiere haben einen kleinen, fast kugelrunden Magen und der Darmkanal besitzt die 3—5fache Länge des Körpers, als Körperlänge den Abstand zwischen Rachenöffnung und Schwanzwurzel genommen. Die Grasfresser haben einen sehr ausgedehnten und zusammengesetzten Magen, besonders die Wiederkäuer, und der Darmkanal erreicht die 20—28fache Körperlänge. Bei den Fruchtfressern ist der Magen etwas breiter als bei den Fleischfressern und sie besitzen im Zwölffingerdarm einen Anhang, den man als zweiten Magen bezeichnen könnte. Die Länge des Darmkanals beträgt das 10 bis 12fache der Körperlänge. Man findet nun in anatomischen Werken oftmals die Behauptung, der menschliche Darm besitze die 3—5fache Länge des Körpers, folglich sei er mehr zur Fleischspeise eingerichtet. Man zieht hier übrigens die Natur eines grossen Widerspruchs, denn den Zähnen nach soll sie den Menschen zum Omnivoren, dem Darm nach zum Carnivoren gebildet haben. Dieser Widerspruch löst sich aber sehr einfach. Man hat nämlich als Körperlänge des Menschen die Entfernung des Scheitels von der Sohle genommen und vergessen, dass man analog den Vergleichsfällen nur den Abstand der Mundöffnung vom Ende des Rückgrats als solche gebrauchen kann. Der angeführte

Schluss ist demnach ein Trugschluss. — Die Länge des menschlichen Darmkanals beträgt je nach der Grösse des Individuums 5—8,5 m und der bezeichnete Abstand 50—80 cm, so dass die Division etwa 10 als Resultat ergibt. So gelangen wir zum zweiten Male zu dem Schlusse: „Der Mensch ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Frugivor.“

Lassen Sie uns nun noch einen dritten Weg einschlagen und diesmal auf die Wegweiser zu unserer Nahrung, auf die Sinne, sehen. Namentlich sind es der Geruchs- und Gesichtssinn, welche die Thiere zu ihrer Nahrung führen und in ihnen zugleich das Verlangen nach derselben wecken. Findet das Raubthier die Fährte eines Wildes, so fangen die Augen an zu funkeln, es folgt eifrig der Spur, erhascht die Beute in kühnem Sprunge und leckt gierig das hervorspritzende Blut. Alles das erregt in ihm sichtlich volle Befriedigung. Der Grasfresser dagegen geht ruhig an seinen Mitgeschöpfen vorüber und kann höchstens durch andere Umstände veranlasst werden, sie anzugreifen, nie wird ihn der Geruchssinn verleiten, Fleisch zu verzehren, ja, das Blut ist ihm, wie man deutlich bemerken kann, zuwider. Hingegen führen ihn Geruchs- und Gesichtssinn zu Kraut und Gras, die dann auch seinem Geschmacksinn behagen. Ganz die entsprechenden Wahrnehmungen finden wir bei den Frugivoren.

Wie verhalten sich nun die menschlichen Sinnesorgane? Lockt uns je der Geruchssinn dazu, einen Ochsen zu tödten? Wird ein Kind, das nie etwas vom Schlachten der Thiere gehört hat, selbst dann, wenn es schon Fleisch genossen hat, beim Anblicke eines gemästeten Schweines auf den Gedanken kommen: „Das müsste einen Leckerbissen für dich geben?“ Unsere Sinne empfinden das Tödten selbst entschieden als etwas Abschreckendes, und selbst das frische Fleisch will weder dem Geruch noch dem Gesicht behagen. Warum errichtet man denn die Schlachthäuser immer mehr ausserhalb der Städte? Warum erlässt man in vielen Orten Verbote, das Fleisch unbedeckt zu tragen? Wenn aber Geruch und Auge sich so beleidigt fühlen, kann dann das Fleisch noch eine natürliche

Nahrung genannt werden? Vor dem Genusse muss es dem Geruchs- und sogar auch dem Geschmackssinne, wenn dieselben nicht bereits allzusehr abgestumpft sind, durch Würzen angenehm gemacht werden. Wie lieblich erscheint uns dagegen der Duft des Obstes, und es ist gewiss kein Zufall, dass Berichterstatter über Obstausstellungen fast regelmässig ihre Empfindung durch den einen Satz ausdrücken: „Beim Anblicke der Früchte läuft einem das Wasser im Munde zusammen.“ Ich kann noch hinzufügen, dass auch die Körnerfrüchte, wenn auch einen schwachen, so doch angenehmen Geruch besitzen und dass sie auch roh gut schmecken. Ihre ganze Gewinnung und Zubereitung hat für uns nie etwas Abstossendes und der Landmann wird nicht mit Unrecht der „glückliche“ Landmann genannt. So müssen wir zum dritten Male den Schluss ziehen: „Der Mensch muss von Natur entschieden ein Frugivor sein.“

Haben wir uns auch schon dreimal auf die zweite Stufe erhoben, so werden wir doch noch einmal veranlasst, zurückzukehren, um zu beobachten, auf welche Weise sich die Menschen thatsächlich ernähren. Das Beobachtungsmaterial ist hier wieder ein überreiches, und wir müssen uns dabei zum grossen Theil auf andere verlassen. Ich will Sie dabei auf ein kleines Schriftchen hinweisen, das eine Reihe derartiger Beobachtungen an fremden Völkern zusammenstellt, nämlich „O. Rabe, Fleischkost und Pflanzenkost“. Sehen wir uns in unserm Vaterlande um, so bemerken wir in den Städten überwiegenden Fleischgenuss, auf dem Lande vorherrschende Frucht-diät. Ja, man findet mitunter noch Landbewohner, die fast nie Fleisch über ihre Lippen gebracht haben. Auf Grund unserer Beobachtungen waren wir aber zu dem Schlusse gekommen, dass der Mensch von Natur Frugivor ist, und es folgt daraus, wenn wir richtig geschlossen haben, mit Nothwendigkeit, dass die meisten Menschen mehr oder weniger von ihrer natürlichen Nahrung abgewichen sind. Geschöpfe sind von ihrer natürlichen Nahrung abgewichen! Das klingt fast ungeheuerlich und erfordert zunächst noch weitere Begründung. Ist es denn möglich, dass auch

andere Geschöpfe ihrer natürlichen Nahrung untreu werden können, und welche Folgen hat dies? Diese Zwischenfrage müssen wir erst lösen, ehe wir unseren Weg nach aufwärts fortsetzen. Wir wissen wohl, dass Hunde und Katzen sich an Pflanzenspeise gewöhnt haben, aber wir können auch Beispiele anführen, wie sich Thiere an die Fleischnahrung gewöhnen können. Es war mir vergönnt, einen höchst interessanten Fall zu beobachten. In einer Familie wurde ein junges Reh gross gezogen, welches bald Freundschaft mit dem im Hause lebenden Hunde schloss. Es sah nun diesen oftmals von der Fleischbrühsuppe fressen und machte bald Versuche, ihm darin Gesellschaft zu leisten. Anfangs wandte es sich regelmässig mit Zeichen des Widerwillens davon ab, wenn es nur die Zunge hineinbrachte. Doch wiederholte es den Versuch, und nach einigen Wochen frass es lustig mit. Nach mehreren weiteren Wochen war es schon so weit, das Fleisch selbst zu verzehren, und zuletzt zog es dasselbe seiner natürlichen Nahrung vor. Die Folgen blieben freilich nicht lange aus, es kränkelte bald und starb, ehe es ein Jahr alt war. Ich füge noch hinzu, dass das Thier nicht eingesperrt war, sondern im Garten und Walde umherspringen konnte.

Wir wissen ja auch, dass die frugivoren Affen in der Gefangenschaft leicht an Fleischkost zu gewöhnen sind, aber sie sterben auch in der Regel nach 1 bis 2 Jahren an Lungenschwindsucht. Man schreibt dies zwar bis jetzt fast allgemein dem Klima zu; da aber die anderen Tropenbewohner recht gut bei uns gedeihen, so kann man wohl annehmen, dass die unnatürliche Nahrung die grösste Schuld trägt.

Es ist also sicher, dass die Thiere von ihrer natürlichen Nahrung abweichen können, und es wird hierdurch die Annahme, dass ein grosser Theil der Menschheit ebenso abgewichen ist, schon viel wahrscheinlicher. Wenn dem aber so ist, so müssen auch die Folgen für uns wahrnehmbar sein, es müssen sich ebenso sicher Krankheiten einstellen oder schon eingestellt haben. Fragen wir die Menschen auf's Gewissen, wie viele von ihnen noch nie die Hülfe eines Arztes beansprucht haben, ich glaube wir finden

nur verschwindend wenige. Und wie viele sind es denn, die den Tod an Altersschwäche sterben? Die Fälle sind so vereinzelt, dass die Tageblätter gewöhnlich Notiz von ihnen nehmen. Sicher ist die mehr frugivor, wenn auch nicht ganz naturgemäss lebende Landbevölkerung immer noch glücklicher daran. Wenn auch der Genuss frischer Luft das seinige beiträgt, die Muskelkraft stammt doch aus der Nahrung, und bei Bewegung im Freien ist das Nahrungsbedürfniss entschieden sogar grösser. Dass die ungünstigen Gesundheitsverhältnisse des Menschen auch von anderen Factoren mit abhängig sind, ist allerdings sicher, aber dass die Nahrung die Hauptrolle spielt, kann man aus einem Vergleiche mit der Thierwelt erkennen. Die Stallthiere leben z. B. unter den ungünstigsten hygieinischen Verhältnissen, die man sich denken kann; sie sind genöthigt, fortwährend die Gase zu athmen, die ihren Excrementen entströmen; sie sind fast völlig an der freien Bewegung verhindert und haben Hitze und Kälte zu ertragen. Natürlich müssen sie in Folge dessen krank werden, und man kann annehmen, dass das Schlachtvieh nie ganz gesund ist, aber so viele Krankheiten herrschen trotz dieser ungünstigen hygieinischen Verhältnisse doch nicht unter diesen Thieren als bei dem Menschen, der in allen jenen Beziehungen viel besser für sich sorgen kann und sorgt. Die Schuld muss also hauptsächlich an der Nahrung liegen.

Wir sind nun endlich dahin gelangt, die letzte Stufe zu betreten und durch Experimente die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit unserer Schlüsse zu beweisen. Namentlich zwei Einwände sind es, die durch dasselbe zugleich mit auf ihren Werth geprüft werden. Der eine ist der, dass der Mensch zufolge seiner höheren Organisation nicht denselben Bedingungen unterworfen sei, als die unter ihm stehenden Geschöpfe — und der andere, dass vielleicht durch den langen Gebrauch der Fleischkost der Körper sich dieser angepasst habe, etwa im Sinne der darwinischen Anpassungslehre. Dieser zweite Einwand gliedert sich wieder in zwei Behauptungen, einmal, dass das ganze Menschengeschlecht diesen Anpas-



sungsprocess durchgemacht habe, und das andere Mal, dass wenigstens die Erwachsenen sich ihm nicht ohne Gefahr entziehen könnten.

Alle diese Fragen sind endgültig nur durch Experimente zu beantworten und zwar durch Experimente an Kindern und an Erwachsenen. Diese Versuche sind aber bereits in Menge angestellt worden, und ich will die Resultate in kurzen Zügen vorführen. In einer Reihe vegetarischer Familien sind Kinder von klein auf ohne Fleisch ernährt worden, und ich habe es mir immer zur besonderen Aufgabe gestellt, die Entwicklung solcher zu beobachten. Ich kann getrost behaupten, dass diese Versuche entschieden zu Gunsten der vegetarischen Diät ausgefallen sind. Die Kinder entwickeln sich fast ausnahmslos körperlich und geistig vortrefflich und zwar geistig nach allen drei Seiten hin, der des Verstandes, des Willens und des Gemüths. Hoffentlich besitzen wir in einigen Jahren eine entsprechende Statistik, um so weit als möglich die Ergebnisse ziffermässig nachzuweisen. Es wird sich darum handeln, die Todesfälle unter Vegetarianerkindern und das Auftreten von Kinderkrankheiten bei denselben zu registriren und später die Schul-Censuren in Sitten und Leistungen zusammenzustellen. Wenn auch die Zahlen kein genaues Bild geben können, so liegt doch trotzdem in ihnen eine grosse Beweiskraft.

Ein Versuch ist es, den ich noch ganz besonders erwähnen muss. Ich kenne eine Vegetarianerin, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, schwächliche und kränkliche Kinder aus armen oder verkommenen Familien in ihr Haus aufzunehmen, um sie zu gesunden, moralischen und intelligenten Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen. Die Kinder werden vegetarisch ernährt und es ist höchst interessant zu sehen, wie vortrefflich sie gedeihen. Man kann ohne weiteres nach dem Aussehen bestimmen, welches Kind zuletzt in ihr Haus eintrat. Dabei ist zugleich das muntere, fröhliche Wesen, das in der glücklichen Schaar herrscht, bewundernswerth, umso mehr als Zank und Streit kaum vorkommen.

Das führt mich noch dazu, ein beson-

deres Wort über die Erziehung zur Sittlichkeit hinzuzufügen. Die Frage ist in der Gegenwart geradezu eine brennende geworden, und Klagen über Unsittlichkeit der Jugend sind etwas Alltägliches. Was ist denn nun der Hauptfeind der Moral? Man frage nur die Priester aller Religionen und wird immer wieder dieselbe Antwort erhalten: „Die sinnlichen Leidenschaften!“ Man gab sich denn auch ausserordentliche Mühe, dieselben zu unterdrücken, benutzte aber meist naturwidrige Mittel, wie übertriebenes Fasten, Kasteien, Absperren in Klöster u. s. w., natürlich ohne genügenden Erfolg. Wie nun der Feldherr den Feind am sichersten überwindet, wenn er ihn verhindert, sein Heer erst in Schlachtordnung aufzustellen, so auch der Erzieher. Sobald es ihm gelingt, die sinnlichen Leidenschaften an ihrer Entwicklung zu hindern, so ist der Hauptfeind der Moral beseitigt. Das wichtigste Mittel hierzu ist die Ernährung der Kinder durch reizlose, also vegetarische Kost. Die Experimente haben die Richtigkeit der Behauptungen erwiesen, und die Thatsache ist von so eminenter Bedeutung, dass sie nicht genug betont werden kann.

Das Freibleiben von sinnlichen Leidenschaften und die Seelenruhe, die dadurch erzielt wird, ist zugleich eine sichere Grundlage für eine vorzügliche intellektuelle Bildung. Jeder Psycholog weiss, dass der Zustand der Befriedigung für geistige Thätigkeit, für klares Denken und Urtheilen entschieden der günstigste ist, und diesen Zustand herbeizuführen, dürfte auf keine Weise in dem Masse erfolgen, als durch vegetarische Ernährung.

So gern ich die Gedanken hier weiter verfolgte, ich muss doch davon abbrechen, um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu lange in Anspruch zu nehmen. Wir müssen ja noch die Experimente an erwachsenen Personen in's Auge fassen. Es liegen auch deren eine Menge vor, und wir Vegetarianer stehen als Objecte derselben vor ihnen. Welche Resultate wir erzielt haben, das sprechen wir wohl am deutlichsten dadurch aus, dass wir treue Vegetarianer geworden und geblieben sind. Dabei müssen Sie wohl bedenken, dass die meisten Vegetarianer nur durch schwere Krankheit zum Vegetarianismus

getrieben worden sind. Wenn nun diese froh sind, dass sie durch die vegetarische Lebensweise wieder leidliche Gesundheit erlangen konnten, so kann man natürlich nicht fordern, dass sie auch noch ein blühendes Aussehen gewinnen müssten; vielen gelingt dies ja noch, anderen aber nicht. Wenn z. B. ein Theodor Hahn im Alter von 29 Jahren am Rande des Grabes stand und die Aerzte eine Wiedergenesung für unmöglich hielten, und wenn nun derselbe bei vegetarischer Diät wieder ziemlich gesundete und noch weitere 30 Jahre leben konnte, so hat das Experiment doch wohl zu Gunsten des Vegetarianismus entschieden, und es berührt eigenthümlich, wenn Gegner triumphierend ausrufen: „Seht, er ist nur 59 Jahre alt geworden!“ Eine Reihe interessanter Fälle, wie auch nichtvegetarische Aerzte, also doch gewiss keine Parteigänger, Krankheiten mit Zuhilfenahme vegetarischer Diät heilten und heilen, hat Alfred v. Seefeld in seinem Schriftchen: „Altes und Neues über die vegetarische Lebensweise“ zusammengestellt. Wenn die vegetarische Jugend gross gewachsen sein wird, dann muss es noch besser gelingen, die gewonnenen Resultate durch Zahlen auszudrücken und es wird dies eine interessante Aufgabe für Statistiker sein.

Dabei muss ich aber die Thatsache erwähnen, dass Einzelne der vegetarischen Lebensweise wieder untreu werden. Es erklärt sich das aus zwei Gründen. Die Einen haben nicht den Muth, dem Drängen und Mahnen ihrer Verwandten und Bekannten zu widerstehen, und ich will zur Entschuldigung derselben gern zugeben, dass besonders am Anfange ein fester Character dazu gehört, um alle die Angriffe zu überwinden.

Gestehe man aber dann auch die wahren Gründe der Rückkehr offen ein, statt, wie gewöhnlich, sie hinter anderen Angaben zu verbergen. Ich rede hier aus Erfahrung und weiss, wie gerade solche Dritten gegenüber behaupten, schlechte Erfahrungen gemacht zu haben, nur um sich keine Blösse zu geben. Ein anderer Theil ist aber thatsächlich nicht im Stande, die festere, kernige vegetarische Kost ohne weiteres zu vertragen. Es geht diesen so wie einem Kranken, der seinen

Arm nicht zur Arbeit gebrauchen kann. Dieser könnte schliessen, die Arbeit sei naturwidrig, denn er vermag sie ja nicht zu verrichten. Eines gleichen Fehlschlusses würden sich die schuldig machen, deren kranker Magen die natürliche Kost nicht zu verarbeiten im Stande ist und die daraus schliessen wollten, die Kost selbst sei schuld. Sie müssten sich eben an einen vegetarischen Arzt wenden, um mit dessen Hülfe die für ihren Fall passenden Speisen auszuwählen.

Es ist in neuerer Zeit wiederholt uns entgegengehalten worden, wir sollten doch einmal die Resultate der Feriencolonien betrachten, in denen die armen, mehr vegetarisch lebenden Kinder durch reichliche Fleischkost in kurzer Zeit gekräftigt würden, ob dies nicht ein Experiment sei, welches den Vegetarianismus gründlich verurtheile? Nur gemacht! Zunächst ist die Kaffeediät der armen Volksschichten durchaus nicht die von uns geforderte und niemals eine naturgemässe, zweitens finden wir unter den Kindern der bessern Stände vielleicht ebensoviel kränkliche und schwächliche, drittens ist es aber eine voreilige Behauptung, dass das Fleisch die Stärkung erziele. Die Kinder bekommen sehr reichlich Milch und gutes Landbrot. Dabei wird auch durch die Bewegung in freier Luft die Verdauung mächtig angeregt, und das erklärt die guten Resultate vollständig. Dass diese meine Behauptungen nicht aus der Luft gegriffen sind, dafür habe ich directe Beweise. Ich habe im vorigen Jahre sowohl, als auch in diesem mehrere bedürftige Kinder während der Sommerferien in einer vegetarischen Familie untergebracht und mindestens dieselbe durchschnittliche Gewichtszunahme erzielt, als in den Ferienkolonien. Die Gesichtsfarbe der Kinder war bedeutend besser geworden, und der Kräftezustand hatte sich beträchtlich gehoben.

Ich könnte hiermit wohl meine Beweisführung als beendet ansehen, aber ich kann nicht abschliessen, ohne mit wenig Worten auf die in wissenschaftlichen Abhandlungen gebräuchliche Art, die Ernährungsfrage zu erörtern, zurückzukommen. Man wählt dabei als Grundlage fast ausnahmslos die Theorien der Chemie. Die Ernährungsfrage ist aber

ohne Zweifel zunächst eine physiologische und muss den ganzen Menschen zum Ausgangspunkte wählen; die Chemie erhält dabei nur die Rolle einer Hilfswissenschaft zuertheilt. Eine Hilfswissenschaft kann aber nicht für sich allein die Grundlagen für die Untersuchungen feststellen, zumal, wenn sie selbst zum grossen Theil noch mit blossen Hypothesen arbeitet. Mit Hilfe der Chemie hat man geradezu versucht, die Ernährungsfrage auf deductivem Wege zu lösen und ist dabei zu Resultaten gelangt, die glücklicherweise noch wenig in der Praxis beachtet werden, die aber ganz dazu geschaffen sind, die Zahl der Magenkranken fortgesetzt zu erhöhen.\*)

Dass die Chemie aber die sicheren Grundlagen für eine deductive Beweisführung in der Ernährungsfrage nicht abgeben kann, geht aus folgendem hervor: 1) Es ist nicht erwiesen, dass die Vorgänge im Körper rein chemische sind, es ist sogar möglich, dass noch ganz unerkannte Kräfte bei denselben mitwirken; 2) die Chemie ist zum Theil noch auf Hypothesen begründet. — So neigt man neuerdings immermehr der Ansicht zu, dass die Elemente sich vielleicht noch in ein Urelement zerlegen lassen, es würde den Körper natürlich niemand hindern können, diese Zerlegung und die dann möglichen Neubildungen jetzt schon vorzunehmen, wenn sie auch erst nach 100 Jahren entdeckt werden sollten\*\*), wie derselbe auch mit der Anwendung der uns bekannten chemischen Gesetze nicht bis zu deren Auffindung gewartet hat. 3) Die Chemie, welche die vom Körper ausgeschiedenen Substanzen qua-

\*) In England und Nordamerika lebt man etwa nach den Anforderungen der modernen Hygieniker, dafür ist die Bevölkerung dort fast durchgängig verdauungsleidend.

\*\*) Es soll diese Zerlegung durchaus nicht behauptet werden, es ist nur unsere Aufgabe, auf die Möglichkeit einer solchen hinzuweisen, um die Unsicherheit der Behauptungen zu begründen.

litativ und quantitativ untersucht und darnach die Nahrungsmenge bestimmen will, kann nicht entscheiden, wie viel der Körper in Folge der gebrauchten Reizmittel zu viel abgibt, und ob nicht durch diese Mehrausfuhr und Mehrein fuhr der Lebensprocess künstlich angespornt wird und sich zu rasch abwickelt. — Thatsächlich sind Beweise vorhanden, dass dies der Fall ist, und vielleicht gelingt es bald, dieselben bestimmter zu formuliren.

Die Chemie ist es aber, die den Ausruf: „Fleisch macht Fleisch!“ verschuldet hat. Derselbe ist lediglich eine schön klingende Phrase. Man könnte z. B. mit gleichem Rechte hinzufügen „Knochen machen Knochen!“ Und auf Grund derselben logischen Schlussfolgerung müsste man allen Personen mit schwachem Haarwuchs die Jäger'schen Haarpillen empfehlen, so dass dieselben neben der von Prof. Jäger gerühmten Wirkung noch eine zweite nicht minder werthvolle besässen. Woher nehmen denn die Fleisch producirenden Thiere ihre Muskeln, Knochen etc? Sie nehmen sie aus der Nahrung, die die Natur für sie bestimmt hat, und die naturgemässe Diät ist es, die Menschen und Thieren Kraft und Gesundheit am meisten garantirt.

Ich könnte noch eine Menge Fragen aufwerfen und besonders auf die unausbleiblichen Folgen einer grösseren Verbreitung des Vegetarianismus hinweisen, doch würde das heute viel zu weit führen. So viel möchte ich nur betonen, dass aus einer naturgemässen Lebensweise direct niemals naturwidrige Consequenzen hervorgehen können, und dass vielleicht manche grelle Disharmonie in unsern Cultureinrichtungen sich in einen harmonischen Accord auflösen würde.

Meine verehrten Zuhörer, ich bin am Schlusse meiner Betrachtungen angelangt und rufe Ihnen zum Abschiede noch das Bibelwort zu: „Prüfet Alles, und das Beste behaltet!“

# Thalysia.

Nr. 3.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 176.

München, December.

Inhalt: Weihnachtstag. — Mein letzter Büchschuss. — Die Thiere als ihre eigenen Aerzte. — Sprüche des Bhartriharis. — Eine englische Obstfarm. — Literarisches. — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.

## Weihnachtstag.

Von Dr. Aderholdt.

Leg' an Dein Feierkleid! Die Glocken klingen  
Und festlich ausgeschmückt ist das Gemach;  
Das Bäumchen sieh, das Kinder froh umspringen:  
's ist Weihnachtstag.

O holdes Fest der Freude und der Liebe,  
Du Fest des Lichtes, halle lieblich nach!  
O dass es doch in uns'rer Seele bliebe  
Stets Weihnachtstag!

Wohlan, so lasst zum frohen Mahl Euch nieder!  
Doch weh! Was seh ich? Frevel, Sünd' und Schmach!  
Von Thieren wollt Ihr speisen Leib und Glieder  
Am Weihnachtstag?!

Hinweg die Leichenkost! Hört Ihr die Stimme  
Des Meisters nicht, die stets nur Liebe sprach?  
Ruft nicht den Tod! Er schaut auf Euch im Grimme  
Am Weihnachtstag.

## Mein letzter Büchschuss.

Nach Alphonse de Lamartine.

Als ich eines Tages auf die Jagd gegangen war, hatte ich einen Band von einer englischen Uebersetzung aus dem Sanskrit, der heiligen Sprache der Inder, mitgenommen.

An dem Saume des Waldes, zwischen den Reisigbündeln, welche die Holzschläger dort aufgestellt hatten, vergnügte sich ein unschuldiger, glücklicher Rehbock mit heiterem Springen. Bald hielt er inne und lauschte mit aufgerichteten Ohren einem fernen, verdächtigen Geräusche. Beruhigt liess er seine Blicke über die lachende Flur voll blühender Kräuter schweifen und warf seinen hörnergeschmückten Kopf stolz in den Nacken zurück. Bald stand er unbeweglich, nur den balsamischen Luftstrom athmend und seinen lauen Naturmantel in den

brennenden Strahlen der Sonne wärmend; bald benagte er mit seinen Perlenzähnen die zarten Keime der Zweige, und in dieser Abwechslung genoss er ungefährdet eine beglückende Einsamkeit.

Als Sohn eines Waidmannes hatte ich meine Jugendjahre im Verkehr mit Wildhütern, sowie mit den Pfarrern des Dorfes und den Landedelleuten zugebracht, welche ihre Meute mit derjenigen meines Vaters zu vereinigen pflegten, sobald gemeinschaftlich gejagt wurde. Doch niemals hatte ich mich von den rohen Trieben des Menschen einnehmen lassen, der am Morden Gefallen findet und ohne irgend welchen Grund, ohne Noth und ohne Erbarmen Geschöpfe des Lebens beraubt, welche sich das gleiche Recht würden genommen haben, ihn zu jagen und zu tödten, wenn sie wie er unempfindlich, wie er bewaffnet und ebenso

brutal in ihren Vergnügungen wären. — Mein Hund war ungeduldig — das Gewehr war geladen und der Rehbock stand nur wenige Schritte entfernt. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muss ich gestehen, dass ich ein wenig Reue und ein gewisses Bedenken empfand, mit einem Schusse jenem Leben, jener Fröhlichkeit und Unschuld eines Geschöpfes ein Ende zu machen, ein so liebliches Wesen zu tödten, das mir selbst auch nicht das geringste Unrecht zugefügt hatte und sich an demselben Lichte, an demselben Thau und an demselben Vergnügen ergötzte, welche meine Seele erfreuen; ein Wesen, geschaffen von derselben Vorsehung, welche mich hat werden lassen, begabt vielleicht mit einem geringeren Grade der Empfindsamkeit und des Denkens, doch gewiss ebenso empfänglich wie ich für die trauten Bande der Freundschaft und Liebe; geneigt, die Gesellschaft eines Bruders zu suchen; von der Mutter erwartet, erhofft von der treuen Gefährtin und sehnsüchtig begehrt von seinen Kleinen. Doch der maschinenmässige Trieb der Gewohnheit war zu stark in mir und besiegte das natürliche, den Mord verabscheuende Gefühl: der Schuss ging los und der Rehbock sank in die Brust getroffen nieder, vergeblich und mit Schmerzen sich auf dem blutgetränkten Grase wälzend.

Bleich und aufgeregt von dem Gewissen, welches mich wegen des begangenen Verbrechens folterte, näherte ich mich, als der Rauch des Schusses verflogen war, der Stelle, wo das anmuthige Thierchen lag. Es war nicht todt, es hatte den Kopf auf das Gras geneigt und betrachtete mich mit thränenfeuchten Augen. Niemals werde ich diesen Blick vergessen, welchem die Bewusstlosigkeit, der Schmerz und der unerwartete nahe Tod die Kraft des menschlichen Fühlens zu leihen schienen und welcher ebenso verständlich war wie das Wort; denn das Auge spricht am deutlichsten, wenn es nahe daran ist zu brechen. —

Jener Blick des Rehes war für mich ein quälender Vorwurf wegen meiner muthwilligen Grausamkeit und es war mir als wollte es sagen: „Wer bist Du?

Ich kenne dich nicht und habe dich niemals beleidigt; vielleicht würde ich dich geliebt haben. Warum hast du mich denn tödtlich verwundet? Warum hast du mir meinen Antheil am Himmel, am Licht, an der Luft, an der Jugend, an der Freude, am Leben genommen? Was werden nun meine Brüder, meine Mutter, ach! meine Gattin und unsere Kleinen sagen, welche mich im Walde zurückerwarten, wenn sie nichts mehr von mir sehen werden, als einige vom Schusse zerstreuten Haarflocken und die Blutstropfen auf dem Grase? — Aber es giebt noch einen Rächer meines Todes, einen Richter, der dich straft! — Ich klage dich an, aber ich verzeihe dir; in meinem Herzen ist für Zorn kein Raum, ich bin sanft von Natur und bin es auch meinem Mörder gegenüber; nur Schmerzen und Thränen kenne ich jetzt.“

Es war Mittag. Um den Rehbock nach Hause zu schaffen, wartete ich auf den alten Hirten, welcher zu dieser Stunde die Schafe den Wald entlang in ihren Stand zurückzuführen pflegte. Unterdessen suchte ich mich durch Lektüre zu zerstreuen, welche das mitgenommene Bändchen mir bot. Es umfasste Bruchstücke aus den alten epischen Dichtwerken der Inder. Aber vergeblich! Die zufällig aufgeschlagene Seite des Buches enthielt eine jener wundervollen poetischen Allegorien, in welchen die Inder ihre Ideen von der allgemeinen Barmherzigkeit entfaltet haben, und besonders diejenigen Stellen, welche von der Liebe und dem brüderlichen Verhältnisse des Menschen zu allen Lebewesen handeln, machten auf meine Seele einen gewaltigen Eindruck. Der Dichter erzählte von einem kühnen Bergsteiger, welcher in Begleitung von Verwandten und Freunden und einem Hunde die höchste Spitze des Himalaya erklimmen wollte. Je länger, je mühsamer, je eisiger der Weg wurde, desto kleiner ward die Zahl derer, welche versuchten, dem Muthigen weiter zu folgen; Müdigkeit und Hindernisse hatten ihre seelische Kraft besiegt und die Einen zur Rückkehr genöthigt; die Anderen unterlagen der Anstrengung und Kälte in den schnee- und eisbedeckten

Höhen zu den Füßen des Helden. Seine Eltern, Freunde, Brüder, selbst die Gattin verloren mit der Zeit die Geduld, den Weg weiter fortzusetzen, oder fühlten ihre Kräfte allzusehr erschöpft. Nur sein Hund folgte, als treuester, unzertrennlicher Begleiter, in uneigennütziger Freundschaft und Liebe keuchend den Spuren: er wollte mit seinem Herrn zusammen sterben oder triumphiren! —

Endlich gelangte der Held zu der Pforte des Himmels, die sich für ihn öffnete, aber für das Thier verschlossen blieb. Er jedoch, durchdrungen von einem erhabenen Gefühle der Gerechtigkeit und von einer Selbstverleugnung, welche sich bis zur Selbstaufopferung steigerte, verzichtete auf das Recht, in den Gefilden der göttlichen Glückseligkeit zu wandeln, wenn sein Hund, der seine Mühen, Gefahren und Errungenschaften treulich getheilt, ihn nicht dahin begleiten dürfte. Gerührt von dem Edelsinne des Helden, liessen die Götter auch seinen Gefährten eintreten.

Diese Darstellung der allgemeinen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verdient als eine der Schönheiten des menschlichen Geistes aufgezeichnet zu werden. Besser als die Lektüre der religiösen Dogmen der Inder es würde vermocht haben, liess mich die obige Erzählung jene erhabene Lehre fühlen und begreifen, welche nicht nur dem Menschen verbietet, Thiere ohne absolute Nothwendigkeit zu tödten, sondern auch ihn anhält, das Leben dieser Genossen dem seinigen gleich zu achten.

Ich bewunderte, ja ich verehrte jenes traute Verhältniss aller Wesen zu einander, jene Brüderlichkeit, unter welcher sie athmen und sich lieben in Uebereinstimmung mit ihrer Körperkraft, ihrer Intelligenz und ihrem Zwecke. Jetzt begriff ich vollends, dass der indische Dichter der Weise war und ich der Unwissende, der Barbar inmitten einer über-tünchten Cultur, welche von dem rechten Pfade, der zur allgemeinen Liebe führt, weit abgelenkt worden war; aber ich empfand zugleich das beseligende Vorgefühl, dass der in der abendländischen Civilisation gebildete Mensch — wenn auch erst in fernen Tagen — doch sicher

einmal jenen hohen sittlichen Standpunkt wieder erreichen würde.

Von Stund an verzichtete ich für immer auf das rohe Vergnügen des Mordens, auf jene grausame, unumschränkte Macht des Jägers, welcher ohne Noth, ohne Mitleid, ohne Recht Thieren das Leben nimmt, und ich gelobte mir, die unschuldigen Gäste unserer Wälder sowie die Vögel des Himmels, welche wie wir die kurze Freude am Dasein geniessen wollen, auch nicht einer einzigen sonnigen Stunde zu berauben. Sie gehören zur Natur — sagte ich mir — und diese hat mich nicht zu ihrem Tyrannen eingesetzt. Wie verschiedenartig sich auch das Leben gestalten mag — es ist zu heilig, um aus ihm ein Spielzeug zu machen oder gar es zu verachten, wie es noch heute die unvollkommene Bildung vor dem Gesetze gestattet. Die Natur aber ist gerecht und bestraft den an ihr begangenen Frevel.

Von jenem Tage an habe ich nichts getödtet. Mich hatte jenes kleine Buch, welches so poetisch die Natur erklärte, von meiner Sünde überzeugt und Indien war es, das mir die grösste Barmherzigkeit, die grösste Liebe des menschlichen Geistes offenbarte.

Oscar Herrmann.

### Die Thiere als ihre eigenen Aerzte.

Man weiss, dass die Thiere in Erkrankungsfällen nicht zu ihrem Leibarzt schicken können; dafür befähigt die Natur sie durch den eigenen Instinkt, Mittel aufzusuchen und sie zu finden, die ihnen in den meisten Fällen Heilung bringen. Wir finden in der „Hygiène pratique“ eine interessante Mittheilung, die in aller Kürze der Gesellschaft der Biologie durch den Dr. Delaunay gemacht wurde. Hinsichts der Hygiene, sagt er, wählen die Thiere die Nahrungsmittel, die ihnen zusagen. Der Geschmack ist bei den Menschen ein ebenso sicherer Führer\*); aber unsere berühmtesten Aerzte, anstatt den Individuen Rechnung zu tragen, unterwerfen dennoch die Geschlechter ein

\*) So lange derselbe noch unverdorben ist.  
Die Red.

und demselben Regime, obwohl es erwiesen ist, dass die Frauen öfter Hunger haben und nicht dieselben Nahrungsmittel lieben als der Mann. In gleicher Weise geben sie den kaum entwöhnten Kindern die Nahrung der Erwachsenen, Fleisch und Wein, was ihnen in den meisten Fällen widersteht und selten gut bekommt. Nach gründlicher Beobachtung in den Kleinkinder-Bewahranstalten, zeigt sich bei den Kindern erst mit ihrem fünftem Jahre Geschmack für Fleischnahrung. Die Beobachtung lehrt ferner, dass die Individuen, die besonders gern Salz, Weinessig etc. lieben, ihrem Geschmack Genüge thun sollen, der alsdann mit dem Zustand der Gesundheit zusammenhängt und je nachdem wechselt. \*) In Bezug der Geburtspflege ernähren alle Säugethiere ihre Jungen selbst, halten sie rein, pflegen sie aufmerksam und entwöhnen sie zu richtiger Zeit, kurz, sie sorgen zärtlichst für ihre physische Erziehung. Diese verschiedenen mütterlichen Instinkte sind nicht immer so gewissenhaft bei den Frauen der civilisirten Länder entwickelt. Im Durchschnitt sieht man, dass sich die kranken Thiere instinktmässig heilen, denn haben sie Fieber, so fasten sie, suchen an kühlen Orten die Ruhe und das Dunkel auf, trinken Wasser und gehen so weit, sich aus Instinkt in's Wasser zu werfen, da sie fühlen, ein derartig Bad wird ihnen wohlthun.

Wenn ein Hund den Hunger verloren, so frisst er Quecken, die auf ihn wie ein Vomitif und Purgativ wirken. Die an

\*) Wir können dies nicht unbedingt zugeben. Richtig ist, dass dergleichen Reizmittel je nach der Constitution mehr oder weniger schädlich sind, aber das Verlangen nach denselben ist keinesfalls ein natürliches oder gesundes. Auch wird Herr Dr. Delaunay gewiss nicht gutheissen, dass bleichsüchtige junge Mädchen Essig trinken, Kaffeebohnen essen u. dergl. Uebrigens ist das Verlangen nach Genuss-, Reiz- oder Nahrungsmitteln nicht immer mit dem Geschmacke an denselben identisch; wenn die Jugend anfängt nach Fleisch zu verlangen, später nach Tabak, so ist dabei zunächst mehr der Trieb, es den Erwachsenen gleichzuthun, als der Geschmack im Spiel. Die Red.

Verstopfung leidenden Hunde sind sehr gierig auf fette Substanzen; Butter, Oel, Schmalz etc. werden von ihnen aufgesucht, und wo sie solche finden, verschlungen, bis sie sich erleichtert fühlen. So fabelhaft es klingt, so haben doch die Ameisen in chirurgischer Hinsicht organisirte Ambulanzen, und verbinden die Wunden ihrer Blessirten, indem sie dieselben mit einer transparenten Flüssigkeit bedecken, die sie in ihrem Munde führen. Der blessirte Chimpanse unterdrückt das Bluten der Wunde dadurch, dass er eine seiner Hände fest auf dieselbe drückt, oder verbindet sie mit Blättern oder einem Stück Rasen. Hier noch einige wunderbare Beispiele thierischer Selbsthülfe.

Dr. Fredet in Puy-de-Dôme beobachtete einen Hund, der, als er von einer Viper in die Schnauze gestochen wurde, eiligst zu einem fliessenden Wasser lief und den Kopf ununterbrochen in die Fluth tauchte und sich dadurch heilte. Ein Jagdhund, der von einem Wagen überfahren war, legte sich, als er kriechend den Fluss erreicht hatte, in denselben hinein und blieb, nur ab und zu herauskommend, trotzdem es Winterzeit war, drei Wochen darin liegen. Aus Mitleid brachten ihm die Leute, die es sahen, täglich ein wenig zu fressen. Er genas trotz dieser heroischen Kur. Ein Dachshund hatte eine schwere Verletzung am linken Auge erhalten, legte sich in einen dunklen, kühlen Winkel, somit das Licht und die Wärme vermeidend, während es sonst seine Gewohnheit war, so dicht als möglich am Ofen zu liegen. Das Auge heilte er durch Ruhe und grosse Mässigkeit; die lokale Behandlung bestand darin, dass er während zweier Tage und zweier Nächte consequent die untere Seite seiner rechten Pfote beleckte und die nasse Stelle auf das kranke Auge legte; sobald die Pfote trocken war, wiederholte er die Prozedur. Die verwundeten Katzen heilen sich gleichfalls durch fortwährendes Befeuchten der kranken Stelle. Dr. Delaunay erzählt von einer verwundeten Katze, die Tage lang am Ufer eines Flüsschens liegen blieb, bis sie genesen war, und von einer anderen, drei Monate

alten Katze, die sich 48 Stunden, schwer verletzt wie sie war, unter einen Springbrunnen legte und den Platz erst als genesen verliess. Dem Arzt erschien die Methode der Behandlung des Wundfiebers durch fortwährende Befeuchtung die sicherste von allen Arten. Delaunay meint, es läge durchaus im Interesse der Menschen, die von den Thieren zu ihrer eigenen einfachen Heilung eingeschlagenen Methoden ernstlich zu beobachten und anzuwenden. Eine derartige Heillehre sei schon deshalb zu beachten, da sie dem Instinkt entspringt, welcher der Gesundheit in seiner Einfachheit nur zuträglich sein kann.

### Sprüche des Bhartriharis.

(Aus den Sprüchen des Bhartriharis. Aus dem Sanskrit metrisch übertragen von P. v. Bohlen, Professor der orientalischen Sprachen in Königsberg. Hamburg, Verlag von Aug. Campe. 1835.)

#### Die Weihe.

Wenn ich in Ganga's heil'ger Fluth,  
O Herr, gebadet habe,  
Wenn ich von reinen Blumen Dir  
Gestreu't als Opfergabe,  
Und auf den Felsen hingestreck't,  
Mich ganz in Dich versenke,  
Von Früchten lebe und mit Lust  
Ans Lehrerwort gedenke:  
Dann wird mein Herz, von Liebe wund,  
Durch Deine Gnade bald gesund.

#### Philosophie des Lebens.

Man kann mit Früchten sich ein Mahl bereiten,  
Und süßes Wasser wird die Quelle geben;  
Man kann sein Lager auf die Erde breiten,  
Und einen Mantel sich aus Rinde weben:  
Warum denn soll man, bienengleich, erbeuten  
Das Bischen Gut, und sich darob erheben?

#### Aufforderung.

Wir wollen ein Lager von Blättern uns streuen,  
Mit Kräutern und Früchten in Lieb' uns erfreuen,  
Wohlan wir geh'n in den Wald!  
Wir werden das Schreien der Thoren nicht hören,  
Es werden uns Krankheit und Schätze nicht stören,  
Noch Willkür oder Gewalt.

### Problem.

Früchte nimmt man nach Belieben,  
Und der Wald ist sorgenfrei,  
Süssen Trunk gewährt die Quelle,  
Weiche Blätter geben Streu:  
Warum jagen denn die Menschen  
Nach des Reichthums Tyrannei?

#### Jugendträume.

Wenn ich in des Berges Höhle  
Auf mein Lager gesunken bin,  
Und es treten vor die Seele  
Mir die früheren Tage hin,  
Die umringet mit Gefahren,  
Voll von Noth und Sorgen waren,  
Und so dürftig an Gewinn:  
Dann erheitert sich mein Sinn.  
Bozen, im Mai 1884.

Carl Buddeus.

### Eine englische Obstfarm.

Semler's und Gersent's Schriften über rationellen Obstbau und rentable Obstverwerthung werden nicht allein in Deutschland jetzt mit Interesse gelesen und besprochen, auch in England ist dies der Fall, und ist man auch bemüht, die darin enthaltenen Rathschläge möglichst schnell zu befolgen, wie in der „Pall Mall Gazette“ zu lesen. Der landwirthschaftliche Anzeiger der „Bank- und Handels-Zeitung“ bringt über eine Farm des Lord Sudeley bei Taddington folgende Notiz: Dieses Gut war vor vier Jahren noch ein gewöhnliches Ackerpachtgut, welches kaum Pächter fand. Die letzte Pacht betrug für den Acre 1 L. (etwa 13 M. für den Morgen). Der Ruf, den Gloucestershire für Fruchtbau hat, und der Erfolg des Gartenbaues bei Evesham ermuthigten Lord Sudeley zu dem grossen Experiment, welches er hier ausführte. Der Boden kostete zuerst viel Arbeit — Drainiren, Hecken ausrodern, Lehm brennen und Hecken anpflanzen zum Schutze der Fruchtpflanzen — das alles musste in's Werk gesetzt werden. Dann wurden 6 Fuss hohe, 3 Jahre alte Pflaumenbäume aus der 2 oder 3 Jahre vorher angelegten Baumschule herbeigeschafft und in Reihen, 15 Fuss von einander, angepflanzt, untermischt mit Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren u. s. w. Das Princip der Baumanpflanzung im Fünfeck ist dabei streng ein-

gehalten, und so hat man in der Plantage infolge davon grade unendliche Ausichten in jeder Richtung. Sehr sorgfältiges Anpfählen der Bäume ist dabei nöthig. Die Pfähle sind alle 18 Zoll unter der Oberfläche mit Kreosot getränkt und es musste deshalb ein Kreosotbassin und ein Ofen angelegt werden, da nicht weniger als 40 000 Pflaumenbäume mit Pfählen zu versehen waren. Der starke mit Kreosot getränkte Pfahl wird 8 Zoll vom Baume entfernt in die Erde gesteckt und durch ein einfaches Arrangement des Strohbundes, mit welchem letzterer an der Spitze des Pfahles befestigt ist, wird dieser auch dort vom Stamme entfernt gehalten, damit die Rinde des Baumes nicht durch Reibung leidet. Auf dem Gute ist endlose Arbeit mit Unkrautjäten, Pflücken und Fortschaffen der Früchte. Um zu zeigen, wie ausgedehnt die Frucht-ernte ist, führen wir an, dass in diesem Sommer an einem Tage 100 Ctr. Erdbeeren gepflückt und zur Fabrik geschafft wurden. Schlafbaracken sind errichtet für die Extraarbeiter während der Pflückzeit und ausserdem Schuppen, in denen sie ihr Mittagessen einnehmen und Schutz finden. Etwa 3000 canadische Pappeln umgeben das Gut. Sie sind eine Elle von einander entfernt gepflanzt und werden schliesslich eine undurchdringliche Mauer bilden, da sie in 18 Fuss Höhe gekröpft werden. Nicht weit ist es bis zu den alten Wirthschaftsgebäuden, welche jetzt in eine Fruchtsaftfabrik umgewandelt sind, die von dem wohlbekanntem Fabrikanten dieses Artikels in Ealing, Herrn Beach, geleitet wird. Es arbeiten da 40 Personen, die sich eben mit den grossen Gefässen voll Früchten, jedes 2—3 Ctr. schwer, beschäftigten, welche von den 300 Pflückern als das Resultat ihrer Morgenarbeit in der Plantage eingetroffen waren. In 11 grossen kupfernen Kannen findet das Auskochen statt. Man giesst einen Krug Wasser hinein und thut in das Wasser 28 Pfund weissen Zucker, besten holländischen gestossenen, wie er genannt wird (halb Rohr-, halb Rübenzucker). Wenn der Zucker aufgelöst ist, so werden 24 Pfd. Himbeeren (einige davon sind vielleicht erst vor einer oder

zwei Stunden gepflückt, hineingeworfen und dann wird die rothe Mischung, qualm- und blasenwerfend, unter der Hitze des Dampfes aus dem grossen Dampfkessel (bei 50 Pfd. Dampfdruck per Quadrat-zoll) etwa 8 Minuten lang gerührt und mit Hülfe eines langen hölzernen Löffels genau untersucht. Wenn sie dann für gut erklärt ist, lässt man den Saft in einen andern Kessel ablaufen und trägt diesen in einen Schuppen (dem frühern Kuhstall des Gutes), wo 36 Flaschen, jede von 1¼ Pfd. Inhalt, mit dem sehr schönen Himbeergelée gefüllt werden. Sobald diese Flaschen luftdicht verschlossen worden, sind sie fertig zum Versand nach allen Weltgegenden, oder um ihren Platz auf dem schwer beladenen Boden zwischen Stachelbeeren-, Johannisbeeren- und Erdbeerengelée einzunehmen, wo sie die Zeit des Versands erwarten. Die Thatsachen, dass die Flaschen, welche Herr Beach in einem Jahre gebraucht, etwa 1000 L. kosten, mag eine Idee von der Ausdehnung seines Geschäftes geben — Der Ansatz der Frucht wird durch den Besuch ihrer Blüten von Bienen befördert und deshalb befindet sich dort auch ein Bienenhaus mit 165 Körben unter der Aufsicht eines erfahrenen Imkers.

(„Kölnische Zeitung.“)

#### Literarisches.

Der Vegetarianismus und die Dichter. Von Edmund Dorer. Dresden 1884, von Zahn & Jaensch. Preis Mark 1,20.

In dieser, unserer rührigen Gesinnungsgenossin Fräul. Meta Wellmer gewidmeten Schrift giebt der geschätzte Autor seiner hohen Auffassung des Vegetarianismus von Neuem beredten Ausdruck; unsere Lehre ist die wahre Religion, die Religion der alle Wesen in gleicher Weise umfassenden Liebe.

Mit kundiger Hand führt uns Dorer in's graue Alterthum, nach Hellas und Rom, zu den ältesten poetischen Verfechtern der vegetarianischen Idee, macht uns alsdann mit bedeutenden Kirchenvätern aus dem Mittelalter bekannt und zeigt im Weiteren, wie auch die

neuere Zeit reich ist an Denkern und Dichtern, welchen gleich jeden Vorkämpfern die Bethätigung unserer humanen Lehre als das sicherste Mittel zur inneren Vollendung des Menschen gilt.

„Welthistorische Ideen — wie die vegetarianische —“, sagt Dorer, „sind nur dann dauernd siegreich, wenn sie sich mit religiösen Ansichten oder Gesellschaften verbinden oder als eine Forderung des Gewissens zur öffentlichen Meinung werden. Nur was als Gewissenssache oder als sittlich-religiöse Forderung sich geltend macht, wirkt im Grossen und überwältigt die Leidenschaften.“

Aus religiösen und sittlichen Beweggründen hat das zahlreiche Volk der Inder den Genuss des Thierfleisches verschmäht und verpönt. . . . Es handelt sich bei der immer wiederkehrenden Zeitfrage des Vegetarianismus um das Verhältniss, in welches sich der Mensch zur Natur und

den übrigen Geschöpfen stellt. . . . — Diese Auffassung ist in der That die einzig richtige und gebietet uns, die wir es ehrlich meinen mit der Propaganda, nicht nur die gesundheitlichen, thierfreundlichen und wirthschaftlichen Gründe für den Vegetarianismus hervorzuheben, sondern auch frei und offen zu bekennen, dass unsere Lehre die Quintessenz jener uralten „Religion“ ist, deren Reinheit zwar im Laufe der Zeiten durch speculative Priester mehr oder weniger getrübt wurde, die aber trotzdem — wie Rob. Springer's ruhmwürdige „Enkarpa“ zeigt — von allen sittlich-reinen Menschen herausgeföhlt und gepflegt wurde.

Als Nachwort zu dem vorliegenden Werkchen hat Edmund Dorer sein tiefempfundenes Poëm „Der Mensch und die Thiere“ beigefügt. Der kleinen Schrift, die viel zur Veredlung der Menschen beitragen kann, wünschen wir zum guten Erfolge die weiteste Verbreitung!

Oscar Herrmann.

#### Miscellen.

(Grosser Durst.) Die Münchener „Neuesten Nachrichten“ berichteten vom dortigen Octoberfeste: Gestern wurde auf der Wiese in den verschiedenen Wirthsbuden die kolossale Quantität von über 600 Hektoliter Bier ausgeschenkt. Für diese 60,000 Liter Bier wurden bei einem Preise von 30 Pfg. die Summe von 18,000 Mark ausgegeben, gewiss ein Zeichen, wie „schlecht“ die Zeiten sind.

(Zum Festessen) der Vegetarianer auf dem Vereinstage zu Frankfurt a. M. sandte Herr Max Engelmann folgende leider zu spät eingetroffenen Verse:

Es geht im Volke die Sage,  
Ein wahrhaft Lustigsein  
Erforder' ohne Frage  
Vor Allem guten Wein.  
Drum, kann man ihn nicht zahlen  
Und ist er nicht zur Hand,  
Ersäuft man seine Qualen  
In Bier und Fuselbrand  
Und hüllt, um dem Genusse  
Die Krone zu verleihn,  
Sich noch zum Ueberflusse  
In Tabakswolken ein.  
Und will man auch dem Magen  
Vor Freuden Gutes thun,  
So wird ein Schwein erschlagen,  
Wird abgemurkst ein Huhn!  
Nur so denkt sich die Menge  
Ein recht fideles Fest.

Wer darum sittenstrenge  
Dies Alles unterlässt,  
Um den wird's ihr stets bange,  
Wie er's wohl möglich macht,  
Dass ihm bei heit'rer Wange  
Das Herz im Leibe lacht.  
Doch ob man drob auch staune,  
Das Wunder kaum erfasst,  
Es ist die frohe Laune  
Auch uns ein heim'scher Gast.  
Es strömt durch unsere Glieder  
Erhöhte Lebenskraft  
Und Gaudeamuslieder  
Weckt auch der Himbeersaft.  
Drum sei das Obst gepriesen,  
Das uns ambrosisch lacht  
Zu freudigem Geniessen  
In heit'rer Farbenpracht!

Paris, 11. October. In der Grande Chartreuse (oberhalb Grenoble) wurde dieser Tage der 800. Jahrestag der Gründung des Ordens durch den hl. Bruno unter grossem Zudrange der umwohnenden Gebirgsbevölkerung gefeiert. Heute wie vor 800 Jahren wohnt

jeder Mönch in seiner eigenen Hütte, wo er von seinen Brüdern abgeschlossen lebt, allein arbeitet, sich ergeht und seine Mahlzeiten einnimmt. Zweimal im Laufe des Tages und einmal in der Nacht vereinigt er sich mit den übrigen Mönchen, um die Litaneien zu singen, und nur an hohen Festtagen findet eine gemeinschaftliche, aber stille Mahlzeit statt. Besonders stolz ist der Orden darauf, dass er in den acht Jahrhunderten seines Bestehens sich zu keinen Milderungen seiner eisernen Regel herbeigelassen, keine Reform, und wenn sie ihm von dem Papste selbst angeboten wurde, angenommen hat. Seitdem das Kloster besteht, hat keiner seiner Bewohner andere als Pflanzenspeise genossen. — Der berühmte Chartreuse wird nicht im Kloster selbst, sondern in einiger Entfernung davon durch Laienbrüder destillirt: jeder der Mönche erhält jährlich eine Flasche, aber die meisten derselben machen es sich zur Pflicht, sie unberührt zu lassen.

(Milch als Todesursache.) Ein ernstlicher Ausbruch des Typhusfiebers versetzt wegen seiner Veranlassung die Bewohner von Rochdale in Aufregung. Sämmtliche erkrankte Familien nahmen ihre Milch aus einer Wirthschaft. Es stellte sich zunächst heraus, dass ein daran stossender Nachbar am Typhus erkrankt war, dass die Stallgossen der beiden Wohnungen mit einander in Verbindung standen und dass die Milchammer seit Jahren nicht gewischt worden war. Das Trinkwasser der Kühe war theilweise verunreinigt gewesen. Fünf Personen waren gestorben und nach der Untersuchung ihrer Leichen wurde ihr Tod der Milch zugeschrieben. („Diet. Reformer.“) E. W.

### Lesefrüchte.

„Die europäische Menschheit“, bemerkt Zschöcke sehr richtig, „hat das Fell der Barbarei noch kaum über die Ohren herabgestreift.“ (Biographie, S. 39.) E. W.

Der Mensch kann nicht gross genug von sich selber denken. Damit ist Alles ausgedrückt, was der Mensch thun soll oder kann, um das vor ihm stehende Ziel zu erreichen und seinen Wohnort, die Erde, aus einem Jammerthale und aus einem Schauplatze ungebändigter Leidenschaften und Schmerzen zu einem Aufenthalte möglichst glücklicher Wesen zu machen. Hegel.

Immerhin mag ein gewisser Trost oder eine gewisse Erhebung in dem Gedanken liegen, dass die Menschheit nicht zum Stillstande, sondern zum steten Voranschreiten im Erkennen und Handeln berufen ist, und dass wir selbst bestimmt sind, durch unser Leben und Schaffen an der Erreichung jener grossen Ziele (Umwandlung der Erde zum Paradiese, Sieg des Guten über das Böse) helfend und fördernd mitzuwirken. L. Büchner.

Mensch sein heisst ein Kämpfer sein, d. h. ein Kämpfer für den immer weiter dringenden Sieg des Wahren, Guten und Schönen über das Falsche, Schlechte und Hässliche, mag das Ziel auch oft unerreichbar erscheinen, oder mögen noch so Viele den Märtyrertod bei solchem Kampfe finden. L. Büchner.

### Tafel und Küche.

Mit Recht empfiehlt Frau A. Fischer-Dückelmann, welche unserem Blatte Speisezettel und Kochrezepte für alle Jahreszeiten freundlichst zugesagt hat, bei der Zusammenstellung der Speisen gehörige Abwechslung zu beobachten, damit sie sich in Bezug auf Geschmack und Nährstoff möglichst ergänzen, bei der Zubereitung dagegen grösste Einfachheit walten zu lassen, um die natürlichen Eigenschaften der Nahrungsmittel möglichst wenig zu verändern. Das Kochwasser der Gemüse und Hülsenfrüchte muss nicht weggeworfen, sondern mitgenossen, nöthigenfalls zu Suppen verwandt werden. Das Obst fehle bei keiner Mahlzeit, und zwar wechsle man auch mit diesem möglichst.

Gebrannte Haferschrotmehlsuppe. Man röste das Mehl in Butter braun, lasse es dann mit etwas Zwiebelzusatz in Wasser zu einer schleimigen Suppe kochen und schlage dieselbe durch. Man kann noch geröstete Brotschnitten hinzufügen.

Gerösteter Reis. Man röste den Reis in Butter leicht braun und koche ihn dann in Wasser weich (was nun schneller geht als mit ungeröstetem), um ihn so oder mit einer Fruchtsauce zu serviren. Das Rösten macht ihn, wie vorhin das Hafermehl, leichter verdaulich, indem ein grosser Theil des Stärkemehls in Dextrin umgewandelt wird.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 177.

Nr. 4.

München, Januar.

1885.

Inhalt: Neujahrsgross. — Das Taubenschiessen. — Von der Insel des Zeus. — An meine Lullu. — Literarisches. — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.

## Neujahrsgross.

Die Glocken Erschallen Durch finstre Nacht, Die Flocken, Sie fallen Vom Himmel sacht, Sie schweben Und weben Ein Leichentuch Zur Bahre Dem Jahre, Dess letztes Stündlein eben schlug.	Vergangen, Zerronnen Im Strome der Zeit Sind Bangen Und Wonnen Und Mühen und Leid. Mag's frommen! Willkommen Du neues Jahr! O bringe Der Dinge Verkettung uns zum Heile dar!	An Muthe Und Hoffen Soll's fehlen uns nicht; Für's Gute Stets offen, Getreu in der Pflicht, So kehren Zur hehren Natur wir zurück. Gelingen Wird bringen Das neue Jahr; wir wün- schen Glück. Dr. A.
---	--	--

## Das Taubenschiessen, vom heroisch-ethischen Standpunkte aus betrachtet.

Nach dem Italienischen.

Die alten Griechen, ein hervorragend gesittetes Volk, übten und entwickelten ihre Kraft und Geschicklichkeit in den feierlichen Spielen zu Olympia, wo das Rennen zu Pferde noch ein Wettstreit war, welcher das Auge ergötzte, den Geist erhob und doch nicht die zarten Regungen des Gemüthes verletzte. Die vollendeten Formen der zum Schnellauf geschulten flinken, geschmeidigen Rosse, das Feuer, das Selbstbewusstsein, das diese Thiere zum Siege trieb, und der bewundernswürdige Gehorsam, mit welchem sie dem Zeichen des Anführers folgten, erweckten jene Begeisterung, deren Ursache in edlen Empfindungen liegt. Zu Tausenden begaben sich die Zuschauer nach der Rennbahn und verliessen sie fröhlich, befriedigt, immer mehr für die Schönheiten, welche die Natur bildet, eingenommen und für das Verständniss der Kunst erzogen, die auf das Schöne hinzielt, ohne das Gute und Nützliche ausser Acht zu lassen.

Die alten Römer dagegen, ein wildes, räuberisches Kriegervolk, geborene Eroberer und Tyrannen, deren Sinn an Grausamkeiten gewöhnt war, fühlten das Bedürfniss nach Zerstreungen, welche mit Rohheit endigten; die Arena des Circus musste ein grosses Blutbad werden, das Colosseum sollte vom Getöbe der Zuschauer und Kämpfenden, vom Gestöhne der Sterbenden und vom Brüllen der Raubthiere wiederhallen. Die Leistungen der Gladiatoren, welche ähnlich wie die militärischen Bajonnetstecher unserer Zeit in besonderen Anstalten verpflegt und dazu gedrillt wurden, den Gegner auf geschickte Weise zu tödten oder selbst mit Grazie zu fallen, befriedigten das Auge nicht mehr; man wollte auch sehen, wie Frauen und Mädchen von Tigern und Löwen zerrissen werden. Der religiöse Fanatismus, der politische und sociale Hass suchten und fanden die Opfer. Wehe dem, der diese vertheidigen wollte! — ihm traf das gleiche Geschick. Das waren Ausbrüche heidnischer Wuth gegen den christlichen Cultus und lange Zeit hindurch ein ebenso mächtiger als entsetzlicher Beweggrund zur Veranstaltung jener blutigen Schauspiele.

Als das römische Kaiserreich, welches seine äussere Macht mit Blut und Eisen hergestellt und auf ebendieselbe Weise seine inneren Feinde zu überwältigen versucht hatte, unter der Last der begangenen Irrthümer und Verbrechen zusammengestürzt war, entstand eine neue Ordnung der Dinge. König Artus, der Stifter der Tafelrunde, schuf den Ritterstand, dessen Regeln und Gesetze bei denjenigen Völkern Europas Eingang fanden, welche durch den Fall der römischen Weltmacht jede Handhabe zur Zügelung und Beherrschung der menschlichen Gesellschaft eingebüsst hatten.

An die Stelle des Circus trat nun das Turnier. Königinnen und Hofdamen theilten den siegreichen Rittern die Ehrenpreise aus. Es waren prächtige und heroische Schauspiele, in welchen sich der Mann mit hochherzigem Wetteifer für den Kampf in der Schlacht vorbereitete. Trat er aus dem Turnierplatz heraus, so gelüstete es ihn nach glänzenden Waffenthaten. Kampfesfreudig eilte er zur Vertheidigung des Vaterlandes, zum Schutze der Bedrängten, zur Befreiung der durch übermächtige Gewalt Unterdrückten oder zur Rettung verlassener Frauen und verrathener Mädchen. Die Turniere waren also Spiele, welche moralischen Zweck hatten, indem sie den Menschen zu edlen Trieben erzogen und ihn zur Selbstaufopferung anspornten, wenn es galt, dem mit Füssen getretenen Rechte zu seiner Würde zu verhelfen, damit die auf dem Gesetze der Rechtschaffenheit, Gleichheit und Barmherzigkeit beruhende gesellschaftliche Ordnung nicht in's Schwanken gerathe.

Die Spanier, ein stolzes und zur Uebertreibung jeden Gefühles leicht geneigtes Volk, fanden und finden noch immer am Stiergefecht Gefallen, welches grässliches Schauspiel gleichfalls die Hebung des Muthes und des Selbstbewusstseins der Kämpfer bezweckt.

Wir sahen jetzt, welche Motive in den öffentlichen Spielen der verschiedenen Nationen die treibenden waren; die Erlangung der Kühnheit, der Kraft und der Gewandtheit im Kampfe mit dem Menschen oder mit Thieren, welche die

Natur physisch stärker und ausdauernder schuf als ihn. Man hatte keine Feuerwaffe noch Kanonen, diese ebenso tückischen als sicher wirkenden Instrumente der Vernichtung, um den Widerstand des Gegners rasch brechen zu können, sondern musste sich der kurzen Waffen bedienen und Brust an Brust kämpfen. Keule, Lanze, Schwert und Schild machten bedeutende Körperkraft, Geschicklichkeit, natürliche Energie und den ganzen Muth des Streitenden nöthig. Was für Spiele, was für Belustigungen mit Waffen sind aber heute beliebt?!

Nächst dem Ballspiel, welches den ganzen Körper gewandt, das Auge sicher und den Arm stark macht und besonders von derjenigen Volksklasse gepflegt wird, welche noch ihr eigenes Ich fühlt und es öffentlich zu zeigen wünscht, giebt es einige gymnastische Geräthübungen, die zwar zur Kühnheit erziehen und den Körper kräftigen, aber mehr der Jugend als den Erwachsenen zur Belustigung dienen. Die Nachkommen der ehemaligen Recken sind sehr bescheiden und kleinlich geworden; sie jagen schon Sperlinge und schiessen zum Vergnügen auf Tauben!

Dieses anmuthige Thierchen, welches voll Vertrauen in unserem Hause sein Nest baut, unschädlich und unschuldig dahinglebt; dieser intelligente und gehorsame Vogel, dessen Flug wir in gefährlichen Zeiten benutzen, um aus fernen Gegenden wichtige Kunde zu erhalten und den Entfernten Nachricht zu geben, damit sie uns Hülfe senden; dieser liebreizende und furchtsame, aber niemals böartige Vogel ist von unseren „vornehmen“ Schützen zum Ziele erwählt worden! Und das „zarte“ Geschlecht wohnt lachend der eigenthümlichen Zerstreuung bei oder nimmt selbst Theil an dem barbarischen Abschachten dieser kleinen, wehrlosen Geschöpfe!

In tiefen und dunklen Körben oder Kästen werden die unschuldigen Opfer qualvoll gefangen gehalten, bis ihre Todesstunde schlägt. Geblendet von dem grellen Tageslicht, dem man sie nun wiedergiebt, fliegen sie mit matter Kraft in die Höhe, aus welcher gar bald ein

tückischer Schuss sie todt oder verwundet in die Tiefe zurückfallen lässt. Ist die Taube nicht tödlich getroffen, sind die Schrotkörner nur in einen der Flügel gedrungen oder haben sie ein rosiges Pfötchen verstümmelt, so vernichtet ein Tritt mit dem Lackstiefel das Leben des unschuldig leidenden Thieres unter dem tobenden Beifall der Herren und unter der lachenden Heiterkeit der Damen — unter dem Jubel von Leuten, welche bald darauf die Stirn haben, sich für mitleidig oder tapfer auszugeben!

Viele erklären, um das blutige Spiel des Taubenschiessens beschönigen zu wollen, dass, wenn überhaupt der Nützlichkeits wegen Tauben gezüchtet werden, das Tödten dieser Thiere ja nichts weiter sei, als den Zweck ihres Daseins in einer für den Züchter erwünschten Art und Weise erfüllen helfen, und dass, wenn z. B. der Koch sich das Recht nimmt, Tauben zu schlachten, um sie zum Braten herzurichten, der als Speise ausgenutzt werden soll, auch Andere befugt sind, Tauben zu schiessen, sobald dies den Vortheil einer Prämie oder den Gewinn einer Wette, also auch einen Nutzen eintragen kann. — Dieser Einwand erscheint richtig, aber er ist es nicht, weil — ganz abgesehen von dem humanen Grundsatz der Vegetarianer, dass Thiere nur im Falle der Nothwehr zu tödten sind — weil bei jener Beurtheilung die Grausamkeiten und Betrügereien, welche der Sport des Taubenschiessens mit sich bringt, nicht in Betracht gezogen sind.

Es ist ja bekannt, dass Diejenigen, welche das Geflügel für die Prämien- oder Wettschiessen zu besorgen haben, aus Habsucht, besonders dann, wenn sie wissen, dass die Gewinnste beträchtlich sind, darnach trachten, den einen oder den anderen Sportsmann zu begünstigen. Zu diesem betrügerischen Zwecke werden die Tauben nach ihrer Flugfähigkeit sortirt und die schwächlichen, leicht zu treffenden Thiere lässt man vor dem begünstigten Schützen auffliegen, vor seinem Gegner aber nur gesunde und starke Vögel. Häufig auch reisst man den Tauben, um sie zu raschem Emporfliegen

anzutreiben, einige Schwanzfedern aus und streut Pfefferstaub auf die blutigen Stellen oder man befestigt Stecknadeln im Steiss. Wünscht der Schütze, dass die Taube in einer bestimmten Richtung, z. B. nach rechts, ihren Flug nehme, so wird dem armen Thierchen mit einer Nadel das linke Auge durchstoßen; soll der Vogel aber ganz verwirrt und unsicher umherfliegen, so werden ihm beide Augen zerstört. Eine andere Grausamkeit, gleichfalls zu dem Zwecke, den Flug zu beeinflussen, ist die, dass man der Taube den oberen Theil des Schnabels krümmt und in seinen weichen unteren Theil tief hineinspiesst. — Und solche Gräueltaten sind den betheiligten Schützen wohlbekannt! Viele distinguirte Nimrode Englands, welche eine Zeit lang auch nach Tauben zum Vergnügen geschossen hatten, erklärten, als Sir Anderson, der Deputirte von Glasgow, voriges Jahr im Parlament seine Bill gegen das Taubenschiessen einbrachte, dass sie diesen Sport hätten aufgeben müssen wegen der abscheulichen Rohheiten, die mit demselben zusammenhängen, und die Prinzessin von Wales verabscheut ihn so sehr, dass sie keinen Cavalier empfängt, von dem sie weiss, dass er sich am Taubenschiessen zu ergötzen pflegt.

Wie tief sind doch unsere Sitten gesunken! Einst brachten venetianische Schiffe, die Herren der Meere und der Schrecken des hochmüthigen Osmanen, aus der Schlacht heimkehrend, Tauben mit, welche, aufgeschreckt vom Kriegslärm, der in ihrer orientalischen Heimath tobte, sich auf die Segel und Mastbäume der siegreichen Flotte geflüchtet hatten, wo sie sichern Schutz fanden. Jene Seehelden, welche für den Ruhm und für die Vertheidigung der Macht Venedigs ihr Leben eingesetzt hatten, tödteten auch nicht eines der unschuldigen und zutraulichen Thiere, sondern betrachteten sie als Gäste und fütterten sie. Als endlich, nach langer Fahrt, am Horizont die hohen Gebäude der Königin des Adriatischen Meeres auftauchten und der St. Markusthurm sichtbar wurde, girrten die Vögel voll Freude, liessen ihr farbenprächtiges Gefieder aufschwellen und be-

wegten anmuthig den glänzenden, wel-  
ligen Hals. Kaum hatten die ersten  
Schiffe das Gestade berührt, als alle  
Tauben zu gleicher Zeit, wie auf ein  
geheimes Zeichen hin, ihre Schwingen  
entfalteten und den Giebeln der Stadt  
zuflogen. Die Bürger, wie die Soldaten,  
erfreut über diesen Besuch und stolz auf  
das Zutrauen jener niedlichen Geschöpfe,  
veranlassten darauf den Senat, zu be-  
schliessen, dass diese Tauben als Gäste  
Venedigs zu betrachten und auf Kosten  
der Stadt zu nähren und zu pflegen seien,  
und nicht nur diese, sondern alle und  
für immer auch ihre Nachkommen. —  
So geschah es und geschieht es noch  
heute; jeder kann den bewundernswür-  
digen Austausch von Liebe und Ver-  
trauen zwischen Mensch und Taube be-  
obachten, der sich in jener Stadt seit  
Jahrhunderten erhalten hat. Venedig  
wird niemals das entwürdigende Spiel  
des Taubenschiessens gestatten, aber es  
duldet vielleicht die Jagd auf Schwalben?  
Das Sprüchwort sagt zwar: „Gesegnet ist  
das Haus, in welchem die Schwalbe ihr  
Nest baut!“ — aber für die modernen  
„Helden“ sind dies alte Redensarten, die  
keine Beachtung mehr verdienen. Man  
tödtet die Schwalbe zum Zeitvertreib; sie  
ist ja so bequem zum Schuss, so leicht  
zu treffen vom Fenster oder von der Ter-  
rasse des Hauses aus. Das ist zwar eine  
grausame Spielerei von Einfältigen: aber  
heutzutage geschieht so vieles Aehnliche  
ungestraft, dass auf lange Zeit hinaus  
an eine Abschaffung der barbarischen  
Vergnügungen nicht zu denken ist, und  
um so weniger, wenn dieselben das  
Leben der eleganten Tauge-  
nichtse nicht in Gefahr bringen!

Schatten der alten Heroen! könntet  
ihr die jüngsten eurer Nachkommen bei  
ihren Belustigungen sehen, — mit Be-  
trübniß und Verachtung würdet ihr euch  
von ihnen wenden und ausrufen: „Was  
sind das doch für jämmerliche Wichte!“

Oscar Herrmann.

### Von der Insel des Zeus.

Wer als Vegetarianer eine Zeit lang  
unter den südlichen Völkern Europas be-  
obachtend gelebt hat, namentlich unter

Griechen, welche als „christliche“ Neu-  
Hellenen sich von den alten „heidnischen“  
Hellenen, im Ganzen genommen, ebenso  
unvortheilhaft unterscheiden, wie die Be-  
kenner des modernen Christenthums von  
den ersten Christen, der wird die Ueber-  
zeugung gewonnen haben, dass für  
unsere Propaganda die heutigen  
Nachkommen eines Orpheus, Pythagoras,  
Socrates einem steinigen Boden gleichen,  
wenn auch ethnographische Schriften das  
Gegentheil vermuthen lassen.

Die Masse des Volkes steckt eben noch  
tief in Unwissenheit, Aberglauben und  
Trägheit, und dies begünstigt die Her-  
zensrohheit, welche sich am auffal-  
lendsten in der Behandlung nüt-  
zlicher Haus- und Arbeitsthier zeigt.

Wie bei den Romanen, so lässt auch  
bei den Griechen das ihnen anerzogene  
„legere Wesen“ sehr schwer ein ernstes  
Interesse für eine Culturbewegung Boden  
gewinnen, welche wie die vegetariaische  
in jeder Beziehung dem gewohnten lais-  
ser aller ein rücksichtsloses Halt! gebietet.  
In demselben Schlendrian, nur ein wenig  
verfeinert durch den Lack modern fran-  
zösischer Geistesbildung, leben auch die  
höheren Kreise. Dringt einmal aus  
diesen heraus eine dem Vegetarianismus  
wohlwollende Stimme, so ziemt es sich,  
von ihr weitere Notiz zu nehmen. Ich  
bin in der angenehmen Lage, über einen  
solchen Fall zu berichten, lasse aber,  
um die Wirkung der betreffenden Mit-  
theilung durch Nacherzählung nicht  
abzuschwächen, meiner berühmten Ge-  
währsmännin Elpis Melena selbst das  
Wort:

„Die Verlobung der einzigen Tochter  
meines vieljährigen Nachbars Dr. N....  
fand am vorigen Sonntag in aller Stille  
statt, denn ausser den Familien der Ver-  
lobten waren als Gäste nur der mit dem  
letzten Dampfboot angekommene neue  
General-Consul und ich zugegen.“

Wenn die vom orthodoxen Pappas voll-  
zogene kirchliche Feier kaum eine Viertel-  
stunde dauerte, so zog sich das gleich  
darauf folgende Bankett nach echt kre-  
tischem Brauch dagegen nur allzu sehr  
in die Länge, was indessen noch viel  
peinlicher gewesen wäre, wenn der ebenso

gelehrte als liebenswürdige Dr. med.  
Drakopoulos — denn der griechische  
General-Consul ist auch Arzt — mich  
nicht zu Tisch geführt hätte. Bei reger  
Unterhaltung zogen die zahllosen Gerichte  
fast unberührt an mir vorüber — bis  
mein Nachbar hierüber sehr erstaunt zu  
mir sagte:

„An sich werden Sie gewiss nicht ge-  
dacht haben, als Sie soeben erwähnten,  
das englische Geschwader (in der Sudabai)  
beraube die Stadt- und Landbewohner  
sämtlicher Lebensmittel, denn Sie essen  
ja gar nichts!“

„Unsere Freundin ist nicht nur sehr  
mässig, sondern ausserdem Vegetariane-  
rin“, fiel der zu meiner Rechten sitzende  
Hausherr dem Dr. Drakopoulos in's Wort,  
mir nicht Zeit lassend, dieses Bekennt-  
niss selbst abzulegen.

„Vegetarianerin!“ erwiderte der Con-  
sul mit besonderem Nachdruck — „wenn  
ich in meinen jungen Jahren eine Frau  
gefunden, die so hässlich wie die sieben  
Sünden gewesen wäre, aber die mir ge-  
lobt hätte, kein Stück Fleisch in mein  
Haus kommen zu lassen und meine Kin-  
der, ohne dass sie es je schmeckten,  
gross zu ziehen — fürwahr! die würde  
ich geheirathet haben.“

Dieses freimüthige Geständniss erhöhte  
das Interesse für unsere schon angeregte  
Unterhaltung zur Erbauung des nicht  
allzu vegetariaisch gesinnten Hausherrn.  
Ebenfalls ein allöopathischer Arzt, führte  
der Dr. Drakopoulos eine Menge von  
Beispielen aus seiner Praxis an, wo es  
ihm gelungen war, erwachsene Patienten  
und Kinder durch das Verbot des Fleisch-  
genusses und Verordnung einer Milch-  
diät vom Tode zu retten — bis das  
Knallen der Champagnerflaschen diesem  
Gespräch zwar, aber keineswegs der Be-  
geisterung des General-Consuls ein Ende  
machte. Denn nachdem sowohl auf das  
Brautpaar als auch auf die Angehörigen  
und Freunde getoastet worden war, erhob  
sich Dr. Drakopoulos und schloss den  
Tumult mit den Worten: „und ich  
trinke jetzt auf's Wohl sämmtlicher Vege-  
tarianer!“ Oscar Herrmann.

### An meine Lullu.

Als ich dereinst — vor 40 Jahren —  
Im Sturm des Schicksals Schiffbruch litt,  
Und, ach, schon zu den dunklen Laren  
Mein Fuss hinab mit Beben schritt:  
Da hat sich mir — wie gottgesendet —  
Ein Engel tröstend zugewendet.

Und das warst, Lullu, Du, die heute  
Ihr Epiphanienfest bestellst!  
Denn nimmer wird des Sturmes Beute,  
Wer so, wie Du, das Steuer hält!  
Und ich auch höre mit Frohlocken  
Erinnerungsreich die Heimath-Glocken!

Wohl gab's die Fälle schweren Kampfes —  
Doch standen siegreich fest wir Zwei!  
Und mit der Sturmgewalt des Dampfes  
Flog all das Ungemach vorbei!  
Doch das Erinnern unsrer Lieben  
Ist uns erquickend treu geblieben!

Lass dran uns auch in Zukunft zehren;  
Das hält uns Geist und Herz gesund!  
Noch Vieles will die Zeit uns lehren,  
Noch Viel verheisst das Erdenrund;  
Doch müssen Eins wir selbst uns geben:  
Ein Herz, Ein Schlag, — so lang wir leben!  
Gr., 14. November 1884. Dein Edo.

### Literarisches.

Bin ich gesund oder krank? Ein  
Prüfstein und Rathgeber für Jedermann  
von L. Kuhne. Leipzig 1884, Theod.  
Grieben's Verlag. Preis 50 Pfg.

Eine kleine Schrift, aber von grossem  
praktischen Werthe, weil sie in volksthüm-  
licher Sprache dem Leser sagt, wie er auf  
sein Befinden, hauptsächlich auf die Funktion  
der Athmungs- und Verdauungs-Organen,  
achten muss, wenn er sich gesund erhalten  
will. Der Verfasser bespricht ausführlich  
die Ursachen, die Anzeichen und die Heilung  
der am häufigsten vorkommenden acuten  
wie chronischen Krankheiten und berück-  
sichtigt dabei besonders die so sehr ge-  
fürchtete Diphtheritis und die gefähr-  
liche Lungenschwindsucht. Kuhne's  
zum Theil ganz originelle Winke zur Be-  
obachtung des körperlichen Zustandes sind,  
ebenso wie seine rationellen Rathschläge  
für das Heilverfahren, Ergebnisse eigener  
langjähriger, an gesunden und kranken  
Individuen gemachter, gründlicher Studien.  
Der letzte Abschnitt des interessanten Werk-  
chens ist der Anwendung des Dampf-  
bades gewidmet, für welche der auf  
dem Gebiete der Hygiene mit gutem Er-



folge thätige und überaus strebsame Forscher einen höchst einfachen und bequemen Apparat construirt hat. Die Schrift, deren klarer und fließender Stil sie zu einer ebenso angenehmen, wie ihr Inhalt sie zu einer be-

lehrenden Lectüre macht, sei namentlich allen Leidenden, aber auch denen, die ihre Gesundheit dauernd erhalten wollen, als ein zuverlässiger „Prüfstein und Rathgeber“ auf's Beste empfohlen!

### Miscellen.

P. B. Shelley. — In Stoddard's „Anecdote Biography of Shelley“ finden wir einige interessante Mittheilungen über den Dichter. Zum Beispiel: „Brot bildete seine hauptsächlichste Nahrung. Er hätte, ohne unzufrieden damit zu sein, von Brot allein leben können. Eine Würze dazu vermied er meist. Zuweilen ass er jedoch Rosinen zu seinem Brote. Apfelsinen und Aepfel waren ihm stets willkommen; Salate, Obstkuchen und Puddings waren acceptabel. Sein Getränk bestand aus häufigen Schlucken kalten Wassers, aber Thee war immer angenehm, ebenso Kaffee. Wein wurde sehr mässig und nur stark mit Wasser verdünnt genossen; Spirituosen vermied er. Die Fülle und Dauer eines Gastmahles waren ihm unerträglich. Er war selten im Stande, während eines gewöhnlichen Familiendiner seinen Sitz zu behalten.“

Agassiz und Oken bei einem Kartoffelgericht. — Eine interessante Mittheilung, welche nicht ohne ihre Moral ist, wird von Agassiz gelegentlich eines Besuches bei dem grossen Naturforscher Prof. L. Oken, den er als junger Mann aufsuchte, berichtet. Der Professor empfing seinen Gast mit warmem Enthusiasmus, aber mit offener Verwirrung. Er zeigte seinem Besucher das Laboratorium und die Studenten bei der Arbeit, ebenso sein Kabinet und schliesslich seine hauptsächlich aus zoologischen Werken bestehende Bibliothek, eine Büchersammlung, die einen Werth von etwa 7000 Dollars repräsentirte und den Stolz, mit welchem ihr Eigenthümer auf sie hinwies, wohl erklärlich machte. Die gefürchtete Mittagsstunde nahte heran und nun erreichte die Verlegenheit des grossen Gelehrten ihren Gipfelpunkt. „Herr Agassiz“, sagte er mit unverkennbarer Unruhe, „um diese Bibliothek zu sammeln und zu erhalten, ist meinerseits die grösste Sparsamkeit erforderlich. Um sie immer mehr zu vervollständigen, vermeide ich allen und jeden Luxus, und darum ist auch meine Tafel mit den einfachsten Gerichten besetzt. Zwei Mal in der Woche gestatten wir uns Fleisch, an den anderen Tagen haben wir nur Kartoffeln und Salz. Ich bedaure recht sehr, dass Ihr Besuch gerade auf einen Kartoffeltag getroffen hat.“ Und so setzten sich denn der splendide Schweizer und der grosse Deutsche mit seinen Studenten zu Tische, um sich an Kartoffeln und Salz zu laben. („New-York Independent“.)

Nach dem Organe des Gartenbau-Vereins in Florenz giebt es in der Nähe von Anaserin in Californien eine merkwürdige Kolonie von Gärtnern. Die Bewohner sind in des Wortes eigenster Bedeutung Vegetarianer; sie speisen niemals Fleisch, Fisch, Eier, Milch, sondern nur Gartenproducte, die in der Sonne gereift sind, aber immer ohne weitere Zubereitung. Sie behaupten, das Feuer verschlechtere die Pflanzenstoffe und beraube sie aller der ätherischen und sonstigen flüchtigen Bestandtheile, die dem Menschen so nützlich seien; sie sagen: „Durch den Genuss thierischer Nahrung wird der Mensch selbst zum Thier.“ Ein Engländer, der längere Zeit unter diesen Gärtnern gelebt hat, erzählt, dass ihre Mahlzeiten aus Gurken, nur wenig gekochten Maiskolben, Aprikosen, Pfirsichen, Aepfeln, Birnen und Weintrauben bestehen, und er befand sich ausserordentlich wohl bei dieser Kost. Für alte Leute, die nicht kauen und beissen können, werden Mais und Dürrobst zerrieben und mit Most und Erdbeersaft zu einem weichen Teig bereitet.

(Schorer's Familienblatt.)

Famos! Europamüde Vegetarianer sollten dorthin gehen und sich ansiedeln! E. v. W.

Du sollst nicht tödten. — Der Aelteste Evans vom Berge Libanon im Staate New-York schrieb an den Herausgeber des „Peacemaker“ (Friedensstifter) folgende Worte: „Lassen Sie mich Ihnen zu der neuen Rubrik in Ihrem Blatte gratuliren. Nachdem ich Notiz davon genommen, musste ich unwillkürlich ausrufen: „Gesegnet sei der Friedensstifter!“ Sie haben den Felsen der Wahrheit erstiegen und sind der Veranlassung zu allen Kriegen auf den Grund gegangen. Wenn die Friedensvertheidiger die Enthalt-samkeit von aller Nahrung empfehlen wollen, welche ein Leben gekostet hat, würde ein anderer Geist die Menschen beseelen, die dieser Lehre folgen wollten. Achtung vor dem Thierleben wird auch die Achtung vor dem Menschenleben erhöhen.“

E. W.

Johannes Tauler über den Missbrauch der Thiere. Dieser berühmte deutsche Mystiker aus dem 14. Jahrhundert äussert sich in einer seiner Predigten folgendermassen: „Nun siehe, wie die freien Thiere herrlicher sind in ihrer Natur: ihnen wächst ihre Kleidung, daran ihnen genüget, es sei warm, es sei kalt; du aber musst von ihnen entlehnen deine Kleider, und von ihrer Armuth nimmst du Lust, Vergnügen und — Hoffart! Ist da nicht eine unaussprechliche Blindheit? Die Thiere lassen sich genügen an Speise, an Trank, an Kleidern, an Betten, an Gemach, wie ihnen Gott gemacht hat. Nun siehe aber, was Wunders gehört dazu, dass deine arme Natur erhalten werde, und darum nimmst man grosse Lust, und übt grosse Gebrechen bei der Benützung der Thiere! Vor Zeiten, wenn die Heiligen essen sollten, so weinten sie, und wenn sie sterben sollten, so lachten sie.“ (Joh. Tauler's Predigten, herausgegeben von Jul. Hamberger, 2. Auflage 1872, II. Theil, Seite 221.)

Bozen. Carl Buddens.

Der Apfelbaum in Südamerika. — Es ist überraschend, wie die Vegetation vieler von Europäern besiedelter Länder sich geändert hat. Ein über die Flora von Chili (südlich vom Valdiviaflusse) schreibender Mitarbeiter sagt in „Petermann's Mittheilungen“, dass die Scenerie zwischen dem Rio Bueno und seinen Nebenflüssen sehr an die Heimath erinnert. In den parkähnlichen Prärien befinden sich, untermischt mit der Fagus obliqua, einer Buchenart, zahlreiche, ursprünglich aus Europa eingeführte Apfelbäume. Der Apfelbaum hat sich von Valdivia bis Osorno verbreitet und selbst die Anden im nordwestlichen Patagonien gekreuzt, um sich dann östlich zu wenden. Er ist in der That so allgemein geworden, dass die Indianer aus den fernen Gegenden der argentinischen Flüsse Rio Negro und Rio Colorado Manzaneros oder Apfel-Indianer genannt werden. Sie und ihre Stammverwandten in den Provinzen Valdivia und Osorno leben in der That weit mehr von der Frucht des Apfelbaumes als ein europäisches Volk, weil sie ihnen sowohl Nahrung als Wein gewährt.

E. W.

### Lesefrüchte.

Das noch nicht ganz verhärtete Herz wird bald des Ruhmes überdrüssig, der mit Menschenblut erkaufte ist. (Cooper, Spion.)

E. W.

Kein Mensch soll den andern verspotten; denn vielleicht sind diese, die Verspotteten, besser als Jene, die Spötter.

Koran.

Der wahre Fortschritt ist die Rückkehr zur Natur.

A.

Unsere Gärten bieten uns alle erdenklichen Genüsse, während das Schlachthaus und die Fleischerei voll geronnenen Blutes und abscheulichen Gestankes sind. (John Evelyn.)

### Tafel und Küche.

#### Zwölf einfache Speisezettel für Mittag und Abend.

- 1) Mittags: Gedämpfter Reis, Tomatensauce (Paradiesäpfel), Zwetschencompot. — Abends: Rosenkohl (mit Oelüberguss) und Schrotbrot.
- 2) Mittags: Kartoffel (in der Schale gekocht) mit mildem Sauerkraut, Aepfelcompot. — Abends: Gebratene Kastanien mit Zwetschenmus („Latwerge“ oder „Povidel“).
- 3) Mittags: Semmelkösse mit Winterrettig, Kirschencompot. — Abends: Nüsse mit Honig, frische Birnen und Aepfel.
- 4) Mittags: Eingebrannte Bohnen, Feldsalat mit etwas Sellerie gemischt, Aprikosencompot. — Abends: Milchreis mit Apfelgelée.
- 5) Mittags: Geröstete Kartoffel („Kartoffelschmarn“), Blumenkohl, Feigencompot. — Abends: Grünkernsuppe mit Julienne, frische Aepfel.
- 6) Mittags: Erbsenbrei, gedünstete gelbe Rüben, Birncompot. — Abends: Heidegrütze (Buchweizen) mit Milch oder Oel, frisches Obst.
- 7) Mittags: Griessklösschen, Endiviensalat mit Kartoffel gemischt, Zwetschencompot. — Abends: Hirse in der Milch, frische Birnen.
- 8) Mittags: Steirischer Sterz (aus Buchweizenmehl) mit gerösteten Zwiebeln, gedünstetes Weisskraut, Kirschencompot. — Abends: Gebratene Kartoffel mit ungesäuerten Rothrüben, Haselnüsse und Rosinen.
- 9) Mittags: Eingebrannte Linsen, Feldsalat mit etwas gelben Rüben gemischt, Aepfelcompot. — Abends: Gries in der Milch mit Himbeersaft.

- 10) Mittags: Omletten aus Weizenschrotmehl (Ei und Wasser, in Oel gebraten), gedünstete Weissrüben; Aprikosencompot. — Abends: Weissbrot mit ungesalzener Butter, Mandeln und Rosinen.
- 11) Mittags: Kartoffelbrei, rohes Sauerkraut mit Oel als Salat, Birnencompot. — Abends: Hafergrützsuppe mit Julienne oder Obst.
- 12) Mittags: „Spätzle“ aus Heidemehl, eingelegte grüne Bohnen, Pflaumencompot. — Abends: Schrotbrot mit Birnmus und Nüssen.

A. Fischer-Dückelmann.

### I. Die Aufgaben der vegetarianischen Küche.\*)

Welche sind dies? Von ihrer ersten, wichtigsten abgesehen, das Fleisch entbehrlich zu machen, ist es vor Allem die: Mässigkeit, Einfachheit, Wirthschaftlichkeit und Zweck in Alles und Jedes, was unsere Ernährung betrifft, einzuführen. Mässigkeit, indem wir weniger essen lernen; Einfachheit, indem wir weniger Zusammengesetztes, künstlich Gemischtes essen, dagegen mehr Rohes, noch Unverändertes; Wirthschaftlichkeit, indem sie uns lehrt, alle für uns verwendbaren Nährstoffe vollständig auszunützen und nicht mehr Nahrung in unseren Körper einzuführen, als er bedarf; endlich Zweck bei Allem und Jedem, indem wir nach dem Werthe einer jeden Speise forschen, Unnützes vermeiden und bei ihrer Zusammenstellung auf ihre natürliche Beschaffenheit im rohen Zustande, hinsichtlich ihrer sich ergänzenden Eigenschaften u. s. w. achten lernen. Eine vernünftige, diesen Forderungen zum grösseren Theile gerecht werdende Ernährungsweise finden wir vorzugsweise bei unverheiratheten Vegetarianern, in den meisten vegetarianischen Haushaltungen dagegen herrscht noch die gewohnte Ueppigkeit der gemischten Küche, Verschwendung, grosse Unklarheit über die wesentlichsten Aufgaben der vegetarianischen Küche u. s. w., die eiweisshaltigen Nährstoffe herrschen allzusehr vor, an anderen aber fehlt es oft. — Der Einfluss der gemischten Küche ist eben noch allenthalben fühlbar. Ein Mittagmahl, das aus mehreren Mehlstoffen besteht, z. B. Reis, Erbsen, Confect (aus Mehl, Eier, Butter, Milch, Zucker) und ähnlichem, dann einer Obstart, leidet an einem höchst schädlichen Uebermaass an Mehl- und Eiweissstoffen und entbehrt der nöthigen Nährsalze, sowie anderer wohlthätig wirkender Pflanzenstoffe; es wird daher leicht reizlos und schwerverdaulich. Ein Mehlstoff genügt vollkommen zu jeder Mahlzeit, dazu gebe man ein Gemüse und eine Obstart und wir haben eine einfache, aber in sich vollkommene Mahlzeit. (Vergleiche Speisezettel.) Immer ist es besser, wir nehmen zwei Gemüse, statt zwei sehr nährender Mehlstoffe, nicht weil wir Gemüse durchaus haben müssen, sondern weil wir an sie doch meistens mehr gewöhnt sind, als an das Obst, und weil sie uns die vegetarianische Küche wesentlich erleichtern. Die volle Ausnützung der Gemüse hinsichtlich ihres Geschmackes, ihrer Farben und Formen und ihrer chemischen Zusammensetzungen, wird sich besonders dort empfehlen, wo wir es mit reizbedürftigen Menschen zu thun haben, wie sie uns die feinere Fleischküche in so grosser Zahl liefert. Reine, ungemischte Speisestoffe vermögen dieselben gar nicht zu geniessen, denn ihrem verdorbenen Gaumen dünkt Alles schal und geschmacklos, was nicht gewürzt, nicht gemischt ist: diesen vor Allen müssen wir Geschmack an der einfachen vegetarianischen Küche abzugewinnen suchen, ohne uns jedoch durch „feine“ Saucen, süsse Bäckereien und künstliche fleischlose Gerichte zu helfen. Auch die ungemischten Pflanzenstoffe bieten uns milde Reizmittel! Beispielsweise gebe man zu dem sättigenden, neutralen Reis etwas anregend wirkenden rohen Winterrettig; zu den eiweissreichen schwerer verdaulichen Hülsenfrüchten säuerlichen Salat, z. B. Feldsalat mit etwas Sellerie gemischt, am besten mit Oel und Citronensaft angemacht, durch welche Zusammenstellung der Genuss beider Speisen wesentlich erhöht wird; zu trockenen Klösschen aus Heidemehl oder Aehulichen, dickflüssige Gemüse, wie Kohl oder Rüben, welche in geringer Flüssigkeit langsam weich gedünstet und nur mit etwas Oel und Mehl verrührt werden und ihrem natürlichen Geschmacke nach im möglichsten Gegensatz zu dem Mehlstoffe stehen sollen; die Suppen mache man nicht nur aus einem einzigen Mehlstoffe, da sie dann Vielen leicht widerlich werden, sondern füge ihnen natürliche Würze bei, z. B. Brühen von Gemüsekräutern (Sellerie, Blumenkohl u. s. w., oder etwas getrocknete Schwämme oder duftige Suppenkräuter [Julienne]) u. s. w. — Eier, Butter, Oel, Salz und das Dampfkochen sollen in der nächsten Nummer besprochen werden.

A. Fischer-Dückelmann.

\*) Begründung meiner Speisezettel.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 178.

Nr. 5.

Grötzingen, Februar.

1885.

Inhalt: Man muss nur wollen. — Follette. — Zeitbetrachtung. — Literarisches. — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.

## Man muss nur wollen.

Von Franz Tetzner.

Der Stunde will ich meinen Segen zollen,  
Da mir die grosse Wahrheit ward bescheeret.  
Welch hohes Glück! Wie sehr man sich auch wehret  
Zu folgen ihrer Spur: Man muss nur wollen.

Wie oft erklang ringsum der Feinde Grollen,  
Und Narrheit nannten sie, was ich verehret.  
Die Wahrheit siegt; ich habe sie gelehret  
Trotz Hass und Hohn. Sie siegt. Man muss nur wollen.

Schon muss der Feind die hohe anerkennen,  
Doch möcht' er sich nicht ihren Jünger nennen.  
Ihr folgen! Ist's zu schwer? Man muss nur wollen.

Hatt' hoffnungslos ich mich zurückgezogen,  
Auf's Neue ging es in des Kampfes Wogen.  
Sieghaft glänzt das Panier. Man muss nur wollen.

## Follette.

Ein Roman aus dem Thierleben.

Nach Aurélien Scholl.

Follette war eine kleine schwarze kurzhäufige Hündin, ein Abkömmling der englischen Rattenfänger, bekanntlich die unterhaltendste und unruhigste Race, welche in der Welt existirt. Feurig, immer in Bewegung, neugierig, geschäftig, hätte Follette, die nicht grösser als ein wildes Kaninchen war, mit sich allein ein Haus ausgefüllt. Trepp auf, Trepp ab, wohl zwanzigmal in der Stunde, ging sie vom Zimmer in den Salon, vom Salon in die Küche, überall schnuppernd, und Jedem sprang sie an den Beinen in die Höhe, von dem sie glaubte, dass er aufgelegt sei, mit ihr einige Augenblicke zu scherzen. Sie wollte Alles, was vorging, sehen und über jede Sache sich Rechenschaft geben. Schon am Morgen, nach der Rückkehr vom Markt, wusste sie, was es am Mittag zum Diner geben würde.

Einer unsinnigen und grausamen Mode folgend, hatte man ihr die Ohren verschnitten; richtete sie die kleinen Muscheln

in die Höhe, so machte sie die denkbar drolligste Geberde. — Follette war dem Bankier Gontier aus Orléans nicht mehr und nicht weniger als fünfhundert Franken zu stehen gekommen, und dieser hatte das Hündchen seiner Tochter Alice zum Geschenk gemacht. Die Bekanntschaft war rasch angeknüpft und die niedliche Hündin hatte bald die Zuneigung ihrer Herrin in einem solchen Grade gewonnen, dass man diese nie ohne ihren Liebling sehen konnte.

Die Wahl des Halsbandes war eine wichtige Angelegenheit. Alice entschied sich für eine doppelreihige Stahlkette mit einer Platte, auf welcher sie Namen und Wohnung eingraviren liess. Eine kleine, an einem Kettenringe befestigte silberne Schelle klingelte lustig bei jeder Bewegung, welche Follette machte. Am Abend nahm ihr Alice das Halskettchen ab, das ja während der Nacht genirt hätte, und am nächsten Morgen sprang Follette auf den Schooss ihrer Herrin und bot von selbst den Hals dar, um sich den Schmuck, der ihr so schön stand, wieder anlegen

zu lassen. — Follette schlief im Zimmer ihrer Herrin, welche für den kleinen Liebling ein Bett hergerichtet hatte. Das bestand aus einem flachen Körbchen, auf dessen Boden ein Stück Teppich sorgfältig zusammengelegt war. In der kalten Jahreszeit erhielt Follette noch als Zudecke ein altes, kurz gewordenes Unterrockchen von Fräulein Alice.

Jeden Sonntag Morgen gab es Herzeleid. Die junge Herrin ging mit ihrer Gouvernante zur Messe und Frau Gontier war seit Jahren todt. Es ist ja bekannt, dass allen vierbeinigen Freunden des Menschen der Eintritt in die Kirche verboten ist; weder ein schottischer Wauwau, noch eine Bulldogge, noch ein Neufundländer dürfen das christliche Heiligthum betreten.

Als Follette sah, dass ihre Herrin fortgehen wollte, heulte sie jämmerlich. Alice suchte sie nach Möglichkeit zu trösten; sie küsste und streichelte sie und sagte: auf Wiedersehen! Aber das niedliche Thier war doch sehr betrübt; es flüchtete sich unter einen Fauteuil und liess ein Wimmern vernehmen, das seinen tiefen Schmerz andeutete.

Welcher Jubel aber, wenn Alice zurückkehrte! Follette sprang ihr bellend entgegen, tanzte um sie und schwänzelte dabei fast närrisch vor Freude. Eine Mutter, welche ihren todtgeglaubten Sohn wiedersieht, kann kein rührenderes Entzücken empfinden.

Das Schloss, welches Herr Gontier besass, lag mitten in einem grossen, parkähnlichen Garten. Während des Sommers tummelte sich Follette im Grase oder verfolgte die Schmetterlinge mit einer Leidenschaft, welche die Eifersucht eines Windspiels würde erregt haben. Jagte im Herbst der Sturm das Laub auf den Sand der Allee, so eilte Follette einigen fallenden Blättern nach und überbrachte sie feierlich der jungen Gebieterin. Die kleine Hündin hatte eine hohe Idee von ihren Pflichten, denn weder einen Pfropfen noch einen Papierschnitzel liess sie im Hause umherliegen.

Als eines Tages Fräulein Alice in einen Laden trat, um Einkäufe zu machen, be-

merkte sie plötzlich den Verlust ihres Geldbeutels; alle ihre Taschen durchsuchte sie, aber die Börse fand sich nicht vor.

Da beobachtete eine der Verkäuferinnen den niedlichen vierbeinigen Begleiter der jungen Dame, wie er Etwas aus seinem spitzen Mäulchen fallen liess. Es war das Geldtäschchen, welches die intelligente Hündin vom Trottoir aufgehoben hatte. Viele Liebkosungen und ein Bisquit waren der Lohn für den treuen Eifer.

In ganz Orléans gab es keinen ebenso kleinen Hund wie Follette, und mancher grosse Hund blieb bewundernd an der Gartenpforte des Schlosses stehen. Obwohl sie sich davon nicht wenig geschmeichelt fühlte, zog sie sich doch stolz von allen zurück. Sie hatte nur einen Freund, einen prächtigen Neufundländer, Namens Tom. Der war kein junger Bursche mehr: bereits sieben Sommer hatte er hinter sich, als Follette ihren 21. Monat erreichte. Auch war Tom in geistiger und seelischer Beziehung kein gewöhnlicher Hund: eines Abends hatte er seinen von zwei Strolchen auf einem abgelegenen Wege überfallenen Herrn vertheidigt; ein anderes Mal rettete er einem Kinde, das in den Fluss gefallen war, das Leben — kurz, es gab im ganzen Departement Loiret kein anderes ebenso wie Tom muthiges und aufopferungsfähiges Thier. Als sie ihn zum ersten Male sah, lag er vor der Gartenthür, die Pfoten lang ausgestreckt, die Nase nach vorn gerichtet, mit halbgeöffneten Augen. Follette erkannte in ihm alle Merkmale seiner vornehmen Herkunft und respectvoll sich ihm nähernd, begrüßte sie ihn mit freudigem Geschwänzel. Tom, sichtlich entzückt über die Zutraulichkeit eines so niedlichen Thierchens, erhob sich alsbald und nachdem er sich überzeugt hatte, dass Follette zum schönen Geschlechte gehörte, beleckte er ihren kleinen spitzen Mund. Diese erwiderte nun die Artigkeit des Galan mit einer Reihe lustiger Sprünge, welche Tom in gute Laune versetzten. Er folgte schliesslich der kleinen Hündin nach, welche ihn durch tolle Kreuz- und Quersprünge zu necken suchte.

Plötzlich aber hielt er inne und wartete stolz eine neue Herausforderung ab. Follette kam sogleich herbeigesprungen, lagerte sich vor den grossen Köter hin und suchte ihn durch helles Geklaffe zum Spielen zu reizen. Als dies Nichts half, sprang sie um ihn herum und zupfte ihn schäkernd an seinen weichen Ohren. Dieses Necken dauerte bis zu dem Augenblicke, wo Follette von Fräulein Alice gerufen wurde.

Die auf Achtung begründeten Gefühle sind die einzig dauerhaften: so sollte auch die freundschaftliche Zuneigung, welche die beiden Thiere zu einander hegten, erst mit dem Tode aufhören.

Vier Jahre dieses angenehmen Provinzlebens waren verflossen. Alice hatte das Alter von 19 Jahren erreicht, als sich ihr Vater plötzlich ruinirt sah. Ehrenhafte Menschen werden oft grausam vom Schicksal getroffen; die anderen niemals.

Gontier war durch die Verhältnisse gezwungen, Orléans zu verlassen, und zog mit seiner Tochter nach Paris, wo er Stellung zu finden hoffte. Nur ein Paar Tausend Franken waren ihm übrig geblieben. Alice hatte sich von Follette nicht trennen wollen; wie im Glück, so sollte die treue Hündin ihr auch in den Tagen des Unglücks nicht fehlen.

Zwei kleine, nach dem Hof hinaus gelegene Zimmer in der fünften Etage mussten nun das Schloss mit dem schönen Park in Orléans ersetzen. Alice siechte von Tag zu Tag immer mehr hin; der Kummer, ihren guten Vater leiden zu sehen, tödtete sie zusehends. An einem Novemberabend fühlte sie sich schwer krank und wurde bettlägerig. Ein heftiges Fieber untergrub ihre Gesundheit, während ein hartnäckiger Husten langsam ihre Brust zerstörte. — Follette verliess nie mehr das Lager ihrer Herrin und wenn diese eine ihrer Hände zum Bett heraushängen liess, so kam sie herbei, um dieselben zu belecken. „Armes Thierchen!“ seufzte eines Abends Alice, „was wird aus dir nach meinem Tode werden?“ und stille Thränen flossen über ihre bleichen und abgemagerten Wangen.

Am folgenden Morgen war Alice todt und in dem Augenblicke, wo sie ihren Geist aufgab, fühlte sich Follette wie zerschmettert. Sie sprang auf das Bett und beroch ängstlich untersuchend das Antlitz Alicens, um sich von dem, was passirt war, zu überzeugen. Gontier, ausser sich vor Schmerz, ergriff die Hand seiner Tochter. — „Alice! Alice! antworte mir doch!“ Nichts. Er richtete ihren Kopf in die Höhe; dann, als er sah, dass alles Leben entwichen war, sties er einen durchdringenden Schrei aus und fiel rücklings zu Boden. (Fortsetzung folgt.) Oscar Herrmann.

### Zeitbetrachtung.

Es ist die allgemeine Klage unseres Zeitalters, dass die holdselige Dichtung mehr und mehr aus der Welt verschwinde; kein Wunder bei der tief fühlbaren menschlichen Verstimmung durch körperliche und geistige Krankheiten. Die Menschheit leidet an einer zunehmenden Verkältung und sie verwahrt sich gegen Luft und Licht mit luftdichten Doppelkuppen, welche für alle Altersstufen gleichmässig angepriesen und beliebt werden. Leider aber kann solchen Panzerhäuten der Rosenhauch der Gesundheit so wenig entwehen, als durch Eingiessung von künstlichen Reizmitteln die Glut der heiligen Dichtung zurückgezaubert wird.

Es giebt viele Menschen, welche das Glück der Gesundheit nicht kennen oder schätzen; das Gefühl derselben ist ihnen völlig verloren gegangen; die Vorstellung eines lebensfrischen Menschen, dessen Antlitz vom heitern Morgenrothe des Geistes erglüht, ist Diesen ein steter Vorwurf. Man bedauert die Genügsamkeit, die ihr Leben nicht geniessen will, und wenn man vor lauter Genuss den Reiz des Geniessens abgestumpft und Leid statt Freude erworben hat, so sieht man sich gezwungen, den Arzt um Rath und Hilfe anzugehen, damit er die Gesundheit, welche durch Jahrzehnte zerstört wurde, auf kürzestem Wege wieder gebe. Was wird ein ehrlicher Arzt denken, wenn er solche Opfer der Thorheit vor sich sieht? Die Natur ist die Führerin zu wahrem Glücke; aber die meisten

Menschen hören nicht auf die Stimme der Natur, auf die beständige Mahnung des Inneren, bis dieselbe endlich schweigt. Wenn dann so ein verkommener Fleisch-anbeter, der in Bier, Wein, Branntwein, Tabaksgift und Medicamenten Geist und Leben sucht, sich einmal auf einen Apfelbaum versteigt, so weiss man in der That nicht, wen man zumeist bedauern soll, den Spötter, welcher die Einfachheit probirt, oder den edeln Apfel, welcher in den verschlammten Magen wandern muss.

Die Jugend, ja die Jugend ist es, an die wir uns halten müssen! ruft man aus. Nun wir finden dem Alter nach Junge genug auf der Welt, nur fehlt ihnen leider meist die Jugend: bereits im 16., ja sogar schon im 14. Jahr blicken uns die Jünglinge an wie die Greise, von denen sie stammen. Ohne Saft und Kraft, ohne Bewusstsein dessen, was sie auf der Welt sich und der Menschheit schuldig sind, ruhelos in der Jagd nach Genuss verwelken sie wie die Blätter am Baume.

Wenn man mit gereiftem Blicke rück- und vorwärts Rundschau hält, so möchte man allen Muth verlieren für den Fortschritt. Wie kann sich aus dem Zustande der allgemeinen Ueberreizung, welche man die „Neuzeit“ heisst, Anderes entwickeln, als verfrühter Tod, Verbrechen und Verderben? Und doch, hier und dort in Häusern und Hütten strahlt noch hell manches Mutterauge und wacht über ihre Sprösslinge, und sinnt und träumt und spielt mit ihnen gross und klein; der dichterische Zauber der Jugend waltet in der Familie zur Freude der Eltern.

Der Mutter Wort haucht den Farbenschimмер des Lebens und Gedeihens über das Thun der Kleinen; sie ruhen nicht, der Mutter nachzuahmen, die Freude am Schaffen, welche die Mutterliebe geweckt hat, redet aus dem Antlitz der Kinder, und was die Jugend in trauter häuslicher Zufriedenheit durchlebt hat, das wächst in freier stiller Kraft zum Segen der Mitwelt weiter. Wo den Menschen selbstbewusste Genügsamkeit, glückliches Zusammenwirken von Geist und Körper, Einklang des Wollens und Könnens zum wahren Menschen adelte, wo statt Genusssucht edle Bescheidenheit, statt der

Krankheit die Gesundheit, statt Habgier und Mord der Geist der Dichtung und Liebe, statt der Thorheit die stille Tugend wirkt, da ist das goldene Zeitalter wiedergekehrt, das Paradies auf Erden, das kommen wird, wenn sich alle im Menschen schlummernde Kräfte entwickelt haben werden. Eine naturgemässe Erziehung ist der Weg dazu; möchten alle Eltern dies beherzigen! Die Mütter sind es, welche die Jugend erziehen oder verziehen, den Fortschritt der Welt beflügeln oder hemmen können, je nachdem sie ihre Kinder zu denkenden, vernünftigen Wesen, oder zu Kleiderständen der Modegöttin aufwachsen lassen. Bedenkt doch ihr Frauen, wie viel Kraft und Zeit verschwenden Tausende und aber Tausende von Euch für den Aufputz, den Zwang der falschen Kunst, die Euch beinahe den Lebensodem zuschnürt! Warum kostet es Euch denn so viele Mühe, Anstrengung, ja Ueberwindung, dem Sinn statt dem Unsinn Euere Ausdauer zu widmen? — Scheint die Sonne nicht hell genug auf die Zinnen der Krankenhäuser, Irrenhäuser, Zuchthäuser? Die Erde trägt geduldig ihre Lasten auch noch in's kommende Jahrhundert hinüber. Wie viele Mütter, Erzieher und Lehrer bejammern den bösen Zeitgeist, doch gleichmässig eilt die Zeit am Guten und Bösen vorüber, der Mensch aber sieht in ihren Fluthen seine edeln wie gemeinen Thaten vorüber ziehen.

So gering das Thun der Frauen erscheint, dass es meist von der Geschichte mit Stillschweigen übergangen wird, so greifen sie dennoch mit ihrer Sopranstimme, die sich nie ganz vom Bass überbrummen lässt, in die Geschehnisse der einzelnen Staaten, wie der ganzer Völker ein. Es wäre vor Allem an der Zeit, den Frauen, welche die halbe Welt bedeuten, die Wege zu den Bildungsanstalten nicht länger zu versperren; so lang dies fortgeschieht, arten die einseitigen männlichen Bildungsschulen im besten Fall zu Dünkelanstalten, im schlimmsten zu Verbrecher- und Säuferschulen aus. Man weiss, die edelsten Geister wie die Verbrecher haben stets bekannt, dass die Richtung ihrer Anlagen grösstentheils

das Werk ihrer Mütter war. Wer den Frauen also die Mittel zur Bildung verschliesst, die Feder an der Uhr der Zeit für sie still stellt, handelt gegen den Fortschritt der ganzen Menschheit, denn die Mütter als geborene Erzieherinnen ihrer Söhne wie ihrer Töchter, prägen die Seele eines Volkes, der Menschheit aus. Wer den Staat, die Welt verbessern will, der helfe den unterdrückten Geist der Frauen befreien, damit sie als selbstständige Glieder der Gesellschaft die Halbheit, die Zerrissenheit auf allen Lebensgebieten, in und ausser dem Hause ausgleichen. Man erziehe die Mädchen zu Frauen von wahrer Bildung, zu Frauen, die ihre Bestimmung in der Welt richtig aufzufassen im Stande sind und für Höheres Sinn haben, als für die Eitelkeiten des Lebens, und es wird besser um die Familie und darum um die Menschheit stehen. Denn die Familie ist der Pfeiler des Staates, der menschlichen Gesellschaft; mit dem letzten Hauch des sitzigen Familienlebens ginge die Menschheit unter; ein reizendes Familienleben ist schon nahezu das irdische Paradies.

Die Innigkeit wird wiederkommen  
Aus der Familie heil'gem Kreis.  
Was kann das Glück der Welt Dir frommen,  
Giebst Du Dein kindlich Herz ihr preis?  
Des Menschen Adel ist die Tugend;  
Wohl ihm, wenn er sich führen liess  
Von der Natur in ew'ger Jugend  
Den Weg zum Erdenparadies!

E. Wallot.

### Literarisches.

Cancionero. Spanische Gedichte. Uebersetzt von Edmund Dorer. 200 Seiten. Leipzig 1879, T. O. Weigel. Preis Mk. 1,50; eleg. gebunden m. Goldschnitt Mk. 2,50. — Granatblüthen. Spanische

Gedichte und Volkslieder. Verdeutsch von Edmund Dorer. 216 Seiten. Leipzig 1879, T. O. Weigel. Preis Mk. 1,80; eleg. gbdn. m. Goldschnitt Mk. 3.

In diesen Bänden vermittelt uns der Dichter eine werthvolle Auslese spanischer Poesien, welche Natur und Menschenleben behandeln und sich in allerlei Formen bewegen. Unter ihnen sind die Coplas und die Seguidillas als zarte und duftige Blüten besonders erwähnenswerth. Das sind reizende Liedchen, welche aus dem Herzen des Volkes kommen; der Liebe Freud und Leid, Hoffen und Sehnen bilden ihr nie zu erschöpfendes Thema. Man singt sie zum Tanze und Alt und Jung ergötzt sich an ihnen. Die Sprichwörter, Fabeln, Scherzgedichte und Lebensbilder sind frisch sprudelnde Quellen, aus welchen der Geist Gesundheit, Stärke und Weisheit schöpfen kann. Als Kenner der spanischen Literatur zeigte sich Dorer bereits in mehreren Schriften\*); wir dürfen demnach seine Uebertragungen, auch ohne die Originale eingesehen zu haben, als zuverlässige betrachten. Mit der an dichterischen Schönheiten so reichen Hymne „An Calderon“\*\*) hat Dorer im Wettstreit den höchsten Preis errungen. Wie seine früher besprochenen Werke, so sind auch die vorliegenden wegen ihres gediegenen Inhalts von bleibendem Werthe, und wie jene, so werden auch diese dem congenialen Leser ein sehr willkommener Quickborn sein!

\*) Cervantes und seine Werke nach deutschen Urtheilen. Mit einem Anhang. Die Cervantes-Bibliographie. 1881. (183 Seiten.) Mk. 5. — Goethe und Calderon. Gedenkblätter zur Calderonfeier. 1881. (47 Seiten.) Mk. 1,20. — Die Calderon-Literatur in Deutschland. Bibliographische Uebersicht. 1881. (42 Seiten.) Mk. 1,20.

\*\*) An Calderon, zum 200jährigen Todesgedächtniss am 25. Mai 1881. Zweite erweiterte Ausgabe. (13 Seiten.) 50 Pfg.

Oscar Herrmann.

### Miscellen.

Aerztliche Honorare im Alterthume. Im Allgemeinen ging es den Aerzten, abgesehen von den Ehren und hohen Stellungen, welche ein Theil von ihnen erlangte, auch materiell in der Regel nicht schlecht. Es waren so wie jetzt nicht immer gerade die Würdigsten, welche Reichthümer erwarben, sondern meist Diejenigen, welche ganz ohne Rücksicht auf ihr wirkliches oder vermeintliches Wissen, Land und Leute wohl kennend, sich die Schwachheiten der Letzteren zu Nutze machend, mit ihnen entsprechend umzugehen verstanden, sowie sich auch Manches gefallen liessen, was ein achtbarer Arzt sich nicht gefallen lassen kann und mag. Das verstanden nun die Griechen ganz besonders gut. — Das Honorar betrug für einen ärztlichen Besuch in gewöhnlichen Fällen etwas mehr als

1 Nummus = 1½ Franken. Dagegen erreichten die Honorare und Bestallungen, welche berühmten Aerzten bezahlt wurden, eine oft enorme Höhe. Tout comme chez nous! nur dass in unseren Tagen ein Abstand zwischen dem mehr oder weniger berühmten Arzte nach innerer Werthschätzung oft gar nicht besteht, gewiss jedoch immer ein unvergleichlich geringerer ist, als zwischen dem fürchterlichen „ärztlichen Proletarier“ und dem achtungswerthen gebildeten Arzte in Rom. Wie Plinius erzählt, erhielt der Wasserarzt Charmis 200,000 Sesterzien (10,000 Thaler) für die Behandlung eines Kranken. Die kaiserlichen Leibärzte hatten gewöhnlich einen Gehalt von gegen 300,000 Sesterzien (15,000 Thaler). Unter Claudius (54 nach Chr. Geb.) rechnete Stertinius, aufgefordert, kaiserlicher Leibarzt zu werden, es sich zum Verdienste an, dass er bloß das Doppelte verlangte, weil ihm seine Praxis erwiesenermassen mehr als 600,000 Sesterzien, also mehr als 30,000 Thaler einbrachte. Der Bruder dieses Stertinius erhielt von Claudius ein gleiches Gehalt, und obwohl beide Brüder ihr Vermögen durch grosse Bauten zur Verschönerung von Neapel stark in Anspruch nahmen, hinterliess jeder noch 30 Millionen Sesterzien, also 4 bis 5 Millionen Mark.

O. H.

Im „Saalfelder Kreisblatt“ vom 14. Septbr. 1884 liest man folgende Anzeige: „Mast-Rossfleisch. Morgen, Freitag, den 14. d. M., Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, schlachte ich ein ganz junges, vollständig ausgemästetes Ross, zu dessen Fleisch- und Schmeerverkauf etc. zu ermässigten Preisen ich Liebhaber ergebenst einlade. Obiges Prachtexemplar steht bis zur genannten Zeit in meinem Stalle zu Jedermanns Ansicht bereit. Achtungsvoll Julius Ulrich.“ — Desgleichen vom 12. December 1884 ist zu lesen: „Zu verkaufen ein fetter Hühnerhund zum Schlachten. Knobelsdorf Nr. 3.“ — Vegetarianer, wie muthen Euch diese Anzeigen an?

Dr. Richardson. — Dieser verdienstvolle englische Arzt hat kürzlich als Folge seiner früheren Vorlesung „Die Frau als Reformator“ einen Vortrag über „Nahrung und Verdauung“ gehalten. Die Nahrungswahl des Menschen involvirt nach Dr. Richardson „eine der wichtigsten politischen und philosophischen Fragen“ und „alle Nahrung, ob thierischer oder pflanzlicher Natur, entstammt unzweifelhaft ursprünglich dem Pflanzenreiche, und wenn der Mensch aus erster Quelle leben könnte, würde das für Einzelne wie für ganze Nationen natürlich eine grosse Ersparniss sein.“ Dass er dies vermag, wird in unserer Zeit wohl nur ein grosser Ignorant zu bezweifeln wagen. Er warnte auch vor übermässigem Essen und Trinken als nachtheilig für das Nervensystem. Thee verhindere die Auflösung der Nahrung im Magen wesentlich, aber das grösste Hinderniss für die Verdauung sei der Spirituosen Genuss.

E. W.

Die „Cafés chantants“ im Alterthume. Folgendes ist die Speisekarte einer römischen Thermopole: „Für Feinschmecker! Sie finden in der Thermopole der Syrierin zum „Bacchus, Ceres und Amor“ frischen Käse in Rohrkörbchen servirt, alle Früchte der Jahreszeit, Pflaumen, Nüsse, Aepfel, Maulbeeren und Gurken.“ — Der Leser möge bemerken, dass dies die Sommerspeisekarte ist und dass die Völker des Südens während der warmen Jahreszeit immer dem abstumpfenden Regime des Fleisches den patriarchalischen Genuss der Gemüse und Früchte vorgezogen haben. (Par. Figaro.)

Korea. Die Ochsenschlächter bilden eine Klasse für sich, welche für niedriger gilt, als die der Sklaven. Das kommt daher, dass ein Gesetz verbietet, ohne Erlaubniss der Regierung einen Ochsen zu tödten, weil dieses Thier für die Cultur absolut nothwendig ist. Daher hat man gegen die, welche sie schlachten, einen grossen Widerwillen. Diese Parias einer neuen Art dürfen nicht im Innern der Dörfer wohnen, und aus ihrer Mitte werden die Scharfrichter auserwählt. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass die öffentliche Verachtung nur Diejenigen trifft, welche die Thiere schlachten, keineswegs aber die Fleischer, welche das Fleisch nur verkaufen. (Revue des Deux Mondes.)

James Greaves. — Aus J. Greave's Werken ist ein Band zusammengestellt worden und unter dem Tittel „Göttliches und menschliches Leben“ erschienen. Greaves, der 1777 geboren wurde, war ein Mystiker vom Typus des alten Jakob Böhme und ein eifriger, für Reformen begeisterter Menschenfreund. Ein Freund und Gehülfe Pestalozzi's führte er zuerst die Bücher dieses Erziehungs-Reformators in England ein. Er war ein Mann von ästhetischem Geschmack und gründete eine ästhetische Gesellschaft in England. Er war auch Vegetarianer und Hydropath und überhaupt ein merkwürdiger Mann. Er hatte einige sehr eifrige und ergebene Anhänger. Einer von ihnen, welcher fast neunzig Jahre erreichte, stellte oben erwähnten interessanten Band kurz vor seinem Tode zusammen. (Christian World.)

E. W.

Die Statistik verschweigt Manches. Wer will behaupten, dass mit der Zunahme der allgemeinen Lebensdauer auch das allgemeine Wohlbefinden gleichen Schritt halte? Wenn wir die Gesichter der Vorübergehenden prüfen, die unaufhörlichen Klagen unserer Freunde und Bekannten hören und der zunehmenden Zahl von Aerzten und Apotheken gedenken, werden wir zugestehen müssen, dass nur wenige Städter einen leidlichen Grad von Gesundheit geniessen, sie existiren, und das ist Alles. Cachexie (Verdorbenheit der Säfte), Schwäche, Dyspepsie (Magenschwäche) und Nervenleiden lassen die Opfer nur zu oft in anregenden Getränken Linderung suchen. Viele dieser Leiden liessen sich ohne Zweifel verhüten. (City Press.)

E. W.

## Lesefrüchte.

Der Mythos von der Erschaffung der Welt war (und ist theilweise) bei den Chinesen in aller Kürze folgender: Das Tào (Gott) schuf aus sich selbst dem Einem zuerst das Princip Yang. Dies ist die sich bewegende Materie, aber zugleich die Idee des Männlichen und des Vollkommenen, d. i. die des Himmels. Es ist aber auch die Idee der Sonne, die des Feuers, die des Tages u. s. w. Aus diesem wurde das Princip Yin geschaffen, d. i. der Gegensatz zu jenem, nämlich die Materie in Ruhe, die Idee des Weiblichen, das minder Vollkommene, die Idee der Erde, dann des Mondes, des Wassers, der Nacht u. s. w. Durch die Vereinigung beider entstand die sichtbare Welt, dann zuerst und vorzüglich der Mensch, aber auch alles Leben auf Erden. Zu tausend Mythen und Erklärungen gab und giebt die Vereinigung jener umfassenden Begriffe Veranlassung, und wenn man die Specialbedeutungen richtig wählt, kann man ebensogut eine bilderreiche Allegorie als eine rationelle Naturanschauung bekommen. (R. v. Plaenkner, Lao-Tse Tao-Te-King.)

Friede ist für die Nation was Gesundheit und alle Bedingungen der Gesundheit und des Wohlstandes für das Individuum sind. Wo zwei Leute handgemein werden, führt sie die Polizei vor einen Magistrat, und da werden sie verpflichtet Frieden zu halten. Wenn zwei Nationen handgemein werden, sieht die Welt zu und applaudirt der einen oder beiden. (Health Almanak 1883.)

Der freie Mensch denkt an Nichts weniger als an den Tod, und seine Weisheit besteht im Nachdenken über das Leben und nicht über den Tod. (Spinoza.)

## Tafel und Küche.

### II. Die Aufgaben der vegetarianischen Küche.

Dringend nöthig ist es, gegen die Herrschaft der Butter und Eier, nicht minder des Salzes, Zuckers und Essigs in den vegetarianischen Haushaltungen anzukämpfen. Warum gegen die Butter? fragt manche Hausfrau. Erstens weil der Massenverbrauch derselben mit Nothwendigkeit zu Butterverfälschungen führen muss, wodurch wir, gleich den Fleischessern, Thierleichenfett und färbende Bestandtheile der sogenannten „Butter“ in uns aufnehmen; zweitens weil die vermehrte Nachfrage nach Butter eine Verschlechterung der Milch zur Folge hat, indem ihr aller Rahmgehalt entzogen wird und die künstlich gesteigerte Milcherzeugung eine wasserreichere Milch ergiebt, ausserdem die Rinderzucht, je grösser der Milchbedarf wird, sich vermehren, statt verringern muss. Sollen Vegetarianer auch mithelfen, die Kälberwirthschaft einträglicher zu machen —?! Endlich giebt die mit allen Mitteln in die Höhe getriebene Milcherzeugung an vielen Orten zu kranker Milch Veranlassung, da man bekanntlich durch Fütterung und gesundheitsschädliche Maassregeln wohl die Milchergiebigkeit der Kühe zu erhöhen sucht, nicht aber ihren allgemeinen Gesundheitszustand. Da ohne Kälber keine Milch möglich ist, ist es nicht schwer nachzuweisen, dass wir die Metzger und Kalbsbratenfreunde unterstützen, wenn wir täglich mithelfen, die grossen auf die Märkte kommenden Mengen von Milch und Butter zu verbrauchen. Möchte man der Butter doch die grossen Vortheile des Pflanzenöles entgegen halten! Sie stellen das denkbar reinsten Fett dar, da sie sowohl frei von thierischen Stoffen als auch von färbenden oder schädlichen Bestandtheilen sind und selbst zu den billigeren Preisen einer schlechten Butter immer noch vorgezogen zu werden verdienen. Recht gutes „Olivenöl“ bekommt man schon um 1,40 Mark das Pfund. Es eignet sich vorzüglich zum Kochen, doch bieten andere Pflanzenöle reiche Auswahl. Das Vorurtheil der deutschen Hausfrauen gegen das Oel als Kochfett ist durchaus ungerechtfertigt; an den Oelgeschmack gewöhnt man sich auch nach einiger Ueberwindung — (wobei die Einbildung die Hauptrolle spielt!)

sehr rasch und dann — haben wir denn wirklich immer und überall nur den Forderungen unseres unnatürlichen Gaumens zu dienen, dass wir nur nach seinem Begehren fragen?! Jedes Ding hat auch seinen sittlichen Zweck, die vegetarianische Küche hat viele sittliche Zwecke und nur deshalb ist sie die bessere und allein berechnete! — Um Missverständnissen vorzubeugen, sei noch hinzugefügt, dass die Milch als wichtiges Nahrungsmittel vorwiegend für Kranke und Kinder immer beibehalten werden kann, ebenso gute Butter als zeitweiliges Genussmittel für den Einen oder Anderen, niemals aber ist ihr Platz als Kochfett in vegetarianischen Haushaltungen. — Der Verbrauch der Eier vermindert sich bedeutend, wenn man die Herstellung der süßen Mehlspeisen und des „Confekts“ beschränkt. Obwohl ihre Gewinnung mit weniger Mühen und Künsteleien verbunden ist, wie die der Milch und Butter, und auch nicht mit der Tödtung eines schon geborenen Lebewesens Hand in Hand geht, bleibt doch aus einleuchtenden Gründen ihr verminderter Verbrauch sehr wünschenswerth. Ihre für den Magen schädlichste Wirkung liegt in ihrer Verbindung mit Butter und Zucker. — Auch der Zucker ist seinem Werthe nach für die vegetarianische Küche noch zu wenig erkannt. Wie das Kochsalz, das wir den Speisen willkürlich zusetzen zu den natürlichen, in den Nährstoffen schon vorhandenen Nährsalzen, so verhält sich der künstliche Zucker zu dem natürlichen der reifen süßen Früchte, die den für uns nöthigen Zuckergehalt enthalten. Trotzdem wird in vegetarianischen Haushaltungen Zucker verbraucht, als wäre er uns so nöthig wie die Mehlstoffe! Er ist nicht so harmlos, wie man gerne annimmt, er schadet vielen magenschwachen Personen und darf in einem echt vegetarianischen Haushalte keine herrschende Rolle spielen. Gelegentliche einfache Mehlspeisen mit Milchzusatz und ganz wenig Zucker, dazu reichlich süßes gedünstetes Obst ersetzen alle umständlichen, verschwenderischen und schädlichen Bäckereien. Sehr wünschenswerth ist es „Confecte“ zu erfinden, die möglichst nur aus Pflanzenstoffen zusammengesetzt werden und keinen oder wenig Zucker bedürfen. — Ueber Salz und Essig sollten wir füglich die vortrefflichen Schriften des Dr. Oidtmann sprechen lassen, unter welchen „die Gesundheitswacht am häuslichen Heerd“ Jedermann auf's Wärmste anempfohlen sein mögen. Warum lesen sie doch vegetarianische Hausfrauen so wenig?! Trotz solcher segensvoller Bücher ist die Erkenntniss, dass das Kochsalz nicht nur überflüssig, sondern schädlich ist, unter Vegetarianern noch wenig durchgedrungen. Nur die Allerwenigsten haben sich oder ihre Kinder vom Salzgenusse frei gemacht! Schuld daran trägt einerseits die aus einer gewissen Bequemlichkeit hervorgehende Scheu vor allen radikalen Aenderungen, andererseits, wie in den vegetarianischen Fachblättern schon wiederholt betont wurde, die übliche Kochweise, welche in vielen Fällen ein Auslaugen der Speisen zur Folge hat und daher ein Bedürfniss nach künstlichen Salzzusätzen erzeugt. Selbstverständlich gehen durch das Kochen immer Stoffe verloren; es fragt sich nur, welche Art zu kochen die beste ist und welche uns am meisten vor Stoffverlusten schützt. Mehrfache Erfahrungen haben uns an die Verwendung des Dampfes gewiesen und die Versuche G. Weidner's, selbst Hülsenfrüchte im Dampfe zu erweichen, verdienen allseitige Nachahmung. Am besten wird sich hierzu ein zweitheiliger Dampftopf eignen, dessen feines Sieb in seiner Mitte einen Dampfkamin enthält, der gleichfalls aus Drahtgeflecht besteht, den Dampf hinauf und nach allen Seiten unter die Körner leitet und in beiläufig einer Stunde die Erweichung der vorher im Wasser aufgequollenen Hülsenfrüchte herbeiführt.\*) Es dürfte wichtig sein, auf das rasche Kochen im Dampftopfe Gewicht zu legen, da die gewaltige Ausdehnungskraft des Dampfes auch auf die Pflanzenstoffe nicht ohne schädigende Wirkung bleibt, indem durch sie einestheils Bestandtheile in die Luft mitgerissen werden, andererseits aufgelöst in die siedende Wassermenge unterhalb des Siebes hineintropfen und dieses braun und grün färben. Man wird also auch dieses gefärbte und duftende Wasser zu Suppen oder Aufgüssen verwerthen müssen. Steht aber kein solcher Topf zur Verfügung, kann man sich auch auf andere Weise vor dem Auslaugen schützen. Nicht oft genug jedoch kann Vegetarianern angerathen werden, das Salz von ihrem Tische zu verbannen, da wir zu reinen Geschmacksempfindungen erst dann gelangen, wenn wir uns seiner entwöhnen. Der Durst verringert sich bedeutend, gewisse Reizzustände der Geschmacksnerven verlieren sich, — wir gelangen zu reinem, natürlichem Genuss, erst wenn wir recht viel Rohes und Alles ungesalzen essen! — Wie schon mehrfach erwähnt, ist Citronensaft das beste Ersatzmittel für Essig, dessen nachtheilige Wirkung auch Fleischesser kennen. Man rühmt dem Citronensaft nach, dass er zur Verdaulichkeit der Speisen beitrage. A. Fischer-Dückelmann.

\*) Ich liess nach meinen Angaben einen solchen Topf beim Spengler machen, da man nichts dergleichen fertig bekommt. Er kostete 6.30 Mark.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 179.

Nr. 6.

Grötzingen, März.

1885.

Inhalt: Verse von M. Engelmann und F. Tetzner. — Follette (Schluss). — Der Geschmack und seine Auffassung weiblicher Schönheit. — Literarisches. — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.

## Verse von M. Engelmann und F. Tetzner.

### Revolution der Zukunft.

Heil Euch, wenn Ihr für die Natur empfänglich  
Verständnissinnig ihrer Sprache lauscht  
Und karge Freuden, deren Rausch vergänglich,  
Mit edlem, dauerndem Genuss vertauscht,  
Nie werdet Ihr der Armuth Weh empfinden,  
In Ueberfluss empfangt Ihr, was Euch labt,  
Nie können Euch der Knechtschaft Fesseln binden,  
Weil Ihr nicht mehr nach eitlen Schätzen grabt;  
Der Thoren Jammern, all ihr kleinlich Sorgen,  
Ihr habt es schweigend hinter Euch gethan.  
Hochaufgeschaut! Mit jedem neuen Morgen  
Bricht Eure Zukunft goldiger sich Bahn. Max Engelmann.

### An Schiller.

War es Dir, Schiller, bewusst, als Du sangest vom schützenden Berggeist  
Und vom Eleusischen Fest, was Du so Hohes gelehrt?  
Gleichviel: Was da ein Gott aus Deinem begeisterten Mund sprach  
Ist uns nun höchste Idee. Sie nur erlöset die Welt.

### Entschuldigung.

Im Vegetarianismus ist Wahrheit. Ich würde auch danach  
Ganz gewiss leben; allein grade für mich passt er nicht. F. Tetzner.

### Follette.

Ein Roman aus dem Thierleben.  
Nach Aurélien Scholl. — (Schluss.)

Zwei Männer brachten einen einfachen tannenen Sarg. Man legte Alice hinein und nagelte den Deckel fest. Gontier, der sein weinendes und schmerzverzerrtes Angesicht in ein Taschentuch barg, begleitete den Leichnam seiner Tochter. Ihm folgte nur Follette, das sonst so muntere Köpfchen traurig zur Erde neigend. Seit zwei Tagen hatte sie aus Gram nichts gegessen und nur den Durst mit Wasser gestillt.

Als Gontier vom Kirchhof zurückkehrte, machte er am Ufer der Seine Halt und betrachtete das fließende Wasser. Plötzlich, als er sich unbemerkt glaubte, eilte er die Böschung hinab und stürzte sich in den Fluss. Passanten hatten ihn aber gesehen und riefen um Hülfe. Man machte

das Rettungsboot los und ein Mann tauchte mehrmals unter, um den Ertrinkenden zu fassen. Vergeblich. Erst nach halbstündigem Suchen wurde der Leichnam gefunden und an's Ufer gebracht.

Aus den bei der Untersuchung vorgefundenen Papieren ergab sich Name und Wohnung des Selbstmörders und man zögerte daher nicht, die Leiche nach Hause zu schaffen. Follette war ein stummer, aber verständiger Zeuge von dem Allen gewesen und den Männern, welche Alicen's Vater forttrugen, gefolgt. Wo hätte sie auch hingehen sollen?

Als der Concierge des Hauses, in welchem sich Gontier's Wohnung befand, die arme und verlassene Follette erblickte, rief er seiner Frau lachend zu: „Sieh, da ist ihr kleiner Hund! mach' ihm gleich das Halsband ab und trage es zu Mr. Barretot, er wird dir 15 Sous dafür geben.“

Die Frau gehorchte den Worten ihres geldgierigen Mannes und als sie sah, dass die treue Follette das Haus nicht verlassen wollte, gab sie ihr einen Fusstritt und kreischte: „Scheer' dich fort, Hundspack! hier braucht man dich nicht, um die Treppen zu beschmutzen!“ Der Stoss war so roh und heftig gewesen, dass das arme Thier bis auf den Fahrweg fiel und sich mehrere Male überschlug. — Als Follette wieder auf den Beinen war, dachte sie in ihrer Seelenpein darüber nach, wo sie sich nun verbergen könnte. Im nahen Rinnstein floss Wasser. Sie ging hin, um ihren Durst zu löschen und betrachtete sich mit Schrecken in dem flüssigen Spiegel. — Welche Veränderung war mit ihr vorgegangen! Wo war die Zeit hin, da man noch fürchten musste, Follette könnte gestohlen werden? — Das arme Thierchen hatte nur noch Haut auf den Knochen und was für Haut! Seit mehr als einem Monat hatte sich Alice nicht mit ihrem Liebling beschäftigen können; das früher so glänzende und glatte Haar war inzwischen rauh und schmutzig geworden. Im schlüpfrigen Kothe der Strassen und des Kirchhofs war Follette stundenlang gewatet und so konnte sie jetzt nur Ekel einflössen. . . . Sie beschloss, auf dem Grabe ihrer Herrin zu sterben. Wie sollte sie aber in dem Gedränge den Friedhof finden? Das war nur später — das war nur in der Nacht möglich, wo es weniger Passanten und Wagen giebt.

Um aus dem Strassenverkehr herauszukommen, flüchtete sich Follette hinter einen Thorweg, in eine dunkle Ecke, wo sie sich so gut als möglich zusammenkauerte. Nach einiger Zeit kam eine Frau herbei, um das Haus zu schliessen, und als sie das kleine Hündchen bemerkte, stiess sie es mit dem Fusse und sagte: „Marsch fort!“ — Follette irrte nun weiter von Strasse zu Strasse und kam an einen Kehrthau, welchen sie gierig durchwühlte. Sie — die einst so difficil war, die oft die von Alice in Milch getauchten Biscuits geringschätzig betrachtet hatte — sie war jetzt sehr glücklich, den mageren Kopf eines Herings oder den knochigen Rest einer Cotelette

zu finden! — Sie verschlang noch alles Mögliche, dann machte sie sich wieder auf den Weg, um sich zu orientiren. — Gegen 5 Uhr Morgens kamen zwei Männer mit einem Karren die Strasse entlang. „Was ist denn das da?“ fragte der Eine. „Ein verlorenes Hündchen. Es hat kein Halsband“ — „Ach so!“

Bei diesen Worten fühlte sich Follette in den Maschen eines Netzes gefangen und in den Karren geworfen, der schon sieben oder acht Hunde beherbergte, alle ebenso mager, wenn nicht noch ausgehungert wie sie. — Zwei oder drei von ihnen hatten schreckliche Krankheiten, grosse blutige Flecken auf dem Rücken, und einem der unglücklichen Gefangenen waren beide Augen mit Krusten bedeckt. — Der Karren rollte fort und nahm von Zeit zu Zeit einen neuen Hund auf.

Nach langer, grausiger Fahrt kamen sie beim Schinder an. Es war ein grosser Hof, in welchem sich allerhand Käfige befanden, die sogleich die vierbeinigen Gäste aufnahmen. In der Mauer sah man Nägel und Haken, an denen die Hunde erhängt wurden.

Die armen Thiere! — sie hatten kein anderes Unrecht begangen, als das: nicht gewusst zu haben, für wen sie sich opfern sollten. Herrenlose Hunde gelten in unserm thierfeindlichen, „christlichen“ Zeitalter als die schlimmsten Verbrecher; das Gesetz, das man gegen sie anwendet, kennt nur eine Strafe: den Tod. — Was kümmerte dies Follette, die ja bereit war, zu sterben? Vor dem Gehangenwerden fürchtete sie sich nicht. Ein Kampf von wenigen Augenblicken — und all ihre Leiden wären zu Ende gewesen.

Sie wurde in ihren Betrachtungen durch die Ankunft eines Handwagens gestört, welchen ein Mann mit aufgedunsenem Kupfergesicht stiess. Der warf einen Blick auf die Insassen der Käfige, nahm einige Hunde und warf sie in seinen Karren. „Die Herren möchten gern noch einen kleinen haben“, sagte er dann zu einem Wächter. „Da ist einer!“ rief dieser und zeigte auf Follette. „Meiner Treu ja! der passt gut für den

neuen Versuch —“ rief in vergnügtem Tone der rohe Mann und warf das Thierchen zu den übrigen in seinen Kasten. Dann liess er den Deckel zufallen und fuhr weg. — Nach einiger Zeit hielt der Karren vor einem grossen Gebäude, das einen unheilverkündenden Anblick bot. Man zog Follette mit den übrigen aus dem Kasten heraus. Nach einer Stunde ungefähr stiess man das bebende Thierchen in ein Zimmer, in welchem kleinere und grössere Tische aufgestellt waren. Fünf oder sechs Herren, nach Art der Schlächter den Rock ausgezogen und die Hemdärmel aufgestreift, umstanden die grösste der Tafeln; sie beobachteten einen auf der Mitte des Tisches liegenden Gegenstand, den jedoch Follette nicht erkennen konnte.

Die Steinplatten, auf welche sie ihre Pfoten setzte, waren mit Blut bedeckt und Blut rieselte noch durch kleine, in den Tischen befindliche Löcher herab. Am ganzen Körper vor Todesangst zitternd, schlich sich Follette in die nächste Zimmerecke und von da aus bemerkte sie auf einem der Tische einen grossen Hund. Er lag auf dem Rücken, Schnüre hielten die Pfoten an vier Nägeln fest und die Kinladen waren durch Bänder zusammengedrückt.

„Meine Herren!“ begann ein Mann mit grauen Haaren, „um das Schreien des Thieres zu verhindern, ohne deshalb seine Athmung zu unterbrechen, habe ich die Luftröhre blosgelegt. Ich hebe sie — damit Sie es besser sehen können — mit diesem Haken in die Höhe. Jetzt kann auch nicht die mit Blut gefärbte Flüssigkeit in die Athmungswege gelangen . . . .“

Der Mann, der so sprach, hatte vor und neben sich auf dem Tische alle Arten von Instrumenten liegen, deren Anblick allein schon Grausen erregte: gerade und gebogene Scheeren, Zangen, Sägen, allerhand Messer, Nadeln und Haken. — „Wir werden nun“, fuhr er fort, „die äussere Halsader bloslegen, damit Sie . . . .“ Von diesem Moment an hörte Follette nichts mehr. Diese Worte kamen ihr confus vor. Sie warf zornglühende Blicke auf das blutige

Schauspiel, dessen Zeuge zu sein sie gezwungen war. — Der alte Mann — ein Professor war es — zog dem gefolterten Thiere die Hälfte der Kopfhaut ab und schnitt ihm das eine Auge aus. Dann stach er mit Nadeln und Haken in die weichen Stellen des Kopfes und sägte schliesslich noch einen Theil der Hirnschale weg.

Als dies geschehen war, trat eine Pause ein. — Follette konnte jetzt ungehindert das Opferthier betrachten. Eine schreckliche Ahnung durchzuckte ihr Hirn. Verschiedene Merkmale des so empörend zu Tode gequälten Hundes erinnerten sie an ihren Freund Tom. Ja, er war es wirklich. Ohne Zweifel hatte ihn Jemand gestohlen, nach Paris gebracht und — verlassen. Dieses tapfere Thier, das seinem Herrn das Leben gerettet hatte, das in die Fluthen gesprungen war, um ihnen ein Kind zu entreissen, dessen Eltern bekümmert, aber zaghaft am Ufer standen, dieser edle Hund, der — wäre er Mensch gewesen — Rettungs-Medaillen und das Ehrenkreuz als Auszeichnung würde erhalten haben, — hier lag er zuckend, den Leib zerschnitten, den Kopf zersägt! — — — Das also war der Lohn für soviel Muth, für soviel Aufopferung und Treue!

„Meine Herren!“ nahm der Professor wieder das Wort, „wir wollen jetzt ein neues Experiment machen, wir werden die weichen Theile mit dem Quetscher verstümmeln.“ Im selben Augenblicke fühlte sich Follette von einer starken Hand gefasst und auf den Tisch geworfen. Nachdem man ihre kleine Schnauze mit starkem Bindfaden zusammengeschnürt hatte, nagelte man die Pfoten an und band den Kopf zurück. — Um sich selbst Muth einzufliessen, dachte Follette an die Leiden ihrer so jung verstorbenen Herrin, an Alice, deren Bild ihr jetzt wie im Traum erschien. O sie hätte ihren Liebling sicher vertheidigt, sie würde ihn mit kühner Hand dem Barbaren entrissen haben, der in seiner Gewissenlosigkeit, in seinem Wahnwitz es gewagt hatte, sich an einem so unschuldigen Wesen zu vergreifen! — Der Pro-

fessor hatte zuerst den Hals Follettens geöffnet, dann legte er die Eingeweide bloß. Das waren aber zu grosse Martern für das zarte Thierchen; seine Augen schlossen sich und es verschied nach langem Todeskampfe.

Oscar Herrmann.

### Der Geschmack und seine Auffassung weiblicher Schönheit.

Alles dasjenige, was die einzelnen Völker vermöge der ihnen eigenthümlichen Geschmacksrichtung für „Schönheit“ halten, glauben sie durch Kunsthilfe in's rechte Licht stellen, oder auch noch übertreiben zu müssen. Namentlich sorgen die Frauen dafür, der Natur in dieser Beziehung zu Hilfe zu kommen und an sich selbst, sowie an ihren Kindern möglichst gefällige Formen zu schaffen. Wenn es Thatsache ist, dass, wie von Dr. Weisbach bei der Novara-Reise gefunden wurde, die Chinesen, wie fast alle mongolischen Völker von Natur kleine Füße haben, so wird es wohl erklärlich, dass bei ihnen die Frauen höherer Klassen die Füße ihrer jungen Töchter möglichst verkleinern; wenn die Tahiti-Insulaner, die Hottentotten, viele Negervölker u. s. w. die ihnen eigenthümliche Breite der flachen Nase für besonders schön halten, so darf man sich nicht darüber wundern, dass sie Nase und Stirn ihrer Kinder durch Zusammendrücken noch mehr abflachen; wenn Humboldt angiebt, dass die amerikanischen Indianer ihre Haut nur deshalb mit rother Farbe bemalen, weil sie die natürliche Röthung ihrer Haut für hübsch halten, so darf man ihm wohl Glauben schenken und wenn schliesslich unsere europäischen ihre Taillen möglichst zusammenschnüren, sowie ihr Gesicht roth und weiss schminken, so finden wir hierin nur das Bestreben, durch Kunst sich dasjenige zu erwerben oder zu verstärken, was bei ihnen als besonderer Reiz des „schönen Geschlechts“ gilt und einem wirklich schönen Individuum schon von der Natur verliehen wurde. So sind denn die künstlich hergestellten Haartrachten so vieler afrikanischer Völker bei deren Weibern ebenfalls nur die Erzeugnisse einer conven-

tionellen Geschmacksrichtung; und die Holzpflocke, welche die Botukuden in den Lippen tragen, sollen doch nur dazu dienen, den schon an sich hervorstehenden Lippen die weite Ausdehnung zu verschaffen, welche von Natur noch nicht in gehörigem Grade vorhanden war. Auch ist die Compression des Schädels, die so zahlreiche Völker an ihren Kindern üben, zumeist mit der Absicht verbunden, letzteren den Vorzug einer edleren, sonst nur bei Vornehmen wahrzunehmenden Kopfbildung zu gewähren. Sehr richtig sagt daher H. Ploss in seinem interessanten Werke: „Das Weib in der Natur und Völkerkunde“ (Leipzig, Th. Grieben), dem wir diese Ausführungen entnehmen: So wechselt das Gefühl für das Schöne am menschlichen Körper je nach nationalen Eigenthümlichkeiten, welche Ehrgeiz oder Eitelkeit für ein charakteristisches Merkmal der Formvollendung hält.

Wie bei uns, so ist auch bei wilden Völkern das Gesicht hauptsächlich als Gegenstand der Schönheit bewundert; deshalb wird es auch bei letzteren der bevorzugte Sitz der Verstümmelung. In Südafrika bei den Makololo wird die Unterlippe durchbohrt und ein grosser metallener und Bambus-Ring, Pelele genannt, im Loche getragen. Hierüber berichtet Livingstone: „Dies bewirkt es, dass in einem Falle die Lippe zwei Zoll über die Nasenspitze vorragte, und als die Dame lächelte, hob die Contraction der Muskeln die Lippe bis über die Augen. Warum tragen die Frauen diese Dinge? wurde der ehrbare Häuptling Chinsurdi gefragt. Offenbar erstaunt über eine so dumme Frage erwiderte er: Der Schönheit wegen! Es sind dies die einzigen schönen Dinge, welche die Frauen haben. Männer haben Bärte, Frauen haben keine. Was für eine Art von Person würde die Frau sein ohne das Pelele? Sie würde wie ein Mann mit einem Munde ohne Bart, aber gar keine Frau sein.“ Und die Frau des Häuptlings von Latooka, wo die Weiber in der Unterlippe einen Krystall tragen, sagte zu Sir S. Baker, dass „seine Frau sich sehr verschönern würde, wenn sie ihre Vorderzähne aus der unteren Kinnlade herausziehen und

den langen zugespitzten, polirten Krystall in ihrer Unterlippe tragen wollte.“ Selbst uncivilisirte Völker in grosser Anzahl giebt es, deren Frauenwelt auf die äussere Erscheinung nicht geringen Werth legt; sogar bei fast ganz nacktgehenden Urvölkern macht sich dieser Zug dadurch bemerkbar, dass Frauen die Haut der unbedeckten Theile tätowiren lassen, oder dass man schon die Kinder tätowirt, wodurch denselben gleichsam ein Schmuck für das Leben mitgegeben werden soll. Bei den bärtigen Ainos finden — so scheint es — die Männer ein Schnurrbärtchen bei den Lebensgefährtinnen allerliebste, und die Mutter sorgt schon früh dafür, dass man der kleinen Tochter über die Lippen einen blauschwarzen Schnurrbart eintätowirt: als die japanesische Regierung ein Verbot solcher Tätowirung erliess, klagten die Weiber: „nun würden ja ihre Töchter keine Männer bekommen.“

Eine besondere Geschmacksrichtung für Frauenschönheit ist im Orient heimisch; dort halten viele Völker nur solche Weiber für schön, deren Körper eine mehr als normale Fülle durch reichliche Fettablagerung zeigt. Eine feine Gliederung gilt dort Nichts, und die Fettbildung wird durch eine förmliche Mästung des jungen Mädchens im Harem gefördert. Dasselbe ist bei zahlreichen Völkern Afrikas und auf einigen Südsee-Inseln der Fall. Die Frauen in Aegypten suchten seit langer Zeit die Fettbildung theils durch den Gebrauch warmer Bäder, theils durch ganz besondere diätetische Mittel zu fördern. Die Trarsa in der Sahara zwischen Talifet und Timbaktu verlegen sich ganz besonders auf die Fettleibigkeit der Frauen, die Mädchen müssen freiwillig oder gezwungen unerhörte Massen von Milch und Butter zu sich nehmen, so dass sie zuletzt eine Feistigkeit erzielen, die bei der Magerkeit der Männer doppelt auffällt. Unter den südubischen Völkern herrscht der barbarische Brauch, die jungen Mädchen vor ihrer Verheirathung künstlich zu mästen; denn Fettleibigkeit und Körperfülle gehört hier zu den ersten Schönheitsbedingungen des Weibes. Vierzig Tage vor der Hochzeit

wird das Mädchen zu folgendem Regime gezwungen: früh Morgens mit Tagesanbruch salbt man ihr den Körper über und über mit Fett ein, dann muss sie einen Brei aus etwa einem Kilogramm Durrah-Mehl mit Wasser, ohne Salz und Würze gekocht, zu sich nehmen, sie muss, denn neben ihr steht die hierin unerbittliche Mutter, oder sonstige Verwandte, der das Heirathsproject am Herzen liegt, mit dem Stocke oder Kurbatsch aus Hippopotamushaut, und wehe ihr, wenn sie die Schüssel nicht auf den Grund leert. Nachmittags bekommt sie ebenfalls Durrah-Brei (Lugma) mit etwas gekochtem Fleisch, dessen Brühe die Sauce bildet. Abends dieselbe Quantität Brei wie am Morgen und endlich in der Nacht noch eine grosse Kürbisschale fetter Ziegenmilch. Dabei unablässige äusserliche Fetteinreibungen. Bei dieser Behandlung gewinnt der Körper des Mädchens fast sichtbar an Rundung, und wenn die vierzig Tage verflossen sind, gleicht er beinahe, um einen sudanesischen Vergleich zu gebrauchen, an Masse dem Nilpferde; doch entzückt das ihren Zukünftigen und erweckt den Neid ihrer mageren Mitschwestern. Die Fettleibigkeit ist eben Mode, und was thut und leidet die Evastochter nicht alles um der Mode Willen? („Münch. Neueste N.)

### Literarisches.

Die Kunst im Verhältniss zum Naturalismus. Von Max Engelmann. Leipzig 1884. Grieben's Verlag. Man ist gewohnt Natur und Kunst als Gegensätze anzusehen, und diese Ansicht hat sich innerhalb der Letzteren, und nicht gerade zu ihrem Vortheile, nur allzulange behauptet. Es ist ein bemerkenswerthes Zeichen unserer Zeit, dass die Rückkehr zur Natur auf allen Lebensgebieten zur Losung geworden ist, auch in der Kunst. Maler, Musiker und Schriftsteller haben angefangen, neue Wege einzuschlagen, die nach dieser Richtung gehen, und wenn auch noch Irrwege darunter sind, welche nicht zum Ziele führen, so ist es doch schon viel werth, dass dieses Letztere erkannt ist, wonach es nicht mehr unwahrscheinlich sein kann, dass es erreicht werden wird. Es ist mithin ein zeitgemässes Thema, welches wir in obiger Schrift behandelt sehen. Ohne Zweifel wird



jedoch mancher Leser derselben sich in seinen Erwartungen getäuscht sehen, sofern er nämlich geglaubt hat, es handle sich um den Naturalismus in der Kunst, etwa wie es Courbet und Manet in der Malerei, oder Zola im Roman versucht haben; denn es handelt sich hier vielmehr um die Kunst im Naturalismus, und der Letztere ist so ziemlich synonym mit Vegetarianismus in seiner weiteren und höheren Bedeutung. Damit soll durchaus kein Tadel ausgesprochen sein. — Zola sagt, dass er unter Kunst nichts Anderes verstehe, als die Natur, dieselbe durch ein Temperament angesehen. Man kann ihm Recht geben, und Herr Engelmann stimmt im Wesentlichen damit überein, wenn er sagt: „Kunst ist treue Nachahmung der Natur in den Schöpfungen des menschlichen Denkvermögens und der von ihm abhängigen Hand unter regelrechter Anwendung der sich dem betrachtenden Auge von selbst ergebenden Naturgesetze.“ Was versteht nun Herr Engelmann unter Naturalismus? „Schon der Name“ — sagt er — „lässt uns ahnen, dass wir darunter natürliche Welt- und Lebensanschauung zu verstehen haben. Naturalismus ist demzufolge das Streben des Menschen, unter treuer Beobachtung der Natur den aus ihr klar ersichtlichen Gesetzen seinen Lebenswandel zu unterwerfen.“ Der innere Zusammenhang beider Begriffe leuchtet

ein. Nach Feststellung der Definitionen entwirft nun der Verfasser das Bild eines Naturalisten, d. i. Naturmenschen, der, endlich die Leere seines bedürfnislosen Daseins empfindend, dieselbe mit der Kunst ausfüllt, indem er den grossen Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt und entzückt der Harmonie der Sphären lauscht. Dem aufmerksamen, denkenden Leser wird das Schriftchen mancherlei Anregung bieten, doch möge Niemand aus demselben herauslesen, dass der echte Vegetarianer in der Wildniss, in hohlen Bäumen und Grotten von wilden Früchten leben und, um den Affen nachzuäffen, unbekeidet gehen solle. Wir rufen mit dem Verfasser:

„Könnt Ihr in's Schöne Euch versenken,  
Betretet Ihr der Wahrheit Bahn.“ Dr. A.

Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. Aus dem Englischen Hinrichs'sche Buchhandlung. Leipzig.

Es liegt bisher nur der Prospekt vor. In Bezug auf den Gegenstand verweise ich auf meinen Aufsatz in „Ver.-Bl.“ Nr. 160 pag. 2555: „Die buddhistische Geheimlehre“. Man möge beim Nachlesen hier einen fatalen Druckfehler verbessern: Seite 2558 Spalte 2, Z. 9 v. u. steht nämlich zweimal „Mord“ statt „Mond“. Dr. A.

### Miscellen.

(Im 15. Jahrhundert) mussten in hessischen Ortschaften von Gemeinde wegen alle Bauern und alle jungen Eheleute bei ihrer Niederlassung eine bestimmte Anzahl Obst- oder andere Bäume anpflanzen und gehörig pflegen. In der Gemeinde Baar im Canton Bern bestand die Sitte, dass jeder Dorfgenosse, so oft ihm ein Kind geboren ward, auf der Almende 12 Obstbäume anpflanzte, die später dem Kinde selbst zur Pflege übergeben wurden. (Langenthal, Chr. Ed., Gesch. der deutschen Landwirtschaft, III. Band. Seite 247. Jena 1847—1854.)

(Giftiger Honig.) Ueber einen neuerlichen Fall von Honigvergiftung wird jüngst aus Kleinasien Folgendes berichtet: In der Gegend von Rodosto wurden einige Schnitter durch Honiggenuss dem Tode nahe gebracht. Man glaubt, die Bienen hätten ihre Nahrung aus giftigen Pflanzen gesogen und erinnert sich dabei unwillkürlich jener Stelle aus Xenophon's Geschichte des Rückzuges der Zehntausend, wonach einige Soldaten nach dem Genusse von Honig, je nach der verzehrten Quantität, schwindlig oder wohl gar wahnsinnig wurden, andere sogar starben, während die übrigen nach Verlauf von genau vierundzwanzig Stunden wieder genasen. Diese besondere Eigenschaft des Honigs wurde in jenen Gegenden bemerkt, wo unter der localen Flora besonders zahlreich wilde Azaleen — *Rhododendron ponticum* — sich vorfinden, denn die Blüten derselben liefern während der Hochsommermonate den Bienen ihre Hauptnahrung. („Neue Illustrirte Zeitung“ 1883. Nr. 7.)

(Gemüsebau.) Was durch Aufmerksamkeit und Energie im Gemüsebau, selbst in einem so ungünstigen Klima, wie die Gegend von Petersburg hat, erreicht werden kann, lässt sich aus einer Correspondenz des „Landwirt“ erkennen. Es heisst dort in dem Bericht über eine, von einem einzigen grossen Gemüsezüchter Anfang November arrangirte Ausstellung, wie folgt: „Herr Gratschew, dessen Vater sich schon einen grossen Ruf als Züchter erworben hatte, ist ebenfalls nicht nur Gemüsebauer, sondern auch Gemüsezüchter, welcher der Cultur aller Gemüsegattungen die grösste Aufmerksamkeit schenkt und in derselben

auch Vorzügliches leistet. Der Gratschew'sche Kopfkohl (eigene Züchtung), sowohl der platte wie runde, zeichnet sich bei grosser Zartheit durch Grösse und Schwere aus; die ausgestellten Kohlköpfe wogen bis 40 Pfund russisches Gewicht (16½ Kgr.), seine Mohrrüben zeichnen sich durch tadellose Form, glatte Oberfläche und vorzüglichem Geschmack aus; seine Möhren (gelbe Rüben) hatten eine Länge von über zwei Fuss bei nicht allzu grosser Dicke. Eine höchst interessante Züchtung sind die Gratschew'schen rothen Radieschen in der Grösse und Form eines recht ansehnlichen Apfels. Ich könnte noch eine ganze Reihe ähnlicher Gratschew'scher Züchtungen bezw. Varietäten anführen, will aber nur noch erwähnen, dass der genannte Gärtner auch gegen 400 Sorten von ihm cultivirter Kartoffeln ausgestellt hatte, darunter ebenfalls 8—10 von ihm selbst gezüchtete Neuheiten, die sich durch Grösse, ausserordentlich schöne und normale Form und durch rasche Entwicklung und guten Ertrag auszeichnen. Ihr Correspondent hat schon viele Kartoffelausstellungen gesehen (in London, Altenburg u. s. w.), aber noch keine eines einzelnen Züchters von gleicher Bedeutung. Auch ist es Herrn Gratschew gelungen, mehrere Maisvarietäten zu züchten, die trotz unseres kurzen Sommers, im Mai gesteckt, regelmässig zur vollen Reife kommen. Ich möchte diejenigen Ihrer Leser, die sich für die Gemüsecultur interessieren, auf die Gratschew'schen Züchtungen aufmerksam machen und sie veranlassen, sich versuchsweise Sämereien derselben kommen zu lassen. Ich bin der Ansicht, dass, wenn schon in unserm Petersburger Klima so schöne Resultate erzielt werden, dies noch weit mehr in dem mildern Deutschland der Fall sein muss. Ganz billig sind diese Sämereien allerdings nicht, denn Herr Gratschew hält auf gute Preise; dennoch glaube ich aber, dass sie sich bezahlt machen. Uebrigens ist Gratschew im Auslande schon bekannt. Auf der Wiener Weltausstellung erhielt er für seine Züchtungen den ersten Preis.“

(Stanley.) Obgleich ich kein eigentlicher Mann der Wissenschaft bin — sagte Stanley in Köln — habe ich doch, abgesehen von meiner Neigung für geographische Studien, mich stets bemüht, die menschliche Natur, körperlich wie geistig, zu erforschen, und habe namentlich Gelegenheit gehabt, die Natur des Afrikaners bis zu einem gewissen Grade kennen zu lernen. Erlauben Sie mir daher, Ihnen zwei Geschichten zu erzählen, deren erste eine Sage aus Uganda, die andere eins meiner eigenen Erlebnisse ist. Die ersten Waganda (Einwohner von Uganda) waren ein alter Mann und eine alte Frau, welche auf ihrer Wanderung vom Aequator her nach Norden nichts in's Land mitgebracht hatten, als ein einziges Maiskorn, eine Ziege, ein Huhn, eine Banane und eine Süsskartoffel. Kaum hatten sie sich im Lande niedergelassen, so gebar die Frau ein Kind, das Maiskorn erzeugte reiche Felder, die Bananen gediehen üppig, und bald wimmelte die Gegend von Ziegen und Hühnern, den Abkömmlingen der einen Ziege und des einen Huhns. Und das Land ward reich an Menschen, Thieren und nützlichen Pflanzen. Aber die Nachkommenschaft wurde genussüchtig und erfand ein Getränk, das sehr stark war. Aber bald genügte ihnen auch dies nicht mehr, und sie tranken Blut, zuerst von Thieren, dann von Menschen, — sie vergossen das Blut ihrer eigenen Brüder. Da sagte der alte Mann zu seiner Frau: Unsere Kinder und Enkel sind böse geworden, ein Fluch für sie und für uns, lass uns fortziehen aus diesem Lande. Und als das Blutvergiesen nicht endete, waren sie eines schönen Morgens verschwunden. Da entstand im ganzen Lande lautes Jammern und grosse Sehnsucht nach dem alten Mann und der alten Frau; Expeditionen wurden ausgerüstet, Gebirge durchforscht, aber alles Suchen nach ihnen war vergebens, keine Kunde von ihnen kam je mehr. Dennoch glaubte man, dass sie dereinst heimkehren würden, wie die Portugiesen an die Rückkehr des Königs Sebastian glaubten. Man wählte einen König, und dieser nahm sich, weil das Volk zu zahlreich war, einen Katekino („Reichskanzler“) als Stütze. Aber in des Königs Herzen erlosch nicht die Sehnsucht nach den alten Begründern des Volks, und eines Nachts träumte ihm von einem Bauer, der ihm den Weg wies zu dem alten Manne und der alten Frau. Als er erwachte, war er nicht wenig erstaunt, einen Bauer zu finden, welcher ihn bat, ihm mit einigen Begleitern zu folgen. Frohen Herzens that dies der König und gelangte bald auf verschlungenen Pfaden wirklich zum Ziel seines Sehns — zu dem alten Paar, den ersten Waganda. Als diese sich aber nach seinem Gefolge erkundigten und der König Niemand hinter sich erblickte als seinen Minister, da griff er zum Speer, um ihn als Strafe für die Versäumniss zu durchbohren. Da belehrte ihn der alte Mann und die alte Frau, dass das Blutvergiesen sie vertrieben habe und sie verhindere, nach Uganda zurückzukehren. — Ferner erzählte der Redner ein Ereigniss aus seinen Reisen: „In der Nähe des Stanley-Pool wurde mir die Weiterfahrt von bewaffneten Eingeborenen verboten, weil ihr Häuptling geträumt hatte, das Land würde zu Grunde gehen (would go to the devil), wenn der weisse Mann vorüberfahre. Ich hatte trotz ihres

kriegerischen Benehmens noch die Hoffnung, ihre Gesinnung durch eine List zu ändern, und meine Leute, die einem Spass nicht abgeneigt waren, theilten diese Hoffnung. Ich zeigte den Wilden eine chinesische Trommel mit dem Bemerken, es sei ein Fetisch. Der Häuptling schien auch wirklich der Sache nicht recht zu trauen und geneigt, einen friedlichen Rückzug anzutreten, als sein kleiner Junge, der vielleicht einen meiner Leute lachen gesehen, zu ihm sagte: „Sie lachen dich aus, zerschlage das Ding.“ Lange schwankte der Alte. „Schlag nur drauf zu, wenn du es nicht glaubst“, sagte ich zu ihm. „Schlag zu“, wiederholte der Junge. „So schlag denn“, sagten auch seine Leute. Da endlich nahm sich der alte Häuptling ein Herz und führte einen verzweifelten Schlag auf die Trommel, worauf diese einen Höllenlärm verursachte. Speere, Schilde, Schleudern flogen im Nu in das hohe Gras, die Wilden selbst bedachten sich nicht lange — und bald trieben wir den Kongo hinab so friedlich und ruhig wie je. „Sie sehen, meine Herren“, schloss Stanley seine humorvoll vorgetragene Rede, „Afrika ist nicht immer so ganz schlimm, selbst für den Forscher nicht, der ja doch immer sein Leben in der Hand trägt. Und wenn einer von Ihnen einmal zum Kongo kommt, so hoffe ich, ihn dort so freundlich empfangen zu können, wie Sie mich hier in Köln empfangen haben, wofür ich Ihnen meinen herzlichsten Dank ausspreche.“ In seiner von rauschendem Beifall begleiteten Darstellung hat Herr Stanley einen Beweis gebracht, dass die bessere Natur auch des Afrikaners dem Blutvergiessen und der Ausschweifung, den Feinden der Fruchtbarkeit abhold ist, und hat gezeigt, wie die Kenntniss der Negernatur ihm friedliche Durchfahrt und Beilegung von Zwistigkeiten da ermöglichte, wo sonst nur rohe Gewalt entschieden haben würde.

### Lese Früchte.

(Einfachheit im Leben.) „Ich fange an weise zu werden, jetzt, wo es zu spät ist. Ich denke nicht, dass der Geist sich erschöpft oder ermüdet, wenn er in gehöriger Übung erhalten und von höchster leiblicher Mässigkeit und knapper einfacher Diät beschützt wird. Wir können thatsächlich nicht ohne materielle Nahrung existiren, aber wir können mit unglaublich Wenigem leben. Vielleicht brächten wir es dahin, so recht eigentlich und hauptsächlich von der Luft zu leben. Dann würde uns wenig Schlaf genügen und fast die ganzen 24 Stunden des Tages könnten geistiger Arbeit gewidmet werden. Aber die Nerven dürften freilich nicht von den Sorgen des Lebens gereizt werden, und menschliche Trübsal müssten wir vergessen.“ (Autobiography of Sir Egerton Brydges, Bart.)

(Der Wein.) Man sagt, dass der Wein ein Stärkungsmittel ist, eine Arznei gegen die Melancholie, der Trost des Geistes, die Freude des Herzens, der Erhalter des Leibes, der Freund der Natur. Aber er ist ein unsicherer, zweifelhafter Freund, er schmeichelt nur, um zu betrügen. Er ist der Mittelpunkt aller Uebel, weil er zu allen führt.

Dr. Philippe Hecquet.

### Tafel und Küche.

Potage à la Crécy. Zerriebene Möhren werden mit Reis in Wasser gekocht unter Zusatz von ein wenig Butter und sehr wenig Salz (oder nach Geschmack statt dessen etwas Zucker).

Englische Möhrensuppe. 8 grosse Möhren, 1 Selleriewurzel, 1 grosse weisse Rübe, 1 grosse Zwiebel, 8 Unzen Brod ohne Kruste werden zerschnitten in 3 Quart siedendes Wasser gethan und weich gekocht, dann durchschlagen und wieder (mit 2 Unzen Butter) zum Kochen gebracht, worauf  $\frac{1}{2}$  Pinte Rahm zugerührt wird, jedoch so, dass die Suppe nicht wieder in's Kochen kommt. Dieselbe muss die Consistenz guten Rahmes haben. Nach Geschmack ein klein wenig Salz zusetzen.

Champignon-Pastete. Geschälte und zerschnittene Champignons werden mit ebensoviel Kartoffelschnittchen, mit etwas Butter und Wasser in eine Pfanne gethan, mit Teig bedeckt und gebacken. Die Schalen und Stengel des Champignons werden indessen  $\frac{1}{2}$  Stunde in Wasser bei mässiger Wärme ausgekocht; die Flüssigkeit wird darauf abgeseiht und in die fertige Pastete gegossen.

Kartoffel-Pastete. 2 Pfund Kartoffeln werden zerschnitten in eine Pastetenpfanne gethan, mit etwas Butter,  $\frac{1}{2}$  Pinte Wasser, 2 Unzen klein geschnittene Zwiebeln und  $\frac{1}{2}$  Unze Tapioka, mit Teig bedeckt und in mässiger Hitze gebacken. Man kann auch noch etwas Sellerie zusetzen.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 180.

Nr. 7.

Grötzingen, April.

1885.

Inhalt: Das Wort des Häuptlings. — Jenseit des Sonnenunterganges. — Literarisches. — Miscellen. — Tafel und Küche.

## Das Wort des Häuptlings.

Von F. Tetzner.

Lasst das Jagen, lernet säen!  
Müsst sonst weiter rückwärts weichen.  
Kleiner werden unsre Schaaren,  
Grösser stets die Zahl der Bleichen.

Lasst das Jagen, lernet säen!  
Fleisch das braucht der Monden dreissig,  
Eh es aufwächst. Selten ist's auch.  
Säet Körner, säet fleissig.

Lasst das Jagen, lernet säen!  
Lasst vom Fleisch, und lebt von Früchten!  
Nur zwei Beine haben wir ja,  
Vier jedoch das Thier zum Flüchten.

Lasst das Jagen, lernet säen!  
Lange lebt ihr dann. Euch lieben  
Eure vielen Kinder innig.  
Und die Feinde, sie zerstieben.

Lasst das Jagen, lernet säen!  
Säen Korn, nicht Ströme Blutes!  
Tausendfältigen Segen streuend,  
Thut ihr Würdiges und Gutes.

Lasst das Jagen, lernet säen!  
Müsst nicht rastlos streifen, jagen,  
Könnt am Orte ruhig bleiben,  
Ruh'n in des Winters Tagen.

Lasst das Jagen, lernet säen!  
Hört, eh diese Bäume sterben,  
Dieser Zuckerhorn welket,  
Wird der Jäger Stamm verderben.

## Jenseit des Sonnenunterganges.

Mährchen nach Anna Kingsford, Dr. med.,  
von Dr. A. Aderholdt.

I.

Es war einmal eine Prinzessin. Diese Prinzessin wohnte in einer fernen, schönen Welt jenseit des Sonnenunterganges, und sie besass unsterbliche Jugend und eine Ahnenschaft ruhmreichen Namens. Sie war sehr reich, und der Palast, den sie bewohnte, war aus Marmor und Alabaster und kostbaren, wundervollen Dingen. Das Wunderbarste an ihr war aber ihre unvergleichliche Schönheit, eine Schönheit, wie sie diesseit des Sonnenunterganges nicht vorkommt; denn sie war der Lichtglanz eines lieblichen Geistes; ihr Leib war nur der Schleier ihrer Seele, die durch alle ihre vollendeten Formen hindurchschien wie die Sonnenstrahlen durch klares Wasser. Viele Menschen haben

sie gesehen und sie zu beschreiben versucht, aber dies ist ihnen nicht gelungen; merkwürdig, ihre Beschreibungen weichen höchst auffällig von einander ab und stimmen nur im begeisterten Preisen der wunderbaren Schönheit der Prinzessin überein. Dem Einen erschien sie hell wie der Morgen, dem Andern dunkel wie die Nacht; Diesem froh und heiter, Jenem ernst und wehmüthig; Alle aber waren von Liebe zu ihr erfüllt, denn es war nicht möglich, ihr Angesicht zu schauen, ohne im Herzen unwiderstehlich zu ihr hingezogen zu werden.

Endlich kamen auch drei Wanderer aus fernen Landen, wo sie von Vätern und Grossvätern von der Schönheit der Prinzessin so viel gehört hatten, dass sie vor Verlangen glühten, die ewig Junge zu sehen, die dem Geschlechte der unsterblichen Götter Griechenlands entsprossen war. Diese Wanderer verweilten

eine Zeit lang im Lande der Prinzessin, und beim Weggange — denn keinem Sterblichen ist es gestattet bei Lebzeiten langen Aufenthalt dort zu nehmen — gab sie einem Jeden von ihnen zum Abschiede ein kleines, wunderschönes Vögelchen mit unbeschreiblich lieblicher Stimme, das von Phöbus Apollo selbst im Gesange unterrichtet worden war. Und sie sagte den Wanderern, sie möchten muthigen Herzens sein und stark im Hoffen, um die Prüfung zu bestehen, der sie sich unterziehen müssten und der dann der herrlichste Lohn folgen werde. „So Ihr mich liebt“ — sagte sie — „und bei mir zu wohnen verlangt, geht und beweist eure Ritterschaft. Ich bin nicht unerreichbar, aber Keiner hoffe mich zu gewinnen, ehe er seine Treue bewiesen hat durch edlen Dienst. Die Welt, zu welcher ihr jetzt geht, ist eine Welt des Blendwerks und Scheins, und nur Denen erscheint sie Wirklichkeit, welche niemals zu meinem Reiche gelangt sind. Ihr werdet durch Wege gehen müssen, welche von gespenstischen Ungeheuern besetzt sind, durch Wüsten voll wilder Schlangen, Chimären und feuerspeienden Drachen. Ihr werdet gelangen zu den schattigen Inseln der Sommersee, in deren lockenden Buchten schlaue Sirenen singen; ihr werdet dem Räuber im Gebirge, den Kobolden der Wildniss, und dem menschenfressenden Oger zu trotzen haben. Fürchtet euch nicht, das Alles sind nur Phantome, und ihr braucht weder Schwert noch Lanze, sie zu erschlagen, sondern nur einen treuen, ehrlichen Sinn und Ausdauer. Auch seid ihr nicht ohne Beistand; einem Jeden von euch gebe ich einen Führer und Warner mit; hört seine Stimme und folgt ihm!“

## II.

Nachdem die drei Wanderer ihre Geschenke empfangen hatten und noch einmal zum Abschiede die Blicke zu dem leuchtenden Antlitze der Geberin erhoben hatten, schritten sie durch das goldene Thor und verliessen den wundervollen Palast, wo sie wohnte, und kamen in das Land diesseits der Sonne. Damit begann ihre Prüfungszeit. Aber sie sahen

weder Sirenen noch Drachen oder Gorgonen, sondern nur Leute wie sie selber, die des Wegs daher kamen und gingen. Einige schlenderten, Andere liefen; Diese gingen einsam und nachdenklich einher, Jene gruppenweise, schwatzend und lachend und lärmende Lieder singend. Unter lieblichen Bäumen erhoben sich auf dem grünen Rasen schön geschmückte Pavillons, aus denen Musik erschallte, schöne Frauen tanzten unter den Blütenbäumen und warfen Blumen in die Luft, Festtafeln waren gedeckt, Wein strömte und Juwelen glitzerten. Und Musik und Tänzerinnen erschienen dem Ohre und Auge des einen Wanderers so lieblich, dass er sich von seinen Gefährten abwandte zu horchen und zu schauen. Da kam eine Gruppe von Jünglingen und Mädchen auf ihn zu und redete ihn an. „Wir sind Anbeter der Königin Schönheit“ — sagten sie — „komm und nimm Theil an unserem Feste! Siehe, der Maimond ist aufgegangen, wir wollen tanzen die ganze Nacht in seinem sanften Silberscheine.“ Da sprach der Wanderer: „Ich komme von einem Lande her, dessen Schönheit Alles übertrifft, was es hier geben kann, und wo eine Prinzessin wohnt so lieblich und herrlich, dass die grösste Königin eurer ganzen Welt noch nicht würdig ist, ihre Kammerzofe zu sein.“ Da fragten sie: „Wo ist das Land, wo ist die wundervolle Prinzessin?“ — „Jenseit des Sonnenuntergangs“ — antwortete er — „aber Niemand kennt ihren Namen, bis sie ihn selbst genannt hat; sie wird dies aber nur Demjenigen thun, welchen sie liebt.“ Da fingen sie an zu lachen und sich lustig zu machen. „Dies Land ist das Land der Träume“ — riefen sie — „wir haben davon Alle schon gehört. Da ist keine Wirklichkeit, und die Prinzessin ist nur ein Schatten, eine selbst geschaffene Vision und gar kein wirkliches Wesen. Was frommt uns eine solche Schönheit? Die einzige wahre Schönheit ist die, welche wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, wie die, welche unter uns ist.“ — „Ich tadle euch nicht“ — fuhr der Wanderer fort — „denn ihr kennt meine Prinzessin nicht. Ich aber habe sie geschaut und gehört

und hoffe einst zu ihr zurückzukehren. Als ich von ihr schied, warnte sie mich vor den Ungeheuern, Gespenstern, Harpien, Sirenen und Menschenfressern, mit denen ich in eurem Lande zu schaffen haben würde. Seid so gut und sagt mir, in welchem Theile eures Landes dieselben sich aufhalten.“ — Da lachten sie noch mehr und antworteten: „Thörichter Wanderer! Dein Kopf ist voll von Traumbildern. Solche Dinge, wie Du sagst, giebt es bei uns nicht; die sind eine alte griechische Fabel, Märchen, die nur Sinn haben für alte Griechen und moderne kleine Kinder. In unserer Welt allein ist Wirklichkeit und jenseit des Sonnenuntergangs giebt es gar Nichts.“

Während dieses ganzen Gesprächs sang das kleine Vöglein unter dem Mantel des Wanderers mit lauter Stimme. Da nahm er es endlich hervor und zeigte es und sprach: „Dies Vöglein hat mir die Prinzessin gegeben, an die ihr nicht glauben wollt; da habt ihr doch den Beweis ihrer Existenz.“ — Sie antworteten: „Bei Dir ist es nicht richtig im Kopfe. Vermuthlich flog das Thierchen in dein Zimmer, während du schliefst und von der Prinzessin träumtest und nun verwirrst du diese Wirklichkeit mit deinem Traumbilde. So geht es ja manchmal bei Träumen.“ — Da fing er an zu zweifeln, aber er hielt doch noch fest an seiner Ueberzeugung und erwiderte: „Hört nur den Gesang des Vogels! Kann ein gewöhnlicher Vogel so singen?“ — Da lachten Alle noch mehr als zuvor und Einer rief: „Das ist ein rechter Gesang! Twieht, twieht! Tschirp, tschirp! Da singen Drossel und Hänfling anders!“ — Und ein Anderer rief: „An deiner Stelle drehte ich dem Thiere den Hals um; es muss ja unerträglich sein, wenn es immer solch ein Geschrei macht.“ — Und ein Dritter rief: „Lass ihn fliegen! man versteht ja sein eigen Wort nicht.“ — Da wurde der Wanderer nachdenklich und fing an sich des Vogels zu schämen. Sollten sie recht haben? — sprach er zu sich — Sollte dies die wirkliche Welt sein und jenes blosses Einbildung? — Da sang der Vogel: „Fort, fort von hier, willst du die Prinzessin

wiedersehen!“ Als aber der Wanderer die Umstehenden fragte, was der Vogel gesungen habe, und diese antworteten, dass sie Nichts gehört hätten, als Twieht, twieht! Tschirp, tschirp! — Da wurde er ärgerlich, warf den Vogel in die Luft und klatschte in die Hände, um ihn zu vertreiben, und die jungen Leute klatschten ebenfalls. Da flog der Vogel empor dem Sonnenuntergange zu und war bald den Blicken entschwunden. Der Wanderer aber blieb und tanzte und nahm lustig Theil am Feste der Anbeter der Königin Schönheit, ohne zu ahnen, dass er sich mitten unter den Sirenen befand.

## III.

Unterdessen gingen die beiden andern Wanderer weiter, denn Keiner von Ihnen kümmerte sich um Vergnügen. Der Eine war ein Mann mit wichtiger Miene, der dahin ging, die Augen auf den Boden gerichtet, der neugierig nach jedem Steinhäufen und Busche sah und oft stehen blieb, um ein fremdes Kraut zu untersuchen oder eine Blume zu zerpflücken. Der Andere hatte einen ruhigen, sanften Gesichtsausdruck und ging aufrecht, den Blick auf das blaue Gebirge gerichtet, das in der Ferne vor ihm lag. Da kam ihnen ein Zug von Leuten entgegen, die trugen Standarten mit Inschriften, wie: „Wissen ist Freiheit“ — „die Wissenschaft kennt nur das Gesetz des Fortschritts“ — „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ — „Nützlichkeit ist Tugend“ — und andere solcher schönen Sprüche mehr. Die Meisten in diesem Zuge trugen Brillen und Manche waren in akademische Roben gekleidet. „Wir sind Anbeter der Wissenschaft“ — gab Einer von ihnen auf die an ihn gerichtete Frage zur Antwort — „Wir halten heute eine Feierlichkeit ab zu Ehren unserer Gottheit. Ihre Hohenpriester werden viele Reden halten, und viele Opfer werden gebracht werden, Lämmer, Pferde, Tauben, Hunde und viele andere Thiere. Sie werden schrecklich zu Tode gequält werden, ausgereckt, verstümmelt, verbrannt, entzwei gehauen, Alles zum Ruhme und Gewinne der Wissenschaft. Und wir werden

jauchzen vor Begeisterung, wenn das Blut fließt über ihre Altäre und der Rauch aufsteigt zu ihrem Preise.“ — „Das ist ja entsetzlich“ — sagte der ernste Mann mit einer abwehrenden Gebärde — „das klingt ja wie eine Beschreibung der Orgien von Kannibalen oder des Zeitvertreibs von Tollhäuslern und ist eines einsichtsvollen gesunden Menschen unwürdig.“ — „O, im Gegentheil“ — war die Erwiderung — „eben weil wir einsichtsvoll und gesund sind, finden wir Gefallen daran. Denn gerade durch diese Opfer lässt sich unsere Gottheit bestimmen, Orakel zu ertheilen. In den verstümmelten Körpern und Eingeweiden dieser Opfer finden unsere Auguren die Wissenschaft, die wir suchen.“ — „Welche Wissenschaft sucht ihr denn?“ — fragte der Wanderer weiter. „Die Wissenschaft von den Geheimnissen der Natur“ — antwortete der Andere mit funkelnden Augen — „die Wissenschaft von Leben und Tod, die Zauberkunst der Krankheitsheilung, die Lösung des Räthsels des Universums! Ist das nicht genug, die Mittel zu rechtfertigen?“

Als der zweite Wanderer diese Worte vernahm, trat er herzu und sprach: „Nein, es ist grösser gerecht zu sein, als gelehrt. Niemand soll wünschen auf Kosten Anderer geheilt zu werden.“ — Da runzelte der Fremde die Stirne und erwiderte ungeduldig: „Ihr vergesst, dass die, welche wir heilen wollen, Menschen sind, und die, welche wir quälen, nur Thiere. Auf diese Weise bereichern wir die Menschheit.“ — „Nicht doch“ — sprach der Wanderer — „ich vergesse Nichts; aber die Menschheit kann nicht bereichert werden mit dem, was sie ihres besten Eigenthums beraubt.“ — „Schönes Gerede!“ — rief der Anbeter der Wissenschaft — „Ich sehe wohl, Ihr seid ein Moralist und vermuthlich ein sehr unwissender Mensch. Euer altmodiges Geschwätz gehört vergangenen Zeiten an. Wir haben den alten Aberglauben gestürzt und den alten Wahn hinweggefegt. Unser einziger Führer ist die Vernunft, unser einziges Ziel das Wissen.“ — „Leider“ — sagte der Andere — „leitet euch nicht die höhere,

sondern die niedere Vernunft, und das Wissen, das ihr begehrt, ist nicht das der Wirklichkeit, sondern nur das des Scheins. Ihr kennt die wahre Welt nicht. Ihr lasst euch von Erscheinungen täuschen, die ihr für Substanz nehmt.“ Damit ging er hinweg, und der Wissenschaftler blieb allein mit dem Wanderer, der ihn zuerst angedredet hatte. „Was für ein Kauz ist das?“ — fragte er, indem er dem Scheidenden nachsah. — „Ein Dichter“ — erwiderte der Mann mit dem gravitätischen Gesichtsausdruck — „Wir waren zusammen bei der Prinzessin, welche das wundervolle Land jenseit des Sonnenunterganges beherrscht.“ — „Jenseit des Sonnenuntergangs“ — wiederholte der Andere ungläubig — „das ist das Land der Schatten. Als die Welt noch jünger war, pflegte man zu sagen, dass dort die Götter wohnten.“ — „Vielleicht wohnen sie noch da“ — fuhr der Wanderer fort — „denn die Prinzessin ist von ihrem Geschlechte.“ — „Hübsches Märchen“ — antwortete der Wissenschaftler — „Wir wissen aber jetzt, dass alle solche Dinge Unsinn sind, ja Schlimmeres, denn sie sind die Basis der alten Anschauungen, die dem Fortschritte das furchtbarste Hinderniss entgegenzusetzen, das die Wissenschaft kaum zu beseitigen im Stande ist. Aber was ist das für ein sonderbares Singen unter Eurem Mantel?“ — Es war der Vogel, welchen der Wanderer von der Prinzessin erhalten hatte. Er zog ihn hervor, sagte aber nicht, wessen Geschenk er war, noch woher er kam, weil der Andere so verächtlich von dem geheimnissvollen Lande und dessen Gebieterin gesprochen hatte. Schon gerieth seine Treue zur Prinzessin in's Schwanken, und ihn ergriff das Verlangen nach dem Wissen, wovon der Fremde geredet hatte. Denn obwohl ihm wenig an Vergnügen und der Schönheit sinnlicher Dinge gelegen war, war er ganz durchdrungen von dem Wunsche, weise zu sein; nur wusste er nicht recht, worin die Weisheit besteht. Er glaubte, sie bestünde in der Erlernung von Thatsachen, während sie in Wirklichkeit die Fähigkeit ist, über die Sinnenwelt sich zu erheben. „Das ist

ein ausländischer Vogel“ — bemerkte der Mann der Wissenschaft, indem er ihn aufmerksam durch seine Brille betrachtete — „er ist eine wahre Curiosität. Ich erinnere mich nicht, jemals einen solchen gesehen zu haben. Auch seine Stimme ist ganz eigenthümlich; sie erinnert etwas an die der Nachtigall. Ohne Zweifel haben wir es hier mit einem Abkömmlinge einer entwickelten Nachtigallspecies zu thun, bei sorgfältiger und künstlicher Zuchtwahl von einer Generation zur andern. Man kann auf diesem Wege wundervolle Modificationen der Species erhalten, wie die Experimente mit Tauben hinlänglich bewiesen haben. Erlaubt mir doch den Schnabel etwas genauer zu betrachten. Ja, ja, das muss eine Nachtigall sein; und doch, ich wage die Frage so geschwind nicht zu entscheiden. Ich möchte darüber sehr gern die Ansicht des Professor Effaress hören. Aber was ist denn das dort für ein Lärm?“ (Fortsetzung folgt)

### Literarisches.

Humoristische Vegetariarkost heisst das jüngste Kind der köstlichen Laune Eduard Wechsler's, und es darf versichert sein, dass dasselbe den Gesinnungsgenossen gefallen und eine frohe Stunde bereiten wird. Das Büchlein ist im Verlag von Th. Grieben in Leipzig erschienen. Folgende Probe wird es sattsam empfehlen.

Vom „wollenen“ Herrn Meier.

Steckend in dem Wollfutteral  
Fühlt sich Meier ganz normal.  
Seine „Lustduft“-Production  
Kündigt sich von Weitem schon.  
„Wetterfest“, das fiel ihm blos  
Ganz von selber in den Schos,  
Auch verstand sich an dem Rand,  
Dass „Affekt“ ihm unbekannt.  
Auch der Seuchen ganzes Heer  
Schreckt Herrn Meier längst nicht mehr;  
Und er lässt sich nicht beirren,  
Wenn auch all die Pilze schwirren

Rings um ihn in der Natur,  
Straft sie mit Verachtung nur.  
Diphtheritis, Cholera,  
All das war für ihn nicht da.

Was an ihm sonst nicht zu loben,  
Hat sich Alles auch gehoben,  
Darum seines Werths bewusst,  
Wirft sich Meyer in die Brust;  
Weil er aus so anderm Holz,  
War Herr Meier auch so stolz.

Wie man weiss aus guter Quell',  
Schreitet das Verhängniss schnell;  
Leser, Dir zu Nutz und Frommen  
Musst' die Sache anders kommen.

Eines Morgens, wie fatal!  
Fühlt sich Meier nicht normal,  
Ein Katarrh mit seinen Schrecken  
Musst ihm aus dem Schlaf erwecken.  
Dick die Nase ihm verschollen,  
Dem normalen Aug' entrollen  
Thränen ohne Unterlass,  
Für Herrn Meier war's kein Spass.  
Doch ihm blieb nicht lang verschlossen,  
Was ihn heute so verdrossen,  
Denn ihm sagt schon sein Gefühl,  
„Unluststoff“ sei hier im Spiel.

Was der Jägersmänner Noth,  
Wittert schnell er, wenn's ihm droht,  
Und zu seinem grossen Schrecken  
Musste er sofort entdecken,  
Wie aus des Normalrocks Falten  
„Unlustdüfte“ sich gestalten.  
Und mit Hilf' der Nase nur  
Folgt Herr Meier dieser Spur.  
Sofort zeigt sich sonnenklar,  
Was des Unheils Ursprung war.  
Leider sah er es zu spät,  
Dass ein Knopf jüngst angenäht  
Durch den Schneider, ihm zum Schaden  
War's gescheh'n mit Leinenfaden.

„Schneider, was hatt'st du im Hirn,  
Dass du so mit deinem Zwirn  
Unsern Meier bracht'st in Nöthen,  
Konntest ihn am End' gar tödten!“

Laut muss ich das Schicksal loben,  
Dass das Unheil aufgehoben,  
Und man sieht mit einem Blick,  
Wie das menschliche Geschick,  
Ob es gut, ob schlimm gerathen,  
Manchmal hängt — an einem Faden.

### Miscellen.

(Leibgerichte einiger berühmten Personen.) Karl XII., König von Schweden: Brod mit frischer Butter; Heinrich III., König von Frankreich: Möhren; Lessing: Linsen; Klopstock: Trüffeln, Weintrauben; Wieland: Kuchen; Torquato Tasso: Kandirte Früchte.

(Ein Gourmand), der eben von einem Festessen kam, wurde von einem Bettler angesprochen, dass er vor Hunger sterbe. „Elender!“ — rief der Gourmand — „Du hast jenes selige Gefühl des Hungers, das ich mir seit vielen Jahren vergeblich wünsche, und bist noch nicht zufrieden?“

(Der Studiosus phil. Faulhaber), welcher nunmehr in der Wolkenburg seine antispiritistischen Vorträge hält, gab auch auf unserer Redaction mehrere Proben seiner staunenerregenden Feinfühligkeit, welche es ihm ermöglicht, Dinge und Personen, an die ein Anderer denkt, sicher aufzufinden. Studiosus Faulhaber, der ohne jede Begleitung gekommen war, liess zunächst von einem Herrn, und zwar ausserhalb des Zimmers, in welchem er sich befand, den Namen eines in dem Hause befindlichen Gegenstandes aufschreiben und das Blatt Papier in ein Couvert einschliessen. Dieses ward auf einen Tisch gelegt, dann erfasste Studiosus Faulhaber die linke Hand des Herrn, bat ihn, fortgesetzt an den Gegenstand zu denken, und ging, rückwärts schreitend, zu dem Zimmer hinaus direct nach der Richtung des grossen Setzsaales hin. Diesen durchschritt er in gleicher Weise, ohne rechts oder links in eine der vielen durch die Setzerregale gebildeten Gassen einzulenken, bis er am Ende zu der Stelle gelangte, wo das Correctoren-Collegium seinen Sitz hat. Er trat an eines der Pulte heran, ergriff eine dort an einem Nagel hängende goldene Uhr und sagte: An diesen Gegenstand haben Sie gedacht. In der That stand auf dem vorerwähnten Zettel geschrieben: „Die Uhr des Herrn Rosenbaum.“ Dasselbe Experiment machte er mit einem andern Herrn. Ferner führte er einen dritten direct an das Schlüsselloch eines Schreibtisches, an welches dieser gedacht hatte. Hochinteressant war auch das Auffinden einer in eine Uhr eingravirten fünfstelligen Zahl. Ein Anwesender, der als Medium diente, hatte sich die Zahl in's Gedächtniss eingeprägt. Herr Faulhaber ersuchte ihn, an die Ziffern der Reihe nach zu denken, gab ihm einen Stift in die Hand, erfasste diese und fuhr dann mit dem Stifte, auf dessen Spitze das Medium sehen musste, über ein Blatt Papier, auf welchem er die Ziffern von 1 bis 10 aufgeschrieben hatte. Nach einer kleinen Weile bemerkte er: Schon gut, die Zahl ist fünfstellig, sie heisst 23 576. Noch schwieriger als dieses Experiment musste die Bezeichnung eines Buchstabens auf einer Zeitungsseite erscheinen, an welchen ein Anderer gedacht hatte. Herr Faulhaber fuhr mit der Hand des Betreffenden, der ebenfalls den Stift hielt, einige Male über der Zeitung hin und her, hielt dann plötzlich ein und wies mit dem Stifte auf einen Punkt in der Mitte des Blattes hin, indem er erklärte: an dieses D haben Sie gedacht. Es war in der That so.

(Köln. Ztg.)

(Cholera.) Aus dem vom „Journal d'Hygiène“ veröffentlichten amtlichen Berichte der obersten französischen Gesundheitsbehörde an die Regierung über den Stand der Choleraeuche in Frankreich entnehmen wir Folgendes: „Die Seuche ist überall verhältnissmässig milde aufgetreten, wo die Gesetze der Hygiene befolgt worden waren; sie nahm dagegen einen heftigen Character an und die Sterblichkeit war gross an allen solchen Orten, wo die allgemeinen Gesundheitsbedingungen mangelhaft waren bezüglich der Trinkwasser, namentlich bezüglich deren Verunreinigung durch Hinzutritt excrementeller Stoffe, oder wo überhaupt der Wohnboden durch solche Schmutzstoffe — stellenweise seit Jahrhunderten — inficirt war. Der Verschiedenheit dieser allgemeinen Salubritätszustände ist es offenbar zuzuschreiben, dass der Süden Frankreichs im Gegensatze zu dem verschont gebliebenen Norden in solcher Ausdehnung heimgesucht wurde. Man kann sagen, dass das Verhalten einer Stadt gegen die Cholera den Maassstab giebt zur Beurtheilung ihrer Salubrität überhaupt. Was daher mit allen Mitteln anzustreben ist, sind die rationellen Einrichtungen der allgemeinen Hygiene, im Gegensatze zu den übertriebenen Restrictivmassregeln.“ Ueber die bei der jetzigen Seuche wieder deutlich erwiesene Nutzlosigkeit und sogar Schädlichkeit der Landquarantäne spricht sich der Bericht eingehend aus; an einzelnen Grenzorten seien die Quarantäne-Lazarethe zu Herden einer für die Umgegend verhängnissvollen Ansteckung geworden. Bezüglich der Natur des Cholerakeims gelangte die mit den bezüglichen Untersuchungen beauftragte Commission in Marseille und Toulon zu Schlüssen, welche mit den Angaben Koch's nicht übereinstimmen. Bei 18 Choleraleichen waren nur in 7 Fällen die Kommabacillen in den Eingeweiden aufzufinden, bei 11 fehlten sie gänzlich. Von 13 Cholerafällen enthielten bei 5 Kranken die Darmausleerungen gar keine derartigen Organismen. Die Kommabacillen wurden in dem Wasser einer Quelleitung als ständig und unvermindert vorhanden auch zu einer Zeit nachgewiesen, als in dem Bereiche dieser Wasserleitung keine Erkrankungen an Cholera mehr stattfanden. Die angebliche ursächliche Beziehung dieser, wie jetzt allseits bestätigt wird, auch im gesunden Menschen vorkommenden Bacillenform zur Cholera wird neuerdings von dem Wiener Epidemiologen Professor Drasche in einem

längern Aufsatz in der „Neuen Freien Presse“ scharf widerlegt, und Geh. Rath v. Pettenkofer erklärte in einer Discussion des Münchener ärztlichen Vereins unlängst er „müsse die Folgerungen, die Koch aus seinen Untersuchungen ziehe, direct bekämpfen“, er erbiere sich mit Vergnügen, die von Koch selbst gezüchteten Bacillen zu verspeisen, und „man habe alle Ursache, jetzt mit der contagionistischen Anschauung der Verbreitung der Cholera zu brechen“. Die ganze Frage des Cholerakeims erscheint demnach vorläufig wieder in das Gebiet der ungelösten wissenschaftlichen Probleme zurückverwiesen.

(Im 109. Lebensjahre) starb, wie dem „Leipz. Tgbl.“ geschrieben wird, am Sylvesterabend in Ennsnigk bei Zerbst der Gutsbesitzer Sennewald. Von seinen Nachkommen leben 5 Kinder, 27 Enkel und 45 Urenkel. Ein noch lebender Schwiegersohn ist 82 und der älteste seiner Urenkel 24 Jahre alt. Bis kurz vor seinem Tode erfreute sich der alte Mann noch einer ziemlich körperlichen Rüstigkeit.

Schmalkalden, 5. Januar. Als ein gewiss seltenes Vorkommniss muss es bezeichnet werden, wenn eine Familie in einem Kalenderjahr mit einem Zuwachs von fünf Sprösslingen erfreut wird, ein Curiosum, welches thatsächlich in die hiesigen Annalen hat verzeichnet werden können. Grade der letzte Tag des verflossenen Jahres bescheerte einer Familie hieselbst ein munteres Zwillingsspaar; dies ist wohl an und für sich kein seltener Fall, das Merkwürdigste aber bei der Sache ist, dass das hiesige Standesamt bereits im Februar desselben Jahres in sein Register die Geburt von Drillingen in derselben Familie einzutragen hatte.

C. T.

(Anekdote von Edm. Burke.) Der folgende rührende Vorfall, von der Frau des berühmten englischen Staatsmanns Burke einem Freunde erzählt, fand einige Monate vor dem Tode ihres Mannes statt: „Ein schwaches altes Pferd, welches ein grosser Liebling des jüngeren Burke und sein beständiger Gefährte auf allen seinen ländlichen Touren gewesen, als beide noch gesund und kräftig waren, wurde in seinem Alter und nach dem Tode seines Herrn weiter fortgepflegt und hielt sich den Tag über hauptsächlich im Parke auf, während die Dienerschaft strenge Anweisung hatte, es niemals zum Reiten zu benutzen oder in irgend einer Weise zu belästigen. Als Burke nun eines Tages nachdenkend im Parke einsam dahin wandelte, kam dieses alte Pferd direct auf ihn zu, blickte ihn einige Augenblicke an und legte dann, offenbar von der Erinnerung an schönere, mit seinem Herrn verlebte Tage übermannt, seinen Kopf an Burke's Brust. Dieses eigenthümliche Benehmen des guten Thieres, die Erinnerung an seinen verstorbenen Sohn, dem letzten Herrn des Pferdes, an den er fast beständig dachte, und die Anhänglichkeit und Intelligenz des armen Thieres, das an seinen Sorgen Antheil zu nehmen schien, überwältigte ihn dermaassen, dass er seine Arme um den Hals des Thieres schlang und lange bitterlich weinte.“ („Chamber's Edinburgh Journal“.)

E. W.

(Einst und Jetzt.) Vor 50 Jahren erhielt er 20—30 Francs für seine Bilder und sein Frühstück bestand aus einem rohen Apfel und sein Diner aus Suppe und gebratenen Kartoffeln. Er vermochte nur je die zweite Nacht eine Schlafstelle zu bezahlen. In einem gewissen Jahre lebte er 6 Monate lang von weniger denn 100 Francs. Jetzt bezahlt man ihm seine kleinsten und flüchtigsten „Dinger“ mit 5000 Francs, seine Bilder mit 50,000 bis 100,000 Francs. In der Hannover-Gallerie in London ist gerade jetzt ein kleines Bildchen „La Vedette“ ausgestellt, das 112,500 Francs kostet. — Der Maler, welcher lange genug lebte, um sich eines solchen Umschwunges in der Gunst des Publikums zu erfreuen, heisst Meissonnier.

O. H.

(Das Geheimniss der Vogelzähmung.) Manche Leute verstehen es nicht, ihre Vögel zu zähmen und auf freundschaftlichen Fuss zu ihnen zu gelangen. Die Ursache liegt klar zu Tage. Es findet keine Neigung zwischen ihnen statt. Sie lieben nicht ihre Vögel. Letztere wissen das wohl und sind überzeugt, dass sie nur der Unterhaltung wegen gefüttert werden. Wir haben dieselbe Klugheit unveränderlich bei allen unsern Lieblingen, besonders unsern Eichhörnchen, wiedergefunden. Sie entdeckten sofort, ob ein Mensch ihnen zugethan war, näherten sich zu unserm grossen Amusement auf drollige Weise und suchten in bittender Stellung etwas von ihm zu erlangen. Es war uns ganz unmöglich, sie zu ärgern. Sie kannten unsere freundliche Gesinnung nur zu gut und sahen, wie wir jederzeit heiter treppauf und treppab sprangen und die lustigsten Spiele trieben. Es ist ohne Zweifel eine weise Vorrichtung der Natur, unsere kleinen Freunde mit instinktiver Wahrnehmungskraft zu begaben. Das Gesicht ist der Anzeiger des Geistes. Sie lesen unsern Character, wenn sie uns in's Auge blicken. Ausser Kanarienvögeln sollte man indess keinen Vogel im Bauer halten und ihn seiner Freiheit berauben. („Kidd's Treatise on the Garden Warbler“.)

E. W.

(Treffend.) Herr Meier: Aber das vegetarische Festessen soll ja ausgezeichnet gewesen sein. — Herr Huber: War nicht schlecht, sag' ich Ihnen, aber . . . — Herr Meier: Aber? — Herr Huber: Ja wissen Sie, was thu' ich mit den besten vegetarischen Speisen, wenn ich mein Stück Fleisch und meine Maass Bier nicht dazu hab'!

(„Münchn. N. Tagblatt“.)

(Waldgeheimniss.) Unser deutscher Wald hat sich noch so viel Ursprüngliches und Wildpoetisches bewahrt, dass er das Gemüth immer fesselt und erfrischt. Im Walde ist der Sturm erst rechte Poesie, im Walde das Gewitter die Stimme und das Leuchten der Majestät, im Walde der goldene Morgen oder der purpurfarbene Abend der rechte Genuss des kommenden und gehenden Tages vom Himmel, im Walde der Frühling der gesunde, unvorhergesehene kräftige Jüngling, im Walde der Herbst der Greis mit dem verklärten Angesicht, im Walde endlich die Nacht das tiefste Geheimniss des unerforschlichen Gemüths. Kein Wunder, dass er Schönes und Edles anlockt und fesselt, weil er selbst so edel und schön ist. (Karl Müller.)

E. W.

(Verstehen die Thiere die Sprache des Menschen?) Während meines Aufenthaltes in Upsala zählte ich zu meinen intimen Freunden einen Studenten von Finnland, der später als Professor in Helsingfors angestellt wurde. Er besass einen sehr schönen Hühnerhund, mit dem er sich viel beschäftigte, den er zärtlich liebte und dessen Geistes-Kräfte sich in bewundernswerther Weise entwickelten. Der Hund begriff und verstand schliesslich eine Anrede, wenn sie deutlich ausgesprochen wurde, auch wenn sie ziemlich lang war. Wenn der Student seinem Hunde einen kleinen Korb gab und ihm mit klaren deutlichen Worten sagte, er solle zum Bäcker gehen, in den Korb ein Stück Geld legte, in Papier gewickelt, mit der Angabe dessen, was er wünschte, dann ging der Hund, verrichtete sein Geschäft und kam pünktlich zurück. Ein andermal ging er mit dem Korbe zum Kaufmann und machte auch hier seine Einkäufe. Alle Nachbarn kannten das kluge Thier, und wohin es kam, überall war man bereit, ihm freien Weg zu lassen. Wenn Jemand dem Hund französisch oder deutsch sagte, er solle im nahen Zimmer ein Schnupftuch holen oder sonst etwas verrichten, so lauschte der Hund aufmerksam und sah mit nach der Seite gerichteten Kopf den Sprechenden unverwandt an, aber er rührte sich nicht; wenn derselbe Befehl schwedisch ausgesprochen wurde, wurde der Hund fröhlich, wedelte mit dem Schwanz, sprang mit Lust und Freude in das andere Zimmer und holte das Verlangte; das prächtige Thier verstand wohl schwedisch, aber weder französisch noch deutsch.

(„Djurvännan“.)

## Tafel und Küche.

1. Italienische Reissuppe (Minestra). 200 Gr. Reis werden mit 4 in Stücke zerschnittenen Kartoffeln in 2 Liter siedenden Wassers unter Zusatz von ein wenig Salz  $\frac{1}{4}$  Stunde gekocht; darauf setzt man allerhand Wurzeln und grünes Gemüse, wie weisse Rüben, Carotten, Kohl, Salat, Rosenkohl, Bohnenblätter u. s. w. zu, die man vorher in Stücke zerschnitten und in Oel gedünstet hat, und kocht das Ganze bis der Reis weich ist. (Für 6 Personen; Preis etwa 42 Pf.)

2. Griesknödelsuppe. Man nimmt 2 Liter Wasser, rührt 3 kleine Löffel Erbsen- oder Bohnenmehl und ebensoviel Waizengries mit etwas Salz hinein und kocht  $\frac{1}{2}$  Stunde lang. Dann mischt man unter 600 Gr. groben Waizengries in Oel geröstete Semmelwürfel und lässt denselben  $\frac{1}{2}$  Stunde lang anziehen. Endlich giesst man soviel siedendes Wasser darüber, dass ein Teig entsteht, formt aus diesem kleine Knödel und lässt sie in der Suppe weich kochen, der man in Oel geröstete Zwiebel zusetzen kann. (Für 4 Personen; Preis 50 Pf.)

3. Polenta mit Fruchtsauce. 2 Pfd. Maisgries oder Maismehl werden in einen Topf gethan, der damit gefüllt werden und als Maass dienen kann. Darauf leert man denselben wieder, füllt ihn zweimal mit Wasser, das man in einem hinreichend grossen Kochgeschirre kochen lässt, und schüttet den Mais hinein, ohne ihn umzurühren, worauf man noch 5 Minuten kochen lässt. Darauf rührt man die Masse zu einem steifen Brei, den man in eine Form bringt und nach einer Weile auf einen flachen Teller umstürzt. Man servirt mit einer Fruchtsauce. (Für 6 Personen; Preis 70 Pf.)

4. Polenta mit Zwiebeln. Man verfähre wie vorhin, nehme aber etwas mehr Wasser, so dass ein flüssigerer Brei entsteht, und servire denselben in einer Schüssel, nachdem man in Oel braun geröstete Zwiebeln darüber gegeben hat.

München.

F. Brixel.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 181.

Nr. 8.

Nordhausen, Mai.

1885.

Inhalt: Der Greis. — Jenseit des Sonnenunterganges. (Fortsetz.) — Laò-tsè und seine Lehre vom Tao. — Die drei grossen Dramatiker bei den Hellenen. — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.

## Der Greis.

Von F. Tetzner.

Wie strahlet der weite Himmel so blau!  
Wie glänzen die Sonnenblumen im Thau!  
Es jubeln die Schnitter im Weizenfeld,  
Und Freude herrscht in Wald und Au.  
Sommerwonne erquicket die Welt.

Es geht auf dem Raine ein munterer  
Greis,  
Das Haar erglänzet ihm silberweiss.  
Er führt an der Seite ein blühendes Kind,  
Das andere sucht bunte Blumen mit Fleiss.  
Seine beiden Urenkel das sind.

Da ruft ein Schnitter den anderen zu:  
„Schaut! Der da kennet nicht Rast noch  
Ruh,

Wie schreitet so rüstig der Greis einher!  
Wer traute sein hohes Alter ihm zu?  
Schaffet doch gleich einem Jünglinge er!“

„Das macht, ihn nähret des Himmels Luft,  
Er trinkt nur des Waldes Quelle und Duft.  
Was selbst er erbauet im Sonnenschein,  
Das will er geniessen bis an die Gruft,  
Brod und des Gartens Früchte allein.“

„Ich grüss euch, ihr Schnitter! — „Wir  
grüssen dich!“  
Und gegen sie wendet er scherzend sich:  
„Ihr seid doch gegen mich Kinder nur,  
Ihr zählet nicht 30, bald 100 ich;  
80 mal mähte ich diese Flur“.

Da reicht ihm ein Schnitter die Sense gleich,  
Und er mäht einen Schwaden mit rüstigem  
Streich,

Als müsst er ein kräftiger Mäher sein.  
Da jauchzen die Schnitter lobesreich,  
Streichen die Sensen im Sonnenschein.

## Jenseit des Sonnenunterganges.

Mährchen nach Anna Kingsford, Dr. med.,  
von Dr. A. Aderholdt.

(Fortsetzung.)

Es hatte sich eben ein lärmendes Getümmel erhoben unter dem Säulengange eines grossen, prächtigen Gebäudes in der Nähe. Das Letztere, dessen Façade ganz mit Basreliefs von Freiheit und Fortschritt bedeckt war und von ältlichen Herren in Doctorgewändern und Lorbeerkränzen, mit Papierrollen und Mikroskopen, war eine wissenschaftliche Anstalt, und in diese war die Procession der Gelehrten, welcher die beiden Wanderer begegnet waren, eingetreten, gefolgt von einer Menge von Bewunderern und Enthusiasten. Hier wurden die Feierlichkeiten abgehalten, von denen der Wissenschaftler gesprochen hatte, und eine grosse Versammlung füllte die Hallen. Da auf Einmal, eben als die Opfer beginnen sollten, trat ein Mann mitten in

der verstummen Versammlung auf und protestirte, wie einst an den Ufern des fernen Ganges Siddârtha Buddha protestirt hatte gegen die blutigen Spenden des Priester Indra's. Und ganz so wie Buddha gesprochen hatte, sprach dieser Mann: von der hohen Pflicht der Menschheit, vom Glanze der Gerechtigkeit, von der Gewissheit der Vergeltung und von der wahren Bedeutung des Fortschritts und der Freiheit, deren edelste Beziehungen geistiger Natur sind und sich über die niedrigen, gemeinen Nützlichkeiten der physischen Welt erheben. Und als die Hohenpriester der Wissenschaft, nicht gleich den Priestern Indra's alter Zeiten, dem Propheten antworteten, verächtlich und schamlos, dass sie Nichts wüssten von geistigen Nützlichkeiten, weil sie an die Evolution glaubten und den Menschen für einen entwickelten Affen hielten mit nicht mehr Seele, als sein Vorfahr, so antwortete der Fremdling, dass auch er Evolutionist sei, dass er

aber die Lehre ganz anders auffasste, als sie, nämlich mehr im Sinne der alten Lehrer Pythagoras, Plato, Hermes und Buddha. Und er sagte, dass der Geist Gottes in allen Dingen sei, im Affen und in jedem Thiere, wie im Menschen, ja selbst in der Blume und dem Grase des Feldes und in jedem Elemente von Allem, was die Unwissenheit todte, leblose Materie nennt; dass die Seele des Menschen Eins sei mit der Seele, die in aller Natur ist, nur dass in dem Menschen, wenn er in Wahrheit Mensch ist, die Seele zum Selbstbewusstsein gelange, der Spiegel des Himmels, der Brennpunkt des göttlichen Lichtes. Dazu erklärte er, dass die geistige Evolution, von der er gesprochen, weniger von intellectuellem Wissen gefördert werde, als von sittlicher Güte; dass man möglicher Weise ein sehr gelehrter Affe sein könne und doch in keiner Weise den Namen eines Menschen verdienen, und dass Jemand, der seine höhere Vernunft der niederen zu opfern bereit sei und intellectuellen Gewinn über spirituellen setze, noch ein Affe sei, der sich nicht zur Menschheit entwickelt habe.

Der Fremdling, der so sprach, war Niemand anders, als der Dichter, der seinem Wandergefährten vorausgegangen war, und so lange er sprach, schmiegte sich das Vöglein, das die Prinzessin ihm gegeben hatte, an seine Brust und sang zu ihm hell und lieblich: „Muth, Muth! Dies sind die Oger und die Drachen! Ficht einen guten Strauss! Sei kühnen Herzens!“ Er war auch gar nicht erstaunt oder erschreckt, als Alle sich lärmend erhoben und ihn ausstießen aus der wissenschaftlichen Anstalt hinaus auf die Strasse. Und das war der Tumult, welchen der Wanderer und sein Gesellschafter vernommen hatten.

Als aber der grösste Theil der Menge wieder in das Gebäude zurückgekehrt war, blieb bei dem Dichter eine kleine Anzahl von Männern und Frauen zurück, deren Herzen von seinem Proteste gerührt worden waren. Und sie sagte zu ihm: „Ihr habt gut gesprochen, Herr, und edel gehandelt. Wir sind Bewohner dieses Ortes, und unser Streben soll sein, Euren Worten Nachdruck zu verschaffen. Zwei-

felt nicht am Erfolge, wenn es auch erst nur langsam gehen wird; wir werden an das Werk gehen mit festem Willen.“ — Da freute sich der Dichter, dass er nicht umsonst geredet hatte, wünschte ihnen Glück und ging hinweg. Aber der Wissenschaftler, der bei dem anderen Wanderer stand, hatte dies gehört und wurde zornig darüber. „Wahrlich“ — rief er aus — „dieser thörichte, unwissende Gesell, der soeben aus der Versammlung ausgewiesen wurde, muss unsere grossen Leiter beleidigt haben. Welche Anmassung und Unverschämtheit! Aber da kommt der Professor Effares, den ich gerade zu sprechen wünschte. Erlaubt mir, Herr Professor, Euch diesen Herrn vorzustellen. Es ist der Besitzer eines seltenen, merkwürdigen Vogels, über welchen ich gern Eure Meinung erfahren möchte.“

Der Professor war eine sehr angesehene Persönlichkeit, und sein Rock war ganz mit Orden und bunten Bändern bedeckt, gleich denen im Schwanz eines Papierdrachen. Vielleicht dienten sie, wie der Drachenschwanz dazu, ihn im Gleichgewicht zu halten und hinderten ihn, zu hoch in die Wolken zu steigen. Der Professor besah den Vogel durch seine Brille und nickte verständnisvoll. „Ich habe diese Species schon früher gesehen“ — sagte er — „obwohl nicht oftmals. Er gehört zu einer sehr alten Familie, und ich glaube kaum, dass noch ein Specimen davon in der Gegenwart existirte. Das ist geradezu ein Museumsvogel und er hat dazu ein ganz ausgezeichnetes Gefieder. Herr, ich gratulire Euch.“ — „Ihr meint also nicht, Professor“ — hob der Wanderer an — „dass an diesem Vogel etwas Transcendentales ist . . . ich will sagen — verzeiht mir den Ausdruck — dass er kein irdischer Vogel ist?“ — Er scheute sich die Wahrheit zu sagen, dass der Vogel wirklich von jenseit des Sonnenunterganges stammte. Das machte dem decorirten Herrn viel Spass; er lachte lustig und erwiderte mit sanfter Stimme: „Warum nicht gar! Ich erkenne ganz genau die Species, zu der er gehört. Eine alte Species, wie ich sagte, und zwar eine solche, welche auszurotten die Wissenschaft ihr Möglichstes

gethan hat, theils absichtlich, denn sie ist eine grosse Aehrenverwüsterin und auf diese Weise den Interessen der Menschheit direct zuwider, theils zufällig, denn sie hat eine höchst bemerkenswerthe Stimme, und die Forscher haben alle Exemplare vernichtet, die sie sich zu verschaffen im Stande waren, in der Hoffnung den Mechanismus zu entdecken, durch welchen die eigenthümlichen Töne hervorgebracht werden. Doch verzeiht, seid Ihr ein Fremdling in unserem Orte?“ — „Ja“ — sagte der Wanderer — „und erlaubt mir, Euch zu versichern, dass ich ein lebhaftes Interesse an den wissenschaftlichen Bestrebungen nehme, mit denen Ihr hier, wie ich sehe, vollauf beschäftigt seid.“ — „Wir haben hier eine wissenschaftliche Genossenschaft“ — erwiderte der Professor — „Wir sind alle Fortschrittler. Ihr werdet doch bei uns bleiben und Theil an unsern Versammlungen nehmen?“ — Aber bei diesen Worten erhob der Zaubervogel plötzlich seinen Gesang und warnte den Wanderer, indem er ihm in der Sprache des Landes jenseit des Sonnenunterganges zurief: „Hab Acht! hab Acht! Dies ist ein Oger! Er wird dich tödten und deine Knochen in sein Brod mischen! Lass dich warnen bei Zeiten! Entflieh, wenn du nicht kämpfen kannst!“ — „Gott, was für eine bemerkenswerthe Stimme!“ — sagte der Professor — „Ich bin überzeugt, dass die Struktur und Disposition der Stimmorgane dieses Vogels ganz einzig sein müssen. Ich rede für meine wissenschaftlichen Genossen sowohl, wie für mich selber, wenn ich Euch bitte, uns die Gelegenheit zu gestatten, ein so seltenes Specimen unserer Nationalsammlung einzuverleiben. Für eine solche Acquisition würden wir Euch, Herr, zu tiefstem Danke verpflichtet sein, und ganz sicherlich würde die Gesellschaft, der ich die Ehre habe anzugehören, dem Geber eines so unvergleichlichen Schatzes bereitwillig die Mitgliedschaft verleihen.“ — Dabei heftete er seine Blicke auf den Wanderer und verbeugte sich mit grosser Höflichkeit und Herablassung. Und der Wanderer dachte, wie schön es sein würde, Professor zu werden und eine

grosse Menge bunter Bänderchen tragen zu dürfen und unermesslich gelehrt zu werden und alle Dinge des Universums zu verstehen. Und was war am Ende ein kleiner Singvogel und eine Feenprinzessin, an deren Existenz der wissenschaftliche Herr nicht im Geringsten glaubte, und die vielleicht wirklich nur ein Traumgebilde war? So verbeugte er sich denn auch und sagte, dass er sich sehr geehrt fühlte, und Professor Effares nahm den Vogel und drehte ihm den Hals um und steckte den kleinen Leichnam in seine Tasche. So war der göttliche, schöne Sang des Zaubervögleins unterdrückt, und statt dessen gewann der Wanderer vermuthlich viel Gelehrsamkeit und zahlreiche Ordensbändchen auf seinen Rock. Aber der Geist des erwähnten Vogels flog hinweg von diesem unwirthsamem Orte und kehrte zurück zur Prinzessin und erzählte ihr, was geschehen war. (Fortsetz. folgt.)

### Laò-tsè und seine Lehre vom Táo.

Von Carl Buddeus.

In China bestehen hauptsächlich drei Religionen; die Stifter derselben sind Laò-tsè, Confucius und Buddha (chinesisch Fo). Die Lehren des Confucius und Buddha sind ziemlich bekannt; weniger bekannt dürfte hingegen die erhabene, sich vielfach mit dem Vegetarianismus berührende Weisheit des Laò-tsè sein. Laò-tsè wurde gegen Ende des VII. Jahrhunderts v. Chr. geboren und war ein älterer Zeitgenosse des Confucius. Er hatte am kaiserlichen Hofe das Amt eines Historiographen und Bewahrers der Reichsrituale und bemühte sich der alten Lehre vom Táo wieder Geltung zu verschaffen. Da ihm dies jedoch nicht gelingen wollte, entschloss er sich, das Reich für immer zu verlassen. Bevor er jedoch diesen Entschluss ausführte, verfasste er noch auf die Bitten eines Gesinnungsgenossen sein tiefsinniges Werk Táo te king, d. i. das Buch vom Wege zur Erlösung\*). Hierauf verliess er das Reich, nahm seinen Weg durch Tibet

\*) Táo Gottheit, Weltvernunft, te Tugend, King, Leitfaden, Lehrbuch.

gegen Sonnenuntergang hin und wurde niemals wieder gesehen.

Als Laò-tsè bereits ein Greis war, erhielt er den Besuch des Confucius, der damals erst im Alter von 30—35 Jahren stand, und welcher die Reise zu Laò-tsè unternommen hatte, um Belehrung von ihm zu empfangen. Der Eindruck, den Laò-tsè auf Confucius machte, muss überaus gross gewesen sein, da Confucius den Laò-tsè mit dem Drachen vergleicht, dem chinesischen Symbole himmlischer Geister. Ueber seinen Besuch bei Laò-tsè äussert sich Confucius folgendermassen: „Ich wundere mich nicht, dass die Vögel fliegen, die Fische schwimmen und die Landthiere gehen. Ich weiss, dass man die Fische in Netzen fängt, das Wild im Garn und die Vögel durch Pfeilschüsse tödtet. Was aber den Drachen betrifft, so ist mir unbekannt, wie er durch Winde und Wolken getragen wird und sich bis zum Himmel erhebt. Ich habe Laò-tsè gesehen: er ist dem Drachen gleich.“

Die Anhänger der Táo-Lehre, die Taosse, sehen in Laò-tsè „einen Unsterblichen, eine vollkommene Creatur, einen Geist, eine Offenbarung des göttlichen Verstandes, den sichtbaren Táo selbst, den Mittler und Friedensstifter, den Mensch gewordenen Gott.“ Mit Táo wird bezeichnet: „der Weg des Himmels, der Weg zur Einigung der Unterschiede, die himmlische Vernunft, die Grundbedingung der Existenz, das Princip und die Wahrheit aller Dinge“. Bei anderer Betonung bedeutet Taò auch die Cerealien und die Fahne. (Siehe Windischmann, die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. Band.) Táo ist identisch mit dem Brahm der Brahmanen und dem Nirvana der Buddhisten. Táo ist auch der Gott der Neuplatoniker, der Gott der christlichen Mystiker und der Mystiker des Islams, der Sufy.

Das Táo te king besteht aus 2 Theilen, welche zusammen 81 kurze Kapitel enthalten. Das inhaltsschwere Werk ist im höchsten Lakonismus abgefasst, im Lapidarstil. Aus den nachfolgenden Stellen des Táo te king, welche der sorgfältigen und durch Umschreibung klaren Uebersetzung von Reinhold v. Plaenkner

(Leipzig 1870)\* entnommen sind, wird man den vegetarianischen Geist Laò-tsè's erkennen können.

Es giebt ein Táo, welches Jedem verständlich gezeigt werden kann, das aber ist nicht das ewige Táo in seiner ganzen Vollkommenheit. Wollte man ihm einen Namen geben, so würde dieser das ewige Táo doch nicht klar bezeichnen. Dieses unnennbare Táo ist der Schöpfer Himmels und der Erde; das dagegen, welches man für Jeden verständlich bezeichnen kann, ist die fort und fort erschaffende Kraft der Natur, die Natur selbst, die Mutter alles Seienden. Nur der, welcher von Leidenschaften frei ist, wird im Stande sein, das höchste geistige Wesen zu erfassen; der dagegen, dessen Seele beständig von Leidenschaften getrübt wird, sieht nur das endliche — die Schöpfung. Beide aber, das Unendliche, wie das Endliche, sind desselben Ursprungs, für uns jedoch sehr zu unterscheidende Begriffe. Denn beide sind sie erhaben, jenes aber, das Unendliche, ist nicht nur erhaben, sondern auch unermesslich und der Inbegriff, die Ausgangspforte alles Geistigen, die höchste Abstraktion. (Kap. 1.)

Das Táo ist oben in der Höhe, und wenn man mit ihm in Gemeinschaft treten möchte, so irrt man, geblendet vom Glanze, zweifellos umher und kann es nicht erreichen. Aber das Táo ist auch unten in der Tiefe, und hier tritt es uns an als die schaffende Kraft der Natur, als der Ursprung alles Lebenden, alles Seienden. Hier verbirgt es sein nur geistiges Wesen und löst dadurch alle Zweifel, alle Wirren und Verirrungen, hier accommodirt es seinen Himmelsglanz dem Irdischen, hier identificirt es sich dem Erdenstaube. Und behält es nicht dennoch seine Reinheit, seine Ruhe? Ist es nicht ewig? Ich wüsste nicht, wer es erschaffen haben sollte, auch hier stellt es sich dar als den Himmelsherrn selbst, wie er war von Ewigkeit. (Kap. 4)

Der Geist der Tiefe ist unsterblich. Er ist es, den man die unergründliche

\*) Eine andere Uebersetzung, weniger umschreibend aber deshalb auch weniger verständlich, ist von Vict. v. Strauss (Leipzig 1870).

und ewig schaffende Kraft der Natur, die Mutter der Natur nennt. Ewig und unvergänglich ist ihr Schaffen und Erhalten, und trotz ihres steten Wirkens wird sie nie verbraucht und bleibt ewig unversehrt. (Kap. 6.)

Der vollkommene Weise gleicht dem Wasser. Das Wasser, wie der Weise, nützen allen Menschen und suchen beide jeden Anstoss zu vermeiden, und dennoch werden die Eigenthümlichkeiten beider von den gemeinen Menschen gehasst. Da wendet sich der Weise dem Táo zu, dem ewig Unerforschlichen. Wo er aber auch sei, der Weise, da liebt er den Ort, wo er weilt, und verschönert Alles um sich durch seine Gegenwart. Mit seinen Forschungen durchdringt er die Tiefen der Natur. Wenn er giebt, giebt er mit Unparteilichkeit, Milde und Barmherzigkeit und giebt gern. Wenn er spricht, so ist seine Rede offen, wahr und treu; wenn er befiehlt, so ist er streng gerecht, und den Gesetzen gemäss sind seine Anordnungen. Was er auch thut, da zeigt er Befähigung, jede seiner Handlungen ist geschickt, passend und angemessen. Das Alles thut und vollbringt er, nur Streitigkeit und Debatten liebt er nicht, nie will er seine Meinungen gewaltsam aufdringen. (Kap. 8.)

Ein volles Glas läuft leicht über. Ein zu scharf geschliffenes Schwert wird leicht stumpf. Ein mit Gold und Edelsteinen gefüllter Saal ist schwer zu bewachen. Wer also bei äusserem Glanz, bei Macht, Ehren und Glückesgütern stolz und übermüthig wird, der trägt selbst die Schuld, wenn er des so Wandelbaren verlustig geht. Wenn man dagegen durch wahres und vollkommenes Verdienst seinen guten Ruf begründet hat und dann sein Selbst doch bescheiden zurückstellt, so handelt man gemäss dem himmlischen Táo. (Kap. 9.)

Vor Allem und mit aller geistigen Kraft muss man danach streben, dass das reinere und bessere geistige Selbst — Vernunft und Willenskraft — das weniger gute und reine Begehren so in seine Gewalt bekomme, dass das Selbst ein einiges, harmonisches, untheilbares Ganze werde. Wer nun mit reiner Seele

die Menschheit liebend umfasst und überallhin Segen bringt, der wird das Immaterielle, das geistige Wesen ergründen können. (Kap. 10.)

Reisst euch los von diesem blos auf Erwerb gerichteten Schaffen, entsagt eurem Eigennutze, und die Diebe und Räuber werden schwinden. Denket darauf, euch eure Einfachheit, eure Sittenreinheit, eure Aufrichtigkeit und Geradheit zu bewahren, verringert eure Selbstsucht, beherrscht eure Begierden. (Kap. 19.)

Die ganze geschaffene Natur und ihr Schaffen und Wirken ist nur eine Emanation des Táo. Sie ist das Sichtbarwerden des Táo. In ihm sind alle Wesen. Wie aber kann ich wissen, dass das Schöne, Wahre und Gute in vollkommenster Weise sich in ihm vereinigt? Das weiss ich von ihm selbst, dem Táo. (Kap. 21.) (Schluss folgt.)

### Die drei grossen Dramatiker bei den Helenen.

Von F. Tetzner.

Wenn es auch nicht der Autorität geistiger Grössen bedarf, uns im Vegetarianismus fester oder wankend zu machen, so sind wir doch stets erfreut, wenn grosse Geister sich zu unseren Gunsten ausgesprochen haben. Wir sind berechtigt, ja verpflichtet, der Welt auch den Autoritätenbeweis für unsere gute Sache zu lehren. Es giebt ja viele Leute, die eben die Meinung grosser Geister hören müssen, ehe sie eine Lehre annehmen. — Da ist es nun allerdings schlimm bestellt, wenn einer Gewährsmänner dafür sucht, dass der Mensch auf blutige Mähler angewiesen sei. Hingegen haben die bedeutendsten Geister aller Zeiten und Zungen ihre Stimme zu Gunsten der naturgewollten Früchtediät erhoben.

Ich habe einst die Hauptwerke der griechischen Dramatiker gelesen. Zum Beweise, dass auch sie der von uns gepriesenen Lebensweise das Wort gesprochen, will ich von jedem nur eine Stelle erwähnen. Aeschylus sagt im Agamemnon: „Es spriesset reicher Segen aus den Fluren Hervor durch Gottes Güte Jahr um Jahr, Den Hunger abzuwehren, mehr denn genug. (Doch unersättlich bleibt die grause Kraft etc.)



Im „Philoktet“ spricht Sophokles über denselben, dass

„Ihn nicht speiste die Saat heiliger Erde“ und der Chor ruft deshalb ein Wehe über den Unglückseligen aus, dass

„Sein Leben er führt, hinstreckend das Wild Mit gefiedertem Pfeile, mühselig bemüht.“

In einem Fragmente von Euripides lobpreist der Dichter die Gaben der Ceres. — Dass übrigens die Vegetarianer des Alterthums genau unter denselben armseligen Lächerlichkeiten zu leiden hatten, als die heutigen Vegetarianer, ersehen

wir ganz deutlich aus Teichmüller's „Literarische Fehden im 4. Jahrhundert v. Chr.“, und Plato, der stolz fern ab von den Wegen der gewöhnlichen Masse wandelte, blickte da wohl mit der grössten Verachtung auf diese, wie der reine Inder auf den Paria. Seine Gedanken darüber waren nach Prof. Teichmüller etwa diese: „Für die Alltagsmenschen ist die Leichenkost gut genug. Ich aber befolge die allein passende, naturgemässe, von Gott gegebene Diät, denn ich bin göttlichen Geschlechtes.“

### Miscellen.

Aecht medicinisch. In einer Note des Herausgebers über den Helden von Khartum (welcher, wie wir zu unserm Bedauern hören, lange an der angina pectoris gelitten) bemerkt die „Lancet“: „Wir können in solchen Thatsachen nur Ermuthigung zu der Hoffnung finden, dass Gordon aller menschlichen und medicinischen Wahrscheinlichkeit zuwider sich wieder erholen wird u. s. w.“ Es wäre uns nur darum zu thun, zu erfahren, worin der Unterschied zwischen menschlichen und medicinischen Dingen besteht. Unsere Zeitgenossin kann gewiss nicht meinen wollen, dass die medicinische Praxis etwas Uebermenschliches sei. Und doch würde sie wohl die andere Alternative des Unmenschlichen noch weniger zulassen wollen. Vielleicht ist die „Lancet“ so freundlich, sich darüber zu erklären. (Zoophilist.) E. W.

Zur Werthbestimmung des Weizenmehls. In der Section für landwirthschaftliches Versuchswesen der Naturforscher-Versammlung zu Magdeburg hielt am 20. September Professor Nobbe-Tharand einen Vortrag über Mehlprüfungen behufs Feststellung des Verkaufswerthes von Weizen. Es ward in demselben auf die sehr ungleiche mechanische Beschaffenheit des Klebers hingewiesen, welche die Müller als „kurz“ oder „lang“ bezeichnen und die wahrscheinlich auf ein wechselndes Mengenverhältniss der einzelnen den Kleber constituirenden Stickstoffverbindungen zurückzuführen ist. Professor Nobbe gedachte hierbei eines von K. W. Kunis in Reudnitz-Leipzig nach französischem Modell gearbeiteten Apparats zur Bestimmung der Elasticität des Klebers, des Aleurometers. Derselbe wird von grösseren Mühlenbesitzern vielfach benutzt und gestattet, selbst wenn die Prüfung nicht mit peinlichster Genauigkeit ausgeführt wird, für diesen rein praktischen Zweck eine genügende Orientirung. Die Anwendung des Instruments geschieht in der Weise, dass ein kleiner, aus Messing gefertigter Backcylinder mit 7 Gr. ausgewaschenen Kleber beschickt und dieser in einen weiteren Cylinder, der in ein kupfernes Oelbad hinabtaucht, eingesetzt wird, worauf dann der Kleber bei einer Temperatur von 200 Gr. C 20 Minuten lang bäckt. Nach Maassgabe seiner Elasticität entwickelt der Kleber eine sehr verschiedene Steighöhe und liefert einen cylindrischen Körper, dessen Volumen ein gutes Maass für die Dehnbarkeit (Backbarkeit) des Klebers abgibt. Professor Nobbe glaubt, die Einführung des Aleurometers in die Arbeitsstätte der Versuchsstationen als praktisch sehr bedeutsam bezeichnen zu sollen, da dasselbe eine exakte Werthschätzung des Weizens ermögliche. Es ist hierauf umso mehr Gewicht zu legen, als die Sorte allein keineswegs einen zuverlässigen Anhalt für die technische Qualification eines Weizens bietet. Boden, Düngung und Witterung vermögen die Güte desselben sehr beträchtlich zu verändern, wie dies u. a. auch der versuchsweise Anbau mehrerer Weizensorten in Tharand zeigte. Der Brauch, Weizenposten gemäss ihres wirklichen Werths zu handeln, erscheint für beide hierbei interessirte Parteien so zweckmässig, dass rationelle Kleberprüfungen sich bald allgemein an den Versuchsstationen einbürgern dürften.

James Greaves. Aus J. Greaves' Werk ist ein Band zusammengestellt worden und unter dem Titel: „Göttliches und menschliches Leben“ erschienen. Greaves, der 1777 geboren wurde, war ein Mystiker vom Typus des alten Jacob Böhme und ein eifriger, für Reformen begeisterter Menschenfreund. Ein Freund und Gehülfe Pestalozzi's führte er zuerst die Bücher dieses Erziehungs-Reformators in England ein. Er war ein Mann von ästhetischem Geschmack und gründete eine ästhetische Gesellschaft in England. Er war

auch Vegetarianer und Hydropath und überhaupt ein merkwürdiger Mann. Er hatte einige sehr eifrige und ergebene Anhänger. Einer von ihnen, welcher fast neunzig Jahre erreichte, stellte oben erwähnten interessanten Band kurz vor seinem Tode zusammen. (Christian World.)

E. W.  
Dr. Richardson. Dieser verdienstvolle englische Arzt hat kürzlich als Folge seiner früheren Vorlesung „Die Frau als Reformator“ einen Vortrag über „Nahrung und Verdauung“ gehalten. Die Nahrungswahl des Menschen involvirt nach Dr. Richardson „eine der wichtigsten politischen und philosophischen Fragen“ und „alle Nahrung, ob thierischer oder pflanzlicher Natur, entstammt unzweifelhaft ursprünglich dem Pflanzenreiche, und wenn der Mensch aus erster Quelle leben könnte, würde das für Einzelne wie für ganze Nationen natürlich eine grosse Ersparniss sein“. Dass er dies vermag, wird in unserer Zeit wohl nur ein grosser Ignorant zu bezweifeln wagen. Er warnte auch vor übermässigem Essen und Trinken als nachtheilig für das Nervensystem. Thee verhindere die Auflösung der Nahrung im Magen wesentlich, aber das grösste Hinderniss für die Verdauung sei der Spirituosen Genuss. E. W.

Diät-Versuch bei den Soldaten. Beim 13. Infanterie-Regiment in Münster wird gegenwärtig, jedenfalls auf höhere Anordnung, eine Uebung eigenthümlicher Art vorgenommen, von welcher dem „Westf. Merkur“ Nachstehendes mitgetheilt wird: Aus Unterofficieren und Mannschaften sämtlicher zwölf Compagnien des Regiments ist eine Sonder-Compagnie formirt und unter ein eigenes Commando gestellt. Diese Compagnie hat die Aufgabe, täglich, mit Ausnahme einiger Ruhetage, vierzehn Tage lang, vollständig kriegsmarschmässig ausgerüstet, etwa sechs Stunden Marsch- und Felddienst-Uebungen vorzunehmen und wird während dieser Zeit nach einer bestimmt vorgeschriebenen Diät verpflegt. Die Verpflegungs-Portionen bestehen, wie wir hören, meistens aus Conserven und solchem Material, welches im Falle eines Krieges am wenigsten dem Verderben ausgesetzt ist und von jedem Soldaten im Nothfalle vorrätig mitgeführt werden kann. Die Unterofficiere und Mannschaften dieser Compagnie sind auch ausserhalb der Dienststunden unter steter Aufsicht, damit sie sich neben der vorbezeichneten Verpflegung nichts anderes zu Gemüthe ziehen können. Offenbar soll hier eine Probe gemacht werden, in wie weit die Soldaten, welche periodenweise angewendet werden, bei dieser Verpflegung kriegstüchtig bleiben. E. W.

Baumwollensamen-Oel. Nach dem „Grocer“ werden Hunderte von Tonnen dieses Oeles nach Frankreich und Italien zur Verfälschung des Olivenöls geschickt. Dies ist jedoch keine Verschlechterung, weil ein Oel so gut ist wie das andere! Baumwollensamen-Oel wird viel von Bäckern gebraucht, um das Zusammenklumpen des Teiges zu verhindern. Es soll geschmacklos sein. E. W.

Essig. Essig ist aus zwei Gründen nachtheilig: 1) Geringere Sorten werden mit Vitriol versetzt, welcher natürlich dem Verdauungs-Systeme schadet. 2) Die meisten Leute brauchen ihn zu stark. Man sollte immer nur den besten Essig kaufen und ihn noch gut verdünnen. Zum Einlegen von Verzehrsgegenständen ist der stärkste Essig der beste, doch muss er, wenn etwas Eingelegtes auf den Tisch kommt, ganz gehörig verwässert werden. Essig-Einlagen sind indess besser ganz zu vermeiden. (Diet. Reformer.) E. W.

Aus Palästina. „Als wir in Beyrut am 7. Juli anlangten, war das Wetter so heiss, dass selbst die Eingebornen und alten Bewohner darunter seufzten. Die Nasenlöcher der Leute erweiterten sich und sie sahen äusserst abgemattet aus; wie sollten wir nun die Feuerprobe ertragen, die wir aus einem so rauhen Klima kommen? Unsere vegetarianische Diät bewies auch bei dieser Gelegenheit ihre bewährte Wirksamkeit, und Früchte, die wir sehr reichlich genossen, waren für uns die kühlendste und reinigendste Arznei. In dem Verhältniss, als wir von Früchten lebten, sahen wir uns von den lästigen Schlafverschlechtern, den Mosquitos, verschont. Endlich verliessen sie uns ganz und es war amüsant für uns, zu sehen, wie sie zum offenen Fenster hereinfliegen und nach kurzer Untersuchung uns wieder verliessen, als wollten sie sagen: „Hier ist nichts für uns“. Eine Dame, welche im nächsten Zimmer schlief, wurde von ihnen tüchtig zerstoichen und ihr Gesicht, ihre Hände und Arme sahen furchtbar entstellt und geschwollen aus. Nachdem ich ihr jedoch den Werth der vegetarianischen Diät und besonders des reichlichen Obstgenusses klar gemacht, machte sie sofort einen Versuch. Schon ein einziger Tag hatte ein günstiges Resultat. Am nächsten Tage waren ihre Augenlider nicht mehr geschwollen, ihr Gesicht war klar, ihre Stimmung heiter und die Stiche verloren sich. Sorgfältige Beobachtung und Erfahrung haben mich zu dem Schlusse geführt, dass kein giftiges oder lästiges Geschöpf einem Menschen zu schaden vermag, der ein treuer Diener des Naturgesetzes ist.“ (Schwester Richardson vom Orden der Danieliten.) E. W.

## Lesefrüchte.

Wer einen Körper hat, der zu Vielem geschickt ist, hat eine Seele, deren grösster Theil ewig ist. (Spinoza.)

Wohlwollen ist gewissermaassen ein tugendhafter Egoismus, denn je mehr wir für das Wohl Anderer leben, desto mehr wirklichen Nutzen haben wir selbst davon.

Wer Grosses will, muss sich zusammenraffen. (Goethe.)

## Tafel und Küche.

### III. Die Aufgaben der vegetarianischen Küche.

Zu denselben gehört auch Speisen zu erfinden und zu sammeln, die ohne alle thierischen Nährstoffe oder Reizmittel, also ohne Milch, Eier und Butter, ferner Essig, Salz u. s. w. angefertigt werden. Möchten folgende kleine Mittheilungen strebsame Gesinnungsgenossen anregen, ihrerseits solche Speisen bekannt zu machen, um den Sinn für unser Ziel, d. i. Befreiung von der Herrschaft der genannten Stoffe in der vegetarianischen Küche, kräftiger zu fördern.

1. Apfelconfect: frische Aepfel, geschält und zerschnitten, werden zu Brei gekocht, dazu etwas Zucker, gehackte Mandeln und etwas Citronensaft gemischt; wenn das ganze abgekühlt und steif geworden, wird es auf länglich zugeschnittene Oblaten gestrichen und kurze Zeit im Backofen ausgebacken, wonach es harte, sehr schmackhafte Stangen giebt, die sich auch zum Wein als Nachtmahl eignen.

2. Kröpfchen aus Buchweizenmehl: Dasselbe wird mit Wasser und etwas Zucker zu einem dickflüssigen Teig verrührt und dieser mit einem silbernen Suppenlöffel so in heisses Oel gegossen, dass der Inhalt eines jeden Löffels ein rundes, schönes Kröpfchen ergiebt, das im heissen Oel so aufläuft, als wäre es mit Hefe angemacht und sehr schön braun wird. Dazu giebt man Aprikosencompot oder als Aufguss einen Fruchtsaft.

3. Sauerkraut ohne Salz eingelegt. (Nach Angaben eines Frankfurter Gesinnungsgenossen und eigener Erfahrung.) Gewaschenes und geschnittenes Weisskraut wird in einen Thontopf gedrückt, mit warmem Wasser übergossen, mit einem Leinwandlappen sorgfältig bedeckt und etwa 10 Tage an einem mässig warmen Orte stehen gelassen. Der Lappen wird öfters gereinigt. Bald erhält das Kraut einen säuerlichen Geruch und schmeckt besonders frisch sehr angenehm, ohne eines Körnchens Salz zu bedürfen. Man kann es dann als frischen Salat mit Citronensaft und Oel geniessen.

4. Ein kleines Festmahl: 1) Blumenkohlsuppe mit gerösteten Semmelschnitten: Zerschnittener Blumenkohl wird in viel Wasser aufgeköcht, dazu leicht gebräunte Mehlschnitze gerührt und in Oel geröstete Semmelschnitten knapp vor dem Genuss der Suppe gegeben, damit sie hart bleiben. 2) Buchweizengrütze mit einem Kranz verschiedenfarbiger Gemüse umgeben, in folgender Weise angerichtet: Auf der länglichen Schüssel erhebt sich in der Mitte ein Hügel der braunen Grütze, um diese herum giebt man in kleineren Mengen: gedünstete gelbe Rüben, geölter, im Dampftopf ganz und grün erhaltenen Rosenkohl, daneben frisch gekochte, ungesäuerte kalte rothe Rüben in Scheibchen und zwar so geordnet, dass die gelben Rüben oben und unten und zu beiden Seiten der Schüssel zu liegen kommen. (Der Buchweizen wird in siedendes Wasser gerührt und unter wiederholtem Aufrühren etwa 1½ Stunde am heissen Herde unbedeckt erweicht und getrocknet, bis er bröselig erscheint, dann mischt man ihn mit Oel). Alle diese Gerichte sind einfach, sehr wohlschmeckend und bei geschmackvoller Anordnung von erquickender Wirkung auf das Auge. Zu dieser Schüssel kommt jedoch noch eine zweite mit Salat, z. B. das ungesalzene Sauerkraut wird mit grünem Feldsalat gemischt, mit Citronensaft und Oel angemacht und in hübschen Formen, wobei das frische Grün und das helle Gelb der Salatpflänzchen und des Krautes zur Geltung kommen müssen, auf den Tisch gebracht. 3) Sago in Wasser dick eingekocht, mit etwas Zucker, Birnensaft und fein gehackten Mandeln gemischt, mit der Rückseite eines Silberlöffels platt gedrückt und stufenförmig, in einer Spitze auslaufend, aufgethürmt. Tortenähnlich wird das Ganze nun mit Kirschen- und Birnenschnitten so verziert, dass nach dem Kranz von dunklen Kirschen ein heller aus Birnenschnitten folgt, ferner zwischen den Birnen einzelne Kirschen gesteckt werden u. s. w. Der Saft der gekochten Kirschen wird in einer Schale dazu gegeben. 4) Heidelbeersaft als Dessertwein mit Haselnüssen, Datteln und Orangen.

A. Fischer-Dückelmann.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 182.

Nr. 9.

Nordhausen, Juni.

1885.

Inhalt: Der Stier am Meere. — Jenseit des Sonnenunterganges (Fortsetz.) — Lao-tse und seine Lehre vom Tao (Schluss). — Der Moorrauch. — Literarisches. — Miscellen.

## Der Stier am Meere.

Sonett von Dr. Aderholdt.

Auf sand'ger Düne einsam steht ein Stier,  
Er sieht die Meereswogen schäumend ragen,  
Er hört sie donnernd auf das Ufer schlagen,  
Er lauscht, als spürt' er die Naturkraft hier.

Und melancholisch blickt das starke Thier,  
Und hebt das Haupt und brüllt, als wollt' es sagen:  
Warum muss ich die Sklavenfessel tragen?  
O schütze, Meer, mich vor des Menschen Gier!

Hat dieser Stier geahnt sein traurig Loos?  
Nach kurzer Frist entrann der Todeswunde,  
Die ihm das Beil des Schlächters schlug, sein Leben.

Allein des wild empörten Meeres Schooss  
Verschlang das Fahrzeug in derselben Stunde,  
Dess Mannschaft er die Mahlzeit sollte geben.

## Jenseit des Sonnenunterganges.

Mährchen nach Anna Kingsford, Dr. med.,  
von Dr. A. Aderholdt.

(Fortsetzung.)

IV.

Aber der Poet ging seines Wegs allein dahin in das offene Land, und er sah die Bauern auf den Feldern, wie sie mit der Ernte von Korn und Früchten beschäftigt waren, denn es war Erntezeit. Und er kam durch viele Weiler und Dörfer, und zuweilen blieb er ein oder zwei Nächte in einem Wirthshause, und des Sonntags hörte er Gebet und Predigt des Gemeindepfarrers in irgend einer kleinen normännischen oder sächsischen Kirche. Endlich kam er zu einer funkelneuen Stadt, wo alle Häuser altenglisch waren, alle Leute sich wie die alten Griechen gekleidet hatten und die Manieren Renaissance, oder vielleicht gothisch waren. Der Dichter meinte, sie wären gothisch, und er hatte Recht.

In dieser Stadt hörte man vorzugsweise von Kunst reden und man sprach da viel Schönes von „Holdseligkeit und Licht“. Jeder wollte für einen Künstler gelten,

sei es Maler, Musiker, Novellist, Schauspiel-dichter, Versmacher, Deklamator, Sänger oder so Etwas. Aber obgleich sie Alle so sehr den Grazien und Musen geweiht schienen, so verehrten sie doch nur die Bilder der Götter des Parnass. Denn in der Umgebung dieser schönen Stadt geschahen schreckliche Grausamkeiten und Missbräuche, ohne dass die sogenannten Poeten einen Reformschrei erhoben. Jeden Morgen in der Frühe vor Tagesanbruch kamen durch die Strassen lange Züge von sanftäugigen Ochsen und blökenden Schafen, von rohen Treibern getrieben mit Geschrei und Peitschenhieben, schreckliche Aufzüge unschuldiger Wesen, die bestimmt waren unter dem Schlachtbeile und dem Messer zu sterben, um die „Tafelfreuden“ denjenigen zu verschaffen, welche schwärmten für „Holdseligkeit und Licht“. Bevor der Morgen den östlichen Himmel über den Häusern röthete, konnte man den schweren Schlag des Schlachtbeils hören, der die geduldige Färse auf die Knie niederwirft, die Färse, deren Augen denen der Here gleichen, wie die alten griechischen Liederbücher sagen, welche täg-

lich in der Stadt der Cultur und Kunst gelesen und citirt werden. Und wer etwas später die Seitenwege der Stadt wandelte, konnte in den Rinnen das frische Blut rieseln sehen und begegnete Karren, beladen mit blutigen Häuten und Eimern mit Gehirn und Blut gefüllt auf ihrem Wege zu den Lohgerbereien und andern gewerblichen Anstalten. Junge Burschen bringen den ganzen Tag in den Schlachthäusern zu, theilen gewaltsamen Tod aus, nehmen Theil an Tragödien von Gemetzel, hören beständig Wehgeschrei, waten mit Holzschuhen in Sümpfen von geronnenem oder rauchendem Blute herum und athmen seinen Dunst ein. Und kaum eine halbe Stunde Weges von dem Schauplatze dieser abscheuerregenden und erniedrigenden Bilder, Töne und Gerüche trifft man stolze, höfische Herren und Damen voll Spitzen und Schmuck, welche sich sentimental unterhalten bei ihrer „Gänseleber in Gelee“ oder „Cotelette à la jardinière“ oder einem andern Prunknamen für das todte Fleisch, das man in ihrer Gegenwart nicht mit dem wahren Namen bezeichnen darf, ohne für unanständig und roh gehalten zu werden.

Und als der Dichter ihnen dies vorhielt und von der Demoralisation sprach, der sie viele ihrer Mitmenschen durch ihre Sitten täglich aussetzten, als er die Bilder der Schlachthäuser zeigte und all die Scenen von Qual und Tyrannei, welche damit zusammenhängen, da hielten sie die Hände an ihre Ohren und schrienen, er wäre ein unanständig roher Gesell und viel zu ungebildet für eine Gesellschaft von gutem Ton. Ihnen lag ja nur an oberflächlicher und äusserlicher Bildung, aber keineswegs an innerer und tiefer. Nach Schönheit des Wesens hatten sie weder Verlangen, noch vermochten sie dieselbe zu würdigen; all ihre Begeisterung drehte sich um schöne Formen, Worte und Erscheinung. Daran ergötzen sich die Sinne, aber weder das Herz, noch die Vernunft. Deswegen war auch der Geist des Reformators nicht in ihnen, sondern nur der Geist des Dilettanten. Und der Poet war betrübt und zornig über sie, denn ein jeder wahre Poet ist

ein Reformator. Und er ging hin und sprach laut auf den öffentlichen Plätzen und machte den Bewohnern der Stadt Vorwürfe. Aber mit Ausnahme einiger Neugierigen und Müssiggänger, welche nach mehr Lohn und weniger Arbeit verlangten, und obwohl er ihnen zur Erfüllung ihrer Wünsche hätte verhelfen können, hörte Niemand auf ihn. Sie gingen aber in Schaaren, um einen Geisterbeschwörer zu sehen, oder einen Vortrag über blaues Porzellan zu hören oder über den verwickelten und dunklen Text eines alten Theaterstücks. Da wäre der Poet gewiss herzkrank geworden und verzweifelt, hätte ihn nicht der liebe Gesang des Zaubervogels getröstet und ermuthigt. Was das Vöglein sang, wer vermöchte es genau zu sagen? Aber es betraf das Erscheinen der Weisheit, das Kommen des Tages der Vollkommenheit, und der Refrain des Liedes war Hoffnung für alle Völker der Erde, da jeder schöne und weise Gedanke, welchen ein Mensch gefasst hat, die Erbschaft des ganzen Menschengeschlechts ist und der Vorbote und die Morgenröthe der einst unfehlbar von allen Menschen erkannten Wahrheit. Und sofern die Dichter die Vorposten der vorwärts dringenden Humanitätsarmee sind, so sind sie nothwendig auch die ersten Entdecker und Verkündiger der neuen Gebiete und Kreise von Pflichten und Rechten, welche am Horizonte aufsteigen, ein Punkt nach dem andern, eine Aussicht nach der andern, die Linie des Fortschritts entlang. Denn das Sonett des heutigen Dichters hat den Ton anzugeben für die morgende Parlamentsrede, und was gestern Gesang war, ist heute die geläufige Prosa der Wahlbühne, der Kanzel und des Marktes. Darum, o Dichter, habe ein Herz für die Welt, du, aus dessen Wort die unvermeidliche Zukunft redet, der du selbst Gottes Prophezeiung und die Verheissung dessen bist, was das befreite Menschengeschlecht einst sein wird! Singe deine Lieder, verkünde deine Absicht, beschreibe deine Vision; wenn dich auch heute noch Niemand beachtet, so hast du doch gesprochen, und das gesprochene Wort ist nicht verloren. Jeder wahre Gedanke

lebt, weil Gottes Geist in ihm ist, und wenn die Zeit reif ist, wird er von selbst zur That werden. Du bist der Erzeuger, der Mann des Gedankens, du bist der Pionier der Zeiten! (Schluss folgt.)

### Laó-tse und seine Lehre vom Táo.

Von Carl Buddens.

(Schluss.)

Es existirt ein das All erfüllendes, durchaus vollkommenes Wesen, das früher war denn der Himmel und die Erde. Es existirt da in erhabener Stille, ewig und unveränderlich, und ohne Anstoss dringt es überall hin, ist überall da. Man möchte es als den Schöpfer der Welt ansehen. Seinen Namen weiss ich nicht, ich nenne es am liebsten das Táo; soll ich diesem eine bezeichnende Eigenschaft beilegen, so würde es die der höchsten Erhabenheit sein. Ja, das Táo ist erhaben, erhaben ist auch der Himmel, erhaben die Erde, erhaben auch das Ideal des Menschen. So sind denn 4 erhabene Wesen im Universum, und das Ideal des Menschen ist ohne Zweifel eins derselben. Denn der Mensch stammt von der Erde, die Erde vom Himmel, der Himmel vom Táo. Und das Táo stammt ohne Frage allein aus sich selbst.\* (Kap. 25.)

Die Welt ist der Gottheit Werk, und es lässt sich nicht daran ändern und bessern. Was aber geschaffen ist, vergeht wieder; was reif geworden ist, fällt ab. Der Weise wendet sich daher ab von Anmaassung; er weiss, dass er keine Wunder thun, dass er nicht eingreifen kann in die ewigen Naturgesetze. (Kap. 29.)

Derjenige, welcher unter dem Beistand des Táo die Menschen beherrschen will, braucht keine Armeen, um das Reich zu bewältigen. Seine Sache ist das Friedenswerk, die Liebe, der göttliche Vergleich; seine Lehren sind es, mit denen er entstandene Zwistigkeiten schlichtet. Auf grosse Kriege müssen nothwendig Jahre des Unheils und Elends folgen. Der erfahrene Feldherr wird den Feind schlagen, aber nicht prahlen. Er wird

den Krieg überhaupt nur beginnen, wenn er nicht anders kann. Er wird keine rohen Gewaltthatigkeiten ausüben. (Kap. 30.)

Er überwältigt den Feind, aber er giebt sich keiner übermüthigen Freude ob seines Sieges hin; eine solche Freude kann wohl nur der Rohe haben, den das Tödten von Menschen ergötzt. Solche aber sollten wahrlich nicht im Reiche geduldet werden. Bei Freudenfesten ist der Ehrenplatz auf der linken Seite, bei Trauerfeierlichkeiten auf der rechten. Ein roher, gefühlloser Feldherr wird daher seinen Platz zur Linken nehmen, ein edler zur Rechten; dieser wird so vielen Getödteten eine stille Thräne des Mitleids nachweinen und der feierlichen Bestattung der Gefallenen beiwohnen. (Kap. 31.)

O wenn doch die Fürsten und Könige das Táo bewahren wollten, dann würden ihnen Alle folgen und von selbst sich ihm ergeben. Dann würde der Himmel und die Erde sich auf's Neue verbinden und einen lieblich befruchtenden Thau niederträufeln lassen auf diese. Dann würde das Volk seine Gesetze und Verbote selbst festsetzen können, denn es wüsste von selbst, was recht und gerecht sei. Soll ich die jetzigen beschränkten Ansichten der Menschen mit denen vergleichen, die stattfinden würden, wenn das Táo der Erdenwelt angehörte, so würde es sein wie ein Giessbach, der in das Thal hinabfließt, verglichen mit dem gewaltigen Strom, der in's Meer rollt. (Kap. 32.)

Wer den Menschen kennt, ist klug, wer sich selbst kennt, erleuchtet. Wer Andere besiegt, hat Heldenkraft, wer sich selbst besiegt, Seelenstärke. Wer es versteht, sich genügen zu lassen, ist reich; wer energisch handelt, hat Willenskraft. Wer sein Ich nicht verliert, dauert fort; er stirbt, aber er vergeht nicht, er hat das ewige Leben gewonnen. (Kap. 33.)

Wenn die Menschen dem ewig Namenlosen aufrichtig ergeben wären, dann würden die Begierden, Sinnlichkeiten und Laster schwinden, und wenn dann alle Welt sündenrein wäre, dann würde die

\*) Conf. Thalysia Nr. 5 pag. 39 Lesebr.

Gesetzlichkeit sich in der Welt von selbst aufrecht erhalten. (Kap. 37.)

Die Segnungen des Táo, die uns kein Räuber nehmen, der innere Werth, den es uns giebt und den kein Wegelagerer uns rauben kann, das soll der Titel und Inhalt meines Buches sein. (Kap. 42)

Wer versteht, sich genügen zu lassen, der wird nicht in Unruhe und Schande verfallen; wer in allen Dingen mässig zu sein versteht, unterliegt der Versuchung nicht; er wird zwar nicht irdische Güter, aber er wird dafür das ewige Leben erwerben. (Kap. 44.)

Durch Rührigkeit ist man wohl im Stande, sich vor äusserster Armuth zu schützen, durch Ruhe überwindet man wohl die gewöhnlichen und alltäglichen Vorkommnisse des Lebens, aber Geistesreinheit, verbunden mit Geistesklarheit gehört dazu, um in der Welt das Rechte, Gute, Schöne und Wahre, das Vollendete zu erkennen, demgemäss zu handeln, und so ein Prototyp der Menschenwürde zu sein. (Kap. 45.)

Wenn das Táo hienieden in aller Menschen Herzen wäre, so würde man nur Pferde für den Ackerbau ziehen. Da aber dies nicht der Fall ist, so zieht man Kriegspferde. (Kap. 46.)

Das Gemüth des Weisen ist kein gewöhnliches Gemüth; sein Herz schlägt gleichmässig für die ganze Menschheit. Wer gut und edel ist, dem bin ich auch gut, spricht der Weise, und wer strauchelt und fällt, dem sollte ich nicht gut sein? — Denn der Weise, der in der Welt lebt, sucht sich auch der Welt zu accomodiren, und sein Herz schlägt für die Welt. (Kap. 49.)

Die Aussenwelt leiht uns nur Form und Gestalt, wir können aber nur durch die uns durch das Táo gewordenen geistigen Eigenschaften allein zur Vollkommenheit gelangen. Ja! durch das Táo entstehen wir, durch das Táo werden wir ernährt; durch das Táo wachsen wir auf, das Táo leitet uns zum Guten, es vervollkommnet uns darin, es stärkt uns in der Tugend, es lässt uns darin fest werden und schützt uns auf allen unsern Lebenswegen vor jeglicher Gefahr. Aber das Táo schuf auch die,

welche es nicht anerkennen, es bildete auch die, welche nicht ihren Halt in ihm suchen, es ernährt auch die, für die sein herrliches Walten unerforschlich ist. Das ist eben seine erhabenste Eigenschaft, seine unendliche Gnade. (Kap. 51.)

Das erhabene Táo ist ja so unendlich schön und gross und weit und herrlich, ein erhabener Geist. Aber das Volk liebt das Zunächstliegende, das Sichtbare. Und die Felder liegen so wüst und müssen bebaut werden, die Scheunen stehen leer und sollen gefüllt werden, oder man hat schöne bunte Kleider auszusuchen und sich zu putzen, oder man hat das Schwert zu führen, oder für das leibliche Wohl, für Speise und Trank zu sorgen, an Gelage und Gastmähler zu denken, oder man will Reichthümer aufhäufen, dem Mammon fröhnen u. dergl. m. Das aber ist es, was zu Ränken, List und Betrug, zu Raub und Diebstahl führt, sowie zum Grossthun, zur Prahlerei und Anmaassung, aber doch wahrhaftig nicht zum wahren Táo! (Kap. 53.)

Wer das Gute und Edle für sich allein pflegt, der ist zwar tugendhaft; wer es aber in seinem ganzen Hause, in seiner Familie pflegt, dessen Tugend steht höher. Wer es pflegt in seiner ganzen Gemeinde, dessen Tugend hat schon einen grossartigen Character. Wem es vergönnt ist, das Gute und Edle in der ganzen Provinz zu pflegen, dessen Tugend ist weithin segenspendend, und wer es pflegt im ganzen Reiche, dessen Tugend ist vollkommen. (Kap. 54.)

Wo immer wir ein harmonisches Ganze erkennen, können wir auf Fortdauer, auf Ewigkeit schliessen. Wer sich dieser Fortdauer bewusst ist, ist aufgeklärt. Nur das altert an den Geschöpfen, was dem Táo nicht entspricht. (Kap. 55)

Mit Gerechtigkeit und Geradheit wird ein Volk am Besten regiert. Je mehr das freie Wort und die Handlungen der Menschen beschränkt sind, desto mehr verarmt das Volk. Je mehr Waffen ein Volk hat, desto händelsüchtiger werden die kleinen Fürsten. Je mehr industrielle und merkantile Schlaueit in einem Volke ist, desto mehr seltsame Dinge und Luxusartikel werden fabricirt. Je mehr Ver-

bote und Verordnungen gegeben werden, je grösser ist die Zahl der Gaunereien und Diebstähle. (Kap. 57.)

Auf welche Weise verehrten die Alten das Táo? Nicht dadurch, dass sie durch schöne Worte und heisses Flehen ihren Wunsch zu erkennen gaben, dass sein Licht von selbst über sie kommen möge, sondern nur dadurch, dass sie sich von ihren Fehlern zu befreien suchten. (Kap. 62.)

Die vom Táo Beseelten besitzen drei Kleinode. Das erste ist die Liebe, das zweite die Genügsamkeit, das dritte die Demuth. Wer aber die Liebe besitzt, der hat Seelenstärke; wer Genügsamkeit besitzt, Seelengrösse. Wer nicht als Erster glänzen will, sondern Demuth besitzt, der ist dahin gekommen, das Werk der Liebe an seinen Nebenmenschen erfüllen zu können, der macht sich würdig für die Ewigkeit. Wie steht es aber jetzt in der Welt? Da verwerfen und verachten sie die Liebe und Seelenstärke, die Genügsamkeit und Seelengrösse; sie wollen nicht demüthig nachstehen, sondern Jeder drängt sich vor, der Erste zu sein. Für sie alle ist der Tod. Jene aber, die mit den Waffen der Liebe kämpfen, erringen den höchsten, den schwersten Sieg, den Sieg über sich selbst. Dadurch werden sie vor allem Unheil geschützt, vor allem Bösen bewahrt sein, demnach das ewige Leben haben. (Kap. 67.)

Confucius wollte ein strenges Festhalten an den Satzungen der Väter, an den Meinungen der alten Weisen; Laò-tsè das Gegentheil, die Fortbildung des Menschengeistes, den Fortschritt. Confucius wollte das Glück des Menschen auf dieser Welt begründen, nicht vom Individuum, sondern vom Staate aus, während Laò-tsè die höchste sittliche Vollkommenheit im Individuum schaffen will. Als daher Confucius in den Gesprächen mit Laò-tsè die Maximen der Weisen immer wieder recitirte und nur sie gelten lassen wollte, sagte endlich Laò-tsè: „Wie kannst Du nur fort und fort von den Männern sprechen, die längst todt sind! Es ist wahr, ihre Sprüche sind uns überkommen, und die mögen für die damalige Zeit recht schön ge-

wesen sein. Aber das Rad der Zeit bleibt nicht stehen, und wir wollen, wie sie, weiter im flüchtigen Wagen und müssen ihr folgen und uns in sie schicken mit unsern Ansichten. Sind nun unsere eigenen Ansichten zeitgemäss, so sprechen wir sie aus und nützen der Welt, und sind stürmische Zeiten, in denen wir mit unsern Meinungen nicht durchdringen, o, dann wissen wir doch, dass ein geschiedter Kaufmann seine kostbare Waare auch nicht zu allen Zeiten, sondern nur zu schicklicher losschlägt, und bewahren den köstlichen Edelstein, den wir gefunden, in unserm Herzen. Dieses kostbare Kleinod findet aber nur in reinen Herzen Aufnahme, und so lege auch Du erst Deine Eitelkeit, Deine Anmaassung, Deinen Hochmuth ab, und gieb Deine Anforderungen auf, mit denen Du doch Nichts ausrichtest.“ — Confucius sprach nach seiner Zurückkunft zu seinen Schülern mehrere Tage kein Wort, und als diese in ihn drangen, ihnen zu sagen, was er habe, sagte er, er sei sprachlos vor Erstaunen über den Ideenreichtum und Gedankenflug Laò-tsè's. Wir haben bereits zu Anfang dieses Aufsatzes erwähnt, dass Confucius den Laò-tsè mit dem Drachen verglich.

### Der Moorrauch.

Am 27. Mai 1884 hatte man unter dem Breitengrade von Karlsruhe in Baden das Schauspiel eines grossen Sonnenhofs am wolkenlosen Himmel, stundenlang in der Mittagszeit. Am folgenden Tage war die Atmosphäre noch viel dichter mit trockenem Nebel erfüllt; er lagerte tiefer auf der Erde bei steifem Nordwestwinde; die Nächte waren kalt, die heisseste Tagesstunde zeigte 15° R., während die vorausgegangenen Tage bereits constant 22 bis 23° R. gezeigt hatten und Norddeutschland von heftigen Gewittern erfüllt gewesen war. Es ist dies ein Phänomen, früher bekannt unter dem Namen Höhenrauch, seit man seinen Ursprung kennt, „Moorrauch“ genannt.

Der Einfluss des Moorrauchs auf die Vegetation und auf das animalische Leben scheint noch keineswegs hinreichend erforscht zu sein. Wenn man aber bedenkt,

dass im Haushalte der Natur Alles auf Alles wirkt, so muss man von vornherein überzeugt sein, dass das in Rede stehende Phänomen von grossem Einfluss sein muss, und zwar von ungünstigem, da der Rauch ein dem vitalen Dasein feindseliges Etwas ist, das wir sonst in allen seinen Gestalten fliehen oder zu verbannen suchen. Der Moorrauch muss um so schädlicher sein, da er immer zur Zeit der Baumbüthe Norddeutschlands „im wunderschönen Monat Mai“ aufzutreten pflegt, wo der Strahl der Sonne die Blüten des Pflanzenreichs erschliesst und deren Befruchtung ermöglicht, da legt sich der fahle Schein zwischen Sonne und Erde, saugt einen Theil der Sonnenwärme auf, setzt also die schon berücksichtigte „Maikühle“ noch tiefer herab, dörrt durch die Winde, die er, wie alles Feuer, erzeugt oder steigert, das Land aus und übt direct auf die Vegetation und auf die Lungen wer weiss welche schädlichen Einflüsse. Wie gross diese nachtheilige Wirkung ist, sehen wir unter Anderem daran, dass der Moorrauch der Gewitterbildung feindselig ist. Im Beginn des „elektrischen Zeitalters“ aber ist es uns doch wohl schon geläufig, die elektrischen Entladungen der Wolkengebilde als überaus segensreiche Vorgänge in der Natur zu begreifen, Leben und volle Genügespendend. Wir waren vor Jahren einmal auf dem „Regenstein“ im Harze Zeugen eines gewaltigen Kampfes, den der Moorrauch einem starken Gewitter lieferte, das von Süd-Ost sich ihm entgegenbäumte und damals in der zu Halle erscheinenden „Natur“ von einem Naturforscher ausführlich beschrieben wurde. Da konnte man mit Augen sehen, warum unsere Ahnen von jeher den Donnergott als den Gott der Fluren und ihres Segens, als Gott der Agrikultur und folgeweise der Cultur überhaupt verehrt haben.

Wie kommt es, dass wir heutzutage mit dem Erzfeinde des segenspendenden Gottes so fatalistisch uns abfinden, als ob daran kein Jota zu ändern wäre? Nicht einmal die geschwätigen Zeitungen und die viel erspähenden Meteorologen, die jeden Schnupfen des Himmels zu erspüren und zu melden trachten, mel-

den uns, wenn der „Moorrauch vor den Thoren“ ist, dass man sich darauf einrichten kann!

Und doch erscheint dieser Feind nur, wenn und wann wir ihn selbst erzeugen. Wir haben schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass in den weiten Gefilden Nordostdeutschlands und Hollands, wo die Ebene in den weiten Torfmooren zum Meere abflacht, die spärliche Bewohnerschaft ihr täglich Brod dadurch zu gewinnen sucht, dass sie in den Frühjahrs-sommertagen die Moore abbrennt, den Boden mit der Asche düngend, zur Erzeugung der Körnerfrucht. Eine andere Weise des Ackerbaues scheint dort unmöglich, wenigstens für den Augenblick. Ein polizeiliches Verbot des Moorbrennens würde so viel heissen, als die Insassen dem Hunger oder der Auswanderung überliefern, was ohne colossale Entschädigung nicht möglich wäre. Man hat daher eine Canalisirung und allmähliche Umschaffung der Moore, wie das Beispiel Papenburgs, in Angriff genommen, ein vortreffliches Werk, auf das wir früher hingewiesen, das aber leider sehr viel Geld erfordert. Inzwischen muss das Uebel freilich getragen werden. Aber wenigstens sollten von den Milliarden, die dem Kriegsgott jährlich geopfert werden, einige Millionen mehr dem germanischen Gotte, der den Hammer führt, den Donnerkeil und das Symbol des Rechts, also dem gemeinen Wohle dargebracht werden, und nebenher thäten die Wetterpropheten wohl, sich telegraphiren zu lassen, wann die Moorbrände beginnen, wie sie verlaufen und enden, und das der Welt mitzuthemen, denn unser specieller Landsmann Petermann hat schon lange vor seinem Tode eine Karte herausgegeben, welche zeigt, dass der Moorrauch ganz Mittel-Europa beherrscht. E. B.

#### Literarisches.

1. Die einzig wahre und sichere Hilfe für kranke, sieche und geschwächte Männer etc. Von Prof. Dr. med. Trall. Deutsche Ausgabe von E. Weilshäuser. Leipzig, Th. Grieben's Verlag. 2. Auflage. 66 Seiten.

„Obwohl die Ursachen und Folgen geschlechtlicher Missbräuche“ — heisst es in der Einleitung — „durch verschiedene hervorragende physiologische und medicinische Schriftsteller, unter denen ich besonders Graham, Alcott, Ritter, Gregory, Deslandes und Lallemand nenne, in gediegener Weise behandelt worden sind, so scheint das Verlangen nach Belehrung über den ganzen Gegenstand doch noch nicht befriedigt, besonders wo es sich um die aus dieser Quelle hervorgehenden Krankheiten und Schwächen und um die Wiederherstellungsmittel handelt. Seitdem die wahre Theorie organischer Fortpflanzung von der gebildeten Welt allgemein verstanden worden, haben die Missbräuche der Geschlechtsfunktion und die Krankheiten der Zeugungsorgane in den Augen der Physiologen und Aerzte ihre volle Würdigung erhalten. Die Geschlechtsfunktion liegt nicht nur dem Dasein selbst zu Grunde, ihre Lauterkeit ist auch wesentlich für die gehörige Entwicklung des Individuums sowohl, als für die Erzielung einer gesunden, kräftigen Nachkommenschaft. Auch kann Niemand seine Lebenskräfte schneller untergraben, namenlose Krankheiten und unnatürliche Schwächen sicherer einführen, oder die Zeit des allgemeinen Körperversalles gewisser beschleunigen, als durch Ausschweifungen und Unregelmässigkeiten der Geschlechtsbefriedigung.“ Die natürliche Lebensweise, gehörige geistige und körperliche Thätigkeit und die daraus unzweifelhaft hervorgehende Sittlichkeit und Selbstbeherrschung sind die sicheren Verhüter der genannten Uebel, und, wenn dieselben schon vorhanden waren, in Verbindung mit der Naturheilmethode die einzigen Mittel zu ihrer gründlichen Beseitigung. Die vorliegende vortreffliche Schrift giebt näheren Aufschluss darüber. Dr. A.

2. Vorlesungen für junge Männer über das Geschlechtsleben. Von F. W. Kubiczek. Wien 1865, bei Huber u. Lahme. Leipzig bei Th. Grieben. Mit Beilagen 110 Seiten.

Der Reinertrag dieser Schrift wird zur Gründung eines Fonds für Freitische für arme Studirende und arme Gewerbsleute in der „Thalysia“ in Wien verwendet. Sie behandelt den im vorhergehenden Werke vorgewählten Gegenstand, und zwar ganz besonders die geheimen Jugendsünden. „Wenn wir nicht reden, müssen die Steine schreien“ — beginnt die Einleitung; ja wohl und der rühmlichst bekannte Verfasser hat recht gethan, obwohl die Zahl der diesbezüglichen Schriften schon gross ist, auch seine war-

nende, rathende und tröstende Stimme vernahmen zu lassen. Er richtet sie zunächst an die Eltern und Erzieher, deren Pflicht es ja ist, die Jugend vor so gefährlichen Irrwegen zu bewahren, und die gleichwohl hierin ihre Schuldigkeit so häufig nicht thun, nicht aus Gewissenlosigkeit, auch nur selten aus Unwissenheit, aber aus Verlegenheit ein Thema zu berühren, das man der Jugend zu verheimlichen bestrebt ist. Es ist ein verhängnissvoller Irrthum, zu wähnen, dass die kindliche Unschuld durch die Unwissenheit gewährleistet werde; denn nicht nur dass Allzuvielen ihrer Unschuld verlustig gehen, ehe sie das Bewusstsein derselben zu haben vermochten, das Geheimniss, in welches die Erziehung alles Geschlechtliche hüllen zu müssen glaubt, ist gerade das gefährlichste Verführungsmittel. Die alten Deutschen liessen ohne Bedenken ihre Kinder im Sommer nackt gehen und Knaben und Mädchen bis zum Alter von 10 Jahren und länger miteinander baden, und dies war gewiss eine der hauptsächlichsten Ursachen ihrer gerühmten Keuschheit. Wie viele Verlegenheiten werden nicht durch die Neugier der Kinder den Eltern bereitet; diese Neugier gar nicht aufkommen zu lassen, sondern ihr durch weise Belehrung zuvorzukommen, ist das allein Richtige. Wie schon oben erwähnt, ein naturgemässes Leben und naturgemässe Sitten verhüten am Besten das zu frühe Erwachen geschlechtlicher Regungen, aber die Erziehung pflegt nicht nur von diesem Mittel nur selten Gebrauch zu machen, sondern auch nur allzuoft die aufmerksame Ueberwachung der Jugend zu versäumen, um sie vor der verderblichsten aller üblen Gewohnheiten zu bewahren. Wir empfehlen auch diese Schrift auf das Wärmste. Dr. A.

3. Die Wasserheilmethoden von Dr. Schreiber. 2. Auflage, umgearbeitet von Gust. Voigt. Leipzig, Th. Grieben's Verlag. 1885. 112 Seiten.

Die hier dargestellte Methode setzt zwar nicht gerade den Vegetarianismus voraus, fordert aber doch reizlose, leicht verdauliche Kost bei Ausschluss von Gewürzen (auch Senf, Zwiebel, Meerrettig) von Säuren und narkotischen und alkoholischen Getränken (Kaffee, Thee, Bier, Wein, Branntwein u. dergl.) Sie beschränkt sich auch nicht auf Bäder, Abreibungen, Einwickelungen u. s. f., sondern zieht auch das methodische Wassertrinken in ihren Bereich. Dabei wird übrigens ausdrücklich bemerkt, dass auch auf die Wasserheilkunde der Spruch anzuwenden ist: „Eines schickt sich nicht für Alle“, und es werden gewissenhaft die Fälle

der Unanwendbarkeit der Methode aufgeführt. Wir stehen nicht an, das Büchlein unsern Lesern zu empfehlen, denn es ist mit Sorgfalt verfasst und enthält reiches Material, aus welchem Jeder Belehrung zu schöpfen vermag. Der Inhalt ist folgender: Einleitung I. Wirkung des Wassers auf den menschlichen Organismus. II. Beschreibung der Wasserheilmethoden. III. Heilplan und Beurtheilung der Wasserheilmethoden. IV. Diätetischer Gebrauch des kalten Wassers. Schlussatz. Im Letzteren heisst es u. A.: „So wirksam auch die Kaltwasserheilmethoden ist, wenn sie am richtigen Orte gebraucht wird, ja, so oft sie auch noch hilfreich sein mag, wo uns die übrige Medicin

in Stiche lässt — und wie oft thut sie dies! — so muss doch andererseits zugegeben werden, dass sie am falschen Orte und falsch gebraucht, Schaden, in einzelnen Fällen vielleicht auch grossen Schaden anrichten kann. Eine methodische Kaltwasserkur sollte man also nie auf eigene Faust unternehmen, sondern es sich zur ausnahmslosen Regel machen, eine solche nie anders als mit Hinzuziehung eines tüchtigen und mit der Kaltwasserheilkunde vollständig vertrauten, sachkundigen Arztes zu gebrauchen. Ein Anderes ist es mit der Wasserheilmethoden im Allgemeinen, welche beinahe ein universelles Heilverfahren repräsentirt.“ Dr. A.

### Miscellen.

Die Vereinigungs-Gesellschaft für Bergbau im Aachener Landkreise hat, wie die „Soc.-Corresp.“ mittheilt, folgende empfehlenswerthe Einrichtung getroffen: Seit Februar erhalten alle dortigen Bergleute, deren Zahl sich auf mehrere Tausend beläuft, welche sich freiwillig verpflichten, keinen Schnaps zu trinken (Bier ist gestattet), eine monatliche Prämie von je 2 Mark. Wer diese erst Ende des Jahres erheben will, empfängt noch ausserdem 3 Mark. Die Auszahlung erfolgt, wenn ein Steiger und ein Vertrauensmann die Enthaltbarkeit bezeugen. Wer wiederholt betrunken war, erhält den Abschied. Bis jetzt geniesst mit wenigen Ausnahmen die ganze Belegschaft diese Vortheile: — ein Zeichen, wie werthvoll in dieser Angelegenheit der Zusammenhalt grösserer Arbeitergruppen ist. Im Winter wird sämmtlichen Bergleuten nach der Schicht eine Tasse Kaffee nebst Brötchen verabreicht.

**Anti-Ammen-Verein.** Einer der elegantesten Bälle jeder Pariser Saison ist das Wohlthätigkeitsfest zum Besten des „Vereines zur Beförderung des Selbststillens der Kinder“. Der Gründer dieses Vereines ist der berühmte Tenorist Gustave Roger, der demselben vor zehn Jahren ein wunderschönes Landhaus in der Umgebung von Paris zum Geschenke gemacht; und der Verein verfolgt den Zweck, jenen Müttern, die entweder wegen mangelhafter Nahrung oder wegen Ueberbürdung mit Arbeit ihren Kindern die Muttermilch nicht genügend reichen können, dies durch Unterstützung mit Geld, und Zuweisung eines Landaufenthaltes etc. zu ermöglichen Frauen aus den höchsten Ständen suchen unverdrossen die ärmlichsten Behausungen auf, um durch Geld und gute Worte die Mütter zu vermögen, dem Neugeborenen die Brust zu reichen; auch die Regierung gewährte dem Vereine eine bedeutende Unterstützung. („Neue Illustrirte Zeitung“ 1885, Nr. 26.) C. Bs.

**Neue Pariser Kuren.** Die Morphiomanie macht in Paris beständige Fortschritte; nicht nur unter den Damen der Halbwelt, auch in der vornehmen Welt ist die Morphiumspritze in Gebrauch, und das verhängnissvolle Etui begleitet so manche Elegante, welche die flüchtigen Momente gefährlicher Antregung mit sicherem Verfall der Körper- und Geisteskräfte zahlt. Wenn nun die Folgezustände in bedenklicher Weise sich einstellen, da soll der Arzt helfen; und was verordnet dieser? Blut, Blut, frisches warmes Ochsenblut als Getränk und als Bad. Vor den Schlachthäusern halten die feinsten Equipagen, während die zarten Schönen im Innern derselben auf den Blutstrahl harren, der den Adern der Schlachtopfer entströmt. O Civilisation!

Was man in der Welt alles isst. In Feju gebackene Menschenlenden, in Sumatra gekochte Finger, in China halb ausgebrütete Eier, in Australien Känguruschwänze, in Neu-Braunschweig die Haut der Nase der Elenntiere, in Birmale geschmorte rothe Ameisen, in Rio-Janeiro Affenrippen, Papageienpasteten, in Malabar Fledermäuse, in Nordamerika Präriewölfe, Stinkratze, im Orient Eichhörnchen, in Westindien Ratten, am Amazonenstrome Faulthiere, in Ceylon Elephantenfüsse, in Europa Austern, Krebse, Kalbsfüsse, Schweineschinken, Kalbs- und Hammelnieren, Froschschenkel und die ganze Reihe von Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Fischen, deren Genuss dem Vegetarianer gerechten Abscheu erweckt.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 183.

Nr. 10.

Nordhausen, Juli.

1885.

Inhalt: Moderne Poesie. — Jenseit des Sonnenunterganges (Schluss.) — Goethe und der Vegetarianismus. — Ehrliches Spiel. — Unsere ursprüngliche Nahrung. — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.

## Moderne Poesie.

Mein Liebchen hat ein Mündchen klein,  
Das küsse ich gar gerne,  
Zwei allerliebste Aeugelein,  
Wie helle Himmelssterne.

Doch was am Meisten mich entzückt,  
Ist nicht ihr Geist, der klare,  
Es ist, bin ich ihr nahgerückt,  
Der Duft der blonden Haare.

Und als ich neulich dorten war,  
Da schnitt ich ihr im Stillen  
Vom holden Haupt zwei Kilo Haar  
Und machte mir Haarduftpillen.

(Aus einem Wiener Witzblatt.)

## Jenseit des Sonnenunterganges.

Mährchen nach Anna Kingsford, Dr. med.,  
von Dr. A. Aderholdt.

(Schluss.)

Solcherweise sang der Zaubervogel, und das tröstete den Dichter, und er fasste Muth und erhob seine Stimme zur Verkündigung seiner Offenbarungen. Und obschon Wenige zuhörten und Viele spotteten und Manche schalten, sann er nur darauf, dass Alles, was er sagte, so gut, so vollkommen, weise und würdig wie möglich sei; und als er zu Ende war, schritt er aus den Thoren der Stadt und fing wieder an seinen Weg durch die Einöden von Moor und Wäldern zu nehmen.

Nun war aber der Winter in's Land gekommen, und die Gefilde waren öde, und die Bäume standen da wie bleiche Gespenster, in Schnee gehüllt. Der Nordwind stöhnte durch das offene Land, und den Wanderer befahl Frost und Müdigkeit. Da sprach er zu dem Vogel und sagte: „Vöglein, als ich und meine Gefährten das Land jenseit des Sonnenunterganges verliessen, da versprach uns die Prinzessin Jedem einen Führer, der uns in Sicherheit zurückbringen sollte, wenn wir nur getreulich seinen Weisungen gehorchen wollten. Wo ist denn nun dieser Führer? Bis hierher bin ich allein gegangen und habe keinen Führer

gesehen“. — Da antwortete der Vogel: „O Dichter, der Führer, den du in deinem Busen mit dir herunträgst, bin ich! Ich bin dein Leiter, dein Engel und dein inneres Licht. Jedem deiner Gefährten war ein solcher Führer verliehen, aber der Genusssüchtige trieb ihn von sich hinweg, und der Gelehrte that noch Schlimmeres, denn er überantwortete seinen Freund, sein besseres Selbst, dem Tode. Schlacke tauschten sie ein für Gold, Menschenwissen für göttliche Weisheit. Doch du, Poet, bist das Kind der Götter, und du allein sollst mit Wonne das Land jenseit des Sonnenunterganges wiedersehen und das Antlitz Derjenigen, deren treuer Ritter du gewesen!“

Da ward der Wanderer froh und fühlte sein Herz erhoben, und er ging und sang. Doch wurde der Weg immer steiler und die eisige Luft wehte ihm immer rauher in das Gesicht; rechts und links waren statt Wiesen und Obstgärten voll Arbeitern nur glitzernde Schneewehen und demantfunkelnde Eisberge, die sich scharf vom dunkeln Hintergrunde abhoben. Von Zeit zu Zeit erzitterte die Luft um ihn vom Sturze einer Lawine, und dann ward Alles wieder todtenstill. Gipfel auf Gipfel krystallweisser Bergreihen stiegen vor seinen Blicken auf, massig, still, Ehrfurcht gebietend, schreckenerregende Zeugnisse für die Wahrheit des Ideals. Denn diese Welt riesiger Höhen und bodenloser Ab-

gründe, blendenden Schnees, uranfänglichen Schweigens, unendlicher Offenbarungen, glänzenden Lichtes auf mannigfaltigen Kuppen von Opal, Topas und Sardonix, Alles das erschien ihm als das Zeugniß und die sichtbare Bethätigung seiner geheimsten und erschreckendsten Gedanken. Diese Dinge hatte er in seinen Visionen gesehen, er hatte sie in seinen verborgenen Träumereien gestaltet, er hatte zu glauben gewagt, dass eine solche Region vorhanden sein könnte — nein, müsste — wenn das Universum ein göttlich Werk wäre. Nun war sie plötzlich erschienen, eine Offenbarung gigantischer Herrlichkeit, ein Reich absoluten Seins, unabhängig und unbekümmert um menschliche Gegenwart, sich ewig in seiner unendlichen Einsamkeit kundgebend. „Ich habe den Gipfel und die Zinne des Lebens erreicht“ — rief der Poet — „dies ist die Welt, in welcher alle Dinge gemacht worden sind!“ — Und nun wanderte er, den Zaubervogel ausgenommen, allein seinen Pfad. Hin und wieder wallten grosse Wolken von den Höhen hernieder oder stiegen von den Eisschlünden auf, hüllten ihn in ihre weichen grauen Falten ein, verbargen vor seinen Blicken die glitzernde Gegend und machten ihm bange. Oder er sah seinen eigenen Schatten, ein ungeheures, grauenhaftes Selbst, auf die nebelige Luft geworfen und erschrak vor ihm als vor einem einsamen, Verderben drohenden Ungeheuer. Oder es erhoben sich vor ihm wiederum, vervielfältigt in verwirrenden Wirbeln von Nebelwindungen, hundert gespenstische Erscheinungen seiner selbst, die eine über und hinter der anderen, wie Bilder in Doppelspiegeln — seine eigene Gestalt, sein Gesicht, seine Tracht, sein Aussehen — erschreckend in ihrer Allgegenwart, rasend machend in ihrer Ungeheuerlichkeit, wie die Gnomen eines Fiebertraumes. Aber als der Wanderer zuerst dieses Gesicht hatte und erschrak und nach seinem Schwerte griff, liess der Vogel auf seiner Brust sein Lied ertönen: „Fürchte dich nicht, dies ist die Chimäre, von der die Prinzessin geredet hat. Du bist unverletzt den Sirenen entgangen, den Ogern

und der hydraköpfigen Brut der Ebene; nun begegne muthig diesem Fantom der Höhen. Eben jetzt stehst du an der Grenze des Landes jenseit des Sonnenuntergangs; dies sind die Bewohner des Sonnenuntergangs; dies sind die Bewohner des Randes, die Gespenster an der Schwelle der ferneren Welt. Sie sind nur Schatten von dir selbst, Spiegelungen geworfen auf die Dünste des Abgrundes, Fantome gemalt auf den Vorhang des Heiligthums. Aus der Leere steigen sie auf, dem Ursprung der Unvernunft und der Hadesnacht.“

Da kam ein heftiger Wind von den Spitzen der Berge herab wie der Athemzug der Gottheit, der zerriss die Wolken, zerstreute die Nebel und blies die Fantome hier- und dorthin wie Rauch; und wie Rauch verwehten sie und verschwanden an den Klippen des Passes. Da bekümmerte sich der Poet nicht weiter um sie, sondern ging vorwärts mit kühnem Herzen bis er hinter und unter sich liess die Wolken und Dünste der Schluchten zwischen den Hügeln, bis er auf der höchsten Fläche blendenden Schnees ankam und wieder das goldene Thor des Landes erblickte, das jenseit der Sonne liegt.

Von des Wanderers und der Prinzessin Wiedersehen, von dem Jubel und dem Glanze ihrer Hochzeit und von all seinem Glücke schweigt diese Geschichte, denn diese Dinge gehören den Chroniken jenes Zauberlandes an, und kein Sterblicher wäre im Stande, sie wiederzugeben. Aber das ist gewiss, dass die Sehnsucht seines Herzens gestillt ward, und dass er weit über alle Hoffnung und Wissen und irdisches Verständniß gesegnet war für immerdar.

Dies ist die Geschichte von einem Manne, der sein Ideal erkannt hat und demselben getreulich zustrebt, unbekümmert um die Eitelkeiten der Welt. Selig, wer ihm gleicht! O dass doch Jeder ihm gleiche, vor Allem der Dichter, der, zum göttlichen Seher berufen, seinen Genius nur dadurch zu ehren vermag, dass er das Göttliche im Menschen verkündend den Weg zum wahren Paradiese weist.

## Goethe und der Vegetarianismus.

Von F. Tetzner.

„Wie kommt Goethe unter die Vegetarianer“? So wird wohl mancher ausrufen, und er wird erwähnen, dass unser Dichterheros sich die Frankfurter Schwarzenwurst selbst nach Leipzig schicken liess, dass er dereinst, während Lavater und Basedow eifrig die Schrift auslegten, behaglich „ein Stück Salmen aufgespeist“ und „einen Hahn aufgefressen“. Mancher wird noch auf die und jene Stelle seiner Werke hinweisen, und Kundige werden meinen, dass selbst Hahn's „Naturgemässe Diät“ und Springer's „Enkarpa“ nichts von ihm erzählen. Und doch ist gerade Goethe ein Zeuge für den Vegetarianismus, obwohl er denselben nicht gekannt und nicht vegetarianisch gelebt hat. Er war eben auch hierin ein Kind seiner Zeit und ging mit dem grossen Tross und hat wohl nie über die völlige Enthaltbarkeit von Leichenmalern nachgedacht, obwohl ihm gewiss die Diät der Inder und des Pythagoras bekannt war. Es liegt uns auch sehr fern, neugierig in seine Küche zu sehen, was man für ihn bereitete. Wir halten uns lediglich an sein geschriebenes Wort.

Der Vegetarianismus wird von den Meisten als gleichbedeutend mit Früchte-diät angenommen. Das ist er jedoch keineswegs. Man denke an das Wurzelwort vegetare, vegetus, und es wird jedem klar sein, dass wir darunter etwas ganz anderes zu verstehen haben, zumal wenn man sich vergegenwärtigt, in welchem Sinne das Wort von Cicero, Seneca, Sueton, Livius u. a. gebraucht worden ist. Der Vegetarianismus fordert ein naturtreues, ein reges, ein reiches und volles Leben. Er ist die Lehre von der Liebe, der Humanität, er ist ein hohes Naturgesetz. Kunst und Wissenschaft, Leben und Streben müssen wir demnach in seinem Spiegel betrachten, und wir werden urtheilen können über die hohe Bedeutung oder über die Verwerflichkeit so manches Culturzustandes. Naturtreue in jeder Beziehung, ein edles Leben — damit beschäftigt sich der Vegetarianismus. Da war nun Goethe nicht der letzte, der die beiden pries. Wir finden kaum

einen Dichter, der die Natur so verehrte wie er. Wie schildert er so herrlich den Ostermorgen:

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
Durch des Frühlings holden belebenden  
Blick.“ (Faust I.)

„Wie herrlich leuchtet  
Mir die Natur.“

„Ufm Bergli  
Bin i gsesse.“

Das ist wahre Naturfreude. Und wer hätte die nicht sehnsüchtig nachgeföhlt bei den Worten Mignon's:

„Kennst du das Land, wo die Citronen  
blühn,  
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel  
weht,  
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer  
steht?

Kennst du es wohl?

Dahin, dahin möcht ich mit dir, o mein  
Gebietter ziehn“.

Wir wissen gar wohl, dass Goethe solche echte edle Naturfreude besass, dass durchaus nichts erkünsteltes in seinen Worten liegt. Sagt er ja auch: „Warum ich zuletzt immer am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer Recht hat und der Irrthum nur auf meiner Seite ist und sein kann. Verhandle ich hingegen mit Menschen, so irren sie, dann ich, dann sie wieder, — und so immer fort. Da kommt nichts auf's Reine.“

Dass unser Dichter als Freund der Natur der grösste Freund der Kunst und Schönheit war, versteht sich von selbst. Ja Wolfgang Menzel, der ihm nicht sonderlich hold gestimmt war, meint, dass er nebst Herder und Lessing (u. Winckelmann) in seinem Jahrhundert das feinste Schönheitsgefühl besessen, dass er der erste war, der hellenische Schönheit auf germanischen Boden gepflanzt und seine Iphigenia geschaffen. Bei seinen griechischen Studien griff er auch jenen „Prometheusstolz gegen die Götter auf, um ihn anzuwenden auf das stolze Ich gegenüber den christlichen Autoritäten und Geboten“. „Der Mensch braucht keine Götter, er soll sich selbst genug sein, hilft er sich nicht selbst, so hilft ihm Niemand“. Das ist der Sinn, der den betreffenden Gedichten zu Grunde liegt.

„Ich, dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?“

„Hast du nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühendes Herz?“ (Prometheus.)

Doch preist er auch später entzückt  
den Unnennbaren, er schwelgt im Ge-  
fühle, Gott ist ihm die höchste Liebe,  
die grösste Schönheit.

Als Freund der Natur zieht natürlich  
auch Goethe gegen jede Unnatur und  
Afterwissenschaft, gegen Zwang und  
Pedanterie zu Felde. Wer wüsste nicht,  
wie er die Medicin heimschickt! (Faust I.)

„Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen,  
Ihr durchstudirt die gross und kleine Welt,  
Um es am Ende gehn zu lassen,  
Wie's Gott gefällt.“

„So haben wir mit höllischen Lahwergen  
In diesen Thälern, diesen Bergen  
Weit schlimmer als die Pest getobt.  
Ich habe selbst den Gift an Tausende ge-  
geben.“

Sie welkten hin. Ich musst erleben,  
Dass man die frechen Mörder lobt.“

„Sie muss als Arzt doch Hokus pokus machen.“

Die Kämpfer gegen die wissenschaft-  
liche Thierfolter führen das Wort aus  
Faust an:

„Geheimnissvoll am lichten Tag  
Lässt sich Natur des Schleiers nicht be-  
rauben.“

Und was sie deinem Geist nicht offenbaren  
mag,

Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln  
und mit Schrauben.“

Goethe meint auch

„Wir sind gewohnt, dass die Menschen  
verhöhnern,  
Was sie nicht verstehen,  
Dass sie vor dem Guten und Schönen,  
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren.“  
(Faust I.)

Und er weiss, dass jene

„Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht  
wahrten,  
Ihr Sinnen und ihr Thun dem Pöbel  
offenbarten,  
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.“  
(Faust I.)

Auch das war unserem Dichter be-  
kannt, dass die Menschen sich stets un-  
glücklich fühlen. Auch den Grund giebt  
er an:

„Und fragst du noch, warum das Herz  
Sich bang in deinem Busen klemmt?  
Warum ein unerklärter Schmerz  
Dir jede Lebensregung hemmt?  
Statt der lebendigen Natur,  
Da Gott die Menschen schuf hinein,  
Umgiebt in Rauch und Moder nur  
Dich Thiergeripp und Totenbein.“

(Faust I.)

Auf dass der Mensch glücklicher werde,  
braucht er Characterfestigkeit, Enthalt-  
samkeit, Naturfreude.

„Wer mit dem Leben spielt,  
Kommt nie zurecht,  
Wer sich nicht selbst befiehlt,  
Bleibt immer Knecht.“

„Prüft das Geschick dich, weiss es wohl,  
warum.“

Es wünschte dich enthaltsam, folge drum.“

Mensch sein, heisst Kämpfer sein.

In Göthe's Werken finden sich auch  
herrliche Worte, in denen die Frucht-  
diät verherrlicht wird. Zunächst ist es wieder  
Wohlgefallen an der Natur. (Werther.)

„Wenn ich des Morgens mit Sonnen-  
aufgange hinausgehe nach meinem Wahl-  
heim, und mir dort im Wirtsgarten  
meine Zuckererbsen selbst pflücke, mich  
hinsetze, sie abfädne, und dazwischen in  
meinem Homer lese, wenn ich in der  
kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir  
Butter aussteche, meine Schoten an's  
Feuer stelle, zudecke, mich dazu setze,  
sie manchmal umzuschütteln: da fühle  
ich so lebhaft, wie die übermüthigen  
Freier der Penelope, Ochsen und Schweine  
schlachten, zerlegen und braten.“

„Wie wohl ist mir, dass mein Herz  
die simple, harmlose Wonne des Menschen  
fühlen kann, der ein Krauthaupt auf  
seinen Tisch bringt, das er selbst ge-  
zogen, und nicht nur den Kohl allein,  
sondern all die guten Tage, den schönen  
Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen  
Abende, da er ihn begoss und da er an  
dem fortschreitenden Wachsthum seine  
Freude hatte, alle in einem Augenblicke  
mitgeniesst“.

Wie unser Dichter die Herrlichkeit des  
einfachen Mahls preist, so wendet er  
sich mit Abscheu von den Thierleichen.  
(Wahrheit und Dichtung.) „Ich erinnere  
mich, dass ich immer mit Entsetzen vor  
den engen und hässlichen Fleischbänken

geflohen bin.“ — Unter den hässlichen  
Dingen sind ihm einige wie Gift und  
Schlange zuwider und darunter sind:  
„Rauch des Tabaks, Wanzen und Knob-  
lauch.“

Wie labend eine Frucht oder einfache  
Nahrung ist, davon giebt uns Goethe  
Zeugniss in seiner „Italienischen Reise“.  
Das muthet einem so wohl an, wenn  
er ausruft:

„Mein eigentliches Wohlleben ist in  
Früchten“.

Ein ander Mal ruft er einem Wan-  
derer zu:

„Willst du Vielgereister, hier dich laben,  
Sauren Rahm und Brot und reife Früchte,  
Nur die ganz natürlichen Gerichte  
Kannst du reichlich an der Quelle haben“.

In der Legende vom Hufeisen fühlen  
wir das Wohlbehagen Petri nach, das er  
an so einem Kirschbeerlein hat, auch  
wenn er sich immer darnach bücken  
muss. — Wie man sich jung erhalten  
kann, verkündet uns Goethe im Faust,  
freilich mit einer Beigabe, die durchaus  
nicht dabeizustehen braucht.

„Dich zu verjüngen, giebt's auch ein natür-  
lich Mittel.“

„Begieb dich gleich hinaus auf's Feld,  
Fang an zu hacken und zu graben.  
Erhalte dich und deinen Sinn  
In einem ganz beschränkten Kreise.  
Ernähre dich mit ungemischter Speise,  
Leb' mit dem Vieh als Vieh und acht' es  
nicht für Raub,

Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen.  
Das ist das beste Mittel, glaub',  
Auf 80 Jahr' dich zu verjüngen“.

Und welch' hohe Freude es gewährt,  
die verdorbene Natur zu verschönen, „das  
Ufer dem Meere zu versöhnen“, „stauende  
Gewässer in Fluss zu bringen“, den  
Garten zu bebauen, ein paradiesisch Land  
zu schaffen, das zeigt uns Goethe im  
2. Theile des Faust. Das ist ihm höchstes  
Glück, und am Ende seines thatenreichen  
Lebens ruft er aus:

„Das ist der Weisheit letzter Schluss:  
Nur der verdient sich Freiheit, wie das  
Leben,

Der täglich sie erobern muss.  
Und so verbringt, umrungen von Gefahr  
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig  
Jahr.

Solch' ein Gewimmel möcht ich seh'n,

Auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n.  
Zum Augenblicke durft ich sagen:

„Verweile doch, du bist so schön!  
Es kann die Spur von meinen Erdentagen  
Nicht in Aeonen untergeh'n.“

Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
Geniess ich jetzt den höchsten Augenblick.  
(Schluss folgt.)

### Ehrliches Spiel.

Wir Alle wissen, dass es unrecht ist,  
grausam gegen Thiere zu sein, und wenn  
ein Bursche einen Esel misshandelt, oder  
eine Katze mit Steinen wirft, oder wenn  
ein Kutscher sein Pferd maltrairt und  
dies von einem Polizeibeamten gesehen  
wird, wird der rohe Patron abgefasst  
und bestraft. Aber es giebt Leute unter  
uns, welche noch viel grausamer gegen  
Thiere sind, als der boshafte Knabe oder  
der übelgelaunte Kutscher. Es sind dies  
geschickte und gelehrte Männer, welche  
sehr wohl wissen, was sie thun. Sie  
binden Hunde auf Tischen fest, befestigen  
ihre Pfoten an Bretter, zwängen ihre  
Nasen in eiserne Maulkörbe und schnei-  
den sie dann lebend auf. Sie tödten sie  
nicht sofort, sondern erhalten sie zuweilen  
mehrere Tage am Leben. Von sechzehn  
Katzen, welche im Londoner Bartholo-  
mäus-Hospital auf diese Weise behandelt  
wurden, lebten einige 8, 10, 17 und eine  
sogar 23 Tage.

Haben Sie jemals einen Lieblingshund  
oder eine Lieblingkatze gehabt? Was  
würden Sie empfinden, wenn Ihrem Hunde  
oder Ihrer Katze etwas Derartiges zuge-  
fügt würde? Aber auch die eben er-  
wähnten Thiere haben ihre Herren ge-  
habt, denen sie vielleicht gestohlen wor-  
den sind. „Aber“, werden Sie fragen,  
„warum bestraft das Gesetz diese Leute  
nicht?“ Das ist es, was wir beabsich-  
tigen und wozu wir Sie um Ihre Unter-  
stützung bitten. Es ist ungerecht, wenn  
unerzogene Menschen wegen Misshand-  
lung von Thieren bestraft werden, wäh-  
rend diesen Herren solche Gräueltat ge-  
stattet sind.

Man wird Ihnen vielleicht sagen: „Das  
ist alles Unsinn und nichts Wahres an  
der Sache.“ Es ist aber leider wahr  
und wir können dies aus den Büchern  
der Physiologen selbst beweisen. Ein



Physiologe liess acht Kaninchen zwölf Tage lang hungern und schnitt sie dann lebend auf. Zwei andere Gelehrte bestrichen die rasirte Haut von dreizehn Kaninchen mit Firniss. Einige davon starben nach 24 Stunden, andere lebten 40 Stunden. Ein Anderer füllte den Magen eines Hundes mit kochendem Wasser. Das Thier lebte noch 4 Stunden. Ein anderer Vivisektor bohrte den Schädel eines Hundes an zwei Stellen durch und steckte darauf ein rothglühendes Eisen in's Gehirn. Hinterher warf er ihn in einen Fluss, um zu sehen, ob er noch schwimmen könne.

Wir könnten Ihnen noch viele schrecklichere Dinge mittheilen, aber diese werden genügen, um Sie über die Sache nachdenken zu lassen. Man wird Ihnen sagen: „Das geschieht Alles zum Wohle des Menschen“. Glauben Sie das nicht. Ein Mensch ist nicht wie ein Hund oder wie eine Katze beschaffen. Was man in diesen Thieren entdeckt, kann auf den Menschen keine Anwendung finden.

Die Thiere sollen unsere Diener (?) und Gefährten sein; der Mensch aber, der ein treues und hilfloses Thier quält, gleichviel, welchen Zweck er anführen mag, macht sich eines Verbrechens schuldig und ist ein eifriger Wütherich. Durch ihn wird für andere Menschen nichts Gutes erwachsen. Wer uns helfen will, diesem elenden Treiben entgegenzuwirken, melde sich beim „Internationalen Verein gegen die wissenschaftliche Thierfolter“ in Dresden, Amalienstrasse 8, als Mitglied. (The Champion.) E. W.

### Unsere ursprüngliche Nahrung.

Von F. König.

Ein Schriftsteller über Diätetik sprach jüngst seine Ansicht über die Nahrung der ersten Erdbewohner aus und war

der Meinung, dass „unsere Nahrung aus den Früchten der Erde bestehen und ungekocht genossen werden müsste, weil das Feuer die Neigung hat, von den nahrhaften und für den Gewebe-Aufbau und die Ergänzung des Körperverbrauchs benöthigten Theilen Vieles zu zerstören.“ Mit dem ersten Theile dieser Auffassung, nämlich hinsichtlich der Art unserer Nahrung stimme ich herzlich überein, weil eine 25jährige vegetarische Erfahrung mir den Beweis geliefert, dass das Pflanzenreich von der für das Wachsthum des Körpers so wesentlichen stickstoffhaltigen Nahrung eine reiche Fülle enthält und dass wir somit nicht nothwendig haben, fühlende Wesen unserer Ernährung wegen grausam zu tödten. Dem zweiten Vorschlage, unsere Nahrung ungekocht zu geniessen, kann ich indess nur sehr bedingt zustimmen, wenn es auch wahr ist, dass viele Artikel, wie z. B. Möhren, Liebesäpfel, Unterrüben, süsse Kartoffeln, Melonen und alle Baumfrüchte im ungekochten Zustande sicher nicht schlechter schmecken. Selbst Hafermehl, mit Wasser gemischt, ist sehr gesund. In Walzwerken und wo die Leute unerträglicher Hitze unterworfen sind, wird diese Mischung viel gebraucht. Unsere künstliche Lebensweise hat offenbar unsern natürlichen Geschmack verdorben und unsere Neigung zum Einfachen zerstört, und Beides können wir nur durch genaue Befolgung der Gesundheitsgesetze wieder gewinnen. Der Sommer ist die Jahreszeit, in der unsere Natur nach der kühlenden Säure der Früchte und Vegetabilien verlangt, und bei solcher Kost sind wir weniger für hitzige Fieber und für den Sonnenstich empfänglich, als bei thierischer Nahrung, welche sowohl erhitzen als aufregend wirkt. E. W.

### Miscellen.

Carnivore Consumption. Bei der Feier der Genesung Georg's III. 1789 gab es in London grosse Gastmähler. Bei einem derselben setzte man ungeheure Ochsenbraten von 200–300 Pfund auf den Tisch; sie hatten die Form von Linienschiffen und waren mit Flaggen besteckt, auf denen „God save the King“ stand. Man trug diese colossalen Gerichte mit Prozession und Musik in die Speisesäle, mit unendlichen Ceremonien und unter dem Jubel des Volkes. Nachdem sie einige Zeit zur Schau gestanden hatten, gab man sie der Begierde des Volkes Preis. Bei der Krönung Georg's IV. bedurfte man zum Banket 160

enorme Suppenschüsseln, 400 Melonen, 35049 Pfund Rind-, Kalb- und Schöpsenfleisch, 160 Schüsseln Gemüse, 320 Fische, 3010 Stück Geflügel, 240 Stück grosse Wildpasteten, 1200 Schüsseln Gelee und Crème, 3042 Pfund Speck und Butter, 8400 Eier, 100 Tonnen Porter, 9840 Flaschen Ale und Wein und 100 Gallonen Punsch à la glace. — Der Bischof von Exeter gab bei Gelegenheit seiner Ernennung zum Erzbischof von Jork ein Mahl, zu dem man verbrauchte: 300 Sack Mehl, 300 Fass Bier, 100 Fass Wein, 80 fette Ochsen, 6 fette Stiere, 1000 Schafe, 300 Schweine, 3000 Kälber, 3000 Gänse, 2000 Kapaunen, 300 Spanferkel, 100 Pfauen, 100 Kraniche, 200 Rehe, 2000 Hühner, 4000 Tauben, 4000 Kaninchen, 4200 Enten, 400 Reiher, 200 Fasanen, 500 Rebhühner, 4000 Bekassinen, 400 Brachvögel, 1000 kl. Buschreier, 600 Hirsche, 1056 heisse Pasteten, 4000 kalte Pasteten, 1000 Schüsseln Gelee, 4000 Schüsseln Kuchen. Zusammen: 5186 verschiedene Thiere und 23300 Vögel. Die Anordner waren: Herzog von Warwick, Herzog von Bedford (Schatzmeister), Lord Hastings (Controleur); beschäftigt wurden 1000 Bediente und 82 Köche. (Das Menu von E. v. Malortie.)

General Gordon. Nachstehende Mittheilung über den in Khartum gefallenen General Gordon entnehmen wir der „Deutschen Rundschau“ vom Juli 1884. Sie hat jetzt ein tausendfach verstärktes Interesse: „Er isst kein Fleisch, raucht keinen Tabak, trinkt keinen Wein und geniesst keine Spirituosen. Er lebt fast gänzlich von Obst, Brot, Reis, Thee und Wasser. Er verabscheut das englische Mahl mit seinen schweren Gerichten und seiner Zeitvergeudung. Seine Mahlzeiten dauern fünf bis zehn Minuten.“ Nehmen wir hierzu die friedliche Gesinnung des Generals, der den Sudan auf möglichst blutlose Weise zu beruhigen gedachte, so haben wir wieder einmal eine schöne Vereinigung unblütiger Kost mit einem friedliebenden Geiste.

Schnelligkeit der Thiere. Die grösste Geschwindigkeit der Fortbewegung finden wir bei den Vögeln; der Adler legt in 1 Stunde 15 deutsche Meilen zurück; andere grössere Vögel sind im Stande in 1 Tage 120 Meilen zu machen. Ein Falke des Königs Henri II., der in Fontainebleau entflog, wurde 24 Stunden darauf auf Malta gefangen; da die Entfernung etwa 270 Meilen beträgt, so hatte er in jeder Stunde 12 Meilen zurückgelegt. Auch Tauben und Schwalben sind wegen ihrer ausdauernden Schnelligkeit bekannt. Die Säugethiere sind bedeutend langsamer und viel weniger ausdauernd. Eines der schnellsten englischen Rennpferde machte 5 englische Meilen in 8 Minuten; das Rennthier legt 30 Meilen pro Tag zurück, das Kameel 12–15. Unter den kleineren und niederen Thieren finden wir öfters eine relativ grosse Geschwindigkeit; so legt eine Ameise in 15 Sekunden den Weg einer Minute zurück. Schildkröte und Schnecke sind ihrer Langsamkeit wegen sprichwörtlich geworden, das Faulthier wegen seiner Abneigung gegen Lokalveränderung.

Die gesündeste Nahrung. Die frömmsten religiösen Orden geniessen selbst keinen Fisch und sind reine Vegetarianer, und diese Leute sind auch immer die gesündesten Mönche gewesen. In Spanien und Portugal wird sehr wenig Fleisch gegessen und getrockneter oder gesalzener Fisch nur als Gewürz zu Kartoffeln, Bohnen und andern Vegetabilien gebraucht. Für den Menschen ist keine thierische Nahrung nothwendig. Wir glauben, dass die Menschen ohne sie gesünder sind, d. h. wenn sie nur von Cerealien, Hülsenfrüchten, Vegetabilien und Früchten leben. Durch Bananen, Datteln, Feigen, Weintrauben, Aepfel etc werden Menschen vollständig genährt. Eine Diät von Brot, Milch und Obst ist chemisch und physiologisch vollkommen. (Dr. T. Nichols.) E. W.

Gesichtsschwäche. Wer damit behaftet ist, kann kaum etwas Besseres thun, als Dr. Graham's Rath hinsichtlich der Diät und Lebensweise anzunehmen. Wenn ein Verdauungsleiden vorhanden ist, fallen die Wirkungen schlechter Ernährung gewöhnlich auf die gebräuchtesten oder gemissbrauchtesten, oder auf solche Organe, die mit einer ererbten Schwäche oder Voranlage behaftet sind. Da nun schlechte Ernährung eine gewöhnliche Ursache einer örtlichen Krankheit ist, so ist reine und gute Ernährung eine natürliche Heilmethode. Wie die Natur alle unsere Organe während des Wachstums durch hinzugefügte Atome aufbaut, so muss die Wiederherstellung erkrankter Organe auf ähnliche Weise vor sich gehen. Die Heilung besteht in der Beseitigung schlechten und in der Ablagerung guten Stoffes. Wir fördern die Reinigung durch Förderung der ungehinderten Thätigkeit der Lungen, der Haut, der Nieren und der Därme — lauter Reinigungs-Organe. Innerlich und äusserlich gebrauchtes reines Wasser löst den Krankheitsstoff auf und führt ihn hinweg. Reine Nahrung, rein gutes Schrotbrot, Reis, Hafermehl und Früchte, macht reines Blut für die Erhaltung und Wiederherstellung jedes Organs. Die Heilbedingungen sind Ruhe — Reinigung — reines Wasser — reine Luft und eine reine Diät, welche auch quantitativ der Verdauungskraft und den Bedürfnissen des Körpers angepasst wird. Das

Streben der Natur ist bei Krankheiten wie bei Wunden auf Heilung gerichtet. Das beste Eingreifen eines Arztes besteht darin, dass er die Heilbedingungen gewährt. (Dr. L. Nichols.) E. W.

**Fressucht.** Man erzählt, dass 4 Kirgisen regelmässig ein Schaf in einer Mahlzeit verzehren, wogegen ein Nagaier ein Schaf allein vertilgt; dieser asiatische Volksstamm gehört zu den grössten Fressern. Die Mahlzeit eines Baschkiren besteht zur Zeit in 15 Pfund Fleisch und 8 Maass Branntwein. Wilde Neger binden ein Stück Fleisch an eine Schnur, schlucken dasselbe 12 Mal hinunter und ziehen es ebenso oft wieder herauf, um den Genuss zu verlängern. König Maximin konnte 50–60 Pfd. Fleisch essen und dazu 24 Maass Wein trinken. Die Schlemmerei der Römer ist noch unübertroffen und die Leistungen der Kaiser Nero, Caligula, Vitellius sind bekannt. Cicero vergleicht eine aufgehobene Tafel mit einem Schlachtfelde und Cäsar beobachtete die Höflichkeit des Gastes gegen den Wirth dadurch, dass er vor der Tafel ein Brechmittel nahm. In Rom wurden kaum glaubliche Summen verprasst; Lucullus zahlte für ein Diner von 4 Couverts 22000 Gulden und die Gebrüder Arrii für eine Schüssel Nachtigallen 60000 Gulden; Kaiser Vitellius verzehrte in 7 Monaten für 6 Millionen Pfund. Die Engländer übertrafen in dem Aufwande für die Tafel viele andere Nationen, so gab z. B. die City dem Könige Georg III. ein Gastmahl, welches 414 Gerichte zählte und 6900 Livre Sterling kostete. (Das Menu von E. v. Malortie.)

In Zürich haben kürzlich Nordostbahn-Gesellschaft, Strassenbahn-Gesellschaft und verschiedene andere Firmen ihren Angestellten die Wahl gestellt, sich impfen zu lassen oder die Entlassung zu nehmen. Und dies, trotzdem das Eidgenössische Volk vor wenigen Jahren mit überwiegender Mehrheit den Impfwang verworfen hat! Ein neuer Beweis, dass Dummheit und Aberglauben zu Ross sind und das Geldprotzertum stets zu den rücksichtslosesten Uebergriffen bereit ist. Ein Stadt-Züricher.

**Suppen.** Ich fürchte, mancher Vegetarianer leidet dadurch, dass er kein Brot zur Suppe isst. Suppen sagen einem schwachen Magen selten zu, obwohl sie in manchen Fällen für Kranke eine geeignete Kost sein mögen. Heisse Flüssigkeiten sind sehr ungesund und schaden den Membranen, überhaupt ist alles Heissessen gefährlich. Suppe ist in hygienischen Anstalten selten gestattet, obwohl sie von allopathischen Aerzten noch empfohlen wird. (M. H. im „Diet. Reformer“.) E. W.

### Lesefrüchte.

Aufrichtigkeit in allen unseren Handlungen ist die Grundlage dauernder Freundschaft. Wie glücklich fühlen wir uns, wenn wir Jemandem eine Freundlichkeit erweisen, sei sie auch noch so gering.

### Tafel und Küche.

I. Ein englisches Mittagessen. (Conf. „Dietetic Reformer“ April 1885).

1) Erbsensuppe, 2) Kartoffelpastete, 3) Brauner Pudding. — Bereitung: 1) Gelbe (gespaltene) Erbsen, Möhren und weisse Rüben, je  $\frac{1}{2}$  Pfd., werden mit etwas Zwiebel in 2 Quart kochendes Wasser gethan und etwa 3 Stunden gekocht; dann setze man etwas Butter (oder Salatöl) zu und lasse noch einige Minuten kochen. — 2) Man nehme 3 Pfund Kartoffeln, 1 Pfund Zwiebeln, 2 Unzen Tapioka, schneide die Kartoffeln und Zwiebeln in Scheiben, bringe in eine Schüssel eine Schicht Zwiebel mit etwas Salbei, dann eine Schicht Tapioka, dann wieder eine Schicht Kartoffeln und eine Schicht Tapioka u. s. f. Endlich gebe man 1 Unze Butter (oder 1 Esslöffel Oel) darauf, giesse etwas Wasser dazu, decke mit einer flachen Schüssel zu und lasse 1 Stunde kochen. Anderseits nehme man 1 Pfund Waizenmehl, 2 Unzen Butter (oder 2 Esslöffel Oel), 1 Theelöffel Backpulver und etwas Salz, reibe dieselben mit einem hölzernen Löffel untereinander und bilde daraus durch Zusatz von warmem Wasser einen Teig, welchen man in die Schüssel bringt, nachdem diese 1 Stunde gekocht hat; endlich lasse man bei mässiger Hitze mindestens 3 Stunden backen. — 3) Man nehme 1 Pfund Brot, 1 Pfund Aepfel,  $\frac{1}{2}$  Pfund Rosinen,  $\frac{1}{4}$  Pfund Zucker, etwas Muskate. Man bringe in die Schüssel eine Schicht Aepfelschnitte, darauf ausgekernte Rosinen, dann eingeweichtes Brot und wiederhole dies bis die Schüssel voll ist. Man thue etwas Zucker auf jede Aepfelschicht und reibe obenauf die Muskate; dann fülle man die Schüssel mit Wasser und backe in mässiger Hitze mindestens 3 Stunden.

II. Menu eines Juni-Diners: 1) Suppe von Sauerampfer und Gerstengraupen. 2) Radieschen mit Butter. 3) Neue Kartoffeln. Reis mit Tomatensauce. 4) Spargel in zerlassener Butter. 5) Obstkuchen. 6) Schlagsahne mit Gebäck. 7) Erdbeeren.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 184.

Nr. 11.

Nordhausen, August.

1885.

Inhalt: Mrs. Anna Kingsford Dr. med. (Mit Illustration.) — Der Präsident. — Goethe und der Vegetarianismus. (Schluss.) — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.



Lith. u. Druck der Lith. Anst. v. Theodor Müller, Nordhausen.

### Mrs. Anna Kingsford Dr. med.

Unter den Vorkämpfern für die naturgemässe Lebensweise nimmt diese unsere hochverdiente Gesinnungsgenossin einen hohen Rang ein, und es ist auch wohl Keiner unter unseren Lesern, der sie nicht wenigstens dem Namen nach kannte. Sie ist Engländerin, aber von mütterlicher Seite deutscher Abkunft; Näheres

über sie möge man in meiner Uebersetzung ihrer Dissertation „Die Pflanzennahrung etc.“ nachlesen. Vor Allen hat sie das Verdienst voraus, in Paris fünf Jahre lang Medicin studirt und durch ihre Dissertation dem Vegetarianismus die öffentliche Anerkennung der medicinischen Fakultät erworben zu haben,

welche Letztere sie zum Doktor promovirte. War der Erfolg auch nicht so gross, dass sich die Fakultät zum Vegetarianismus bekannt hätte, wie es im Anfange des 18. Jahrhunderts durch die Bemühungen des Dekans Prof. Philippe Hequet geschah, so fand unser System doch von Seiten der französischen Gelehrten eine ehrenvolle Beachtung und wenigstens bedingte Billigung, wie sie von ihren deutschen Collegen bisher nicht zu erlangen gewesen ist; es hat aber auch noch Niemand den Muth gehabt, vor einer deutschen Fakultät den Vegetarianismus zu vertheidigen. Mrs. Kingsford erprobte an sich lange Jahre hindurch die Vortrefflichkeit der naturgemässen Lebensweise, der sie nicht allein die Kraft zu ihren anstrengenden Studien, sondern auch die Heilung von einem Lungenleiden verdankte. Schon ihre äussere Erscheinung dient nun im hohen Grade zur Empfehlung des Vegetarianismus, noch mehr aber ihr Herz und Geist, welche sie weit über das Niveau gewöhnlicher Bildung erheben und sie in unermüdlicher, segensvoller, vielseitiger Thätigkeit an dem edlen Werke wahrer Humanität und ächter Civilisation arbeiten lassen. Ausser dem Vegetarianismus ist es besonders die Antivivisektion, welche das Herz der edlen Dame erfüllt, für welche sie in Paris und in Genf muthig aufgetreten ist und für welche sie fortfährt das Schwert ihres hellen Geistes gegen ihre gegnerischen Collegen zu schwingen. Fern von aller Phrasenmacherei und Renomisterei, wie sie wohl zuweilen unter Deutschen gefunden wird, die sich berufen glauben, die neuen Propheten zu spielen, kämpft und siegt sie wie eine gottbegeisterte Jeanne d'Arc und hat sich längst die Verehrung und Liebe Aller errungen, die sie kennen. Das „Vereins-Blatt“ wird nicht versäumen, seine Leser immer näher mit ihr bekannt zu machen. Dr. Aderholdt.

### Der Präsident.

Erzählung von Dr. Aderholdt.

I.

Es war ein sonniger Maimorgen. Der frische, belebende Duft des Gartens wehte durch das offene Fenster in das reich-

ausgestattete Frühstückszimmer. Eine junge hübsche Blondine schaute träumend in den Garten hinaus und lauschte auf das liebliche Lied der munteren Vögel in den Zweigen. Eine kleine Frau mit etwas blassem aber feinem Gesichte und lebhaften klugen braunen Augen, gekleidet in ein sauberes Morgengewand und das braune Haar von einem koketten weissen Spitzenhäubchen mit rothen Schleifen bedeckt, setzte die leeren Kaffeetassen zusammen und wandte sich an einen wohlgenährten Herrn von etwa fünf und vierzig Jahren, der in elegantem Schlafrocke, ein goldgesticktes Käppchen auf dem mit spärlichem, graumelirtem Haare versehenen Haupte, die goldene Brille auf der Nase, am anderen verschlossenen Fenster im Lehnstuhle sass, eifrig mit Lesen beschäftigt. Die Lektüre musste ihn sehr fesseln, denn er hatte die auf einem Tischchen neben ihm stehende volle Tasse unberührt gelassen, und jetzt legte er auch noch die erloschene Havana aus der Hand.

„Heinrich“ — redete ihn die kleine Dame an — „Was ist heute mit Dir? Du lässt Deinen Kaffee ganz kalt werden.“

„Lass mich, Frauchen“ — erwiderte der Angeredete ohne aufzusehen.

„Was der Vater nur so Interessantes lesen mag, dass er Alles darüber vergisst“ — wandte sich die Abgewiesene an das junge Mädchen.

„Etwas Naturärztliches“ — antwortete dieses nicht ohne ein spöttisches Lächeln — „das kannst Du Dir doch denken, Mama. Schade, dass der Papa nicht Doctor geworden ist, statt Tuchfabrikant.“

„Ach Gott!“ — seufzte die Mutter — „es ist bald nicht mehr auszuhalten. Dass er auch gerade auf dieses Steckenpferd verfallen musste! Er hat schon gar Nichts mehr im Kopfe, als seine Naturheilkunde.“

„Bravo! Prächtig!“ — schallte es jetzt vom anderen Fenster herüber — „der sagt's ihnen gehörig. Daran können sie riechen!“

„Was liest Du denn nur, das Dich so aufregt?“ — wandte sich die Mutter wiederum an ihren Gemahl, der diesmal mit erheiteter Miene aufschaute und auf

die Brochüre in seiner Hand zeigend ausrief: „Da bekommen sie den Text gelesen!“

„Ja wer denn nur? — fragte die Gattin.“

„Wer? Wer anders als die Herren Schulmediciner, die Kurpfuscher, die Giftmischer.“

„Aber Heinrich“ — fiel die Gattin ein — „wie kannst Du nur in solcher Weise von dem ehrwürdigen, verdienstvollen Stande reden, ohne welche die armen Kranken ohne Trost und Hilfe blieben!“

„Ohne Trost und Hilfe? Im Gegentheil! Ohne diese anmaassenden Herren in ihrem Gelehrtdünkel würden die Todtengräber weit weniger Arbeit haben, denn die ganze Schulmedizin ist faul.“

„Was verstehst Du denn davon, Heinrich?“ — sagte die Gattin in strafendem Tone.

„Was thut es, ob ich Etwas davon verstehe oder nicht?“ — erwiderte der Gatte trotzig — „der Mann hier versteht es, und der Mann hat Recht.“ — Dabei hob er die Brochüre hoch auf, in der er gelesen hatte.

„Du könntest Deine Zeit besser anwenden, als dazu, solches Zeug zu lesen“ — bemerkte sie in verächtlichem Tone und näherte sich wieder ihrer Tochter, welche unbekümmert um das eben zwischen ihren Eltern gepflogene Gespräch zum Fenster hinausgeschaut und den Sperlingen Brotkrümchen zugeworfen hatte.

Der Hausherr nahm seine Lektüre wieder auf; bald darauf aber legte er die Brochüre auf den Tisch, nahm die Brille ab, rückte sein Käppchen auf das linke Ohr, erhob sich vom Lehnstuhle, schnürte seinen Schlafrock fester zusammen und näherte sich mit würdevollen Schritten den beiden Damen.

„Nun, hast Du Deinen Kaffee endlich ausgetrunken?“ — fragte ihn die Gattin.

„Kinder“ — erwiderte er mit einer wichtigen Miene und im fast feierlichen Tone, ohne auf die Frage zu achten — „von jetzt an darf kein approbirter Doctor mehr in dieses Haus kommen.“

Mutter und Tochter schauten ihn betroffen an. „Das ist Dein Ernst nicht, Heinrich. Du weisst, dass ich den Arzt nicht entbehren kann“ — sagte die

Erstere. — „Du wirst einen Naturarzt haben, wenn Du seiner bedarfst.“

„Naturarzt? Zu diesen Charlatanen habe ich kein Vertrauen.“

„Charlatane? Jene sind die Charlatane, die Approbirten.“

„Dummes Zeug! Brauche Du sie, wenn Du willst, aber verschone mich damit.“ — Sie sagte das in so spitzem Tone, dass er geärgert auffuhr: „Vergiss nicht, Frau, dass ich der Herr im Hause bin.“

„Der Narr im Hause, ja!“ — erwiderte sie ebenfalls geärgert.

Dem drohenden Zwiste machte die Ankunft der Dienerin ein Ende, welche kam, den Frühstückstisch abzuräumen und zugleich den Commis Förster anzumelden, welcher seinen Principal Herrn Heinrich Herzel zu sprechen wünschte.

Die Dienerin ging mit dem Bescheide, Herrn Förster eintreten zu lassen, indess Herr Herzel wieder im Lehnstuhle Platz nahm. Bald darauf erschien ein blasser, hochaufgeschossener junger Mann in der Thüre.

„Habe die Ehre, allerseits guten Morgen zu wünschen“ — sagte er mit wiederholten Bücklingen.

„Treten Sie näher, junger Mann!“ — rief ihm sein Principal aus seinem Lehnstuhle zu, und als derselbe sich ihm genähert hatte, fuhr er fort: „Sie kommen wegen der Zulage, die sie wünschen.“

„Allerdings würde mir eine Zulage zu meinem Salair äusserst erwünscht sein, Herr Herzel“ — sagte der junge Mann und holte tief Athem.

„Glaub's wohl; aber es taugt gar Nichts, wenn man sich als junger Mann schon verwöhnt und allzu viele Bedürfnisse hat. Ich bin ärmer gewesen in meiner Jugend, als Sie und gerade darum habe ich's zu Etwas gebracht. Machen Sie es auch so.“

„Ich würde nicht klagen, Herr Herzel, wenn ich nicht eine Mutter zu erhalten hätte“ — versetzte der junge Mann mit leiserer Stimme, um nicht von den Damen gehört zu werden — „und wenn meine Gesundheit fester wäre.“

„In der That, Sie sehen heute recht blass aus. Gewiss geschwärmt in die Nacht hinein; he?“

„Wo denken Sie hin, Herr Herz! Ich, schwärmen!“

„Wo fehlt's Ihnen denn?“

„Meine Verdauung ist seit einiger Zeit recht schlecht beschaffen; ich leide recht oft und heftig an Leibweh und wage nur wenige ganz leichte Speisen zu mir zu nehmen.“

„Haben Sie einen Arzt consultirt?“

„Nein, Herr Herz, noch nicht.“

„So unterlassen Sie es auch. Ich will Ihnen sagen, was Sie thun sollen. Nehmen Sie heute Abend beim Zubettgehen ein grosses Taschentuch, legen Sie es zu einer Binde zusammen, tauchen Sie es in kaltes Wasser, drücken Sie es etwas aus, legen Sie es um den Hals und binden Sie einen wollenen Schal darum. Dann waschen Sie morgen beim Aufstehen den Hals und den ganzen Körper mit Wasser ab, und Sie werden gesund sein.“

„Aber ich leide ja nicht am Halse“ — bemerkte der junge Mann befremdet.

„Ich weiss wohl, aber das ist gleich. Der Halsumschlag zieht ab.“

„So?“ — erwiderte der Commis ungläubig.

„Dazu will ich Ihnen noch einen Rath geben. Werden Sie Mitglied des hier neu gegründeten Vereins für Volksgesundheitspflege, den ich protegire; den Beitrag will ich für Sie bezahlen. Mit der Salairzulage werden wir später sehen, was geschehen kann.“

„Ich werde gern Ihren geschätzten Rath befolgen, Herr Herz, und danke Ihnen sehr. Uebrigens kam ich nicht wegen der Zulage und bitte um Verzeihung, dass ich mich durch Ihre theilnehmenden Fragen habe abhalten lassen, meinen Auftrag auszurichten, welcher darin besteht, Ihnen dieses Schreiben vom Sekretär des Vereines für Volksgesundheitspflege zuzustellen.“ — Damit überreichte der junge Mann seinem Principale einen versiegelten Brief.

Der Tuchfabrikant erbrach den Brief, setzte seine Brille auf und las, wobei sich seine Züge immer mehr verklärten.

„Gut“ — sagte er schmunzelnd — „gut! Sie können gehen Förster. A propos, ich lege Ihnen dreihundert Mark zu.“

Mit einer Handbewegung winkte er den überraschten Commis ab, der sich in Danksagungen ergehen wollte, und trat triumphirend, das offene Schreiben in die Höhe haltend, zu seiner Frau und Tochter, welche in eigener Unterhaltung begriffen, jenem Gespräche kein Ohr geliehen hatten.

„Der Verein für Volksgesundheitspflege hat mich zum Präsidenten erwählt“ — sagte er mit wichtiger Miene.

„Dich, Papa?“ — rief das junge Mädchen überrascht.

„Dich?“ — fragte die Gattin ungläubig.

„Mich, allerdings mich“ — antwortete der Tuchfabrikant etwas pikirt, dass er nicht enthusiastisch beglückwünscht wurde — „und warum nicht mich? Hier schreibt man mir: „Wir wüssten Niemand, der sich wegen seiner Intelligenz, sachlichen Kenntniss und Opferfreudigkeit nur im Entferntesten so gut zum Präsidenten unseres Vereines eignete, als Sie.“ Sie haben Recht. Wäre ich auf den Kopf gefallen, so hätte ich kein Vermögen erworben; auf die Praxis der Heilkunde verstehe ich mich auch so gut wie jeder Naturarzt und manchmal besser, und dass ich kein Knicker bin, will ich den Herren beweisen, indem ich dem Vereine dreitausend Mark zum Geschenk mache. Sie werden niemals einen bessern Präsidenten finden.“

„Gott sei's geklagt!“ — rief Frau Herz aus.

„Was?“ — fuhr er mit Stirnrunzeln fort — „Ist das Deine Theilnahme, Weib, an der hohen Ehre, die mir widerfährt?“

„Höre, Heinrich“ — sagte sie mit ruhiger Ueberlegenheit — „Gestern hast Du mir tausend Mark zu einer Spitzenmantille verweigert, die ich sogern gehabt hätte, und die für unsere Verhältnisse kein thörichter Luxus gewesen wäre; heute wirfst Du das Dreifache für einen Unsinn hinaus, der Deiner Eitelkeit schmeichelt. Soll ich mich etwa darüber freuen?“

„Du sollst die Mantille haben. Gieb Dich zufrieden.“

„Nein, mein Lieber, so ist es nicht gemeint. Jetzt will ich die Mantille nicht

mehr. Wirf Du das Geld hinaus für Dein Steckenpferd, Du bist der Herr.“

„Papa“ — warf die Tochter vermittelnd ein — „Du wirst sicher von Deiner Schrulle zurückkommen. Warte nur, wenn Berthold kommt, der wird Dir den Kopf schon zurecht setzen.“

„Berthold? Erwartest Du denn den Herrn Berthold?“

„Ei freilich. In diesen Tagen muss er sein Examen bestanden haben, und dann kommt er als wohlbestallter Herr Doctor natürlich sogleich zu uns.“

„So? Meinst Du?“ erwiderte der Vater — „Und ich kann Dir sagen, dass er als Doctor mein Haus nicht mehr betreten wird, das fordert schon meine Würde als Präsident des Vereines für Volksgesundheitspflege.“

Das Mädchen erblasste und sah den Vater erschreckt an, der sich zum Gehen wandte.

„Sei ruhig, Anna!“ — sagte die Mutter — „Noch bin ich auch da.“ (Forts. folgt.)

### Goethe und der Vegetarianismus.

Von F. Tetzner.

(Schluss.)

Am nächsten ist wohl Goethe dem Vegetarianismus im 2. Theile seines Faust gestanden, und manche Stellen sind mit einer solch gewaltigen Begeisterung geschrieben, dass sie selbst in der vegetarischen Dichtung unerreicht dastehen. Ich denke z. B. an den folgenden Theil:

„Die Quelle springt, vereinigt stürzen Bäche,  
Und schon sind Schluchten, Hänge, Matten grün.“

„Und sehnsuchtsvoll nach höhern Regionen  
Erhebt sich zwerghaft Baum gedrängt an Baum.“

Und mütterlich im stillen Schattenkreise  
Quillt laue Milch, bereit für Kind und Lamm,

Obst ist nicht weit, der Eben reife Speise,  
Und Honig trieft vom ausgehöhlten Stamm.  
Hier ist das Wohlbehagen erblich,  
Die Wangen heitert wie der Mund,  
Ein jedes ist an seinem Platz unsterblich,  
Sie sind zufrieden und gesund.

Und so entwickelt sich an seinem Tage  
In Vaterskraft das holde Kind.

Wir staunen drob! Noch immer bleibt  
die Frage:

Ob's Götter, ob es Menschen sind?“

„Denn wo Natur in reinem Kreise waltet,  
Ergreifen alle Welten sich.“

„O, fühle dich vom höchsten Gott entsprungen!“

„Gelockt auf sel'gem Grund zu wohnen,  
Du flüchtetest in's heiterste Geschick!  
In Lauben wandeln sich die Thronen.  
Arkadisch frei sei unser Glück!“

Mit diesen herrlichen Worten, die leider Raummangels wegen nicht völlig dastehen können, steht sehr wohl im Einklange, was er in Eckermann's „Gesprächen“ ausruft: „Es geht uns alten Europäern herzlich schlecht, unsere Zustände sind viel zu künstlich und complicirt, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich, aber Niemand hat den Muth, gemüthlich und wohl zu sein. Man sollte oft wünschen, auf einer Südseeinsel als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack durchaus rein zu geniessen. — Nicht genug, dass wir an den Sünden unserer Väter zu leiden haben, sondern wir überliefern auch diese geerbten Gebrechen, mit unseren eignen vermehrt, unseren Nachkommen!“

Im „Tasso“ heisst es: 7.1.

„Die erste Pflicht des Menschen, Speis und Trank

Zu wählen, da ihn die Natur so eng  
Nicht wie das Thier beschränkt, erfüllt er die?

Und lässt er nicht vielmehr sich wie ein Kind

Von allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt.

Eins um das andere schlingt er hastig ein,  
Und dann beklagt es seinen trüben Sinn,  
Sein feurig Blut, sein allzuheftig Wesen,  
Und schilt auf die Natur und das Geschick!

An einem anderen Orte ruft er aus:  
Die Jugend verschlingt, dann sauset sie fort,

Ich liebe zu tafeln an lustigem Ort,  
Ich koste und schmecke beim Essen.“

Auch die Worte des Mephistopheles sind hier anzuführen, dass der Mensch die Vernunft allein braucht, um „nur thierischer als jedes Thier zu sein“. Von der Macht der Gewohnheit, die ja auch

bei der Nahrungswahl eine so grosse Rolle spielt, berichtet das Distichon:

Neigung besiegen ist schwer, gesellet sich  
aber Gewohnheit

Wurzelnd allmählich hinzu, unüberwindlich  
wird sie!

Von den Folgen naturwidrigen Lebens berichtet ebenfalls Goethe: „Das Geschöpf, was falsch lebt, wird früh zerstört. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Dasein, frühzeitiges Verfallen, das sind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen straft sie. Da! seht um euch her, und was verboten und was verflucht ist, wird euch in die Augen fallen: In der Stille des Klosters und im Geräusche der Welt sind tausend Handlungen geheiligt, auf denen der Fluch der Natur ruht. Auf bequemen Müsiggang so gut, wie auf überstrenge Arbeit, auf Willkür und Ueberfluss, wie auf Noth und Mangel sieht sie mit traurigen Augen nieder.“

Merkt euch das, auch ihr, die ihr den Menschen vom Früchtemahl wegweist und ihn als Schwein oder Hyäne sehen müsst! Goethe führt seinen Gedanken einmal mehr aus und zwar, als er vom Weingenusse Schiller's erzählt. „Dies zehrte an seiner Gesundheit und war auch den Erzeugnissen selbst schädlich. Er hätte sich bei gesunderer Lebensweise noch länger halten können“. — Wir sehen, Goethe beleuchtet den Vegetarianismus auf die verschiedenste Art und Weise, er begeistert uns für Naturfreude und Naturschöne. Seine Poesie konnte sich nie soweit verirren (mit geringen Ausnahmen), immer nur — wie leider Scheffel dies so oft in seinem Trompeter, Gaudeamus, Bergpsalmen etc. that — immer nur an's Essen zu denken, an Hammelbraten, Kapaun und Lachs. Das ist keine Poesie, und Goethe hielt sich von diesem Zuge frei, der leider immer mehr die neueren Gedichte durchweht. Unser Meister betont auch die sittliche

Nothwendigkeit des Vegetarianismus. Er richtet sich vor Allem in der Iphigenia gegen Krieg und Blutvergiessen und ist voll Abscheu gegen Thier- und Menschenopfer.

„O enthalte vom Blut meine Hände,  
Nimmer bringt es Segen und Ruh“.

„Sie fiel  
„Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.  
Dies hat ihr einen Widerwillen tief in's  
Herz geprägt.“

„Blutiger Beweise  
Bedarf es nicht, o König! Lasst die Hand  
Vom Schwerte!“

Zum Schlusse will ich noch Goethes (von den fleisshessenden Auslegern stets miss- oder nichtverstandenen) Fischer erwähnen:

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Ein Fischer sass daran,  
Sah nach der Angel ruhevoll,  
Kühl bis an's Herz hinan.  
Und wie er sitzt und wie er lauscht,  
Theilt sich die Flut empor;  
Aus dem bewegten Wasser rauscht  
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:  
Was lockst du meine Brut  
Mit Menschenwitz und Menschenlist  
Hinauf in Todesglut?  
Ach wüsstest du, wie's Fischlein ist  
So wohligh auf dem Grund,  
Du stiegst herunter, wie du bist,  
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,  
Der Mond sich nicht im Meer?  
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht  
Nicht doppelt schöner her?  
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,  
Das feuchtverklärte Blau?  
Lockt dich dein eigen Angesicht  
Nicht her in ew'gem Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Netz' ihm den nackten Fuss;  
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,  
Wie bei der Liebsten Gruss.  
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;  
Da war's um ihn geschehn,  
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,  
Und ward nicht mehr gesehn.

### Miscellen.

Ein neues Buch. Wir freuen uns, auf ein neues Buch verweisen zu können, welches unter dem Titel: „Darkness and Dawn, the Peaceful Birth of a New Age“ (Dunkelheit und Dämmerung, die friedliche Geburt eines neuen Zeitalters) in London bei K. Paul, Trench & Co. erschienen ist. Das Buch ist ein schön geschriebenes „Utopien“ und zer-

fällt in zwei Theile; der erste schildert die „schlechten alten Zeiten“, die wir hinter uns lassen, während der zweite eine leibliche Vision der herrlichen Zeit ist, welche der Verfasser nicht so fern und bereits in der Dämmerung begriffen glaubt. Unter die Eigenheiten der „alten schlechten Zeiten“, welche verschwinden, gehört in erster Reihe das Schlachthaus — eine Einrichtung, welche „aufgehört hat zu sein“ und auf der „neuen Erde“, welche wir haben können, sobald wir nur Besitz davon ergreifen, nicht gefunden werden kann — eine Einrichtung, welche in der goldenen Stadt, nach der wir reisen, keine Stätte findet. Das Buch ist anonym erschienen, aber sein Inhalt deutet auf Gelehrsamkeit und der Verfasser verstand es, schönen Gedanken einen erlesenen Ausdruck zu geben und die Sprache in edelster Weise zu handhaben. E. W.

Trunksucht in den vornehmen Klassen Englands. Es ist etwa zwei Jahre her, dass die bildschöne, achtundzwanzigjährige Gattin eines hochachtbaren Geschäftsmannes der Londoner City durch Selbstmord endete; sie hatte sich zum Fenster hinausgestürzt in einem Anfälle von momentaner Geistesstörung, wie man allgemein annahm, im delirium tremens, wie der Hausarzt wusste. Vor sechs Jahren hatte ihr Gatte sie geheirathet, sie schien ihm das Ideal vollkommener Weiblichkeit, aber nach einigen Monaten wusste er, dass sie jenem Laster huldigte, das nur den Gemeinsten ihres Geschlechtes eigen zu sein pflegt. Sie versprach ihm auf seine Bitten völlige Enthaltensamkeit und hielt dieses Versprechen 14 Tage; dann brach sie es, gab es von Neuem und brach es wieder. Da befiehlt er ihr, zu unterlassen, was sie schon nicht mehr lassen kann; sie trotzt ihm offen, der Alkohol hat sein Werk schon begonnen. Der Gatte verschliesst alle geistigen Getränke, sie sendet ihre Dienstboten zum Spirituosenhändler. Er entdeckt es und droht denselben mit sofortiger Entlassung, falls sie seiner Frau abermals zu Getränken verhelfen. Sie geht aus und holt selbst, was sie wünscht; sie kauft es beim Krämer, von dem sie Kaffee, Thee u. dgl. m. bezieht; sie bringt es im Wagen nach Hause und trägt es unter dem Mantel in ihre Wohnung. Der Gatte entdeckt auch dies, er nimmt ihr alles Geld und giebt ihr keines mehr, er will hinfert alle Rechnungen selbst bezahlen. Bald darauf macht er die Entdeckung, dass auf der Krämer-Rechnung sechsmal so viel Thee, Kaffee u. s. w. angeführt ist, als möglichenfalls im Haushalt hat verbraucht werden können. Er untersucht die Sache und macht ausfindig, dass Thee auf der Krämer-Rechnung Spirituosen bedeutet, dass die Spirituosen der Dame des Hauses geliefert und Thee genannt worden sind, um Denjenigen zu täuschen, dessen Täuschung nöthig war. Der Ehemann braust auf und stellt den Händler zur Rede; dieser aber entschuldigt sich damit, dass es allgemeine Geschäfts-Usance sei, den Damen Spirituosen zu liefern und als Thee, Zucker, Sauce zu „verrechnen.“ Er fügt noch hinzu, dass die Lizenz der „Grocer“ zum Verkaufe von Spirituosen sich nur durch den grossen geheimen Consum wohlthüriger Frauen bezahlt mache. Im Wirthshaus können die Ladies nichts kaufen, und eine zu starke Inanspruchnahme des häuslichen Kellers würde bald entdeckt werden. Der unglückliche Gatte macht erneute Versuche, die immer tiefer Sinkende zu retten, aber alle seine Bemühungen sind umsonst. Eines Tages entdeckt er, dass kein Nachbar ist, von dem sie nicht unter irgend einem Vorwande Geld geborgt, kein Geschäftsmann, zu dessen Kunden er zählt, bei dem sie nicht auf Credit Waaren entnommen, die sie sofort zum Pfandleiher getragen. Er muss einsehen, dass sein Weib jedes Gefühl von Ehre und Anstand verloren hat. Zuletzt borgt sie kleine Geldsummen von ihren Dienstboten, versetzt sie ihre Juwelen — und dies Alles thut sie nur, um sich berauschen zu können. Eines Tages kommt der Gatte nach Hause und erblickt seine Frau in einem Zustande, wie er sie nie zuvor gesehen; der Schaum steht ihr vor dem Munde, sie rast in den Zimmern auf und ab, denn sie wähnt sich von teuflischen Geistern verfolgt. Ihr Gatte will sie beruhigen, aber sie erkennt ihn nicht mehr; mit den Worten: „Du willst mich ermorden, aber Du sollst es nicht!“ eilt sie an's offene Fenster und stürzt sich auf die Strasse hinab. (Siesta.)

In Neu-Süd-Wales, wo 4500 Acker mit Weinstöcken bepflanzt sind, finden es die Rebenbesitzer vortheilhafter, die erzielten Früchte zum Tafelgebrauch zu verkaufen, als Wein daraus zu fabriciren. Sie versandten so letztes Jahr 1550 Tonnen Tafeltrauben. Auch in Deutschland und Oesterreich-Ungarn findet diese Art der Trauben-Verwerthung immer mehr Eingang. Im vorigen Herbst wurden Massen von 10 Pfund-Körbchen mit solchen Früchten durch die Post befördert.

Französische Moral. In dem hilflosen Umhertappen nach sittlichen Grundsätzen, wie dies jetzt in Frankreich bemerkbar wird (wenn die Mehrzahl der gebildeten Franzosen überhaupt sittliche Grundsätze zu finden wünscht); scheint die Idee der „Solidarität“ eine Art von Halt geworden zu sein, an dem sie sich in der Verzweiflung

anzuklammern beginnen. Dort wird eine „Solidarität“ zwischen Menschen angenommen, welche irgendwie, irgendwo und auf irgend eine glückliche Weise einen guten Grund für Gerechtigkeit und Menschlichkeit zwischen Mensch und Mensch aufzufinden vermögen, und die auf das Gewissen gegründete Moralität ist als etwas Veraltetes erklärt worden. In einem Artikel im „Le Soir“ wird eine Conferenz der Vivisektionsgegner besprochen und Letztere darin als eine Gesellschaft beschrieben, welche fast ganz aus menschenfeindlichen Männern und Frauen besteht. „L'amour de la bête“, sagt der tiefe Psychologe, der diesen Artikel schreibt, „rend l'homme absolument cruel envers ses semblables“ (wie den edlen Lord Shaftesbury z. B.) und Diejenigen, welche das Menschengeschlecht lieben, wie die Genossen der „Sauveteurs de la Seine“, sind im Gegentheil ganz gleichgültig gegen das Quälen von Thieren. „Es ist das Gefühl der Solidarität, welcher sie vor Allem belebt“. Bei einem Stierkampf ist es der Toreador, nicht der Stier, welcher sie interessirt. Die stillschweigend angenommene Lehre, dass das Mitleid nicht nach der Empfindung des Leidenden oder nach dem Grade seiner Leiden, sondern lediglich durch seine Aehnlichkeit mit unserm eignen theuern Selbst bemessen werden muss, ist ein schönes Beispiel der neuwissenschaftlichen Moralität. Aber wenn der Mitarbeiter des „Le Soir“ nicht einen durchstochenen oder verstümmelten Stier bemitleiden kann, muss er dann nicht nach seinen eigenen Grundsätzen einiges brüderliches Mitgefühl für die Schmerzen gewisser anderer, von Pasteur und Ferrier vivisequirter Thiere (Affen) haben und sich in Solidarität mit ihnen wissen? War es nicht Voltaire, welcher jene „Grande Nation“, von der „Le Soir“ eins ihrer Sprachrohre ist, als „Moitié tigre, moitié singe“ bezeichnete. (Zoophilist.) E. W.

**Kornesser.** Die Reiterei der Mahratten (eines kriegerischen indischen Volkstammes) macht zuweilen sehr lange und geschwinde Märsche, wobei sie sich weder durch die Monsoon (d. i. die in Indien von furchtbarsten Stürmen begleitete Regenzeit), noch durch andere Witterungseinflüsse aufhalten lassen. Es ist unglaublich, welche Strapazen ein Mahratten-Reiter im Falle der Noth aushalten kann. Oefters vergehen mehrere Tage, ohne dass er ein einziges Mahl geniessen kann, er verlässt sich gänzlich auf die verschiedenen Kornfelder, durch die er reitet; einige „Jaary“ (d. i. eine Gattung Getreide), die er im Durchreiten pflückt und zwischen seinen Händen zerreibt, ernähren ihn für den Tag. (Philipp von Mökern, Ostindien, I. Bd., S. 379.) C. B-s.

**Vegetarianische Füchse.** Die Füchse in Indien sind klein, von zartem Gliederbau, mit feinen, braunen Haaren bedeckt und haben keinen starken Geruch, da sie sich grösstentheils von Getreide, Früchten, überhaupt Vegetabilien ernähren. Sie sind äusserst geschwind und gewandt. (Philipp von Mökern, Ostindien, II. Bd., S. 229.) C. B-s.

**Einträglicher Schwindel.** Der Pariser „Figaro“ bringt einen Artikel, in welchem er zu verstehen giebt, dass der durch seine Choleragiftimpfungen berühmt gewordene spanische Arzt Dr. Ferran ein Schwindler sei. Der von Paris zu ihm geeilte Dr. Gibier konnte nicht von ihm herausbringen, woraus der Impfstoff bestehe; er entdeckte darin die Kommabacillen, die sich aber nicht im Blute der Geimpften finden, und erhielt von Dr. Ferran nur die Aussage, dass er dem Impfstoffe Galle zusetze. Die Impfung geschieht mit einer Spritze, die Wirkung beschränkt sich auf eine Hautentzündung an der Impfstelle. Da sich Dr. Ferran gut bezahlen lässt und rasenden Zulauf hat, wird er bald Millionär sein.

### Lesefrüchte.

Paradiesestraum ist der Grundzug des geborenen Dichters. (Bogumil Goltz.)

Seid vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, so viel euch frömmt, und Muth und Kraft, so viel ihr braucht. (J. G. Seume.)

Keine Gesetze sind unabänderlich, als die Gesetze der ewigen Natur; und dieser sind wenige, und sie sind deutlich. (J. G. Seume.)

Das beständige Leben im Zimmer wird bald zur kränkelnden Vegetation. Wer Kraft und Muth und Licht mehren will, gehe hinaus in die Elemente. (J. G. Seume.) C. Bs.

### Tafel und Küche.

Menu: Blumenkohlsuppe mit Griesklöschchen. — Kartoffelcroquet mit grünen Erbsen. — Kingsfordsalat (aus allerlei Gemüsen mit Oel und Citronensaft oder mit saurer Sahne). — Reispudding mit Fruchtsauce. — Obst.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 185.

Nr. 12. Nordhausen, September. 1885.

Inhalt: An meinen todten Bengali. — Der Präsident. (Fortsetz.) — Der Manichäismus etc. — Erzeuger und Erzeugte. — Miscellen. — Tafel und Küche.

## An meinen todten Bengali.

Von Dr. Aderholdt.

Du, den ich zum Genossen mir erkoren,  
Ach, du erlagst des Nordens kaltem Hauch!  
Zur heil'gen Mutter gingst du, die geboren  
Dich, o mein winzig Vöglein, und mich auch.

Nicht mehr ertönt dein Liedchen meinen Ohren.  
Dort an dem duftend blüh'nden Rosenstrauch  
Will ich begraben dich nach frommem Brauch,  
Und dein Gedächtniss gehe nicht verloren.

Sanft ruh' im Grab, das Keiner kann vermeiden.  
Das Leben ist ein Kranz von Lust und Leiden,  
Ist ein beständig Kommen, Gehn und Scheiden.

Drum will ich jeder Stunde haben Acht  
Wann mir die Sonne scheint, die Liebe lacht;  
Wer weiss, wie bald sie kommt, die ew'ge Nacht!

## Der Präsident.

Erzählung von Dr. Aderholdt.

(Fortsetzung.)

Der Tuchfabrikant verliess mit gravitätischen Schritten und ernster Miene das Zimmer, indess seine Frau und Tochter in eifrigem Gespräche beisammen blieben. Den Gegenstand des Letzteren bildete Berthold Schneider, Sohn des gegenüber wohnenden Stadtsekretärs und Candidatus medicinae. Derselbe stand unmittelbar vor dem Examen, das er jedenfalls glänzend bestehen würde, denn er war ein sehr befähigter und zugleich solider und fleissiger junger Mann. Als er in den ersten Ferien von der Universität nach Hause gekommen war, hatte er bemerkt, dass seine kleine Nachbarin ein ganz allerliebstes Mädchen geworden, und als sich ein Jahr später Jüngling und Jungfrau begegneten, machten sie auf einander einen Eindruck, der tief genug war, um sie nach der Trennung mit Sehnsucht den nächsten Ferien entgegenharren zu lassen. Dann kam es zu einer geheimen Liebeserklärung und endlich zur Entdeckung des Verhältnisses von Seiten der Frau Herzel. Glücklicherweise

billigte sie es vollkommen, unter der Bedingung jedoch, dass der junge Mann das Feuer seiner Liebe so lange bezähme, bis das Studium vollendet sei und an die Gründung eines Hausstandes ernstlich gedacht werden könne. Bis dahin durfte auch der Tuchfabrikant Nichts von der Sache erfahren.

Unter solchen Umständen begreift es sich, dass Fräulein Herzel durch die Drohung ihres Vaters höchlich erschreckt worden war, und es gelang der Mutter erst allmählich, sie wieder zu beruhigen. Frau Herzel war übrigens selbst in Besorgniss, denn so sehr sie sich den Herrn Doctor Schneider zum Schwiegersohn wünschte, so gut kannte sie den Eigensinn ihres Gatten, der sich desselben unter dem beschönigenden Namen der Characterfestigkeit zu rühmen pflegte.

Herr Herzel war dem jungen Berthold bisher gewogen gewesen; er unterhielt sich sehr gern mit ihm und disputirte mit ihm über allerlei medicinische Thematata, wobei er mit seiner vollständigen medicinischen Ignoranz und seinen kecken und laienhaften Behauptungen und Ansichten seinen Gegner in Verlegenheit,

ja in gelinde Verzweiflung zu bringen pflegte, sowie ein der Fechtkunst Unkundiger mit seinen rohen Hieben dem geschulten Fechter zusetzt, besonders wenn der Letztere gebunden ist, seinerseits die Rücksicht nicht aus den Augen zu lassen. Der Tuchfabrikant war ein Kaltwasserfanatiker und hielt sich für berufen, für die Priessnitzkur Proselyten zu machen. Verstand er im Grunde nicht viel davon und gar Nichts vom Wesen der Krankheiten, so war er doch stets bereit, aller Welt seine hydropathischen Rathschläge aufzudrängen, völlig blind für das Unheil, welches er zuweilen damit anrichtete. Es war einmal seine Passion, und neuerdings war dazu noch eine lebhaft feindschaft gegen alle studirten Aerzte gekommen, theils weil man dieselben ihm, dem Laien, entgegenzusetzen pflegte, theils weil sich in der Stadt ein Verein für Volksgesundheitspflege gebildet hatte, dessen Organ, das Centralblatt für Naturheilkunde, waidlich über die Aerzte loszuziehen pflegte. Der genannte Verein war von dem Photographiegehilfen Hochfluth gegründet worden, und das Centralblatt wurde von ihm redigirt; die Kosten des Letzteren trug zum grössten Theile der Herr Herzelt, indem an zahlenden Abonnenten durchaus kein Ueberfluss war, und dafür hatte er das Vergnügen, seine zahlreichen hydropathischen Aufsätze darin gedruckt zu sehen, Aufsätze, die eigentlich nichts Anderes waren, als Combinationen von aus verschiedenen Schriften aufgefischten Phrasen in wechselnder Reihenfolge. Solche propagatorische und schriftstellerische Thätigkeit trug dem Tuchfabrikanten endlich, wie wir gesehen haben, die Ehre ein, zum Präsidenten des Vereins gewählt zu werden, und nun fühlte er mit Stolz die Berechtigung, zu seinem Namen die Prädikate setzen zu dürfen: Tuchfabrikant, Schriftsteller und Präsident. Nun durften ihm die Aerzte nicht mehr kommen, auch Berthold Schneider nicht mehr, sobald er die Doctorwürde erlangt hatte.

Frau Herzelt hatte sich vorgenommen, beim Mittagessen das Gespräch wieder auf den jungen Herrn Schneider zu

bringen; sie wurde aber daran gehindert, da ihr Gemahl den Herrn Hochfluth als Gast mitbrachte. Dieser Herr zeichnete sich vor anderen Sterblichen aus durch eine lange Mähne schwarzer Haare, ein eingefallenes, blasses Gesicht, einen struppigen Vollbart, braune und schwarze Flecke an den Händen, schwarzgesäumte Fingernägel, eine Hornbrille, Abwesenheit jeder weissen Wäsche, einen spitzen Filzhut mit sehr breiter Krämpe, ein Paar riesiger Füsse mit groben Nägelschuhen bekleidet und eine beständig rothe Nase. Aus seiner Unterhaltung war Alles verbannt, was sich nicht auf seine höchst eigenartigen Gesund- und Krankheits-Verhältnisse, seine Selbstheilung durch die Kaltwasserkur u. s. w. bezog, wobei er die Gewohnheit hatte, recht laut zu reden und Niemand zu Worte kommen zu lassen, oder wenigstens dem, was Andere sagten, keine Aufmerksamkeit zu schenken. Frau und Fräulein Herzelt, welche ihn verabscheuten, verbargen nur mühsam ihren Verdross über den unerwarteten Tischgast.

„Hochgeehrte Frau Präsidentin“ — wendete sich der Letztere an die Hausherrin mit wiederholten Bücklingen — „nachdem Herr Herzelt uns die Freude bereitet hat, die Wahl zum Präsidenten unseres Vereines für Volksgesundheitspflege anzunehmen, haben wir beschlossen, heute Abend eine kleine Einführungsfeierlichkeit zu veranstalten und würden uns sehr geehrt fühlen, wenn auch Sie und Ihre Fräulein Tochter derselben beiwohnen wollten.“

Die Angeredete hatte schon ein Wort der Ablehnung auf den Lippen, aber dieses erstarb, als ihr Blick demjenigen ihres Gatten begegnete.

„Meine Frauenzimmer werden kommen“ — sagte dieser mit Bestimmtheit, doch setzte er mildernd hinzu: „Natürlich wenn sie keine dringende Abhaltung haben.“

Man setzte sich zu Tisch.

„Hochgeehrte Frau Präsidentin“ — hob Hochfluth wieder an — „die Protektion unseres Vereines von Seiten der Damen, der Hausfrauen, der Mütter würde der ganzen Menschheit zum Segen gereichen.“

„Ich muss gestehen“ — fiel Frau Herzelt schnell ein — „dass ich ganz und gar nicht zu den Wasserfanatikern gehöre.“

„Ich auch nicht“ — fügte das Fräulein etwas schnippisch hinzu — „Ich überlasse das Papa.“

„Fanatiker! Ei wer wird Fanatiker sein!“ — hob Hochfluth wieder an — „Aber Niemand vermag zu leugnen, dass die Gesundheit das höchste der Güter ist“

„Das versteht sich!“ — bekräftigte der Hausherr, indem er sich die Serviette am Halse befestigte.

„Vielleicht doch nicht so ganz“ — entgegnete Frau Herzelt — „denn wenn die Gesundheit auch ein hohes Gut ist, ja ein unschätzbare hohes Gut, wenn sie sich auf Leib und Seele, auf Körper und Geist erstreckt, so giebt es doch höhere Güter, welche selbst über die Mangelhaftigkeit der Gesundheit zu trösten und über die Krankheit zu triumphiren vermögen.“

Hochfluth räusperte sich, verlegen um eine Erwiderung.

„Die Gesundheit ist gar kein Gut“ — äusserte das Fräulein — „sondern nur der normale Zustand, die Abwesenheit der Krankheit.“

Hochfluth führte den Suppenlöffel eifrig zum Munde, indess der Tuchfabrikant sich lachend den Mund wischte und sagte: „Meine Frauenzimmer sind Philosophen, Herr Hochfluth.“

„Ich merke, ich merke“ — stotterte dieser — „ich will meine Aeusserung auch dahin berichtigen, dass der Zustand der Gesundheit die erste Bedingung zum irdischen Glücke ist.“

„So mag es gelten“ — erwiderte Frau Herzelt und reichte dem Gaste die Schüssel mit dem Rindfleische, das täglich unabänderlich der Suppe folgte. Der Hausherr seinerseits füllte ihm das Weinglas, das dieser erhob.

„Ich trinke die Gesundheit der Damen“ — sagte er mit süsslichem Lächeln — „sowie diejenige des Herrn Präsidenten.“

Die Gläser klangen und Hochfluth fuhr fort: „Der heutige Abend wird von ganz besonderem Interesse sein, denn der berühmte Wanderredner Nielk, der sich gerade hier auf der Durchreise befindet, hat mir einen Vortrag zugesagt.“

„Wie? Wanderredner“ — bemerkte Herr Herzelt befremdet — „Wie so? Was für ein Redner?“

„Nielk?“ — fragte Frau Herzelt — „habe noch nie vom ihm gehört.“

„Frau Präsidentin“ — erklärte der Gast — „der Herr Nielk ist vegetarischer Wanderredner.“

„Ja, was ist denn das, vegetarisch?“ — rief das Fräulein.

„Vegetarisch oder vegetarianisch, wie es eigentlich heisst, ist, wenn man kein Fleisch isst“ — war die im Schulmeister-tone gegebene Erklärung.

„Kein Fleisch essen?“ — sagte der Tuchfabrikant fast erschreckt, indem er Messer und Gabel niederlegte.

„Allerdings“ — fuhr Hochfluth fort — „das Fleisch soll gar nicht gesund sein, sowenig als der Kaffee, der Taback, der Wein und dergleichen.“ Damit schob er ein grosses Stück Fleisch in den Mund und begoss es mit einem tüchtigen Schlucke Braunenberger.

„Sonderbar“ — bemerkte der Hausherr — „ich war immer der Meinung, dass zur Gesundheit eine gute, reichliche, nahrhafte Kost erforderlich sei, und zu dieser das Fleisch und der Wein nicht entbehrt werden könnten.“

„Sie werden heute Abend hören, dass das keineswegs richtig ist“ — fuhr Hochfluth fort.

„Aber was soll man denn kochen ohne Fleisch?“ — rief die Hausfrau aus — „Man kann doch nicht immer Fisch essen?“

„Auch der Fisch ist verpönt von den Vegetariern oder Vegetarianern, wie es eigentlich heisst“ — erwiderte Hochfluth.

„Warum nicht gar!“ — rief das Fräulein. „Hm, hm!“ — machte der Hausherr kopfschüttelnd.

Die Teller wurden gewechselt und ein dampfender Nierenbraten kam auf den Tisch.

„Sie essen doch Nierenbraten?“ — fragte Frau Herzelt den Gast.

„Mein Leibgericht!“ — eilte dieser zu erwidern — „o welche prächtige Niere! Und wie angenehm das duftet! Ich merke, Sie halten auf eine ausgezeichnete Küche, Frau Präsidentin.“

„So thun Sie derselben Ehre an!“ — fuhr diese fort und reichte ihm die Schüssel. Er langte zu und keineswegs wie ein Fleischverächter.

„Ich bin doch neugierig zu hören, was der Herr Nielk gegen das Fleisch vorbringen wird“ — sagte der Tuchfabrikant — „Kinder, wir müssen das Alle anhören; das muss wenigstens interessant sein.“

„Ich habe keine Idee davon, was die Vegetarianer kochen“ — bemerkte die Gattin.

„Ich glaube sie kochen gar nicht“ — bemerkte Hochfluth.

„O, o!“ — rief Herzel.

„Na da thun sie recht!“ — lachte die Hausfrau.

„A propos“ — sagte der Tuchfabrikant nach einer Weile mit besorgter Miene — „dieser Herr Wanderredner wird doch keine Störung in unsern Verein bringen?“

„Keineswegs“ — beruhigte Hochfluth — „er wird uns amüsiren und gleichzeitig eine nützliche Anregung geben, die alimentäre Frage zu studiren, welche doch einen wesentlichen Theil der hygienischen ausmacht.“

In dieser Weise setzte sich das Tischgespräch fort, bis der Braten, dann eine Mehlspeise, dann Butter und Käse und eine Flasche Wein vertilgt worden waren; dann kam der Kaffee und die Cigarren, und endlich zogen sich die beiden Herrn in das Arbeitskabinet zurück, wo sie noch lange conferirten.

„Na was wird da wieder für eine neue Dummheit losgehen!“ — seufzte Frau Herzel, als sie mit ihrer Tochter allein war.

„Ach, ich fürchte, Berthold wird schwere Arbeit haben, dem Vater den Kopf zu recht zu setzen!“ — klagte Fräulein Herzel.

Als Hochfluth sich endlich verabschiedet hatte, sagte Frau Herzel zu ihrem Gatten mit wenig verhehltem Unwillen: „Du könntest uns auch besser mit solchen Gästen verschonen, mit denen man sich schämen muss, wenn man von Fremden überrascht wird!“

„Du thust dem armen Menschen Unrecht, Frauchen“ — suchte er zu be-

schwichtigen — „der Hochfluth legt zwar keinen Werth auf das Aeussere, aber er besitzt inneren Gehalt, er ist ein ungeschliffener Edelstein.“

„Aber ein sehr ungeschliffener, Papa!“ — rief Fräulein Anna — „Du hättest nur sehen sollen, welchen Haufen von Schmutz seine Füße auf dem Teppiche zurückgelassen hatten.“ (Forts. folgt.)

### Der Manichäismus vom vegetarischen Standpunkte aus.

Um die Wende des dritten Jahrhunderts, in der Zeit, wo jugendkräftige Völker sich rüsteten, die Weltherrschaft von den müden Schultern des in Unzucht und Schlemmerei verkommenen Römers abzunehmen, entstand in Asien ein wunderbar phantastisches Religionssystem, bunt gemischt wie die Zeit, zusammengesetzt aus buddhistischen und christlichen Religionsideen, aus althellenischer Mythologie, syrischer Philosophie, persischer Ethik, ein eigenartiges Flickwerk, alte Lappen, zusammengenäht mit reinen, frischen Stoffen.

Dies System ist der Manichäismus, der in der Geschichte der christlichen Kirche eine so grosse Rolle spielt. Seine Lehre, die für uns Vegetarianer höchst interessante Partien enthält, ist folgende: Im Uranfang gab es 2 Principien: Gott, Geist oder das Gute, und Materie oder das Böse. Gewaltsam entriss plötzlich letzteres Theile des guten Principes und vermischte dieselben mit sich selbst. Dadurch entstand die sichtbare Welt und mit ihr der Mensch, das Thierreich, die Pflanzenwelt, kurz Alles was ist. Alles was ist, und Pflanze, Thier und Mensch stammt so von demselben Urquell her, sie alle sind ja ein Gemisch aus edlem Gottesgeist und schlechter, sinnlicher Materie. Ihrer aller, ja der ganzen Schöpfung Trachten und Endziel ist es, die ursprüngliche Trennung wieder herbeizuführen; all' die Seelen der Menschen, Thiere, Pflanzen sehnen sich nach oben, nach dem ewigen Vater zurück. Doch das Böse schmiedet mit mächtigen Banden: durch Sinnlichkeit und Genuss die Seele, die sich dadurch verleiten lässt, an ihren materiellen Körper fest und

fester. Wer daher dennoch jener die Rückkehr zu ihrer lichten Heimath ermöglichen will, muss sich folgender dreier Punkte der sogenannten signacula befleissigen:

Für's erste darf er nur reine Speisen geniessen, das heisst solche, die die leiblichen Triebe nicht erregen und dadurch die Macht der Materie unterstützen. Besonders muss er sich so des Fleischgenusses enthalten (Augustin de moribus Manichaeorum 13, 15, 16), da das Fleisch, abgesehen von seiner sinnlichen Wirkung, auch noch die, wie wir gleich sehen werden, verbotene Tödtung eines Thieres voraussetzt. Ferner mied der Manichäer: Wein, „die Galle des Fürsten der Finsterniss“ und alle anderen geistigen Getränke (Augustin de moribus Manichaeorum 16), da diese ja besonders den Geist zum Sklaven des Leibes machen. Seine Nahrung bestand aus den reinen Feld- und Gartenfrüchten (Augustin: contra Faustum 66, besonders solchen, die, wie Oel und Melonen, sich durch lieblichen Geruch und Geschmack empfehlen.

Das zweite signaculum verbot die Vernichtung, ja jede Beschädigung jedes Pflanzen-, besonders aber jedes Thierlebens. „Denn Kräuter und Bäume leben und fühlen und empfinden verletzt Schmerz; Niemand kann ohne Grausamkeit sie ausreissen oder zerpfücken“ (Augustin: de haeres 46) „doch noch grössere Ruchlosigkeit ist der Thiermord“ (Augustin de moribus Manichaeorum 17). Denn alle Organismen haben ja einen gemeinsamen Ursprung, ihrer aller Seelen streben dem gemeinsamen Ziele, der Erlösung, zu. Welches Recht hätte also der Mensch, sich an Thieren oder Pflanzen zu vergreifen? (Augustin: contra Faustum 16 28; Titus von Bosra 2 35).

Der dritte Punkt endlich verlangt Keuschheit, ja infolge eines verkehrten, durch die Zeitansichten begründeten Rigorismus: Enthaltung vom Geschlechtsleben überhaupt.

So bietet der Manichäismus neben manchem, was vor unserer besseren Kenntniss nicht Stich hält, viel des Edelsten und Besten, besonders aber beweist auch er wieder, wie die vegetarischen

Grundgedanken von jeher, wenn auch oft nur verkümmert, stets Eigenthum des Menschengeschlechtes waren und wie sie oft und unter den verschiedensten Masken gewöhnlich vermengt mit religiösen Anschauungen an's Tageslicht traten und nach Anerkennung rangen. — Der Manichäismus hat sich lange Zeit als grösster und gefährlichster Gegner des Christenthums gehalten, bis er schliesslich von dem Wust der grossen Völkerwanderungen und -Stürme des fünften und sechsten Jahrhunderts mit verschüttet wurde.

Ernst Klein.

### Erzeuger und Erzeugte.

Aus „Unsere Zeit und unsere Nerven“ von Dr. Jul. Schranz.

„Ach Gott, ich bin so müde und schlafen kann ich trotzdem nicht!“ — klagt eine zartaussehende junge Dame, während sie mit dem Ausdrucke allgemeiner Abspannung ihr Köpfchen in den Polstern des Coupés zu bergen sucht. — „Hm, es geht mir auch nicht anders, bin schon förmlich gerädert“ — brummt das männliche Vis-à-vis der Dame — „ist aber auch ganz natürlich. Um 4 Uhr früh sind wir aufgestanden, seit 5 Uhr fahren wir, und jetzt ist es 5 Uhr Abends; nirgends haben wir etwas Ordentliches zu essen bekommen, die Suppe in der Mitagsstation war wirklich nur warmes Wasser und das Beefsteak daselbst völlig ungeniessbar. Doch tröste dich, theure Klara, noch 3 Stunden, und wir sind in der Hauptstadt und können uns im Hôtel prächtig restauriren.“ — Richtig, 3 Stunden später ist das Paar in der Hauptstadt und im Hôtel angelangt, ein köstliches Souper wird aufgetragen — aber kaum angerührt. Denn die Beiden sind von der 15stündigen Fahrt und den sonstigen Annehmlichkeiten des erlebten Tages zu abgespannt, um noch essen zu können. Sie ziehen sich bald auf ihr Zimmer zurück, geben zuvor jedoch dem Kellner den Auftrag, sie am folgenden Morgen recht früh zu wecken.

Wer sind denn die zwei Leute, die allen Strapazen einer weiten und forcirten Reise sich unterwerfen? Handelt es sich da vielleicht um einen Defraudanten, der



mit der Kasse und der Frau des Principals das Weite sucht? Oder um einen Diplomaten, der von seiner Gemahlin begleitet eiligst zur nächsten Conferenz reist? O Nichts von alledem! Die Beiden reisen zu ihrem Vergnügen, sie befinden sich auf der Hochzeitsreise.

Ja, vor einigen Tagen wurde das Pärchen getraut, und vom Altar frisch weg ging es auf den Bahnhof. Gereist muss einmal werden, weil es so Sitte ist. Viel Zeit hat der Gemahl freilich nicht zu erübrigen, aber möglichst weit will man doch kommen, möglichst viel auf alle Fälle ansehen. Demnach muss rasch, muss forcirt gereist werden.

So bringt unser Pärchen den einen Tag im Waggon zu, den andern Tag wird eine Hetzjagd nach Kirchen, Museen, Plätzen und Gärten veranstaltet, und zwischen hinein beschwert man den Magen mit allen kulinarischen Specialitäten, welche die betreffende Stadt bietet. Abends wird natürlich die Oper besucht, und nach einigen Stunden Nachtruhe geht am nächsten Tage die Fahrt wieder weiter. — Während so die angehenden Eltern durch anstrengende Fahrten, durch Verkürzung der Nachtruhe, durch unzweckmässige Nährweise, durch Ueberreizung aller Sinne, kurz auf jede nur denkbare Weise ihren Körper schwächen, ihre Blutmischung alteriren, ihre Nerven zerrütten — währenddem wird von den Beiden ein neuer Mensch gezeugt!

Ein anderes Bild. Es ist Faschingmontag, und der Schustermeister Gangpeter hält heute Hochzeit. Eine Reise zu machen fällt dem Gangpeter nicht ein, aber dafür muss auch der Hochzeitstag selbst gründlich gefeiert werden. Da wird denn gegessen und getrunken, und zwar viel gegessen und viel getrunken von Morgens früh bis Mittag, von Mittag bis Abend, und vom Abend bis es schier wieder Morgen wird. Der Gangpeter verträgt schon Etwas von geistigen Dingen; er taumelt nicht, wie Einige der Hochzeitsgäste, er singt nicht und weint nicht. Aber sein Gesicht wird schliesslich bläulich und gedunsen, seine Lippen zucken, seine Sprache ist hastig,

seine Hand greift nur mehr zitternd nach dem Glase. So deutet eine Reihe von Symptomen an, dass Hirn und Nerven unseres Bräutigams eine tiefe Störung erfahren haben. Und in diesem Zustande tritt er in das Brautgemach.

Noch ein Bild, wie es in all seinen Details sich einst meinen Augen dargeboten hat. In einem halbdunkeln, von Feuchtigkeit triefenden Gemache kauert auf elendem Lager eine Frau. Ein bösesartiges Geschwür hat ihren Leib zerfressen, sie kann nicht mehr ordentlich liegen, nicht sitzen, noch viel weniger stehen, in unnatürlich verkrümmter Lage verbringt sie vor Schmerz stöhnend ihre Tage und Nächte. Drei kleine Kinder, blasse, hungeräugige Geschöpfe, Eines davon mit dem ausgesprochenen Typus des Blödsinns, umstehen das Bett der Dulderin. Was immer nur Krankheit und Armuth über einen Menschen bringen können, hat diese Person auszustehen, und dabei ist sie noch — seit 5 Monaten guter Hoffnung! Vor 5 Monaten war ihr Zustand zwar noch etwas leidlicher, aber immerhin schon schlimm genug.

Wohl eins der dunkelsten Kapitel in der Lehre vom Leben ist dasjenige, welches von der Entstehung des Lebens im Allgemeinen, von der Zeugung insbesondere handelt. Soviel ist aber sicher, dass der entwickelungsfähige Keim das Produkt sowohl des väterlichen, als des mütterlichen Organismus ist, dass demnach das Erzeugte den Erzeugenden ähnelt und die Eigenheiten der elterlichen Organismen und namentlich krankhafte Zustände desselben in dem entwickelungsfähigen Keime auch wieder zum Ausdruck gelangen. — Nun ist im ganzen menschlichen Organismus das Gehirn mit seinen Nerven der am Feinsten angelegte und mit der complicirtesten Funktion betraute Apparat. So ist es begreiflich, dass die durch einen krankhaften Zustand der Erzeuger bedingte fehlerhafte Beschaffenheit des Keimes sich bei Letzterem in erster Linie in einer unvollkommenen Anlage des Gehirns und der Nerven

äussert. — Schon Störungen und krankhafte Zustände vorübergehender Natur, unter deren Einflüsse die Eltern aber gerade zur Zeit der Zeugung stehen, können dem Kinde und namentlich dem Nervensysteme desselben verhängnissvoll werden. So ist es eine wohlverbürgte Thatsache, dass selbst Kinder nüchterner Eltern, wenn ihre Zeugung mit einer unheilvollen Stunde des Rausches zusammenfiel, in hohem Grade zur Geistesstörung, überhaupt zu Nervenkrankheiten disponirt sind. Die schlimme Interferenzwirkung kann sich sogar schon von Geburt auf als angeborener Schwach- oder Blödsinn geltend machen.<sup>1)</sup> — Selbstverständlich aber haben andauernde Schwächlichkeit, Kränklichkeit oder wirkliche Krankheit der Eltern besonders häufig eine schwächliche, kränkliche oder kranke Nachkommenschaft zur Folge. So erzeugen Eltern, welche mit Nahrungsnoth zu kämpfen haben, in der Regel schwächliche Kinder, und dass Syphilis und Tuberkulose von den Eltern auf die Kinder sich vererben, ist allbekannt.

Wiederum aber sind es besonders die nervösen Organe der Nachkommenschaft, welche in Folge von Schwächlichkeit und Kränklichkeit der Eltern zu Schaden kommen. So findet man in den Hütten des Elends häufig Cretins und blödsinnige Kinder<sup>2)</sup>; so sind Geisteskrankheiten der Kinder in Folge von Syphilis der Eltern nicht so selten. — In

<sup>1)</sup> S. Krafft-Ebling, Psychiatrie. 1879. I. 156

<sup>2)</sup> Vgl. Archiv für Psychiatrie XIV. Heft 2: „Ueber das Stottern, seine Beziehung zur Armuth und seine Behandlung.“ Von Dr. Berkhan.

erster Linie aber machen sich Nervenkrankheiten der Eltern, seien es nun durch Trunksucht oder sonstige Ausschweifungen erworbene nervöse Schwächezustände, seien es ausgesprochene Nerven- oder Geisteskrankheiten, der Nachkommenschaft gegenüber wiederum als gleiche oder ähnliche Krankheitsformen geltend.

Vergleichen wir nun aber mit diesen bedeutungsvollen Thatsachen unsere socialen Zustände. Sind nicht die meisten der Hochzeitsgebräuche, sowie sie in der einen oder anderen Form bei Hoch und Niedrig gebräuchlich sind, ganz dazu angethan, das Nervensystem der angehenden Eltern, wenigstens auf die Dauer der entscheidenden Periode, in einen möglichst zerrütteten Zustand zu versetzen?\*) Wie viele Tausende von Kindern verdanken das Dasein der Trunkenheit ihrer Eltern! Wie viele Hunderttausende werden gezeugt von Eltern, die bei kärglicher Kartoffelnahrung kaum ihr eigenes Dasein zu fristen vermögen! Wie viele Frauen, von zahlreichen früheren Geburten, von übermässiger Arbeit, ja selbst von Krankheit erschöpft, werden abermals Mütter! Wie viele Wüstlinge treten in die Ehe, weil sie dieselbe als eine Kuranstalt der Moral betrachten! Ist es da eine gewagte Behauptung, wenn ich sage: Ein grosser Procentsatz der Menschen wird schon im Momente der Zeugung mit dem Fluche späteren Nervensiechthums belastet?

\*) „Ueber die üblen Folgen der gebräuchlichen Hochzeitsreisen“, vgl. Meyrhofer Seite 169 in Billroth's Handbuch der Frauenkrankheiten.

## Miscellen.

Thierische Gifte. Vergiftungsfälle durch thierische Stoffe sind sehr gewöhnlich; wir Aerzte bekommen ihrer viele zu sehen und sorgfältiges Nachforschen ergiebt fast immer, dass solche Fälle dem Genuss von Schweinefleisch in einer oder der andern Form, getrocknetem Fisch, Schellfisch und zuweilen Käse oder Eiern zuzuschreiben sind. Erkrankungen dieser Art sehen wir meist nach dem Abendessen eintreten. Es ereignet sich öfter, dass Leute, welche des Abends Schweinefleisch gegessen, eine oder zwei Stunden nach dem Schlafengehen in Folge peiniger Schmerzen im untern Theile des Magens und sonstigen Uebelbefindens erwachen. Nach einiger Zeit stellt sich Diarrhöe ein, vielleicht auch Erbrechen, und der Patient fühlt sich sehr matt und schwach. Wenn der Kranke bei seiner gewöhnlichen Kost verbleibt, kann dieser Zustand einige Tage oder länger anhalten, bei leichter Mehlkost jedoch wird er sich bald verlieren. Der Patient mag auch den ganzen nächsten Tag eine gelbe Zunge, hässlichen Geschmack im Munde, leichtes Kopfwel und

ein Gefühl von Mattigkeit haben. Austern sind die Ursache anderer Symptome. Eine Stunde oder später, nachdem sie Jemand zum Thee genossen, verspürt er ein Jucken, zuerst in den Armen, Beinen und im Magen, und dann überall, so dass er sich in Stücke zerreißen möchte. Gesicht und Körper beginnen anzuschwellen und bedecken sich mit einem Ausschlage wie der Nesselsucht; das Herz pocht schnell und dem Patienten ist eine Zeit lang sehr seltsam zu Muth. Diese Symptome weichen bald einem sich von selbst einstellenden oder künstlich herbeigeführten Purgiren und Vomiren. Dies sind nur einige wenige Leiden einer unrichtigen Diät, ihre Zahl ist jedoch sehr bedeutend. (Dr. R. Allinson.) E. W.

Ein Hecht von 267 Jahren. Die „Gartenlaube“ erzählt: Kaiser Friedrich II. erbaute im Jahre 1230 bei Kaiserslautern ein Schloss und legte einen Fischteich an, welcher den Namen Kaiserwog erhielt. In diesen setzte der Kaiser, wie eine Anekdote berichtet, einen Hecht, welcher einen goldenen Ring mit folgender Inschrift in griechischer Sprache trug: „Ich bin unter allen Fischen der Erste, welcher durch die Hände Kaiser Friedrich II. in diesen Fischteich ist gesetzt worden. Den 4. October 1230.“ Dieser Hecht wurde im Jahre 1497 unter dem Kurfürsten Philipp gefangen und nach Heidelberg gebracht, nachdem er also 267 Jahr in dem Teiche gelebt hatte. Er war in dieser Zeit so gewachsen, dass er eine Länge von 19 Schuh erlangt hatte und 350 Pfund wog. Der Kurfürst liess den Fisch in natürlicher Grösse malen und darüber setzen: „Dies ist die Grösse des Hechtes, so Kaiser Friedrich der Andere dieses Namens, mit seiner Hand zum ersten in den Wog zu Lautern gesetzt und mit solchem Ringe bezeichnet hat, Anno 1230, ward gen Heidelberg gebracht den 6. Novbr. 1497, als er darin gewesen war 267 Jahr.“ E. K.

Gesundheits-Erfordernisse eines Hauses. Dr. Richardson schreibt und spricht mehr über Gesundheits-Angelegenheiten als sonst ein Arzt in England und sollte bei einer verständigen Regierung eine Stelle als Gesundheits-Minister einnehmen. Nach seiner Angabe bedarf ein gesundes Haus folgender Bedingungen: Die Trennung des Hauses von der direkten Berührung mit der Erde. Vollkommene Trennung von den Kloaken. Verhinderung von Dunst- und Staub-Ansammlungen. Trennung zwischen Flur und Flur durch Luftverbindung. Ungehinderter und sofortiger Abzug des Unraths. Ausgleichung der Temperatur. Unabhängige Lüftung der Zimmer, mit Nutzbarmachung jedes Feuerortes (Herd oder Ofen). Freie Zulassung von Licht und vollkommene Filtration und Kühlung des Wassers. Wenn dies nothwendige Gesundheits-Erfordernisse sind, dann sollte jede Regierung auf Innehaltung dieser Bedingungen gesetzlich bestehen. Und noch etwas. Jedes Haus müsste eine offene, luftige Lage haben und frei von Malaria und allen äusseren oder atmosphärischen Schädlichkeiten sein. (Dr. L. Nichols.) E. W.

Eine verschimmelte Familie. Wie vorsichtig man im Beziehen von Wohnungen in neugebauten Häusern sein muss, beweist folgender von Wiener Blättern erzählte Fall: Die ganze Familie des Eisenbahnbeamten F. erkrankte vor einigen Tagen an einem Mundausschlage, der sich über den ganzen Körper ausbreitete. Universitäts-Dozent Dr. Ernst Finger erkannte nach einer mikroskopischen Untersuchung, dass die ganze Familie (Vater, Mutter und zwei Kinder) einfach verschimmelt ist. Die Familie bewohnt eine mit allem Comfort ausgestattete Wohnung in einem Neubau. Die Wäsche im Schranke zog die Feuchtigkeit der Mauer an und es bildete sich ein fast unsichtbarer weisser Schimmel. Als nun die Wäsche angelegt war, wucherte der Schimmel auf die Haut über und zeigte derselbe unter dem Mikroskop dieselbe Structur wie der Schimmel auf der Wäsche. Dr. Finger legte, um die Diagnose „Verschimmelte Familie“ populär zu erhärten, in denselben Schrank eine Brotrinde. Am folgenden Tage schon zeigte dieselbe einen bedeutenden Ansatz von Schimmel. Die Familie ist zwar bald von ihrem Schimmel befreit worden — sie veranlasste aber auch eine ausgiebige künstliche Trocknung der Wohnung.

### Tafel und Küche.

Kartoffelsuppe mit Kerbel.<sup>1)</sup> — Omelette aux croûtons.<sup>2)</sup> — Gefüllte Tomaten.<sup>3)</sup> — Haricots panachés.<sup>4)</sup> — Arme Ritter aux confitures. Ananascompot. Obst.

<sup>1)</sup> Der Kerbel wird fein gehackt erst unmittelbar vor dem Serviren in die fertige Suppe gethan. — <sup>2)</sup> Brotwürfelchen werden in Butter geröstet und zu geschlagenen Eiern gemischt; darauf wird das Omelett wie gewöhnlich gebacken. — <sup>3)</sup> Die Füllung wird hergestellt aus Brotrume, Eigelb und dem behufs der Höhlung aus den Tomaten ausgehobenen Theile. Nachdem die Tomaten gefüllt sind, werden sie in Butter geröstet. — <sup>4)</sup> Gemisch aus grünen und weissen Bohnen.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 186.

Nr. 13.

Nordhausen, October.

1885.

Inhalt: Viele sind berufen. — An Dr. Bunge. — Der Präsident. (Fortsetz.) — Was ein Gefängniss sein soll. — Diät und Ehescheidung. — Miscellen. — Lesefrüchte. — Tafel und Küche.

## Viele sind berufen.

Von Dr. Aderholdt.

Noch trägt die niedre Welt mit Qual und Mühen  
Das Joch der Lüste in des Wahnes Nacht  
Und weiset von sich, was sie glücklich macht,  
Mit Spottesgeisseln und mit Zornerglühen.

Doch seht, es leuchten schon in Purpurpracht  
Der Berge Spitzen, goldne Strahlen sprühen,  
Die frohe Botschaft tönt: Der Tag erwacht,  
Ein neues Leben soll Euch schön erblühn!

Zum Paradies werd' Euch das Erdenrund!  
Legt Hand an's Werk! Doch wisst, soll es gelingen,  
Muss Euch in's Herz die hohe Lehre dringen!

Ihr Edlen, reicht die Hände Euch zum Bund!  
Allein was frommt's, dass Ihr die Häupter zählet?  
Viele sind berufen, Wenige auserwählet.

## An Dr. Bunge.

(Bei der Nachricht, dass er an eine deutsche Universität ginge.)

Kommest, Mann Du von Genie,  
Was Natur sei, uns zu fragen?  
Frage uns nicht, frage sie!  
Sie nur kann Dir's sagen.

Was sie nicht ist können wir  
Vielfach Dir benennen,  
Wollen auch getreu hierfür  
Unnatur dies nennen.

Was sie ist, das suchen eben  
Durch die That wir zu ergründen,  
Und solch Suchen das ist Leben  
Und das Finden — wird sich finden!

Triberg, den 1. August 1885.

Eduard Baltzer.

## Der Präsident.

Erzählung von Dr. Aderholdt.

III.

„Ich trinke keinen Kaffee mehr“ —  
sagte der Tuchfabrikant mit abwehren-  
der Miene, als ihm am folgenden Morgen  
seine Tochter die Tasse füllen wollte —  
„Gieb mir ein Glas Milch!“

„Dacht ich's doch!“ — rief seine Gattin  
— „da muss nur ein Herr Nielk kommen  
und predigen: Kaffee ist Gift, Wein ist  
Gift, Bier ist Gift, Fleisch ist Gift, gleich  
findet er Anklang bei dem Herrn Präsi-  
denten des Vereins für Volksgesundheits-  
pflege.“

„Und naturgemässe Lebensweise“ —  
ergänzte Herr Herzel — „hat er denn  
nicht Recht, der Wanderredner? Sind  
nicht gestern Abend Alle entzückt und  
überzeugt gewesen?“

„Alle gerade nicht“ erlaubte sich Fräu-  
lein Anna zu erwidern.

„Einerlei“ — fuhr Herr Herzel fort —  
„die Majorität hat sofort beschlossen, den  
Vegetarianismus anzuerkennen und seine  
Verbreitung als Aufgabe des Vereins in  
die Statuten aufzunehmen.“

„So magst Du mit dem guten Beispiele  
vorangehen, mein Herr Präsident“ —  
sagte Frau Herzel ironisch.

„Das will ich auch! — versicherte er — „Möget ihr bei eurem Kaffee bleiben, wenn ihr keine Vernunft annehmen wollt; ich verbanne ihn und den Tabak dazu.“

„O was den Tabak betrifft“ — fiel die Gattin rasch ein — „so bin ich damit völlig zufrieden.“

„Wein und Bier“ — fuhr Herr Herzel fort — „werde ich noch beibehalten, ich bin einmal zu sehr daran gewöhnt, und ich halte auch wenigstens den Wein bei mässigem Genusse für nicht nachtheilig. Aber das sage ich euch: Fleisch kommt von heute ab nicht mehr auf unseren Tisch!“

„Ah!“ — riefen Mutter und Tochter aus einem Munde.

„Das wäre Dein Ernst?“ — fragte die Letztere.

„Mein voller Ernst.“

„Na höre, Heinrich“ — erwiderte die Gattin — „magst Du für Deine Person ein Narr sein, und magst Du als Präsident des Narrenvereins essen und trinken was Du willst; aber uns lass in Ruhe, das bitte ich mir aus.“

Der Tuchfabrikant machte ein finsternes Gesicht. „Frau“ — sagte er — „Du kennst mich. Ich bin kein Tyrann und verlange nicht von euch, dass ihr in allen Dingen so naturgemäss leben sollt, als ich; aber das Eine verlange ich, dass kein Fleisch mehr in unser Haus kommt. Ihr wisst warum. Damit Basta!“

Er erhob sich bei diesen Worten und ging in sein Kabinet. Mutter und Tochter sahen sich eine Weile sprachlos an; dann brach die Letztere zuerst das Schweigen.

„Glaubst Du, Mama“ — sagte sie mit Aengstlichkeit — „dass der Papa wirklich Ernst macht?“

„Ich fürchte es“ — erwiderte diese in besorgtem Tone — „Weiter hat Nichts gefehlt, als dass dieser Wanderredner kommen und den Gesundheitsmaiern, Deinem Vater voran, noch ganz den Kopf verdrehen musste!“

„Es war aber auch gar zu dumm, was er vorgebracht hat“ — ereiferte sich jetzt die Tochter — „das weiss doch ein jedes Kind, dass Fleisch und Fleischbrühe die beste und kräftigendste Nahrung sind, und Papa hat es ja selbst immer gesagt.“

„Was man nur kochen soll ohne Fleisch?“ — klagte die Mutter. — „Gemüse und Kartoffeln, Erbsen und Bohnen kann man ja doch gar Niemandem vorsetzen und Milch- und Mehlspeisen müssen Einem ja sehr bald zuwider werden. Na, ich hoffe nur, er wird es selbst nicht lange aushalten, ohne sein englisches Beefsteak, seinen Nierenbraten, seinen Gänse- und Hasenbraten und seine Forellen.“

„Also glaubst Du doch, dass wir eine Zeit lang als Vegetarianer leben müssen?“ — fragte die Tochter wieder.

„Es wird nichts Anderes übrig bleiben“ — seufzte die Mutter — „Du kennst Deinen Vater; wenn er sich einmal Etwas in den Kopf gesetzt hat, so nimmt er keine Vernunft an. Verdrüssliche Geschichte! Keinen Menschen kann man mehr zu sich bitten, und ich hatte gerade die Absicht, den Herrn Dr. Ricinus morgen zu Tisch zu bitten, der dem Papa den Kopf hätte zurecht setzen können. Niemand wird mehr zu uns kommen wollen, selbst die Dienstleute werden aufkündigen.“ — Sie seufzte schwer.

„Wenn doch nur Berthold bald käme!“ — jammerte Fräulein Anna.

Inzwischen conferirte der Tuchfabrikant mit seinem Commis Förster.

„Haben Sie meinen Rath befolgt?“

„Ja, Herr Prinzipal.“

„Und mit Erfolg?“

„Der Erfolg ist, dass ich mich heute viel schlechter befinde. Ich habe jetzt heftige, krampfartige Leibscherzen, die mich in Zwischenräumen überfallen. Ich dachte mir gleich, ich hätte den Umschlag lieber auf den Leib machen sollen.“

„Was verstehen Sie davon?“ — sagte der Prinzipal beleidigt.

„Au!“ — stöhnte der Commis, indem er die Hände gegen den Leib drückte und sich krümmte — „Sehen Sie, Herr Prinzipal, so packt es mich alle Augenblicke.“

„Na warten Sie, wir wollen Ihnen schon helfen. Zunächst werden Sie heute kein Fleisch und keine Fleischsuppe mehr geniessen; Sie haben gestern gehört, wie schädlich sie sind. Dann werden Sie zum Bäcker hinüber gehen und sich

Waizenschrotbrot holen, das er zu backen versprochen hat, und sich davon heute allein ernähren. Das muss wirken.“

„Gut, Herr Prinzipal.“

„Dann gehen Sie zu den neuen Mitgliedern, die sich gestern nach dem Vortrage gemeldet haben, bringen ihnen die Mitgliedskarten und kassiren die Beiträge ein, welche sie dann dem Herrn Kassirer Sack zustellen werden. Hier ist die Liste. Wie viele sind es doch? Richtig, 35; ein vortrefflicher Zuwachs!“

Der Commis verbeugte sich und ging. Kurz darauf wurde Herr Hochfluth angemeldet und angenommen.

„Herr Präsident, habe die Ehre guten Morgen zu wünschen.“

„Nun, wie hat Ihnen der Herr Nielk gestern gefallen?“

„Ausgezeichnet, Herr Präsident. Heute bin ich überzeugter Vegetarianer. Unser Verein hat einen herrlichen Schritt vorwärts gethan, indem er den Vegetarianismus anerkannt hat.“

„Nicht wahr? Nun heisst es Schriften herbeischaffen zur Instruction der Mitglieder. Es soll deren ja schon sehr viele geben.“

„Allerdings, Herr Präsident, und ich habe mit dem Buchhändler bereits gesprochen, dass er sich dergleichen kommen lassen soll. Aber das genügt nicht. Wir sollten ein eigenes Journal herausgeben.“

„Journal herausgeben?“ — fragte Herr Herzel bedenklich, denn das Centralblatt kostete ihm bereits viel Geld — „haben wir denn nicht am Centralblatte genug?“

„Ich glaube nein, Herr Präsident, denn in diesem könnte der Vegetarianismus doch nur von seiner hygieinischen Seite behandelt werden; er hat aber auch seine ökonomische, sociale und moralische Seite, und diese müssen vor allen Dingen betont werden, wozu ein besonderes Organ gehört.“

„Giebt es denn noch keine vegetarische Zeitschrift?“

„O ja; da ist z. B. das „Vereins-Blatt“ von Ed. Baltzer, das schon im 18. Jahrgange steht.“

„Nun darauf sollten wir abonniren, Herr Hochfluth; dann brauchen wir kein neues.“

„Der Herr Nielk meint, der Vegetarianismus sei darin nicht richtig vertreten und empfiehlt dafür das von ihm redigirte vegetarische Panorama. Ich habe auch noch andere Blätter angezeigt gesehen, aber alle zusammen wollen mir nicht ganz behagen. Ich habe mir heute früh überlegt, dass man den Vegetarianismus noch nirgend richtig aufgefasst hat; man behandelt ihn viel zu einseitig. Auch der Name taugt Nichts; die Freunde der naturgemässen Lebensweise sollten sich Arkadier nennen.“

„Arkadier?“ — fragte der Tuchfabrikant, dem das Verständniss ausgegangen war, höchlichst verwundert.

„Ja, Arkadier, denn das Ziel des Strebens geht ja darauf hinaus, der Menschheit das verlorene Glück wiederzubringen, neue, bessere Zustände der Gesellschaft zu schaffen, mit einem Worte, ein Arkadien zu begründen. Ich fühle mich im Stande und berufen, der Welt den Weg dahin zu zeigen, und dafür bedürfte ich eines Organes, das man den Wartthurm von Arkadien nennen müsste.“

Der Photograph sprach dies mit erhobener Stimme, sichtlich begeistert; der Tuchfabrikant schaute ihn mit Bewunderung an.

„Herr Hochfluth“ — nahm der Letztere nun das Wort — „Sie sind doch so gut wie ich erst seit heute Vegetarianer; ich bewundere Sie, dass Sie sich schon auf eine solche Höhe hinaufgeschwungen haben.“

„O ich will der Welt zeigen, dass mein System das einzig wahre ist, und wenn Sie mich in meinem Streben gehörig unterstützen wollen, Herr Herzel, so sollen auch Sie mit dem gebührenden Antheile des Ruhmes belohnt werden.“

„Unterstützen“ — sagte der Tuchfabrikant — „Ja, ja, an mir soll es nicht fehlen, vorausgesetzt, dass es nicht zu viel wird.“

„Also wir geben den Wartthurm von Arkadien heraus, nicht wahr?“ — fuhr Hochfluth eifrig fort.

„Wir wollen sehen, Herr Hochfluth“ — erwiderte Herr Herzel abwehrend — „die Sache ist zu überlegen.“

„Nun denn, so will ich eine vorläufige

Kostenberechnung machen nebst dem Ueberschlage des muthmaasslichen Absatzes. Wir haben die besten Aussichten; alle Vegetarianer werden den Wartthurm von Arkadien halten, wenn sie sehen, dass er ihnen Neues und Hochwichtiges zu bieten vermag.“

„Das ist ganz gut, mein lieber Herr“ — entgegnete der Präsident — „aber wer wird denn dieses Journal schreiben? Wir hier Alle bedürfen ja doch erst selbst der Belehrung.“

„O dafür lassen Sie mich sorgen, Herr Präsident! Ich selber habe unendlich viel zu sagen und alle befähigten vegetarianischen Schriftsteller werden stolz sein, ihre gediegensten Aufsätze dem Wartthurme von Arkadien zu widmen.“

Hier wurde der Tuchfabrikant in das Comptoir gerufen und Herr Hochfluth verabschiedete sich.

„Es ist stark von dem Herrn Herzel“ — brummte er, indem er die Treppe hinunterstieg und das Haus verliess — „dass er so wenig Vertrauen in meine Tüchtigkeit als Redacteur des Wartthurms setzt. Bin ich auch erst Vegetarianer von heute, so hindert das doch nicht, dass ich mir mehr Ansehen verschaffe, als die Vegetarianer von gestern und vorgestern; Alles kommt darauf an, dass ich etwas Neues bringe, dass ich einen guten Schritt weiter gehe. Und was die Rentabilität des Unternehmens betrifft, so rechne ich am Meisten auf die gutmüthigen Altvegetarianer, die ohne Unterschied jedes neue Unternehmen unterstützen, das sich vegetarianisch oder ihm verwandt nennt, und die niemals auf den Gedanken kommen, dass sie damit dem bestehenden Alten, woran ihr Herz hängt, empfindlichen Schaden thun. Dann rechne ich auf die Industriellen, die sich durch Aussicht auf Gewinn so leicht anlocken lassen; endlich aber auf die jungen Leute, denen ich besonders werde zu schmeicheln suchen, denen das Neue stets besser gefällt als das Alte. Ihnen werde ich die Worte Goethes zurufen — oder war es Herder, der gesagt hat: Man muss jung sein, um grosse Dinge zu thun. Den Alten aber werde ich sagen: Jugend hat keine Tugend.“

Bald darauf kam der Commis Förster zurück.

„Herr Präsident“ — sagte er — „von den 35 neuen Mitgliedern, die sich gestern unterzeichnet hatten, sind 33 schon wieder ausgetreten. Sie sagten, der Herr Nielk habe sie beschwatzt und ihnen die Feder zur Unterzeichnung in die Hand gedrückt, ohne ihnen Zeit zur Ueberlegung zu lassen.“

„Ha!“ — erwiderte Herr Herzel — „das ist kaltes Wasser auf meinen Feuer-eifer. Aber schadet nicht; was liegt an Mitgliedern, die ihren Sinn von heute auf morgen ändern!“

„Bezahlt haben die übrigen Beiden, welche Mitglieder geworden sind, ihren Beitrag auch nicht; es würde damit doch wohl nicht so eilig sein, meinten sie.“

„Wer sind sie denn?“ — fragte Herr Herzel, die Liste hinnehmend — „Lasst uns sehen. Rumpel, Schustergeselle, und Flick, Dienstmann. Na, es ist gut, dass wir solche Leute haben; diese Leute aus dem Arbeiterstande wiegen doppelt und dreifach! Es werden schon noch mehr kommen.“

„Ich habe den Herrn Nielk am Bahnhofe angetroffen“ — berichtete Förster weiter — „er war im Begriff abzureisen, und da habe ich ihm das heutige Resultat seiner gestrigen Anwerbung mitgetheilt. Er meinte, das ginge ihn Nichts an, es sei die Sache des Vorstandes, die gewonnenen Mitglieder dem Vereine zu erhalten, er würde im vegetarischen Panorama die Thatsache publiziren, dass er bei uns einen neuen vegetarianischen Verein von 35 Mitgliedern gegründet habe, der sich dem Vereine für Volksgesundheitspflege angeschlossen habe.“

„Das will mir nicht recht von dem Herrn Nielk gefallen“ — brummte Herr Herzel.

In diesem Augenblicke wurde an die Comptoirthür geklopft und der Commis ging nachzusehen, wer da sei. Ein Dienstmann trat herein.

„Guten Tag, Herr Geringungsgenosse!“ — sagte er, dem Herrn Herzel seine schwierige Hand hinreichend.

Dieser machte grosse Augen bei der unverhofften familiären Anrede, die ihm

zu Theil wurde und zögerte einen Augenblick, ob es seiner Würde angemessen sei, seine Hand in die nicht besonders saubere des Dienstmanns zu legen; er that es auch erst, nachdem er gefragt hatte, wie sein Besucher heisse und was er von ihm wolle.

„Ich heisse Flick, bin Dienstmann und Vegetarier und seit gestern Mitglied des Vereins“ — hatte dieser erwidert — „und da Sie der Herr Präsident von demselben sind, so wollte ich Ihnen meinen Besuch machen.“

Nun begann der Dienstmann eine lange Lebensbeschreibung seiner, nebst umständlicher Auseinandersetzung seiner familiären und pekuniären Verhältnisse, und führte genau alle Gründe an, welche ihn zur naturgemässen Lebensweise gebracht hatten, wobei sich herausstellte, dass der Propagandavortrag des Herrn Nielk nur das bereits volle Glas zum Ueberlaufen gebracht hatte.

„Mein guter Herr Flick“ — sagte endlich Herr Herzel mit Ungeduld — „es soll mich freuen, Sie recht oft im Vereine zu sehen; für den Augenblick aber muss ich meinen Geschäften obliegen. Sie sehen, der Correspondent wartet schon auf mich zur Unterschrift der Briefe.“

„Da will ich nicht länger stören, Herr Präsident“ — sagte Flick — „Nur noch Eins. Sie sind ein reicher Mann und thun gern Gutes; ich wollte Sie deshalb um ein kleines Darlehen von 10—20 Mark gebeten haben.“ — Er sagte dies in einem Tone völliger Zuversicht, dass seinem Gesuche ohne Umstände Genüge geschehen würde.

Herr Herzel schnitt eine Grimasse.

„Darlehen?“ — fragte er gedehnt — „Wozu wollen Sie denn dieses Darlehen?“

„Je nun, Sie wissen“ — war die Antwort — „ein armer Dienstmann kann immer Geld brauchen. Jetzt wollte ich mir eine Schrotmühle anschaffen, um gutes Schrotbrot machen zu können.“

„Haben Sie denn einen Backofen?“

„Nein. Ich lasse mir den Teig vom Bäcker ausbacken.“

„Der Bäcker drüben macht jetzt auch Schrotbrot, der ist ja auch im Vereine, und da ist es auch wohl einfacher, man

kauft von ihm, als dass man das Brot selber macht.“

„Mit Verlaub, Herr Herzel, Bäckerbrot ist Bäckerbrot. Ich möchte mir es selber machen.“

„Am Ende haben Sie recht, Flick. Nun gut, ich will eine Schrothandmühle bei Zemsch bestellen und dann können wir Versuche damit machen.“

Damit kehrte Herr Herzel dem Dienstmann den Rücken und trat an das Pult des Correspondenten.

Flick aber kratzte sich hinter den Ohren und ging.

„Gott sei Dank“ — sagte der Präsident vor sich hin — „dass meine Frau nicht gesehen hat, wie intim dieser Dienstmann mit mir verkehrte! Ich kann auch nicht sagen, dass ich selber davon entzückt bin. Kommt dieser Mensch daher und behandelt mich wie seinen Kameraden! Ich sehe ein, dass man mit diesen Leuten vorsichtig im Verkehre sein muss.“ (Fortsetz. folgt.)

### Diät und Ehescheidung.

In einer Predigt in der Christkirche zu Philadelphia liess sich Pastor H. Clubb in folgender Weise vernehmen: „Durch den Genuss von Fleisch und geistigen Getränken vermehrt der Mensch die Kraft und Gewalt der Leidenschaft, des Gelüsts und der Begierde über sich, bis ein scheinbar unwiderstehlicher Geist der Unnatur Besitz von ihm ergriffen hat. Es giebt vielleicht keine Kirche, welche den Ursachen der Ehescheidungen direkter entgegentritt, als unsere eigene. Sie besteht auf Enthaltbarkeit von geistigen Getränken und von Fleischspeisen, den anregenden Ursachen der menschlichen Leidenschaften. Der Genuss von Fleisch und Blut erzeugt ein Verlangen nach berausenden Getränken. Diese beiden Genüsse entfachen die Flamme der Leidenschaft und sind die kräftigsten Förderer zügelloser Begierden, und so lange ihnen gefröhnt wird, wird die christliche Idee von der Ehe nur unvollkommen realisirt und zu Ehescheidungen gedrängt werden. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, dass in denjenigen Ländern, wo das meiste Fleisch genossen wird,

auch die meisten Ehescheidungen vorkommen, während das Gegentheil in denjenigen Ländern eintritt, wo die Bewohner hauptsächlich von Früchten, Mehlstoffen u. s. w. leben.“ Zur Erläuterung dieser Aufstellung las H. Clubb folgende Aussage aus der „Pall Mall Gazette“ seinen Zuhörern vor:

„Ein französischer Philosoph hat eine Ehescheidungs-Statistik ausgearbeitet und über die Theorien zu ihrer Veranlassung Vorlesungen gehalten. Die Resultate sind interessant und in mancher Beziehung eigentümlich. Einige beliebte Theorien werden durch diese Thatsachen und Zahlen ganz aufgehoben. Die feste Zahl von 1000 Ehen annehmend, theilt der Philosoph alle Länder in drei Gruppen. In Gruppe A. belaufen sich die Ehescheidungen durchschnittlich auf eine bis fünf von 1000; in Gruppe B. häufen sie sich von sechs bis zehn, und in Gruppe C. kommen in 1000 Ehen elf bis achtundzwanzig Scheidungen vor. Eigentümlicherweise finden wir in der ersten die Italiener, die Russen und die Schotten. Dies scheint der einzige Berührungspunkt unter sonst so verschiedenartig gestalteten Nationen zu sein. Die Schweden, die Norweger, die Holländer und die Ungarn befinden sich in der zweiten Klasse, während die dritte die meisten andern europäischen Völker in sich schliesst.“

Es ist wohlbekannt, dass die hauptsächlichste Kost der Schotten aus Hafermehl, die der Russen aus Roggen und Gerste, und die der Italiener aus Macaroni besteht. Alle diese Nationen sind schwache Fleischesser. E. W.

### Was ein Gefängnis sein soll.

Von Dr. L. Nichols.

Vor zweitausend Jahren war es ein Werk der Barmherzigkeit, Gefangene zu besuchen. Vor hundert Jahren war es der Frau Fry gestattet, den weiblichen Gefangenen in Newgate zu predigen. Gegenwärtig haben die Worte: „Ich war im Gefängnis und du kamst zu mir“, ihre Bedeutung verloren.

Ein Gefängnis sollte in jeder Beziehung eine Schule gesunden, ordent-

lichen, fleissigen Lebens sein. Es sollte voller Ermuthigung zu guter Aufführung und frei von Versuchungen zum Bösen sein. Ein Gefängnis dürfte nicht die Gesundheit schädigen oder das Leben verkürzen, und es sollte eine Erziehungsschule für jeden seiner Bewohner sein. Jeder Gefangene sollte in den Stand gesetzt werden, die Kosten seiner Gefangenschaft bezahlen zu können. Einige amerikanische Gefängnisse bringen dem Staate einen hübschen Gewinn; der Staat sollte wohl aber den Arbeitsprofit mit den Gefangenen theilen. In einem Gefängnis sollte alle Ermuthigung zur Arbeit und keine zur Trägheit und Gaunerei sein. Ein grosser Dichter that den Ausspruch: „Alles Verbrechen ist Wahnsinn — Wahnsinn ist Krankheit.“ Dann sollte jedes Gefängnis ein Hospital zu ihrer Heilung sein. Und ein Hospital sollte Licht, Wärme, reine Nahrung, reines Wasser, alle Gesundheits-Bedingungen und alle möglichen Anregungen zu Fleiss und Tugend haben.

Erst ein Hospital und dann eine Schule — eine Schule des Lebens. Können alle Verbrecher von ihrer verbrecherischen Gesinnung geheilt werden? Gewiss nicht. Eine solche Gesinnung ist fast immer erblich und constitutionell und zuweilen unheilbar. Es giebt aber auch Hospitäler für Unheilbare. Menschen sind geborene Lügner und geborene Diebe und dafür müsste man denn eben eine menschliche Auffassung haben. Aber die Meisten können durch ein vernünftiges und wissenschaftliches Erziehungs- und Disciplinar-System geheilt werden.

Unsere Leser wollen indess nicht glauben, dass wir uns in Utopien bewegen oder etwas Unmögliches verlangen. In Frankreich besteht seit einem halben Jahrhundert eine so gediegene Besserungsanstalt, dass der Umstand, dort erzogen worden zu sein, ein Empfehlungsbrief ist. Ein Mensch, welcher eine Vertrauen erfordern Stellung braucht, bedarf keiner bessern Empfehlung, als den Nachweis, ein Zögling von Mettray zu sein. Eine ähnliche Erziehungsschule für junge Sträflinge befindet sich in Belgien. Wir behaupten nicht, dass

ältere Leute eben so leicht zu erziehen sind wie junge, aber wir wissen, dass Männer und Frauen aller Altersstufen aufhören können, Uebles zu thun, und lernen können, sich dem Guten zuzuwenden, und dass die beste Arbeit dieser Welt darin besteht, Allen zu helfen, welche unserer Hülfe bedürfen, um ein ehrliches und nützlich Leben zu führen.

Wir dürfen an Keinem verzweifeln und müssen Allen, welche ihrer bedürfen, wirkliche Hülfe gewähren. Wie ein Hospital der bestmögliche Ort zur Heilung von Krankheiten sein muss, so müsste ein Gefängnis der bestmögliche Ort zur Besserung unmoralischer und verbrecherischer Menschen sein. E. W.

### Miscellen.

Chinesische Schuhsohlen. Dem Werke Cobbold's „Bilder aus China“ entnehmen wir folgende Stelle: „Eine sehr gewöhnliche Beschäftigung von Frauen und Kindern in China ist das Zusammenkleben von alten Lumpen auf einem Brette oder ausgehobenen Fensterladen, bis sie die Dicke eines starken Pappdeckels erlangt haben. Sie werden in der Sonne getrocknet, dann vom Brette abgestreift und zu Sohlen für die gewöhnlichere Art von Schuhen verschnitten.“ E. W.

In Mainz brach im vorigen Jahre eine Typhus-Epidemie aus, an welcher in der Schlosskaserne allein 102 Soldaten erkrankten, während in derselben Zeit 129 Personen der Civilbevölkerung von demselben Leiden heimgesucht wurden. Die ersten Erkrankungen traten in einem Hause auf der Gaustrasse auf, in welchem ein Mineralwasser-Fabrikant wohnte, wodurch sich bei der Medicinalbehörde bald die Ansicht geltend verschaffte, dass das von dem Fabrikanten benutzte Wasser von dem Krankheitsstoffe inficirt sei, was um so glaubhafter erschien, als gerade in der Schlosskaserne von den erkrankten Soldaten über 3000 Flaschen Mineralwasser, die von dem betreffenden Fabrikanten herührten, getrunken worden waren. Die chemische Untersuchung des Wassers ergab denn auch haarsträubende Dinge. Das Wasser war durchsättigt von Bacterien und Bacillen. Nicht allein das Abfallwasser, sondern auch der Inhalt einer Latrinengrube war in den Brunnen gedrungen. Da indessen die directen Beweise fehlten, dass das Wasser wirklich die Krankheit verbreitet habe, so konnte gegen den Mineralwasser-Fabrikanten nur eine Klage wegen fahrlässiger Verbreitung schädlicher Genussmittel eingeleitet werden. Vom Schöffengericht wurde daher der Beschuldigte in eine Geldbusse von 50 Mark verurtheilt, während der Amtsanwalt eine Gefängnisstrafe beantragt hatte.

Erdesser. Manche Japanesen sind dem Erdessen ergeben. Dr. Love hat kürzlich eine Analyse von einer Thonart veröffentlicht, welche von den Ainos gern gegessen wird, sie wird in einem mehrere Fuss dicken Bette im Thale Tsictionai, an der Nordküste von Yesso gefunden. Er ist von hellgrauer Farbe und von feinem Aussehen. Die Leute mischen ihn mit aromatischen Blättern. Sie essen diese Erde nicht aus Nothwendigkeit, sondern weil sie sie für etwas Gutes halten. An vegetabilischer Nahrung haben sie Ueberfluss. Der Thon wird in der Form einer Suppe gegessen. Mehrere Pfund werden wie Lilienwurzel in etwas Wasser gekocht und darauf durchgeseiht. Die Ainos erklären die Suppe für sehr wohlschmeckend. („Family Herald.“) E. W.

Die Wohlthätigkeit der Mahomedaner erstreckt sich auch auf die Thiere, welche nicht misshandelt werden dürfen. Wenn der Besitzer eines Pferdes, Maulesels, Kameeles einen unmässigen Gebrauch davon macht, so haben die Polizeibeamten das Recht, ihm seine Härte zu verweisen und zu befehlen, dass er das Thier nicht mit Arbeit überlade. Solche Züge sieht man täglich. Die Gesetze der körperlichen Reinlichkeit schliessen jede Art von Hunden aus den Häusern aus; aber man nährt und erhält sie in den Quartieren, wohin sie sich begeben. Eine Menge Menschen beeifert sich täglich, für ihren Unterhalt zu sorgen. Die Abneigung vieler Mahomedaner gegen die Jagd ist eine Folge solcher Grundsätze. Sie sehen nicht nur die Ermordung, sondern auch die Einsperrung der Thiere, vornehmlich solcher, deren Fleisch man nicht essen darf, als eine strafbare Unmenschlichkeit an. Manche kaufen sie den Jägern ab und setzen sie in Freiheit. — Nach der Ueberlieferung erzählte der Prophet von einem schon zur Hölle verdamnten weiblichen Individuum, dem blos deshalb, weil es, an einem Brunnen vorbeigehend, seinen Esel anband und einem vor Durst verschmachtenden Hunde zu trinken gab, seine Sünden verziehen wurden. G. Fr. Daumer: „Mahomed und sein Werk“. Hamburg 1848. Seite 284 und 347.) C. Bs.

Ueber Kinderbehandlung. In seinem Buche „On the Management of Infancy“ sagt Dr. Hogg: „Kinder unter zwölf Monaten müssen fast ausschliesslich auf Bisquitpulver beschränkt werden, welches in Wasser mit etwas Zucker gut gekocht worden. Dies wird mit der Muttermilch häufig ganz ausreichend sein. Wir könnten Dutzende von starken, kräftigen, muskulös entwickelten, fröhlichen und intelligenten Kindern anführen, welche auf diese Diät beschränkt gewesen und sie länger als zwei Jahre fortgesetzt hatten. Wir können nun auf eine zwölfjährige Erfahrung zurückblicken und sagen, dass einer Befolgung obiger Regeln stets die glücklichsten Resultate gefolgt sind, d. h. kräftige Gesundheit und lebenswürdiges Temperament, Eigenschaften, welche Eltern jederzeit sehr angenehm sind. „Unge-sunde Nahrung und unregelmässige Diät sind die Ursachen oder wenigstens die Hauptveranlassungen für zahlreiche Krankheiten, während andere Leiden dadurch verschlimmert werden. Die ganze Körperconstitution kann aus einem ungesunden in einen gesunden Zustand verändert werden; die Säfte können verdünnt oder verdickt und süß, scharf oder sauer gemacht werden. Auch sind die Wirkungen der Nahrung auf die festen Theile nicht weniger bedeutend; diese können gespannt werden oder erschlaffen und in ihren Bewegungen gekräftigt oder geschwächt werden, und eine geringe Aufmerksamkeit auf die verschiedenen, auf die flüssigen oder festen Theile erzeugten Wirkungen wird genügen, den Beweis zu liefern, wie sehr die Erhaltung der Gesundheit von einer gehörigen Regelung der Diät abhängt. Jeder Schritt bei der Kur chronischer Krankheiten wird durch gesunde Nahrung erheblich unterstützt; eine bleibende Kur wird in der That selten ohne diese Rücksichtnahme erzielt. Wir sahen dies häufig bei Kindern mit scrophulösen Geschwüren bewahrt, wo eine drei- oder vierwöchentliche erfolgreiche Behandlung durch einmaligen Genuss von schlechter Butter und fettem Backwerk zunichte gemacht wurde. Dass die meisten Kinderkrankheiten durch Achtlosigkeit in der Diät entstehen, können wir nach eigener und nach der Erfahrung anderer Aerzte mit Zuversicht behaupten. Wir können in Folge persönlicher Beobachtung entschieden versichern, dass Masern, Scharlachfieber und die verschiedenen Stadien der Zahnung durch Enthaltensamkeit von reizender Nahrung gemildert werden. Der Verfasser verbietet seinen eigenen Kindern streng den Fleischgenuss, und er kann von ihnen sagen, dass sie kaum einen Tag krank gewesen. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten haben sie alle, fast ohne medicinische Hülfe passirt und wir bestätigen mit dankbarem Herzen, dass sich gesündere Kinder kaum auffinden lassen. Ihre Diät hat hauptsächlich aus Milch und Brot, Mehlpuddings, Reis, Sago etc. mit Obst bestanden.“ E. W.

### Lese Früchte.

Der Mensch nimmt nicht eher Antheil an Anderer Glück oder Unglück, als bis er sich selbst zufrieden fühlt. Macht also, dass er mit Wenigem zufrieden sei, so werdet ihr gütige Menschen machen. (Kant.)

Eine radikale Umwälzung sogar der Natur selber war der Grundgedanke Jesu. (Renan.)

Die Wilden sind nicht Urmenschen, so wenig als die wilden Hunde in Süd-Amerika; sondern diese verwilderte Hunde, und jene verwilderte Menschen, Abkömmlinge dahin verirrer oder verschlagener Menschen aus einem kultivirten Stamm. (Schopenhauer.)

Die Länder, welche wenig Bedürfnisse hervorrufen, sind die Länder des Idealismus, der Poesie. (Renan.) C. Bs.

### Tafel und Küche.

Die Tomaten (Liebesäpfel) verdienen viel grössere Beachtung, als sie in Deutschland finden. Man rühmt ihnen nach, dass ihr Genuss vor epidemischen Krankheiten schütze; jedenfalls sind sie eine gesunde, angenehme Speise. Wenn sie reif sind, kann man sie roh geniessen; man gewöhnt sich bald an ihren mild herben Geschmack und findet sie sehr erfrischend, besonders an heissen Sommertagen. Sonst pflegt man sie (mit Brot) gefüllt in Butter oder Oel geschmort zu essen, oder eine Sauce aus ihnen zu bereiten, welche Reis, harte Eier u. dergl. sehr schmackhaft macht.

Waizen, ganz nach Art der Hülsenfrüchte in Wasser gequell und weich gekocht, so dass das Wasser dabei einkocht, sei wiederum als sehr nahrhafte Speise, besonders Schwachen, empfohlen. Man kann ihn mit Backobst zusammen kochen. Auch in Oel oder Butter geröstet ist er Vielen angenehm. Er ist der beste Ersatz für Schrotbrot, wenn dasselbe nicht gut zu haben ist oder nicht vertragen wird.

# Thalysia.

Beigabe zum „Vereins-Blatt“. — Beilage zum „Vereins-Blatt“ Nr. 188.

Nr. 15.

Nordhausen, December.

1885.

Inhalt: Gruss an die Waid. — Der Präsident. (Schluss.) — Miscelle.

## Gruss an die Waid.

Sei gegrüsst Du Berggelände,  
Hoher Strand am blauen See,  
Grüne Matten, dunkle Wälder  
In der Fern und in der Näh!

Leichte Schiffe seh ich gleiten,  
Leise steigt und sinkt der Kiel,  
Träumend schaut des Schiffers Auge  
Auf der Wellen buntes Spiel.

Dort am Berge ragt ein Kirchthurm,  
Weithin sichtbar, hochgebaut,  
Ruft zur Frühmess alle Seelen  
Mit dem gottgeweihten Laut.

Und die stirngehörnte Heerde  
Eilt zum frischbetauten Plan,  
Sucht die würz'gen, duft'gen Kräuter,  
Süssen Klee und Löwenzahn.

Läutet wach die Schläfer alle  
Mit der Glocken hell Getön,  
Und der Hirtenknabe jodelt,  
Dass es schallt durch Thal und Höhn.

Die ihr weilt an diesem Strande,  
Seit gepriesen alle Zeit,  
Liebe Freunde, freie Geister,  
Auf der grün umlaubten Waid!

Freier Geist in freien Lüften,  
Alles lebt nach seiner Art.  
Fern dem Zwange blut'ger Bräuche,  
Wird das Thier hier hold bewahrt.

Heil'ge Ruh' wird dem Gemüthe,  
Jedem Schmerze sanftes Heil,  
Stärke wird dem schwachen Gliede,  
Kraft dem kranken Geist zu Theil.

Lüneburger Heide, den 31. August 1885.

## Der Präsident.

Erzählung von Dr. Aderholdt.

V.

Bald darauf kam der Herr Herzel aus dem Comptoire. Frau und Tochter beeilten sich, ihm ein freundliches Gesicht zu machen, und das ermutigte ihn, sich auszusprechen.

„Ich sehe, dass Euch, wie mir, die fleischlose Kost gut bekommt“ — sagte er.

„Mich ausgenommen“ — warf die Gattin ein.

Sei gegrüsst vor allen Theuren,  
Muthiges Geschwisterpaar,  
Tapf're Kämpfer für die Wahrheit,  
Haupt der friedgesinnten Schaar.

Holde Frauen, eurer denk' ich,  
Mädchen ihr voll zartem Scherz,  
Blonde, schwarze, still und munt're,  
Euch gehört mein ganzes Herz.

Und ihr ernst gesinnte Männer,  
Gerne hab' ich zugelauscht,  
Wenn Gedanken, sinnig, tiefe,  
Ihr einander ausgetauscht.

Seid gegrüsst, ich zog von dannen,  
Doch mein Geist kehrt oft zurück,  
Er, der schier im Streit verzagte,  
Fand hier wieder Muth und Glück.

Blauer See und blaue Berge,  
Freier Geist auf grüner Waid,  
Ach, ihr seid mir traute Bilder  
Fern in grauer, öder Heid.

Weh! Hier kreischt die Hex' verwirrend:  
„Schön ist hässlich, hässlich schön“!  
Und das Thier nach schmucker Pflege  
Heult erschütternd Angstgestön.

Oftmals schaudr' ich! Doch ihr Bilder  
Stärkt im Traum, dass einst in Huld  
Sich Natur und Geist versöhnen  
All' zum Leben ohne Schuld.

Wenn in diesen öden Landen  
Mein beengter Geist verzagt,  
Kehr' ich wieder, wo der Freiheit  
Frisch betauter Morgen tagt.

Oscar Schlemm, Amtsrichter.

„Bei Dir dauert es eben länger, bis Du Dich daran gewöhnt hast. Auch thätest Du gewiss besser, ein ganz streng naturgemässes Leben zu führen.“

„Brot und Obst essen? Danke schön!“ — wehrte sie ab.

„Brot und Obst ist auch noch nicht das Richtige“ — belehrte sie der Gemahl — „das Brot ist zu viel. Ich werde von nun an nur noch Obst essen.“

„Was? Wieder eine neue Verrücktheit?“ — rief Frau Herzel aus.

„Gar keine Verrücktheit, sondern Vernunft“ — entgegnete er — „der Mensch ist, wie aus seiner anatomischen Vergleichung mit dem Affen hervorgeht, ein Obstesser, wie dieser.“

„Nun so thätest Du besser, mit diesen im Urwalde zu leben“ — sagte die Gattin verächtlich.

„Aber Papa, der Mensch ist doch kein Vierhänder, sondern von der Natur offenbar auf den Ackerbau angewiesen. Darum gilt doch gewiss das Brot mit Recht als Symbol der menschlichen Nahrung.“

„Gieb Dir keine Mühe, Anna“ — fiel die Mutter ein — „lass Deinen Papa in die Wälder gehen, in hohlen Bäumen oder Höhlen wohnen und Holzäpfel essen.“

„Ja das ist in der That auch das Naturgemässe, ich habe es soeben in dem „Vegetarischen Panorama“ gelesen und Herr Hochfluth wird den „Wartthurm von Arkadien“ mit einem Artikel beginnen, welcher dasselbe und noch manches Andere schlagend darthut.“

„Herr Hochfluth? Also von diesem Narren hast Du wieder Deine neue Weisheit geschöpft? Schaffe Dir doch wenigstens diesen Menschen vom Leibe!“ — rief Frau Herzel aus.

„Liebes Kind“ — suchte der Gatte zu beschwichtigen — „der Herr Hochfluth ist gar nicht so verrückt, wie Du meinst, und wie auch ich zuerst gemeint habe. Er ist ein Denker und höchst ehrenwerther Bethätiger seiner Ueberzeugung, ein Reformator, ein Mann, der Courage im Leibe hat.“

„Weisst Du, dass ihn die Buben „Kirchenpriester“ nennen, weil er jetzt immer die Taschen voll Kirschen hat?“ — unterbrach Fräulein Anna.

Der Vater liess sich nicht stören. „Es kommt Alles darauf an“ — sagte er — „dass man naturgemäss und harmonisch lebt. Unsere Civilisation ist völlig auf dem Holzwege, und wir müssen durchaus wieder zur Natur zurückkehren, wenn wir ein Arkadien gründen wollen. Denkt doch nur nach! Ursprünglich assen die Menschen nur, was ihnen die Natur darbot, d. h. wildes Obst. Unser cultivirtes Obst ist kein natürliches Obst mehr, sondern gemästetes; darüber könnt Ihr

Näheres im „Vegetarischen Panorama“ nachlesen. Dann ist der Dings da gekommen und hat das Feuer vom Himmel gestohlen, was sagen will, dass die Kocherei aufgekommen ist. Dadurch sind die Menschen verweichlicht und üppig und krank geworden, haben sich Kleider gemacht und Häuser gebaut und die Natur immer mehr verlassen.“

„Ist denn der Mensch kein Culturwesen?“ — fragte die Tochter.

„Du wärest im Stande, nackt zu gehen, wie Adam“ — höhnte die Gattin

„Im Sommer wenigstens“ — betheuerte er ernsthaft — „das wäre das Richtige; unsere Kleidung hemmt nur die Ausdünstung und verweichlicht uns und ist so ungesund, als unschön. Das Schamgefühl ist Unnatur.“

„Hört auf mit diesem Gespräche!“ — fiel Fräulein Anna ein, welcher eine leichte Röthe in das Antlitz stieg.

Der Papa aber fuhr fort: „Da wir uns nun aber einmal des Klimas wegen kleiden müssen, so sollten wir wenigstens die Kleidung vernünftig wählen. Seht Euch einmal den Hochfluth genauer an, ob er nicht vernünftig gekleidet ist. Wenn Alle so gekleidet wären, würde man ihn nicht mehr verspotten.“

„Das ist ja eben die Sache!“ — erwiderte Frau Herzel — „Wir können doch nicht so ohne Weiteres aller Sitte Hohn sprechen?“

„Na ich bitte Euch!“ — rief Fräulein Anna dazwischen — „wenn sich alle Welt so verrückt und hässlich kleiden wollte, so wäre sie ja ein completes Narrenhaus! Da könnte man doch wenigstens eine Tracht erfinden, welche malerisch wäre.“

Der Commis Förster unterbrach hier das Gespräch, um seinem Herrn Principale mitzutheilen, dass seine Anwesenheit im Comptoire dringend nothwendig sei

Frau Herzel sass auf dem Sopha ihres Salons, auf einem Fauteuil, vor ihr ein junger Mann von angenehmem Aeusseren, behandschuht und den Cylinderhut auf den Knien; er machte offenbar Visite. Das Gespräch hatte schon eine ganze Weile gedauert; sie war lebhaft aufgeregt, der junge Mann voll Theilnahme.

„O mein lieber Herr Doctor Schneider“ — rief sie jetzt aus — „Sie haben das Unglück nicht ahnen können; dass ich Ihnen als altem Hausfreunde mittheile, indem ich auf Ihre Verschwiegenheit rechne.“

„Sie kennen mich, Frau Herzel“ — antwortete der junge Mann beruhigend.

„Nun so hören Sie denn: Mein Mann ist verrückt geworden!“

Was?“ — rief der junge Doctor ungläubig — „der Herr Herzel?“

„Ist verrückt geworden, sage ich Ihnen, und das kommt von seiner Hygiene und seinem Vegetarianismus!“

Sie machte dabei ein so ernstes kummervolles Gesicht, dass der junge Mann beunruhigt fortfuhr: „Aber erklären Sie mir doch nur, Frau Herzel, was geschehen ist!“

„Das will ich, Herr Doctor. Sie wissen, als Sie das letzte Mal bei uns waren — zu Neujahr war es ja wohl? — da war mein Mann noch Kaltwasserfanatiker.“

„Ich weiss es; er brauste sich jeden Morgen mit eiskaltem Wasser und hätte sich im Flusse das Eis aufhacken lassen mögen, um sich baden zu können.“

„Ja, das war damals. Da hat er aber einmal in einem seiner Blätter gelesen, im „Panorama“ oder „Wartthurm“, dass die Wasserplantscherei nun wieder aus der Mode kommen müsse, und von der Zeit an ist er ein vollkommener Gegner derselben geworden, und zwar dermaassen, dass ich ihm Mangel an Reinlichkeit vorwerfen muss. Darauf antwortet er mir stets: „Das verstehst Du nicht, ich trage die Normalunterkleider vom Prof. Jäger, und das ist die einzig richtige Hautpflege.“ Wenn ich ihm dann vorhalte, dass er seine Ansicht völlig geändert habe, so entgegnet er mir: „Die Wissenschaft bleibt nicht stehen, sie schreitet vorwärts.“

Der junge Mann lächelte; sie aber fuhr fort: „Bis vor einiger Zeit hielt er noch auf gute Küche; er ass viel Fleisch, ja mehr als nöthig gewesen wäre; auf einmal ward er Vegetarianer.“

„Wirklich?“ — fragte der junge Doktor überrascht.

„Ach Gott!“ — klagte Frau Herzel —

„seit er zum Präsidenten des Vereines für Volksgesundheitspflege ernannt worden ist, hat er eine Schrulle nach der andern sich in den Kopf gesetzt. Im Anfange trank er noch Wein, Bier und Kaffee, nur das Rauchen unterliess er zugleich mit dem Fleischessen; auf Einmal schaffte er das Alles ab und trank nur noch Wasser, und jetzt trinkt er fast gar nicht mehr; das kann doch nicht gesund sein, Herr Doctor?“

„Das kommt darauf an“ — erwiderte dieser — „also Herr Herzel ernährt sich jetzt von Gemüse, Mehlspeisen, Salaten, Knollen und Wurzeln und dergleichen?“

„O das war auch schon bald wieder ein überwundener Standpunkt bei ihm geworden; er beschränkte sich auf Schrotbrot und Obst. Für das Erstere schwärmte er vom ersten Tage an, wo er es kennen lernte; er wollte es allen Leuten aufdringen. Auf einmal liest er wieder in seinem „Panorama“, Schrotbrot taugt Nichts und da wirft er es über den Haufen.“

„Und kehrte zum gewöhnlichen Brote zurück, nicht wahr?“

„Keineswegs! Er fing an gar kein Brot mehr zu essen.“

„Was ass er denn also?“

„Obst, nur Obst, getrocknetes und frisches.“

„Und das ist ihm gut bekommen?“

„Ach Du mein Himmel, lieber Herr Doctor Schneider“ — klagte sie — „wenn Sie meinen Mann sehen, so werden Sie ihn sehr abgemagert finden, aber jetzt sieht er wieder prächtig aus im Vergleich zu damals.“

„Damals, sagen Sie? Er hat also die Obstdiät wieder aufgegeben?“

„Er musste wohl, ich habe ihm keine Ruhe gelassen, denn er sah aus, wie ein Gespenst und verlor merklich seine geistigen Fähigkeiten, obwohl er sich einbildete, er habe sich nie so wohl befunden. Ich wollte er sollte wenigstens wieder Brot essen, aber dazu habe ich ihn nicht bewegen können.“

„Worin besteht denn nun seine Kost?“

„Das sollten Sie wohl nicht errathen. Körner isst er, rohe Waizenkörner. Er hat stets die Tasche voll davon und da knuppert er den ganzen lieben langen

Tag mit seinen schadhafte Zähnen, es ist ein wahrer Jammer, und ich kann es nicht mehr in seiner Nähe aushalten, denn dies beständige Geknupper geht mir an die Nerven.“

„Hm, hm!“ — machte der Herr Schneider kopfschüttelnd.

„Zu Tisch kommt er gar nicht mehr; er überzeugt sich nur, dass kein Fleisch, Geflügel oder Fisch in das Haus kommt, denn er will, dass in unserem Hause vegetarisch gespeist werden soll. Nun bitte ich Sie, mir zu sagen, lieber Herr Doctor, ob ein Mann mit gesundem Verstande zu solchen Tollheiten fähig sein kann?“

Der Angeredete blieb die Antwort schuldig und Frau Herzel fuhr fort: „Uebrigens ist es, wie Sie sich denken können, mit den Excentricitäten nicht beim Essen geblieben. Stellen Sie sich vor, Herr Doctor, gestern höre ich aus meinem Zimmer im Salon hier ein Gepolter und Stühlerücken. Ich komme herbei, und was sehe ich? Mein Mann hat die Gartenstühle hereingetragen und ist im Begriff, die Fauteuils hinauszuschaffen. „Was machst Du denn da?“ — frag ich. „Ich richte den Salon naturgemäss ein“ — antwortet er — „diese Naturstühle sind doch viel hübscher, als die modischen Fauteuils“. — „Das hat Dich wohl Hochfluth gelehrt?“ — rufe ich — „Marsch hinaus mit diesem Gräuel! Setze die Stühle in Dein Zimmer, wenn Du Lust hast, aber verschone uns im Salon damit. Sollen wir uns etwa die Kleider daran zerreißen? Alles, wohin es gehört!“ — Da gab er nach und trug die Stühle wieder in den Garten. Sehen Sie, lieber Herr Doctor, so steht es mit ihm, und wenn ich nicht so arg hinter ihm her wäre, so ginge er gekleidet, wie Hochfluth und machte sich zum Gespött der Gassenbuben.“

Sie hielt inne, ganz roth vor innerer Erregung, und der junge Mann schien in Verlegenheit zu sein, was er ihr erwidern sollte. „Ich hoffe Ihre Befürchtung zerstreuen zu können, wenn ich Herrn Herzel gesprochen habe“ — sagte er aufstehend, um sich zu empfehlen.

„Aber so warten Sie nur noch einen Augenblick“ — sagte sie — „Anna wird

sogleich nach Hause kommen, sie würde ja zu betrübt sein, wenn sie Sie nicht mehr träfe.“ — In diesem Augenblicke liessen sich auch schon ihre Schritte und Stimme vernehmen. Sie trat ein; erblickte den Gast und wäre ihm fast mit einem Freudengeschrei an die Brust geflogen; aber sie fasste sich und stotterte erröthend: „Herr Berthold — Herr Doctor wollte ich sagen — meinen Glückwunsch zu Ihren Erfolgen!“

„Danke von Herzen, Fräulein Anna!“ — erwiderte er mit Wärme und liess seine feurigen Blicke auf der holden jungfräulichen Gestalt vor ihm ruhen.

Sie trat näher und reichte ihm die Hand. „Sie haben uns recht lange auf Ihren Besuch warten lassen“ — sagte sie vorwurfsvoll.

„Eine nothwendige Reise hielt mich fern“ — entschuldigte er sich — „aber mein erster Besuch seit meiner Ankunft hier im Orte gilt Ihnen.“

Sie dankte ihm mit einem freundlichen, seelenvollen Blicke; die Mutter aber nahm dem Gaste das Versprechen ab, für den Abend wiederzukommen, womit Fräulein Anna sehr einverstanden war.

Kaum war der junge Doctor gegangen, so trat der Tuchfabrikant herein. Er schritt schweigend mit verstörten Zügen und gesenktem Haupte, die Hände hinter sich gefaltet, durch den Salon.

„Um des Himmels willen, Heinrich, was hast Du?“ — rief Frau Herzel besorgt aus — „Was ist geschehen?“

Herr Herzel blieb stehen. „Der miserable Kerl, der Lämmerschwanz!“ — rief er, die Fäuste ballend.

„Redest Du vom Fleischer Lämmerschwanz?“

„Von demselben. Natürlich ist er mein Feind, seit ich Vegetarianer bin, und nun sucht er mich zu verderben.“

„Wie so denn?“

„Er hat in der ganzen Stadt ausgesprengt, dass ich bankerott bin, und er kann es dahin bringen, dass ich es werde. Der Bankier Levy hat mir schon soeben den Credit verweigert.“

Frau Herzel erblasste. „Da haben wir's!“ — rief sie — „Da kommt der Segen Deiner Albernheiten!“

„Rede nicht davon, Frau!“ — brummte er — „jetzt heisst es einen rettenden Zweig ergreifen, um nicht zu ertrinken. Dazu müsst ihr Frauenzimmer mir helfen!“

„Was kann ich dabei thun, Papa?“ — fragte Fräulein Anna kleinlaut.

„Du kannst viel, sehr viel, Alles dabei thun, und ich rechne auf Dich“ — sagte er so feierlich, dass seine Tochter bange wurde.

„So erkläre Dich doch!“ — drängte die Gattin.

„Anna muss heirathen“ — sagte er.

Diese horchte hoch auf, und ihr Herz fing an zu klopfen. Sollte Berthold sich schon mit dem Vater verständigt haben? Aber wie erschrak sie, als denselbe fortfuhr: „Ein reicher Schwiegersohn kann meinen Credit sofort wieder befestigen.“

„Lass uns einen Augenblick allein, Anna!“ — gebot die Mutter und das Fräulein entfernte sich mit einem flehenden Blicke auf diese, welche derselben mit einem beruhigenden Augenzwinker erwiderte. „Heinrich!“ — sagte Frau Herzel in ernstem, entschiedenem Tone, als sie allein waren — „Du hast bisher Narrheiten genug gemacht, zu denen ich still geschwiegen habe, ich hoffe, Du wirst keine neue machen, zu der ich nicht still schweigen könnte.“

„Was Narrheiten!“ — erwiderte er im Zimmer auf- und abrennend — „Es handelt sich nicht um Narrheiten, sondern um eine bedenkliche Geschäftskrisis, in die mich nichtswürdige Menschen stürzen.“

„In die Dich Deine eigene Narrheit gestürzt hat.“

„So? Mache mir noch Vorwürfe, da ich das Unglück habe!“

„Unglück nennst Du es? Ich nenne es die nothwendige Folge Deines Unsinns, die gerechte Strafe.“

„Du thust ja, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte, weil ich die vernünftige, die naturgemässe Lebensweise zur meinen gemacht habe?“

„Nicht deswegen; ob Du Holzäpfel oder Beefsteak issest, das kann und wird wohl Jedem einerlei sein, und er wird Dir darum Nichts am Zeuge flicken wollen; aber dass Du einen Krieg mit Arzt, Apotheker, Fleischer und Gott weiss wem

angefangen hast, dass Du Dich ganz unberufen in den Vordergrund gedrängt hast und Dich zum Präsidenten Deines Vereines hast erwählen lassen, das ist die Unklugheit, welche Du jetzt büssen musst, und ich und Deine Tochter unverschuldeter Weise mit Dir.“

Herr Herzel fuhr fort durch das Zimmer zu rennen und mit den Armen in der Luft herum zu fechten, aber er antwortete Nichts. Er mochte fühlen, dass seine Gattin nicht gerade ganz Unrecht hatte. Sie war es, die ihn in diesem Augenblicke beherrschte, und die fortfuhr, ihn in's Gebet zu nehmen.

„Du hast bei den Leuten allmählich den Credit verloren; man glaubt, Du seiest in bedrängten Verhältnissen; Einer nach dem Andern ist gekommen, seine Kapitalien von Dir zurückzuziehen; der Bankier verweigert nun auch den Credit; das ist Alles schlimm genug, aber musst Du darum Bankerott machen? Du hast mir doch nie ein Wörtchen davon gesagt, dass Dein Geschäft schlecht ginge?“

„Das Geschäft geht ja auch gar nicht schlecht“ — erwiderte er stehen bleibend — „aber das unerwartete Zurückziehen der Kapitalien setzt mich momentan in Verlegenheit. Die Aussenstände lassen sich so geschwind nicht einziehen, und übermorgen habe ich einen bedeutenden Wechsel einzulösen. Kann ich das nicht, so bin ich geliefert. Verstehst Du nun?“ — Damit setzte er sich wieder in Bewegung.

„Mein Gott, Du hast ja Grundbesitz, darauf solltest Du doch Geld bekommen können!“

„Du hast gut reden! Von wem denn, wenn der Bankier mir es verweigert? Es giebt in der ganzen Stadt nur einen Einzigen, der mir sofort auf die Beine helfen kann, und der es auch thun wird, wenn ich seinen Wünschen Rechnung trage. Wenn ich mit Dem in Ordnung komme, so kann ich dem Levy, so kann ich der ganzen Stadt Trotz bieten, so dass sie mit unterthänigsten Bücklingen kommen werden, mich zu bitten, doch wieder mit ihnen zu arbeiten.“

„Wer ist denn dieser rettende Engel? Engel, ja Du hast's getroffen. Den



reichen Herrn Engel in der Borngasse meine ich, meinen Gesinnungsgenossen und Collegen, den Vicepräsidenten des Vereins für Volksgesundheitspflege und natürliche Lebensweise.“

„Allerdings wäre es in der Ordnung, dass Dir dieser College aus der Noth hülfle. Was für einen Gegendienst verlangt er denn?“

Der Tuchfabrikant blieb wieder stehen. „Weisst Du“ — sagte er mit gedämpfter Stimme — „er hat ein Auge auf unsere Anna geworfen.“

„Was? der alte Narr?“ — rief Frau Herzel aus.

„Alt? Er ist in den besten Jahren, kein Hasenfuss mehr, sondern ein gesetzter Mann. Er möchte sich mit einer jungen, hübschen Vegetarianerin verheirathen und hat auch schon eine Annonce in das „Vegetarische Panorama“ einrücken lassen. Wenn ich ihm aber einen Wink gebe, der ihn ermutigt, so hält er sofort um Anna an. Die Partie ist für das Mädchen wie geschaffen; bereite sie darauf vor. Hier blüht unser Aller Glück.“

„Heinrich!“ — rief die Gattin indignirt — „was soll ich von Dir denken? Du willst Dein Kind verschachern?“

„Verschachern — welche alberne Redensart!“

„Welche Nichtswürdigkeit!“ — fuhr sie in wachsender Erregung fort — „dazu gebe ich meine Einwilligung nun und nimmermehr! Uebrigens ist es auch schon zu spät.“

„Zu spät? Wie so zu spät?“

„Anna hat schon gewählt.“

„Gewählt? Und wen denn, wenn man fragen darf?“

„Den Herrn Doctor Berthold Schneider.“

„Was?“ — rief der Tuchfabrikant aus mit einem Gesichte, als fiele er aus den Wolken — „Glaubst Du, dass ich meine Tochter einem approbirten Kurfuscher geben werde? Niemals! dass Du es nur weisst, niemals!“

„Du wirst Deine Tochter nicht unglücklich machen wollen, Heinrich!“

„Papperlapapp! Ich schwöre Dir hoch und heilig, dass nur ein Vegetarianer mein Kind heirathen wird!“

„Tyrann!“ — rief Frau Herzel entrüstet aus — „Weiter hat Nichts gefehlt. Nimm Deinen Schwur zurück, sage ich.“

„Mit nichten!“ — erwiderte er, und in drohendem Tone setzte er hinzu: „Ich will Euch zeigen, wer Herr im Hause ist und wer in Familienangelegenheiten zu bestimmen hat! Ihr Frauenzimmer habt Euch zu fügen, damit Basta!“

„Es ist merkwürdig, wie vernünftig, saftmüthig und friedfertig die vegetarische Lebensweise macht!“ — sagte Frau Herzel mit bitterer Ironie

„Geh auf der Stelle und Sorge, dass Anna keine Widerreden hat!“ — erwiderte er barsch.

„Nein!“ — sagte sie mit Entschiedenheit.

„Was? Du verweigerst mir den Gehorsam? So soll doch . . .“ — wüthend fuhr er auf sie los und hob die geballte Faust gegen sie auf, liess sie aber wieder sinken und wich einige Schritte zurück, als er gewahrte, mit welcher würdevollen Ruhe die kleine Frau sich aufrichtete und ihm in die Augen schaute. — „Du wirst Dir's überlegen“ — fuhr er gemässigter fort — „Ich gehe einen Augenblick in das Comptoir.“

Heute gab es Thränen im Hause des Tuchfabrikanten. Die Mutter weinte und die Tochter weinte. Die Letztere tröstete sich zuerst, weil sie ihre Mutter für sich hatte, an deren Macht sie nicht zweifelte, und weil die Jugend ja nicht leicht die Hoffnung schwinden lässt. Bei Tische sprach der Tuchfabrikant kein Wort; er sass am Fenster und knupperte Körner, während Mutter und Tochter ihr einfaches Mahl zu sich nahmen. Nach Tische sandte Jene Diese zu einer Freundin, um sie zu entfernen und zu zerstreuen.

Wir wollen das Gespräch, welches nun zwischen Herr und Frau Herzel wiederum Statt fand, nicht wiedergeben; es wäre zu unerquicklich. Wir führen nur an, dass es zu drohendem Bruche des Eheverhältnisses kam, und dass das verhängnissvolle Wort „Scheidung“ als einzig mögliche Lösung der Differenz wiederholt ausgesprochen wurde.

In der Dämmerungsstunde stellte sich der Herr Dr. Schneider ein. Er fand

Frau Herzel wiederum allein und noch betrübter, als am Morgen.

„Es ist mit meinem Manne nicht mehr auszuhalten!“ — klagte sie.

„Liebe Frau Herzel“ — erwiderte der junge Mann im Tone bescheidener Zurückhaltung — „wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, so sehen Sie die Sache viel zu schwarz an. Vielleicht ist es mir vergönnt, Sie völlig mit einander zu versöhnen. Ich bin nämlich überzeugt, dass es sich bei Ihrem Herrn Gemahle nur um Klärung der Ideen und Berichtigung gewisser Irrthümer handelt, denn in vieler Beziehung hat er vollkommen Recht und seine Absicht ist eine sehr zu billigende.“

„Wie?“ — sagte sie befremdet — „Sie nehmen die Partie meines Mannes?“

„Ich muss dies wohl zum Theil thun“ — entgegnete er lächelnd — „ich bin selber Vegetarianer geworden.“

„Was?“ — rief sie vom Sopha aufspringend und die Hände vor die Stirn pressend — „das hat noch gefehlt! Nun ist auch der verrückt geworden!“

Fräulein Anna eilte auf diesen Ausruf herbei, blieb aber betroffen auf der Schwelle stehen und schaute bald ihre Mutter, bald den willkommenen Gast an.

„Der Herr Doctor ist Vegetarianer geworden!“ — rief ihr die Mutter zu.

„O das freut mich!“ — erwiderte das Fräulein — „denn wenn ich es nicht schon auf des Vaters Geheiss hätte werden müssen, so wäre ich es jetzt freiwillig geworden.“

Die Mutter schien höchlichst überrascht von dieser Rede; die Tochter aber fuhr fort: „Um kurz zu sein, ich kam auf meinem Heimwege am Schlachthause vorüber. Die Neugier trieb mich, auf der Brücke stehen zu bleiben und zuzusehen, wie geschlachtet wurde. O Gott, welch ein Gräuel! Konnten Menschen jemals auf die Idee kommen, Thiere zu schlachten und sich von ihren Cadavern zu ernähren! Das Herz wendet sich mir um, wenn ich mir das scheussliche blutige Bild dieses Schlachthauses vorstelle; und der entsetzliche Geruch! Niemals vermöchte ich wieder einen Bissen Fleisch über die Lippen zu bringen!“

„Auch Du?“ — hauchte die Mutter höchst betroffen.

„Ja, Mutter, nachdem ich mich überzeugt habe, dass Fleisch zur Nahrung nicht nothwendig ist, so halte ich es nun für eine Sünde, arme Thiere, die doch ein Recht haben, wie wir, sich ihres Lebens zu freuen, zu tödten, um ihre Leichen zu verspeisen. Bisher war ich gezwungene Vegetarianerin, nun bin ich überzeugte.“

„Bravo!“ — rief entzückt der junge Mann aus und warf einen so zärtlichen als verehrungsvollen Blick auf sie; und zur Mutter sagte er: „Frau Herzel, wenn Sie Vertrauen zu mir haben, so kurire ich Ihren Herrn Gemahl von seinen Thorheiten, und ich bin überzeugt, dass wir Alle auf das Beste uns verständigen können.“

„Aber wie sind Sie denn nur in aller Welt zum Vegetarianismus gekommen“ — fragte sie — „Sie, ein Arzt?“

„Ich muss gestehen, dass ich zuerst auch ein entschiedener Gegner desselben war“ — erwiderte er — „als ich aber einige vegetarische Schriften gelesen hatte, schien es mir der Mühe werth, einen Versuch an mir zu machen, und mehr bedurfte es nicht, um mich zu überzeugen. Ich will Ihnen das gelegentlich genau auseinandersetzen.“

Hier wurde das Gespräch unterbrochen. Der Tuchfabrikant trat mit vergnügtem Gesichte herein, aber er kam nicht allein, ihn begleitete der Herr Engel, ein alter Junggesell, ziemlich hager, gekrümmt und eine blonde Perrücke über dem schmalen, gelblichen, runzlichen Gesichte. Fräulein Anna konnte bei seinem Anblicke einen Schauer nicht unterdrücken. Nachdem er Frau Herzel höflich gegrüsst hatte, wandte er sich schmunzelnd an das Fräulein und darauf an den Herrn Doctor. Inzwischen flüsterte der Tuchfabrikant seiner Frau zu: „Ich bin gerettet. Der Herr Engel hat soeben eine grosse Summe bei mir angelegt, die von einer rückgezahlten Hypothek herrührt. Ihm geschieht ein grosser Gefalle damit, und mir erst!“

Frau Herzel beruhigte sich aber erst vollständig, als sich der Herr Engel an sie

wandte, indem er eine Photographie hervorzog: „Werthe Frau Präsidentin, ich möchte mir in einer für mich hochwichtigen Angelegenheit Ihren gütigen Rath erbitten. Was halten Sie von dieser Person? Macht sie einen guten Eindruck auf Sie?“

Frau Herzel nahm die Photographie und sagte nach deren Betrachtung: „Das Bild macht einen freundlichen Eindruck. Aber darf ich wissen, wer diese Person ist und warum Sie mein Urtheil verlangen?“

„Ich suche eine Gattin“ — erwiderte er geheimnissvoll — „und da hat sich mir dieses Fräulein angeboten.“

Bei dieser Offenbarung entfiel dem Herzen der Armen ein Felsblock; sie war aufrichtig geneigt, in dem Bildnisse eine Göttin zu erblicken.

„Sie ist nicht mehr ganz jung“ — fügte Herr Engel hinzu — „aber ich bin es ja auch nicht.“

Der Tuchfabrikant erblickte unterdessen den Herrn Doctor, der sich erhoben hatte, um ihn zu grüssen. Anfänglich zog es wie eine Wolke über die Stirn des Präsidenten; aber Fräulein Anna verscheuchte dieselbe augenblicklich mit den Worten: „Denke Dir, Papa, der Herr Doctor ist Vegetarianer!“

Erst traute der Herr Herzel seinen Ohren nicht, dann reichte er dem alten Freunde und jungen Doctor die Hand und hiess ihn herzlich willkommen.

Der Leser ahnt das Ende der Ge-

schichte. Fräulein Anna wurde Frau Dr. Schneider. Dieser überzeugte seinen Schwiegervater, dass er ein beklagenswerthes Conglomerat von Wahrheit und Irrthum, Sinn und Unsinn für Vegetarianismus gehalten und sich vor der Oeffentlichkeit über Dinge zu urtheilen erlaubt habe, von denen er Nichts verstand. Er untersagte ihm die verwirrende Lektüre des „Vegetarischen Panoramas“ und ähnlicher Blätter und empfahl ihm dafür Baltzer's „Fünf Bücher vom wahren Menschenthum“ und das „Vegetarianische Vereins-Blatt.“

Dem Tuchfabrikanten fiel es wie Schuppen von den Augen. Er trat die Schriftstellerei im „Centralblatt für Naturheilkunde“ an seinen Schwiegersohn ab und schrieb über die Thür seines Kabinetts: „Schuster, bleib bei Deinem Leisten!“

Frau Herzel aber, als sie in ihrem Schwiegersohne einen vernünftigen, liebenswürdigen Vegetarianer sah, und die erfreuliche Erfahrung machte, dass auch ihr Gatte zur Vernunft gekommen war, liess sich gern bekehren, und das gute Beispiel der Familien Herzel und Schneider bewog viele andere Familien in der Stadt, sich ebenfalls der naturgemässen Lebensweise zuzuwenden.

Wir haben schliesslich nur noch zu constatiren, dass der Kirschenpriester Hochfluth mit Entrüstung aus dem Vereine für Volksgesundheitspflege und naturgemässe Lebensweise austrat, nachdem der Herr Dr. Schneider in denselben eingetreten war.

### Miscelle.

(Beachtenswerth.) „Für einen wichtigen Zug der vegetarianischen Bewegung“, sagte Prof. Mayor auf einem Meeting, „halte ich ihr Bestreben, Kasten-Unterschiede niederzubrechen. Der Luxus, welcher jetzt herrscht, ist zugleich eine Last für Wirth und Gast, und bei einem grossen Diner sind in der That die einzigen Personen, die nicht zu bedauern sind, die Dienstboten, weil sie etwas zu thun haben und kein Unbehagen und keinen Stoff für spätere Krankheiten auf sich laden. In dieser Beziehung bedarf der Reiche gar sehr einer Emancipations-Akte. Als ich in Rom war, hatte der grosse Gelehrte Amari geögert, einige englische Gäste einzuladen, weil er es sich zur Regel gemacht, immer nur in Gesellschaft seiner Kinder zu speisen und weil er fürchtete, dass ihre einfache Kost dem Geschmack seiner insularen Freunde nicht zusagen würde. Einfachheit des Lebens sollte, wie hier, in allen Fällen ein Band der Einigung zwischen Eltern und Kindern sein, und die jüngere Generation sollte in dem Glauben erzogen werden, dass Mässigkeit im Essen und Trinken eben so viel mit der Religion zu thun habe, wie andere sittliche Lebenspflichten.“

E. W.

### Eduard Baltzer's vegetariatische Schriften:

- Die natürliche Lebensweise. Mit Abbildungen. 2. Auflage. 1,20 Mark.  
Die Reform der Volkswirtschaft. 1,60 Mk.  
Briefe an Virchow. 80 Pf. (vergriffen).  
Vegetarianismus in der Bibel. 1 Mk.  
Porphyrius, 4 Bücher v. d. Enthaltbarkeit. 2 M.  
Pythagoras, der Weise von Samos. 2,50 M.  
Rufonius, Charakterb. a. d. röm. Kaiserzeit. 60 S.  
Ideen zur socialen Reform. 1,50 M.  
Vegetar. Kochbuch. 1880. 6. Auflage. 1 M.  
Die sittliche Seite des Vegetarianismus. Vortrag in Berlin. 25 S.  
D. Mensch inmitten d. Natur. Vortr. i. Lpz. 30 S.  
Der Vegetarianismus. Vortrag in Nürnberg. 30 S. (vergriffen).  
Vegetarianismus u. Aesthetik. Vtrg. i. Cöln. 30 S.  
Vegetarianismus u. Kultur. Vtrg. i. Hanov. 30 S.  
Vereinsblatt. Der Jahrgang 3 M.; frühere Jahrgänge zum Subscriptionspreise: 1—5 à 2 M., 6 und ff. à 3 M., soweit vorh. Einz. Nr. 30 S.  
Gleizes' Enthüllung des Christenthums, aus dem Franz. 1879. 1,20 M.
17. Empedocles. 1879. 2,40 M.  
18. Fünf Bücher vom wahren Menschenthum. 1879. 3 M.  
19. Verns.-Flgbl. 1: Zur Kunst des vernünftigen Lebens. 25 Stück 50 S.  
20. do. 2: Der Vegetarianismus. 25 Stk. 50 S.

#### Im Auftrag versende ich:

- a. Gleizes' Thalysia, übersetzt von Springer; statt 6 M. für 4 M.  
b. Veg. Festmarsch f. d. Piano v. L. Hahn. 1 M.  
c. R. Springer, Wegweiser i. d. veg. Literatur. 60 S.  
d. Adressbuch für Vegetarianer. 1880. 30 S.  
e. Schrotbrod, Preischrift von Vogel. 10 S.  
f. Verns.-Flgbl. 3: 24 Gründe. 25 Stück 50 S.  
g. do. 4: Wissensch. Zeugnisse. 25 St. 50 S.  
h. do. 5: Aussprüche von Weisen u. Dichtern üb. d. veget. Lebensweise. 25 St. 50 S.  
i. do. 6: Des Handwerkes Heim. 25—50 S.  
k. do. 7: Thalysia. 25 Stück 50 S.

### Andere Schriften Eduard Baltzer's:

1. Delisch-Halle-Nordhausen, oder mein Weg aus der Landeskirche in die freie protestantische Gemeinde 1847. Lpz. Otto Wigand. 2 M.  
2. Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis, erörtert. Lpz. Otto Wigand 1847. 2 M.  
3. Das Leben Jesu. 2. Auflage. 2,75 M.  
4. Gott, Welt und Mensch. Grundlin. d. Religionswissenschaft. 5 M.  
5. Allgemeine Religionsgeschichte. 2,40 M.  
6. Die neuen Fatalisten des Materialismus. 1,50 M.  
7. Alte und neue Weltanschauung. Religiöse Vorträge. 4 Bde. 10 M. (auch einzeln).  
Bd. 1. Verhältniß der freien Gemeinde zu den alten Religionen. 2,25 M.  
Bd. 2. Das Menschenleben. 2. Auflage. 2,50 M.  
Bd. 3. Neue Propheten. 2,25 M.  
Bd. 4. Zeugnisse zc. 3 M.  
8. Aus dem Evangelium (Lieder). 2,25 M. Elegant gebd. 3 M.  
9. Aus der Edda (Lieder). 2,25 M. Elegant gebunden 3 M.  
10. Die vier Evangelien, neu und treu übersetzt. 1 M.  
11. Erklärung der vier Evangelien. 2,40 M.  
12. Religiöse Jugend- und Volksbildung. 1,25 M.  
13. Das Buch von der Arbeit. 2. Auflage. 2 M.  
14. Unter dem Kreuz des Kriegs (1871—72). 1,60 M.  
15. Schiller in seiner religiösen Bedeutung. 50 S.  
16. Die Glaubenserneuerung der Gegenwart. 2 Hefte. 1,30 M.  
17. Der Weg zum religiösen Frieden. 50 S.

Vorstehende Schriften können buchhändlerisch von meinem jetzigen Verleger Herrn Dsc. Eigendorf in Leipzig, oder direct per Post gegen Einfindung des Betrages und der Frankatur von mir bezogen werden.

Nordhausen a. Harz, 1880.

Ed. Baltzer.